

I. Jahrgang. 1907/08.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber:

Karl Brandler-Pracht

Verlag von MAX ALTMANN, Leipzig

E.G.



Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I. Wissenschaftlicher Okkultismus.

a) Theoretisches und Kritisches.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik. Buddhismus und verwandte Gebiete.

III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemäße Lebensweise und Verschiedenes.

IV. Belletristik.

Romane und Erzählungen.

Gedichte und Poesien.

V. Mitteilungen aus aller Welt.

VI. Fragen und Antworten aus dem Leserkreis.

VII. Vom Büchertisch.



Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

Organ des Vereins „Kosmos“, Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26.
Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang.	Juli 1907.	1. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Die Individualität im Okkultismus.

Von Walter Schöne.

Vereinzelt nur haben geistige und soziale Bewegungen ein so ausgeprägtes Selbstbewußtsein und einen so schroffen Individualismus hervorgebracht wie die letzte Vergangenheit. In Schule und Haus, wie im öffentlichen Leben hat sich eine Umwandlung vollzogen, die die Rechte der Vergangenheit und ihre Autoritäten nichtachtend beiseiteschiebt und das eigene Ich mit Anmaßung und Selbstbewußtsein in den Vordergrund stellt. Das „Jahrhundert des Kindes“ fordert immer nur Rechte und Freiheiten. Erziehung und Individualisierung sind die alles geltenden Schlagworte. In Literatur und Kunst macht sich ein Persönlichkeitskultus breit. Jeder fühlt sich als Besonderheit und erstrebt Originalität um jeden Preis. Was an dem Genie eines Nietzsche die Schattenseite war: Eitelkeit und Überhebung bis an die Grenze des Lächerlichen und Pathologischen, das erfassen noch immer viele von den Jüngsten und Werdenden, und wer sich am extremsten und albernsten gebärdet, gilt für originell und genial. Die neuere Literatur zeigt in vielen Bänden dieses widrige Bild derer, die ihre Persönlichkeit über alles stellen, um die sich alles dreht, die überlegen über die Älteren lächeln und gelegentlich über Veden und Avesta schwätzen. Alles zieht gegen Alter und Erzieher zu Felde, die dieses Treiben nicht mitmachen oder nicht ernst nehmen wollen. Darum die maßlosen Anklagen gegen Eltern und Erzieher. Überall wird von Rechten geredet, die zu fordern, wenig von Pflichten, die zu erfüllen sind. Ellen Key schreibt über das Recht, die

Eltern zu wählen, und heißt ihren Leserinnen, den „Mann für die Vaterschaft zu erziehen" . . . Das alles für dieselbe Jugend, die durch eine gesteigerte Lebenshaltung verwöhnt wird und mehr und mehr die Fähigkeit zur Selbstentäußerung und Entsagung verliert. Heute steht zumeist hinter dem ungestümen Verlangen und dem schroffen Egoismus nicht die Kraft, die solche Extreme durch entsprechende Leistungen, geistige oder sittliche Werke, auch nur annähernd rechtfertigte. Wo dieses anmaßende, in der wahren Erkenntnis so beschränkte Persönlichkeitsbewußtsein in die Kreise der okkulten Lehren eingedrungen ist, da hat eine begrenzte und rohe Auffassung das Gebiet überlegen belächelt. Die „Neugedankenbewegung", eine Frucht des hochsinnigen amerikanischen Idealismus, hat in ihren zahlreichen Auswüchsen auch zu uns einen unsauberen Geschäftsgeist gebracht, der das Licht der okkulten Lehren verläßt und nach den Schatten greift, und in Egoismus das Heiligtum beschmutzt.

Die Metaphysik des Individualismus erkennt, im Gegensatze zu dem Universalismus der okkultistischen Weltauffassung, nur das Einzelwesen als wahrhaft seiend an. Das Trennende der beiden Anschauungen tritt schärfer noch in der Ethik zu Tage. Der Individualismus sieht den Sinn des Lebens im Individuum allein. Diese Meinung führte in ihren äußersten Extremen zu dem Egoismus eines Max Stirner und Friedrich Nietzsche. Auf der entgegengesetzten Seite steht der Altruismus der aufs transzendentale gerichteten religiösen und philosophischen Systeme.

So wenig ein auf die Ideen Stirners oder Nietzsches gegründeter Individualismus innerhalb der okkultistischen Weltbetrachtung Raum hat, so wenig darf die Bedeutung der Individualität und ihre Stellung im Okkultismus unterschätzt werden. Es ist verständlich und liegt im Wesen dieser Lehren, wenn das Problem der Individualität von Fernerstehenden oft mißverstanden und auch innerhalb dieser Weltanschauung oft einseitig betont und ins extreme erweitert wurde. Wenngleich der Begriff der Individualität als Besonderheit und Begrenztsein im Okkultismus immer nur ein negativer sein kann, so bleibt andererseits doch zu beachten, daß die begrenzte, im „Wahne" des Sonderseins befangene Persönlichkeit ein Notwendiges in der Entwicklung ist und zur Erreichung gewisser Ziele diese Sonderbewußtheit ausleben soll und darf. Der pantheistische Okkultismus läuft notwendigerweise auf eine Verneinung des egoistischen Individualismus zugunsten einer universalistischen Auffassung hinaus, deren Ethik nur ein Altruismus sein kann. Der Okkultismus kennt die scharfsichtige Unterscheidung Kants zwischen „Person" und „Subjekt". Die eigentliche Wesenheit der Individualität ist das Subjekt, als der unvergängliche Teil der menschlichen Natur. Die Person, das vergängliche, ist lediglich das Vehikel, dessen das Subjekt zu seiner jeweiligen Existenz bedarf. So ist der Individualismus im Okkultismus ein transzendentaler, und es ist ein Irrtum, zu glauben, daß diese Welt-

anschauung das Wesen der Persönlichkeit auf Kosten ihres Pantheismus unterschätzte. Das Gegenteil ist der Fall. In kaum einem anderen System über Gott und Welt kann der Individualität eine umfassendere Bedeutung eingeräumt werden, soweit es sich um eine transzendentale Auffassung überhaupt handelt. Freilich muß der Okkultismus der physischen, vergänglichen Person eine untergeordnete Bedeutung beimessen. Die vielfach irrtümliche Auffassung von der Bedeutung der Individualität im Okkultismus beruht fast ausschließlich auf der falschen Vorstellung von dem, was Theosophie und Buddhismus als Nirwana bezeichnen. Dieses Nirwana ist alles andere als das Nichts, das Unbewußte, für das es meist gehalten wird. Die Individualität ist unvergänglich, und sie erlöscht auch nicht, wenn sie nach Nirwana zurückkehrt. Mit dem Eintritt in das Nirwana erlangt die individuelle Seele nach theosophischer Lehre den Zustand eines Allbewußtseins. Es ist eine okkultistische Weisheit, einzusehen, daß menschliche Spekulation darüber, wo Bilder und Begriffe fehlen, müßig sind. Solange die Erkenntnis nicht weiter entwickelt ist als in der Gegenwart, muß die glaubhafte Lehre genügen, daß Nirwana kein Erlöschen der Individualität bedeutet, sondern eine Erweiterung der individuellen Bewußtheit zum Ein-All-Bewußten.

In unserem modernen Empfinden wäre ein Maßstab für die Brauchbarkeit einer Religion und Weltanschauung ihre Stellung zur Individualität. Wie stellt sich das Christentum zu dieser Frage? Die christliche Lehre enthält wie alle religiösen Offenbarungen ewige Wahrheiten und ist dem Geiste des Okkultismus nahe verwandt. Aber sie ist dem Verhängnis nicht entgangen, das über allen auf Autoritäten gestützten Systemen waltet. In dem Maße, in dem die Lehrentwicklung und Weiterbildung stockte, mußte sie mit dem fortschreitenden Zeitgeist in Widerspruch kommen. Kaum heute erkennt die Kirche, wie wenig weise es war, dem Verlangen nach Aufklärung, dem Volkserwachen, ihre Autorität entgegenzustellen. Die Versuchung war groß und siegte. Die Orthodoxie möchte noch jetzt eigensinnig die Ergebnisse der neuen Natur- und Geschichtsforschung totschweigen. Stirner und Nietzsche waren die unvermeidlichen Gegensätze auf die Jahrhunderte lang behauptete Reaktion, auf die nun überwundenen Dogmen, die nicht mehr sittlich sind, weil sie in einer zu verstärktem Selbstbewußtsein gereiften und zum Teil im Materialismus lebenden Zeit auf ein Jenseits und auf Ideale vertrösten, die im Laufe der Jahrhunderte nur noch in Äußerlichkeiten erkennbar und für die Meisten inhaltslos geworden sind. Die geforderte Entsagung und Verlegung des Lebensinhaltes auf ein Jenseits will niemand auf sich nehmen, weil die Kirche keinen Ersatz, keine innere Freiheit und Erlösung schon hier bietet.

Das Christentum lehrt, wie verschiedene philosophische Systeme im modernen Okkultismus, einen transzendentalen Individualismus. Hier ist, im Gegensatz zur wichtigsten Weltauffassung innerhalb des Okkultis-

mus, zur Theosophie und auch zum Buddhismus, der ethische Inhalt noch ein transzendentaler Egoismus.

Du Prel hat das große Verdienst, mit seiner transzendentalen Psychologie das reifste philosophische System im modernen Okkultismus geschaffen und ihn auf eine naturwissenschaftliche Basis gestellt zu haben. Auch in seiner monistischen Philosophie ist die Seele das transzendentale Subjekt, das nicht der Gast, sondern der Baumeister und Schöpfer der physischen Person ist. Nach ihm hat das Leben einen individuellen Zweck, dieser aber ist transzendental. Es ist erklärlich, wenn du Prel und andere, weil sie so anerkennenswert bemüht waren, den Boden wissenschaftlichen, objektiven Erkennens nie zu verlassen, insbezug auf das Absolute, auf die Frage nach dem letzten Grunde alles Seins, einem Agnostizismus huldigen. Bei dem großen Vorzug, den solche Systeme gegenüber allen auf subjektive Erkenntnisse und auf Fürwahrhalten von mystischen, der Allgemeinheit unkontrollierbarem Wissen gegründeten Religionen haben, sind sie doch nicht geeignet, einen Ersatz für die religiösen oder religions-philosophischen Systeme zu bieten. Denn nur diese geben die verlangte Aufklärung über die letzten Dinge, von denen das menschliche Bewußtsein nichts wissen kann. Und wenn die Lehren aller Religionssysteme über die Stellung und Bedeutung der Individualität auch nur relative Wahrheiten (meist sehr hypothetischer Art) darstellen und immer Sache subjektiver Erkenntnis bleiben, so sind diese religiösen Dogmen und Lehren doch nicht zu entbehren, eben weil sie ihre Berechtigung aus dem Unvermögen objektiven menschlichen Erkennens ableiten. In diesem Sinne kann auch den komplizierten esoterischen Lehren der Theosophie über das Entstehen und die Entwicklung der individuellen Seele nur eine eingeschränkte Bedeutung zuerkannt werden, wenngleich sie so geschlossen und plausibel wie keine andere bis zu den letzten Dingen vordringende Weltanschauung dem Forschenden entgegentritt. Mag dieses wundervolle System auch viel mehr Religions**wissenschaft** als Religion sein, so bleiben ihm dennoch die charakteristischen Merkmale aller Religion im Gegensatz zum objektiv-wissenschaftlichen System eines du Prel oder Hellenbach. Theosophie wie auch Buddhismus müssen wie alle Religionen notwendigerweise das Gebiet objektiven Erkennens verlassen, wenn sie über das Absolute handeln. Dabei braucht nicht der leiseste Zweifel aufzukommen über das tiefe Wissen und die Wahrheiten, die ihre Lehren enthalten. Gerade gegenüber diesen beiden reifsten Systemen im Okkultismus muß betont werden, wie sehr es in der Natur ihrer Lehren liegt, daß sie allgemeingültig nicht zu begründen oder zu beweisen sind und für die **Allgemeinheit** den Charakter von Dogmen behalten, die immer nur geglaubt und für wahr gehalten werden können. Denn die wahre, intuitive Erkenntnis ihrer Wahrheiten und Lehren ist nur dem Einzelnen und durch Beschreitung des mühevollen Weges der praktischen Mystik möglich, ein

Weg, den immer nur ganz wenige wandeln werden. Die Theosophen, die mit ihrer Weisheit nicht Ernst machen, sind um nichts besser daran als alle anderen Gläubigen. (Fortsetzung folgt.)

2. Der Traum und seine Stellung zum Okkultismus.

Von Wilh. Ernst Fiedler.

Das Bekannteste wird oft achtlos bei Seite gelassen und zwar nicht deshalb, weil es wertlos ist, sondern weil es zum Alltäglichen gehört und man sich daran gewöhnt hat, es zu übersehen. Das gilt ganz besonders von der Traumtätigkeit, die geradezu ein Zentrum okkulter Vorgänge darstellt und geeignet ist, ein Ausgangspunkt der transzendenten Forschung zu sein, da in ihr sich die verschiedensten Gebiete berühren. Die Ahnungen, das Fernsehen, die Psychometrie, der Somnambulismus, das zweite Gesicht, Geistersehen und -hören, die Symbolik und noch manches andere finden sich im Traume vor und er ist ein gemeinsamer Verknüpfungspunkt dieser Bereiche.

Mit dem herkömmlichen Erzählen von Wundergeschichten und Phantastereien ist allerdings in diesem Fache viel weniger vorwärts zu kommen als in den eigentlichen Naturwissenschaften. Eine wirkliche Erkenntnis läßt sich nur dadurch erreichen, daß die Frage gestellt wird: „Was ist der Traum und wie geht er vor sich?"

Die einen sagen nun, der Traum ist ein Erlebnis, die andern bezeichnen ihn als Phantasiebild. Beim Erlebnis muß man an das Innen- oder Seelenerlebnis, nicht an das physische Handeln denken. Ein Phantasiebild ist nur eine Ideenverbindung, ein Erlebnis aber ein Vorgang, bei dem unser Fühlen, Hören, Sehen gerade so in Tätigkeit tritt, als wäre es eine physische Handlung. Was ist nun der Traum? Phantasie oder Erlebnis, kommen wirkliche Sinneserregungen, wirkliches Sehen und Hören vor oder ist alles nur Vorstellung, als höre und sehe man?

Eine Gesellschaft für psychische Forschung in London hatte vor Jahren Experimente angestellt, um die Wirkung der Außeneinflüsse auf den Träumenden zu beobachten. Man hatte die schlafende Versuchsperson mit Wasser bespritzt und dadurch bei ihr angeblich die Vorstellung vom Regen erhalten; man hatte an das Bett geschlagen, und die Person wollte Donnern gehört haben.

Angenommen, die Mitteilungen seien wahr und die Vorgänge so geschehen, so wäre damit lediglich der Nachweis erbracht, daß die Sinnesorgane des Schläfers in Erregung zu setzen und zur Übermittelung von Eindrücken zu benutzen gingen.

Man hätte hierbei nur vom Auslösen von Vorstellungen sprechen können. Das wäre aber nichts besonderes Neues, denn es ist bekannt, daß die chemischen Vorgänge des Verdauens ebenfalls eine Auslösung

der mechanischen Vorstellungstätigkeit veranlassen, ja, daß sogar von dem Erleben des Verdauens zum Wiedererleben der Tagesvorgänge eine festere Verbindung besteht als zwischen dem Bespritzen und Schallerregen und den dadurch entstehenden Vorstellungen.

Aus eigenen Erfahrungen kann ich nun erklären, daß das Träumen ein Erleben, also eine Handlung des Empfindungsträgers in den Sinnesorganen und nicht blos Vorstellung ist. Vor Jahren hatte ich eine Zeit lang die Eigentümlichkeit, die Träume bis in den völlig wachen Zustand hinein fortsetzen zu können. Für gewönlich ist bekanntlich das Erwachen der Abschluß des Traumes. Es wird gewissermaßen eine innere Welt geschlossen, wenn die Organe den Einflüssen der äußeren geöffnet werden.

Bei diesem Fortdauern der Bilder stellte sich heraus, daß sie nicht bloße Vorstellungen waren, da ihnen der Charakter der Nachbilder im Auge anhaftete. Es zeigte sich, daß bei geschlossenem Auge das Traumbild in allen farbigen Einzelheiten in blendender Frische fortbestand, und daß sich bei geöffnetem Auge noch das Bild des Schlafzimmers dazugesellte. Die Mischung beider Bilder erzeugte ganz den Eindruck, als wenn bei Nebelbildern aus zwei Lichtquellen zugleich zwei Bilder auf die Leinwand gestrahlt werden. Man sieht von beiden etwas, aber keines richtig. Beim Öffnen des Auges war jedesmal das Doppelbild, beim Schließen des Auges das helle Traumbild vorhanden. Dasselbe vermochte bis zu 5 Minuten nach Erwachen anzuhalten, dann ließen auch bei geschlossenen Augen die Farben nach, bis alles nur schwarzweiße Konturen besaß; darauf wurde das Helle dunkler, das Dunkle heller und floß alles in einen lichten grauen Ton zusammen, der dann im Ganzen dunkler und zuletzt schwarz wurde, wodurch die Innenempfindung beendigt war. Diese Vorgänge fanden selbständig statt, ohne daß ich einen Einfluß darauf ausüben konnte. Es war tatsächlich ein miteinander konkurrierendes Innen- und Außensehen.

Ähnliche Vorgänge können mit allen Sinnesorganen entstehen. Wir können einen Donnerschlag noch nach dem erschreckten Aufwachen fortrollen hören oder ein fortbestehendes Angstgefühl kann zum Aufstehen zwingen. Dadurch stellt sich aber das Träumen nicht als ein Gedankenbilden, sondern als ein selbständiges seelisches, inneres, von dem Tageshandeln ganz verschiedenes Erleben dar. Während durch Gedanken nur Gedanken ausgelöst werden, können durch irgendwelche Einwirkungen hier Erlebnisse ausgelöst und in Gang gebracht werden.

In wiefern stehen aber die Traumerlebnisse mit unserer sonstigen geistigen Tätigkeit im Zusammenhang? Wenn wir von persönlicher Geistesarbeit reden, so meinen wir planmäßiges und vorsätzliches Erzeugen von Vorstellungen, die ganz nach unserem eigenen Willen weitergeführt und nach feststehenden Grundsätzen der Logik ausgearbeitet sind. Beim Traum sind wir nicht Herren unseres Willens. Scheinbar handeln wir im Traume frei, aber dieses Freisein und Erleben des Frei-

seins ist genau ein solcher Zwang wie das Erleben des Gefesseltseins. Unser Bewußtsein übt auf den Lauf des Traumes gar keinen Einfluß aus. Wohl gibt es leichte Träume, halbwache Träume, aus denen man sich bei einiger Übung herausreißen, das Erlebnis also unterbrechen kann, und manche Personen haben es sich eindressiert, bez. vorsuggeriert, daß sie bei bestimmten Träumen sich Ablenkungen aufzwingen, aber all diese Vornahmen sind dasselbe, was man bei jeder hypnotisierten Person auch erreichen kann. Von einer freien Willensbestimmung im Traum selbst kann in keinem Fall die Rede sein. Wir müssen uns im Traume mühsam fortschleppen, wir müssen im Wasser untersinken, wir müssen ruhig die Flammen herankommen sehen; und wenn wir doch der Gefahr entgehen, so lag das in dem bestimmten Traumgang, aber nicht in unserem bewußten Eingreifen.

Träumen ist daher ein automatisches Erleben vermittelst einer in uns liegenden Reflexfähigkeit. Der Träger dieser Anlage wird ja auch oft als der Traumkörper bezeichnet, also als etwas substanzielles, das nicht physischer Stoff, aber auch nicht Träger des wachen Bewußtseins ist. Man kann es nur als reflexfähiges Empfindungsvermögen bezeichnen. Insoweit könnte man ihn auch als den Suggerierkörper bezeichnen. Ein weiterer Beweis davon, wie wenig der Traum- und Suggerierkörper mit dem Träger des reinen Bewußtseins in Verbindung steht, ist das sittliche Moment. Häufig hört man Klagen über unsittliche Träume, die von den Ausführenden oft verabscheut werden und trotzdem geträumt werden müssen, weil Träumen eben nicht Denken ist.

All den anderen okkulten Vorgängen, wie Ahnungen, zweites Gesicht, Fernsehen, liegt mit den Träumen das eine gemeinsame zu Grunde, daß sie plötzlich, unerwartet und zwangsweise eintreten, daß sie Reflexe sind, also zur Wahrnehmung kommende Empfindungserregungen, die meist außer uns den Anlaß haben. Selbst die Tatsache, daß Träume Wiederholungen von Erlebnissen sein können, diese Erneuerungen aber durch einen vollen Magen und dem damit verbundenen chemischen Verdauungsvorgang ausgelöst werden, zeigt nur, daß wohl der Reflex, aber nicht die verursachende, anregende, produzierende Tätigkeit im Traumkörper liegt. Das Hineingelegte wird in irgend einer Form herausgeholt, aber selbständig neue Formen zu bilden, liegt außerhalb des Bereichs der Traumtätigkeit.

Es ist von Wichtigkeit, dies festzustellen, denn darnach läßt sich der Wert der im Traum liegenden Ahnungen und Vorausschauungen bemessen.

Man redet von den Wahrträumen, die meist als ein direktes Voraussehen des materiellen Ereignisses betrachtet werden. Der Vorgang selbst kann aber noch gar nicht gesehen werden, da er eben noch nicht geschehen ist. Gleichwohl hat der Träumende ein inneres Erlebnis erfahren, da er wirklich sieht und wirklich hört. Er ist dabei aber auch nicht der eigentliche Anlaß dazu, denn sein Empfindungsträger ist nur

ein Reflex aufnehmendes Wesen, wie auch das physische Auge nicht selbständig Bilder erzeugt, sondern nur Bilder dem Innern übermittelt.

Hier sind wir an einer Grenze angelangt, die dem Alltagsmenschen unübersteigbar erscheint und auch nur von genügend Aufgeklärten vernunftgemäß überschritten werden kann. Das Weitere läßt sich hier nur in kurzer Weise andeuten.

Wir Menschen sind empfindende Wesen, also körperlich begrenzte Persönlichkeiten, die etwas in sich haben, was man die Seele und den Empfindungsträger nennt. Wenn es nun abgetrennte Seelen gibt, so müssen diese aus einer elementaren Urmasse sich erst abgeteilt haben und die Masse selbst, soweit sie noch in Einzelseelen aufgeteilt ist, fortbestehen. In dieser noch nicht zu Organismen verarbeiteten Elementarmasse im All haben wir die reflexverursachenden Traum-, Ahnungs- und Ferngesichtserzeuger zu suchen.

Wie Kälte und Hitze, Gesang oder Gewitter in uns Ideen auslösen so gibt es große Stimmung und Verstimmung im Volksleben auslösende allgemeine Spannungszustände in einer uns noch unbekannten Welt. Wir fühlen wohl dann und wann deren Einwirkungen, ohne uns recht klar werden zu können, woher die Einflüsse eigentlich kommen. Da aber unser Reflexkörper nicht selbstdenkend ist, so könnte auch die Masse, aus der er stammt, dies nicht sein. Dagegen können vielseitige Einflüsse von dem Menschen auf diese Masse wirken und diese die Einwirkungen auf Personen abgeben, welche auf die besondere Art der Einflüsse abgestimmt oder ihr sympathetisch sind. Es ist dies ähnlich wie bei der Telegraphie ohne Draht, bei der nur die Wellen mit den gleichgestimmten Apparaten abgegeben und aufgenommen werden können. Auch hier ist ein Medium, der Äther, als Übermittler und Wellenträger nötig.

Haben wir nun als Reflexerzeuger auch nur eine Wesenheit vor uns, die selbst nur Reflexträger und nicht Ideenerzeuger ist, so löst sich das Rätsel des rein mechanischen Handelns. Wäre der Traumerreger etwas Selbstdenkendes, so würde er auch das Denken anregen, damit aber unliebsame Träume unterlassen. Durch den mechanischen Charakter erhalten wir aber für alle dem elementaren Erreger anhaftenden Mängel ein Erklärung.

Der größte Mangel liegt nun darin, daß viele Eindrücke, die das elementare Medium erhält, sich nicht in gleicher Form übertragen lassen. So läßt sich die streitsüchtige oder habgierige Gesinnung einer Person sachlich gar nicht darstellen, obwohl gerade dieser Umstand für die Übertragung von Wichtigkeit, ja vielleicht gar der eigentliche Anlaß zu einem Kontakt vermittelst des Traumerregers ist. Da hilft sich die persönliche Seele des Träumenden, indem sie durch die aufgefangenen Wellen, hier Empfindungen genannt, symbolische Bilder an Stelle der schwierigen Darstellungen entstehen läßt. In unserer Seele wird dann also nicht das Bild des Anlasses, sondern ein summarisches

Bild der übertragenen Empfindung ausgelöst. So entsteht es, daß wir im Traum nicht einer Gesellschaft schlechtgesinnter Menschen, sondern einer Schar Raubtiere begegnen; daß wir nicht eine langatmige Erklärung über eine Menge künftiger Sorgen erhalten, sondern von einer Flut schmutzigen Wassers überrascht werden; daß wir ein festes Vorgehen im Ergreifen eines Stockes oder Hammers symbolisch sehen und erleben. Wer sich für die Symbolik des Traumes weiter interessiert, sei auf die Seelensprache (Verlag Mutze) hingewiesen.

Aus dem Dargelegten ist nun leicht zu ersehen, daß der Traum mit den andern okkulten Vorgängen vieles gemeinsam haben muß. Was ihn besonders auszeichnet ist der Umstand des Erlebens, der wohl im tiefen Somnambulismus das gleiche Erzeugnis hat. Das Leben im Traum kann viel intensiver sein als das in dem Wachsein, da eben der Empfindungsträger, halb vom physischen Körper gelockert, sich in seiner Eigentätigkeit zeigt.

Gemeinsam mit den Ahnungen, dem Fernsehen, zweiten Gesicht ist indes das Medium einer Atmosphäre, die aus einem Empfindungsübermittler besteht. Hier dürfen wir nicht an die physische Luft, den Schallüberträger, auch nicht an den Äther, den Lichtvermittler, denken. Wir müssen dazu noch auf einen Interäther, der vom Okkultisten als Astralstoff bezeichnet wird, denken. Ohne diesen wären Übermittelungen nicht denkar, dann aber bliebe das Träumen nur auf die Auslösungen, welche schlechte Verdauung oder schlechtes Gewissen erzeugen, beschränkt. Diese Träume sind jedoch meist wertlos. Soll das interessante Gebiet der Traumwelt wirklich sachlich behandelt werden, so ist es als ein Teil des Okkultismus anzusehen. Dieser wird dagegen wichtige Aufschlüsse erhalten können, wenn er den Traum als populäre Eingangspforte betrachtet.

3. Die Physik der Wünschelrute.

Von Albert Kniepf, Hamburg.

Die Ursache der gegenwärtigen allgemeinen Beachtung des Problems der Rutengängerei hat weit weniger eine rein wissenschaftliche Ursache, als lediglich den Grund, daß man mit dem mysteriösen Instrument wertvolles Quellwasser finden kann. Denn auch in den Wissenschaften kommt heute viel auf den praktischen Nutzen und auf materielle Vorteile an, und in dieser Beziehung können es bekanntlich die sogen. okkulten Studien und Wissenschaften mit der Dampfkraft, Chemie, Elektrizität u. s. w. nicht aufnehmen. Die Wünschelrute macht eine Ausnahme, daher kann man sie nun nicht gut übergehen.

In interessanter Weise hat jetzt der Geh. Admiralitätsrat, Marine-Oberbaurat und Hafenbaudirektor Georg Franzius seine „Beobachtungen mit der Wünschelrute" in einer bei Wilh. Ernst & Sohn,

Berlin 1907 erschienenen Broschüre zusammengestellt (Preis 80 Pfg.), wodurch wir eine Reihe sehr wertvoller Winke erhalten, die zur Aufhellung des Wesens der vielumstrittenen seltsamen Erscheinung erheblich beitragen. Man hat sich, wie du Prel, noch zum Teil auf „Transzendentales“ und „Übersinnliches“ berufen, aber wir können heute wohl sagen, daß auch für das „Metaphysische“ nicht minder physikalische Prinzipien obwalten müssen, wobei allerdings die Sphäre dieser Wirkungen und subtilen Energieformen höher oder auf einer anderen, von der gemein-sinnlichen Mechanik mehr oder minder entfernten Skala der Schwingungsformen liegt. Gegenwärtig experimentiert man an dem Phänomen der Wünschelrute herum und hat diese und jene Vermutung, wovon bis jetzt soviel richtig ist und immer mehr anerkannt wird, daß man es mit der sogenannten Radioaktivität zu tun habe. In diesem Sinne äußerte sich auch z. B. neulich Generalarzt a. D. Dr. Meißner im „Tag“ Nr. 235 vom 11. Mai. Es könnte aber längst bekannt sein, wie die Sache liegt, wenn die Physiker nicht Carl von Reichenbach mit Zähigkeit ignoriert hätten, für dessen endliche Anerkennung auch Dr. med. R. Hessen im „März“ Heft V vom medizinischen Standpunkte eine Lanze brach in dem Artikel „N-Strahlen und Od“, worin allerdings ein Hinweis auf die Wünschelrute fehlte. Ich habe Reichenbachs Erklärung dieser Erscheinung zur Grundlage einer ausführlichen Betrachtung gemacht in dem Aufsatze der „Gegenwart“ 1906 Nr. 37/38 „Radioaktivität und Wünschelrute“. Um es hier nur kurz zu wiederholen, so hatte Reichenbach schon in dem Werke „Der sensitive Mensch“ (2 Bände, 1853) erkannt, daß fließendes Wasser stets „radioaktiv“ ist, im Finstern von optisch Sensitiven in rötlicher Leuchte gesehen und seine odpositive Strahlung durch dicke Umhüllungen der Röhrenleitungen hindurch gefühlt wird — und zwar auch ohne Wünschelrute! Positive Strahlungen verursachen nun bei den Sensitiven krampfartige Zustände und Erscheinungen, und hiermit hängt die automatische Bewegung und Drehung der in den Händen gehaltenen Gabel zusammen. Es kann sich nunmehr nur noch um die Art der auf den Sensitiven wirkenden Strahlung handeln, und da leuchtet ein, daß eine Radiation von erheblicher Geschwindigkeit und Durchschlagskraft mit langgestreckten Wellen in Betracht kommen muß.

Franzius sagt nun S. 17, daß auch elektrische Leitungen, jedoch auch Eisenmassen, Dampfleitungen, Abfallröhren von Dachrinnen, Eisenkonstruktionen — z. B. alle Stützen von Eisenfachwerkbauten — Krangerüste auf den Rutengänger je nach seiner Begabung mehr oder weniger stark wirken. Die Erklärung liegt aber darin, daß Eisen ein radiopositives Metall ist, und es erhält, wenn es von einem elektrischen Strom durchflossen ist, durch die alsdann bedeutend beschleunigte Vibration seiner Atome nur noch mehr Strahlkraft. Man weiß jetzt ferner endlich — was Reichenbach schon vor 50 Jahren wußte — daß alle Körper und

daher auch die Metalle schwach radioaktiv sind. Sie senden aber auch schon eine erheblich stärkere Strahlung aus, wenn sie nur beleuchtet werden, wie jetzt einige englische Physiker gefunden haben. Wir wissen von Reichenbach bereits, daß jede innere Zustandsveränderung der Körper die Abgabe von „Od", von Radioaktivität, erhöht, sei es nun durch Erschütterung, Chemismus, Druck, Elektrizität, Beleuchtung etc. Die Kathodenstrahlen der Röntgenschen Röhren sind ebenso nichts anderes, und man kann sich denken, daß je nach der Art der Körper und der Stärke der Erregung die Strahlungen viele Variationen in Wellenlänge und Eigenschaften haben können. Neu ist jetzt hierbei, daß die Körper in der Aussendung der Strahlen auch „ermüden", um nach einiger Zeit wieder stärker zu radiieren, wie sich bei den Beleuchtungsexperimenten nach Ramsey und Spencer ergab. Bei fließendem Wasser aber wird die Radiation durch die stetige Erschütterung der Moleküle natürlich lebhaft und permanent, bei stehendem Wasser vergleichungsweise, da hier allenfalls die Verdunstung nur etwas wirkt, aber sehr schwach sein, weshalb die Rutengänger nur vom fließenden Wasser einen merklichen Einfluß verspüren. Petroleum und Kohle sind an sich schon radiopositive Körper und werden von manchen Rutengängern empfunden, während stehendes Wasser an sich, die Verdunstung abgerechnet, ohnehin zu den mehr negativen Körpern gehört, die nicht auf die „Rute" wirken. Die vielen Beimischungen der Wässer haben andererseits auch eine besondere Radiation, sie kommt bei Heilquellen in Betracht. Die Sensitivität für Kohle erwähnt bereits Goethe in den Wahlverwandtschaften Kap. 11, wo Ottilie beim Überschreiten eines Kohlenflötzes linksseitiges Kopfweh bekommt.

Über die subjektive Verwendbarkeit des Materials der Gabeln findet man bei Franzius eine Reihe von wichtigen Beobachtungen. Im Prinzip ist es anscheinend gleichgültig, aus welchem Material die Gabel besteht, jedoch ist die Individualität des Rutengängers nicht ohne Einfluß, was offenbar damit zusammenhängt, daß es sich bei der Mitwirkung der Gabel als Indikator um eine fluidische Übertragung handelt. Denn das „Schlagen", die Drehung, erfolgt automatisch und ist nicht in der Gewalt der willkürlichen Muskelbewegung. Ein Neffe von Geheimrat Franzius und er selbst hatten, als sie die Drahtgabel des Herrn von Bülow berührten, die Empfindung, als ob sie den Kolben einer Elektrisiermaschine in der Hand hätten (S. 7), wenn auch dies wiederum nicht von jedermann empfunden wurde. Auch dies zeigt jedoch, daß eine Ladung der Gabel vom Nervenfluidum her stattfindet, was für den Kenner ähnlicher psychophysischer und besonders der sogen. mediumistischen Phänomene nicht verwunderlich ist.

Hier ist nun nicht ausgeschlossen, daß Täuschungen vorkommen, indem 1. eine Übertragung auf die Gabel infolge von Indisposition nicht stattfindet oder 2. eine solche schon durch lebhafte Autosuggestion eintritt, wo keine sensitive Wirkung von Quellen etc. vorhanden ist; ferner

kommen 3. noch allerlei objektive Störungen hinzu und 4. erwähnt Geheimrat Franzius S. 20 auch einen Fall, daß Ruten, welche einige Wochen an der Wand gehangen hatten, nicht funktionierten und erst wieder gebrauchsfähig geworden waren, nachdem er sie zufällig auf einem Wege während 15 Minuten in der Brusttasche bei sich getragen hatte. Dies war ihm unerklärlich, doch scheint eine vorläufige Hemmungserscheinung dadurch entstanden zu sein, daß die Ruten mit der Wand- oder Mörtelstrahlung durchtränkt waren und erst durch die Verbindung mit der animalischen Körperstrahlung diese Störung überwunden wurde. Für diese Erklärung spricht nämlich auch, daß die Gabel des Verfassers, S. 20, vorübergehend versagte, nachdem sie einige Zeit von für die Sache unbegabten Personen in der Hand gehalten war: also Hemmung ebenfalls durch eine störende, hier aber animalische „Od"-Ladung.

Von erheblichem wissenschaftlichen Interesse ist in der Broschüre von Franzius für uns noch, daß der für Goldradiation besonders sensitive Herr von Bülow-Bothkamp mit diesem Metall nur ein gutes Resultat erhielt, wenn die Gabel nach Norden gerichtet ist, weniger stark schlägt sie aus, wenn sie nach Osten, noch weniger, wenn sie nach Süden und Westen gerichtet ist, und in den dazwischen gelegenen Himmelsrichtungen fast garnicht. Hierzu ist zu bemerken, daß die Richtung der Gabel nach Norden der Stellung des Rutengängers im magnetischen Meridian entspricht, der normalen Stellung, welche auch Joh. Karl Bähr bei seinen Feststellungen des radiopolarischen Wertes der Stoffe und Körper aller Art nach Maßgabe des sensitiven physiodynamischen Pendels (1861) benutzt hat, wobei er fand, daß Gold, wie z. B. auch der Wasserstoff, in 0 Grad des magnetischen Meridians schwingt und also einer der radiopositivsten Körper ist. Herr v. Bülow vermochte daher auch mit diesen Gold-Versuchen die Himmelsrichtung festzustellen! Hier sehen wir wieder, daß auch die s. Zt. verspotteten und — um sie zu ächten — mit der Wünschelrute (freilich nicht mit Unrecht!) in Verbindung gebrachten Pendelexperimente Bährs ihre Berechtigung hatten. Goethe sprach lange vor Bähr von diesen Pendelerscheinungen noch als von einer sehr mysteriösen Sache (s. Wahlverwandtschaften K. 11), Bähr hat sie durch eine sehr mühsame, jedoch total unbeachtet gebliebene Lebensarbeit in ein interessantes System gebracht, und die Berechtigung desselben muß jetzt die vielverrufene Wünschelrute an den Tag bringen. Man wird also in Ergründung derselben schließlich auch auf Bährs Verdienste zurückkommen müssen.

4. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

Neuen Zeiten gehen wir entgegen, wo die Menschheit auf neuen Bahnen eine neue Kultur schaffen wird. Die alten Weltanschauungen

haben derartige Wandlungen erfahren, haben so viel Neues in sich aufnehmen müssen im Laufe des Kulturfortschrittes, daß ihr altes Gewand zu eng geworden und fast überall bei ihren geistigen Trägern eine Sehnsucht nach neuen Bahnen gekommen ist. In der Theologie hat man von liberaler Seite sich frei gemacht von dem Banne altgeheiligter Vorurteile und sehnt sich nach einem Riesengeiste, der die Menschheit aufrüttelt mit gewaltiger, gottbegeisterter Stimme und ihr neue Himmel und neue Ideale zeigt. In der Kunst sucht man nach neuen Idealen, nach neuen Problemen; solchen, die man noch nicht kannte und die doch aus dem Wundergarten des menschlichen Seelenlebens hervorwachsen sollen. In der Naturwissenschaft aber hat man sich frei gemacht von dem kalten, eishauchenden Geiste eines seichten Materialismus und sucht das Rätsel des Lebens zu ergründen auf neuen Bahnen des Denkens. So wollen auch wir Okkultisten darüber nachdenken, ob auch auf unseren Gebieten ein neuer Geist seine morgenjungen Augen aufgeschlagen hat, der vielleicht die Kraft in sich trägt, zu jenem allersehnten Reformator unseres gesamten Kulturlebens zu erwachsen.

Unleugbar trägt der Okkultismus noch vieles an seinem Gewande, was früheren Kulturzeiten angehört und noch immer nicht von der Morgensonne klaren Denkens durchleuchtet wurde. Wer kann das verneinen? Aber wer ist auch imstande, zu sagen, was jenes Veraltete ist und wie jene unrichtig erklärten Tatsachen des Übersinnlichen richtig zu erklären sind? Wir stehen alle noch unter dem Eindrucke einer Philosophie, die alten Zeiten entwachsen, das Alte neben dem Neuen noch immer in sich herumträgt, weil sie es noch immer nicht verstanden hat, alles von einem einheitlichen Standpunkte aus zu betrachten, oder wie man jetzt sagt, alle Probleme monistisch zu erklären. Vielleicht werden wir letzteres nie richtig können. Es aber zu versuchen, soll unsere schönste Pflicht sein, und sollte es auch nur bei einem Versuche bleiben.

Ich habe lange geschwankt, ob ich den Okkultismus als eine Philosophie oder als eine Naturwissenschaft in dieser kleinen Studie betrachten soll. Denn die streng naturwissenschaftliche Betrachtungsweise hat gar enge Schranken. Ist es doch ihr erstes Gesetz, nicht weiter in der Schlußfolgerung zu gehen als die Tatsachen reichen und niemals aus ersten Schlußfolgerungen zweite zu ziehen, wenn nicht neue Tatsachen vorliegen, die dazu berechtigen. Viel freier dagegen ist die philosophische Betrachtungsweise. Wenn sie nur der strengsten Logik genügt und einheitlich in ihrem Aufbau ist, dann hat sie allen Anforderungen entsprochen, die an sie gestellt werden können. Aber sie hat Nachteile: daß eine derartige Forschungsweise nicht zum Ziele führt, hat die Geschichte der Philosophie bewiesen. Wir sind ja noch immer im Unklaren darüber, welches von dem vielen Vorhandenen der Wahrheit am nächsten kommt.

Ich will es daher versuchen, die naturwissenschaftliche Forschungsweise im Okkultismus zur Anwendung zu bringen und sehen, was dabei

herauskommt. Alles im Okkultismus dreht sich beinahe um das Rätsel des Menschen. Sein Wesen zu ergründen, ist wohl sein Haupt-Problem. Wie nun die Naturwissenschaft nachgewiesen hat, liegt das Zentrum des ganzen geistigen Lebens im Menschen zweifelsohne in der Großhirnrinde. Von ihr aus gehen alle Willensbewegungen und zu ihr fließen alle Sinneseinwirkungen. Nehmen wir einem höheren Wesen die Großhirnrinde, so ist sein ganzes geistiges Leben erloschen und kehrt auch nie wieder.

Untersuchen wir nun mikroskopisch die Großhirnrinde, so sehen wir, daß auch sie nur aus Zellen besteht, wesensgleich den Millionen Zellen, die den übrigen Körper des Wesens zusammensetzen. Mithin ist kein Unterschied der Stofform vorhanden, sondern nur ein solcher der Arbeitsweise. Die Großhirnrindenzellen haben eben nur in der großen Republik der Körperzellen die geistige Führung übernommen nach dem Grundsatze, daß streng geteilte Arbeit leichter und besser geleistet wird, als wenn jede Zelle alle Arbeiten zugleich bewältigen soll, die in dem riesengroßen Zellenstaate eines lebenden Wesens zu leisten sind.

Wenn wir nun die großen Leistungen des Menschengeistes betrachten und bedenken, von wie einfach organisierten Ursprungsstätten sie ausgehen (ich meine die Zellen der Großhirnrinde), so werden wir unbedingt zu dem Schlusse kommen, daß unmöglich diese Welt des geistigen Lebens unabhängig sein kann von dem gesamten Leben im Weltenall. Ja wir können uns der Überzeugung nicht verschließen, daß alle Naturkräfte im menschlichen Gehirne ihren Brennpunkt wie in einer Sammellinse gefunden haben und daß die geistige Persönlichkeit des Menschen wohl nichts weiter sein kann als ein Brennpunkt all der Naturkraft-Strahlen des Weltenalls.

Philosophisch wird man also sagen: Der menschliche Geist ist nur eine Welle im Meere der Gottheit. Dies Bild ist nun nicht etwa eine schöne Ausdrucksform des Denkens, sondern es entspricht auch wörtlich der Tatsache, daß der Mensch überhaupt nur eine Welle ist im Meere des Weltgeschehens. Denn wir wissen aus der Psychologie, daß der menschliche Körper beständig im ununterbrochenen Werden und Vergehen begriffen ist. Ununterbrochen werden die verbrauchten Teile des Körpers ausgeschieden und neue treten an deren Stelle. Nicht nur in den Muskelteilen findet dieser immerwährende Ab- und Aufbau des Menschen statt, nein, alle Nerven und vor allem das ganze Gehirn nimmt daran teil, sodaß nichts im menschlichen Leibe vorhanden ist, von dem man sagen kann, es verbleibt dem Menschen von der Wiege bis zum Grabe.

Was also ist feststehend einzig und allein im Menschen, was ist immer vorhanden und wird niemals geändert, so lange das Leben in ihm thront? Nur das geistige Gesetz, nach dem der Mensch sich aufgebaut hat! Die geistige Kraft, die schon im unbefruchteten Ei des Menschen ihren Sitz aufgeschlagen hatte und nach der Vereinigung des Eies mit dem männlichen Samenkörperchen begann, den Riesenstaat

der Zellen aufzubauen und sich in der Großhirnrinde eine Werkstatt einzurichten: Ich sage, nur diese geistige Kraft ist das eigentliche Wesen des Menschen, denn alles andere ist nur eine Scheinwelt, die ebenso flüchtig und fließend ist in ihrer Zusammensetzung als die Welle des Meeres.

Philosophisch sagt man: Der Geist ist der Ursprung der menschlichen Organisation, er ist der Baumeister, er ist allein das Bleibende im Menschen. So ist auch der Geist der Ursprung alles Seins im Weltall, denn alle Körperlichkeit ist nur eine Scheinwelt, sie ist nur das Gewand des Geistes in der Natur. Wer von den Naturwissenschaftlern kann zu anderen Schlüssen gelangen, wenn er die angeführten Tatsachen berücksichtigt, und wer kann es verneinen, daß diese Schlußfolgerungen nicht streng naturwissenschaftlich waren?

Mit jener geistigen Welt uns zu beschäftigen, ist unsere Aufgabe als Okkultisten. Das Reich des Übersinnlichen zu erforschen, heischt von uns unsere Wissenschaft. Lasset uns dies tun! Doch bleiben wir bei der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode und hüten wir uns, weiter in unseren Schlußfolgerungen zu gehen als unsere Tatsachen reichen.

Das Wesen des Stoffes kennen wir noch nicht. Wir sehen aber, wie bei den Geister-Materialisationen dem Medium Stoffe entströmen, aus denen sich jene Wesen aufbauen, die wir als unsere lieben Verstorbenen wiedererkennen müssen. Das wir uns bei dieser Beobachtung nicht täuschen, ist von einwandfreien Forschern experimentell zweifelfrei nachgewiesen worden. Ich persönlich habe diesen Vorgang an mir selbst wiederholt beobachten können, da ich auch das Glück genieße, Medium von Geistermaterialisationen gewesen zu sein. Ich kann von mir selbst sagen, daß jene Gefühle auch mich beherrscht haben, die Frau E. d'Esperance so meisterhaft in ihrem ganz außerordentlich bedeutenden Buche „Im Reiche der Schatten" beschreibt; daß dieselben sie beherrschten, als aus ihr sich die Geister-Materialisationen entwickelten. Wer daran zweifeln sollte, daß wir Medien ebenso ehrliche Menschen sind als andere, die von der Natur nicht mit jener Gabe der Mediumschaft bedacht worden sind, den bitte ich, doch das glauben zu wollen, was die photographische Platte unzählige Male festgestellt und große Forscher an den Medien beobachtet haben. Glauben Sie nicht, Verehrteste, daß deren Forschungsmethode nicht naturwissenschaftlich war, weil sie sich mit Gebieten befaßten, die leider in der Meinung Unwissender verpönt sind! Was ist denn ehrlicher, bisher unbekannte Tatsachen wissenschaftlich zu erforschen oder sie ohne Prüfung einfach zu bestreiten?

Das Wesen des Stoffes kennen wir also noch nicht. Daß er aber vom Geiste beherrscht und aufgebaut wird zu den milliardenfachen Formen des Lebens ist eine Tatsache, die nicht verneint werden kann.

Es kommt für uns nur noch in Frage, ob die Kraft als Persönlichkeit bestehen bleibt, wenn der Tod den Wunderbau des menschlichen Leibes vernichtet hat.

Diese Frage zu beantworten, einzig vom naturwissenschaftlichen Forschungs-Standpunkte aus, ist ebenfalls sehr leicht, weil genügendes Beobachtungsmaterial dazu vorliegt. Wir kennen alle das Doppelgängertum. Sein Vorhandensein ist sowohl durch die vieltausendfachen Aussagen der Augenzeugen als auch durch die photographische Platte genügend verbürgt. Im Doppelgängertum teilt sich der Mensch in zwei Teile. Der eine befindet sich in traumhaftem Bewußtsein oder liegt in tiefem Schlafe. Seltsamerweise ist dies derjenige Teil, dem der Leib mit all seinen Körperorganen angehört. Neben diesem irdischen Teile steht ein fluidaler Mensch, in dem sich das Hauptsächlichste des geistigen Menschen konzentriert hat, sodaß er imstande ist, geistig oft hervorragende Handlungen auszuführen. Und doch schlüpft gleich einer Wolke jener fluidale Mensch wieder in seinen irdischen Leib hinein, als hätte er dort nur seine Wohnung eingerichtet, die er aber verlassen kann, wenn er es will. Daß dieser fluidale Mensch beim Tode des irdischen Leibes unsere Daseinssphäre verläßt, um ein Leben in der geistigen Welt zu beginnen, berichten alle unsere Hellseher. Ich habe mich davon mit meinen eignen Augen wiederholt überzeugen können, da ich auch diese Gabe des Hellsehens zu besitzen so glücklich bin und dafür meinem gütigen Geschicke innig danke.

Warum nun sollen wir diese Beobachtungen für Irrtum halten? Etwa, weil nicht alle Menschen sie machen können? Was können die Sehenden dafür, daß die Blinden das Sonnenlicht nicht sehen? Sollen wir es etwa darum für Irrtum halten und ebenfalls blind sein im Geiste wie jene anderen mit ihrem toten Auge? Welch ein Ansinnen! Was wird der Forscher sagen, wenn man ihm die Tatsächlichkeit des mikroskopischen Sehens bestreitet, weil man ohne jenes Zauberrohr nichts sehen kann von der Wunderwelt des Mikroskopes? Nun wohl, so sind auch wir mit einem Zauberrohr begabt, und das Reich des Übersinnlichen ist nur darum eine Wunderwelt, weil sie nur den geistig Blinden verschlossen ist.

Öffnet also Eure geistigen Augen, werte Gegner, und auch Ihr werdet sehen, daß die Welt des Geistes vorhanden ist. Auch Ihr werdet erkennen, daß der Okkultismus eine Naturwissenschaft ist, wenn schon sie weit über die Grenzen hinaus geht, die von Nichtsehenden gezogen wurden. Es kommt ja schon auf Euren eigenen Forschungsgebieten jene übersinnliche Welt zu Euch hernieder in all jenen unsichtbaren Strahlungen, von denen sich frühere Forscher nichts träumen ließen. Und Ihr habt ja im neu erwachten Lamarkismus zur Genüge einsehen müssen, daß das Leben etwas anderes ist als ein Produkt der Stoffbewegungen: im naturwissenschaftlichen Pantheismus betretet Ihr unsere Forschungsgebiete als Seefahrer, die an einer fremden Küste landen. Wir, die wir vor Euch jene bisher unbekannten Eilande betraten, wir alle grüßen Euch und freuen uns, wenn Ihr zu uns kommen wollt, um die Wunderrätsel der geheimnisvollen Welt des Übersinnlichen wissenschaftlich zu erforschen. Und wenn Ihr dies zu tun beginnt, werdet Ihr einsehen, daß es eine er-

weiterte Naturwissenschaft ist, deren Forschungsgebiete Ihr betretet, und nicht mehr achselzuckend über uns denken, obwohl sehr große Forscher mit Namen von Weltruf bereits zu den Unsrigen zählen!

(Fortsetzung folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

5. Die astrologischen Direktionen.

Von Karl Brandler-Pracht.

Unter „Direktion" wird in der Astrologie jenes Verfahren verstanden, welches uns die Geschicke anzeigt, die den Menschen bedrohen, und wodurch sich auch die Zeit bestimmen läßt, bis zu welcher diese Geschicke eintreffen sollen. Zur Erreichung dieses Zweckes werden verschiedene Methoden angewendet, die mehr oder minder genaue Resultate ergeben.

Die moderne Astrologie kennt hauptsächlich 2 Arten der Direktionsführung.

Die eine, welche am Äquator gemessen wird, die sogenannte „Primär-Direktion", gibt nur dann ein befriedigendes Resultat, wenn die Geburtszeit bis zur Minute genau bekannt ist und demgemäß bei der Berechnung des Horoskops berücksichtigt wurde. Ein Irrtum in der Geburtszeit von nur einer Viertelstunde kann das Ergebnis der Direktionsführung vollkommen verschieben. Darum kann man die Primär-Direktion nur dort zur Anwendung bringen, wo die Geburtszeit so genau als möglich bekannt ist, die sich dann durch die „Korrektur" auf die „tatsächliche", minutenhaft richtige Geburtszeit stellen läßt, was allerdings große Mühe und Geduld erfordert.

Die zweite Art der Direktionsführung wird „Sekundär-Direktion" genannt. Bei dieser Methode kommt es weniger auf die Genauigkeit der Geburtszeit an, trotzdem können damit aber ganz brauchbare Resultate erzielt werden. Doch hängt auch hier das Ergebnis von der Geburtszeit insoweit ab, als die letztere von der tatsächlichen Geburtszeit nicht allzusehr verschieden sein darf. Ein Unterschied von einer Viertelstunde ruft bei dieser Methode ebenfalls eine Verschiebung hervor, die unter Umständen immerhin die Höhe von einigen Monaten erreichen kann.

Der Effekt dieser beiden Direktionen kann endlich vollständig klargestellt werden durch die „jährliche Revolution" und die „Profektion", welche Methoden am Schlusse dieser Abhandlung erläutert werden sollen.

Man unterscheidet bei der Direktionsführung zwischen demjenigen Ort der Ekliptik oder einem Himmelskörper, welcher zu einem anderen Ort oder Himmelskörper geleitet oder „geführt" wird. Der erstere heißt „Signifikator" oder „Bedeuter" und wird dirigiert oder geführt zum „Promissor" oder „Verheißer". Die Antwort welche der letztere nun gibt, ist von seiner Natur, von den Einflüssen seiner Umgebung und des

Ortes, in welchem er sich befindet, sowie von der Qualität der Aspekte, die ihn bescheinen, abhängig.

Bei den Primärdirektionen werden als Signifikatoren vorzüglich gewählt die 5 hylegialischen Orte u. zw. die Sonne, der Mond, die Spitze des I. Hauses, des X. Hauses und der ⊕. Sodann aber auch je nach Bedarf alle Eckhäuser (I. IV. VII. X.), die einflußreicheren Planeten und die wichtigsten Punkte. Als Promissoren, zu welchen die Signifikatoren geführt werden, können die Orte aller Planeten und ihrer Aspekte, sodann die Punkte, größere Fixsterne, die Spitzen der Eckhäuser, ferner der Drachenkopf und der Drachenschwanz, die „Anticien“ von Saturn und Mars u. s. w. gebraucht werden.

Die „Antiscien“ (Gegenschatten) werden gefunden durch folgende Gegenüberstellung der Zeichen:

♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐
♊ ♉ ♈ ♓ ♒ ♑

Bringt man nun die Grade und Minuten eines Himmelskörpers von 30° in Abzug und nimmt für diesen Rest jenes Zeichen, in welchem der betreffende Himmelskörper sich befindet, so hat man dessen Gegenschatten. Z. B. der Saturn stünde in 26° 40' ♊. Von 30° diese 26° 40' abgezogen, bleiben 3° 20' zum Rest. Das über dem Zeichen ♊ stehende Zeichen ist der ♋, welches Zeichen nun für den Rest verwendet wird. Der Gegenschatten des Saturn beträgt somit 3° 20' ♋. Oder:

♂ = 11° 25' ♍	♄ = 3° 35' ♏
30° —	30° —
— 11° 25'	3° 35'
18° 35' ♈ = Antisc. d. ♂.	26° 25' ♒ = Antic. d. ♄.

Bei den Sekundärdirektionen bildet der Mond den Signifikator, die Promissoren sind aber auch hier ganz dieselben, wie bei den Primärdirektionen. Als von sehr großem Einfluße werden bei beiden Arten folgende Direktionen angesehen und vorzüglich beobachtet: Die Führung des Signifikators zu der Konjunktion, Quadratur und Oppositionen von Saturn und Mars, und bei der modernen Astrologie auch des Uranus. Ferner Konjunktion, Quadratur und Opposition von Sonne und Mond. Sodann auch die bösen Aspekte des Planeten im VIII. Hause, als auch des Herrn dieses Hauses, alle Aspekte des Domini Horoscopi (des Herrn des ersten Hauses d. i. der Herr jenes Zeichens, mit welchem das I. Haus beginnt) und die Spitze des IV. Hauses. Auch die Konjunktionen der größten Fixsterne werden für sehr bedeutungsvoll gehalten.

Die Berechnungen der Primärdirektionen werden verschiedenartig gemacht. Schon bei den „alten“ Astrologen findet man verschiedene Abweichungen und beinahe jeder der größeren Astrologen stellte ein eigenes System für die Direktionsführung auf, die allerdings alle zum gleichen Ziele führten, da sie alle auf ein und demselben Grundprinzip

aufgebaut waren. Die moderne Astrologie sucht nun daran nach Möglichkeit zu verbessern und zu vereinheitlichen und es geben sich in diesem Bestreben die englischen Astrologen redlich Mühe, doch ziehen dieselben meist die einfachere Sekundärdirektion vor, da diese wie erwähnt, keiner allzu genauen Geburtszeit bedarf. Wenn sie aber Primärdirektionen zur Anwendung bringen, so führen sie diese Direktionen ohne jede Beschränkung durch, d. h. sie dirigieren nach Bedarf sowohl „mit" als „gegen" die Folge der Zodiakalzeichen. Sie dirigieren ferner den Signifikator zu den feststehenden Punkten des Grundhoroskopes als auch zu den Orten der fortschreitenden Himmelskörper. Die meisten alten Astrologen dagegen dirigierten „mit" der Folge der Zeichen, und nur Punkte der Ekliptik und rückläufige Planeten wurden „gegen" die Folge der Zeichen geführt, in Rücksicht auf die tägliche Bewegung. Auch nahmen sie bei dieser Art Direktionsführung das Horoskop als feststehend an, auf welchem der Signifikator dem Promissor zugeführt wurde. Der Äquatorbogen zwischen beiden wurde dann in Zeit umgesetzt.

Bei den Aspekten wurde bezüglich der Breite folgende Regel eingehalten. Der Sextilschein nimmt die Mitte der Breite des Planeten an, welcher dieser Aspekt verursacht, die Quadratur zeigt gar keine Breite, der Trigonalschein hat die entgegengesetzte Mitte der Breite des Planeten und die Opposition zeigt die ganze entgegengesetze Breite. Wenn nun z. B. der Mars in 65° Länge und 10° 14′ nördl. Breite stünde, so wäre dessen Sextilschein bei 125° Länge mit nur 5° 7′ Breite; die Quadratur bei 155° Länge hätte gar keine Breite und träfe die Ekliptik. Diese kreuzend, wäre dann der Trigonalschein bei 185° Länge mit 5° 7′ südl. Breite und die Opposition bei 245° Länge mit 10° 14′ südl. Breite anzunehmen.

Bei Konjunktionen wurde ferner darauf geachtet, daß sowohl der Signifikator als auch der Promissor in der Breite vereinigt sind, d. h. wenn sie gleiche Breite haben oder keine allzugroße Verschiedenheit in den Breitengraden aufweisen, zum mindestens aber beide nördlich oder beide südlich der Ekliptik sich befinden, dann ist der Effekt der Konjunktion um so größer, sicherer und eingreifender.

Es soll nun dem Leser ein derartiges System der Primärdirektion vorgeführt werden und daran anschließend auch die Art und Weise, wie man bei der Berechnung der Sekundärdirektionen vorgeht.

Bei Berechnung der ersterwähnten Primärdirektionen muß man vorzüglich beachten, daß die Differenz auf 3 Arten gemessen wird.

1. Wenn der Signifikator sich in der Mitte oder der Tiefe des Himmels, also im oberen oder unteren Meridian befindet, so wird der Abstand zwischen ihm und dem Promissor in der Rektaszension genommen.

2. Wenn der Signifikator gleichzeitig mit dem I. Hause aufsteigt oder mit dem VII. Hause untergeht, so wird der Abstand, der zwischen ihm und dem Promissor besteht, in der schiefen Aufsteigung genommen.

3. Befindet sich aber der Signifikator an einer anderen Stelle des Horoskopes, so dient sowohl die gerade als auch die schiefe Aufsteigung zur Berechnung und wird der Abstand auf eine kombinierte Weise gefunden.

Daraus ergibt sich, daß alle Direktionen mit dem X. und IV. Hause mittelst der Rektaszension, alle Direktionen mit dem I. und VII. Hause mit der schiefen Aufsteigung, und endlich alle Direktionen die von anderen Orten des Horoskopes ausgehen, mit der Hilfe der kombinierten Weise durchgeführt werden.

Ehe man nun an die Ausarbeitung der Primärdirektionen schreitet, ist es gut, sich eine Aufstellung aller dazu benötigten Teile zu verfertigen, u. zw. kommen in Betracht:

Beim X. und IV. Hause als Signifikator die Länge, Breite, Deklination und Rektaszension des X. oder IV. Hauses und aller Himmelskörper und Orte, zu welchen dirigiert werden soll. Ferner beim I. und VII. Hause als Signifikator die Länge, Breite, Deklination, Rektaszension, Aszensionaldifferenz und schiefe Aufsteigung des Signifikators und aller Promissoren, und schließlich bei den sich an anderen Orten des Horoskops befindlichen Signifikatoren für dieselbe die Länge, Breite, Deklination und Rektaszension, Aszensionaldifferenz und schiefe Aufsteigung, dann aber noch die Meridionaldistanz sowie die halben Tag- oder Nachtbogen, und für die Promissoren Länge, Breite, Deklination, Rektaszension, Aszensionaldifferenz und die schiefe Aufsteigung. (Fortsetzung folgt.)

6. Mundan-Astrologie.

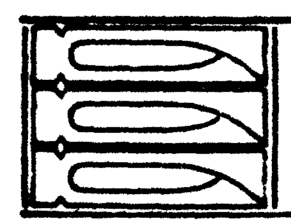
Von Albert Kniepf, Hamburg.

Die Versuche, die öffentlichen, sozialen und politischen Ereignisse aus den Konstellationen der Gestirne zu deuten und zu weissagen, haben wohl immer die Hauptanziehungskraft der Astrologie gebildet, womit man der großen Masse imponierte. Schon die alten Babylonier erblickten in diesen Mutmaßungen die Hauptwürde der Astrologie, aber es war viel Phantasterei dabei, und noch die Kalendermacher des 15. und 16. Jahrhunderts entbehrten sehr der kritischen Umsicht. So Manches war aber stets zutreffend genug, um den Glauben an die Sache aufrecht zu erhalten. Seit 70—80 Jahren erscheinen wieder astrologische Kalender in London und man kann, obgleich die Technik auch auf diesem Gebiete der Astrologie noch viel zu wünschen übrig läßt und die Mutmaßungen nicht immer das Richtige treffen können, diese Art der Anwendung des mikro-makrokosmischen Konnexes also immerhin mit Vorsicht aufzunehmen ist, doch viele Prognosen feststellen. Wie die Zeitungen berichteten, ist der latente Haß der Hindu gegen die britische Herrschaft in diesem Jahre wieder einmal zu hellen Flammen aufgeflackert, wie es seit Jahrzehnten nicht der Fall war, und die Engländer haben drakonische

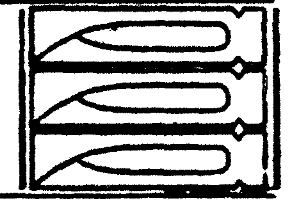
Maßregeln ergreifen müssen. In Zadkiels Almanach für 1907 findet man auf der Schlußseite eine hierauf bezügliche „Hieroglyphe“: „Von einem Steinbock ringelt sich eine große Schlange los und will sich auf einen Widder stürzen.“ Es ist für die meisten Leser zwar nur ein rätselhaftes Schaustück, doch war dem Kenner klar, daß der Steinbock auf Indien und der Widder auf England deuten sollte; zur Erläuterung ist die britische Flagge beigegeben. Es ist in Bildern das, was auch im Text der Monatsprognosen in Worten gesagt ist, aber die Hieroglyphe hebt es als für Englands Weltpolitik besonders wichtig hervor. Auch der im allgemeinen in politischen Prognosen weniger gut gearbeitete Raphaels Almanach sagt unter Monat Mai: „Indian affairs are still in a critical condition, and the Viceroy's position will not be a bed of roses.“ (Die indischen Angelegenheiten sind noch immer kritisch, und der Vizekönig ist nicht auf Rosen gebettet.)

Gefolgert ist die Prognose aus dem Lauf des Mars, der sich 1907 lange im Steinbock, dem Zeichen Indiens, aufhält, hier seinen Gegenschein zur Sonne am 6. Juli bildet, zweimal in diesem Zeichen stationär ist und dreimal mit dem seit einigen Jahren schon im Steinbock laufenden Uranus in Konjunktion kommt. Den Aufenthalt des Uranus (♅) in diesem Zodiakalzeichen haben die englischen Kalenderverfasser ohnehin schon immer als Alarmsignal für die britische Herrschaft in Indien betrachtet. Er ist politisch ein sehr bedeutsames Gestirn und hält es mit Krisen und großen Umwälzungen, beeinflußt weite Volkskreise und ist nicht minder für die Autoritäten, Behörden und Diplomaten wichtig. Bismarck hatte z. B. durchweg günstige Uranusaspekte im Horoskop, bei Präsident Krüger war er in Quadratur mit der Sonne, er mußte ins Exil flüchten.

Man kann, was nämlich zum Obigen gehört — da der Steinbock ja noch andere Länder beherrscht — diese Einflüsse für Indien auch im Horoskop des Königs von England, Eduard VII., Kaisers von Indien finden, denn er hatte Saturn und Mars bei der Geburt (9. Novbr. 1841) im Steinbock, leidet daher gegenwärtig ebenfalls unter dem Aufenthalt des Mars in diesem Zeichen.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



7. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

I. Orient und Oxident.

Das Morgenland war seit jeher für die abendländischen Völker der Inbegriff alles Wunderbaren, Geheimnisvollen gewesen, das Ziel einer schwärmerischen Sehnsucht.

Die Griechen, die dem macedonischen Eroberer an die Ufer des fabelhaften Indus folgten, standen unter dem Einfluß eines dunklen Dranges nach dem Orient als der Verwirklichung alles Übersinnlichen; in die Gottestrunkenheit der Kreuzfahrer mischte sich der begehrliche Schauer vor den Geheimnissen des Landes, von dem jeden Morgen die Sonne des Tages ausgeht und vor Zeiten die Sonne der Welt ausgegangen war; und noch die Franzosen, die Napoleon I. nach Ägypten führte, haben durch ihre Massenbegeisterung dem Eindruck des seltsamen Zaubers Sprache verliehen, der dem Orient und seinen Mysterien eigen ist.

Der Orient und besonders Indien ist um die Wende des Mittelalters und der Neuzeit das Ziel fast aller Entdeckungsfahrten; dem Trieb, seine reichen Wunder zu schauen, verdankt die Welt die Entdeckung eines neuen Kontinents.

So fanden die geheimnisvollen Strömungen, die vom Orient ausgingen, in Europa offene Bahn und orientalische Religionen treten ihren Siegeslauf um die ganze Welt an: Christentum und Islam, unter asiatischem Himmel entstanden, unterwarfen sich im Wettstreit die zivilisierte Erde. Neben dem jüdischen Christus ziehen zur Kaiserzeit der persische Mithras und der ägyptische Osiris in Rom ein. Orientalische Astronomie verbreitet sich in Europa. Orientalische Kunst und Literatur macht zu verschiedenen Malen im Abendland ihren Einfluß geltend. Die Tierfabel ist orientalischen Ursprungs; das Pancatantra, in Indien verfaßt, hat durch persische und semitische Übersetzungen hindurch seinen Weg über die Welt genommen und gibt einen beträchtlichen Bruchteil der Fabelliteratur einer jeden europäischen Sprache ab. Und noch in neuerer Zeit hat sich die orientalische Poesie im Goetheschen „West-östlichen Divan", in Platens Ghaselen, in Rückerts „Weisheit des Brahmanen" zur Geltung gebracht.

Und heute, in unserer Zeit gewinnt die durch H. Blavatsky nach Europa gebrachte Geheimlehre, die mit der Vedantaphilosophie und dem esoterischen Buddhismus verwandt ist, immer größere Verbreitung!

Aber auch in früheren Zeiten, schon im Altertum, hat orientalische Weisheit europäische Weltanschauung stark beeinflußt, und sogar die griechische Philosophie, die in ihren Grundzügen großen Teils autochthon ist, stand im Banne des Morgenlandes. Die Lehre von der Sphärenmusik erblickte das Licht der Welt in Indien und nicht in Griechenland oder in Italien, wohin sie erst durch Pythagoras verpflanzt wurde, welcher seine Studien unter den Gymnosophisten Indiens gemacht hatte. Plato hat in Ägypten geweilt, Demokritos aus Abdera und Anaxagoras haben den Orient bereist.

Überall da, wo in der griechischen Philosophie ein kosmogonisch-mystisches Element auftritt, ob im Kreise der jonischen Philosophen, ob bei den Orphikern oder unter den weißgekleideten Pythagorasjüngern Süditaliens, überall da, wo in der Weltauffassung der Pessimismus, d. h. Geringschätzung dieser irdischen Welt, der Genüsse und Erfolge, die sie

bieten kann, mit der Askese Hand in Hand geht, da müssen wir orientalischen, besonders indischen Einfluß annehmen.

So ist auch die Lehre von der Metempsychose, die uns bei so vielen griechischen Philosophen entgegentritt, sicher orientalisch-indischen Ursprungs. Wir finden sie bei Empedokles, bei Pythagoras und Platon.

Auch auf die Konzipierung der Logosidee, wie wir sie im Neuplatonismus und diesem entsprechend im Christentum finden, ist der Gedanke des indischen Brahman nicht ohne Einfluß gewesen. [1])

Die Frage, inwieweit das Christentum als eine Modifikation des Buddhismus aufzufassen sei, hielt schon 1853 der berühmte Sanskritgelehrte Albrecht Weber einer Untersuchung für wert. [2])

Wie erwähnt, sind es besonders zwei Erscheinungen, die namentlich gegenüber dem sonst welt- und sinnenfrohen Nationalcharakter der Griechen ihr orientalisch-indisches Wesen deutlich zeigen, die Mystik und die Askese. [3])

So gibt sich auch das Christentum mit seinen häretischen Nebenzweigen gerade in dieser Beziehung als ein ursprünglich orientalisches Erzeugnis deutlich zu erkennen. Schopenhauer selbst sagt: „Denn das Christentum, was man auch sagen möge, hat indisches Blut im Leibe und daher einen beständigen Hang, vom Judentume los zu kommen.“ — [4]) Und gerade aus dieser seiner Abstammung entspringt nach Schopenhauer die weltüberwindende Kraft des christlichen Gedankens. Mystizismus ist in diesem Falle die Lehre von der Erbsünde durch Adam und von der Erlösung durch den Christus, die sich beide auf die ganze Menschheit beziehen. Aber auch den Asketismus, namentlich in der Erscheinung des Urchristentums, betont Schopenhauer mit Recht; das sind nach ihm die unwiderstehlichen Waffen, mit denen das Christentum sich die Stelle einer Weltreligion errungen hat, um sich so auch durch seine Verbreitungssphäre als Nahverwandte des Buddhismus darzustellen.

Mystik, Pessimismus und Asketik, schon über 500 Jahre vor der Geburt des Christus in Indien ausgebildet, flossen von dort als belebendes Blut in die Adern des neuen Organismus, um ihm eine ähnliche Gestalt zu geben, wie sie die indischen Religionen haben, eine Gestalt, die erst durch Verbindung mit dem weltfreudigen Judentum und dann durch die Reformation eine Änderung im optimistischen Sinne erfuhr.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet mag der Katholizismus mit seinem Fasten, dem Zölibat und ähnlichen asketischen Institutionen

---

[1]) Vgl. Indische Studien, ed. Weber, Bd. IX, 473.

[2]) Ind. Stud. II. 168.

[3]) von Eckstein: Über die Grundlagen der indischen Philosophie. Ind. Stud. II. 369.

[4]) Vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, p. 128. „Arthur Schopenhauers sämtliche Werke“, herausgegeben von J. Frauenstädt. 2. Auflage. Leipzig, Brockhaus, 1891.

mehr dem Ideal des Urchristentums entsprechen als der Protestantismus. Daß aber wirklich der asketisch-pessimistische Zug dem Bilde des Urchristentums ureigen ist, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Dem Christentum ist die Welt ein Jammertal, Welt und Übel sind Synonima, und die orthodoxen Kirchenväter stimmen mit den Häretikern in Anpreisung der Askese überein.

In der Mystik, jener wunderbaren Erscheinung des mittelalterlichen Christentums, regte sich aufs neue der altorientalische indische Geist. Namentlich ist es die Lehre von der Vergottung, nach Joh. Tauler, von dem Aufgehen aller Kreaturen in Gott, von dem Sich-eins-wissen mit dem All-Einen, von der „unio mystika", die den Mittelpunkt dieses mystischen Christentums bildet. Meister Eckhardt, Tauler, Heinrich Suso, der Frankforter, erkennen wiederum die heilige Wahrheit, die die Brahmanen vor einem Jahrtausend in den Worten ausdrückten: „tat tvam asi." [1])

Gerade auf diese Art des Mystizismus bezieht sich Schopenhauer ausdrücklich (Zur Ethik, p. 227, II. Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, herausgeg. von Eduard Griesebach, Leipzig, Philipp Reclam jun.): „Ebenso berechtigt ist der Schluß, daß wenn irgend ein Wesen, auch nur das geringste, gänzlich vernichtet wäre, in und mit ihm die ganze Welt untergegangen sein würde. In diesem Sinne eben sagt der Mystiker Angelus Silesius:

„Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
Werd' ich zunicht, er muß von Not den Geist aufgeben."

Um aber diese Wahrheit oder wenigstens die Möglichkeit, daß unser eigenes Selbst in andern Wesen existieren könne, deren Bewußtsein ein von dem unsrigen getrenntes und verschiedenes ist, auch vom empirischen Standpunkt aus einigermaßen absehen zu können, dürfen wir uns nur der magnetisierten Somnambulen erinnern, deren identisches Ich, nachdem sie erwacht sind, nichts von allem Dem weiß, was sie den Augenblick vorher selbst gesagt, getan und erlitten haben. Ein so ganz phänomeneller Punkt ist also das individuelle Bewußtsein, daß sogar in demselben Ich deren zwei entstehen können, davon das eine nichts vom andern weiß".

Wo also in philosophischen Systemen des Mittelalters und der Neuzeit Mystizismus und Askese auftreten, regen sich indische Grundgedanken. Und wenn auch nicht jedesmal die betreffende Philosophie unmittelbar durch ein bestimmtes indisches System beeinflußt wurde, so werden wir doch sicherlich immer eine Äußerung einer tiefer zu Grunde liegenden Wahlverwandschaft zu erkennen haben.

In dieser Arbeit wollen wir nun zeigen, daß die Lehren der indischen Spekulation, damit also auch viele der grundlegenden Anschauungen

---

*) Sanskrit-Worte: „Das bist Du", d. h. Du bist mit dem Wesen des Universums wesensgleich.

des Okkultismus, nicht nur in Folge innerer Wahlverwandschaft, sondern auch durch direkte Beeinflussung in die Philosophie Schopenhauers eingedrungen sind.

Denn einerseits hatte sich die pessimistische Weltanschauung schon in Schopenhauer festgesetzt, bevor er noch die indische Lehre näher kannte, ebenso auch die idealistische Weltbetrachtung. Andererseits aber stellte er, als er sich mit den Früchten indischer Spekulation bekannt gemacht hatte, eine enge unmittelbare Verbindung zwischen indischem und eigenem Denken her. So sind in seine Philosophie teils bewußt, teils unbewußt die Grundgedanken der indischen Spekulation verwoben.

II. Indische Philosophie als Hauptquelle des Systems Schopenhauers.

Die Veden, Platon und Kant — diese drei nennt Schopenhauer seine Lehrer. Sein System steht einerseits, so verschieden sein Inhalt auch von dem Kantischen ist, doch durchaus unter dem Einfluß dieses, und andererseits bekennt er selbst, das Beste seiner eigenen Entwicklung nächst dem Eindrucke der anschaulichen Welt, sowohl dem der Werke Kants als besonders dem der heiligen Schriften der Hindu und dem Platon zu verdanken.[1]) Sei sein Leser der Wohltat der Vedas teilhaft geworden und habe er die Weihe uralter indischer Weisheit empfangen und empfänglich aufgenommen, dann sei er auf das allerbeste vorbereitet, Schopenhauer selbst zu hören.[2])

Was verdankt nun Schopenhauer der indischen Geheimlehre?

Jedenfalls nennt er sie an unzähligen Stellen, bald in Gestalt des Brahmanismus, bald in der des Buddhismus; er zitiert ihre Aussprüche und beruft sich auf sie zur Stütze eigenen Philosophierens. In seinem für die akademische Vorlesung bestimmten Manuskript: „Einleitung in die Philosophie, über das Studium der Philosophie“ finden wir folgende Stelle: „. . die Resultate dessen, was ich Ihnen vorzutragen gedenke, stimmen überein mit der ältesten aller Weltansichten, nämlich den Vedas.“[3]) Er freut sich, seine Lehre in „so großer Übereinstimmung mit einer Religion zu sehen, welche die Majorität auf Erden für sich hat.[4]) Gemeint ist hier der Buddhismus oder, wie Schopenhauer sagt, der Buddhaismus.

Aus dem Bewußtsein dieser Übereinstimmung erklärt sich auch die große Achtung, mit der er durchweg von der indischen Philosophie spricht.

Wie die Inder für ihn das „edelste und älteste Volk“ sind[5]), so ist das, was ihren Glauben ausmacht, eben „die Urweisheit des Menschen-

---

[1]) Schop. Werke, ed. Griesebach, I. p. 533.
[2]) a. a. O. I. p. 13.
[3]) Schopenhauers handschr. Nachlaß, ed. Griesebach, Reclam, Bd. II.
[4]) Sch. Werke, ed. Frauenstädt. W. a. W. u. V. II. p. 186.
[5]) W. a. W. u. V. ed. Frauenstädt I. 421.

geschlechtes", die „alten, wahren, tiefen Ur-Religionen". [1]) Die Veden und ihr Kern, die Upanischaden, sind die „Frucht der höchsten menschlichen Erkenntnis und Weisheit", [2]) „fast übermenschliche Konzeptionen", [3]) die in den Urvätern der Brahmanen, den Rischis, [4]) entstanden sind. Das sind die kaum als bloße Menschen denkbaren Urheber der Upanischaden, deren unmittelbare Erleuchtung wir dem zuschreiben müssen, daß diese Weisen, dem Ursprunge unseres Geschlechtes der Zeit nach näher stehend, das Wesen der Dinge klarer und tiefer auffaßten als das schon geschwächte Geschlecht, „wie die Sterblichen jetzt sind." [5]) Daß diese Weisheit jetzt allmählich in Europa bekannt wird, hält Schopenhauer wohl mit Recht für „das größte Geschenk unseres Jahrhunderts", da in ihnen die esoterische Weisheitslehre, die lebende Erkenntnis der ewigen Gerechtigkeit, die das malum culpae mit dem malo poenae unzertrennlich verbinde, und die gänzliche Erhebung über die Individualität und das Prinzip ihrer Möglichkeit direkt ausgesprochen werde. [6])

In Indien werden unsere europäischen Religionen nun und nimmermehr Wurzel fassen: die Urweisheit des Menschengeschlechtes werde nicht von den Begebenheiten in Galiläa verdrängt werden. Hingegen strömt indische Weisheit nach Europa zurück und wird eine Grundveränderung in unserem Wissen und Denken hervorbringen. [7]) Die indische Lehre wird zum Volksglauben auch im Okzident werden [8]), und das Jahrhundert ist vielleicht schon nahe herangerückt, in welchem auch die aus Asien stammenden Völker japhetischen Sprachstammes die heiligen Religionen der Heimat wieder erhalten werden: denn sie sind, nach langer Verirrung für dieselben wieder reif geworden. [9]) Der zu den Upanischads eröffnete Zugang ist der größte Vorzug, den das 19. Jahrhundert vor den früheren aufzuweisen hat, da wohl der Einfluß der Sanskritliteratur nicht weniger tief eingreifen wird als im 15. Jahrhundert die Wiederbelebung der Griechischen. [10]) Denselben Gedanken spricht auch Fr. von Schlegel aus in seiner Vorrede zu der Abhandlung: „Über die Sprache und Weisheit der Indier." Kann man da noch zweifeln, daß diese erleuchteten Geister die Bedeutung der indischen Geheimlehre und das Wiedererwachen des Okkultismus in Europa mit prophetischem Auge voraussahen?

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Vierf. Wurzel ed. Frauenstädt, p. 98.
[2]) W. a. W. u. V. ed. Frauenstädt, I. 419.
[3]) W. a. W. u. V. ed. Griesebach, II. 187.
[4]) Sanskritwort, gleich „Seher".
[5]) W. a. W. u. V. ed. Griesebach, II. p. 558.
[6]) W. a. W. u. V. ed. Griesebach, I. 457.
[7]) Sch. W. W. a. W. u. V. ed. Griesebach, I. p. 459.
[8]) Parerga ed. Frauenstädt, I. p. 593.
[9]) Parerga ed. Frauenstädt, II. p. 242.
[10]) Vorrede zur I. Auflage der W. a. W. a. W. u. V. ed. Frauenst., p. XII.

8. Leben und Lehren der Rosenkreuzer.

Von Rudolf Schneider, Kaiserslautern.

Ein Strahl von Liebe, Licht und Leben hat die Seele der Welt und damit auch unsern Planeten wieder durchdrungen. Alle Seelen, in denen ein Keim von Wahrheitsliebe vorhanden war, wurden zu neuem Wachstum und zu einem neuen geistigen Leben erweckt. Die uralte und doch ewig neue Loge der Rosenkreuzer sammelt wieder ihre Mitglieder. Die Mitglieder dieser Loge waren zwar nie getrennt, aber sie waren „niedergefahren zur Hölle" und erkannten im Reiche der Finsternis und der Qual nicht mehr, daß sie mit allen wahrheitsliebenden Seelen ewig und unlösbar verbunden sind, bis die Söhne des Lichts wieder den Schleier von ihren Augen nahmen und ihnen wieder den Weg zum „gelobten Lande" zeigten. Das kampf- und leidvolle, aber siegreich bestandene Leben in der Hölle hat ihre Kräfte vermehrt, gestählt und gestärkt, sodaß jetzt wieder die „Auffahrt zum Himmel" erfolgen und die Rose der Erkenntnis erblühen kann. Die Mitglieder des heiligen Ordens vom goldenen Rosenkreuze sehen sich, hören sich und erkennen sich sofort wieder als Brüder und Schwestern, die auch der Tod nicht trennen kann und die in jeder neuen Verkörperung ihre alte Arbeit wieder aufnehmen und mithelfen am Baue des Tempels der Menschheit.

Aufs neue wiederholen die Mitglieder ihr uraltes und heiliges Gelübde:

„Ich gelobe: Mit ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüte und mit allen meinen Kräften die Wahrheit (Gott) zu lieben."

„Ich gelobe: Alle Menschen und insbesondere die Mitglieder der Loge wie meine Brüder und Schwestern zu behandeln und ihnen bei Erfüllung ihrer Pflichten zu helfen." (Aus den Satzungen der Rosenkreuzer.)

Mit dem Namen Rosenkreuzer bezeichnet man eine seit undenklichen Zeiten bestehende geistige Vereinigung von Menschen, die nach Erkenntnis der Wahrheit streben. Ein klarer und vorurteilsfreier Blick in die Natur und auf unsere eigene Person genügt, um uns davon zu überzeugen, daß die ganze stoffliche Welt ständigem Wechsel und unaufhörlichen Veränderungen ausgesetzt ist. Der stoffliche Aspekt des Weltalls kann deshalb auch nicht das Bleibende, das Ewige, d. h. die Wirklichkeit sein. Am besten können wir diese Tatsache an unserem eigenen materiellen Körper beobachten. Wir wissen, daß derselbe durch den Stoffwechsel in jeder Sekunde ein anderer ist und daß er beim Verlassen des ihn belebenden geistigen Prinzipes (der Seele) vollständig zerfällt. Es ist deshalb ganz unbegreiflich, warum der weitaus größte Teil der jetzt lebenden Menschen dem fürchterlichen Aberglauben verfallen konnte, anzunehmen, die stoffliche, sinnlich wahrnehmbare Natur des Weltalls sei die Wirklichkeit. Tatsächlich gibt es nichts Unwirklicheres, nichts, das mehr dem Wechsel, der Vergänglichkeit und der Veränderlichkeit unterworfen wäre als gerade dieser sogenannte solide

sichtbare und greifbare Stoff; er ist ein ständig wechselnder, vorübergehender Schatten. Die heutige sogenannte Wissenschaft beschäftigt sich aber gerade einzig und allein nur mit der Untersuchung der Materie und ist deshalb auf dem besten Wege, sich immer weiter von der Wirklichkeit zu entfernen und in Irrtum und Aberglauben zu verfallen. Während im religiösen Aberglauben immer noch die Ahnung nach etwas Höherem, Geistigen steckt, macht der „wissenschaftliche“ Aberglaube aus dem Weltall eine große chemisch-physikalische Zufallsretorte, aus welcher jedes geistige Leben, jede Weisheit, Gerechtigkeit, Harmonie und Ordnung verschwindet. Die heutige „Wissenschaft“ stützt sich bei ihren Untersuchungen nur auf sinnliche Wahrnehmungen mittelst Mikroskop nnd Fernrohr. Sie hat vollständig vergessen, daß unsere Sinne uns in der Welt der vorübergehenden Erscheinungen nur die Oberfläche, den stofflichen Schatten der Dinge zeigen, daß sie uns dem wahren Wesen der Dinge aber niemals näher bringen können. Durch diese Art der „wissenschaftlichen“ Forschung wird die Wissenschaft wieder weit hinter die Zeiten eines Galilei und Kopernikus zurückgeworfen. Denn wenn der Mensch sich bei seinen „wissenschaftlichen“ Untersuchungen tatsächlich auf täuschende, sinnliche Wahrnehmungen und auf seinen irrenden Verstand verläßt, dann dreht sich immer noch die Sonne um die Erde, anstatt die Erde um die Sonne. Galilei, Kopernikus und alle wahrhaft großen, weisen und wissenschaftlich gebildeten Männer haben sich bei ihren Untersuchungen auf ihre geistigen Wahrnehmungsfähigkeiten, Vernunft und Gewissen (von Gewißheit), verlassen, und diese über dem Verstand und den Sinnen stehenden geistigen Wahrnehmungsfähigkeiten setzten sie in Stand, die wirkliche Gestalt und die wirkliche Bewegung der Weltkörper zu erkennen und diese Erkenntnis dann auch dem Verstande zu beweisen und den Sinnen begreiflich zu machen. Wirkliches Wissen ist nur durch Entwicklung von Vernunft, Intuition und Gewissen zu erlangen. Sinne und Intellekt können nur im Reiche der körperlichen Erscheinungen — aber nie im Reiche der Wirklichkeit — als Führer dienen.

> Geheimnisvoll am lichten Tag,
> Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben;
> Und was sie Dir nicht offenbaren mag,
> Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
>
> (Goethe, Faust.)

Der heutigen Art der sogenannten wissenschaftlichen Forschung und ihren Vertretern hat deshalb auch schon der große Rosenkreuzer Goethe für ewige Zeiten das Brandmal auf die Stirne gedrückt.

Faust's Famulus „Wagner“ ist, wie Boyesen in seinem Kommentar zu „Goethes Faust“ sagt, „der köstliche Typus des trockenen, sich abmühenden grübelnden Pedanten, — ein Typus, woran alle Universitäten einen Überfluß haben“. Und heute mehr denn je ist man berechtigt, diesen ständig im Stoffe wühlenden „großen Gelehrten“ die Worte Goethes zuzurufen:

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort am schalen Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet. · (Faust I.)

und:

Daran erkenn ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar:
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das meint ihr gelte nicht. (Faust II.)

Eine viele Jahrhunderte alte, aber von Ewigkeit zu Ewigkeit wahre Lehre der Rosenkreuzer lautet deshalb: „Der erste Schritt zur Erkenntnis der absoluten Wahrheit besteht darin, daß wir das Ewige vom Vergänglichen, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen in uns unterscheiden lernen". Diese Lehre findet sich im heiligsten Symbole der Rosenkreuzer, dem Kreuze mit einer darauf erblühenden Rose, wiedergegeben. Wenn der Mensch seine beiden Arme ausstreckt, so ist er selber dieses Kreuz. Durch den unter den Armen liegenden Teil wird der vergängliche Aspekt des Menschen sowohl als des Weltalls — der Stoff —, durch den über den Armen liegenden Teil wird der ewige, unvergängliche Aspekt — der Geist — symbolisiert. Die am Kreuzungspunkte der beiden Querbalken des Kreuzes erblühende Rose bedeutet die im Menschen erwachende Erkenntnis der Unterscheidung zwischen Ewigem und Vergänglichem, zwischen Geist und Stoff, zwischen Gut und Bös. Das ganze Weltall, jedes Ding in demselben ist eine Offenbarung von Geist und Stoff. Aus diesem Grunde gibt es ein Scheinwissen, das sich auf die vorübergehenden stofflichen Erscheinungen, und ein wirkliches Wissen, das sich auf die Welt des Geistes, der Wirklichkeit bezieht; das kleine und das große Wissen. Die Wahrnehmungsfähigkeiten des Menschen im Reiche des kleinen Wissens sind Sinne und Intellekt, diejenigen im Reiche des großen Wissens sind Vernunft, Intuition und Gewissen. In das Gebiet des kleinen Wissens fallen z. B. die mit Sinnen und Intellekt faßbaren Wissenschaften: Mathematik, Physik, Chemie und Astronomie; in das Gebiet des höheren, großen Wissens, das nur intuitiv erfaßt werden kann, fallen die okkulte Mathematik, die Metaphysik, die Alchemie und die Astrologie. Das Reich des großen Wissens ist für den Menschen nur durch Entwicklung geistiger Kräfte und geistiger Wahrnehmungsfähigkeiten zu erreichen. Diese Entwicklung setzt eine viel tausendjährige seelische Schulung voraus, und eine Vorbedingung dieser Schulung ist der Glaube an die Unsterblichkeit unseres inneren, geistigen Menschen. Diese Dinge sind heute durch einen blödsinnigen Materialismus vollständig auf den Kopf gestellt, denn man sieht heute im Stoffe das Wirkliche und im Geist das Nichtwirkliche, während doch, wie schon eingangs erwähnt, ein Blick in die Natur und auf unseren eigenen Körper uns von der vollständigen Un-

richtigkeit dieser heutigen Auffassung überzeugt. Der Geist ist das Wesen, der Körper der Schatten. Beide, Wesen und Schatten, sind untrennbar mit einander verbunden, aber wie der Schatten eines Körpers nach dem jeweiligen Stand der Sonne ständigen Veränderungen unterworfen ist, so ist auch der Stoff durch die in und durch ihn wirkenden Kräfte ständigem Wechsel ausgesetzt. Die richtige Unterscheidung zwischen Geist und Stoff wäre für die Menschheit von ungeheuerem praktischem Werte. Diese Unterscheidung würde mehr Nutzen stiften als alle Konversationslexika und als alle Reichstagsverhandlungen. Denn von der richtigen Unterscheidung zwischen Geist und Stoff hängt es ab, ob der Mensch seinen Willen und sein Bewußtsein auf das Sichtbare und Vergängliche richtet, sich mit dem ständig wechselnden Stoffe identifiziert und mit demselben gleich einer kurze Zeit schillernden Seifenblase zu Grunde geht, oder ob er seinen Willen, sein Bewußtsein, seine Liebe und seine Begeisterung (seinen lebendigen Glauben) dem Geistigen, dem Ewigen und Unsichtbaren zuwendet und sich dadurch in das Reich der Erkenntnis, der Macht und der bewußten Unsterblichkeit emporschwingt. Daß unser eigenes, inneres und geistiges Wesen tatsächlich wahre Erkenntnis und göttliches Wissen besitzt, sehen wir sofort wieder, wenn wir den Bau des menschlichen Körpers studieren. Wir wissen z. B., daß das menschliche Auge und das menschliche Ohr genau den optischen und akustischen Gesetzen entsprechend konstruiert ist, daß die einzelnen Glieder unseres Körpers nach dem in der Mathematik bekannten „goldenen Schnitte“ geteilt sind. Dieselbe Gesetzmäßigkeit, Schönheit, Ordnung und Weisheit können wir in der ganzen Natur, im Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche, in der Konstruktion ganzer Sonnen- und Weltensysteme wiederfinden. Der Erbauer des Weltalls und unseres eigenen Körpers muß also auch der größte Wissenschaftler sein, den es überhaupt gibt. Diese und noch viele andere Tatsachen sollten doch — so möchte man wenigstens glauben — jeden denkenden Menschen anspornen, sich mit dem seiner äußeren körperlichen Erscheinung zu Grunde liegenden, unsichtbaren, geistig-göttlichen Wesen zu vereinigen, um dadurch bewußt an denjenigen Fähigkeiten, Kräften und Erkenntnissen teilzunehmen, deren wunderbare Wirkungen nach Außen in der ganzen Natur höchste Macht und göttliches Wissen offenbaren. „Erkenne dich selbst“ lehrte deshalb auch schon Sokrates, d. h. lerne dein eigenes, inneres, wahres und geistiges Wesen kennen und du hast den Weg zu wahrer Macht und zu geistiger Freiheit betreten. Die richtige Unterscheidung zwischen Geist und Stoff enthält somit auch das einzige Mittel zur Lösung der sogenannten sozialen Frage. Diese soziale Frage ist schon seit Jahrtausenden gelöst, aber nur sehr Wenige verstehen die Lösung und noch viel Wenigere beschreiten tatsächlich den Weg, der den Menschen aus materieller und geistiger Not befreit. Die soziale Frage kann nur dadurch gelöst werden, daß wir den Willen und das Bewußtsein der Menschheit

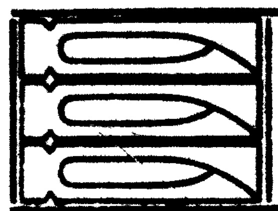
vom Nichtwirklichen auf das Wirkliche, vom Schein auf das Wesen, vom Stoff auf den Geist lenken. Oder mit anderen Worten: je mehr wir den Willen der Menschheit vom Materiellen zum Idealen wenden, desto mehr nähern wir sie der Wirklichkeit und desto mehr müssen Leiden und Schmerzen ihre Macht über die Menschheit verlieren. Denn das höchste Ideal ist zugleich auch die einzige Wirklichkeit. Die ideale (religiöse) Welt und Lebensauffassung der Menschheit spiegelt sich wieder in Politik, Wissenschaft und Kunst. Hierauf beruhen in unserer Zeit auch die Erfolge der Sozialdemokratie. Denn das Ideal dieser Partei ist bekanntlich der Zukunftsstaat. So lange dieses Ideal aufrecht erhalten wird, so lange wird die Sozialdemokratie bestehen; mit diesem Ideal steht und fällt sie. Also selbst die „religionsfeindlichste" Partei kann ohne Ideal, ohne Religion nicht bestehen.

Wie in der Politik, so ist die richtige Unterscheidung zwischen Geist und Stoff auch in der Wissenschaft in noch weit höherem Maße von ausschlaggebender Bedeutung. In früheren Zeiten, wo man mit der richtigen Unterscheidung zwischen Geist und Stoff noch besser vertraut war als heute, wurden deshalb die damals bekannten Wissenschaften viel richtiger und viel praktischer angewandt als in der Gegenwart.

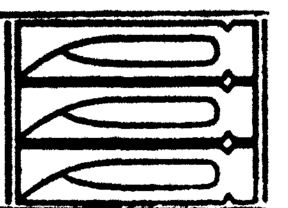
Greifen wir z. B. heute aus den verschiedenen Wissenschaftszweigen die Mathematik heraus, so finden wir, daß diese Wissenschaft nur noch den einen Zweck verfolgt, möglichst bald in der Außenwelt eine sogenannte praktische Verwendung zu finden. Dadurch wird ein hohes und heiliges Wissen in die Welt der Erscheinungen herabgezerrt, als Gelderwerbungsmittel prostituiert und schließlich seinem vollständigen Untergange entgegengeführt. Wirklich praktisch kann doch eine Wissenschaft nur dann angewandt sein, wenn sie eine Stufe zu einem noch höheren Wissen und zu höherer Erkenntnis bildet. Die wahre praktische Anwendung der Mathematik sollte deshalb, wie dies zu Platos Zeiten der Fall war, eine Vorstufe zur okkulten Wissenschaft, zur Philosophie und zur Erkenntnis sein. Diese einzig richtige und wahrhaft praktische Anwendung der Mathematik scheint auch noch von einigen unserer heutigen Mathematikern erkannt zu werden. So sagt z. B. Suter in der „Geschichte der Geometrie" mit Bezug auf die platonische Schule: „Die großartigen Fortschritte der Mathematik unter Plato und seinen Nachfolgern sind in dem Wesen der platonischen Philosophie begründet. So lange das Studium der Mathematik darauf ausging, zur reinen Erkenntnis der höchsten Prinzipien der Wissenschaft zu führen, solange war sie dem großen Philosophen lieb und wert und die Grundlage jedes andern Wissens; sowie sie aber mit dem Sinnlichen sich verband, wie sie den Zielen und Bestrebungen des (sogenannten) praktischen Lebens dienen sollte, verabscheute er sie. Daher sehen wir auch unter den ersten Platonikern bei derselben Höhe der reinen Mathematik die (sogenannten) angewandten Wissenschaften vernachläßigt. Plato machte die Mathematik zur Grund-

lage des philosophischen Unterrichtes (d. h. zu einer Stufe, die zur Weisheit führt) und schloß diejenigen von seinen Vorlesungen aus, die nichts von Mathematik verstanden, indem er voraussetzen mußte, das ein solcher weder die geistige Kraft noch diejenigen Hilfsmittel mitbringe, welche nötig waren, seine Lehren zu verstehen. Daher die berühmte Überschrift über dem Eingang seiner Akademie: „Kein der Mathematik Unkundiger trete in mein Haus".

(Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



9. Altes und Neues über den menschlichen Magnetismus.

Von K. Petron.

Der menschliche Magnetismus ist ein unendlich feiner, strahlender, dem Auge im gewöhnlichen Zustande unsichtbarer Stoff, der aber von sensitiven Personen ganz gut empfunden wird. Hellsehende können diese Ausstrahlungen aber auch sehen und dem exakten Experiment ist es bereits gelungen, die odische Strahlung des Körpers nachzuweisen. Auch die photographische Platte hat das Vorhandensein dieser Strahlung einwandfrei dargetan. Aber noch immer schüttelt die Zunftgelehrsamkeit das weise Haupt und entrüstet sich über die Torheit jener Menschen, die noch immer ihr Heil im Aberglauben suchen, indem sie Unerklärtes erforschen und sich bestreben in die Tiefe zu dringen, statt alles, was unbequem erscheint und nicht in das herrschende Modesystem hineinpaßt, einfach zu ignorieren. So war es zu Mesmers Zeit, so ist es heute noch.

Was der Vorurteilslose längst als Wahrheit anerkannt hat, das wird von der am groben Stoffe klebenden materialistischen Wissenschaft nur nach und nach und dann nur mit höchstem Widerwillen aufgenommen, denn die Forschungen der okkulten Wissenschaften ergeben Tatsachen, für welche die einseitige moderne Erklärungsweise nicht mehr ausreichen will, und das wird gefürchtet, denn es gräbt an der Wurzel und kann mit der Zeit den stolzen Bau zu Fall bringen, das wissen sie, davor fürchten sie sich, und darum wird lieber verneint und ignoriert, ehe man sich entschließt, ein Zugeständnis zu machen. Die neu entdeckten Strahlen aber werden sie gar bald zu solchen Zugeständnissen zwingen.

Reichenbachs so sehr verlachte Odlehre hat die Rechtfertigung bereits gefunden. Wir können wohl nicht mehr fehlgehen, wenn wir in der odischen Strahlung den öffentlichen Träger der Lebenskraft, aber auch der Individualität annehmen, denn unser gesundes Od auf einen kranken Körper übertragen, heilt denselben; wenn wir uns aber in erregter Seelenstimmung befinden, so sind wir imstande, dieselbe ebenfalls durch die Odstrahlung auf einen anderen Menschen zu überleiten. Daß

das Od auch der Träger unserer Gedanken ist, beweist uns die „Telepathie." Der so sehr geschmähte sechste Sinn ist eben der „odische Sinn" und dessen Existenz kann heute nur mehr ein Unwissender, Blinder oder ein Blindseinwollender verneinen.

Wie oft kann man aus dem Munde eines materialistischen Wissenschaftlers hören, daß der Wissenschaft die Wahrheit als das Höchste zu gelten hat, einerlei, ob auch alte, tiefeingewurzelte und liebgewonnene Anschauungen sich unter den alles erhellenden Strahlen der aufklärenden Wahrheit nicht mehr zu halten vermögen und fallen gelassen werden müssen. Nur keine Gefühlsmomente im Forschertum: Die Forschung muß frei sein von Vorurteilen und kann engherzigen Rücksichten keinen Raum gewähren.

Gewiß! Wie sehr aber unsere Gegner diesen einzig richtigen Standpunkt selbst beherzigen, beweist ihre geradezu feindselige Haltung allen Gebieten des Okkultismus gegenüber.

Nicht ehrlich forschen und dann erst urteilen, sondern von vornherein verwerfen. Solch eine Vorurteilslosigkeit und absolute Wahrheitsliebe läßt die „materialistische Wissenschaft" gegenwärtig noch dem „menschlichen Magnetismus" und dessen Vertretern angedeihen. In ihren Augen ist der Heilmagnetiseur immer noch ein Charlatan, ein Betrüger, mindestens aber ein phantastischer Narr.

Und es ist so leicht, sich von der tatsächlichen Existenz des Heilmagnetismus zu überzeugen. Ein bißchen guter Wille gehört bloß dazu und jeder kann die Erfahrung machen, daß die magnetische Manipulation eines Menschen, an einem anderen vorgenommen, in dessen Organismus eine bestimmte Wirkung hervorrufen kann, die dem Willen des Magnetiseurs entspricht. Aber auch davon kann man sich leicht überzeugen, daß die menschliche, von einem bestimmten Willen geleitete Ausstrahlung bei anderen Organismen, wie Tiere oder Pflanzen, eine gewollte Wirkung zu erzielen imstande ist.

Die meisten Pflanzen sind äußerst empfindlich gegen den menschlichen Magnetismus, und schon das ausströmende Od gewisser Menschen allein vermag, ohne daß damit ein besonderer Willensakt verbunden sein muß, das Wachstum dieser Pflanzen ganz erheblich zu fördern. Kränkliche Pflanzen lassen sich meist, sobald das Grundübel behoben ist, durch bloßes Anhauchen so sehr kräftigen, daß sie schon nach ganz kurzer Zeit sich wieder üppig entwickeln. Wenn stark odisierende Menschen in einem kurzen Zeitraum oftmals eine geschlossene Knospe behauchen, so wird sich dieselbe sehr bald öffnen und außerst schnell entwickeln.

Aber auch bei Tieren kann der menschliche Magnetismus sowohl zu Heilzwecken als auch des Experimentes halber angewendet werden. Die Tierbändiger sind in den meisten Fällen wohl nur unbewußte Magnetiseure. Der scharf konzentrierte Wille dirigiert das ihrem Auge

entströmende Od in den Körper der Tiere und zwingt sie zur Unterwerfung. Der sogenannte magnetische Blick ist eben nichts anderes, als die durch zweckmäßige Übungen vermehrte odische Strahlung des Auges. Durch die odische Vermischung hat man auch das Mittel an der Hand, Tiere anhänglich und treu zu machen. Man braucht nur ihre Nahrung einigemale scharf zu magnetisieren und wird sehr bald durch einen großartigen Erfolg erfreut werden. Einfacher, aber allerdings nicht gerade ästhetisch ist ja das bekannte System des alten Försters, der von Zeit zu Zeit seinen Hunden in den Freßnapf spuckte. Die Wirkung soll eine großartige gewesen sein. Die Hunde waren ihm vollkommen ergeben und absolut zuverlässig. Es ist das ja leicht zu erklären, denn nichts ist so sehr mit Od gesättigt, als die Auswurfstoffe des Körpers, besonders der Speichel, darum ist das bei den gemeinen Leuten so beliebte fortwährende Spucken schon von diesem Standpunkte aus als eine gesundheitswidrige Unsitte zu bekämpfen, denn der fortwährende Odentzug schwächt gar sehr.

Man will übrigens auch nachgewiesen haben, daß sogar Maschinen große Odentzieher sind. Es soll festgestellt sein, daß Arbeiter, die den ganzen Tag mit Maschinen zu tun haben, meist kränklicher sind als Arbeiter, die sich in (selbstverständlich nicht an und für sich gesundheitswidrigen) Industrien beschäftigen lassen, welche nicht mit Maschinen betrieben werden. Vielleicht wäre da auch den Personen, welche fortwährend eine und dieselbe Maschine zu bedienen haben, wenn sie behaupten, ihre Maschine hätte Leben und Intelligenz, wenigstens in einem bedingten Sinne Glauben zu schenken, denn es kann damit ganz gut das dem Arbeiter von der Maschine entzogene Od, welches ja von seiner Individualität gefärbt ist, in irgend einem Zusammenhang stehen.

Daß man Wasser magnetisch behandeln kann, damit es die Wirkung eines bestimmten Medikamentes hervorbringe, ist bekannt, ebenso daß negativ geodetes Wasser eine andere Wirkung auf die tägliche Leibesöffnung hat als das positiv geodete.

Weniger bekannt dürfte es aber sein, daß ein willenskräftiger Magnetiseur imstande ist, die Wirkung eines bestimmten Medikamentes bei seinem Patienten hervorzurufen, sobald er sich den Geschmack, die Farbe und die Wirkung dieses Medikamentes recht lebhaft vorzustellen weiß. Minder willenskräftige Magnetiseure brauchen bloß eine Kleinigkeit desselben auf die Zunge zu nehmen und sie können den gleichen Erfolg erzielen. Aber auch wenn man das Medikament, in einem kleinen Fläschchen eingeschlossen, beim Magnetisieren in der Hand hält, kann man ebenfalls die Wirkung des Mittels übertragen. Welch ein großartiges Hilfsmittel für die Allopathie, wenn ihre Vertreter vorurteilslos wären. Wie manches Mittel, von dem sich der Arzt die sichere Heilung verspricht, kann von ihm nicht angewendet werden, da der Patient es nicht verträgt. Wäre nun der Arzt mit den Gesetzen der odischen

Strahlung vertraut, er würde den „Geist“ seines Medikamentes unbedenklich durch die magnetische Manipulation in den Organismus überführen. Vorausgesetzt, er wäre die Hauptbedingung zu erfüllen imstande, nämlich die absolute Konzentration seiner Gedanken auf die Manipulation und den beabsichtigten Zweck. Vor einer solchen Manipulation mag sich übrigens der Laie sehr hüten. Wozu überhaupt die Allopathie, wenn es der Heilmagnetismus ganz leicht allein bewirken kann. Unschuldige Mittel jedoch mag er immerhin, der rascheren Wirkung halber, unbedenklich verwenden. Z. B. ein Leinensäckchen mit Kamillentee gefüllt und beim Magnetisieren in der Hand gehalten, wirkt sofort schmerzstillend bei Magenkrämpfen und Leibweh. Ein tägliches Magnetisieren des Magens unter Beihilfe von Enzian und Wermuth kann den schlimmsten Magenkatarrh in kürzester Zeit heilen, und eine mehrwöchentliche magnetische Behandlung unter Mithilfe von Baldrian oder Arnikatinktur wird jede Nervenverstimmung gründlich beheben. Dazu braucht es keiner Gifte, wohl aber einer stark entwickelten und vorsichtig ausgebildeten Willenskraft.

(Fortsetzung folgt.)

10. Buchstabenmystik.

Von G. W. Surya.

„Nichts ist dem Zufall, sondern
alles dem Gesetz unterworfen.“

Beim Durchblättern eines Bücherverzeichnisses über Theosophie, Mystik und vergleichende Religionswissenschaft fällt es jedem aufmerksamen Beobachter unwillkürlich auf, daß die Namen der bedeutendsten Mystiker mit „B“ beginnen.

Hier eine kleine Probe zum Beweis dieser Tatsache: Baader, Baltzer, Besant, Blavatzky, Böhme, Blosius, Boetius, Bruno Giordano, Bombastus von Hohenheim (Paracelsus), Graf von Bollstädt (Albertus Magnus), Balsamo (Cagliostro), Bacon, Bulwer, Brockdorf, Bondegger, Braun, Bleibtreu, Brofferio, Babitt, Buttlerow Buchanan, Berndt, Bowden, Bloch etc., aber auch Buddha und Brahma gehören hierher.

Nächst dem Buchstaben „B“ spielt „H“, „K“, „P“, „W“ und „S“ eine bedeutende Rolle.

So z. B. Hellenbach, Dr. F. Hartmann, Helmont Hudson, Huc. Ferner unter „K“ seien erwähnt Krischna, Kerning (I. B. Krebs), Kiesewetter, Kelhy, Kirchner, Klinger, Kniepf etc.

Desgleichen unter „P“: Plato, Pythagoras, Plotinus, sowie Weißhaupt, Wille, Wachtmeister. Endlich ist „S“ besonders markant.

Wir nennen hierzu beispielsweise: Sankara charga, Sinnet, Subba-Row, Suso, Scott-Elliot, Strunz, Steiner, Stannelli, Schopenhauer, Schmick, Schröder, Schuré, Schewitsch Helene, Schindler, Schubert etc.

Auffallend ist die Konstellation bei H. P. Blavatzky, geborene Hahn; also H, P und B, desgleichen bei Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, wo wir wieder B, H und P antreffen. Oder bei Bertram Keithly, wo B und K, und bei Brandler-Pracht, wo B und P zusammentreffen. Besant war eine geborene Wood, also B und W.

Daß dies alles mehr als Zufall ist, wird jeder Okkultist sofort zugeben, aber eine erschöpfende Erklärung dafür zu liefern, würde unbedingt tief ins Gebiet der Magie und Kabbala führen. So wie jedem Buchstaben ein Zahlenwort entspricht und jeder Zahl ein Buchstabe, ebenso gibt es einen okkulten Zusammenhang zwischen Farben und Tönen. Buchstaben haben nun jedenfalls ihre bestimmte Klangfarbe, sensitive Personen nehmen bei den einzelnen Vokalen bestimmte Farben wahr, woraus wir wieder eine Bestätigung der Tattwaphilosophie ableiten können. Bedeutende Künstler, die zugleich Mystiker waren, wie z. B. Richard Wagner, haben intuitiv den edlen Lichtgestalten, wie Lohengrin und Elsa, hellklingende Namen, den dämonischen Charakteren dumpfklingende, man denke nur an Ortrud und Telramund, gegeben.

Wenn nun „Buddhi“ im Sanskrit „Licht“ bedeutet und die Farbe des Buddhi-Manas-Prinzipes blau ist, so dürfte dies in bestimmtem gesetzmäßigem Zusammenhang stehen. Vielleicht drückt der Buchstabe „B“ das geistige Licht aus, daher auch Brahma als der Urquell des Lichtes mit „B“ beginnen muß. Da die deutsche Sprache eine okkulte Sprache ist, so konnte blau nur nach dem Buddhiprinzip benannt werden.

So interessant derlei Forschungen auch sein mögen, so wird sie mancher als eine zwecklose Spielerei bezeichnen. Dem ist aber nicht so. Wir brauchen nur einen Schritt weiterzugehen und finden eine praktisch hochwichtige Seite der Buchstabenmystik, von welcher die meisten oberflächlichen Menschen keine Ahnung haben.

Man gehe seinen Lebenslauf einmal vom Standpunkt der Buchstabenmystik durch, d. h. man schreibe sich die Namen aller Freunde und Feinde, welche uns bisher auf unserem Lebenswege begegnet sind, sorgfältig auf und man wird staunen, wie gesetzmäßig sich dieselben gruppieren lassen. Aber nicht nur Menschen, sondern auch Örtlichkeiten und andere Dinge können uns glück- oder unglückbringend sein. So z. B. hatte der Verfasser dieser kleinen Abhandlung an drei Orten, deren Anfangsbuchstabe „A“ ist, entschieden Pech. In Hinkunft wird er ein noch so verlockendes Angebot, sich an einem Ort anzusiedeln, dessen Anfangsbuchstabe „A“ ist, nicht annehmen. Man wird eben durch Schaden klug.

Und auf diese gewiß eminent-praktische Seite der Buchstabenmystik hinzuweisen, war eigentlich der Zweck dieser Zeilen. Wir sind dadurch imstande, Freunde und Feinde, günstige und ungünstige Örtlichkeiten schon aus ihren Namen zu erkennen. Freilich könnte dagegen

sofort mit Berechtigung eingewendet werden: „was nützt mir dies, wenn ich erst die Hälfte des Lebens verstreichen lassen muß, ehe ich die mir gutgesinnten Buchstaben von den unheilbringenden unterscheiden kann“.

Wäre es nicht zweckmäßiger, wenn man gleich bei der Geburt eines Kindes bei Stellen des Horoskopes nicht nur die Glückszahlen, Glücks- und Unglückstage, sondern vor allem die Glücks- und Unglücksbuchstaben bestimmen könnte?

Und dies ist zweifellos möglich, weil, wie früher erwähnt, die Buchstaben mit den Zahlen und Tattwas (Planeten!) korrespondieren. Aber es scheint, daß bisher die Astrologen dem wenig Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Es gibt nun zwei Wege, diesem Problem näher zu kommen. Man berechne die Horoskope historisch berühmter Persönlichkeiten und verfolge dann vom Standpunkt der Buchstaben-Mystik ihren Lebenslauf. Napoleon I. wäre hierzu ein sehr dankbares Beispiel. Dann wird man sozusagen empirisch herausfinden, in welchem Zusammenhange die Buchstaben zum Schicksal stehen. Oder wir versuchen auf Grund der allgemeinen Beziehungen zwischen Farben, Tönen, Zahlen und dem Planeten, unter welchen ein Mensch geboren, die ihm feindlichen zu bestimmen.

Das Gesetz der Komplimentärfarben, der Konsonanzen und Dissonanzen muß auch hier giltig sein.

All dies bedarf noch vieler kritischer Arbeit und der Verfasser bittet die Leser dieser Zeitschrift, ihm ihrerseits ihre diesbezüglichen Erfahrungen bekannt zu geben, so wie auch er bestrebt sein wird, seine Beobachtungen und die daraus resultierenden Gesetze zu veröffentlichen. So z. B. darf man nicht ohne weiteres bei Personen, die mit feindlichen Buchstaben beginnen, mit Bestimmtheit sagen, daß sie wirkliche Feinde sein werden. Sind es nämlich uns geistig verwandte Seelen, so können es ebensogut Freunde sein, zum mindesten wollen sie uns nicht absichtlich schädigen.

Wenn ein Mensch uns aber unabsichtlich schädigt, so ist dies ein durch das Karma unabänderlich bedingtes Ereignis. Wie oft hat z. B. ein Freund den anderen im Spiel mit Schußwaffen getötet!

Weil wir gerade beim Karma oder der Vorsehung angelangt sind, so sei noch die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt gut und erlaubt ist, daß der Mensch die Zukunft zu enthüllen suche, um allem Übel aus dem Wege zu gehen?

Meiner Meinung nach kommt es in erster Linie darauf an, wer die Frage stellt. Geistig und moralisch unentwickelte Individuen werden es als ein Unglück betrachten, wenn das unerbittliche Schicksal ihre meist schlechten Pläne kreuzt. Räuber und Spitzbuben (auch die feinen in Glacéehandschuhen mit inbegriffen) sprechen vom Pech, wenn ihre

Anschläge mißlingen. Der aus ihren Händen Gerettete dankt aber Gott, daß er gerettet wurde. Also ist es ganz weise eingerichtet, daß nicht jedermann die Zukunft entschleiern kann. Auch sehr ängstliche Naturen tun besser, auf Gott zu vertrauen und allerlei Wahrsagekünstlern aus dem Wege zu gehen. Die Autosuggestion allein würde sie dem Unglück in die Arme treiben.

Andererseits ist die Unkenntnis die Wurzel alles Übels, und auch in der geistigen Welt schützt Unkenntnis der Gesetze nicht vor üblen Folgen.

Wollte man sich ganz der Vorsehung überlassen, so dürfte ein guter Christ, wenn er nachts auf unbekannten gefährlichen Wegen geht, nicht einmal eine Laterne benützen, und doch tun dies alle Priester auf ihren Versehwegen.

Gerade so wie wir alle natürlichen Mittel benützen dürfen, um uns vor allerlei Gefahren zu schützen, geradeso kann ein Okkultist scheinbar übernatürliches Wissen und übernatürliche Kräfte zu seinem Schutze anwenden. Denn was für den Außenstehenden übernatürlich ist, ist für den Wissenden natürlich.

Charakterveredlung und ein gutes Karma sind wohl der beste Schutz, indem der Mensch dadurch seine psychischen Fähigkeiten steigert und daher desto befähigter wird das Böse zu meiden. Aber schon auf der Vorstufe erhält der Schüler Winke und es öffnen sich ihm die Augen, er erkennt in allen Formen den ihnen innewohnenden Geist und kann aus der Vergangenheit und Gegenwart auf die Zukunft schließen.

Dann liest er in den Mienen der Menschen ihr Hassen und Lieben; die Form der Pflanzen zeigt ihm den Charakter derselben, die Gestirne sprechen für ihn eine vertraute Sprache, der leblose Stein erzählt ihm seine Geschichte, kurz alles in der Natur spricht zu ihm. Dann bleiben ihm auch die Charaktere der Zahlen und Buchstaben und ihr innerer Sinn nicht mehr verborgen, und zum Schlusse findet er alles so einfach und einheitlich, weil alles dem Einen entstammt.



IV. Belletristik.

11. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

I.

„Nun will ich Euch aber gestehen, verehrter Magister, daß ich Euch nicht mehr begreifen kann. Ihr seid doch nicht blind und habt ganz sicher die feurigen Blicke bemerkt, die Euch des Felsensteiners Käthe zugeworfen hat. Das hübsche Kind ist Euch gar sehr gewogen, Magister, und der Alte würde es wohl nicht ungern sehen, wenn Ihr seinem

Töchterchen den Ring an den Finger stecken wolltet. Potz Blitz, ich sollte meinen, daß es bald Zeit für Euch sei, dem Junggesellenleben zu entsagen. So stattlich wie jetzt bleibt Ihr nicht immer, lieber Freund, und wenn Euch die Lust zur Freite erst in zehn oder fünfzehn Jahren ankommen sollte, dann würdet Ihr wohl keine solche Auswahl haben wie heute. Bei Christi Blut, ich wollte ich wäre an Eurer Stelle; mein Leben zu genießen, sollte mir nicht schwer werden!"

„Ich genieße es ja auch," erwiderte der andere, „aber nur so weit als es für mich gut ist. Glaubt mir nur, Leuthard, ich habe meinen guten Grund, daß ich mich vom Weibe fern halte. Ihr wißt nicht, welche Stürme ich durchgekämpft habe, wie heiß das Blut in meinen Adern tobte, wie sich immer noch die Versuchung an mich herandrängt, und wie mir immer noch ein sehnsüchtiges Verlangen zuruft: Warum soll ich gerade ausgeschlossen sein vom Tische des Lebens, warum soll ich gerade das Schönste auf dieser Erde missen, die Liebe! Auch mir ein zärtliches treues Augenpaar, das sich tief in meine Seele drängt und den besseren Menschen aus mir emporruft; auch mir die schwellenden Lippen und den heißen Kuß, den schäumenden Becher der Freude; auch mir ein trautes Kind, das Glück des eigenen Herdes. So wie Ihr vorhin zu mir gesprochen, so mahnt es mich schon seit langer Zeit, besonders seit ich sie zum ersten Male sah, die eine, die für mich verloren ist — — — —. Doch wozu den Sturm aufs neue erwecken? Glaubt mir, teurer Freund," und er sah dem andern traurig ins Gesicht, „glaubt mir, für mich ist es besser in der Einsamkeit, in den Armen meiner Wissenschaft. Denn wollte ich eines Weibes Schicksal an das meine ketten, so müßten wir es sehr büßen. Leid, Unglück und Tod wäre unser beider Los."

„Ei, woher wollt Ihr das so bestimmt wissen?"

„Die Sterne trügen nicht."

„Ach verzeiht, ich vergaß, daß Ihr Euch auch mit dieser wunderlichen Wissenschaft befasset; daß Ihr sie aber so ernst zn nehmen geneigt seid, war mir bisher nicht bekannt. Mich dünkt es geradezu als ein Frevel an sich selbst, sein ganzes Lebensglück einer so ungewissen Weissagung auszusetzen. Des Menschen Schicksal ist Gottes Fügung, und ein böser Aberglaube, ja eine Vermessenheit ist es, wie unser Pater Josephus neulich sagte, den Sternen eine göttliche Macht zuzuschreiben. Ihr müßt mir nicht böse sein, wenn ich Euch gestehe, daß auch ich so denke, und da ich Euch in treuer Freundschaft zugetan bin, so tut es mir leid, Euch bei Eurer großen Begabung auf so falschen Wegen wandeln zu sehen."

„Also seid Ihr ein Gegner der Astrologie?"

„Warum soll ichs leugnen? Gewiß!"

„Dann rate ich Euch und dem Burgkaplan dringend, dieses vorschnelle Urteil vor unserem gnädigen Grafen zurückzuhalten, sofern Ihr beide bei ihm in Ansehen bleiben wollt."

„Was, auch unser gnädiger Herr treibt diese Teufelskunst — —?"

„Wenn ich mich mit dem Grafen zurückziehe zum Studium, dann forschen wir in den Büchern längstvergangener Menschen; aber in sternenhellen Nächten lesen wir aus dem großen ewigen Buche und dort steht mit flammenden Sternen geschrieben der Wille des Höchsten. Seht, das ist unsere Teufelskunst."

Betroffen blickte der andere zu Boden. Schweigend schritten sie den dunklen Waldweg nebeneinander hin, jeder tief in seine Gedanken versunken.

Die beiden Männer waren sich in treuer Freundschaft zugetan schon seit langer Zeit, obwohl sie einander so ganz und gar unähnlich waren, so grundverschieden schon in der äußeren Erscheinung wie auch in ihrer Seele. Auch der Unterschied des Alters machte ihre Freundschaft zur Seltenheit. Der eine war ein alter Mann mit weißem Bart und Haar, kleiner Gestalt und leicht gebückt, obschon er sich von der Last seiner Jahre nicht niederdrücken ließ, denn sein Gang war noch elastisch genug und seine Bewegungen lebhaft. Und das immer noch glänzende Auge verriet, daß er sich auch im Herzen noch jugendlich fühlte. Er war es, der das rasche Urteil über die Astrologie gefällt hatte und nun, da er hören mußte, daß auch sein Herr, der gestrenge Burggraf, dieser geheimen Wissenschaft huldigte, in eine arge Verlegenheit geraten war. Er war der Sekretarius des regierenden Grafen und somit viel in der Nähe seines Herrn, den er nicht nur wie ein treuer Untertan verehrte, sondern auch wahrhaft liebte. Er war stets eines Sinnes mit seinem Herrn. Was dieser tat oder für recht hielt, das galt auch bei ihm für gut. Kein Wunder, waren sie doch als Spielgenossen aufgewachsen, und da er als der ältere seinem zukünftigen Herrn gegenüber stets mehr oder weniger nachgiebig war, so wurde ihm das mit der Zeit so zur Gewohnheit, daß er auch in späteren Jahren sein Denken und Trachten dem Willen des Grafen anzupassen für selbstverständlich hielt.

Nun gab es ein Etwas, bei welchem er sich auf dem gegnerischen Standpunkte befand. Das war ihm zum erstenmal im Leben passiert, und das erfüllte ihn mit Unbehagen. Er mußte mehr erfahren von der Astrologie, er mußte sich mit ihr befreunden, da konnte ihm sein Begleiter helfen und ihn unterrichten. Der war ja doch ein sehr gelehrter Mann, seines Herrn Leibmedikus und früherer Magister auf der hohen Schule. Also mußte er doch mehr verstehen als der Burgkaplan, und wenn er und sein Herr die Astrologie als Lieblingsstudium betrieben, so konnte da nichts zu fürchten sein; da durfte er auch nicht zurückbleiben, das galt ihm nun schon als ausgemacht. Darum bemühte er sich schon seit einigen Minuten, den Magister zum Reden zu bringen, kam aber nicht dazu, denn der ruhige, abweisende Ernst, der jetzt auf dem Gesichte seines Begleiters lag, schüchterte ihn immer wieder ein.

Was war das aber auch für ein merkwürdiger Mann. So ganz anders als seine Berufsgenossen. Eine kräftige, schöne Gestalt, am Anfang der Vierziger stehend, mit einem edelgeformten Antlitz, das sich sofort alle Sympathien zuzuwenden wußte. Die braunen Augen waren klar und ruhig und zeigten Mut und Treue. Die hohe Stirn verriet den Denker, die Nase zeigte Energie und Charakter, um den Mund aber lag etwas Herbes, Schwermütiges. Dieser Kopf wurde von einem dichten braunen Lockenhaar und einem unten zugespitzten vollen Bart von derselben Farbe umrahmt, der weit herabreichte über die steifen Krausen. Er trug, wie sein Begleiter, die in den deutschen Landen übliche Tracht des 16. Jahrhunderts und war ganz in schwarzen mit goldenen Borden verzierten Sammt gehüllt. Sein Haupt war unbedeckt und das Barett hing an Schnüren über dem Mantel herab, den er um die eine Schulter gezogen und mit der Hand, die auf dem Griff seines Degens ruhte, zu malerischen Falten zusammengerafft hielt. Wer ihn so daherschreiten sah, stolz und selbstbewußt, ein Bild edler Männlichkeit, der hätte nimmermehr den gelehrten Magister in ihm vermutet. Kein Wunder, daß er stets das Ziel sehnsüchtiger Blicke aus Mädchen- und Frauenaugen war, die aber von ihm nicht beachtet wurden. Anscheinend kalt und teilnahmslos gegen das weibliche Geschlecht, vermied er ängstlich jede Berührung mit demselben, was die Schönen am Hofe seines Herrn nur noch mehr reizte. Er schien es ganz zu übersehen, daß sich um seine Person ein förmlicher Wettkampf entwickelt hatte. Er merkte oder wollte es nicht merken, daß sogar sträfliche Neigungen sich ihm zuwandten, und daß die junge Frau seines schon betagten Gebieters ihn mehr als nötig auszeichnete. Magister Johannes Vitellinus lebte nur seinen Wissenschaften, die seine ganze Welt bildeten. Da er aber eines kleineren Edelmannes Sohn war, so war er auch in allen ritterlichen Übungen bewandert; diese waren ihm von Jugend auf zur Gewohnheit geworden und bildeten seine Erholung. Im Reiten, Jagen, ritterlichen Kampfspiel und ähnlichen Leibesübungen fand er das Gegengewicht gegen das vertrocknende Stubenhocken und so kam es, daß er äußerlich wie innerlich so wenig gemein hatte mit seinen Berufsgenossen. Auch seine Seele war gut geartet. Die ihn näher kannten, wußten seine echte Freundschaft, seine Wahrheitsliebe und seine Treue zu rühmen. Die Unschuldigen und Unterdrückten fanden in ihm warme Fürsprecher und die Armen der Umgegend lobten seine Mildtätigkeit. Er war kein Mustermensch, aber einer von den Wenigen, die sich in jeder Lage als zuverlässig erweisen.

Ein leises Rauschen durchzog den Wald. Sonnenblitze funkelten durch das Gezweig und glitzerten mit gelben und rötlichen Strahlen im Laub. Dann aber wieder schlossen sich die alten knorrigen Bäume zu beiden Seiten des Weges mit ihren Ästen so dicht zusammen, daß sie ein undurchdringliches Blätterdach bildeten. Hier war es finster und

still. Solche Stellen wirken auf den Wanderer mit ernster Gewalt und erzeugen in ihm jenes süß-schaurige Gefühl, jenes leichte Grauen vor dem Unbekannten, Verschleierten, das uns trotz des mächtigen, inneren Triebes zur Erkenntnis immer wieder abhält, den Vorhang hinwegzuziehen und das lockende Rätsel zu enthüllen.

So auch erging es dem Sekretarius. Es reizte ihn förmlich, in die Geheimnisse jener Wissenschaft einzudringen; die starre Ruhe, das geheimnisvolle Dunkel, das ihn hier umgab, wirkten mächtig auf seine Phantasie, obwohl er sich bei dem Gedanken, ein Sterndeuter zu werden, eines leichten Grauens nicht erwehren konnte.

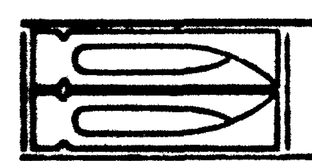
Er schüttelte ärgerlich den Kopf. Nun hatte er es endlich über sich vermocht, sainen Freund in jener Sache, die ihm so sehr am Herzen lag, anzusprechen, aber er erhielt keine Antwort. Der Magister hatte ihn gar nicht gehört, so fernab schweiften seine Gedanken. Plötzlich jedoch blieb er stehen und zog den Sekretarius an sich heran.

„Seht nur, wie bezaubernd schön!"

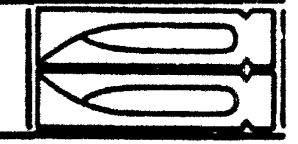
Dem Alten entfuhr ein freudiges „Ah" der Überraschung. Auf dieser Seite des Waldes befand sich eine kleine Lichtung und diese gestattete, da sich der Weg auf der Höhe des Bergstockes hinzog, einen herrlichen Ausblick in das weite Land. Zur rechten Hand die Ebene mit dem breiten Strom, den Dörfern und der kleinen Stadt in der Ferne, zur linken Hand die Berge, die sich als Ausläufer bis in die Mitte des Gesichtskreises zogen und auf einem derselben die stattliche Burg, ihre dermalige Heimat und das Ziel ihrer Wanderung.

Das Bild, das ihnen durch diesen Ausblick geboten wurde, hätte ihnen wohl nimmermehr solche Ausrufe des Entzückens entlockt und sie veranlaßt, mit so strahlenden Blicken hinauszuschauen, denn diese Rundschau war ihnen ja bekannt und sie konnten sie genießen, so oft sie der Weg hier vorüber führte, was wohl meist geschah, wenn sie die Burg des Felsensteiners, der des Grafen Nachbar und Vasall war, aufsuchten. Der alte Felsensteiner war des Magisters Pathe und der Freund von dessen verstorbenen Vater gewesen. Und nun brachte es seinen alten Tagen eine große Freude, wenn er allwöchentlich mit dem Magister eine Stunde mit dem Brettspiel sich vergnügen konnte.

(Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Eine theosophische Volksbibliothek. Um die Ausbreitung der theosophischen Lehren in Deutschland zu fördern, hat sich unser Mitarbeiter Herr Rudolf Schneider in Kaiserslautern (Rheinpfalz) entschlossen, eine billige und zweckentsprechende „Theosophische Volksbibliothek" herauszugeben. Die Basis dieses Unternehmnns ist der Grundsatz: „Aus dem Volk und für das Volk." Also billig und volksverständlich.

Wir entsprechen gern dem Wunsche des Herrn Schneider und veröffentlichen im Nachstehenden einen Teil des diesbezüglichen Prospektes der unterzeichneten Verlagsfirma:

„Diese Bibliothek erscheint in kleinen Bändchen à 30 Pfg. im Verlage der Theosophischen Volksbibliothek in Kaiserslautern (Rheinpfalz), Parkstraße Nr. 75. Bis jetzt sind die fünf ersten Bändchen erschienen. 1. Was ist Theosophie und welchen Zweck hat die Theosophische Gesellschaft? — 2. Die siebenfache Konstitution des Menschen und des Weltalls. — 3. Der ewige Kreislauf in der Natur, das Wiedererscheinen aller Dinge im Weltall und die Wiederverkörperung der im Menschen wirkenden Kräfte (menschliche Seele). — 4. Die Macht der Liebe. — 5. Heimweh. — Weitere Bändchen folgen. Versand nur gegen vorherige Einsendung des Betrages oder gegen Nachnahme. Porto und Verpackung für ein Bändchen 10 Pf., fünf Bändchen 30 Pf.

Die Herausgabe der Bibliothek ist kein finanzielles, geschäftliches Unternehmen, sondern ein Werk der Liebe und der Aufklärung. Arbeite deshalb Jeder an der Verbreitung dieser Lehren mit; es ist das Einzige, was not tut! — Freiwillge Beiträge zur Verbreitung der Bibliothek sind zu senden an den Verlag der Theosophischen Volksbibliothek in Kaiserslautern (Rheinpfalz), Parkstr. Nr. 75."

Unsere Gegner. Vom Geistersehen. In der spiritistischen Literatur kehren oft Erzählungen wieder, daß Freunde, Gatten oder Verwandte sich einander versprechen, der Erstverstorbene solle als Geist dem Überlebenden erscheinen. So verabredeten einst zwei Mitglieder der Gesellschaft der Platoniker in Florenz, die eine Art Hofakademie der Mediceer war, Marsilius Ficieni und Mercalo, daß der früher Sterbende dem Freunde Mitteilung machen solle, ob die Seele wirklich unsterblich sei. Kurz nach dem Tode Mercalos glaubte Marsilius im Kreise der gelehrten Genossen den Geist des Mercalo am Fenster zu erblicken und ihn rufen zu hören „Vera suntilla" (Jene Dinge sind wahr). Theodor Körner hat in der Erzählung „Die Harfe" ein ähnliches Motiv behandelt. — Der berühmte Geisterseher Swedenborg machte während einer Seefahrt in der Kajüte des Kapitäns vor allen Stühlen Verbeugungen. Als sich der Kapitän darüber verwunderte, erklärte er ihm, daß auf den Stühlen die Geister hoher Persönlichkeiten säßen, wie Peters des Großen, Karls XII., Katharinas II. Der Kapitän schwieg zunächst, bei der Landung verlangte er aber von Swedenborg das Passagiergeld für seine unsichtbaren fürstlichen Begleiter oder das Geständnis Swedenborgs, daß er ein Narr sei. (Berl. Morgenpost.)

Theosophische Gesellschaft Rheinpfaz. Wie in allen Kulturländern der Erde, so ist auch hier die Gründung einer „Theosophischen Gesellschaft Rheinpfalz" mit dem Sitze in Kaiserslautern ins Auge gefaßt. Der einzige, für jedes Mitglied bindende Zweck der Theosophischen Gesellschaft in allen Ländern ist: einen Kern einer die ganze Menschheit geistig umfassenden Verbrüderung zu bilden ohne jeden Unterschied bezüglich der Rasse, der Nationalität, des Glaubens und der Konfession, des Standes und Geschlechtes, um welchen die theoretisch bereits anerkannten Ideen der allgemeinen Menschenliebe und Menschenverbrüderung sich krystallisieren und die höchsten Ideale der Menschheit sich verwirklichen können. Nebenzwecke der Gesellschaft sind: 1. das vorurteilsfreie und eingehende, vergleichende Studium der verschiedenen alten und neuen Religionssysteme, Philosophien und Wissenschaften des Ostens und Westens, der Hinweis auf die Wichtigkeit dieses Studiums, sowie die Verbreitung der erlangten Errungenschaften, insofern sie dazu dienlich sind, einer höheren Weltanschauung als der materialistischen Geltung zu verschaffen. 2. Die in der Natur waltenden, noch wenig bekannten Gesetze des Geistes (durch naturgemäße Entfaltung der im Menschen noch schlummernden höheren Seelenkräfte) zu erkennen und die erlangten Fähigkeiten in uneigennütziger Weise zum Besten der Menschheit zu verwenden. Der erste Zyklus

öffentlicher Vorlesungen würde folgende Themen behandeln: 1. Das Leben und die Lehren der Rosenkreuzer. 2. Was ist Theosophie und welchen Zweck hat die Theosophische Gesellschaft? 3. Die siebenfache Konstitution des Menschen und des Weltalls. 4. Der ewige Kreislauf in der Natur, das Wiedererscheinen aller Dinge im Weltall und die Wiederverkörperung der im Menschen wirkenden Kräfte (menschliche Seele). 5. Die Macht der Liebe. 6. „Heimweh". 7. Die esoterische (innere, geistige) Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust". 8. Die spiritistischen Erscheinungen nach Erklärungen des Herrn Dr. med. Franz Hartmann, Florenz. 9. Blavatsky, die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft und die Verfasserin der Geheimlehre. 10. Die Bhagavad-Gita (die Bibel der Brahmanen). 11. Das Wesen und die Geheimnisse der echten Freimaurerei. 12. Die Symbole der Bibel und der Kirche. — Interessenten wollen ihre Adresse und ihr Einverständnis zur Gründung der Gesellschaft an Heinrich Milz, Moltkestraße Nr. 9, übermitteln. Ort, Tag und Zeit der einzelnen Vorlesungen werden — wenn sich eine genügende Anzahl Interessenten gefunden hat — dann durch Inserate und redaktionelle Hinweise bekannt gegeben.

Der Herr Professor Tokal aus London. Vor einigen Wochen war in verschiedenen größeren Tagesblättern, so auch in einer vornehmen Münchener Zeitung, ein mehr als 50 Zeilen großes Inserat zu lesen, welches von einem gewißen Professor Alexis Tokal, 61, High Holborn, W. C. 594, London unterzeichnet war und die Aufschrift „Sterndeutekunst" trug. In diesem Inserat nannte sich der Herr Professor (?) selbst einen berühmten Gelehrten und meinte, daß ihm eigentlich der Titel „Hofrat für Sterndeutekunst" gebühre. Nach vielen amüsanten Selbstberäucherungen und manchem schauerlichen Blödsinn verkündet er seinen staunenden Mitmenschen, daß er als Gelehrter sich nunmehr entschlossen hat, der Welt sein Vertrauen zu schenken, indem er sich entbietet, jedermann einen langen Brief voll erstaunlicher Kenntnis der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu senden: man hat nur auf einer 10 Pfg.-Postkarte darum zu bitten. — Was aus England oder Amerika kommt und einen mystischen Mantel umhat, muß gut sein, sagten sich die meisten Leser und schrieben — zu Tausenden! Von befreundeter Seite wurde uns nun folgendes Material zugesendet.

Der Herr Professor sendet als Antwort einen Brief mit der Aufschrift: „Der Pyramidenbund, Vereinigung zur Erforschung und Dienstbarmachung der geheimnisvollen Mächte. Professor Alexis Tokal, Direktor usw." In jedem dieser Briefe ist eine lange Schilderung verschiedener Charakteranlagen und Fähigkeiten gegeben, die so allgemein gehalten ist, daß man sie mit Leichtigkeit auf jede Person anwenden kann. Am Schlusse des Briefes heißt es aber dann wörtlich:

„Wie schon vorher erwähnt, besitzen Sie eine Gabe, Ereignisse vorauszusehen, wie Sie überhaupt eine ganz bedeutende Veranlagung für Hypnotismus und Gedankenlesen haben. Ich überlasse es Ihrer Entscheidung, dem von mir gegründeten Pyramidenbund als Mitglied beizutreten, was Sie zu gleicher Zeit zum Empfang der wunderbaren Tokal-Planchette berechtigt. Sie werden auch den Kursus über Hypnotismus und Gedankenlesen sowie das Buch der Geheimnisse empfangen. Die Tokal-Planchette kann Ihnen für Ihr Fortkommen von ungeheurem Nutzen sein und ist imstande, Ihnen wichtige Begebenheiten im voraus zu sagen. Etwaige Privatfragen, die Sie an mich gestellt haben, wird Sie Ihnen besser und befriedigender beantworten als ich. Die Planchette sowie die Bücher usw. werden den Mitgliedern des Pyramidenbundes ohne irgend welche besondere Garantie für das, was man mit denselben zu erreichen imstande ist, geliefert; so verschieden die Personen, so verschieden die Resultate. Der Mitgliedsbeitrag für den Pyramidenbund beträgt zur Zeit nur 10 Schillinge (10 Mark oder 12,50 Kronen), während in absehbarer Zeit der Satz auf 20 Mark erhöht werden dürfte. Es ist also durchaus anzuraten, so

schnell wie möglich dem Pyramidenbund beizutreten, denn je eher Sie die Planchette um Rat befragen, desto eher werden Sie auf einen wirklichen Erfolg rechnen können. Den Betrag von 10 Mark können Sie per Postanweisung oder in Papiergeld oder in Briefmarken einsenden und auf eine prompte Erledigung gefaßt sein usw."

Einem solchen Schreiben liegt dann auch ein Formular zur Unterschrift bei, auf dessen Rückseite die Bedingungen zur Mitgliedschaft angegeben sind. Außer der dringenden Geldfrage heißt es da auch, daß es keinem Mitgliede erlaubt ist, die Planchette oder das Buch der Geheimnisse zu verkaufen oder zu verleihen. Ferner sollen der Wahrsagespiegel, die Planchette und das Buch der Geheimnisse sorgfältig verpackt gehalten werden und fest vor neugierigen Blicken verschont bleiben. (Natürlich, damit der Unwert dieser Gegenstände so lange wie möglich kritischen Augen verborgen bleibt. Anmerkung der Schriftleitung.)

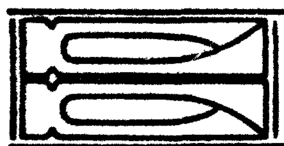
Der einsichtsvolle Leser ahnt bereits, worauf es bei dieser ganzen Manipulation hinaus will, und daß er sich nicht in seiner Annahme irrt, das beweist ein Artikel der „Berliner Morgenpost" vom 8. Juni, den wir hier teilweise wiedergeben wollen zur Warnung für alle jene, welche sich vielleicht doch noch mit dem Herrn Pseudo-Professor einlassen wollten.

„Die Schwindelzentrale in der Krausenstraße. „Professor" Keith-Harvey und Konsorten. Die „Berliner Morgenpost" hat zuerst von allen deutschen Blättern und wiederholt auf den Riesenschwindel hingewiesen, der sich hinter der Reklame des „Professor" Keith-Harvey, „Prof." Maxim, „Prof." Tokal und wie die schönklingenden Deckadressen alle lauten, verbirgt. Wir haben auch schon im November vorigen Jahres Intimes aus der Versandzentrale aller dieser dunklen Unternehmungen, dem „Savoy-Warenversand G. m. b. H." in der Krausenstraße 30, veröffentlicht. Da aber die guten Leute ihre Geschäftspraxis noch immer ausüben und da sie trotz unserer und aller offiziösen Warnungen noch immer Gläubige finden, sehen wir uns veranlaßt, mit einigem neuen Material über diese Gesellschaft aufzuwarten, in der der Ohrendoktor Keith-Harvey nur die Rolle des Gleichen unter Gleichen spielt. Der Savoy-Warenversand repräsentiert die Versandzentrale für nicht weniger als sieben einander ähnliche Unternehmungen, nämlich: 1. „Professor" Keith-Harvey, 2. Good Health Alliance, 3. „Professor" Alexis Tokal, 4. Thomas Pollack, 5. „Professor" Dana, 6. Meredith Clease, 7. „Professor" Lind, sämtlich in London."

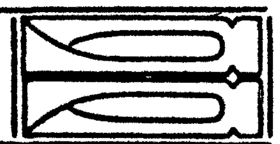
Und nun werden diese 7 Deckfirmen einer gehörigen Beleuchtung unterzogen und als Schwindeleien gebrandmarkt. Da ist der „Professor" Keith-Harvey mit seiner Ohrenbrille, die Good Health Alliance mit dem unfehlbaren Thee, unser „Professor" Tokal mit seiner Planchette, Thomas Pollak mit dem Gichtring, „Professor" Dana mit dem Asthmapulver, Meredith Clease und der Wachstumsbeförderungs-Apparat und schließlich „Professor" Lind mit dem Haarfärbemittel. Interessant und sehr bezeichnend für das ganze Unternehmen ist es jedenfalls, daß jede dieser Zweigfirmen ihren Kunden (Opfern) den gleichen Thee und das gleiche Pulver aufnötigt, um die versprochene Heilung angeblich zu beschleunigen. So muß der Ohrenkranke außer dem Gebrauch der Ohrenbrille auch noch einen Thee nehmen, den gleichzeitig die „Good Health Alliance" für alle möglichen anderen Krankheiten verabreicht. Aber nebst dem Gichtring des Herrn Pollak müssen die Gichtkranken auch diesen selben Thee anwenden und gleichzeitig ein Pulver in die Strümpfe streuen, welches andererseits wieder von der Firma Nr. 7, „Professor" Lind, als „Haarfärbemittel" gegeben wird. Als dritter in der Reihe kommt Herr „Professor" Tokal, von dem in dem erwähnten Artikel Folgendes gesagt wird: „Nr. 3, Prof. Alexis Tokal (identisch mit dem schon vor Jahresfrist von uns gekennzeichneten Professor Maxim und der Maxime-Alliance) ist unsern Lesern ebenfalls ein alter Bekannter. Die unter seiner Firma vertriebene „Planchette" (ein Apparat, durch dessen Gebrauch man in die Zukunft sehen und mit den Geistern Verstorbener in Verbindung treten kann!!) ist nur für die ganz Dummen berechnet. Das

Ding kostete früher 5, jetzt 10 Mark und besteht aus einem wertlosen Brettchen mit einem kleinen Spiegel und einem Bleistift.“

Und an einer andern Stelle wird von dieser Gesellschaft Nachstehendes berichtet: „Wie Dankschreiben entstehen. Interessant ist, wie die in Massen an die Anfragenden versandten, teilweise autographierten Dankschreiben fabriziert werden. Wenn nämlich Leute, die sich eine Heilwirkung der bezogenen Präparate einreden oder gegen deren hervortretendste Eigenschaft selbst Götter vergebens kämpfen, ihre Aufträge wiederholen, so richtet der als Lehrling im Geschäft figurierende Sohn des Geschäftsführers unter seinem — den Adressaten natürlich ganz unbekannten — Namen Anfragen an sie, ob das Mittel schon Erfolg gehabt habe. Die Leute halten den Anfragenden natürlich ebenfalls für einen Leidenden, und wenn ihre Antwort günstig ausfällt, so wird aus ihr ein Anerkennungsschreiben hergestellt. Eine Million Jahresumsatz! Die Zahl der vom Savoy-Warenversand täglich expedierten Pakete hat sich seit dem vorigen Herbst von 150—300 auf 450—500 erhöht, ein Beweis dafür, wie der Schwindel blüht. Der Jahresumsatz der feinen Firma muß demnach eine Million Mark beträchtlich übersteigen, der Kasseneingang erreichte schon im Oktober vorigen Jahres täglich 2000 bis 4000 Mark.“ In Nr. 134 der Berliner Morgenpost vom 11. Juni gibt dieses Blatt neuerlich Aufschlüsse über das Treiben jener Firmen, deren eigentliche Inhaber in Berlin leben sollen und welche die englischen Deckadressen nur dazu benutzen, damit die Polizei ihnen nichts anhaben kann. Auch ein „Verlag für praktische Neuheiten“, der sich „Kosmos“ nennt, steht mit der ganzen Sache in Verbindung. Derselbe gibt zum Zwecke eines leichteren Kundenfanges eine Reklamezeitschrift heraus und versendet Bücher, wie: Das Geheimnis des Glücks bei Damen, usw. Die genannte Zeitung schreibt am Schluß ihres Artikels wie folgt: „Wir sind gewiß die letzten, die bei jeder Gelegenheit die Polizei rufen, und gönnen jedem sein reichlich Teil Bewegungsfreiheit. Diese von englischen Industrierittern betriebene schamlose Ausbeutung des gutgläubigen Publikums um Millionen schreit aber geradezu nach rücksichtslosem Zugreifen der Staatsanwaltschaft, und wir werden es uns als ein Verdienst anrechnen, wenn es Dank unserer Veröffentlichungen gelingt, der englischen Schwindelbande endlich das Handwerk zu legen.“ — Wir haben nur hinzuzufügen, daß, wer sich jetzt noch mit „Professor“ Tokal und Konsorten einläßt, tatsächlich zu jenen gehört, die „nicht alle werden“. Aber im Interesse der Astrologie allein schon wäre es wünschenswert, solchen Charlatanen das Handwerk zu legen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit nur an einen gewissen Lehmann, der seinerzeit vielen leichtgläubigen Personen für teures Geld ein wertloses, schablonenhaftes, sogenanntes „Original Astrologie System“ verkaufte. Die durch dieses astrologische Surrogat Geschädigten werden uns gewiß recht geben, wenn wir sagen, daß das einzige Mittel gegen die astrologische Freibeuterei nur in einer Organisation sämtlicher Anhänger der Astrologie besteht. Die Schriftleitung des „Zentralblatt für Okkultismus“ wird im nächsten Hefte dementsprechende Vorschläge veröffentlichen.



VI. Fragen u. Antworten aus dem Leserkreis.

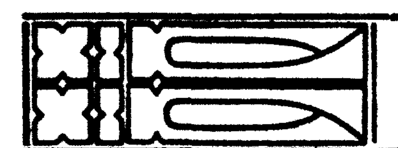


An unsere Leser.

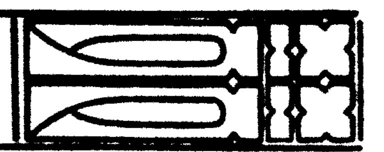
Um die Abonnenten dieser Zeitschrift unter sich in einen regen geistigen Verkehr zu bringen, durch welches Mittel der Ausbau aller Geheimwissenschaften ungemein gefördert wird, aber auch der Gesichtskreis des Lesers durch die gegenseitige Belehrung eine großartige Erweiterung erhält, wurde diese Abteilung geschaffen. Durch Benützung derselben ist jedermann Gelegenheit gegeben, durch die Veröffentlichung seiner Gedanken und Ansichten diese in eine klare und allgemein verständliche Form zu bringen, was zur Folge hat, daß sich dadurch

die falschen Ansichten und Vorstellungen korrigieren und das als richtig Erkannte befestigt.

Wir bitten nun, von dieser Abteilung recht starken Gebrauch zu machen, sowohl in der Fragestellung, als auch in deren Beantwortung. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß hier keine schriftstellerischen Leistungen verlangt werden. Auf die jeweils von einem Abonnenten aufgeworfene Frage werden wir immer 2 oder 3 der besten Antworten veröffentlichen. Fragen wie auch Antworten wolle man an die Schriftleitung, Lahr i. Baden, Burgheimerstraße 26 adressieren.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Berlin. Herausgegeben von Prof. Dr. Höltzsch, Juni 07.

Einen recht lesenswerten Beitrag bringt Karl König: Der Monismus. Der Monismus steht wieder im Vordergrunde des allgemeinen Interesses, seitdem sich zur Verbreitung seiner Lehren ein Bund gebildet hat. Der Verfasser steht diesem Bunde nicht sehr sympathisch gegenüber, weil es sich hier um Dinge handelt, die nicht in ein Programm gedrängt werden sollten, weil sie Sache des Empfindens und durchaus subjektiver Natur sind. Eine Welt- und Lebensanschauung in bestimmte Lehrsätze festlegen, kommt schon dem Dogma nahe. Er will die monistische Auffassung des Lebens nicht so sehr betont sehen; die Entwickelung beruhe nicht auf dem Eins-Sein, sondern in dem Fortbestehen der Differenzierungen. Nicht Einheitslehre, sondern Unterschiedslehre ist der Weg, den die Naturwissenschaft gegangen ist. Eben die Erfahrung, die Wirklichkeit lehre nicht Monismus, sondern immer reichere Differenzierung, Dualismus. Der Verf. streift die Widersprüche, die schon im Programm dieser Bewegung gegeben sind, wonach z. B. „der Monismus nur das gesetzmäßige Wirken der Natur kennt, von dem auch die menschliche Kulturtätigkeit einen Teil bilde“ und andrerseits „nach monistischer Auffassung der Mensch auf Grund der anerkannten Gesetzmäßigkeit alles Geschehens mitbestimmend in sein Schicksal einwirken solle.“ . . . Mit Recht fragt man sich: „Wie kann der an den Willen und die Freiheit appellieren, der den Zwang vergöttert?“ Auch der Monismus wird den Dualismus zwischen Sein und Sollen, Gesetz und Freiheit nicht aus der Welt schaffen. Wenn der Bund sein Ziel erreichen will, muß er nach des Verf. Ansicht die Bahnen Haeckelscher Philosophie verlassen. Eine Wandlung ist nur möglich, wenn der Naturwissenschaftlicher, ehe er zu philosophieren beginnt, sich mit der Philosophie eingehend vertraut macht. Das sind Erkenntnisse, die heute immer mehr eingesehen werden. Als laienhaft philosophierender Monist verdient Haeckel die Beachtung gar nicht, die er im Volke sich erworben hat. Über die letzten Dinge alles Seins wissen wir heute nicht mehr als Kant, der schon die Unmöglichkeit, „diese Dinge zu beweisen“, konstatiert hat. Also auch der Monismus wird immer Hypothese und Glaubenssache bleiben.

Die Frage, ob der Monismus als Einheits-Glaube berechtigt ist, bejaht der Verfasser, solange er Glaubens-, Gefühls- und Willenssache ist. (Er verbreitet sich über die einschlägigen Philosopheme, aus denen nur einiges herausgehoben sei.) Durch die ganze Schöpfung geht die Differenzierung, kein Wesen ist dem andern kongruent.

Überall Individualisierung. Diese ist nur möglich und denkbar bei der Annahme einer Kräfte-Einheit. Die organisierende Einheit ist der Quellgrund der Vielheit. Diese Einheit läßt sich nicht intellektuell erkennen oder „beweisen“.

Das ist mehr Gefühl als Denken. Auch bei der Untersuchung des radikalen Monismus im indischen Brahmanismus und Buddhismus und ebenso in dem gleichartigen Hellenismus bleibt ein Rest, eine Wirklichkeit, ein Dualismus bestehen. „Man sieht zwar die Einheit in der Idee, aber endet dabei schließlich nur in dem unlöslichen Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit, also in einem unüberbrückbaren Dualismus." Den gleichen Weg der Abstraktion ist Spinoza gegangen, derselbe Weg, den auch ein großer Teil der Monisten wählt. Dieser Denker gelangte in seinen Spekulationen schließlich zu einem Substanzbegriff als dem letzten Grunde der Dinge. Diese Substanz war ihm das wahrhafte Sein und das Göttliche. (Ihm aber fehlte die intuitive Erkenntnis, mit der der indische Pantheismus das Wesen und die Entwickelung der Monade beleuchtet und dem Verständnisse erschließt. So blieb sein Substanzbegriff im wesentlichen inhaltlos. Und mit Recht findet auch der Verf. in Spinozas Monismus keine zwingende Widerlegung des natürlichen Dualismus.

Die interessante Arbeit, die im nächsten Hefte fortgesetzt wird, hätte eine ganz andere Ansicht bekommen, wenn der Verf. die heute so leicht zugängige esoterische Lehre des indischen Pantheismus sich zu eigen gemacht hätte. Er kam nicht über Spinozas Pantheismus hinaus, weil er von dieser Literatur so wenig Kenntnis zu haben scheint, wie ehemals der große Denker. Die Annahme wird bestätigt durch sein Urteil über den Buddhismus, der zwar als radikaler Monismus die Individualität als reines Nichts erachtet, im letzten Grunde aber alles andere ist als der Pessimismus, für den er fortwährend verschrieen wird.

S.

Eingegangen.

Anthologie des poetes français contemporains (etc.) par G. Walch, Préface de Sully Prud'homme de l'Academie Française. Librairie de Ch. Delagrave-Paris. (3 Bde. geb. à 5 frs.)

Briefkasten der Schriftleitung.

Herrn H. F. in Eisenach. Wegen Mangel an Raum mußten wir leider Ihren vorzüglichen Artikel diesmal zurückstellen, doch soll er in der nächsten Nummer bestimmt Aufnahme finden.

Frau A. R. in Wiesbaden. Auch wir haben schon gehört, daß Herr Ph. Braun, der Leiter des Graalordens, in nächster Zeit nach Europa kommen will, um hier durch öffentliche Vorträge werbend für seinen Orden zu wirken. Ob Sie beitreten sollen? Da ist schwer zu raten. In dem Braun'schen System ist ein großer Fehler, ohne dessen Beseitigung eine vollkommene Ausbildung nicht möglich ist. Ph. Braun verdammt in seinen Büchern vollständig den negativen Zustand und das ist ein sehr großes Unrecht, welches er an seinen Zöglingen begeht, denn der negative Zustand eröffnet uns erst die geistige Ebene und verhilft uns zu einer größeren Erkenntnis. Richtig angewendet ist er vollkommen gefahrlos, besonders für den, der sich gleichzeitig in der Gedankenkonzentration übt. Bitte lesen Sie K. Brandler-Pracht, Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen. Verlag M. Altmann, Leipzig.

Herrn Dr. G. R. in Basel. Natürlich sollen Sie als überzeugter Spiritist einer Organisation beitreten. Zu diesem Zwecke empfehlen wir Ihnen, sich an den Vorstand des Deutschen Spiritisten-Vereins zu wenden. Die Herren Feilgenbauer in Köln a. Rhein, Pfälzerstr. 9 werden dann Ihre Aufnahme veranlassen.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

Erscheint am Anfang jedes Monats. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

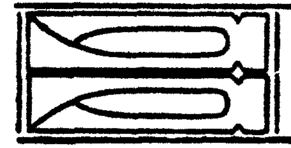
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26.

Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.

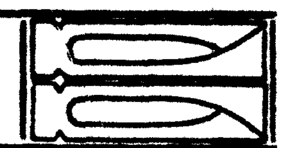
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | August 1907. | 2. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Die Individualität im Okkultismus.

Von Walter Schöne.

(Fortsetzung.)

Die Theosophie ist in ihrem eigensten Wesen praktische Mystik. Ihr Ziel ist die Erkenntnis der Identität der menschlichen Seele mit Gott. Sie ist eine monistische Weltauffassung, die über den absoluten Gottesbegriff, über den kirchlich-religiösen Dualismus hinausgeht und, im Gegensatz zum materialistischen Monismus, die Körperwelt aus der Geisteswelt hervorgegangen denkt (Idealismus). Die von der Theosophie gewollte Erkenntnis der Immanenz Gottes im Menschen führt über das Gebiet verstandesmäßigen Erkennens hinaus ins geheimnisvolle Reich der Mystik, in das eigentliche Gebiet des Okkultismus, wenn darunter nicht bloß eine Kulturbewegung, sondern vor allem die praktische Beschäftigung mit der Geheimen Wissenschaft verstanden wird. Dieser philosophische Idealismus erklärt die Körperwelt als das Produkt der Geisteswelt und sieht in den ewigen Ideen die Wirklichkeit und das wahrhaft Seiende, in der Körperwelt nur deren Schattenbilder. In diesem Sinne wird die Illusion der Persönlichkeit und die Vergänglichkeit der Körperwelt gelehrt. Diese Entsagung beschränkt sich also auf die Nachtseite des Seins, die im normalen Menschen die bewußte ist. Aber der Entsagung der Illusion des körperlichen Ichs und seiner Welt stellt die theosophische Lehre einen Ersatz gegenüber, eine Lehre von der Erweiterung des im Menschen nur teilweise zum Ausdruck gelangenden, individuellen, transzendentalen Bewußtseins zum Ein-All-Bewußten. Es

ist dies das Gegenteil der Eduard von Hartmannschen Philosophie, die das Unbewußte der menschlichen Natur zum letzten Grunde alles Seins, zum „All-Einen-Unbewußten“ ausdehnte und des mit Unrecht als Pessimismus verschrieenen, falsch aufgefaßten Buddhismus. Die theosophische Lehre ist ein philosophischer Idealismus, der konsequent zu entschiedenster Lebensbejahung führt. Und wo von Weltflucht und Isolierung innerhalb der theosophischen Literatur geredet wird, so sind das nicht ihre Wahrheiten, sondern die Irrtümer, die in die Theosophie hineingedeutet werden. Gerade der theosophisch Strebende soll die Welt und ihre Leidenschaften nicht fliehen, sondern sie überwinden, wenn er sein Ziel erreichen will. —

Die Sehnsucht nach dem Unendlichen und Unvergänglichen, das Heimverlangen der Seele, die friedlos und endlich ahnend die Zeitlichkeit durchirrt, die Ideale aller wahren Romantik, sind das Wesen der Theosophie. Kein Schwärmen und Träumen, kein Selbstverlieren in vage Phantasien, nur ernste Arbeit, eine konzentrationsfähige Individualität sind die unumgänglichen Bedingungen zum erstrebten geistigen Fortschritt. Die Lehren der Theosophie, von denen zunächst die Rede sein soll, wie auch der Buddhismus und die Weltanschauung der Hellenen, sollten niemals nur vom theoretischen Standpunkte aus gewürdigt werden. All diese Lehren sind religiöser Art und müssen, wenn sie verstanden werden sollen, erlebt und intuitiv erfaßt werden. Im anderen Falle wird der Suchende niemals zu ihrem eigensten Wesen, der Monistischen Phase vordringen und sich immer wieder vor einem unüberwindlichen Widerspruch von Idee und Wirklichkeit, vor einem unüberbrückbaren Dualismus finden.

Das Problem der Individualität im Okkultismus ist im Grunde auch die Frage nach ihrer Stellung in der Theosophie. Die Entstehung und Entwickelung der Individualität, als Seele, nach den theosophischen Lehren hier zu skizzieren, reicht nicht der Raum. Einige Streiflichter müssen genügen.

Nach diesen Lehren ist die Individualität ein Zusammengesetztes, das an einem bestimmten Punkte der Entwickelung entsteht und nach Erreichung des Zieles folgerichtig sich wieder auflöst. Die „Geheimlehre“ spricht von einem Hineinwerfen des göttlichen Funkens in die durch eine vorausgegangene, unermeßliche Entwickelung gereifte Tierseele und betont, daß vor diesem Punkte das im Menschen wohnende (göttliche) Ego als solches nicht existierte. Zum vollen Verständnis dieser paradox und dualistisch klingenden Lehre innerhalb eines so radikalen Monismus ist die Kenntnis der theosophischen Anschauungen von der „siebenfachen Konstitution“ der menschlichen Natur Voraussetzung. — Vor Vereinigung dieser beiden nur durch ihre vorausgegangene Entwickelung unterschiedenen Prinzipien existierte das (höhere) Ego im Menschen noch nicht:

„ebensowenig wie die Pflanze, welche sich aus einem Keim entwickeln wird, sobald der Keim befeuchtet ist, existiert, ehe diese

Befruchtung stattfindet. Das, was die Individualität bildet, existiert allerdings, weil weder eine Zunahme an Energie, noch an Materie stattfindet; die Kombination aber, die das neue Individuum ausmacht, existiert nicht, ehe diese Vereinigung vor sich gegangen ist. Diese ist es, aus der die Individualität entspringt." [1])

An anderer Stelle heißt es:

„Wo diese Vereinigung stattfindet, da beginnt nun die Individualität. Vor derselben ist im Menschen kein Ego, keine Seele in dem hier gebrauchten Sinn des Wortes Seele vorhanden, denn man wendet diese Bezeichnung auch im Sinne der Tierseele (anima) an, als Sitz der Gefühls- und Gemütsbewegungen" etc. . . .

Die Seele besitzt nicht von vornherein die Eigenschaft der Unsterblichkeit, wenn sie auch in sich die Kraft hat, zur Unsterblichkeit zu gelangen. . . Der Mensch kann unsterblich werden, „wenn er will".

Die Seele ist zwar ihrem Wesen nach unsterblich, „aber nicht in ihrer entwickelten selbstbewußten Intelligenz." — Die Sache wird verständlicher, wenn anologe Vorgänge aus dem Gebiete der Biologie zum Vergleich herangezogen werden.

Im Rahmen so allgemeiner Ausführungen kann es nicht liegen, die Fragen nach dem Zweck des Universums, des Entstehens der Vielheit und ihrer Rückkehr zum Einen mit den Lehren der Theosophie zu beantworten. Hier interessiert zunächst die Frage: auf welche Weise erlangt die Individualität, dieses Zusammengesetzte, das als solches keine ewige Dauer hat, die Unsterblichkeit? Die geistvolle Nachfolgerin H. P. Blavatzkys beantwortet sie in der gleichen Studie:

„Durch einen Prozeß der Einswerdung, der die letzten Stufen ihrer Pilgerschaft bilden wird, durch den Joga, oder die Vereinigung, die es zu einer Einheit werden läßt. Nachdem die Individualität durch viele Wiederverkörperungen, durch die sie allmählig aufgebaut wird, zur Vollendung gelangt ist, vereinigt sie alle diese Erfahrungen und zieht, extrahiert sozusagen alchemistisch aus der Mannigfaltigkeit eine Einheitserfahrung, indem sich diese Individualität auf einem Weg, der sich, weil er jenseits aller Erfahrung des Gehirns und des Denkens liegt, nicht in Worten ausdrücken läßt, der aber nicht das Verständnis derjenigen übersteigt, die diesen Prozeß bereits begonnen haben — indem sich also diese Individualität zu einer Einheit entwickelt, die höher ist, als ihre eigene kombinierte Natur und während sie, wie man sagen könnte, ihre Individualität verliert, etwas gewinnt, das weit größer ist. Ohne das Wesen der Individualität zu verlieren, gelangt sie zu einem Einheitsbewußtsein, ent-

---

[1]) Annie Besant, die Geburt und Entwickelung der Seele, eine theosophische Studie. Autorisierte Übersetzung von Ludwig Deinhard. Leipzig. Verlag von Wilhelm Friedrich (M. Altmann).

wächst dadurch dem Zwange dereinstiger Wiederauflösung oder Trennung und erreicht ihre endgültige Unsterblichkeit."

Diese Sätze und noch mehr die folgenden geben einen Begriff von der Tiefe und dem Umfange dieser wahrhaft übermenschlichen Philosophie. In derselben Schrift Annie Besants heißt es weiter:

„Die Individualität beginnt mit jedem Manvantara oder Zeitalter; der Zweck eines jeden Universums ist die Entwickelung von Individualitäten; das Universum gelangt zur Existenz, damit Individualitäten entstehen, es wird in der Existenz erhalten, damit sich Individualitäten entwickeln können, auf daß es, wenn es aus dem Dasein tritt, in den vollkommenen Individualitäten seine Ernte findet, die in das sogenannte Nirwana übergehen und dadurch wieder zu Einheit gelangen; sie überdauern das Universum, um in einem neuen Universum wiederum und zwar diesmal als Söhne des Manas aufzutauchen, wenn sie in dem vorhergehenden Universum vollständigen Sieg errungen haben."

Am Ende der genannten theosophischen Studie gibt die geistvolle Frau in gedrängten Worten einen Überblick über das Problem der Seele, wie es klarer nicht gefaßt werden kann und am besten ohne Umschreibung wiedergegeben wird:

„Wenn die Seele ihre Wanderschaft beendet, wenn sie Stufe auf Stufe den Manas entwickelt, den Intellekt geläutert, wenn sie alles Begehren abgestreift hat und eine befreite Seele geworden ist, wenn sie der Menschheit zur Liebe auf das Weiterschreiten verzichtet hat und innerhalb der Sphäre der Erde geblieben ist, um den Menschen solange zu helfen, bis der Zyklus der Menschheit vollendet ist, dann gelangt sie mit dem Eintritt in Nirwana in den Zustand eines Allbewußtseins und einer Seligkeit, den keine Worte imstande sind, zu beschreiben. Und wenn dann die Zeit für ein neues Ins-Dasein-Treten herankommt, wenn der Anfang eines neuen Manvantara herannaht, dann tritt diese Seele, die ihre Befreiung vollendet hat, als ein „Sohn des Manas" hervor, um zu angemessener Zeit in einer neuen Menschheit Manas hervorzurufen, diese Menschheit in ihrer Jugend zu lehren und in ihrem reifen Alter zu leiten, und so steigt die Seele Manvantara auf Manvantara immer höher und höher. Denn die Pilger-Seele, welche mit der Keimvereinigung begann und zu einer Erfahrung gelangte, die sich immer mehr und mehr ansammelte, welche dann aus diesen Erfahrungen sich das Wesentliche aneignete, die Triebe, die sie isolierte, abstreifte, wodurch sie auf geheimnisvolle Weise in eine Bewußtseins-Einheit eintrat, die eine Seele nicht eher empfinden kann, als bis sie unter Zurücklassung des Körpers wenigstens die niederen Grade eines höheren Bewußtseins erlebt hat und gelernt, was eine Intelligenz ist, die ohne die Fesseln des Gehirns arbeitet — eine solche Seele wirft, nachdem sie auf

diese Weise durch ihre Wanderung gelernt und die Einheit errungen hat, die zusammengesetzte Individualität ab und behält nur die darausgezogene Essenz davon zurück, sie kann als jetzige Einheit nicht mehr der Auflösung verfallen, sie ist für immer unsterblich; sie hat ihre Unsterblichkeit vollendet und ist nun für alle noch kommenden Welten eins mit Gott in seinem Erbauen, Wirken und Walten."

Nichts ist natürlicher, als daß das hier Angeführte wohl einen Begriff über das Wesen der theosophischen Ideen und die Stellung der Individualität innerhalb derselben geben, keinesfalls aber völlige Klarheit bringen kann. Diese wird vielmehr ein ernsthaftes Eindringen und bis zu gewissem Grade ein intuitives Verstehen voraussetzen. Hier gilt kein Überreden, nur eigene Arbeit und Erkenntnis.

Es ist der Pantheismus der Theosophie, der eine falsche Vorstellung vom Wesen der Individualität begünstigt. Die individualistische Phase im Monismus der Theosophie schließt die konsequent gelehrte pantheistische Immanenz nicht aus, eben weil die Individualität erst nach Erreichung bestimmter Entwickelungsstufen als solche temporär in die Erscheinung tritt.

Vorher ist „die monadische und kosmische Wesenheit im Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche zwar durch alle Reihen von Entwickelungsperioden die gleiche, vom niedrigsten Elemental angefangen bis hinauf zum Reiche der Dévas; in bezug auf seine erreichte Entwickelungsstufe jedoch verschieden. Es wäre ein großer Irrtum, wollte man eine Monade als ein für sich bestehendes Wesen betrachten, welches sich auf dem vorbezeichneten Wege mühselig und langsam durch die niederen Reiche hindurchschleppt und nach unberechenbaren Verwandlungsreihen im Menschenwesen seine Blüte erreicht. . . Das Atom im gewöhnlichen wissenschaftlichen Sinne ist kein Teilchen von einem Etwas, das durch ein psychisches Etwas belebt und dazu bestimmt ist, nach Verlauf von Äonen als Mensch aufzublühen. Es ist eine konkrete Offenbarung oder Erscheinung jener Universalkraft, welche sich selbst noch nicht individualisiert hat, ein aus der Manifestation der Einen Universalmonas hervorgehendes Wesen. Das Meer der Materie zerteilt sich nicht in die Unzahl von Tropfen, aus welchen es besteht, ehe nicht der Lauf der Lebensanregung bis zur Geburt des Menschen fortgeschritten ist. Die Tendenz nach Sonderung in individuelle Monaden findet stufenweise statt." [1])

Die „monadische Wesenheit" birgt schon im Pflanzenreiche den Keim zur dereinstigen Entfaltung der individuellen Bewußtheit; denn die

---

[1]) Die sieben Prinzipien oder Grundteile des Menschen von Annie Besant, F. T. S.

spirituelle, monadische Wesenheit ist im gesamten Universum eine belebende Einheit. — Aus all dem ist zu ersehen, welch unbegrenzt weiter Raum der Individualität im idealistischen Monismus der Theosophie gegeben und sie alles andere ist, als das oft behauptete halb unbewußt und dumpf Vorwärtsdrängende in der kosmischen Entwickelung. Die universelle Urseele entwickelt sich im Mineralreiche und wird fortschreitend im Pflanzen- und Tierreiche offenbar, jedes Atom belebend, in das es sich hüllt. Der Stein wird zur Pflanze, die Pflanze zum Tiere und das Tier zum Menschen, dieser zu Gott, wie ein kabbalistischer Spruch sagt. „Der Okkultismus kennt nichts Unbelebtes im Kosmos.“ Selbst der Stein hat Bewußtsein, wenn auch dieses latent und uns nicht wahrnehmbar ist.

(Fortsetzung folgt.)

2. Aus dem Reiche des Äthers.

Von Wilh. Ernst Fiedler.

Eine große Rolle hat von jeher im Okkultismus die Ätherfrage gespielt und wird sie in Zukunft noch zu bedeuten haben. Bietet doch der Äther als Stoff eine Handhabe, um manchem geheimnissvollen Vorgange eine naturgemäße Erklärung geben zu können. Allerdings, daß uns der Äther dies leicht mache, kann gerade nicht gesagt werden; er zeigt seine Verschämtheit in solchem Maße, daß man gelegentlich an seiner Existenz zweifelt. Aber die moderne Forschung hat ihn doch ausfindig gemacht, und was die einmal gefaßt, das läßt sie so leicht nicht los.

Zuerst stellte sich die Notwendigkeit, den Äther aufzusuchen, bei der Erforschung des Lichtes ein. Nachdem man erkannte, daß das Licht durch luftleer gemachte Räume hindurchgeht, während der Schall durch einen solchen abgeschlossen wird, frug man sich, was ist der Träger des Lichtes? Eigentlich hätten doch die luftleeren Räume finster werden müssen, wenn die Luft Übermittlerin des Lichtes wäre. Es mußte also ein von unserer irdischen Materie ganz unabhängiger Stoff vorhanden sein, welcher der Träger des Lichtes ist. Diesen nannte man den Weltäther. Im Laufe der Zeit ist man ihm näher gekommen, wenngleich sein eigentliches Erfassen noch nicht recht gelungen ist.

Zunächst können wir eine Reihe Eigenschaften an ihm feststellen und die bekannteste davon ist seine sogenannte Unwägbarkeit. Was heißt es, einen Stoff oder Körper wiegen? Das Verhältnis feststellen, welches zwischen der Anziehung der Erde einmal einem unbekannten, und dann einem bekannten Körper gegenüber besteht. Ein Pfund ist nicht das Stück Eisen, sondern eine bestimmte Menge Anziehungsenergie der Erde, die in einem Stück Metall, Gewicht genannt, sich in bestimmt abgegrenzter Größe zeigt. Wenn aber ein Stoff von der Erde gar nicht angezogen wird, so läßt sich auch kein Anziehungsverhältnis, Schwere

genannt, feststellen. Es müssen daher alle Ätherteile, Ätherkörper, Äther-organismen ohne Schwere, ohne Anziehung, ohne Eigengewicht sein. Deswegen nennt man den Äther auch unwägbare Substanz.

Ganz richtig ist dies allerdings nicht. Da in allen Stoffen Äther enthalten, und durch Kohäsion festgehalten wird, muß auch die Erde als ganzer Körper eine solche An- und Einziehung besitzen. Wird aber der Äther tatsächlich von der Erde festgehalten und angezogen, so müßte sich auch theoretisch sein Anziehungsverhältnis zu dem Angezogenwerden anderer Stoffe feststellen lassen. Daß dies praktisch aber nicht gut möglich ist, liegt an anderen Verhältnissen, die gleich betrachtet werden. Die augenscheinlichste Schwierigkeit läge schon darin, daß man den Äther nicht abgrenzen kann, weil er, wie der Fisch im Wasser, überall von sich selbst umgeben ist.

Die größte Schwierigkeit in seiner Behandlung stellt aber seine Durchdringbarkeit dar, die man als das Durchdringen des Äthers vermittelst des chemischen Stoffes, oder auch als die Durchdringung des letzteren vermittelst unseres seltsamen Freundes ansehen kann. Man darf hier ein Durchdringen nicht mit Durchtränken verwechseln; dieses ist das Einziehen eines flüssigen Stoffes in die Poren und Zwischenräume eines anderen, ersteres ist das Ausfüllen des für uns bereits gefüllt erscheinenden Raumes zum zweitenmale. Gerade das ist ein Punkt, der große Ansprüche an unser Denkvermögen stellt, da wir von der Schule her den Satz kennen: „Jeder Raum kann nur einmal gefüllt werden". Wir kommen beim Äther eben in ein ganz neues Weltbereich.

Um sich von diesem Verhältnis eine Vorstellung machen zu können denke man sich Folgendes. Äther und chemischer Stoff waren einstmals eine gemeinsame Raumfüllung. Diese sonderte sich so in zwei Arten, daß jede in ihrem Raume, die feine in dem eigenen Ätherraume, die gröbere chemische Materie in unserem physikalischen Raume blieb. Es teilten sich also nicht blos die Stoffarten, sondern mit ihnen auch die zugehörigen Raumteile. Diese Erklärung wird es verständlich machen, daß sowohl der Äther als auch die Materie Stoffe sind, daß sie aber jede einen besonderen Raum im All haben, daß sie zwar nach unseren bisherigen Begriffen in einem einzigen Raume sein könnten, daß sie aber tatsächlich auch eigen raumbeanspruchend, wenngleich nur den ihnen zukommenden, sich zeigen. Wenn also von der Zweiräumigkeit der Welt gesprochen wird, so hat man sich hinter dem physischen noch den ätherischen Raumteil zu denken.

Nach dieser Vorstellung würde sich ergeben, daß es eigentlich gar keine Durchdringung gibt, sondern nur eine Hintereinanderlagerung bezw. Ineinanderlagerung. Wir würden also die chemischen Stoffe unter sich als einräumig, den Äther für sich auch als einräumig, Materie und Äther in ihrem Verhältnis zu einander als zweiräumig bezeichnen müssen. Die Ätherwelt würde das Eindringen der Materie (Weltkörper)

als ein Durchdringen ihres Raumes mit dem fremden chemischen Stoffe, der materiellen Welt das Eindringen des Äthers als ein Durchdringen ihrer Welt mit fremden Körpern erscheinen. Diese Doppelräumigkeit wird von der modernen Wissenschaft durchgehend anerkannt, teils noch indirekt als reiner sachlicher Tatbestand, teils direkt als einzige ausreichende Erklärungsweise. Die Entdeckung der unsichtbaren Strahlen, welche durch geschlossene Kästen gehen, hat das Bedürfnis nach dieser Erklärung wachgerufen, wenngleich bei dem Durchgehen der sichtbaren Strahlen durch die Glasflaschen man diese Erkenntnis auch früher schon gebraucht hätte.

Diese Durchdringbarkeit und Zweiräumigkeit ist nämlich die Ursache, daß dem Äther so äußerst schwer beizukommen ist. Wir können nämlich den Äther, der im Nebenraume des Weltalls ist, mit den Gefäßen des physischen Raumes gar nicht beikommen, jene Substanz durchzieht einfach alle Behältnisse. Deswegen nennt die neuere Chemie den Äther nicht blos unwägbar, sondern auch unfaßbar und ungreifbar, gibt ihm also Eigenschaften, die man bisher als geisterhaft bezeichnete. Man mußte, wenn auch widerwillig, diese Erklärung geben, denn als die Erforschung des Äthers eine der brennendsten Fragen wurde, kam man zur Erkenntnis, daß es kein Gefäß gibt, in dem man den Äther festhalten und behandeln könnte. Selbst die Hilfstheorie, daß die Atome ein Netzwerk bildeten und der Äther durch dieses Netz wieder ausfließe, hielt nicht Stand, da diese Behandlungsweise ganz einflusslos blieb.

Wenn sich nun der Äther nicht mechanisch in Behältnisse bringen läßt, so ist wohl jede Möglichkeit ihn festzuhalten ausgeschlossen? Ganz und gar nicht; man muß es nur anders anfangen. Wenn wir zwei Stücke Holz nicht ineinander hineinstecken können, um sie zu vereinigen, so leimen oder nageln wir sie zusammen. Den Äther können wir allerdings nicht nageln, aber er hat eine ganz besondere Neigung sich an den chemischen Stoff anzuheften. Hier tritt uns die Eigentümlichkeit der Zweiräumigkeit besonders vor Augen. Der chemische Stoff und der ätherische, jeder in seinem Raume, aber dabei einen gemeinsamen Vollraum bildend, haben das Bestreben, aneinander zu kleben, d. h. sich gegenseitig, dem einstmaligen Vereinigtsein entsprechend, anzuziehen. Dabei sucht der chemische Stoff mehr Äther zu halten als seine eigene Raumfüllung ausmacht. Man sagt deswegen, die Atome hätten eine Ätherhülle außen um sich, trotz des Äthers in sich. Diese Ätherhüllen bezeichnet man dann auch als das Kraftfeld des Atoms, des Magneten und der elektrischen Spannung. Wer hat in den physikalischen Lehrbüchern noch nie von den Kraftlinien des Magneten gelesen? Sie stellen weiter nichts als die krystallinischen Wirkungen des chemischen Stoffes auf seine Ätherhülle dar, und werden von manchen Forschern fälschlich gar als zum Magnet gehörige Ätherströmungen bezeichnet.

Also, der Äther wird nicht in Hohlgefäße, sondern an Konzentrationsmitteln festgehalten. Dieser Erfahrungssatz schließt ein ganz neues Erkenntnisbereich auf, obwohl die dazugehörigen Tatsachen von jeher bekannt waren. Nehmen wir eine Wasserwelle, sie lenkt den Lichtstrahl je nach der Bewegung ab. Könnte sie das, wenn nicht der Träger des Lichtes am Wasser gebunden und mit ihm in Bewegung wäre? Müßte nicht das Licht ungehindert hindurchgehen, wenn nicht der chemische Stoff den im Innenraume befindlichen Äther mit bewegte? Aehnliches sehen wir bei der erhitzten Luft über den Koksöfen und beim Flimmern der Sterne. Bei ersteren scheinen die Mauern zu tanzen, bei letzterem hüpfen scheinbar die Sterne am Himmel herum. Es ist aber das ganz unschuldig; es sind lediglich Bewegungen des lichtübertragenden Äthers, der durch den bewegten chemischen Stoff mitgezogen wird, da letzterer selbst kein Lichtleiter ist. Der elektrische Strom wird ja ebenfalls auf den am Draht haftenden Äther, bezw. seinem Vibrieren zurückgeführt. Den Beweis, daß es wirklich die im Stoff befindliche Äthermasse ist, die ablenkt, können wir durch den Vergleich eines vollen und eines aus Glasscheiben hergestellten leeren Glasprismas sehen. Das volle lenkt den Lichtstrahl ab, trotzdem der chemische Stoff kein Lichtträger ist; das hohle, nur mit Luft gefüllte, läßt den Strahl einfach hindurch gehen. Das Drehen des vollen Prismas läßt den gelenkten mit der Drehung mit gehen, das hohle läßt ihn ruhig in seiner Lage. Einmal muß das volle Prisma Äther binden und in einer Form festhalten, dann muß es ihn mit bewegen, wie es sich bewegt.

Das für den Okkultisten bemerkenswerteste an diesen Erscheinungen ist die dadurch nachweisbare Tatsache, daß die Füllungen des chemischen und des ätherischen Raumes mit einander in Verbindung stehen und von einem Stoff auf den anderen Wechselwirkungen ausgeübt werden, besonders aber, daß beide Stoffe eine nachweisbare Kohäsion zu einander haben.

Über die Ursache des Anziehens von ätherischen und chemischen Stoff gehen in den rein akademischen Kreisen allerdings die Meinungen noch auseinander. Die einfachste Lösung, daß die Anziehung eine Folge der inneren Verwandschaft ist, herrührend aus der einstmals gewesenen Einheit eines gemeinsam gebildeten Urstoffes, wird sich doch zuletzt die allgemeine Achtung verschaffen. Man muß ja, wenn man nach dem Ursprung des chemischen und ätherischen Stoffes fragt, von ganz allein darauf kommen.

Die Tatsache, daß die magnetischen und elektrischen Erscheinungen auf Anziehungszustände zwischen Materie und Äther zurückzuführen seien, wird ja kaum noch bestritten, ja man neigt schon der einseitigen Ansicht zu, daß die Elektrizität selbst stofflich, d. h. ätherisch sei. Die Jonen werden als theoretische Beweise dafür angeführt. Das geht aber zu weit.

Was für den Okkultisten noch von Wichtigkeit ist, besteht in dem Umstand, daß die Fähigkeit des chemischen Stoffes Äther zu halten eine begrenzte, und zwar eine nach der Art der Materie beschränkte ist. Der Beweis dafür liegt in der Ladefähigkeit der Metalle mit Elektrizität. Das eine Metall vermag mehr, das andere weniger übertragenen Anziehungszustand und damit auch entsprechend Äther zu halten.

Bei der Anziehung des Äthers zeigt sich hauptsächlich der chemische Stoff als tätiger Faktor, der feinweltliche Bewohner aber mehr als Leidtragender und Tyrannisierter. Bei einer anderen Eigentümlichkeit des Äthers tritt dagegen dieser als Hauptakteur auf. Das ist seine fabelhafte Empfindlichkeit. Wenn man bedenkt, daß die Wärme im Holzstück Stunden, im Metall noch Minuten, die Empfindung in den Nerven Sekundenteile braucht, und der Schall in der Luft in der Sekunde 340 m fortschreitet, durcheilt der Lichtreiz den Äther mit der Geschwindigkeit von 300,000 km in der Sekunde. Diese enorme Empfindlichkeit des Äthers für Lichtreize ist eine seiner ganz besonderen Eigentümlichkeiten.

Die moderne Forschung sucht sich für diesen Vorgang auch ein Anschauungsbild, allerdings ein sehr mangelhaftes, zu schaffen. Man nimmt an, der Äther bestehe aus kleinen Kugeln, die immer am Ort bleiben, aber doch sich um ihre Achse drehen lassen sollen. Man sagt nur, ein Lichstahl sei ein Anstoß zum Drehen der Ätherkugeln, und wenn sich eine solche drehe, so pflanze sich diese Drehung in der Sekunde auf 300,000 km fort.

Das ist nur eine Hilfsvorstellung, obgleich es Leute gibt, die an das Drehen der gar nicht vorhandenen Ätherkugeln glauben. Doch lassen wir sie dies glauben. Der Okkultismus kann nicht so oberflächsein, für ihn sind die Ergebnisse der modernen Forschung nur Vorarbeiten für die eigentliche Erorberung der transzendentalen Welt.

Für uns ist das Wichtigste die Feststellung des Unterschiedes der mechanischen und der individuellen Erregung des Äthers. Das ergibt sich aber aus Folgendem.

Bekanntlich nimmt die Energie mit der Ausbreitung eines Kraftfeldes ab, und zwar im Verhältnis des Quadrates, also die Wirkung wird mit der Entfernung in Höhe des Quadrates der Entferungszahl geringer. Dieses Gesetz wird bestätigt durch die Erfahrung, daß die mechanische Wirkung des Sonnenlichtes auf der Erde nicht entfernt das ist, was sie in der Nähe der Sonne sein muß.

Nun gibt es aber noch eine andere Seite des Lichtes, nämlich seine innere Beschaffenheit, die wir durch das Zerlegen vermittelst des Prismas in das Spektrum kennen gelernt haben. Wir finden hierbei, daß sich das Licht trotz der Überwindung von 20 Millionen Meilen, und trotz der großen Ausbreitung im Weltenraume gar nicht verändert, daß die genau individuellen Eigenarten eines Metallspektrums vorhanden sind,

ob das Metallstück vor dem Prisma oder in 20,000,000 Meilen Entfernung glüht.

Also wir haben im Licht eine mechanische Erregung des Äthers, die dem Gesetz der quadratischen Abschwächung unterliegt, wir haben aber auch eine individuelle Erregung, die ihre Eigenart trotz aller Entfernung nicht verändert. Wir müssen dabei die unveränderliche, wesensartige Erregung als die eigentliche primäre, die veränderliche, äußerliche, abschwächbare als eine sekundäre ansehen und die mechanische Wellenbildung als eine äußerliche Nebenerscheinung betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

3. Ein Beitrag zum Phänomen der Gezeiten.

Von G. W. Surya.

Die erste Anregung zur nachstehenden Untersuchung verdankt der Verfasser den kühnen Forschungen de Beroaldos,*) jenes Mannes, der bereits 1851 den Mut hatte, in seiner „Armonia Universale," der damals übermächtigen materialistischen Gelehrtenkaste den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Ein Forscher, wie de Beroaldo, konnte nie eine Naturerscheinung isoliert von der anderen betrachten. Sein Standpunkt war ein viel höherer und allgemeiner als der seiner „exakten Zeitgenossen", und die heutige Wissenschaft nähert sich erst schrittweise jenen Gebieten, die ihm längst vertraut waren.

Es ist schon als eine große Errungenschaft zu begrüßen, daß die offizielle Wissenschaft endlich die Frage über das Wesen der Materie angeschnitten hat. Der erste große Schleier der Maya wird von den Männern der Schulwissenschaft nun selbst gehoben. Die selbstherrliche Materie entpuppt sich unter den alles durchdringenden Kathodenstrahlen als eine vorgetäuschte Wirkung von Ätherwirbeln oder Kraftfeldern im Äther. Ein Kubikmeter Platin enthält nur mehr einen Kubikmillimeter undurchdringliches Eigenvolumen. Alles übrige sind Ätherwirbel. Hören diese Wirbelbewegungen im Äther auf, so ist es mit der „Erscheinung" des Platinblockes vorbei!

Da ist doch die allernächste Frage, wer erregt und erhält die Kraftfelder im indifferenten Äther, wer erzeugt jene Ätherwirbel, die uns die Materie vortäuschen? Und was ist der Äther überhaupt?

Solchen Fragen, die den Aufbau des ganzen Kosmos betreffen, ist die Schulwissenschaft bisher sehr vorsichtig ausgewichen. Und warum, ist leicht erklärlich, weil die Beantwortung derselben nicht mehr

---

*) In einem späteren Hefte des „Zentralblatt für Okkultismus" wird ein besonderer Aufsatz über de Beroaldo aus der Feder des gleichen Verfassers erscheinen.

ins Gebiet der grobstofflichen Kräfte fällt, sondern ins Gebiet der Metaphysik d. h. jener Wissenschaft, die sich mit der Welt der Ursachen beschäftigt. Es kann aber nur eine letzte „Ur-Sache“ im Universum geben; was wir als Geist, Kraft und Stoff bezeichnen, sind nur Erscheinungsformen einer höchsten Einheit, die zugleich Seinheit ist, aus welcher alles entspringt und in welche alles zurückkehrt.

„Der ewige Kreislauf der Dinge,“ wie Poeten *) ihn lange vor den Schulgelehrten empfunden und besungen haben, gilt für alle Ebenen des geoffenbarten Weltalls.

De Beroaldo konnte sich also damit nicht zufrieden stellen, in der Materie lediglich die Wirkung von Ätherkraftwirbeln zu sehen, er ging einen Schritt weiter und mußte dann dahin gelangen, wohin alle wahre Wissenschaft hinführt, nämlich in der Materie nur zeitweise verdichteten Geist zu sehen.

„Und glauben soll man nicht, daß in den Körpern
„Ein Wesen — von Natur dicht — sei verborgen,
„Denn nur ein Ruhepunkt ist die Materie,
„Harmonisch ist ihr Bau, zwiefach das Band
„Im Gegen-Sinn der Lauf der Geisteswelle,
„Die auf der Stelle schwingend sich verband.

Für den metaphysischen Poeten und poetischen Metaphysiker, wie de Beroaldo einer war, ist Materie nur eine „stehende Geisteswelle.“ Die harmonischen Schwingungsgesetze, nach welchen diese Geisteswellen im ewigen Rythmus erklingend sich verketten, legen Zeugnis ab für eine intelligente schöpferische Urkraft und wir gelangen damit zum wahren Monismus und zum erhabensten Gottesbegriff.

Aus Gott entspringt der Gedanke **) zu einem Weltall und aus Gott entströmt die schöpferische Kraft, der schöpferische Wille, der alle jene Schwingungen und Wellenbewegungen verursacht und erhält, welche die materielle Welt bilden; der Gotteshauch ist es, welcher alles belebt,

---

*) Niemand wohl deutlicher und schöner als Rückert, der da sagt:
„Aus Geist entstand die Welt und gehet auf in Geist,
„Geist ist der Grund aus dem, in dem zurück sie kreist.
„Der Geist, ein Ätherduft, hat sich in sich gedichtet,
„Und Sternennebel hat zu Sonnen sich gelichtet.

**) Aber woher kommen die vielen Unvollkommenheiten in der Schöpfung, so wird der Skeptiker fragen? — Der großartige Plan eines genialen Architekten mag noch so fehlerlos sein, die ausführenden Bauleute können aber die Ursache zu verpfuschten Werken abgeben. Ist der Komponist für jeden Mißton verantwortlich, der während der Aufführung seines Werkes durch die Schuld oder Ungeschicklichkeit der Musiker entsteht? Sowenig ein Baumeister Handlangerarbeiten verrichtet, sowenig ist anzunehmen, daß die Gottheit in „eigener Person“ alle Daseinsformen schafft. In der Tat lehrt die okkulte Philosophie, daß es eine Hierarchie schöpferischer Geister im Weltall gibt; diese sind je weiter von Gott entfernt, desto unvollkommener und dementsprechend ihre Werke.

das ist das Alpha und Omega seiner Erkenntnis und die aller Menschen, die wahre Gotteserkenntnis besitzen.

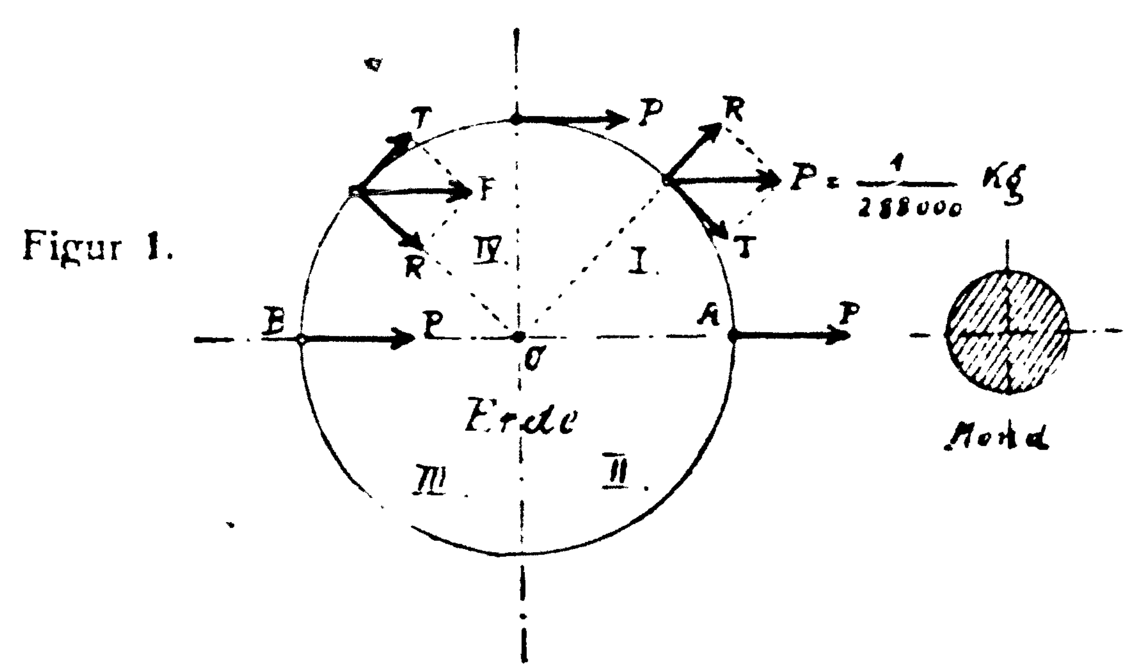
Von dieser höchsten Warte jedweder Erkenntnis, deren Zinnen sich bereits im lichten Wolkenmeer der Gotteserkenntnis verlieren, betrachtet und erschaut ein de Beroaldo die Mechanik der Welten und das Getriebe des menschlichen Lebens.

Und wie wohl ihm jede Anmaßung ferne steht, so bieten sich ihm dabei unwillkürlich Gelegenheiten, den Hochmut der Schulweisheit zu dämpfen und ihr zu zeigen, wie diese selbst vom Standpunkte der einfachen Logik zu unhaltbaren Thesen führt, sobald man den Mut hat, sie fest zu packen.

Eines der einfachsten Beispiele hierzu bietet die bisherige „exakte" Erklärung des Phänomens der Gezeiten.

Sehen wir uns vorerst um, was darüber in Lehrbüchern und populären Werken, die von anerkannt wissenschaftlichen Autoritäten verfaßt sind, gesagt wird:

„Die von Alters her bekannte periodische Erscheinung der Ebbe und Flut läßt sich durch die vereinigte Gravitationswirkung von Mond und Sonne auf die irdischen Ozeane erklären. Wir wollen zunächst nur die Wirkung des Mondes in Betracht ziehen. Ein Wechsel zwischen Ebbe und Flut tritt immer nach beiläufig je 6 Stunden ein; es findet also zweimal des Tages Flut und zwar zur Zeit der Mondkulminationen, und zweimal Ebbe und zwar 6 Stunden vor und 6 Stunden nach den Mondkulminationen statt. Diese Periode erleidet täglich gegenüber der mittleren Sonnenzeit eine Verschiebung von rund 50 Minuten, also dieselbe Verschiebung wie die Mondkulminationen.



Figur 1.

Da nun die Anziehung des Mondes, wie die aller Körper sich verkehrt proportional dem Quadrat der Entfernung verhält, so ist seine Anziehungskraft in A am größten, in B am kleinsten. (Siehe Fig. 1.) Die zwischen A und B befindlichen Punkte m und n der Erdoberfläche erleiden nahezu die gleiche Anziehung, wie der Mittelpunkt O.

Die feste Erdrinde vermag der Anziehung des Mondes allerdings weder in A noch in K nachzugeben, die beweglichere Wasserkugelschale

des Ozeans (in der Figur punktiert und übertrieben gezeichnet) wird zufolge des Zuges in A gehoben und es entsteht dadurch Flut. Analog muß aber auch bei B eine Hebung (!) des Wassers erfolgen, sie erklärt sich hier aus der bei O (im Erdmittelpunkt) größeren Anziehungskraft der Masseneinheit gegenüber einer in B befindlichen.“ *)

Wem dies nicht ganz klar sein sollte, der findet in Littrow „Wunder des Himmels“ (8. Auflage nach den neuesten Fortschritten der Wissenschaft bearbeitet von Dr. Edmund Weiß, Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie an der K. K. Universität zu Wien) Seite 815 folgende Erklärung:

„Da somit der Punkt A stärker als der Erdmittelpunkt von dem Monde angezogen wird, so wird er sich dem Monde zu nähern oder von dem Punkte B zu entfernen suchen; der Punkt A und also auch das ihn zunächst umgebende Wasser wird daher steigen. **) Da aber ebenso der Mittelpunkt O von dem Monde mehr als der entfernte Punkt B angezogen wird, so wird sich auch der Punkt O dem Monde mehr nähern als der Punkt B, oder mit anderen Worten, der Punkt B und also auch das ihn umgebende Wasser wird hinter dem Mittelpunkt O der Erde zurückbleiben, sich von ihm entfernen und daher ebenfalls steigen.“

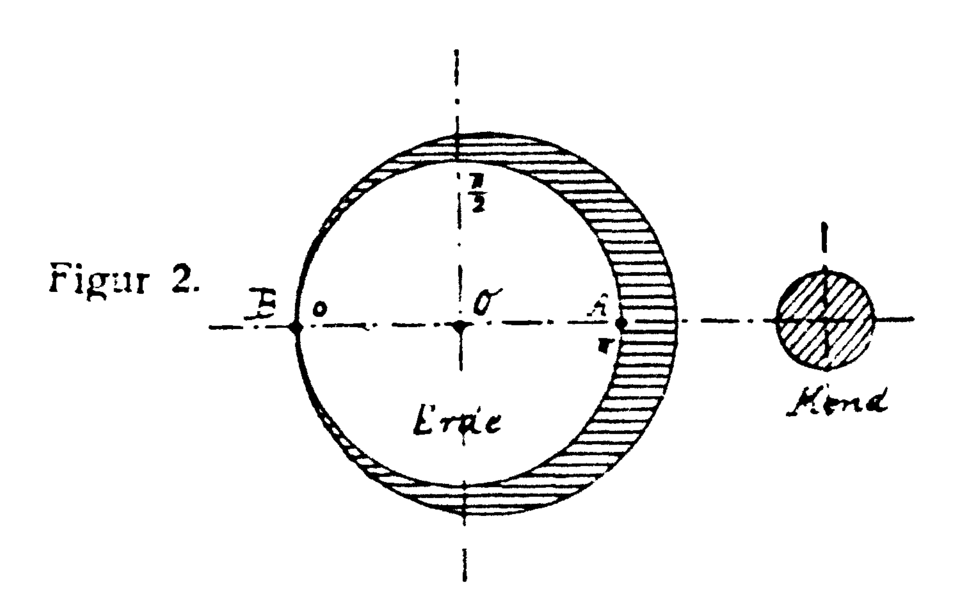
Und nun sei uns gestattet, mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenem Verstand zu denken und dem Problem der Gezeiten ruhig und vorurteilsfrei zu begegnen. Wir maßen uns nicht an, es vollständig nach allen Seiten hin erschöpfend zu erklären, aber wir wollen uns auch davor hüten, die Naturgesetze eher zu vergewaltigen als unsere eigene geringe und begrenzte Erkenntnisfähigkeit zuzugeben.

---

*) Dr. Karl Rosenberg, „Lehrbuch der Physik“ Ausgabe für Gymnasien Wien 1905. Seite 256

**) Man beachte schon hier: Nach Dr. Karl Rosenberg kann die feste Erdrinde der Anziehung des Mondes nicht nachgeben. Dr. Edmund Weiß scheint darüber anders zu denken: denn wenn man obiges liest, hat man den Eindruck, daß sich die feste Erdrinde wie ein elastischer Ball verhält; wie könnte sonst der Erdmittelpunkt (doch jedenfalls der geometrische Mittelpunkt gemeint) gegenüber dem Punkte B eine andere Lage einnehmen? Ist aber unter Erdmittelpunkt der Massenmittelpunkt unseres Planeten verstanden, dann kann sich dieser nur durch eine gewaltige Massenverschiebung oder unsymetrische Änderung der Dichte verschieben. Diese Lagenveränderung des Massenmittelpunktes kann jedoch bei starrer Erdoberfläche vor sich gehen, ohne daß die Punkte der Erdperipherie gegenüber dem geometrischen Erdmittelpunkt irgend eine Distanzveränderung erleiden Gesetzt aber, die Erdoberfläche (denn die Punkte A und B gehören doch der Erdrinde an) würde bei A oder B vom Erdmittelpunkt sich wirklich entfernen, so würden die Bewohner nächst A und B keine Flut wahrnehmen, da das Wasser genau im selben Verhältnis mit gehoben würde oder aber abfließen müßte! Wir sehen also, schon hier ergibt sich ohne mathematische Betrachtung die Unhaltbarkeit der wissenschaftlichen Erklärung. Aber in nachstehenden Seiten soll der Versuch gemacht werden, auch vom mathematischen und mechanischen Standpunkt die Widersinnigkeit eines Erhebens der Gewässer bei B durch die Mondanziehung nachzuweisen.

Unsere erste Frage lautet, wie groß ist die Anziehungskraft, die der Mond im Mittel auf ein Kilogramm Erdmasse ausübt? Nehmen wir die Entfernung des Mondes von der Erde mit 60 Erdradien an, seine Masse mit $1/80$ unseres Planeten, so ergibt sich unter der Voraussetzung der Richtigkeit des Newtonschen Gravitationsgesetzes, die Anziehungskraft $P = \frac{1 \cdot 1/80}{60^2} = \frac{1}{288,000}$ kg.



Figur 2.

Man braucht nun nicht viel Mechanik studiert zu haben, um einzusehen, daß wir ein Kilogramm nie und nimmer mit einer Hubkraft von blos $1/288000$ kg oder $1/288$ Gramm erheben können. Dazu gehört eben eine Hubkraft, die offenbar größer ist als 1 Kilogramm.

Betrachten wir jetzt Fig. 2 etwas näher. Die Anziehungskraft P wirkt auf alle materielle Punkte der Erdoberfläche in gleichem Sinn und wegen der großen Entfernung des Mondes von der Erde können wir von parallelen Kräften sprechen. In der dem Mond zugekehrten Erdhälfte wirkt die Anziehungskraft P im Punkte A entgegengesetzt der Schwerkraft; hingegen im Punkte B im Sinne der Lotlinie.

Der Mond vermag also im Punkte A kein Kilogramm Wasser zu heben, sondern bewirkt dort nur eine Gewichtsverminderung von $1/288$ Gramm. Im Punkte B aber wird jedes Kilogramm Wasser nun zirka $1/288$ Gramm schwerer werden, also ist von einem Steigen des Wassers daselbst ebenfalls nicht die Rede, das Wasser wird in B durch die Attraktion des Mondes desto fester gegen die Erdoberfläche gedrückt.

Aber die Wassertropfen des Ozeans können wir füglich mit äußerst leicht beweglichen Kugeln vergleichen und um solche horizontal zu verschieben, dazu genügt eine sehr geringe Kraft im Verhältnis zu ihrem Gewicht.

Wir zerlegen also die Kraft P in zwei Komponenten, eine davon wirkt radial, diese wollen wir mit R bezeichnen, eine tangential, diese sei T benannt.

Da die Komponenten stets kleiner sind, als die Resultierende, so wird R umsoweniger imstande sein, eine Hubwirkung zu erzielen als P selber. Aber die Tangentialkomponente wird, wo immer sie auftritt, eine Wirkung auf die leicht verschiebbaren Wassertropfen ausüben, sie

horizontal verschieben. Und mit T wollen wir uns nunmehr allein befassen. Im Punkte B ist die Tangentialkomponente Null, 90° weiter erreicht sie ihr Maximum oder T ist daselbst gleich P. Gehen wir noch weiter gegen A, so nimmt T immer mehr ab und ist im Punkt A wieder gleich Null.

Die einzelnen Tangentialkomponenten wirken im gleichen Sinn, summieren sich also. Diese Art der Summation, die wir in der Natur oft beobachten können, nennen wir in der höheren Mathematik das „Integrieren."

(Fortsetzung folgt.)

4. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Fortsetzung.)

Anknüpfung an den Monismus.

In der ganz vorzüglichen monistischen Rundschau „Menschheitsziele", herausgegeben von Dr. H. Molenaar, München, sind in dem Aufsatze „Was lehrt der Monismus?" in knappen Worten die Grundlinien der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung dargestellt, wie sie heute von den meisten Naturforschern vertreten wird. Im allgemeinen kann ihnen selbst ein Okkultist zustimmen und braucht nichts weiter zu tun, als in dem Abschnitt über die Seele des Menschen seine abweichende Ansicht dokumentieren. Zugleich aber wird er sehen, wo er die Beweisführung für die Richtigkeit seines naturwissenschaftlichen Okkultismus einzusetzen hat, um nachzuweisen, daß er sehr wohl Anspruch darauf hat, eine Naturwissenschaft genannt zu werden. Des besseren Verständnisses wegen setze ich den betreffenden Abschnitt aus den „Menschheitszielen" hierher.

„Von der Seele lehrt der Monismus, daß er nicht etwas vom Leib Getrenntes ist, sondern in der Lebenstätigkeit des Körpers und vor allem in deren höchster Form, nämlich der Gehirntätigkeit besteht. Daher muß der Monismus den Glauben an die Unsterblichkeit einer vom Körper trennbaren Seele als unbeweisbar und undenkbar ablehnen. Mit dem Tode des Leibes ist auch das Denkorgan und damit die Seele selbst vernichtet". . . . .

Bevor ich auf die Widerlegung dieser Sätze eingehe, möchte ich bemerken, daß sie ebenso dogmatisch sind, als irgend ein Lehrsatz irgend einer sich für unfehlbar haltenden Religion. Eine solche will nun aber der Monismus nicht sein, sondern „eine wissenschaftlich begründete Weltanschauung". Entweder der Monismus beweist also die Richtigkeit jener obigen Sätze exakt-wissenschaftlich, d. h. durch experimentelle und logische Beweisführung, oder er widerlegt mindestens diejenigen

Tatsachen, auf die der Okkultismus sich stützt und die insbesondere der Spiritismus in tausendfältiger Form experimentell gefunden hat. Letzteren kurze Hand für Unsinn und Schwindel zu erklären, ist nicht mehr angängig, seitdem große Gelehrte der Naturwissenschaften sich zu ihm bekennen, die mindestens denselben Weltruf haben, wie E. Häckel oder irgend ein anderer der Großen im Monismus. Und dann, eine Verneinung ist noch lange kein wissenschaftlicher Gegenbeweis!

Wenn man aber meint, der Spiritismus beruhe auf Taschenspielerei der Medien, so sind nicht Gelehrte der Naturwissenschaften befähigt und berufen, dies festzustellen, sondern allein die berufsmäßigen Taschenspieler. Von letzteren aber haben die bedeutendsten erklärt, daß die Erscheinungen des Spiritismus nicht durch ihre Kunst erklärt werden können; ja verschiedene bedeutende Fachmänner der Taschenspielerei haben sich offen als Anhänger des Spiritismus bekannt.

An die Untersuchung der Erscheinungen der Mediumschaft ist noch kein einziger Forscher herangetreten, der nicht im Laufe seiner wissenschaftlich-experimentellen Untersuchung zum überzeugten Spiritisten geworden wäre. Alle, ohne Ausnahme, waren die Gelehrten, die sich jetzt zum Okkultismus bekennen, ursprünglich seine Gegner! Erst durch die experimentelle Untersuchung seiner Tatsachen wurden sie eines besseren belehrt. Ich erblicke gerade in dieser Tatsache einen bedeutenden Beweis dafür, das der Okkultismus eine exakte Naturwissenschaft ist (wenngleich eine transzendentale), weil auch in ihr das Experiment Anfang und Ende jeder Forschung ist.

Die Richtigkeit jener obigen Sätze aus den „Menschheitszielen" zu beweisen, ist aber der Monismus ebensowenig imstande. Denn so weit sind wir in der Erforschung der Lebensvorgänge des Gehirnes nicht, daß wir aus ihr eine Beweisführung entnehmen könnten. Alles, was man weiß, ist, daß die Großhirnrinde der Sitz des geistigen Lebens im Menschen ist. Schneidet man sie fort, so hat auch der Geist aufgehört im Menschen. Es könnte ja sein, daß er damit zu sein aufgehört hätte, wie der Monismus lehrt, wenn uns andere Tatsachen nicht bekannt sind, die dem widerstreiten. Ebenso gut ist aber anzunehmen, daß damit dem Geiste das Organ genommen ist, durch das allein er sich betätigen und sein Dasein beweisen kann. Letzteres nimmt der Okkultismus an und beweist es durch streng naturwissenschaftliche Beweisführung sowohl am lebenden Menschen, als auch am toten.

Er geht dabei von folgenden Tatsachen aus:

Wenn das Gehirn das Organ des Geistes ist, so kann der Wahnsinn nichts anderes sein, als ein Fehler des Gehirnes, der den Geist hindert, sich vernunftgemäß zu betätigen. Wenn wir nun diesen Fehler ausschalten, so muß auch der Wahnsinn verschwunden sein. Diese Ausschaltung des Gehirnfehlers geschieht regelmäßig im tiefen Schlafe. Es ist nämlich offensichtlich dem Mienenspiele eines tief schlafenden

Irrsinnigen abzulesen, daß er nicht mehr von all jenen Wahnvorstellungen beherrscht wird, die sein Antlitz im wachen Zustande fast ununterbrochen entstellen.

Der Tod wurde im Altertume der Bruder des Schlafes genannt. Auch beim Irrsinnigen bewahrheitet sich dies sehr oft. Denn es ist eine sehr, sehr oft beobachtete Tatsache, daß durch den nahenden Tod der Irrsinnige geistig gesundet und geistig völlig klar durch den Tod von seinem Leiden erlöst wird.

Dies wäre schon ein sehr wichtiger Beweis für die Unrichtigkeit jener obigen monistischen Lehrsätze und völlig ausreichend für eine vorurteilsfreie Wissenschaft. Allein der Okkultismus besitzt noch größere Beweise gegen jene Sätze: im Somnambulismus.

Wenn man nämlich einen Irrsinnigen in den tiefsten Zustand des Somnambulismus versenkt (was allerdings nicht immer gelingt), so wird man in allen Fällen die Beobachtung machen, daß im Irrsinnigen ein anderes Ich erwacht, das in keiner Weise vom Irrsinn berührt ist. Ja jenes somnambule Ich ist sogar immer so genau über das Gehirnleiden orientiert, daß es sehr oft Heilwege angeben kann, die in allen Fällen, wo man sie beschritt, zur geistigen Gesundung des wachen Irrsinnigen führten. Es zeigt sich also hier mit einwandfreier Wissenschaftlichkeit, daß der Geist sehr wohl imstande ist, sein Gehirn zu heilen, nicht aber der Geist das Tätigkeitsprodukt des Gehirnlebens genannt werden darf. Wer die Richtigkeit dieses Satzes nicht einsehen will, den bitte ich dringend, experimentell an Irrsinnigen obige Tatsache erforschen zu wollen. Er wird sich da leicht überzeugen, daß die monistische Ansicht unrichtig ist. *)

Soweit reichen die okkultistischen Beweisführungen, die das Gehirnleben betreffen. Wenn wir sie vorurteilsfrei prüfen und uns vor allem von der Richtigkeit obiger Tatsachen des Okkultismus überzeugen, so sind wir gezwungen, in diesem Punkte den Monismus zu verwerfen und an seiner Stelle den Satz zu setzen:

Der Geist des Menschen hat sein Organ in der Großhirnrinde. Durch sie wirkt er auf den Organismus des Körpers ein und zwar in vernunftgemäßer Weise, sofern ihm ein gesundes Gehirn zur Verfügung steht. Ist letzteres krankhaft verändert, so ist er sich dessen genau bewußt und bestrebt, diesen Fehler zu beseitigen. Gelingt es ihm nicht, so bleibt der Geist trotzdem von der Krankheit unberührt, was sich beim Tode zeigt oder sich im Somnambulismus experimentell beobachten läßt.

Soweit dürfen wir hier in den Schlußfolgerungen gehen, die sich aus den angeführten Tatsachen ziehen lassen, ja aus ihnen unbedingt gezogen werden müssen.

---

*) Hier können wohl nur jene Zweifler gemeint sein, welchen sich die seltene Gelegenheit zu solchen Expeimenten bietet. (Anmerkg. d. Schriftleitung.)

Treten wir nun den Beweis für die Unsterblichkeit des Menschengeistes an! Ich gehe dabei wieder von den Lehrsätzen des Monismus aus und behaupte, daß schon zu Lebzeiten das Dasein einer „vom Körper trennbaren Seele“ experimentell beweisbar ist.

In seinem philosophischen Testamente, das uns unser großer Meister Freiherr Carl du Prel hinterlassen: „Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits“, hat er die Experimente des Obersten A. de Rochas besprochen, die einwandfrei bewiesen haben, daß im Menschen ein astraler Doppelgänger vorhanden ist, der unter bestimmten Bedingungen seinen Körperleib verlassen kann und als Doppelgänger sichtbar und fühlbar wird und an gewünschten Orten Handlungen vornehmen kann.

Im Grunde genommen ist dies schon lange bekannt. Denn die Erscheinungen von Doppelgängern wurden schon im grauesten Altertume beobachtet, sind doch alle Völker damit bekannt gewesen.

Sehr gute Berichte bietet A. U. Aksakow in seinem grundlegenden Werke: „Animismus und Spiritismus“.

Da ich mich augenblicklich im Ferienaufenthalte befinde, bin ich leider nicht in der Lage, zur Heranziehung von berichteten Beobachtungen meine umfangreiche Bibliothek zu benutzen. Ich muß mich daher lediglich auf mein Gedächtnis verlassen und kann aus den an mir selbst beobachteten Erfahrungen nur die Versicherung geben: man ist als Medium unter gewissen Bedingungen sehr wohl imstande, an anderen Orten Handlungen vorzunehmen und körperlich sichtbar zu werden. Es gehört allerdings eine ziemliche Schulung in der Entwicklung der inneren magischen Kräfte des Menschen dazu, bevor man zu derartigen Experimenten befähigt ist. Allein sie gelingen schließlich und man ist imstande, am eigenen Leibe alles das zu beobachten, was über große Medien als Doppelgänger berichtet wird.

Durch den Somnambulismus ist man glücklicherweise in der Lage, ohne jene langjährige Schulung, an anderen die Erscheinungen des Doppelgängertums beobachten zu können und kann durch die Suggestion jede gewünschte Beweisform herbeiführen durch die Photographie oder Prüfung der Gefühls-Sphäre, wie es A. de Rochas getan hat. Es entgehen einem allerdings alsdann die feinen psychologischen Beobachtungen, die man nur an sich selbst machen kann und die von so ungeheurem Werte auf okkulten Gebieten sind. Deshalb habe ich bei all meinen Studien im Okkultismus immer darnach gestrebt, alles möglichst an mir selbst zu beobachten, was von andern Medien berichtet wird und ich war auch immer so glücklich, mein erstrebtes Ziel zu erreichen. Ich möchte es daher jedem dringend empfehlen, in derselben experimentellen Forschungsweise an das Studium des Mediumismus heranzutreten, dann wird man nicht so sehr viele Enttäuschungen erleben, die leider beim Experimentieren mit fremden Medien niemals ausbleiben.

Auf Grund eigener Beobachtungen an mir selbst behaupte ich also, daß der Mensch sehr wohl imstande ist, sein astrales, geistiges Ich an andere Orte zu versenden, sich dort sichtbar zu machen und Handlungen vorzunehmen. Dasselbe haben fast alle großen Medien an sich selbst beobachtet und so liegen genugsam Zeugnisse von wissenschaftlichen Beobachtungen für die Richtigkeit dieser Tatsache vor, als daß daran gezweifelt werden dürfte. In der indischen Philosophie ist diese Tatsache seit Jahrtausenden bekannt und fast jeder Eingeweihte derselben unter den Indern ist in der Lage, ihre Richtigkeit jederzeit experimentell durch Versendung seines Doppelgängers nachzuweisen. Wenn man also das Doppelgängertum von gewisser Seite ohne jede experimentelle Prüfung verneint, so darf man auf Wissenschaftlichkeit hierbei keinen Anspruch machen. Denn letztere ist ganz entschieden auf Seite der Okkultisten. Ja, man muß sogar sagen, daß auch in diesem Punkte sich der Okkultismus als experimentelle Naturwissenschaft bewiesen hat, indem er nur Schlußfolgerungen aus einwandfrei beobachteten Tatsachen zog.

Um nun den letzten Satz der obigen monistischen Behauptungen zu widerlegen, brauche ich nur auf das Tatsachenmaterial des Spiritismus hinzuweisen. Es ist unmöglich, in diesem Aufsatze alles anzuführen, was bis jetzt von einwandfreien Beobachtern festgestellt wurde im Gebiete des Spiritismus, und es würde mir doch nichts nützen, selbst, wenn ich es tun wollte, um dadurch unsere Gegner zu überzeugen! Nur eignes Studium des Mediumismus kann den Forscher von der Richtigkeit des Tatsachenmaterials im Spiritismus überzeugen! Am besten ist es, wenn der Forscher an sich selbst alles beobachten kann, was man von Medien berichtet; denn diese Form der Forschung ist allein die wahrhaft psychologische zu nennen und führt zu Ergebnissen, die frei sind von Betrug und Täuschungen.

(Fortsetzung folgt.)

---

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

5. Zur Entwickelungsgeschichte der Astrologie.

Von Georg Seers in München.

Der Mensch fühlt sich als Herr der Erde. Das Bewußtsein eigener Unvollkommenheit ließ ihn zu allen Zeiten das Vollkommene suchen. So entstand in seiner Vorstellung der Herr der Welt, die Gottheit. Aber der Mensch konnte aus der Bannmeile seines beschränkten Ideenkreises nicht heraus: er schuf sich seinen Gott nach seinem Bilde; natürlich behaftet mit menschlicher Begrenztheit und keineswegs „jenseits von Gut und Böse“. So blieb es bis auf unsere Zeiten: nicht das Wesen, sondern nur die Formen wechselten mit den Kulturepochen. — Der

Naturmensch der ältesten Zeiten empfand am lebendigsten das Walten der Natur als ihn beherrschend; ihre beeinflussenden Erscheinungsformen wurden personifiziert zu lebendigen Gottheiten. Die Leben erzeugende Sonne, der wachstumfördernde Mond übten grobsinnlichen Einfluß auf die Dinge der Erde, einschließlich des Menschen, aus. Man sah deutlich, wie sich ihre Stellung zur Erde änderte und hiermit auch ihre Wirkungen auf die Erde. Das menschliche Auge wird bekanntlich stets auf sich bewegende Erscheinungen am meisten hingelenkt. Da nun aber einmal der Blick zum Himmel gewandt war, so betrachtete man auch die sich am schnellsten bewegenden Sterne am ehesten und aufmerksamsten und beobachtete die von ihnen ausgehenden Einflüsse. So wurden neben Sonne und Mond die Wandelsterne zu Gottheiten erhoben, ihr Charakter wurde auf Grund tausendjähriger Erfahrungen mehr und mehr fixiert und durch Beobachtung stets aufs neue bestätigt. So begründet sich die Sterndeutung, die Astrologie als heilige Wissenschaft, als Basis der Mythologie und der Religion zuvörderst der Ägypter, wo der früheste Sterndienst blühte. Die Astrologie ward die Mutter der Astronomie und mit dieser zugleich entstand die Hieroglyphenschrift, deren Pflege allein in den Händen der Priesterschaft lag. In dieser bildete sich eine besondere Kaste heraus, nämlich die der Horoskopen. Denselben lag zunächst ob, im Dienste der Pharaonen jeden Augenblick den Stand der Gestirne anzugeben und befragt, die Zukunft aus dem gegenseitigen Stellungsverhältnis der Wandelsterne vorhersagen zu können. Da hieß es denn für diese Horoskopen gründlich studieren, denn häufig harrte ihrer bei falschen Voraussagen die Todesstrafe. Allmählig drang dann die Astrologie auch ins Volk, zuerst wenigstens in ihren primitivsten Grundzügen. Die meteorologischen Erscheinungen und ihre Wirkungen auf Wetter und Gedeihen von Pflanzen und Tieren wurden als untrüglich erkannt und man gewann Vertrauen zur Astrologie. Als diese Wissenschaft fernerhin auch übernahm, bei Geburten das Gedeihen oder Verderben der Neugebornen vorherzubestimmen, so brachte man auch solchen Prophezeihungen Glauben entgegen, und die Religion des Sterndienstes mit ihrer fest auf den Gesetzen der naturbegründeten Untrüglichkeit schlug immer tiefere Wurzeln in der Volksseele. So geschah es, daß alle Völker, die mit den Ägyptern in Berührung kamen, die Astrologie in sich aufnahmen und diese ihren Siegeszug antreten konnte über Griechenland und Italien in die Kulturländer Europas. Allerdings vermochte man die astrologischen Wahrheiten noch nicht theoretisch zu rechtfertigen, und so erging es der astrologischen Religion gleich wie anderen Religionsformen, die in letzter Instanz Glauben erfordern: sie wurde verfolgt, sie fand ihre Märtyrer und blühte wieder auf, ohne je ausgerottet werden zu können. Die ursprüngliche Lehre wurde verdreht, Aberglaube und Spekulation besudelten sie, aber sie blieb und wandelte mit den Menschen über die Erde dahin, wenn auch entstellt, verschmäht und verkannt. Sie war eben

auch nicht „von dieser Welt," sondern ewig, wie die Natur selbst. Und so steht die Astrologie heute mitten unter uns, endlich entblößt von falschem Pomp.und trügerischer Geheimnistuerei: nackt wie die Wahrheit, einfach und bescheiden, wie die echte Wissenschaft; so wohnt sie bei uns, nicht mehr als Gottheit, sondern als Schwester, als Dienerin der Naturgesetze, denen aueh wir alle gehorchen und dienen. Die falschen Götter sind längst von den Sternen gewichen und auf ihrem Thron hat menschliches Denken und Erkennen die Naturwissenschaft gesetzt. Sie gab uns Wissen anstatt des blinden Glaubens und ließ uns das Beste, was ein höheres Wesen dem Menschen verlieh: das Forschen — das Forschen nach immer tieferer Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

6. Die astrologischen Direktionen.

Von **Karl Brandler-Pracht.**

(Fortsetzung.)

Die Rektaszension des X. Hauses ist bekannt, denn sie wird durch den im Augenblick der Geburt kulminierenden Äquatorpunkt vorgestellt. Die Rektaszension des Promissors kann, wenn Länge und Breite desselben gegeben sind, durch folgende Rechnung erhalten werden:

$$a)\ \log.\ tg.\ N = \frac{tg.\ \beta}{\sin.\ \lambda}$$

$$b)\ \log.\ tg.\ a = \frac{\cos.\ (N + E)\ tg.\lambda}{\cos.\ N}$$

Wie allgemein bekannt, wird mit E. die Schiefe der Ekliptik (23° 27′) mit λ die Länge, mit β die Breite, mit α die Rektaszension und mit δ die Deklination bezeichnet. Der Unterschied der beiden Rektaszensionen gibt den Direktionsbogen.

Die schiefe Aufsteigung hängt sowohl von der Rektaszension als auch von der Aszensionaldifferenz ab, denn die letztere ist der Unterschied zwischen der Rektaszension und der schiefen Aufsteigung eines Gestirns oder Ortes. Die trigonometrische Berechnung der Ascensionaldifferenz wird durch die Deklination und die Polhöhe ermöglicht. Man verwendet hierzu folgende Formel:

sin Ascens. Diff. = tg. Deklination $\times$ tg. Polhöhe.

Die schiefe Aufsteigung, Ascensio obliqua, bezeichnet den Bogen des Äquators, welcher zwischen dem Frühlingspunkt und dem mit dem Gestirn zugleich aufgehenden Punkt des Äquators liegt. Bei der schiefen Absteigung, Descensio obliqua, kommt der mit dem Gestirn zugleich untergehende Punkt des Äquators in betracht.

Wenn die Rektaszension innerhalb 0—180 steht, so vermindert man diesselbe um die Größe der Aszensionaldifferenz, das ergibt dann

die schiefe Aufsteigung. Steht die Rektaszension innerhalb 180°—360°, so hat man dieselbe um die Größe der Aszensionaldifferenz zu erhöhen, um als Resultat die schiefe Aufsteigung zu erhalten.

Bei der Direktion des I. Hauses hat man nun den Unterschied der schiefen Aufsteigung desselben und der schiefen Aufsteigung des Himmelskörpers oder Ortes, zu welchen man dirigieren will, zu berechnen. Der sich hieraus ergebende Bogen wird dann auf eine, an anderer Stelle beschriebene Weise in Zeit umgesetzt.

Die Meridionaldistanz bedeutet den Abstand eines Gestirnes oder Ortes vom Meridian resp. dem X. oder IV. Hause des Horoskopes und muß dieselbe stets kleiner sein als 90°.

Unter dem halben Tages- oder Nachtbogen versteht man die Hälfte jener Zeit, ausgedrückt in Graden und Minuten, welche ein Himmelskörper über oder unter der Erde verbringt. Der Bogen, welchen der Himmelskörper über der Erde beschreibt, heißt Tagesbogen und unter der Erde Nachtbogen. Steht dieser Himmelskörper im XII. XI. X. IX. VIII. oder VII. Hause, also über der Erde, so ist der halbe Tagesbogen, im I. II. III. IV. V. und VI. Hause, unter der Erde, aber der halbe Nachtbogen zu nehmen. Für die Bestimmung dieses halben Tag- oder Nachtbogens gilt nun folgende Regel. Befindet sich der Signifikator über der Erde und in südlicher Deklination, oder unter der Erde, aber in nördlicher Deklination, so wird von 90° die Aszensionaldifferenz des Signifikators in Abzug gebracht. Befindet sich derselbe aber über der Erde und in nördlicher Deklination oder unter der Erde und in südlicher Deklination, so wird zu 90° die Aszensionaldifferenz des Signifikators zugezählt. Beide Resultate stellen dann den halben Tag- beziehungsweise Nachtbogen vor.

Die Meridionaldistanz und der halbe Tag- oder Nachtbogen sind, wie schon erwähnt, nur nötig für den Signifikator bei der kombinierten Berechnungsweise, bei welcher folgendermaßen vorgegangen wird.

1. Man nimmt die Distanz zwischen den Rektaszensionen des Signifikators und des Promissors.

2. Man nimmt die Distanz zwischen den schiefen Aufsteigungen derselben.

3. Man sucht die Differenz zwischen beiden Resultaten.

4. Man ermittelt den Pars proportionalis aus folgender Rechnung:

$$\frac{\text{Differenz aus Punkt 3} \times \text{Meridionaldistanz}}{\tfrac{1}{2}\ \text{Tag- oder Nachtbogen des Signifikators.}}$$

Die Rektaszensionsdistanz aus Punkt 1 wird nun mit dem Pars proportionalis vermehrt, wenn diese Distanz kleiner ist als die Distanz der schiefen Aufsteigungen, oder aber, die Rektaszensionsdistanz wird durch den Pars proportinalis vermindert, wenn sie größer ist als die Distanz der schiefen Aufsteigungen.

Das Endresultat repräsentiert den Direktionsbogen. Alle Direktionsbogen werden dadurch in Zeit umgesetzt, daß man für jeden Grad 1 Jahr und für je 5 Minuten 1 Monat annimmt.

An den folgenden Beispielen soll nun das Gesagte erläutert werden.

Gesetzt den Fall, wir hätten aus einem Horoskop folgende Direktionen zur Berechnnng herangezogen:

X. Haus zur ♀, X. Haus zum ⚹ der ☉, I. Haus zum ♄, I. Haus zur ☍ des ♂, I. Haus zur □ der ♀, I. Haus zum Antiscium des ♂, der ☽ zum ♂, die ☉ zur ♀, die ☉ zum ⚹ des ♄, der Punkt für Glück zum △ des ☽.

Vorerst haben wir nun die Längen und Breiten dieser Signifikatoren und Promissoren festzustellen. Die Längen der Häuser, Punkte und Himmelskörper sind uns ja schon durch das Horoskop gegeben, da dasselbe in allen seinen Teilen ohnehin für die Ekliptik berechnet ist. Wir nehmen nun an, es hätten:

Das X. Haus eine Länge von 232° 8′
„ I. „ „ „ „ 292° 20′
Die ☉ „ „ „ 228° 11′
Der Punkt für Glück eine Länge von 227° 8′

Bei diesen 4 Positionen ist keine Breite möglich, da dieselben sämtlich in der Ekliptik liegen. Ferner hätten:

Die ♀	eine λ von	254° 40′	und eine β von	—	4° 54′
Der ♄	„ „ „	338° 18′	„ „ „ „	—	2° 1′
„ ♂	„ „ „	187° 42′	„ „ „ „	+	1° 13′
„ ☽	„ „ „	162° 59′	„ „ „ „	+	3° 2′

Nun müssen aber auch die Ekliptikstellen der Aspekte und die darauf entfallenden Breiten berechnet werden. Es ergeben sich dafür folgende Werte:

⚹☉	= 228° 11′ + 60°	= 288° 11′ λ	(ohne β)	
☍♂	= 187° 42′ — 180°	= 7° 42′ „	und 1° 13′ „	—
□♀	= 254° 40′ + 90°	= 344° 40′ „	(ohne „)	
⚹♄	= 338° 18′ — 60°	= 278° 18′ „	und 1° 1′ „	—
△☽	= 162° 59′ + 120°	= 282° 59′ „	„ 13° 31′ „	—
Das Antiscium des ♂		= 352° 18′ „	„ 1° 13′ „	+

Bei Berechnung dieser Breiten soll nochmals in Erinnerung gebracht werden, daß der ⚹ die Mitte der β, der △ die entgegengesetzte Mitte der β, und die ☍ die entgegengesetzte ganze β des den Aspekt verursachenden Himmelskörpers einnimmt. Das Antiscium trägt die β des Planeten und die □ hat überhaupt keine β.

Die nächste Arbeit besteht darin, diese ekliptikalen Koordinaten auf den Äquator überzuleiten. Dies geschieht bei allen Orten, die in der Ekliptik ruhen — daher wie schon erwähnt, keine Breite haben — durch folgende Formeln:

1. Bei + Quadranten (0° — 90° oder 180° — 270°)

$$\text{tg. } a = \text{tg. } \lambda \times \cos E$$

2. Bei — Quadranten (90° — 180° oder 270° — 360°)

$$\text{ctg. } a = \text{ctg. } \lambda \times \cos E$$

An zwei Beispielen soll das nun erläutert werden.

a) α der ☉ = 228° 11′
− 180° —′
= 48° 11′

log. tg. 48° 11′ = 0.0483581
log. cos. E (23°27′) = 9.9625624
log. tang. α = 0.0109205 = 45° 43′
\+ 180° —′
Rektaszension der ☉ = 225° 43′

b) Ekliptikstelle
d. I. Hauses = 392 °20′
− 270° —′
= 22° 20′

log. ctg. 22° 20′ = 0.3863593
log. cos. E (23° 27′) = 9.9625624
log. ctg. a = 0.3489217 = 24° 8′
\+ 270° —′
Äquatorstelle des I. Hauses = 294° 8′

(Fortsetzung folgt.)

7. Von der Phrenologie.

Eine Studie von Adolf Simon in Altona. *)

Es ist recht ruhig geworden im heiligen Haine der Wissenschaft. Niemand spricht mehr über Phrenologie. Und doch hätte diese Wissenschaft ein besseres Los verdient, denn ihre Entdecker, Dr. Gall und Dr. Spurzheim, haben in ihr erst der Psychologie eine exakte Grundlage gegeben. Früher war die Geisteslehre viel haltloser. Leider ist es heute dahin gekommen, daß sich Amerika und England die Phrenologie als praktisches Hülfsmittel für den Kampf ums Dasein zugelegt haben, jedoch Deutschland hat davon Abstand genommen. Produktiv erfinderisch ist Deutschland ganz entschieden sehr, aber der Wert seiner eigenen Werke muß ihm vielfach erst durch die schlauen Yankees oder die geschäftigen Söhne Albions beigebracht werden. Vor dem Throne wahrer Wissenschaft bleibt es sich ja schließlich gleich, welches Land sich den Entdeckerruhm zuspricht, denn die Wissenschaft ist vielleicht das einzige Besitztum, welches international ist. Wohl haben sich auch in Deutschland viele Männer exakter Wissenschaft mit der Phrenologie eingehend beschäftigt, ich nenne hier nur Combe, Mackenzie, Castle, Struve, Hirschfeld, Schave u. s. w., aber diese Männer scheinen bei uns allmählich einer unverdienten Vergessenheit anheimzufallen. Von sehr wenigen Menschen wird heute der große Wert der Phrenologie für die Erziehung, die Rechtspflege, das gesellschaftliche Leben und vor allem für die Heilkunde erkannt. Doch diese Wissenschaft wird sich wohl ähnlich dem Hypnotismus langsam auch ins deutsche Volk einbürgern, wird immer bekannter werden und manchem die Erkenntnis von Talenten und

*) Der Verfasser beschäftigt sich sehr eingehend mit dem Studium der Phrenologie und dürfte sich ihm als Leiter eines Institutes für Suggestion und Heilmagnetismus (Altona, Mörkenstraße 2 I) manche Gelegenheit bieten, diese Wissenschaft praktisch zu betätigen. (Anmerkg. d. Schriftleitung.)

Neigungen ermöglichen und bei der Berufswahl ein berechtigtes Wörtchen mitreden.

Zur Geschichte der Phrenologie wäre folgendes zu erwähnen. Dr. Gall, ihr großer Entdecker, war nicht der Einzige, der an der äußeren Schädelform Charakter und Fähigkeiten erkannte, schon früheren Geistesgrößen war das Gehirn der Hauptsitz, die Zentrale der seelischen Funktionen. Es ist bekannt, daß die Pythagoräer niemand in ihre Schulen aufnahmen, ohne seine Kopfform und sein Antlitz einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Plutarch berichtet, daß Sokrates nach eingehender Prüfung des Kopfes seines Lieblingsschülers Alcibiades, demselben eine ehrenvolle ruhmreiche Laufbahn voraus sagte. Er hat bekanntlich Recht behalten. Auch Plato legte dem Kopfe große Bedeutung bei. Er sprach einst die herrlichen Worte: „Durch das Haupt, die Stirn, die Miene, durch das Gesicht und sogar im Schweigen spricht die Natur!“ Albertus Magnus, ein Bischof aus dem 13. Jahrhundert, hinterließ ein Werk, in dem man die Zeichnung eines Kopfes mit der Beschreibung der verschiedenen Seelentätigkeiten findet. Weiter war Gregor Reisch, der Beichtvater Maximilians I., ein bedeutender Vorläufer Galls. In einer von ihm herausgegebenen Encyklopädie räumt er den verschiedenen Sinnesfunktionen der einzelnen Organe bestimmte Plätze im Gehirn ein. Viele Autoritäten könnte man hier noch anführen, jedoch das eigentliche Verdienst. jenen meist noch problematischen Thesen eine feste Unterlage und Gesetzmäßigkeit gegeben zu haben. gebührt allein dem genialen Dr. Gall. Seine zähe Ausdauer und sein unermüdlicher Forschergeist haben der wissenschaftlichen Phrenologie und nicht minder der Anatomie des Gehirns die Bahnen geebnet. Seine Entdeckung und Untersuchung der Faserstruktur des Gehirns sind ein wichtiger Beitrag zur Physiologie desselben.

Galls Entdeckungen gehen bis in seine Jugend zurück. Er beobachtete schon bei seinen Brüdern und Schwestern die verschiedensten Anlagen und Neigungen. In der Schule bemerkte er bald. daß einige Schüler sehr leicht Geschichte, Geographie u. s. w. lernten, andere wieder mehr für Sprachen zu erwärmen waren. Manche hatten eine besondere Vorliebe für Blumen oder Insekten, hauptsächlich aber fand er heraus, daß ein betrügerischer, unehrlicher Kamerad niemals diese unschöne Charaktereigenheit in kürzerer Zeit, z. B. schon im nächsten Jahre wechselte oder gar ein treuer. guter Mensch wurde, oder, daß der mit Rechentalent ausgestattete Schüler diese Gabe später mit dem Talent für Sprachen gewechselt hätte.

Er selbst schreibt in seinem Werke, daß ihm die gefürchtetsten Mitschüler die waren, welche leicht auswendig lernten. Bei einer Versetzung bemerkte er, daß er wieder solche gefährliche Konkurrenten in seiner Nachbarschaft hatte. Nunmehr fielen ihm die großen, meist etwas vorstehenden Augen dieser Mitschüler auf. Als er dann 2 Jahre später

die Universität bezog, richtete er seine Aufmerksamkeit scharf auf die großen Augen, und allgemein wurde ihm das gute Wortgedächtnis der Besitzer solcher Augen gerühmt. Er nahm nun ganz richtig an, daß dieser Umstand, dieses Zusammenvorhandensein von einem guten Wortgedächtnis bei etwas großen Augen, kein bloßer Zufall sein konnte. Nun fand er auch besondere Kennzeichen am Schädel von großen Musikern, Malern, Mechanikern u. s. w. Bald wurde ihm bei seinen Beobachtungen und dem angestrengten Nachdenken klar, daß so verschieden die Geistesanlagen und Talente, so verschieden auch die Kopfformen waren. So fand er auch bald heraus, daß die einzelnen Teile des Gehirns, die Organe der einzelnen Fähigkeiten waren. Bis zu dieser Zeit war ja in der Anatomie fast noch nichts über die Verrichtungen des Gehirns und seiner Teile bekannt. Nachdem er von der Richtigkeit seiner Entdeckung, an dem Schädel, dem Sitz der Zentrale des Seelenlebens, des Gehirns, die Stärken oder Schwächen der geistigen Grundkräfte erkennen zu können, vollständig überzeugt war, verwendete er sein ganzes Leben für dieses Problem. 1785 wurde er Arzt zu Wien und begünstigt durch diese Stellung im Leben konnte er in Irrenhäusern, Strafanstalten, Gefängnissen oder auch in seiner Praxis ein ungeheures Material zusammentragen. Bekanntlich brachte er ja auch Licht in das Dunkel der Gehirnphysiologie, indem er die Faserstriktur desselben entdeckte.

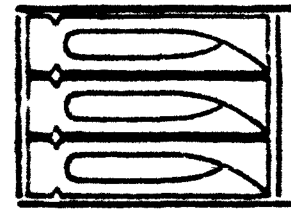
Im Jahre 1768 entschloß er sich denn, seine Erfahrungen und Entdeckungen in Privatvorlesungen vorzutragen. Dadurch erregte er ein ungeheueres Aufsehen und außer vielen Studenten, kamen auch viele Gelehrte von Ruf, Staatsmänner und sonst hervorragende Geister zu seinen Vorlesungen. Nach fünf Jahren dieser segensreichen Tätigkeit brachten es klerikale Einflüsse dahin, daß ein kaiserliches Handbillet seinem Streben ein Ziel setzte.

Man glaubte bei Hofe, er könnte den Materialismus predigen und so die Köpfe verwirren. Gall verließ darum mit seinem langjährigen Mitarbeiter Dr. Spurzheim die alte Kaiserstadt Wien und wandte sich nach Berlin. Hier wurde er mit Freuden begrüßt und viele Größen damaliger Wissenschaft, so auch Hufeland, der Stabsarzt des Kaisers, waren Anhänger der Gallschen Lehre vom Geist. Gall und Spurzheim unternahmen noch viele Vortragsreisen in alle größeren Städte Deutschlands und der Schweiz, überall mit Freude und Begeisterung begrüßt. Im Jahre 1807 verließen dann beide Deutschland und gingen nach Paris, wo Gall nach vielen Kämpfen und Ehrungen im Jahre 1828 starb.

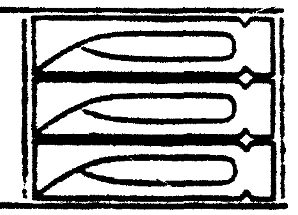
Dr. Spurzheim war bereits 1814 nach England gegangen, bekanntlich hat sich England für die Phrenologie sehr zugänglich erwiesen. Im Jahre 1832 folgte Spurzheim dann einer Einladung nach Amerika, starb jedoch im selben Jahre in Boston. Gall sowie Spurzheim hinterließen wichtige Werke über Physiologie und Anatomie des Gehirns, trotzdem

hat die Wissenschaft der Phrenologie in Deutschland nur sehr wenige Vertreter gefunden. Daran hat auch ein Georg Combe, ein Schüler Spurzheims, der 1842 einen Kursus an der Heidelberger Universität abhielt, nichts ändern können. Wohl schlossen sich der neuen Lehre wieder einige Männer echter Wissenschaft an, wie Mittermaier, Nägele, Chilius, Sprengel, Struve; man rief auch eine phrenologische Zeitschrift ins Leben unter Mitwirkung von Struve, Hirschfeld, Scheve, aber trotzdem wurde es wieder still, und so ist es heute noch. Die Widersacher nannten Galls Lehre weiterhin rohe Empirie. Professor Möbius sagt auf diesen Einwand sehr richtig: „Es ist besonders bei Ärzten eine Gedankenlosigkeit, wenn sie empirisch und wissenschaftlich als Gegensätze brauchen. Was das Schimpfwort roh bezeichnen soll, ist nicht recht einzusehen, denn weitaus unsere meisten Kenntnisse beruhen auf Empirie.“ So viele Widersacher nun auch Galls Lehre haben mag, so bleibt sie doch der erste Grundpfeiler für die heutige wissenschaftliche Psychologie. Viele gewissenlose Wissenschaftler gibt es ferner, die die Wahrheit der Phrenologie wohl einsehen, allein es sind eben die von Schopenhauer schon richtig eingeschätzten Gewerbsleute. Sie machen es etwa so wie jener Geistliche, von dem ein religiöses Traktat erzählt: derselbe wurde von jemand gefragt, warum er die Wahrheit, die er doch einsehe, nicht auch lehre und predige, darauf antwortete er lakonisch: „Junger Mann, mein Brot ist auf dieser Seite nicht gebuttert“. So mögen denn wohl viele Gegner der Gallschen Lehre denken. Durchringen wird sich die Phrenologie sicher auch bei uns und angefeindet wird ja in der Regel jede gute, neue Sache. So wars mit dem Hypnotismus, so ist es mit dem Magnetismus zum Teil heute noch.

(Fortsetzung folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



8. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

So sehen wir, mit welcher Ehrfurcht Schopenhauer auf die Erzeugnisse indischen Tiefsinns blickte. Seit Beginn 1856 stand eine echte tibetanische Buddhastatue auf einer Konsole in der Ecke seines Zimmers;[1]) auf dem Tisch lag aufgeschlagen das Oupnek'hat, und vor dem Schlafengehen verrichtete er darin seine „Andacht“.[2]) Von der Lektüre dieses

---

[1]) W. Grimmer: Schopenhauers Leben. 2. Aufl. Leipzig 1878. p. 547.
[2]) Grimmer p. 548.

Buches sagt er: „Sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der meines Sterbens sein.“ [1]) Denn der Oupnek'hat atmet durchweg den heiligen Geist der Veden [2]) und der Upanischad ist die Ausgeburt der höchsten menschlichen Weisheit; [3]) Brahmanismus und Buddhaismus sind die edleren, ältesten und besseren Religionen. [4]) Seinen weißen Pudel nannte er „Atman“, wodurch er, der vedantistischen Lehre folgend, das innere Wesen in Mensch und Tier als das gleiche anerkennen wollte.

Die Übereinstimmung zwischen Schopenhauer und den indischen Geheimlehren, die wir im Laufe unserer Abhandlung noch näher darlegen werden, diese augenscheinliche innere Verwandtschaft konnte nicht verborgen bleiben, und Schopenhauers Jünger studierten den Buddhismus, um den Meister besser zu verstehen. So berichtet dieser selbst von dem Jünger, „den er lieb hatte“, von Adam von Doß. [5]). Nie auch ist es Schopenhauer eingefallen, jene tiefgreifende Übereinstimmung leugnen zu wollen. Das geht mit Deutlichkeit aus der oben zitierten Stelle des Vorlesungsmanuskriptes hervor. Als nun 1855 Karl Crauls (1814—1864) „Bibliotheca tamulica“ drei tamulische Schriften zur Erläuterung des Vedanta brachte, las sie Schopenhauer „mit großer Freude und wahrer Erbauung“, weil er darin seine eigene Lehre „wie in einem Spiegel“ erblickte. [6]) Dennoch aber will er sich seine Selbständigkeit in der Ausbildung des Systems sichern. „Jedenfalls muß es mich freuen, meine Lehre in so großer Übereinstimmung mit einer Religion zu sehen, welche die Majorität auf Erden für sich hat, da sie viel mehr Bekenner zählt als irgend eine andere. Diese Übereinstimmung muß mir aber um so erfreulicher sein, als ich bei meinem Philosophieren gewiß nicht unter ihrem Einfluß gestanden habe. Denn bis 1818, da mein Werk erschien, waren über den Buddhaismus nur sehr wenige, höchst unvollkommene und dürftige Berichte in Europa zu finden.“ [7]) Ebenso schreibt er an Adam von Doß: „Überhaupt ist die Übereinstimmung mit meiner Lehre wundervoll, zumal ich 1814—1819 den ersten Band schrieb, und von dem Allen nichts wußte, noch wissen konnte.“ [8])

„Nichts wußte, noch wissen konnte.“ Das ist nicht ganz richtig. In Dresden wurde, in der Zeit von 1814—1819, der erste Band des Hauptwerkes geschrieben, dessen Grundzüge aber vor 1814 im Geiste Schopenhauers festlagen. Schon 1813 fühlte er in Berlin unter seinen

---

[1]) Parerga ed. Grisebach II. p. 418.
[2]) Parerga ed. Grisebach II. p. 418.
[3]) Parerga ed. Grisebach II. p. 419.
[4]) Parerga ed. Gr. II. p. 467.
[5]) Gwinner p. 521.
[6]) Gwinner p. 582.
[7]) Parerga ed. Gr. II.
[8]) Schemann: Schopenhauerbriefe p. 290.

Händen oder in seinem Geist ein Werk erwachsen, „eine Philosophie, die Ethik und Metaphysik in Einem sein soll.[1])

In der Zeit nun von November 1813 bis Mai 1814 hatte ihn der Orientalist Fr. Maier in das Studium des indischen Altertums eingeführt,[2]) und in Dresden studierte er auch den Oupnek'hat,[3]) jene Übersetzung der heiligen Bücher der Inder ins Persische (vom Jahre 1640), die durch Anquetil du Perron 1806 ins Lateinische übertragen wurde. So konnte Schopenhauer, als er den ersten Band der „Welt als Wille und Vorstellung" verfaßte, doch ganz wohl vertraut sein mit den indischen Gedankenkreisen. Ganz unbekannt waren sie ihm auf alle Fälle nicht.[4])

Billig müssen wir demnach Schopenhauers Versicherung, seine Philosophie ganz unabhängig von indischen Einflüssen konzipiert und ausgeführt zu haben, bezweifeln, ohne darum jedoch seine Wahrheitsliebe verdächtigen zu wollen.

Schopenhauer hatte sich früh zu eigen gemacht, was das Dhammapada, ein buddhistischer Text, sagt: Alle Gabe besiegt der Wahrheit Gabe; alle Füße besiegt der Wahrheit Füße; alle Freude besiegt die Freude an der Wahrheit".[5]) „Die Wahrheit wirkt ferne und lebt lange: sagen wir die Wahrheit", schrieb er August 1818.[6])

Demnach nehmen wir an, daß ihm selbst unbewußt in der steten Verschlingung von selbsteigenem Denken und Vertiefen in die indischen Geheimlehren seine Gedanken eine Richtung annahmen, die nach dem innersten Bewußtsein zwar Ausdruck eigener Sinnesart war, im Grunde aber stark durch sein Studium bestimmt wurde. Denn Schopenhauer selbst sagt in einem Dresdener Manuskript vom Jahre 1816, wie Frauenstädt in seiner Einleitung zu der 2. Auflage der sämtlichen Werke (1891) I. p. 154 mitteilt: „Ich gestehe, daß ich nicht glaube, daß meine Lehre je hätte entstehen können, ehe die Upanischaden, Plato und Kant ihre Strahlen zugleich in eines Menschen Geist werfen konnten".

Wie urteilt Schopenhauer nun über die Art der Übereinstimmung zwischen seinen und den indischen Lehren? Er meint, „daß jeder von den einzelnen und abgerissenen Aussprüchen, welche die Upanischaden ausmachen, sich als Folgesatz aus dem von ihm mitgeteilten Gedanken ableiten ließe, obgleich keineswegs auch umgekehrt dieser schon dort zu finden sei".[7]) An der oben erwähnten Stelle des aus dem Nachlaß ver-

---

[1]) Frauenstädts Einleitung zu „A. Schopenh. sämtl. Werke. Leipzig 1891" p. 158. Gwinner p. 124. Frauenstädt: Memorabilien p. 244.

[2]) Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie Bd XIII, p 38

[3]) K. Fischer a. d. O. p. 48.

[4]) W. a. W. u. V. ed Gr I. p 509 Anm., wo die Werke der Inder angeführt sind, die Schopenhauer bei der Herausgabe der ersten Auflage von W. a W u. V. bekannt waren.

[5]) H. Oldenburg: Buddha Berlin 1890, p. 254

[6]) Vorrede zur I. Auflage der W. a. W. u. V. I. p. 15 ed. Grisebach.

[7]) Vorrede zur I. Auflage der W. a. W. u. V. I. ed Grisebach p. 13.

öffentlichten Dresdener Manuskriptes vom Jahre 1816, das den Text seiner Vorlesungen enthält, heißt es weiter: „Doch ist dies nicht so zu verstehen, als ob, was ich lehre, dort schon stehe. Die Vedas, oder vielmehr die Upanischaden — — haben keine wissenschaftliche Form, keine nur irgend systematische Darstellung, gar keine Fortschreitung, keine Entwickelung, keine rechte Einheit. — — Hat man jedoch die Lehre, welche ich vorzubringen habe, inne, so kann man nachher alle jene uralten indischen Aussprüche nun als Folgesätze daraus ableiten und ihre Wahrheit nun erkennen, so daß man annehmen muß, daß, was ich als Wahrheit erkenne, schon auch von jenen Weisen der Urzeit der Erde erkannt und nach ihrer Art ausgesprochen, aber doch nicht in seiner Einheit ihnen deutlich geworden war; so daß sie ihre Erkenntnis nur in solchen abgerissenen Aussprüchen, welche das Bewußtsein ihrer hellsten Augenblicke ihnen eingab, nicht aber im Ganzen und im Zusammenhang an den Tag legen konnten.

Im Großen und Ganzen ist damit der Unterschied zwischen eigener Philosophie und dem Urkern der indischen Geheimlehre von Schopenhauer richtig erkannt, wenn auch der Okkultismus über die systematische Durchbildung des im Vedanta enthaltenen Kernes und über die nüchterne logische Beweismethode Schopenhauers in vieler Beziehung hinausgegangen ist.

Die Schüler Schopenhauers sind, wie schon erwähnt, dem Meister auch in seiner Begeisterung für die indische Lehre gefolgt. Man darf behaupten, daß die Teilnahme an der Spekulation der Gangesphilosophie in Deutschland nicht so weite Kreise ergriffen hätte, wenn nicht von Schopenhauer und seiner Schule ihr der Boden bereitet worden wäre. Namentlich der Buddhaismus ist für die Schopenhauerianer ein Gegenstand liebevoller Betrachtung und ungeheuchelter Bewunderung gewesen.

Wenn aber auch Schopenhauer nicht im strengen Sinne Okkultist gewesen ist, so hat er sich doch gleich Platon, dem Weisen der Akademie, in die Höhen reiner Mystik erhoben. Er selbst sagt: „Buddha, Eckhart und ich lehren im wesentlichen dasselbe: Eckhart in den Fesseln seiner christlichen Mythologie; im Buddhaismus liegen dieselben Gedanken unverkümmert durch solche Mythologie, daher einfach und klar, soweit eine Religion klar sein kann". [1]) Vom Zaubermantel der Spekulation getragen, hat er im kühnen Fluge den Kosmos durchmessen.

III. Brahmanismus und Buddhismus.

Trotz der reichhaltigen Literatur, die Schopenhauer als ihm bekannt in seinen letzten Lebensjahren anführen konnte — er nennt nicht weniger als 26 Werke und Aufsätze in deutscher, lateinischer, französischer, englischer Sprache, und zwar nur solche, die er empfehlen zu können

[1]) Gwinner a. a. O. p. 931.

glaubt und die sich nur auf den Buddhismus beziehen [1]) — konnte seine Kenntnis der indischen Spekulation noch nicht die umfassende, gründliche sein, die wir dank der fortgeschrittenen Studien durch Lektüre einer viel geringeren Anzahl Werke erlangen können. Ich will hier nur kurz auf die großen Publikationen von H. P. Blavatsky selbst, von Paul Deussen und Hermann Oldenberg verweisen.

Schopenhauer [2]) dagegen hatte Isaak Jakob Schmidt „entschieden für den gründlichsten Kenner des Buddhaismus in Europa“ gehalten, der doch in seinem Werke „Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens“ (St. Petersburg 1824) p. 186 ff. p. 251 den Buddhismus vor dem Brahmanismus ansetzt und so die Sache gerade umkehrt. Er hatte den Buddhismus um wenigstens 500 Jahre zu früh datiert. indem er seine Entstehung um das Jahr 1000 v. Chr. verlegt. [3])

Auch lernte Schopenhauer den Buddhismus in etwas veränderter Gestalt kennen, den Buddhismus, wie er in Nepal, Tibet und China herrscht, wie er denn als Biographie Buddhas auch nur den Lalita vistara zu kennen scheint, der viel Legenden erzählt, aber wenig Geschichtliches enthält, [4]) eben die bei den nördlichen Buddhisten verbreitete Lebensbeschreibung des „Siegreich-Vollendeten“. Schopenhauer konnte wohl auch schon infolge der noch nicht so weit gediehenen Forschung nicht immer eine strenge Scheidung zwischen Brahmanismus und Buddhismus vornehmen, und überdies enthält der Buddhismus so mancherlei, das im Brahmanismus seine Wurzel hat, so daß sich dann ein völliges Verständnis erst bei Rückgang auf die brahmanischen Lehren ergibt.

Von jeher scheint ja das indische Volk einen unbezähmbaren Hang zu hochemporfliegenden Spekulationen gehabt zu haben. Als unübersteigbare Mauer türmt sich der Himalaya auf, die Schneegipfel über die höchsten Wolken erhebend. Er schließt das Volk der Halbinsel von jedem Verkehr mit anderen Völkern ab, er macht den lebendigen Austausch von Waren und Gedanken umöglich. Er ist ein Bollwerk gegen feindliche Einfälle und hat das indische Volk so von allen verwandten Stämmen abgeschnürt, während es sich auch gegen die umwohnenden niederen Stämme auf das strengste isolierte und rein aus sich heraus seine so originelle Kultur, seine so völlig ursprüngliche und darum für uns so wertvolle religiöse und philosophische Denkweise entfaltete. [5])

(Fortsetzung folgt.)

[1]) A. Schopenh. Willen in der Natur ed. Grisebach III p 326, im Kapitel Sinologie. Anmerkung

[2]) Satz vom Grunde ed. Griesebach III. p. 143.

[3]) I. J. Schmidt, a. a. O. p. 177.

[4]) Hermann Oldenberg: Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde, 2. Aufl., Berlin bei W. Hertz 1890

[5]) Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen. Dr. Paul Deussen, Professor an der Universität Kiel. I. Band, Philosophie des Veda bis auf die Upanischad's 1894 F.A. Brockhaus in Leipzig; p. 10.

9. Leben und Lehren der Rosenkreuzer.

Von Rudolf Schneider, Kaiserslautern.

(Fortsetzung.)

In der Tat! Es gibt keine Wissenschaft, die so wie die Mathematik geeignet wäre, den Schüler zum abstrakten Denken anzuregen und ihn damit in die Welt der Ideen und des geistigen Erkennens einzuführen. Vor allen Dingen muß dem Schüler dieser Wissenschaft die durch die ganze Mathematik sich manifestierende Dualität in die Augen fallen. Da treten ihm die Begriffe positiv und negativ, real und imaginär, harmonisch und unharmonisch, polar und apolar, gleichsam als reine, verklärte Abstraktionen von Geist und Stoff, von Gut und Bös entgegen, und er lernt bald verstehen, daß wo das eine ist, notwendigerweise das andere nicht fehlen kann und daß beide deshalb nur Offenbarungen eines und desselben Wesens sind. Beim Studium der, mit der Mathematik eng verknüpften Wissenschaften, Physik und Chemie, tritt dem Schüler die duale Natur fast noch deutlicher vor Augen. Schon im einfachen Magnetstabe lernt er die auf beiden Seiten verschiedenartig wirkenden Kräfte von positivem und negativem Magnetismus kennen. In der Mitte des Magnetstabes wirkt keine von beiden Kräften, sondern dort ist Ruhe; aber gerade dieser Ruhepunkt ist diejenige Stelle, von welcher die beiden entgegengesetzt wirkenden Kräfte ausgehen. So wird der Schüler durch das Studium der Mathematik nach und nach zur Erkenntnis eines überall wirkenden Gesetzes geführt; er lernt somit verstehen, daß dies universelle Gesetz auch **in ihm selber** wirken muß, daß die beiden in ihm entgegengesetzt wirkenden Kräfte Gut und Bös, Lust und Leid nur die beiden Pole seines eigenen geistigen und wahren Wesens sind, und daß er, um zur Erkenntnis dieses, seines wahren Wesens zu gelangen, den Ruhepunkt in sich selber suchen muß. — — — — Hat der Schüler diese Erkenntnis durch das richtige und praktische Studium der Mathematik erlangt, dann wird er eine weitere Lehre der Rosenkreuzer verstehen, die im Vorhofe des Tempels der Rosenkreuzer mit goldenen Buchstaben geschrieben steht; sie lautet: „Der starke in sich gefestigte Mensch, dessen Geist den süßen Melodien schöpferischer Macht gleich gestimmt ist, nimmt die Dinge hin, wie sie kommen; er weint nicht über zerstörte Freuden und verwelkte Hoffnungen. Aufwärts blickt er und über diese Dinge hinweg, darum füllt Ruhe seine Seele. Er versucht nicht andere zu beherrschen, denn er hat genug damit zu tun, daß er sich selbst beherrscht. Dadurch verwandelt er seine Feinde in Freunde, die zu ihm kommen als zu ihrem Berater, ihrem Vertrauten. Weit größer ist seine Macht als die Macht derer, die ihr ganzes Dasein dem Streben widmen, andere zu beherrschen, dem Verlangen, andere nach ihrem

Willen zu leiten. Rat ist weit besser als Vorschriften. Laß jeden tun, was er will; du aber spende Licht und lehre Erkenntnis des wahren Weges zu Glück und Macht. — —

Wenn du Jugend und Glück verloren hast — achte dessen nicht! Zeigten Freunde sich als falsch und undankbar — achte dessen nicht! Zerreißt der Schmerz über unerwiderte Liebe dein Herz — achte dessen nicht! Bist du reich — achte es nicht! Bist du arm — achte es nicht! Hat die Vorsehung dich verlassen — achte dessen nicht! Liebst du das Leben — achte dessen nicht! Bist du des Lebens müde — achte dessen nicht! Erfüllt dich Reue, so du zurückblickst auf deinen Lebensweg — achte es nicht! Denn: Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben hingibt, der wird es gewinnen. — — — — — Wer diese Lehre der Rosenkreuzer versteht und im Leben anwendet, der hat in seinem eigenen Wesen jenen Ruhe- und Mittelpunkt gefunden, von welchem alle Kräfte ausgehen und von welchem alle ausgehenden Kräfte beherrscht werden können, er hat die mathematische Wissenschaft praktisch angewandt und damit den ersten und schwersten Schritt zu wirklichem Wissen und zu wahrer Macht und Erkenntnis getan. Denn er hat die höchste und heiligste Kraft, die Kraft des Gleichmutes und der Selbstbeherrschung errungen. Deshalb sagt auch der große Rosenkreuzer Theophrastus Paracelsus, der Begründer unserer heutigen Medizin: „Wer sich selbst beherrscht, beherrscht alles.“ Selbstbeherrschung ist die Kunst aller Künste und mit Recht nennt sie der Freimaurer die königliche Kunst. —

Mephisto (der irrende Verstand im Menschen):
„Nichts wirst Du seh'n in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören, den Du tust,
Nichts Festes finden, wo Du ruhst.“

Faust (die erkennende Vernunft):
„Nur immer zu, wir wollen es ergründen,
In Deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.“
(Goethe, Faust II.)

Wer die Wissenschaften in dieser kurz angedeuteten Weise betreibt, d. h. also, auf sein eigenes Wesen anwendet, der und nur der allein versteht ihre wahre, praktische Anwendung. Denn was nützen dem Menschen alle Kenntnisse in der äußern Welt, wenn ihm sein eigenes Wesen ein ungelöstes Rätsel bleibt? Was nützt dem Menschen alle moderne Technik, wenn er keine blasse Ahnung mehr von dem hat, was er selber seinem wahren und geistigen Wesen nach ist? — Was nützt es dem Menschen, wenn er mit der größten Geschwindigkeit, aber vollständig unwissend in bezug auf sein eigenes Wesen und deshalb krank an Körper und Geist, auf dem „Dampfrosse“ und auf dem „Riesen des Ozean“ den Erdball umkreist? — — Wird er nicht mit unserm unsterblichen Rückert ausrufen müssen:

„Wenn erst durchs ganze Land sich Eisenbahnen kreuzen,
Sich hörbar stundenweit Dampfwagen rasselnd schneuzen,
Dann wird die Himmelskunst mit Schmach am Bogen liegen,
Wann wolkenhoch der Dampf, der irdischen gestiegen!“ — — —

Die übertriebene sinn- und nutzlose Vergeudung unserer Kräfte und unserer Kenntnisse in der äußern Welt der vorübergehenden Erscheinungen müssen wir deshalb verlassen und unser ganzes Wissen und Können in erster Linie zur inneren Sammlung, zur Veredelung und Vergeistigung verwenden. Dann werden Wissenschaft und Kunst wieder zu Stufen, die zur Philosophie emporführen. Die Philosophie wird eine Stufe zur praktischen Religion und die Religion führt uns schließlich zur direkten Erkenntnis empor. Dieses höchste und heiligste Gut — die wahre Erkenntnis — wird in der Bhagavad Gita (meisterhaft ins Deutsche übertragen von Dr. Franz Hartmann) mit folgenden Worten beschrieben:

„Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Geduld,
Rechtschaffenheit und Unschuld, Reinheit, Treue,
Beständigkeit und Starkmut, Selbstbeherrschung,
Ehrfurcht für Heiliges und Wahrheitsliebe,
Verachtung sinnlicher Vergnügungen,
Erkenntnis all des Übels, das Geburt
Verursacht (nämlich: Alter, Krankheit, Schmerz
Und Tod der Dinge, die vergänglich sind).
Dann Geistesgröße und Erhabenheit,
Nichtüberschätzung der Familienbande,
Die uns an Weib und Kind und Heimat fesseln;
Ein ruhevolles Herz in Freud und Leid,
Mit Glaubenshoheit und ein fromm' Gemüt,
Zur Andacht stets gestimmt nnd oft in mich (Gott)
Vertieft, ein Herz, das mir ergeben, liebt
Mit mir allein zu sein und Vielheit meidet
Ausdauer im Verharren in dem Geist
Der Wahrheit und der Liebe. — Dieses ist
Die wahre Gottesweisheit; alles andere
Entspringt der Nichterkenntnis Dunkelheit.“

In dieser wirklich praktischen Weise wurden Kunst und Wissenschaft im Altertum gelehrt und angewandt. Die Weisen des Altertums kannten die in der Natur wirkenden elektrischen magnetischen und insbesondere die geistigen Kräfte viel besser als unsere „moderne Wissenschaft“; aber sie verwendeten ihre Kenntnisse in bezug auf diese Dinge zur Erforschung ihres eigenen Wesens und waren dadurch imstande, auch in der äußern Welt Phänomene hervorzubringen, die wir heute in unserer Unwissenheit entweder als „Wunder“ oder als „abergläubische Überlieferungen unwissender Menschen“ betrachten. Die Weisen des Altertums kannten nicht nur die Anatomie des menschlichen Körpers, sondern sie kannten auch die Anatomie des menschlichen Geistes. Sie wußten ferner, daß der Mensch als Mikrokosmos (kleine Welt) mit dem Weltall als Makrokosmos (große Welt) in ständiger Verbindung bleibt und daß alles, was im Welt-

all vorhanden ist, dem Wesen nach auch im Menschen zu finden ist. Sie strebten deshalb mit allen ihren Kräften nach Selbsterkenntnis, weil diese Selbsterkenntnis der zugleich einzig mögliche Weg zur Erkenntnis des wahren Wesens des ganzen Kosmos ist. Die alten Rosenkreuzer, die Weisen Indiens, Ägyptens und Griechenlands waren uns deshalb in bezug auf wahres Wissen weit voraus, sodaß wir heute gezwungen sind zu ihnen in die Schule zu gehen.

Selbst in bezug auf mathematisches Wissen, auf dessen hohe Entwickelung unsere heutigen Gelehrten so stolz sind, scheinen die alten Ägypter vor 5000 Jahren schon gerade so viel gewußt zu haben wie wir. Die neuesten Untersuchungen und Forschungen an den uralten Pyramiden haben für unsere modernen Gelehrten ganz überraschende und verblüffende Dinge zu Tage gefördert. In der „Neuen Metaphysischen Rundschau“ wird darüber unter anderem folgendes berichtet: „Die Pyramide des Cheops ist die älteste von den Pyramiden in Ägypten. Durch die sorgfältigen Messungen der englischen Astronomen Taylor und Smyth sind über die Größenverhältnisse dieses uralten Bauwerkes höchst interessante Einzelheiten bekannt geworden. Die doppelte Höhe der Pyramide steht zu ihrem Umfang in dem Verhältnis 1 : 3.14159. Bekanntlich bedeutet dieser Bruch das Verhältnis des Kreisdurchmessers zum Kreisumfang. Die Felsblöcke, aus denen die Pyramide besteht, sind ohne Mörtel aufeinandergeschichtet. Dadurch wurde es dem Erbauer möglich, die ihm bekannten mathematischen und astronomischen Lehrsätze in so exakter Weise der Nachwelt sichtbar zu machen. Teilt man die Seitenlänge der Pyramide in eben so viel Teile, als das Jahr Tage zählt, so erhält man das Einheitsmaß der Pyramide, mittelst dessen also die Größe der einzelnen Felsblöcke bestimmt worden ist. Dieses Einheitsmaß, der „Pyramidenmeter“, ergibt sich genau als der zehnmillionste Teil der halben Polarachse der Erde, ist also dem französischen Meter (bekanntlich der zehnmillionste Teil eines Meridianquadranten) an mathematischer Genauigkeit bei weitem über.

Die Zahl 5 spielt bei der Pyramide eine große Rolle, sie hat 5 Seiten und 5 Ecken; die Königskammer der Pyramide liegt auf der 50sten Bauschicht, ihre Wände bestehen aus 5 Granitblöcken u. s. w.

Der Umfang der Pyramide an der Grundfläche beträgt 36524.2 Pyramidenzoll, entsprechend 365.242 Tagen, also genau einem Erdenjahre.

(Fortsetzung folgt.)

10. Wichtige Lebensfragen über Gott, Unsterblichkeit und das Leben nach dem Tode.

Von Johann Baptiste Wiedenmann in Leipzig.

Die schwierigsten und interessantesten Fragen sind für die Menschen immer die gewesen, die sich auf ein Fortleben nach dem Tode,

auf den Ursprung des Übels und auf einen allmächtigen und allgütigen Schöpfer bezogen.

Ein unentwirrbarer Widerspruch liegt darin, daß Gott allmächtig und allgütig sein soll, es aber doch das Übel gibt. Man könnte daraus schließen, daß Gott die Menschen entweder nicht frei vom Übel halten kann oder es nicht will. Kann er es nicht, so ist er nicht allmächtig, will er es nicht, so ist er nicht allgütig. Dasselbe könnte man auch von den Leiden der Tierwelt annehmen. Die östliche Religionsphilosophie gibt auch hierüber dem denkenden Menschen befriedigenden Aufschluß.

Das Übel ist nicht von einem Gotte, einem Schöpfer dem Menschen gegeben worden, sondern es ist eben ein Teil der Entwickelung der Welt. Das Übel ist das Materielle, die Körperlichkeit, in welche sich der Mensch durch seine Neigungen zu demselben verstrickte.

Nach dieser Lehre wird der Mensch so oft wiedergeboren, als es seine Neigung zum materiellen Dasein, nach Sinnengenuß verlangt. Er wünschte sich also gewissermaßen das Übel und zog sich die Leiden selbst zu.

Indem er sein göttliches Selbstbewußtsein dahingab für das Leben der Sinne und sich deren freute, ließ er sich von denselben absorbieren. Er bildete seine Intelligenz, um sich ja recht ausleben zu können; er war imstande seine Wünsche zu erfüllen. Natürlicherweise mußte sich aber nun das Unangenehme mit dem Angenehmen vermischen.

Der Mensch ist eine Einheit im Göttlichen, während seine Natur — Körper und Seele — zusammengesetzt ist. Der materielle oder physische Körper besteht aus den Elementen Erde, Wasser, Feuer, Luft und Ätherkörper, während die Seele aus viel feinerem Stoffe, je nach der Stufe ihres jeweiligen Entwickelungsgrades, besteht. Unsterblich und ewig ist nur das Wesen (Gott) in allen Dingen. Folglich muß alles, was zusammengesetzt ist, wieder zugrundegehen. In der menschlichen Seele sind zwei Pole tätig: der eine strebt nach dem Vergänglichen, der andere nach dem Ewigen.

Die vielen Erfahrungen und Enttäuschungen, welche die Seele durch ihre Verbindung mit dem Materiellen erlangt, rufen in ihr die Sehnsucht nach dem unsterblichen, göttlichen Leben hervor.

Jede Kraft wächst im Verhältnis zu dem Widerstande, den sie überwindet. Wenn im Menschen keine Neigung zur Sünde vorhanden wäre, dann hätte er auch keine Gelegenheit sie zu überwinden. Das Böse ist ein Mittel zur Offenbarung des Guten, ähnlich wie ein brennendes Holz ein Mittel zur Offenbarung des Lichtes ist.

Wäre kein „Ich“ zu überwinden, so gäbe es keine Entwickelung und keine geistige Individualität. Ohne das Böse gäbe es keine Erkenntnis des Guten.

Der Teufel (Luzifer) heißt auch „Lichtbringer“. Er wird dadurch zu unserem Erlöser, indem wir ihn überwinden. Wer so tugendhaft und

moralisch wäre und niemals mehr in Gefahr käme zu sündigen, der hätte auf der Erde nichts mehr zu lernen und er hätte eben so gut gleich im Himmel bleiben können.

Wäre der Mensch vom Anfange an in seinem Urquell, in Gott geblieben, so hätte er keine Selbsterkenntnis erlangt. Jener göttliche Lichtstrahl, welcher aus diesem Urquell hervorging und sich in Materie kleidete, muß wieder zum Bewußtsein seines wahren göttlichen Wesens gelangen und als bewußter Geist in die Harmonie des Weltalls zurückkehren.

Der Mensch hätte unmögliches gefordert, wenn er verlangt hätte, daß sein aus Elementen zusammengesetzter Körper den Einwirkungen und Veränderungen dieser Elemente nicht unterliegen, daß er ein empfindliches Nervensystem besitzen und dieses doch unverletzlich der Hitze und Kälte gegenüber, sowie von Stoß und Schlag und unnatürlichen Reizmitteln nicht beschädigt werden solle. Ferner, daß sein Körper für Freuden empfänglich, für Leiden aber unempfänglich und derselbe durch den Stoffwechsel lebendig erhalten, aber trotz des Stoffwechsels von unerschöpflicher Jugendkraft und Gesundheit sein solle.

Im materiellen Dasein lösen Begierden und Genüsse einander ab. Der Mensch kann hier das Glück nicht ohne den Schmerz genießen. Das reine Glück findet er erst in der Welt des Geistes.

Die Theologen nehmen eine Sündenschuld an und sprechen von einer Erlösung und Vergebung der Sünden und von Belohnung und Strafe im Jenseits. Himmel und Hölle sind Bewußtseinszustände, welche im Indischen mit Devachan und Avitschi bezeichnet werden. Der Zwischenzustand (von den Katholiken Fegefeuer genannt) heißt Kamaloka.

Das Dogma von ewiger Seligkeit oder ewiger Verdammnis kann ein denkender Mensch nicht anerkennen. Wie leicht kann ein Mensch einen Fehltritt begehen; es würde ihm sicher nichts nützen, wenn er dafür ewig leiden müßte oder wenn ihm die Sünde vergeben würde.

Die moralischen Handlungen ziehen ebenso ihre Folgen nach sich, wie die physischen Ereignisse.

Eine Lüge hat ihre Folgen, ebenso wie ein Knochenbruch. Es nützt mir nichts, wenn mir jemand meinen gebrochenen Arm oder Bein verzeihen und mich von den Folgen erlösen wollte. Ich müsste in diesem Falle eben warten, bis der Knochenbruch wieder heilt.

Ebenso ist es, wenn der Mensch sündigt. Er hat dadurch gegen das Gesetz der göttlichen Harmonie gefehlt und er muß den Schaden wieder ausgleichen oder heilen lassen, indem er in sich die göttliche Einheit wirken läßt und die Sünde nicht mehr begeht. Dadurch erschöpft sich dann ihre Kraft.

Wiedergeburt und Karma gleichen nach der esoterischen, indischen Lehre alle Ungerechtigkeit aus; hierdurch wird die wahre, göttliche Gerechtigkeit erfüllt, die das Gute belohnt und das Böse bestraft.

In den christlichen Ländern haben diese Naturgesetze noch wenig Verständnis gefunden; oft verwechseln Gelehrte die Reinkarnation oder Wiederverkörperung der Seele in einem neuen menschlichen Körper mit der Seelenwanderung.

Auch Spiritisten, welche ein Fortleben der Seele annehmen, dabei sich aber nur auf Mitteilungen ihrer „Geister" stützen, verwerfen diese Lehre, weil viele von ihnen glauben, die Seele könne und müsse allein im „Jenseits" zur Vollkommenheit gelangen.

Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Jesus, die Apostel und die ersten Christen aus innerer Anschauung die Wirkung und das Walten des Gesetzes von Karma und Wiederverkörperung erkannt hatten.

Die von Leid und Schmerz bedrückten Menschen finden es hart, noch einmal zurück zu müssen. Der Mensch empfindet das Leid aber nur so lange als ungerecht und schmerzlich, als er nicht erkennt, daß er es selbst in einem früheren oder im jetzigen Dasein verschuldet hat und daß sein wahres, inneres Selbst von Lust und Schmerz, sowie von allen irdischen Zufällen oder Ereignissen nicht berührt werden kann.

Was hat ein Leben von 60 bis 100 Jahren gegen die Ewigkeit zu bedeuten? Der heutige Kulturmensch gebraucht das Wort Ewigkeit oft sehr leicht, er erschrickt aber, wenn von Millionen Jahren gesprochen wird. Die moderne Wissenschaft hat nur einige Spuren der Entwickelung des Menschengeschlechtes entdeckt.

Der Mensch darf sich das „Jenseits" nicht als einen besonderen Ort irgendwo im Weltall vorstellen. Diese Anschauung hat zu verschiedenen Irrtümern Anlaß gegeben. Man fragte sich unter anderem auch, wohin denn die Seelen der vielen Menschen, die täglich geboren werden und nach einigen Jahrzehnten wieder sterben, alle kommen sollen. Diese Frage läßt sich durch die Wiederverkörperung vernunftgemäß lösen, wonach die Seele nach einer Periode der Ruhe in der Himmelswelt nach ungefähr 1000—2000 Jahren *) sich einen neuen menschlichen Körper schafft, bis sie endlich alle Erfahrungen, die ihr das menschliche Dasein bietet, gesammelt hat und sie nicht mehr in die Schule des materiellen Daseins zu gehen braucht. Der bereits im Himmel befindliche göttliche Teil des Menschen bleibt in seinem wahren Selbstwußtsein und wird von den Leiden und Geschicken, die seine äußere irdische Natur betreffen, nicht berührt. Es leidet somit nur derjenige Teil der menschlichen Seele, welcher noch nicht eins mit seinem innern göttlichen Selbst geworden ist. In verschiedenen theosophischen Schriften wird das höhere Selbst als der „Vater im Himmel" bezeichnet, welcher in diesem Sinne be-

---

*) Warum gerade in 1000—2000 Jahren? Wir wissen doch aus völlig einwandfreien mediumistischen Mitteilungen und durch Experimente mit somnambulen Personen zur Genüge, daß neue Einkörperungen oftmals sogleich nach dem Tode stattfinden können. (Anmerkg. d. Schriftleitung.)

trachtet des Menschen wahre, geistige und unsterbliche Individualität darstellt.

Die Raum- und Zeitbegriffe unserer Sinneswelt können auf das „Jenseits“ nicht angewendet werden. Kant sagt: „Die andere Welt ist nicht ein anderer Ort, sondern eine andere Anschauung“. Das „Jenseits“ ist ein anderes Bewußtseinsreich und hat als solches seine eigenen Raum- und Zeitvorstellungen.

Folgender Fall wird dies näher erläutern. Er ist nicht neu, sondern wurde schon von Addison im „Spectator“ berichtet.

„Im Koran soll es eine wunderbare Erzählung von einem Besuche geben, den der Prophet Muhammed eines Morgens dem Himmel machte. Er sah dort verschiedene Religionen, die ihm ausführlich erklärt wurden und er hatte lange Verhandlungen mit Engeln; als er aber in seinen Körper zurückkehrte, fand er, daß das Bett, von welchem er eben aufgestanden, noch ganz warm war und daß nur einige Sekunden verflossen waren.

Addison erzählt nun weiter, daß es einem Sultan von Egypten unmöglich gewesen sei, dies zu glauben und er seinem geistlichen Lehrer rund heraus erklärte, diese Geschichte sei nicht wahr.

Der Lehrer war ein mit den geistigen Gesetzen vertrauter Mann und besaß wunderbare Kräfte. Er sagte dem Monarchen, daß er ihn sofort überzeugen wolle, daß diese Geschichte wenigstens wahr sein könne. Er ließ nun ein großes Gefäß mit Wasser bringen und ersuchte den Sultan, den Kopf in das Wasser zu stecken und ihn so schnell er könnte wieder heraus zu ziehen. Der König tauchte seinen Kopf in das Wasser und fand sich plötzlich an einem Orte, der ihm völlig unbekannt war, an einer einsamen Küste, am Fuße eines großen Berges. Er glaubte nun, er sei verzaubert und als orientalischer Herrscher war es für ihn das erste, daß er seinen Lehrer wegen seines abscheulichen Verrates verfluchte.

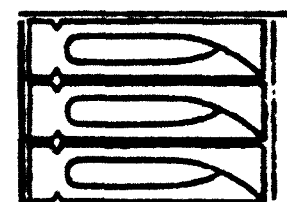
Die Zeit ging jedoch weiter und er wurde hungrig; er kam zur Einsicht, daß es das Beste wäre, sich nach irgend welchen Lebensmitteln in dem fremden Lande umzusehen.

Nach einigem Umherwandern fand er in einem Walde Leute, welche Holz fällten; diese bat er um Hilfe. Sie veranlaßten ihn, ihnen bei der Arbeit behilflich zu sein und nahmen ihn nachher mit sich nach der Stadt, in der sie wohnten. Hier ließ er sich nieder, arbeitete mehrere Jahre, erwarb sich allmählich ein Vermögen und freite ein reiches Weib. Mit ihr lebte er viele Jahre in glücklicher Ehe, in welcher er vierzehn Kinder groß zog. Nach ihrem Tode trafen ihn aber so viele Unglücksfälle, daß er wieder in Not geriet und in alten Tagen wieder Holzhauer wurde.

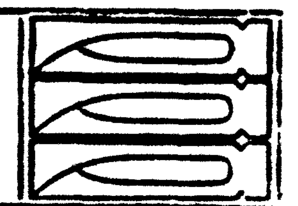
Eines Tages ging er an der Seeküste spazieren, warf seine Kleider ab und sprang in das Wasser, um zu baden; als er wieder herauskam

und das Wasser abschüttelte, fand er zu seinem Erstaunen um sich herum seine alten Höflinge und seinen Lehrer aus uralter Zeit auf seinem Sitz und ein Gefäß mit Wasser vor sich.. Wie man sich leicht denken kann, dauerte es sehr lange, bis er endlich einsehen konnte, daß alle diese Jahre der Abenteuer und Unglücksfälle nichts als der Traum eines Augenblickes gewesen seien, welcher durch die hypnotische Suggestion seines Lehrers verursacht war, und daß er tatsächlich nur seinen Kopf ins Wasser getaucht und ihn wieder herausgezogen habe."

Für die Möglichkeit einer verschiedenen Zeitvorstellung ließen sich noch viele andere Fälle ähnlicher Art aufführen. (Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



11. Altes und Neues über den menschlichen Magnetismus.

Von K. Petron.

(Fortsetzung und Schluß.)

Mit einer solchen Willenskraft läßt sich auch jedes Bad auf eine bestimmte Wirkung hin magnetisieren. All die teuren Badekuren kann man sich zu Hause durch seinen Magnetiseur viel leichter beschaffen. Der Wille und die Badewanne mit Wasser gefüllt, genügen. Besonders für Nervenschwache ist das magnetische Bad von zauberhafter Wirkung. Aber auch die Kinder sollten ab und zu ein magnetisches Bad nehmen, das würde sie ungemein stärken. Und nicht immer muß es ein Berufsmagnetiseur sein, der diese Bäder bereitet. Die Eltern selbst vermögen sich durch eine vernünftige Lebensweise, entsprechende Willenstrainierung und einer längeren Übung — wofür es Bücher genug gibt, die die nötige Anleitung zum richtigen Magnetisieren enthalten — eine so große Strahlung zu entwickeln, daß sie ihren Kindern sowohl, als auch sich gegenseitig Kraft und Gesundheit zu geben vermögen, umsomehr, als zwischen ihnen noch dazu das sympathische Band der Zusammengehörigkeit und der Liebe als willensstärkender Faktor mithilft. Welche Wohltat vermag eine Mutter ihrem Kinde zu erweisen, wenn sie imstande ist, ihm das Bad zu magnetisieren. Die geringe Mühe wird sich vielfach belohnen. Ist die Mutter zu kränklich, dann kann der Vater diesen Liebesdienst übernehmen. Freilich Trinken und Rauchen müßte er so viel als möglich einschränken, sonst wäre der Erfolg eine entgegengesetzte Wirkung und er würde seinem Kinde, statt ihm zu nützen, nur großen Schaden bringen.

Selbst die Nahrung des Säuglings kann magnetisiert werden, um das Gedeihen des Kindes zu fördern, jedoch muß auch hier die Odpolarität streng beachtet werden, damit einerseits keine Verstopfung und andererseits kein Durchfall hervorgerufen werden. Auch wenn, wie es oft der Fall ist, das Kind die Nahrung schlecht verträgt, kann in den meisten Fällen durch die Odisierung die Aufnahme und gute Verdauung

erzielt werden. Mütter, die ihre Kinder selbst ernähren, haben durch die magnetische Behandlung ein vorzügliches Mittel zur Hand, die Milcherzeugung entsprechend zu vermehren und qualitativ zu verbessern.

Ein entsprechend magnetisiertes Wasser vermag auch ein vorzügliches Schlafmittel abzugeben und alleOpiate u. anderenGifte entbehrlich zu machen.

Wie mancher Mensch hat mitunter ganze Tage lang zu leiden unter dem Drucke einer üblen Laune, einer disharmonischen Stimmung. Er quält sich und seine Umgebung, ohne jedoch die Kraft zu finden, diesem Zustande rasch ein Ende zu machen. Wenn die Ursache körperlicher Natur ist und nicht in einer psychischen Veranlagung liegt, kann sich der Betroffene sehr leicht durch eine magnetische Manipulation davon befreien. Er ladet einfach seine ganze schlechte Strahlung in ein mit Wasser angefülltes Becken oder in ein Glas Wasser. Doch muß dieses Wasser sofort nach der vollzogenen Ladung verschüttet werden, denn würde ein anderer Mensch davon trinken, so würde er sehr bald ebenfalls in diesen disharmonischen Zustand verfallen. Diese magnetische Reinigung ist übrigens jedem Berufsmagnetiseur dringend zum täglichen Gebrauch anzuraten. Es gibt kein besseres Mittel, um sich frei zu machen von allen schädlichen Influenzen, die man tagsüber angesammelt hat und die sich während der Nacht so verdichtet haben, daß sie morgens in einem psychischen Unbehagen sich kundgeben. Und wenn auch der Magnetiseur diese störenden Schwingungen kraft seines energischen Willens bald zur Ruhe bringt, so hat er doch noch diese fremden Influenzen in sich und kann seinen Patienten damit Schaden bringen. Wie oft wird auch tagsüber das seelische Gleichgewicht erschüttert, dieses einfache Mittel bringt sofort die verlorene Ruhe wieder zurück. Auch sexuelle Anfechtungen — wenn sie physischer Ursache sind — können erfolgreich auf diese Art bekämpft werden.

Je harmonischer und ruhiger der Magnetiseur ist, desto wirkungsvoller ist sein Od. Darum sei es eine Hauptpflicht für jeden Berufsmagnetiseur sich sein inneres Gleichgewicht stets ungetrübt zu erhalten, denn darin mag er die Ursache seiner Kraft und Stärke suchen. Wenn alle Berufsmagnetiseure höherstrebende Menschen wären, die sich frei zu machen suchen von allen egoistischen Trieben und Leidenschaften, wenn sie alle ihr schönes Amt in erster Linie in Rücksicht auf die leidende Menschheit und dem unbezwingbaren Trieb zu helfen, ausüben würden und die Erwerbsfrage erst in zweiter Linie zur Geltung kommen lassen wollten, dann wäre wohl bald geholfen und die Allopathie hätte mit einem Gegner zu rechnen, der ihr die Herrschaft sehr bald aus den Händen winden würde.

Also Achtung darauf, daß das Od stets die erforderliche gute Qualität hat, denn psychisch schlecht beeinflußtes Od, selbst wenn es noch so kräftig auftritt, wirkt nicht erhaltend, sondern zerstörend.

In der warmen Jahreszeit sei zum Schlusse noch darauf aufmerksam gemacht, daß die physische Kraft der Odstrahlung bedeutend ver-

mehrt werden kann, wenn man sich so viel wie nur möglich dem Sonnenlicht aussetzt. Wer es kann, soll es mit unbedecktem Kopfe tun. Schon am anderen Tage wird ihn seine vermehrte Odausstrahlung bestimmen, sich täglich sein Quantum „Sonnenkraft“ zu holen, sofern der Himmel damit einverstanden ist und nicht die gütige Lebensspenderin durch neidische Wolken verhüllt.



IV. Belletristik.

12. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

Was die beiden Wanderer aber heute an besagter Stelle so sehr zur Bewunderung hingerissen hatte, das war die prächtige Farbenwirkung der untergehenden Sonne. Wie mit rotem, flüssigem Gold war alles übergossen. Je nach der Krümmung des Stromes zeigte er sich dem entzückten Auge als ein funkelnder, glitzernder Silberstreif, um gleich darauf als ein rot und gelb leuchtendes Band mit zauberischen Lichtwirkungen sich durch die Wiesen zu schlängeln. Von den Dächern der fernen Hütten und Häuser blitzte und brannte es und man mochte glauben, die ganze Welt stünde in Flammen. Aus den Fenstern der Burg brach heller Feuerschein und am Himmel glühten die Wolken, verglimmten und entzündeten sich aufs neue. Und unten im Tale, fern am Rande des Horizonts, grüßte der versinkende Feuerball herüber und küßte noch einmal in glutvoller Umarmung Himmel, Berg und Tal, ehe er seine große Reise antrat über das weite Meer.

Mit stummen Entzücken betrachteten die Beiden das erhabene Schauspiel. Schon war die Sonne verschwunden. Dafür aber färbte sich die Welt auf kurze Zeit mit einem noch satteren Rot, das aber allmählig erlosch und nur noch in einzelnen Wolken ein schwankendes Dasein behielt, bis eine unsichtbare Hand auch das letzte Lichtchen hinter ihnen verlöschte. Langsam senkten sich graue Schatten hernieder — ein farbloses, unsichtbares Etwas legte sich auf Berg und Tal und hüllte alles in Trauer und Erstarrung.

„Seht,“ unterbrach da der Magister das Schweigen ringsum, „so auch steht es mit dem Lauf der Welt. Die Sonne ist die Klarheit, die Wahrheit, die Spenderin alles Lebens. Sie ist dahingegangen — doch als sie Abschied nahm, da brannte die Welt und rot wie Blut war alles; nun aber bleibt uns nur das Graue, Kalte und Nebelhafte, daß sich lähmend auf alles legt, was leben will. Das ist unsere jetzige Zeit. Schweigen und glauben, heißt es, denn die Gedanken sind vom Übel — wer denkt, der ist des Teufels. Auf den Scheiterhaufen mit ihm! Und so dunkel wie die Nacht, so schwarz nnd dunkel wurden auch der Menschen Seelen. Auf den Scheiterhaufen mit dem, der ein Mensch sein will, so jubeln

sie dem Einen, dem schwärzesten unter ihnen, dessen feile Sklaven sie alle sind, zu und rasch wird der arme Teufel, der sich der Erinnerung an die schöne Sonne nicht erwehren konnte, gequält, gemartert, so lange, bis auch er in seiner Verzweiflung ausruft: „Gnade, nicht die Sonne, nicht die Wahrheit ist es, welche in mir wohnt, nein der Teufel!" „Also doch! Auf den Scheiterhaufen mit ihm!" Doch die befreite Seele schwingt sich empor und sucht und siehe, ihr Ahnen hat sie nicht betrogen, die Wahrheit ist unvergänglich, die Sonne lebt, wenn auch jenseits der Blindheit. Und sie wird wiederkommen, ein neuer Morgen wird erstehen, die Menschheit wird wieder erwachen, sich die Augen reiben und einen Seufzer der Befreiung ausstoßen. O, war das ein fürchterlicher Traum! Dann aber ein Jauchzen und Jubeln — die Freiheit ist wieder da!"

„Gemach, mein Herr Doktor," unterbrach da den begeisterten Magister der Sekretarius mit überlegener Miene. „Vergeßt nicht, daß dann wieder eine Nacht kommt und so fort, bis es Gott gefällig ist, dem Gange der Natur eine andere Ordnung vorzuschreiben."

„Da habt Ihr wohl recht, aber vergeßt auch Ihr nicht, mein Freund, mit der Menschheit geht es wie mit der Spiralfeder, so sie der Mechanikus für seine feinen und künstlichen Werke benötigt. Der Entwickelungsgang der Menschheit steigt unabänderlich aufwärts, das ist das ewige Gesetz des Weisesten der Weisen, der da oben thront. Wenn aber die Menschheit gleich einer Spirale aufwärtssteigt, so kommt sie dennoch immer an eine Stelle, an welcher sie schon gewesen ist, aber jedesmal etwas höher."

„Aber doch wieder eine Nacht — —!"

„Ei freilich — aber mit besseren Träumen. Auch die Nacht ist schön. Ihr müßt doch selbst zugestehen, daß man im Traum oft ein weit schöneres Dasein durchlebt als es die Erde je zu bieten imstande ist."

„I nu, wenn ich träume, so ist's meist von einem fröhlichen Gelage, weichen Armen und roten Lippen," schmunzelte der Alte. „Aber ja", versetzte er ernster werdend hinzu, „vorgekommen ist es schon mehrmals, daß ich im Traum eine Seligkeit auskostete, die nichts Irdisches an sich hatte, doch war die Erinnerung am Morgen leider schnell verblaßt und verschwunden."

„Nun seht, die Menschheit muß eben lernen, schön zu träumen, und je höher sie hinaufsteigt, desto klarer wird ihr dann auch die Nacht werden, bis sich ihr der Unterschied vollständig verwischt, und das ist dann das goldene Zeitalter. Doch kommt, mein Freund, die Nacht bricht herein und der Graf erwartet mich. Laßt uns also heimwärts eilen."

Während sie nun rüstig durch die Dämmerung schritten, bat der Sekretarius nochmals um einige Aufklärungen über das Wesen der Astrologie. Bereitwillig enthüllte ihm der Magister die Elemente dieser Wissenschaft und im regen Gespräche verging ihnen die Zeit so rasch, daß sie sich verwunderten, schon vor der Zugbrücke der mächtigen Burg angelangt zu sein. Es war mittlerweile Nacht geworden. Vom nun wolkenlosen Himmel blitzten die zahllosen Sterne hernieder.

„Heut' wird sich Eure Arbeit tüchtig lohnen," meinte der Sekretarius, während sie warteten, bis die Zugbrücke herabgelassen wurde.

„Ja," erwiderte der Magister, „heut sollen uns die Sterne sagen, ob der Graf mit dem Hartenberger ein Bündnis schließen soll. Doch halt, seid still, was ist das dort?" Er deutete hinüber auf den Saum des Waldes, den sie soeben verlassen hatten.

Dort stand eine seltsame Gestalt, ein Knabe im Alter von beiläufig 14 Jahren, aber schön wie selten ein Menschenkind. Die langen Locken wallten üppig in seinen Nacken, das geisterbleiche Gesicht sah starr hinauf zum Himmel und wurde vom Schein des aufgehenden Mondes getroffen. Von den halb geöffneten Lippen ertönte ein leiser Gesang in einer fremden Sprache. Der Knabe hatte die Hände gefaltet und kam auf die Beiden zu. Aber merkwürdig! Sein Schritt war ganz unhörbar, es schien vielmehr, als ob er über das Gras schweben würde.

„Ich bitt Euch, sprecht kein Wort," raunte der Doktor seinem Begleiter zu, „ich muß verstehen, was der Knabe singt." Atemlos beugten sie sich beide vor, der herankommenden Gestalt entgegen. Doch die schien sie gar nicht zu beachten. Immer das Gesicht dem Monde zugekehrt, schwebte der Knabe näher heran, dann aber wandte er sein schönes Lockenhaupt und sah dem Magister starr ins Angesicht. Er war am Rande des Graben angelangt, der die auf einem großen Felsen erbaute Burg vor Feinden schützte. Schon wollten beide Männer dem Knaben zurufen, doch Achtung zu geben, da war es schon zu spät. Der Knabe war lautlos verschwunden, scheinbar in den Abgrund hinabgestürzt.

Gleich darauf rasselte die Brücke hernieder. Rasch verständigte der Magister den Torwart von dem eben Erlebten und bald darauf stieg man mit Fackeln von der Burgseite aus den Graben hinunter. Aber trotzdem man länger als eine Stunde den Graben rundum auf das Genaueste absuchte, konnte man doch keine Spur des verunglückten Knaben finden. Der war und blieb verschwunden. (Fortsetz. folgt.)

V. Mitteilungen aus aller Welt.



Aufruf an alle Freunde der Astrologie. Je mehr die Astrologie von unseren deutschen Aufklärungsphilistern verhöhnt und wohl auch verfolgt wird, desto mehr gewinnt sie in anderen Ländern an Ansehen und Bedeutung. So gibt es in England mehrere rein astrologische Zeitschriften, sowie mehrere astrologische Vereinigungen und die Idee ist schon wachgerufen worden, dieselben zu einem englischen astrologischen Zentralverband zusammen zu ziehen. In Amerika ist die astrologische Bewegung noch grösser, aber auch in Frankreich und Italien hat sie einen dankbaren, günstigen Boden. Nur in Deutschland — im Lande der Denker — ist die Oberflächlichkeit bereits so sehr gediehen, daß man das, von einer gewissen Seite der Wissenschaft ausgesprochene Todesurteil für die Astrologie unbedenklich nachspricht, ohne eigenes Denken oder Prüfen, nur als eine Folge des eingefressenen Autoritätenglaubens. Daß dieses Urteil eine ungeheuerliche Ungerechtigkeit ist, erklärt jeder, der sich nur einigermassen eingehend und vorurteils-

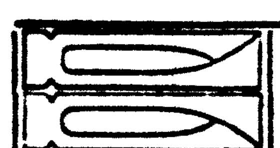
los mit der wissenschaftlichen Astrologie befaßt hat Daß die Allgemeinheit sich so bedingungslos diesem vorschnellen Urteil angeschlossen hat, ist wohl auch auf den Umstand zurückzuführen, daß die Astrologie seit langer Zeit von Charlatanen und Unwissenden als Ausbeutungsobjekt benützt worden ist. Was sie geboten haben, waren wertlose Surrogate und dadurch erhielt das deutsche Publikum nur ein verzerrtes und fratzenhaftes Bild dieser „königlichen Kunst". Das beste Mittel, die Astrologie zu reinigen, auszubauen und ihr die gerechte Würdigung zu verschaffen, ist die Popularisierung derselben nach dem Beispiel der anderen Länder. Zu diesem Zwecke soll also ein astrologischer Verein gegründet werden. Die Unterzeichneten stellen daher an alle Freunde und Anhänger der Astrologie die dringende Bitte, dieses Unternehmen durch zahlreichen Beitritt zu unterstützen. Nach Eingang einer genügenden Anzahl von vorläufig unverbindlichen Beitrittserklärungen wird das Weitere in dieser Zeitschrift bekannt gegeben werden. Zuschriften in dieser Angelegenheit wolle man gefl. an die Schriftleitung richten.

Mrs. Norah Boyle, Mainz, Diether v. Isenburgstr. 5.
Georg Seers, Philologe, München.
Anton Balawelder, Ober-Ing., Lahr.
Erich Mayr, cand. phil., Innsbruck.
Ernst Tiede, Schriftst., Marienwerder.
Karl Brandler-Pracht, Schriftsteller, Lahr in Baden.
F. Schwab, Schriftsteller, Heidelberg, Kettengasse 23.
Frau Ida Dunkelberg in Bad Tölz.
Emil Beck, Hauptlehrer, Balingen.

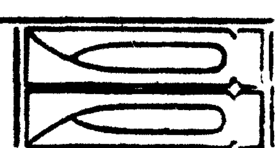
Spaltung der Persönlichkeit. Einer der merkwürdigsten Fälle „vielfältiger Persönlichkeit", der je beobachtet wurde, ist, wie der „Lancet" berichtet, kürzlich der Londoner Gesellschaft für Seelenforschung vorgestellt worden. Die Patientin ist ein Mädchen zwischen 12 und 13 Jahren, in dem sich nicht weniger als 10 ganz verschiedene Zustände des Seelenlebens, gleichsam 10 Persönlichkeiten, entwickelt haben. Es stammt von gesunden Eltern ab und war selbst körperlich und geistig gesund, bis es Influenza bekam. Darnach machten sich die Veränderungen der Persönlichkeit bemerkbar, die in sehr verschiedener Weise, plötzlich oder allmählich, in Erscheinung traten. In einigen Zuständen wußte das Mädchen gar nichts, in anderen nur teilweise von seinem Leben während der anderen Zustände. Fähigkeiten, wie Zeichnen, Schreiben, und auch normale Fähigkeiten, die das Mädchen in gewissen Zuständen hatte, gingen in anderen wieder verloren. In einem Zustand, in dem es auch blind war, zeichnete es nur mit Hilfe des Tastsinns, der sich ganz besonders entwickelte. Der Charakter und das Benehmen in den verschiedenen Zuständen wichen sehr von einander ab. Die verschiedenen Phasen dauerten ungleich lange, von wenigen Minuten bis zu 10 Wochen. Allmählich kam der normale Zustand immer seltener und dauerte immer kürzere Zeit, bis er schliesslich ganz verschwand. Diese Wandlungen dauerten im ganzen etwa drei Jahre, bis schließlich ein besonders anormaler Zustand eintrat, in dem sich die Patientin jetzt noch befindet. Sie ist in diesem Zustand aber durchaus intelligent und kann arbeiten.

Von unseren Gegnern. Unter dem Titel: „Eine Zeitung für Verstorbene" war kürzlich in der „Berliner Morgenpost" das folgende journalistische Kunststück zu lesen: „In Marseille ist soeben die erste Nummer eines neuen journalistischen Unternehmens erschienen, das in textlicher Beziehung und hinsichtlich seiner typographischen Ausstattung, soweit Gutenbergs Kunst reicht, wohl schwerlich seinesgleichen hat. Auf schwarzem Papier in feuerroten Typen gedruckt und mit zahlreichen Emblemen des Todes geschmückt, präsentiert sich das Journal L'autre monde in appetitlichsterWeise als Spezialorgan für abgeschiedene Geister. Dem Aeußeren entspricht der Inhalt. Das Blatt schließt sich der Form nach genau an die größeren Pariser Organe an, enthält Leitartikel, Lokalnachrichten, Kammer-, Familiennachrichten, Inserate usw., alles dem Geschmack und dem Interesse der Seligen entsprechend.

Für die lebenden Bewohner unseres Planeten kostet eine Nummer 25 Centimes, die Toten erhalten offenbar Freiexemplare Ob diese Spekulation auf die Dummheit, welche auch in anderer Form in den Vereinen für Mystizismus, Spiritismus, Okkultismus, namentlich unter dem neuerdings so beliebten Schlagwort „Theosophie" ihre wüsten Orgien feiert, sich als berechtigt erweisen wird, wird die nächste Zukunft lehren. Im Interesse des erleuchteten (?) zwanzigsten Jahrhunderts möchten wir das Gegenteil wünschen." Man weiß hier wirklich nicht, soll man über diese bodenlose Unwissenheit lachen oder den Schreiber dieses Artikels bemitleiden. Was für kindlich naive Vorstellungen sich da in seinem Gehirnchen gebildet haben mögen, daß er die Theosophen und Spiritisten sogar „wüste Orgien" feiern läßt. Es scheint da bei ihm noch der großmütterliche Einfluß der Feierabend-Erzählungen von Hexenversammlungen unter Vorsitz „Seiner Majestät" dem geschwänzten Höllenfürsten vorzuliegen. „Anders wohl als sonst in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf — die okkulte Wissenschaft. Wir haben nur den einen Wunsch, daß im Verlaufe des erleuchteten zwanzigsten Jahrhunderts sich vielleicht auch der Kopf des famosen Artikelschreibers erleuchten möge, denn wenn auch die „Armen im Geiste" selig sind, so erscheint es uns doch schon im Interesse der Wahrheit geboten, eine solche Geistesarmut so viel als eben möglich ist zu beheben, ehe man zu der Oeffentlichkeit sprechen will. (Anmerkung der Schriftleitung.)



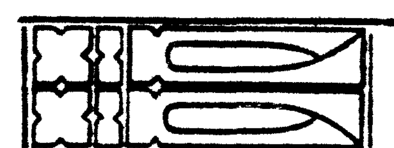
VI. Fragen u. Antworten aus dem Leserkreis.



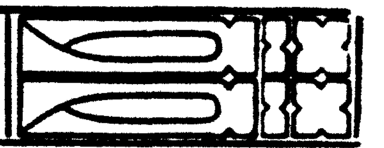
Von den eingelaufenen Fragen wird folgende Frage zur Diskussion gestellt:
Wie verhält sich der Okkultismus zur Frage der Feuerbestattung. Ist dieselbe für den Astralleib in irgend einer Weise ungünstig oder günstig?

Antworten und weitere Fragen werden an die Schriftleitung erbeten.

Alle Zuschriften, die später als am 15. eines jeden Monats einlaufen, können immer erst im zweitnächsten Hefte erledigt werden.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

1. **Helena Petrovna Blavatzky.** Eine Studie von Hans Freimark. Mit vier Portraits und einem Faksimile der Handschrift. Leipzig. Th. Griebens Verlag (L. Fernau). Preis: 2,40 Mk., gebd. 3,— Mk.

Die schön geschriebene Studie nimmt in der Literatur über die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft eine eigenartige Stellung ein und verdient auch außerhalb theosophisch interessierter Kreise Beachtung. Der Verfasser bietet auf Grund eines umfangreichen Quellenstudiums ein genaues Lebensbild dieser seltsamen, viel angefeindeten Frau und gibt, ohne ihre Schwächen zu verkennen, die Erklärung ihres rätselhaften Wesens. Ein gründliches Verständnis für die Natur der okkulten Phänomene läßt ihm die natürlichste Lösung des schwierigen Problems gelingen und die Antwort finden auf die vielen Beschuldigungen und Vorwürfe, die gegen ihre Person gerichtet worden sind, und die, wie der Verfasser zeigt, zumeist auf ein mangelhaftes Verständnis ihrer ungewöhnlichen Natur zurückzuführen sind, soweit nicht Angriffe rein persönlicher Art in Frage kommen. H. P. B. kann weder einzig und allein nach ihrem Lebensgange, noch nach ihren Schriften beurteilt werden, wenn das Wesen ihrer Persönlichkeit ganz erfaßt werden soll. Ihr Leben und ihre Werke tragen die Spuren ihrer seelischen Zerrissenheit. Von dieser Seite beleuchtet Freimark das Problem und versucht mit Erfolg in die Ideenwelt, in die Seele der „intrigant-genialen Russin" einzudringen. Er sieht die innere Zerrissenheit dieser seltsamen Seele, den Streit zwischen Männlichem

und Weiblichem. Von dieser, den Meisten noch die dunkelste Seite im Okkultismus, vermag er in das dunkle Dasein H. P. B.'s einzudringen und es zu erhellen. Wer die Schriften des Verf. kennt (insbesondere: Der Sinn des Uranismus, Verlag von Rudolph Uhlig, Leipzig), wird wissen, daß er wie kaum ein Anderer dazu berufen erscheint, sich dieser schwierigen Aufgabe zu unterziehen, der er, wie die Lektüre der fesselnd geschriebenen Studie überzeugt, durchaus gewachsen ist. Dem Buche ist weiteste Verbreitung zu wünschen. W. Schöne.

2. **Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, Hypnotismus, der Suggestion, der Biologie und verwandter Fächer.** Von A. J. Riko. Deutsche Übersetzung nach der dritten holländischen Originalausgabe. Verlag M. Altmann in Leipzig. Brosch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Man wird dieses Buch nur sehr befriedigt aus der Hand legen. Nicht nur der Laie sondern auch der Fachmann, der Berufs-Magnetiseur vermag daraus manches zu lernen, denn der Verfasser behandelt seinen Stoff in vortrefflicher Weise. Eingehender, klarer und reichhaltiger kann man das auf nur 167 Seiten wohl schwerlich machen und man muß dem Verfasser vollkommen zustimmen, wenn er in seinem Vorwort erklärt, daß er nichts übersehen hat, was gebildete Interessenten, welche sich zu diesem geheimnisvollen Studium hingezogen fühlen, erwarten können. Interessant ist auch der Hinweis des Verfassers, daß sein Werk zum Teil auch das Produkt eigener Erfahrungen ist. Dadurch läßt es sich begreifen, daß man in diesem Buche die uralte Wahrheit des menschlichen Magnetismus von so viel neuen Gesichtspunkten aus zu betrachten Gelegenheit hat. Die Beweise der magnetischen Strahlung, die erprobten Anleitungen für die magnetischen Manipulationen, die Beschreibung der durch die magnetische Behandlung zu erreichenden Zustände, das sind äußerst lehrreiche Kapitel. Auch über die Prüfung der Empfindlichkeit der Subjekte gibt der Verfasser einige sehr schätzenswerte Winke, worüber man sonst in ähnlichen Büchern selten etwas Brauchbares vorfindet. Hervorgehoben seien auch die Kapitel über das Hellsehen im somnambulen Zustande, über Phrenomagnetismus, Zoomagnetismus, Automagnetismus und Heilmagnetismus, welch letzeres Kapitel eine ganz besonders eingehende Würdigung erhalten hat. Der Verfasser erwähnt auch die Anwendung des Heilmagnetismus bei Vergiftungsfällen. Sehr dankbar muß man dem Verfasser auch sein, daß er so eindringlich vor den Gefahren einer falschen Anwendung des Magnetismus, wie auch des Hypnotismus, der in diesem Buche ebenfalls sehr ausführlich behandelt wird, warnt. Das ist besonders jetzt sehr angezeigt, da sich in neuerer Zeit auf diesem Gebiete eine gewiße Schundliteratur breit macht, die geeignet ist durch ihre Unwissenheit und Flüchtigkeit großen Schaden anzurichten. Man sei daher in der Auswahl seiner Lehrbücheer sehr vorsichtig, obwohl es eigentlich nicht allzuschwer sein sollte, das Gute heraus zu finden, denn Werke mit so vornehmer, gründlicher Sachlichkeit wie das vorliegende, gibt es leider nicht allzuviele. Pet.

Eingelaufen.

Telepathie. Von H. N. de Fremery. Aus dem Holländischen ins Deutsche übertragen. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. 1,20 Mk.

Die großen Eingeweihten. Skizze einer Geheimlehre der Religionen. Von Eduard Schuré. Autorisierte Übersetzung von M. von Sivers. Mit einem Vorwort von Dr. Rudolf Steiner. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. 5 Mk. Geb. 6 Mk.

Briefkasten der Schriftleitung.

Frau E. B. in Straßburg. Wir können Ihnen Frau Knittel-Rehbock, Graphologin in Hannover, Schägerstraße 5 bestens empfehlen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

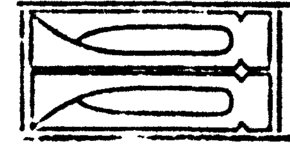
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26.

Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.

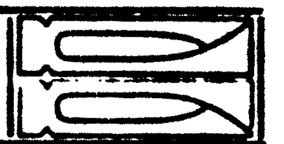
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | September 1907. | 3. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Die Individualität im Okkultismus.

Von Walter Schöne.

(Fortsetzung.)

Die Erkenntnisweise des ursprünglichen, normal empfinden Menschen ist der Dualismus. Eine weite Entwickelung erst läßt d Menschheit zur Anerkenntnis der Ideen und Erfahrung ungewöhnlich ve. anlagter Naturen gelangen. — Unsere Tage wollen dem dualistische Zwiespalt entwachsen und sind erfüllt von dem Geschrei nach einer monistischen Weltanschauung. Eine populäre hat Ernst Haeckel geschrieben. War er der Berufene? Er, der Naturwissenschaftler schien es zu sein. Aber schon sind sich viele Einsichtige darüber klar, welche Inkonsequenzen seine populäre Philosophie birgt. Manche nie zu beweisende Behauptungen seines im wesentlichen materialistischen Monismus: „Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist ein Märchen" und andere Thesen, die da aussehen, als wären sie die unumstößlichen Ergebnisse wissenschaftlichen Forschens, lassen seine Berufung dazu ziemlich zweifelhaft erscheinen. Wehe heute den Philosophen, die ohne gründliche naturwissenschaftliche Kenntnisse schaffen wollten; übernehmen die philosophierenden Naturwissenschaftler nicht die gleiche Verpflichtung? Darüber im unklaren zu sein, wäre naiv. Vielleicht heißt es nicht ganz mit Unrecht, daß gerade in philosophischen Dingen der gewiß nicht ohne innere Nötigung populär schreibende Naturwissenschaftler nicht überall Fachmann, mitunter vielleicht gar ein wenig Dilettant war. — Ganz anders Du Prel, der mit gewissenhafter Berücksichtigung der Ergebnisse natur-

wissenschaftlichen Forschens und der neuzeitlichen Entwickelungslehre eine monistische Philosophie des Okkultismus geschaffen hat, die jedenfalls konsequent und auch unendlich umfassender ist, als die auf materialistischem Boden gewachsenen Versuche Haeckels. Du Prel gelangte ohne die theosophischen Lehren zur Immanenz und erkannte in dem transzendentalen Bewußtsein den Kern der menschlichen Natur, der dem Gehirnbewußtsein zu Grunde liegt und in diesem nur zum geringen Teil offenbar wird, vom normalen Gehirnbewußtsein nicht gewußt, aber unabhängig von diesem an sich bewußt ist. Dieses nur dem *Gehirn*bewußtsein „Unbewußte" ist nach Du Prel im Gegensatz zu Eduard von Hartmann nicht pantheistisch, sondern *individualistisch* aufzufassen. Der idealistische Monismus Du Prels ist berufen, mehr als der Haeckelsche, dem Subjektivismus der Gegenwart ein Anker zu sein und ein Führer, der nicht im materialistischen Egoismus versumpfen läßt, sondern im Altruismus der okkultistischen Lehren eine Erweiterung des Individualitätsbegriffes bietet, wie ihn nur der Okkultismus kennt.

Der Okkultismus ist ein Irrgarten für alle, die nicht ernsthaft den Weg suchen. Die vielgewundenen Pfade führen nur Wenige weiter zu den letzten Zielen. Die Mystik ist wieder modern geworden, und auch die gute Gesellschaft ist an dem reizenden und trostreichen Gebiet nicht achtlos vorübergegangen. Welche Unterhaltung oder Lektüre wäre auch interessanter, als die über die hohe, geheimnisvolle, mode gewordene Mystik? Wer überdies nicht gerade auf dem Trockenen sitzt, wer in beschaulichen und gesicherten Verhältnissen sein tägliches Brot erwirbt oder womöglich eine Rente bezieht, was kann es für den besseres geben, als ab und zu eine theosophische oder buddhistische Schlummerlektüre, ein elegisches Träumen und Sinnen oder spiritistisches Tischklopfen und das erhabene Bewußtsein, vom sichern Port „höherer" Erkenntnis auf das hastige Treiben geschäftiger Alltäglichkeit herabzublicken? Verschmäht die vielleicht schwächliche und sensitive Konstitution die brutale, tierische Nahrung und kaut Nüsse, dann ist wohl der Weg zu der so interessanten Adeptschaft nicht mehr weit, und in stiller Stunde der Verdauung und Selbstbesinnung vertieft sich das Bewußtsein und erkennt, wie groß und erhaben es über die andern ist. Ein aufmerksamer Beobachter wird dies erbauliche Bild beginnender Dekadenz gerade in besser situierten Kreisen selten vergebens suchen. Eine oberflächliche Literatur kommt dem vielfach vorhandenen Bedürfnis nach Bequemlichkeit entgegen, welche genügsam sich mit Wiederkäuereien begnügt, weil die zwar überall zugängig gewordenen Quellenwerke ein anstrengendes Studium oder zum wenigsten eigenes Nachdenken erfordern. Und die Tage der Neuromantik scheinen zum Träumen wie geschaffen! — Ganz anders zwar und recht heiter mitunter, aber kaum erfreulicher siehts in der *populären* Bewegung (zum Teil im abgründigsten Sinne des Wortes) aus, wo Gevatter Schneider und Handschuhmacher, und in den

Hinterwäldern Deutschlands und Böhmens die Eingeborenen die Werbetrommel für die moderne Mystik rühren, die ihnen kaum mehr ist als Glaubenssache. Wenn Leute, zum Teil mit elementarster Vorbildung, auf einem der schwierigsten Gebiete, in das nur durch gelehrte und wissenschaftliche Spezialforschung einiges Licht gebracht werden kann, in unglaublicher Naivität und ohne einen Schimmer von den erforderlichen Voraussetzungen die gerade hier nicht ohne Grund zurückhaltende und konservativ erwägende „Wissenschaft" regenerieren wollen, wenn Intoleranz und Gefühlsduselei im Dunkel vorwärts stolpern, so wird das auch noch für die Nachwelt ein homerisches Gelächter geben, alle einsichtigen Spiritisten aber werden bedauern, daß eine an sich so erfreuliche Steigerung des religiösen Gemütslebens in naiver Selbstüberhebung auf die abseits gelegenen Pfade des Okkultismus sich verstiegen hat, zudem in ein Gebiet, das noch auf lange Zeit hinaus ein dunkles und ungewisses bleiben wird. Der populäre Spiritismus weist nicht den Schatten der Dekadenz auf, der über Theosophie und Buddhismus liegt. Nichtsdestoweniger wissen längst alle Okkultisten, wie oft gerade von ihm das Wort gilt: Gott bewahre mich vor meinen Freunden. . . Ein Teil der populären Literatur versumpft in spiritistischen Tranceredcn oder verzapft Weisheiten, die zumeist kaum mehr sind, als subjektiv gefärbte Lesefrüchte. Wer das Milieu der populären Bewegung kennen gelernt hat, den kann die Unklarheit und Verworrenheit der Begriffe kaum Wunder nehmen. Aus diesem Treiben erst wird es verständlich, warum das eigentliche Wesen der okkultistischen Lehren einerseits als reaktionär verschrieen, und auf der anderen Seite so maßlos überschätzt wird, als wären alle Lebensrätsel längst gelöst.*)

Wie heute überall im Okkultismus, gibt es auch im **Buddhismus** Vorurteile zu überwinden. Der ursprüngliche Buddhismus kennt keine Mystik und steht, obwohl auf dem Boden des indischen Brahmanismus gewachsen, abseits von aller spekulativen Metaphysik.

Zu allen Zeiten hat der menschliche Geist in der Erkenntnis seines Unvermögens, das Welt- und Menschenrätsel zu lösen, mit dem Gegebenen sich begnügt, sich auf den Boden der Wirklichkeit gestellt und versucht, von da aus mit sich und der Welt fertig zu werden. Das ist die Ebbe, die nicht ohne Gesetzmäßigkeit auf jede Flut spekulativen Denkens in

---

*) So schlimm ist es noch lange nicht. Die vom Verfasser gerügten Zustände sind eben Blasen, die durch den Fermentationsprozeß, der jetzt im Okkultismus vor sich geht, bedingt sind und an die Oberfläche geworfen werden. Die Allgemeinheit vom Okkultismus fern zu halten wäre nicht nur ungerecht, sondern auch töricht, denn wir haben die „treibende Kraft" sehr nötig. Es ist eben Sache der berufenen „Lehrer und Führer", diese Kraft zum Heile der ganzen Bewegung in geschickter Weise zu nützen. Hier muß der Hebel angesetzt werden, denn von der Wissenschaft ist vorläufig noch nicht viel zu erwarten, die muß sich erst selbst ihrer Irrtümer entwinden. Anmerkung der Schriftleitung.

der Geistesgeschichte der Menschheit folgte. Der Buddhismus hat das mit dem Positivismus der Philosophie gemein, daß er eine Erkenntnis der letzten Dinge für nicht möglich und auch nicht notwendig erachtet. Er ist keine Offenbarungsreligion, sondern eine Erfahrungslehre und kann mit Recht eine Diesseitsreligion genannt werden.

Das Ziel ist die „Erlösung vom Leiden". Was darüber hinausgeht hat mit dem ursprünglichen Buddhismus, von dem hier die Rede ist, nichts zu tun. Schon im gegenwärtigen Leben soll das Leid überwunden und die Erlösung von der Welt erreicht werden. — Es sind bloß die Naivsten, die von den Religionen des Ostens unklare Begriffe haben, dunkle Vermutungen, daß unangetastete Überlieferungen aus ältester Zeit bis heute diese Lehren einheitlich erhalten hätten. Beim genaueren Zusehen zeigt sich, daß auch diese Systeme späterhin viele Wandlungen durchgemacht und manche Entartungen erfahren haben. Noch heute steht nicht fest, welche Veränderungen die buddhistische Lehre seit ihrer Entstehung im fünften Jahrhundert vor Christo bis auf die drei Jahrhunderte später erfolgte Abfassung der ältesten bisher bekannten Schriften erfahren hat, aus denen die Kenntnis des ursprünglichen Buddhismus geschöpft wird. Der Buddhismus hat, wie die christliche Welt, dogmatische Konzilien erlebt und kennt u. a. auch die Reliquienverehrung. Mit seinen zahlreichen Sekten, insbesondere der Entwickelung des tibetanischen Lamaismus hat er nach der Ansicht fachkundiger Forscher viel Ähnlichkeit mit der Entwickelung des katholischen Christentums. Die hierarchisch lamaistische Lehre war ein Ergebnis dieser Lehrentwickelung, die dem Geiste des ursprünglichen Buddhismus im wesentlichen sogar widerspricht. Wie sehr die Weisheit des Ostens in ihren Auswüchsen unserer kirchlich-orthodoxen Lehrentwickelung nahe kommt, davon berichtet der bekannte Gelehrte und Forscher T. W. Rhys Davids in seinem vorzüglichen Werke „Der Buddhismus. Eine Darstellung von dem Leben und den Lehren Gautamas, des Buddha": *) „Jeder Tibetaner hat einen Rosenkranz von 108 Kügelchen, damit er Rechnung führen kann über seine guten Worte, welche bei ihm die Stelle guter Taten vertreten". Und damit begnügt er sich nicht. Man hat die Gebetsmühlen ersonnen, „jene seltsamen Maschinerien, welche mit Gebeten, Zauberformeln oder Stellen aus heiligen Texten angefüllt, in den Städten an jedem offenen Platze stehen; sie sind neben den Fußpfaden und den Landstraßen aufgestellt, drehn sich in jedem Flusse und werden sogar mit Hilfe von Segeln, wie bei Windmühlen, von jedem Lufthauche in Umdrehung versetzt, der über die dreimal

*) Nach der 17. Auflage aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Dr. Arthur Pfungst. Verlag von Philipp Reclam, Leipzig. — Dieses Werk „eines der verdienstvollsten Paliforschers unserer Zeit"; nach des Übersetzers Worten auf Grund ausgedehntester Quellenstudien verfaßt, sodaß es sowohl bestimmt erscheint, dem Laien die Kenntnis des Buddhismus zu übermitteln, als auch dem Fachgelehrten die letzten Resultate buddhistischer Forschung zugängig zu machen".

heiligen Täler von Tibet dahinweht". (Seite 217.) Zu dem gleichen Zwecke werden die „Bäume des Gesetzes" aufgerichtet, hohe Masten, an denen seidene Fahnen wehen. Damit ist das Repertoire buddhistischer Frömmigkeit noch nicht zu Ende. — „Der Lamaismus mit seinen geschorenen Priestern, seinen Glocken und Rosenkränzen, seinen Bildern, seinem geweihten Wasser, den prachtstrotzenden Gewändern, seinem heiligen Dienste mit doppelten Chören, Prozessionen, Glaubenssätzen, seinem mystischen Ritual mit Weihrauch, wobei die Laien nichts als Zuschauer sind, mit seinen Äbten, Mönchen und Nonnen von vielen Rangstufen, seiner Verehrung der doppelten Jungfrau, von Heiligen und Engeln, mit seinem Fasten und Fegefeuer, seinen Beichten, Götzenbildern und Gemälden, seinen ungeheueren Klöstern und prächtigen Kathedralen, seiner mächtigen Hierarchie, seinen Kardinälen und seinem Papste — zeigt, wenigstens auswendig, eine außerordentliche Ähnlichkeit mit der römisch-katholischen Kirche, trotz der wesentlichen Verschiedenheit ihrer Lehren und der Art ihres Denkens". (Seite 257 daselbst.) Man sieht, die buddhistische Mission hat noch im eigenen Lager viel zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

2. Aus dem Reiche des Äthers.

Von Wilh. Ernst Fiedler.

(Fortsetzung.)

Wir lernen aber durch das Licht noch mehr. Das Sonnenspektrum enthält die gesamten Spektren aller Elemente. Es ist daher eine reichhaltige an 60 Spektren umfassende Sammlung. Jedes Elementarspektrum zerfällt nun wieder in mehr oder weniger zahlreiche Linien, und all diese Unmasse von Einzelheiten sind in jedem einzelnen Sonnenstrahl enthalten, der durch den Äther auf 20 Millionen Meilen übermittelt wird. Auf Grund dieser von der Forschung aufgefundenen Tatsachen müssen wir anerkennen, daß der Äther nicht nur getreu individuelle Erregungen, sondern auch in jedem Ätherteilchen äußerst vielseitige, vielfach zusammengesetzte und vielfach gleichzeitig über einander lagernde Reizungen, unverändert, fernen Räumen zuträgt. Dadurch haben wir schon ein recht reichhaltiges Bild vom Äther erhalten.

Wir haben also außer der fabelhaft schnellen Empfindlichkeit des Äthers auf große Entfernungen auch eine fabelhafte Reichhaltigkeit seiner Erregung und die nicht minder staunenswerte Treue bei der Übertragung auf eben diesen Entfernungen.

Wir als Okkultisten müssen auf diese Feststellungen großen Wert legen, weil das unbestreitbare Tatsachen sind und wir dadurch festen Boden bekommen, den wir uns sonst erst mühsam durch transzendente

Experimente verschaffen müßten. Was wir mit den Hilfsmitteln der modernen Forschung feststellen, das brauchen wir nicht erst durch psychische Mittel zu erzwingen, und außerdem kann uns dies der eingefleischteste Materialist nicht mehr streitig machen.

Wodurch wird es dem Äther möglich eine solche märchenhafte Fähigkeit zu besitzen? Durch einen Mangel, nämlich durch das Fehlen des Chemismus.

Was versteht man unter Chemismus? Man bezeichnet damit die Eigentümlichkeit der chemischen Elemente, besondere, von einander abweichende Wirkungen zu besitzen, so daß jeder chemische Stoff einen ihm eigenen Charakter, seine chemische Individualität hat. Dieser, im Wesen der Materie liegende Individualitätenreichtum wird dem Äther abgesprochen.

Also die Fähigkeit, von sich aus selbständig eigenartige, formen- und artenbildende Einflüsse auszuüben oder auch durch Spaltung und Mischung neue Arten zu bilden, fehlt dem Äther. Er besitzt nicht die Schärfe um sich durch Verschiedenheiten zu zerlegen. Diese Tatsache gilt der modernen Forschung als unumstößlich erwiesen.

Das ergibt sich schon von selbst, denn ein Stoff, der Anreizungen in der Sekunde auf 300000 km übermittelt, müßte bei eigener Reizerregung zum mindesten dauernd „nervös“ sein. In der Chemielosigkeit liegt eben die Möglichkeit einer so eminenten Reizfähigkeit und Reizübertragung, zugleich ist dadurch eine besondere Eigenart, die Aufnahme von Fremdeinflüssen als solche, ermöglicht.

Der Äther ist also nicht Artenträger, sondern Artennachahmer, Artenreflektor und Kunstartenbildner. Hier stehen wir nun an einem wirklich wichtigen Punkt der okkulten Forschung, an einer Brücke, die über die Grenze zwischen dem Toten und dem Lebendigen führt, an einem Eingang zum „Innern der Natur“.

Wir wissen, daß der chemische Stoff mit dem Äther im allgemeinen nur durch Kohäsion, das ist die mechanische Anziehung, ein mechanisches Anhängen, in Verbindung steht. Die Stärke dieses Anziehens und Anhaltens ist verschieden, und bei den gasigen Stoffen am größten.

Eine verhältnismäßig große Massenanziehung besitzt die aus den zwei Gasarten Wasser- und Sauerstoff bestehende Verbindung Wasser. Sie ist die Ursache der Kristallbildung und zwar in der Weise, daß durch Einfluß auf das Wasser vermittelst Kälte oder chemischer Stoffe der Äther direkte Einwirkungen erhält und dadurch Formen annimmt. Wir nennen das Wasserkristall Schnee, das chemische Verbindungskristall Salz.

Es ist dabei immer zu bedenken, daß nicht die Salzverbindung, sondern stets das Wasser kristallisiert. Es können Teile des Salzes entfernt werden, ohne daß die Kristallform leidet, es wird aber stets beim Entfernen des Krystallwassers die Form zerfallen. Salz und Kälte sind nur Kristallereger, nicht aber Formenträger. Diese Feststellung ist deswegen

wichtig, weil auf dem gleichen Gesetz der sogenannte Stoffwechsel der Organismen beruht.

Das Wasser allein tut es aber auch nicht, sondern „die Kraft so in und bei dem Menschen ist“, die, selbst chemielos, einen Spiegel der chemischen Wirkungen darstellt. Der Äther ist es, der auf jeden Einfluß reagierend jede Kristallform bildet. Das Wasser ist ja selbst ein chemischer Stoff, der für sich allein die fremden Einflüsse wohl neutralisieren, also binden, aber sich nicht selbstlos ihnen unterwerfen kann.

Man könnte glauben, der Äther würde überschätzt; die Materie sei zu sehr zurückgesetzt, daher greifen wir zu den Organismen. Hier ist auch eine regelmäßige Formenbildung, ein Auskristallisieren ganz bestimmter Gestalten vorhanden, die für das erste uns eine äußerst wichtige, für den Okkultismus geradezu eine Grundlage bildende Erscheinung enthält. Das ist der schon erwähnte Stoffwechsel, eine der Hauptvorgänge organischen Lebens.

Aller chemische Stoff fließt im Organismus, er kommt, erhält ihn eine Zeit lang, dann geht er; dabei ist rätselhaft, warum er sich erst die Mühe macht. Nur der organische Formenbildner ist dauernd, er ist der eigentliche Mensch, das eigentliche Tier, die eigentliche Pflanze. Nun findet ja kein organisches Leben ohne Wasser, das Lösungsmittel für die übrigen chemischen Stoffe, statt. Aber wir können das Wasser noch so sehr chemisch behandeln, ein Organismus entsteht nicht daraus. Ohne einen Träger der organischen Formen kann sich kein Lebewesen bilden und keines während des Stoffwechsels erhalten. Da nun der Äther der einzige Stoff ist, um fremde Formeneinflüsse festzuhalten, so haben wir in ihm das dauernde, den Erhalter der organischen Gebilde. Er ist daher nicht blos empfänglich für die Formen, er ist auch Einfluss- und Formenerhalter.

Wir haben dadurch eine neue Eigenschaft des Äthers kennen gelernt, die Fähigkeit irgend welche und irgendwie übertragene Einflüsse dauernd in sich wirken zu lassen, bezw. eine Dauerform der Wirkung, das Gestaltungsgedächtnis zu bilden. Es sind dabei noch verschiedene andere Umstände wirkend, für jetzt gilt es aber nur die Eigenschaften des Äthers kurz festzustellen. Um die letztere Form bestimmt zu kennzeichnen, wollen wir den organisch beeinflußten Äther den Kristalläther nennen, den gesamten Formenträger als Ätherkristall und Ätherkörper bezeichnen. Wollte man mit diesen Namen plötzlich hervortreten, so würde ein Kopfschütteln die gewöhnliche Folge sein, nach dem Vorausgeschickten wird aber die Erklärung sehr begreiflich erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

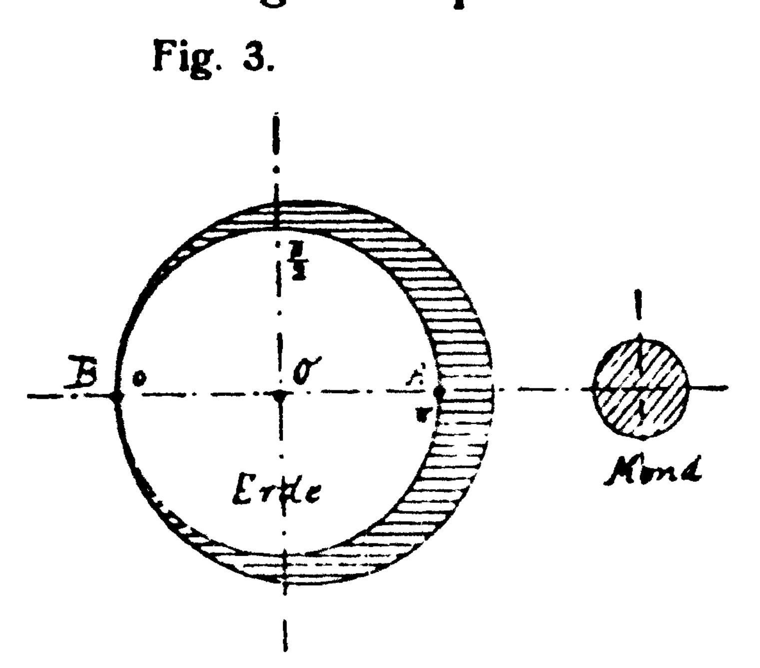
3. Ein Beitrag zum Phänomen der Gezeiten.

Von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Die Integration aller Tangentialkomponenten zwischen B und A (also für die Quadranten IV und I) ist eine ganz einfache Aufgabe. Je weiter wir von B gegen A längst des Erdumfanges fortschreiten, desto größer wird die jeweilige Summe oder das Integral der Tangentialkomponente sein. Im Punkte B war diese Summe Null, im Punkte A erreicht sie einen ganz respektablen Wert. *)

Fig. 3.



Figur 3 zeigt uns dieses allmähliche Anschwellen der jeweiligen Summe der Tangentialkomponenten in stark übertriebener Weise.

Lassen wir jedoch für einen Augenblick alle mathematischen Begriffe bei Seite und folgen wir nur unserem rein mechanischen Gefühl. Denken wir uns statt des Ozeans, der die Erde ganz umgibt, ein Meer von kleinen Eisenkugeln und der Mond sei ein sehr kräftiger Magnet. Was wird er bewirken? Offenbar die Eisenkugeln an sich zu ziehen suchen. Geht es nicht in der Lotlinie, so bleibt die Horizontale noch frei. Sind die Kugeln sehr leicht verschiebbar, so werden von B alle Kugeln gegen A hinzurollen. Das heißt, B wird seine Kugeln verlieren und A wird sie bekommen.

Analog findet ein Abfliessen der Wassermassen von B gegen A statt. Die Anziehungskraft des Mondes kann also nur in A ein Steigen des Meeres bewirken, in B hingegen muß das Niveau sich senken. **)

Wir gewinnen durch diese Betrachtung auch Einblick in eine andere Tatsache, die uns oft merkwürdig vorkam. Die Fluthöhe in A ist nämlich abhängig von der Größe des umspannten Bogens oder mit anderen Worten von der Größe der Wasseroberfläche. In der Tat ist die Flut in Binnenmeeren sehr gering, selbst das Adriatische Meer hat bei Venedig nur eine normale Fluthöhe von 60 cm. Je größer das Meeresbecken, desto größer die Flutwelle. Wäre nur die direkte Attraktion des Mondes die Ursache der Flutwelle, so müßten wir sie in einem Wasserglas ebensogut wahrnehmen wie an den Gestaden des atlantischen

*) Der Verfasser bekam (Irrtum vorbehalten) eine theoretische Fluthöhe von 44 Meter in A.

**) Wenn wir uns ursprünglich die Wassermassen bei A und B gleich hoch denken. In Wirklichkeit wurde diese Gleichheit seit der Existenz des Erdmondes gestört.

Ozeans! Aber dann könnte man nur zur Zeit der Ebbe sein Gläschen ruhig trinken und außerdem müßten wir alle Gegenstände fest an den Boden anschrauben, sie würden sonst ebenso wie wir selbst auch die Flut mitmachen! Zu solchen heiteren Bildern führt die schulmäßige Erklärung von Ebbe und Flut.

Und nun werden unsere Leser de Beroaldo begreifen, wenn er gelegentlich der exakten Erklärung der Gezeiten von Seiten der Astronomen ausruft: „O ungeheure Ironie der verlebten Schulstunden, während welcher lauter Hypothesen erdichtet werden!

Aber, so höre ich sagen, wir haben doch tatsächlich 2 mal des Tages Flut und 2 mal Ebbe und zwar tritt gleichzeitig bei A und B Flut auf, das wollen sie doch nicht wegleugnen! Gewiß nicht, aber die Attraktion des Mondes kann in B niemals eine Fluterscheinung hervorrufen. Wenn also bei B so pünktlich Flut eintritt, so müssen wir uns um andere Ursachen umsehen, denn es kann doch keine Wirkung ohne eine Ursache existieren. *)

Ehe wir jedoch auf diese Ursachen irgendwie eingehen können, müssen wir eine kleine, aber sehr notwendige Einschaltung machen.

Die einseitige Flutwelle bei A, wie Fig. 3 sie allerdings sehr übertrieben zeigt, hätte nämlich sehr störende Folgen für den „ruhigen Lauf" unseres Planeten. Unsere Erde ist vom mechanischen Standpunkt betrachtet ein Riesenkreisel. Jeder Kreisel, jedes Schwungrad muß nun sorgfältigst „ausbalanziert" werden, damit eben die Fliehkräfte in Bezug auf die Rotationsachse sich möglichst das Gleichgewicht halten. Also ist eine Massenkompensation bei B in der Tat dringend nötig.

Nun haben neuere Forschungen gezeigt, daß unser Erdball auch anderweitig sehr gut ausbalanziert ist. Es befinden sich nämlich unter allen großen Gebirgsketten, welche einseitige Massenanhäufungen wären, entsprechend große Hohlräume oder Massenlagerungen von geringerer Dichte.

Das ist alles sehr weise und schön eingerichtet, aber ich möchte die gelehrten Herrn fragen, wie hat es Mutter Erde bei Bildung der Gebirgsketten gerade so schlau angestellt, ihre Massen so gut zu kompensieren?

Denn diese Art der Massenkompensation erinnert uns an ein anderes Problem, nämlich der Einhaltung der richtigen Schwerpunktslage dynamischer Flugmaschinen. Der Vogel als ein lebendes, empfindendes und wollendes Wesen hat bekanntlich die Fähigkeit, durch Veränderung seiner Flügelstellung etc. seinen Schwerpunkt entsprechend den jeweiligen äußeren Verhältnissen zu verlegen. Es müßten also, falls nicht äußere

*) Nur in den Köpfen der Materialisten, denn nach ihrer famosen Lehre ist die ganze Welt aus sich selbst entstanden.

Ursachen die Massenkompensation der Erde, sowohl in Bezug auf ihre Gebirge als auch der Flutwelle bei A, hervorbringen, *innere* d. h. *in der Erde selbstliegende Ursachen* „*ausbalanzierend*“ *tätig sein*. Dies ist aber nicht anders denkbar, als wenn die Erde mit einer Art Empfindung gegenüber dynamischen äußeren Einflüssen *) begabt wäre. Heute wo die Wissenschaft ein Seelenleben der Pflanzen bereits zugibt, ist es auch möglich, davon zu reden, daß die sogenannten anorganischen Gebilde auch eine Art Empfindung und ein dementsprechendes Bewußtsein haben. Und damit kommen wir zur uralten okkulten Anschauung, daß die Erde ein belebter Organismus ist. Die festen Teile der Erde repräsentieren die Knochen, die Flüsse und Ströme die Adern, die Erdmagnetischen Ströme entsprechen den lebensmagnetischen Strömen im menschlichen Organismus, der genau so seine Pole hat wie Mutter Erde. Jeder Mensch ist im Vergleich zur Erde eine Gehirnzelle derselben, und da ist es begreiflich, daß das Gedanken- und Gemütsleben der Menschheit verändernd auf die Seele der Erde einwirkt und es entstehen dadurch im Organismus der Erde gerade so körperliche Veränderungen und Erschütterungen wie im Organismus des Menschen durch schlechte Gedanken und disharmonisches Gemütsleben endlich physische Krankheiten zu Tage treten.

Die materialistischen Gelehrten mögen sehr entsetzt sein, wenn sie solch „haarsträubenden Unsinn“ lesen, aber ich erinnere daran, daß ein Francé das Seelenleben der Pflanzen, welches bekanntlich Fechner schon lange vor ihm erkannte, zum Gegenstand moderner Forschungen erhoben hat. Francé sieht nun auch in der Empfindung und Anpassungsfähigkeit der Pflanzen gegen äußere Einflüsse, also im ganzen Entwicklungsprozeß, nichts anderes, als das „*Emporlodern einer verborgenen Bewußtseinsflamme*.“ Welcher Naturforscher wagt es aber angesichts der flüssigen Kristalle, die so frappant ähnliche Lebenserscheinungen **) zeigen wie niedrige Mikroorganismen und Pflanzen, zu behaupten, daß nur das Pflanzenreich beseelt sei?

Ja Geduld ihr hohen Herrn, keine Kraft ohne Stoff, aber *ein Schritt weiter* und ihr müßt selbst eingestehen, es gibt nichts unbeseeltes in der Natur.“

(Fortsetzung folgt.)



*) Wir erinnern an den Geotropismus in der Pflanzenphysiologie, jener Fähigkeit einzelner Pflanzenteile, sich unter dem Einfluß der Schwerkraft durch Wachstum in einen bestimmten Winkel zur Lotlinie zu stellen.

**) Übrigens ist es den Okkultisten schon seit Freiherr von Reichenbach bekannt, daß Menschen, Tiere, Pflanzen und Kristalle *dieselben* odischen Pole besitzen. Nur beseelte Organismen strahlen Od in gleicher Weise aus!

4. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Fortsetzung.)

Wer also sich von der Unrichtigkeit des Satzes überzeugen will: „Mit dem Tode des Leibes ist auch das Denkorgan und damit die Seele selbst vernichtet," der möge experimentell den Mediumismus wissenschaftlich studieren! Dieser Weg ist derjenige, den jeder Naturforscher zu gehen hat. Für ihn ist allein das Experiment und die vorurteilsfreie Beobachtung maßgebend und nicht philosophische Spaziergänge im Reiche des Gedankens. Da im Okkultismus jeder den Weg des Experimentes oder der objektiven Beobachtung gehen muß, um zur Selbstüberzeugung zu gelangen, so ist damit bewiesen, daß der Okkultismus eine experimentelle und exakte Naturwissenschaft genannt werden muß. Daß sie sich nur mit der Welt des Übersinnlichen beschäftigt, kann ihr auf keinen Fall zum Vorwurf gemacht werden. Tut dies doch die moderne Naturwissenschaft auch, indem sie das Reich der unsichtbaren Strahlungen erforscht und ist doch schließlich jede Inanspruchnahme von Mikroskop, Fernrohr oder (in der Elektrizität) von Galvanoskop u. s. w. ein Schritt ins Reich des Übersinnlichen. Denn da ist es doch entschieden nicht mehr innerhalb der sinnlichen Wahrnehmungen gelegen, wenn man sich Instrumente bedienen muß, um das Unsichtbare sinnlich wahrnehmbar zu machen. Im Gebiete der Himmelsphotographie beschreitet man sogar auf weite Strecken übersinnliche Gebiete, weil man durch die Empfindlichkeit der photographischen Platte Strahlungen aufzeichnen läßt, die man in keiner anderen Form sinnlich wahrnehmbar machen kann.

Nun wohl, ebenso bedienen wir uns im Spiritismus eines Instrumentes, um das Reich des Übersinnlichen zu erforschen und dies Instrument sind unsere Medien.

In der Physik sind physikalische Instrumente notwendig; im Reiche des Metapsychischen psychische Instrumente. Und als solche kennen wir zur Zeit nur die Medien, die ja unbestreitbar als Menschen nichts weiter sind, als psychische Organismen. Wenn wir uns also ihrer in der Meta-Psychik bedienen, handeln wir exakt-wissenschaftlich und streng getreu den Grundsätzen vorurteilsfreier Naturforscher.

Als Vertreter transzendenter Naturforschung jedoch sind wir keine spekulativen Philosophen. Wir knüpfen daher eng an die moderne Naturforschung an, indem wir nur dann von ihr abweichen, wo sie sich in unbewiesenen Behauptungen ergeht, die sie nur damit ehrlicherweise begründen kann, daß sie ihre Unwissenheit eingesteht. Über das Unbekannte aber ein Urteil zu fällen, es sei nicht vorhanden, unmöglich und widerstreitend den bisherigen Forschungs-Ergebnissen, das ist zum mindesten

sehr unbesonnen von einer im übrigen vorurteilsfreien Naturforschung! Denn es könnte ja doch sein, daß es sich im Laufe der Forschung herausstellt, daß es doch Wege und Mittel gibt, das bisher Unbekannte experimentell und empirisch zu erforschen. Diese Forschungsmethode nun hat der Okkultismus gefunden und indem er sie praktisch anwendet, tut er nur seine Pflicht als Naturwissenschaft. Es ist also niemand berechtigt, über ihn den Stab zu brechen und kein anderer ist berufen und befähigt auf okkulten Gebieten oder über sie ein Urteil zu fällen, als derjenige, welcher den Okkultismus experimentell einer wissenschaftlichen Erforschung unterzog. Indem ich dies ausspreche, dokumentiere ich den Okkultismus als eine Wissenschaft, über die ein Laie, ein mit dem Tatsachen-Materiale desselben Unbekannter, niemals berechtigt ist, sich als Fachmann aufzuspielen, wie es selbst große Gelehrte der modernen Naturwissenschaften getan haben und leider noch tun in unverzeihlicher Verblendung.

Wenn nun einzelne Gegner der Ansicht sind, die Natur-Gesetze, die man durch den Okkultismus fand, widerstreiten allen denen, die man durch die moderne Naturforschung kennen lernte, so muß ich dem entgegnen, daß sie im Irrtume sind. Ich kann es leider jetzt nur aus persönlicher Erfahrung behaupten, werde es aber später ausführlich darlegen, was mich dazu berechtigt. Hier sei es mir gestattet, zu sagen, daß ich mit allen Tatsachen-Gebieten moderner Naturwissenschaft bekannt bin und doch noch niemals einen Punkt gefunden habe, der auch nur im Geringsten dem naturwissenschaftlichen Okkultismus widerstreitet. Ich studiere seit vielen Jahren den Okkultismus und die moderne Naturwissenschaft, glaube mich daher für berechtigt, diese Behauptung aufzustellen. Wenn einzelne Vertreter des philosophischen Okkultismus anderer Ansicht sind, so liegt dies an der Philosophie, die sie vertreten. Ich selbst habe zwar Philosophie sehr eingehend studiert, habe aber immer gefunden, daß sie im Gebiete der Naturforschung zu Vorurteilen führt, die uns hindert, allen Fortschritten der Naturforschung zu folgen und sie zur Aufbauung einer harmonischen Weltanschauung zu verwerten.

Ich möchte daher alle meine Freunde bitten, ebenfalls die moderne Naturwissenschaft studieren zu wollen und die Philosophie bei Seite zu lassen. Zum leichten Einführen empfehle ich besonders die Veröffentlichungen des „Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde“ in Stuttgart und möchte auch noch besonders empfehlend auf die „Menschheitsziele“, eine Rundschau für wissenschaftlich begründete Weltanschauung und Gesellschaftsreform“ hinweisen, die von Dr. H. Molenaar im Verlage von Otto Wigand in Leipzig herausgegeben wird. Man findet in ihr so herrliche Arbeiten und Ansichten, daß man die Welt mit ganz anderen Augen ansehen lernt. Jedenfalls wird der Leser von vielen Vorurteilen befreit, die ihm aus religiösen und philosophischen Studien etwa anhaften und er wird die Welt lieben lernen als die Heimat und die Schöpferwerkstatt des Weltengeistes, von dem der Menschengeist ja nur ein Teilchen ist.

Wenn die „Menschheitsziele" lehren:

> „Wohl aber hält der Monismus an dem Glauben an die Unsterblichkeit der Wirkungen jeder guten und bösen Tat fest. Und dieser Glaube wird das Handeln der Menschen mindestens ebenso, wenn nicht noch tiefer beeinflussen, als es die Hoffnung auf einen Himmel oder die Furcht vor einer Hölle vermochten,"

so stehe ich hier auf Seiten des Monismus.

Denn die Geschichte der Religionen hat mich belehrt, daß der Jenseits-Glaube allein noch niemals ein Volk so beeinflußte, daß es zum Träger höchster Kultur-Entwicklung wurde. Immer führte der Jenseits-Glaube zu religiöser Unduldsamkeit anders Denkenden gegenüber und überall erstarrte der anfangs erhebende Jenseits-Glaube zu einem Dogma, das im Laufe der Zeit zu einer Fessel und einem Hemmnis gesunder Fortentwicklung der Kultur wurde. So ist es im heutigen Kirchen-Christentume, und auch der Spiritismus ist schon auf dem Wege zu diesem Ziele. Ich habe schon viel Unduldsamkeit und Fanatismus bei Offenbarungs-Spiritisten gefunden!

Manche Spiritistenkreise stehen sogar schon auf dem Standpunkte, daß sie alle diejenigen, die in ihren Ansichten von ihnen abweichen, für beeinflußt und beherrscht glauben von „bösen Geistern." Und diese Ansicht steht durchaus nicht etwa so sehr vereinzelt da!

Ich persönlich glaube nicht an „böse Geister," sondern achte auch im irrenden Menschen den geistesverwandten Bruder, wie ich in der ganzen Welt nur denselben Schöpfergeist walten sehe, der auch in mir seinen Tempel errichtet hat.

Für mich ist der Schöpfergeist der Welt identisch mit dem großen Gotte über uns und in uns; kein Gott außerhalb und über der Welt, sondern wesensgleich mit ihr, weshalb ich auch hier völlig mich zum Monismus bekenne.

Wenn wie gesagt andere Okkultisten abweichende Ansichten haben, so fußen sie auf religiösen und philosophischen Anschauungen. Der naturwissenschaftliche Okkultismus, wie ich ihn zu vertreten mich bemühe, geht außer im Wissen von der Unsterblichkeit des Menschengeistes parallel mit den Begebnissen der modernen Naturwissenschaft, und daher glaube ich auch berechtigt zu sein, hier meiner Ansicht Ausdruck zu verleihen, daß der Okkultismus keine Philosophie, sondern eine transzendente Naturwissenschaft ist.

Im Fortgange meiner Arbeiten hoffe ich dies noch näher darzulegen, indem ich mich bemühen werde, an alle die Punkte moderner Naturforschung an zu knüpfen, die für den Okkultismus wichtig sind.

(Fortsetzung folgt.)

5. Zur Entwickelungsgeschichte der Astrologie.

Von Georg Seeers in München.

(Fortsetzung.)

Nach Lucian handelte die astrologische Wissenschaft von der sich auf den Gestirnen begründeten Wahrheitserforschung der menschlichen Schicksale. Nach klassischen Zeugnissen ging sie von ihrem Stammlande Ägypten zu den Libyern und Babyloniern und von da zu den Griechen über, von denen sie wiederum von Italien und Rom übernommen wurde, woher wir folgende ausführliche Schriften besitzen:

Manilius, Astronomicum ad Caesarem Augustum.
Ptolemaeus, *τετράβιβλος σύνταξις μαθηματική*.
Firmicus, VIII Libri matheseos.
Paulus Alexandrinus, *Εἰσαγωγὴ εἰσὴν ἀποτελεσματικήν*.

Aber nicht allein zu den Griechen und Römern, sondern über die gesamte damals bekannte Welt verbreitete sich der Glaube an die Astrologie, und schon Moses sah sich gezwungen, die Ausübung derselben mit der Todesstrafe zu bedrohen. Trotzdem aber gab es unter den Juden stets Anhänger derselben, und selbst bei den Gelehrten in Jerusalem fanden bekanntlich die astrologischen Aussagen der Magier: „Wir haben seinen Stern gesehen!“ noch unbedingten Glauben. Von dem Alter der Astrologie zeugt ferner die Bibelstelle Josua 24, 14: „Laßt fahren die Götter, denen eure Väter gedient haben jenseit dem Wasser und bei den Ägyptern, und dienet dem Herrn,“ und Apostelgeschichte 7, 42. Nach letzterer dienten die Hebräer dem Heere des Himmels, d. h. den Gestirnen, denen sie auch Götzenbilder errichteten, die sie während der ägyptischen Gefangenschaft kennen gelernt hatten. Weshalb aber alle die Stämme, die mit Ägypten in Berührung kamen, die Astrologie so tief in die Volksseele aufnahmen, ist dahin zu begründen, daß sie die Lehren der Sterndeutung durch die tägliche Erfahrung bestätigt fanden. Lange bevor die Pharaonen sich in den erwähnten Horoskopen eine besondere Priesterkaste schufen, hatte der Landmann schon gelernt, das Wetter und das Gedeihen von Frucht und Vieh aus den Sternen vorherzubestimmen. Erst solche Beobachtungen der Außenwelt haben den Menschen zur Selbstbetrachtung erzogen. Erst nachdem Generationen viele Jahrhunderte lang sich um die Ergründung der siderischen Einflüsse auf die Fortpflanzung der Haustiere und auf Rassezüchtung gemüht hatten, begann man daran zu denken, daß auch die menschliche Frucht in ihrer embryonalen Entwicklung den Einflüssen der jeweiligen Sternenorte unterstände. So entwickelte sich allmählich eine regelrechte Theorie der Einwirkungen der Wandelsterne auf die meteorologischen und biologischen Verhältnisse der Erde, deren primitive Anfänge bis in die prähistorischen Zeitläufe zurückreichen.

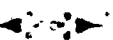
Die Geburtskonstellationen der Pharaone, beispielsweise die auf Monumenten festgelegt wurden, reichen bis zum Jahre 2781 v. Chr. zurück. Die Gestirne selbst waren hierbei durch Götterfiguren dargestellt. Lange galt es als Streitfrage, was die alten Völker unter diesen Göttern verehrt haben. Aber alle Erklärungsarten, die man versucht hat, das fetische, das historische, das physische, das chemische, das politische, das metaphysische, das geographische Prinzip, befriedigen nicht. Ein anderes Prinzip, welches nicht auf bloßen Hypothesen beruht, sondern durch die Behauptungen fast aller Völker bestätigt wird und deshalb am meisten Berücksichtigung verdient, ist das astrologische. Die sieben Planeten hießen bei den Ägyptern die „sieben höchsten Gottheiten," bei den Griechen die „sieben weltbeherrschenden Götter" θεοὺς κοσμοκράτορας, bei den Persern die „sieben Minister des Höchsten," bei den Indern endlich galten sie als Götter unter den Namen der „Söhne des Saduk."

Auch von zahlreichen alten Schriftstellern wird die Identität der Götter mit den Planeten bestätigt. Vergl. Aristoteles, Metaph. XI. 8. p. 207. S.: „Es ist von den Alten, nämlich von den sehr Alten, überliefert worden, daß die Götter Planeten und Gestirne sind"; Clemens Alex. Protr. p. 44 s. Diod II. 30. Tacitus Hist, 4, 5; Jambl. Myst. Aeg. praef. 7. — Jeremias 8, 2 und 10, 2; und viele andere Stellen beweisen, daß eine astrologische Deutung — der alten Religionen überhaupt — keine unbegründete Hypothese ist, sondern auf einer großen Menge von Zeugnissen klassischer Schriftsteller beruht. — So unentwegt und unablenkbar nun diese Göttersterne am Firmamente wandelten, so unabwendbar waren auch nach dem Glauben jener Zeiten die Schicksale der Menschen, die jedem vorausbestimmt waren:

„Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen,"
„Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,"
„Bist alsobald und fort und fort gediehen,"
Nach dem Gesetz, wonach Du angetreten."

Das blinde Fatum, das unerbittliche, ohne jedes ethisch lindernde Moment, — das galt in seiner Durchlebung als die ultima ratio der indischen Bestimmung. — Spätere Zeiten milderten den starren Fanatismus; sie variierten die alten Grundsätze in dem Sinne um, daß die Sterne zwar für bestimmte Schicksale prädestinierten, daß sie durch einen gewissen Charakterzwang, eine angeborne Veranlagung, auf gewisse Lebenswege hinleiteten, daß aber gleichwohl diesen Naturbestimmungen durch moralische Werte eine Unterstützung oder ein Entgegenwirken geboten werden könnte. Kurzum: daß die Astrologie auch den Glauben an eine waltende Gottheit nicht ausschließe.

(Fortsetzung folgt.)



b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

6. Okkultistische Briefe.

Von Wilh. Ernst Fiedler.

I. Chiromantie.

Gnädige Frau!

Als ich Ihnen gestern sagte, Sie hätten eine geistreiche Hand, lachten Sie; es klang Ihnen zu komisch. „Geistreiche Gesichter gäbe es ja, aber solche Hände, nein; es wäre wohl nur Spott.“ Ich will Ihnen heute die Antwort übermitteln, die zu geben ich gestern keine Gelegenheit hatte.

Warum sollte man nicht an den Händen sehen können, wess' Geistes Kind ein Mensch ist? Warum soll nur das Gesicht des Kopfes und nicht das der Hand für den Menschen charakteristisch sein? „Gesicht der Hand“, würden sie schelmisch blickend erwidern. Hat nicht die Hand einen Rücken, der gerade dasjenige ist, was die Damen am meisten bewundern lassen. Würde Ihre schöne, wohlgeformte Hand so gelobt, wenn es nicht auch grobe, wulstige, unschöne gäbe? Lachten Sie nicht immer, wenn Sie die dicken, kurzen Finger an der übermäßig breiten Hand des H. sahen? Das war eine sogenannte physische Hand, und der Mann hat sich die Hand nicht selbst gemacht; sie ist sein Charakteristikum. Grobsinnliche, das Materielle bevorzugende Naturen haben dieses Kennzeichen an sich.

Das Gegenteil ist die rein geistige Hand, schmal und länglich, gleichmäßig breit in der Fläche wie in den Fingern, zart, meist weich und sehr empfindlich ist sie das Zeichen feinfühlender, von Natur zu geistiger Tätigkeit beanlagter Personen. Idealismus, der gerade hier bis zum Fanatismus ausarten kann, findet sich vor.

Dazwischen liegen zwei andere Arten, die künstlerische und die philosophische Hand. Das Eigenartige der ersteren ist, daß Hand, Finger und Nagel nach dem Arm zu breiter, nach der Handspitze zu schmäler sind. Es liegt dies in der Eigenart der künstlerischen Tätigkeit, welche die Energie nicht im Erzeugen der Ideen, sondern im Verwirklichen, Materialisieren, Herausbringen der individuell künstlerischen Empfindungen liegen hat. Der Künstler muß geistig sein (die Zuspitzung), er muß aber auch physisch sinnlich, am Materiellen sich haltend, dieses bezwingend sein (die breite Gründung).

Das Gegenteil ist beim Philosophen der Fall. Er erzeugt sich seine Ideen, ohne sie zu verkörpern. Die materielle Grundlage kommt nicht in Betracht. Seine Hand scheint sich nach oben eher zu verbreitern, und setzt daher schmal an, die Finger bekommen am oberen Glied Anschwellungen (dicken Kopf), und die Nägel werden nach der Spitze breit,

damit die Ideen in der Breite zu ergreifen sind. Man könnte diese Hand auch die produktiv-geistige nennen, während die gleichmäßige die schöngeistige, poetische, die Elfenhand ist.

Zu diesen vier Arten kommt noch eine fünfte, die Handwerker- und technische Hand. Sie ist nicht Arbeiterhand, ihr fehlt das schwulstig sinnliche, dabei neigt sie aber den gleichmäßigen, quadratischen Verhältnissen zu. Sie zeigt die vereinigte Anlage zu materieller wie geistiger Arbeit, ohne in die Phantasie, das langgezogene Viereck, zu verfallen. Der Praktiker, der heute einen Plan faßt, diesen allen Widerständen zum Trotze ausführt und das Schwergewicht in den ausführenden physischen Willen legt, hat diese Hand.

Nun, gnädige Frau, sind die Hände nicht auch Zeugen des Geistes? Aber die Spezialisten an ihrem Arm sagen noch viel mehr. Von der Eigenartigkeit eines Fingers kann auf solche der Person geschlossen werden. Betrachten Sie den Mittelfinger, der unter dem Zeichen des Saturn steht. Man nennt ihn auch den Schicksal-Entscheidungs-Entwicklungsfinger. Er sucht, unbekümmert um die anderen, vorwärts zu kommen; würde er sich den andern gleichstellen, so wäre kein Wunsch nach Lebenserfolg, nach Vorwärtsdrängen vorhanden. Freiheit, Unabhängigkeit, Überlegenseinwollen ist sein Charakter, wenn und wie er alle überragt.

Die zwei Finger nach dem Daumen stellen nun die physische, die anderen zwei Finger die idealistische Seite dar. Da ist zuerst der Zeigefinger, dem Jupiter, dem Verwalter des Himmels geweiht. Das Streben nach Rang und Ehren, nach materiellen Vorteilen, nach Einfluß, Verwaltung, Leitung, materieller Gemeinschaft und Fürsorge stellt er dar. Ein sehr kleiner Zeigefinger spricht vom Verzicht an materieller Herrschaft und Streben sich geltend zu machen, von Mangel an Verwaltungssinn; in gleicher Größe wie der Mittelfinger zeugt er von raffiniertem Ausnützen jeder Lebenslage.

Eine eigenartige Stellung nimmt der abseits stehende Daumen, Vulkanus-Venus vertretend und das physisch sinnliche Gefühl verkörpernd, ein. Nahe der Handwurzel ansetzend, dem Gebiet der physischen Kraft, meidet er die Gesellschaft der anderen vier geistig Höherstehenden; das physische Gefühl, die gewaltsamen, sinnlichen Effekte, der physische Genuß, die Geschlechtssinnlichkeit sind seine Liebhabereien.

Etwas ganz anderes finden wir auf der idealistischen Seite. Da ist zuerst einer, der Ring-, Herz-, Augen- und Appollofinger genannt wird. Er sagt uns, ob Anlage zu Wissenschaft, Anschauungs-, seelisches, harmonisches Vereinigungswesen vorhanden ist. Die Sonne ist sein Zeichen, das Erkennen, Übersehen, Zusammenfassen, bis zum theoretischen Sozialismus und zur Ehe gehend, ist sein Gebiet. Ein großer Sonnenfinger zeigt eine Anlage zu umfassender Anschauung und gesellschaft

licher Vereinigung an, ein sehr kleiner von einseitiger, kleinlicher Gesinnungsanlage.

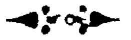
Der letzte, der kleine Finger ist das Extrem; in ihm ist die reine Spekulation verkörpert; er ist Vertreter von Kunst, Phantasie, Religion, Mystik, Okkultismus, aber auch auf wirtschaftlichem Gebiet fühlt sich der kleine Finger groß in waghalsigen Unternehmungen, die mehr auf spekulativem als auf realem Boden stehen. Sein Schutzgeist ist der Merkur, der auch die Diebe, also das Extrem der Spekulation, den Erwerb durch Unrecht, zu seinen Schützlingen zählt. Ist der kleine Finger wirklich sehr klein, so besteht kein großer Drang in den betreffenden Arten sich hervorzutun.

Die einzelnen Finger stellen also die Handlungsbereiche dar, und, je nachdem sich das Größen- und Formenverhältnis gebildet hat, ist eine Anlage in der oder jener Weise überwiegend. Ich sage Anlage, denn die Tätigkeit zeigt sich anders. Dazu müssen wir erst den Kopf, die Brust und den Leib des Fingers betrachten. Sie lächeln, gnädige Frau! Auch der Finger hat seinen Kopf für sich und oft einen ganz eigenartigen. Daß er keine besondere Behaarung hat, ist bekannt, sein eigentliches Haar ist der Nagel, den wir schon betrachteten. Schöne rosafarbene zeigen Gesundheit und organische Kraft, graue einen kranken Organismus an.

Nun sieht man an manchen Fingern Verdickungen der Glieder. Ist dies bei dem Kopf der Finger der Fall, so zeigt dies auf intensive geistige Tätigkeit, und zwar auf dem Gebiete, dessen Finger die besonderen Anschwellungen zeigt. Verdickungen an dem Brustteile eines Fingers würde auf intellektuelle Ausnützung, die Verstärkung des unteren Teils einen besonderen materiellen Gebrauch und solche Ausübung auf dem angedeuteten Gebiete hinzeigen. Daraus ergibt sich schon, daß der ausführende Künstler stärkere Fingerwurzeln, der geborene Philosoph stärkere Fingerköpfe haben muß.

Indeß, die Finger stellen nur Einzelgebiete dar, die Handfläche selbst tritt als Ganzes und Einheitliches auf. Hier sind es die Linien, die Runen der Seele, die zu uns sprechen. Doch das würde für heute zu viel sein. Darum verbleibe ich bis zum nächsten Brief

Ihr ergebener E. F.



7. Eine Häuserberechnung nach natürlicher Manier.

Von Ernst Tiede.

In der Praxis der Häuser- und Orteberechnung nach aequaler oder inaequaler Manier scheint mir, als ob da ein kleines Mißverständnis waltete, welches leicht zu der Ursache führen könnte, daß solche aus der Nativitätsberechnung sich ergebenden astrologischen Sprüche — nach den Lebensschicksalen eines Geborenen geurteilt — als unzutreffend anzusehen

wären; während die, den Schicksalen des Geborenen entsprechenden Regeln — als nicht für die Orte passend — dem astrologischen Rechner öfter verloren gehen könnten. Zu dieser Vermutung gelangte ich durch die Umrechnung von Horoskopen geschichtlicher Personen, aus der mittelalterlich gebräuchlichen Manier in eine der Natur mehr entsprechende Methode, und durch die daraus hervorgehende Zutrefflichkeit der für das Schicksal des Geborenen ermittelten Sprüche.

Die mittelalterlich gebräuchlichen Methoden der „Häuserberechnung" des Horoskops nach der aequalen als wie auch nach der inaequalen Manier setze ich als bekannt voraus (das „Mathematisch-instruktive Lehrbuch der Astrologie" von Karl Brandler-Pracht, Leipzig 1905, lehrt auf Seite 49—73 eingehend das Verfahren dieser Methoden, und gibt im Übrigen überhaupt Aufschluß über alle Fragen der Astrologie). In folgenden Sätzen beabsichtige ich daher nur auf die sich zeitweise herausstellende Unhaltbarkeit dieser Methoden hinzuweisen, und gleichzeitig zu zeigen, daß dem Astrologen des klassischen Altertums eine andere „Natürliche Methode" der Häuserberechnung bekannt gewesen zu sein scheint.

Da die Tages- und Nachteinteilung mit den Häusern des Horoskops sehr enge verbunden ist, wird es notwendig, erst hierüber einiges zu berichten.

Der Tages- bezw. Nachtanfang wurde von verschiedenen Völkern verschieden angesetzt. Aus den Überlieferungen babylonischer Zeit ersehen wir, daß die Alten jene Zeit als Tag bezeichneten, in welcher die Sonne unter dem Horizonte steht. Aber auch von den Römern und anderen Völkern vernehmen wir, daß bei ihnen nach dieser natürlichen Tages- und Nachteinteilung gelegentlich gerechnet wurde. Da jedoch wegen der nicht senkrechten Neigung der Erdachse gegen die Ebene der Erdbahn und der dadurch bedingten veränderlichen Abweichung der Sonne vom Äquator, die Zeitdauer des Tages — und somit auch die der Nacht — für die verschiedenen Orte der Erde und die verschiedenen Zeitabschnitte im Jahr sehr verschieden ist, erwies sich für das praktische Leben die Rechnung nach dem „Natürlichen Tage" als unpraktisch, weshalb die Menschen einer bequemeren Zeitrechnung wegen, die Einteilung eines künstlichen Tages von gleichmäßiger Zeitdauer ersannen. Außer nach diesem astrologisch natürlichen Tage rechnete man im bürgerlichen Leben bei den Römern als wie auch heute noch bei uns, und bei den Chinesen schon seit dem Jahre 1122 v. Chr., nach einem „Bürgerlichen Tage", welcher von Mitternacht bis Mitternacht reichte. Da aber wegen des Standes der Sonne zur Mitternachtszeit unter dem Horizonte deren Stand schwerer genau zu bestimmen war, wurde ferner der „Astronomische Tag" eingeführt — welche Zeitrechnung bei den Chinesen schon seit 1766 Jahren v. Chr. üblich war — und nach welcher der Tag die Zeit umfaßt, welche zwischen den Zeitpunkten zweier Kul-

minationen des Sonnenmittelpunktes liegt. Da dieser Zeitpunkt jedoch nicht immer um 12 Uhr mittags einer richtiggehenden Räderuhr zutrifft, sondern im Laufe des Jahres verschieden fällt und nur an 4 verschiedenen Tagen im Jahre die Kulmination des Sonnenmittelpunktes, mit einer richtig gehenden Räderuhr verglichen, um 12 Uhr Mittags stattfindet, wurde die Zeitgleichung von + 14 und —16 Minuten eingeführt.

Aus all diesem ist ersichtlich, daß die Tageinteilung zu astrologischen Zwecken — sofern sie sich nicht nach dem natürlichen Tage richtet — eine der Bequemlichkeit des Menschen angepaßte, gekünstelte und daher der Natur der Astrologie entgegengesetzte Einrichtung wäre. Es würde daher auch sehr unnatürlich erscheinen, wollte man eine Geburt als eine „Tagesgeburt“ bezeichnen, bei welcher die Sonne tief unter dem Horizonte im V. Locus der Genitura stände, oder dementsprechend eine Geburt als eine „Nachtgeburt“, bei welcher die Sonne hoch am Firmamente im XI. Hause steht! — Dieses aber müßte geschehen, wenn der Taganfang nach 12 Uhr Mittags gelegt werden würde. Daß die Astrologen mit der Bezeichnung Tages- bezw. Nachtgeburt jedoch die Zeitdauer des „Natürlichen Tages“ (von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang) im Sinne hatten, wird an anderer Stelle ersichtlich sein.

(Fortsetzung folgt.)



8. Von der Phrenologie.

Eine Studie von Adolf Simon in Altona.

(Fortsetzung.)

Professor Virchow sagt selbst: „Man freut sich nicht eine neue Entdeckung zu sehen, im Gegenteil, sie wirkt oft peinlich.“ Sehr richtig! Das System der Phrenologie an sich ist nun schon in seinen allgemeinen Angaben und Hinweisen leicht begreiflich und verständlich. Man nehme nach Dr. Gall den Schädel eines Hundes, eines Elefanten, eines Affen, eines Negertyps und eines Europäers. Man denke sich nun eine gerade Linie von der Stirn über das Nasenbein herabgezogen, dann denke man sich vom Ohrloch eine Linie über die Stelle am Oberkiefer, wo die Nasenhöhle beginnt. Diese beiden Linien bilden nun beim Europäer einen sehr steilen Winkel, beim Negertypus wird der Winkel schon spitzer, mithin also auch die so gemessene Hirnmasse weniger. Beim Affen wird der Winkel noch flacher, und so nimmt er je nach der Gehirnmasse und Intelligenz beim Elefanten und schließlich beim Hund noch mehr ab. Man sieht, der Gesichtswinkel gibt ziemlich treffend die verschiedenen Größen des Gehirns zu erkennen. Man hat nun als Tatsache festgestellt, daß, je größer ein Gehirn, je geistig leistungsfähiger auch das betreffende Subjekt ist. Natürlich meine ich nur bei gesunden Menschen und nicht

etwa bei solchen mit Wasserköpfen oder wo apoplektische Insulte eine Rolle spielen. Man hat ferner gefunden, daß bei einem großen Gehirn hervorragender Menschen auch ein großer Windungsreichtum der verschiedenen Gehirnlappen vorhanden war, was einer ebensolchen geistigen Vielseitigkeit entspricht. In Bezug auf Gewicht und Ausbildung beschreibt Retzius das Gehirn des schwedischen Professors Adam Siljeström, eines bedeutenden Physikers und Pädagogen. Retzius schreibt, daß dieses Gehirn beinahe die von dem Astronomen Hugo Gylden und der Mathematikerin Sanja Kovalewska übertraf, denn es wog 1422 gr. und wies besonders in Stirn und Schläfengegend einen außerordentlichen Windungsreichtum auf. Auch zeigte es die für eine so hohe Begabung eigentümliche Asymmetrie der beiden Gehirnhälften, das heißt, die beiden Hemisphären waren an Furchen und Windungen in den gegenüberliegenden Teilen sehr verschieden. Ein normales Gehirn wiegt beim Manne gewöhnlich über 1300 gr., bei der Frau durchschnittlich 125 gr. weniger. Es erreicht seine bleibende Größe meist schon im 7. bis 8. Jahr, auch das bleibende Gewichtsmaß. Die Windungen und Furchen der Oberhaut des Gehirns bilden sich jedoch je nach Erziehung oder Beschäftigung weiterhin aus. Was die Einteilung des Gehirns betrifft, so kann man jetzt eine ziemliche Einigkeit der Autoren bemerken. Man sieht auch schon auf den ersten Blick an einem Gehirn 3 Teile, nämlich das Großhirn, das Kleinhirn und das Mittelhirn. In Ebbinghaus, Psychologie befinden sich recht ausführliche Zeichnungen und Erklärungen der 3 Hauptteile des Gehirns und hauptsächlich der einzelnen Hirnlappen. Alle Hirnlappen und mit Namen belegte Furchen hier anzuführen würde zu weit führen. Die neuesten Forschungen in Bezug auf die Sinneszentren in den einzelnen Gehirnteilen haben weiterhin Gall wieder einmal Recht geben müssen. In jeder Hirnhemisphäre hat man in der Stirngegend den Vorderlappen mit je 3 Windungen. In der dritten dieser Windungen hat nun Broca das Sprachzentrum entdeckt, also doch nur bestätigen können, was Gall schon so viel früher fand. Man hat noch mehrere solcher Sinneszentren mittelst des Tierversuches festgestellt, indem man bei Tauben, Kaninchen u. s. w. einen Gehirnteil exstirpierte und die Wirkungen beobachtete. (Ebbinghaus.)

Gall selbst, auch Professor Flechsig nahmen für die Grundsinne 4 Hauptzentren an: nämlich 1. das Zentrum des intellektuellen Organs, 2. das Zentrum des Gefühls, 3. das Zentrum der Organe der selbstsüchtigen Eigenschaften, 4. das Zentrum der Trieborgane. Wendet man seine Aufmerksamkeit den phrenologischen Organen nun selbst zu, so findet man den ganzen Schädel in Vorder-, Ober- und Hinterkopf eingeteilt. In Scheves Werk über die Phrenologie ist das System sehr eingehend beschrieben. Im phrenologischen Vorderkopf finden wir an der Stirnpartie den kompliziertesten Teil der Sinneszentren. Hier liegen z. B. angefangen an der Nasenwurzel in gerader Linie hinauf zum Ober-

kopf, der Gegenstandsinn, die Beobachtungsgabe, der Tatsachensinn, Vergleichungsvermögen, und oben schließt sich dann das Wohlwollen an. Von der Nasenwurzel nach den Schläfen zu, also vom Gegenstandssinn aus, unter dem noch der Formen- und Gestaltsinn liegt, findet man über den Augenbrauen gelagert, Größenmaß, Gewichtssinn, Farbensinn, Ordnungssinn, Zahlensinn, resp. Mathematikanlage. Eine bekannte Hamburger Okkultistin fand, bei einer starken Verdickung auf dem Zahlensinn, eine Anlage zu okkulten Kraftäußerungen. Über diesen Organen liegt der Orts- und Zeitsinn, sowie neben dem Vergleichungsvermögen das Schlußvermögen, das Organ der Logik. Etwas nach innen im Kopf über den Augenhöhlen liegt der Sprachensinn, darum haben alle Menschen mit gutem Wortgedächtnis etwas vorstehende Augen. Das Sprachzentrum, welches mit dem phrenologischen Sprachensinn identisch ist, die Brocasche Windung ist da meist etwas stark entwickelt, wodurch die Wände der Augenhöhlen etwas verkleinert werden. So lehrt die alte Phrenologie, ich fand jedoch häufig bei Schauspielern und sonstigen beredten Leuten nur mittelgroße, lebhafte Augen. Bei großen Augen kann man meist auf eine starke Medialität schließen. Dieselbe macht aber auch etwas passiv. Nur bei starkem Schlußvermögen und starkem Gedächtnis kann man dann von einem großen Wortsinn reden.

(Fortsetzung folgt.)



9. Die astrologischen Direktionen.

Von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

Die anderen in der Ekliptik liegenden Koordinaten ergeben folgende Resultate:

Äquatorstelle des X. Hauses	=	229° 43′
„ „ Punkt f. Glück	=	224° 40′
„ „ ✶☉	=	289° 42′
„ der □♀	=	345° 53′

Sodann haben wir noch für diese Äquatorstellen resp. Rektaszensionen die Deklinationen zu suchen. Diese lassen sich durch folgende Formel bestimmen:

$$\text{Tg. } \delta = \text{tg. E sin. P. Z.}$$

Dabei ist E die Schiefe der Ekliptik (23° 27′ und P. Z der Abstand vom nächsten Äquinoktialpunkt (0/360° oder 180°). Wir nehmen die beiden obigen Beispiele zur Darstellung.

---

*) Errata. In Heft 2 soll es auf Seite 74 bei △☽ anstatt 13°31′ β— heißen 1°31 β— und auf Seite 75 bei Ekliptikstelle des I. Hauses muß statt 392°20′ stehen 292°20′. Anmerkung der Schriftleitung.

1.) ⊙	α der ⊙ = 225° 43′		tg. E (23° 27′)	= 9.6372646
	— 180° —		sin P Z (45° 43′)	= 9.8548499
	P Z = 45° 43′		tg. δ	= 9.4921145 = 17° 15′
2.) I. Haus	360° —		tg. E	= 9.6372646
α des I. H.	— 294° 8′		sin P Z	= 9.9602788
	P Z = 65° 52′		tg. δ	= 9.5975434 = 21° 36′

Es ergeben sich somit nach dieser Rechnungsart für den Punkt für Glück 16° 58′ δ und für die □♀ 6° 2′ δ.

Bei den anderen Himmelskörpern und deren Aspekte wird die Rektaszension aus der λ und β durch die schon an anderer Stelle erwähnte sphärisch trigonometrische Formel zur Überleitung des ekliptikalen Systems in das äquatoriale, gefunden und wollen wir diese Umrechnung ebenfalls an 2 Beispielen durchführen, wobei darauf aufmerksam gemacht wird, daß in gewissen Quadranten und bei südl. δ eine Umkehrung eines Teiles der Formel in der Weise stattfinden muß, daß man an Stelle von cos (N + E) stets cos (N — E) zu nehmen hat. Im Anschlusse an die Berechnung der α kann man die δ durch folgende Formel erhalten:

$$\text{Tg}\ \delta = \text{tg}\ (N + E)\ \text{oder}\ (N - E)\ \sin\alpha.$$

Wir wählen folgende Beispiele:

☽ mit 162° 59′ λ und 3° 2′ + β.
✱♄ „ 278° 18′ λ „ 1° 1′ — β.

1.) ☽

Hilfsrechnung:
λ = 162° 59′
90° —
72° 59′

tg β (3° 2′)	= 8.7242035
sin λ (cos 72° 59′)	= 9.4663483
tg N	= 9.2578552 = 10° 16′
E	= 23° 27′
+ N	= 10° 16′
N + E	= 33° 43′
cos N + E (33° 43′	= 9.9200151
tg α (ctg 72° 59′)	= 9.4857907
	9.4058058
cos N (10° 16′)	= 9.9929902
tg λ	= 9.4128156 = 14° 30′

Das Resultat wird kleiner sein als 180°; deshalb

180° —
— 14° 30′
α des ☽ = 165° 30′

Ferner für die δ.

Hilfsrechnung:
☽ α = 165° 30′
— 90° —
75° 30′

tg N + E (33° 40′)	= 9.8243455
sin λ (cos 75° 30′)	= 9.3985996
tg S	= 9.2229451 = 9° 29′

Diese Deklination ist +.

2.) ✶♄.

Hilfsrechnung:

$\lambda = 278^\circ 18'$
270°
$8^\circ 18'$

$$
\begin{aligned}
\text{tg}\ \beta\ (1^\circ 1') &= 8.2491015 \\
\sin \lambda\ (\cos 8^\circ 18') &= 9.9954271 \\
\text{tg N} &= 8.2536744 = 1^\circ 2' \\
\text{E} &= 23^\circ 27' \\
-\ \text{N} &= 10^\circ 16' \\
\text{N} \backsim \text{E} &= 22^\circ 25' \\
\cos \text{N} \backsim \text{E}\ (22^\circ 25') &= 9.9658764 \\
\text{tg}\ \lambda\ (\text{ctg}\ 8^\circ 18') &= 10.8359917 \\
&= 10.8018681 \\
\cos \text{N}\ (1^\circ 2') &= 9.9999294 \\
\text{tg}\ \alpha &= 10.8019387 = 81^\circ 2'
\end{aligned}
$$

Das Resultat muß kleiner sein als 360^0 und größer als 270^0, demnach

$$
\begin{aligned}
& 360^\circ - \\
& -\ 81^\circ\ 2' \\
\alpha \text{ des ✶♄} = {} & 278^\circ 58'
\end{aligned}
$$

Ferner für die δ:

Hilfsrechnung:

α ✶♄ $= 278^\circ 58'$
$-\ 270^\circ -$
$8^\circ 58'$

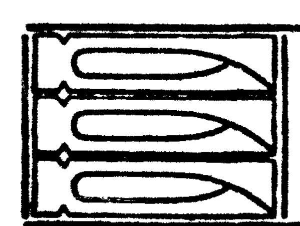
$$
\begin{aligned}
\text{tg N} - \text{E}\ (22^\circ 25') &= 9.6154351 \\
\sin \lambda\ (\cos 8^\circ 58') &= 9.9946599 \\
\text{tg}\ \delta &= 9.6100950 = 22^\circ 10'
\end{aligned}
$$

Diese Deklination ist —.

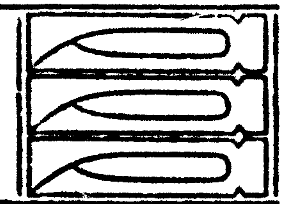
Die anderen Himmelskörper und Aspekte ergeben nach der obigen Rechnungsweise, folgende Resultate:

♀	mit	$254^\circ 40'$	λ	und	$4^\circ 54'$	β —	gibt	$253^\circ 57'$ α	und	$17^\circ 45'$ δ —
♄	„	$338^\circ 18'$	„	„	$2^\circ 1'$	„ —	„	$339^\circ 11'$ „	„	$6^\circ 36'$ „ —
♂	„	$187^\circ 42'$	„	„	$1^\circ 13'$	„ +	„	$187^\circ 33'$ „	„	$1^\circ 56'$ „ —
☍♂	„	$7^\circ 42'$	„	„	$1^\circ 13'$	„ —	„	$7^\circ 33'$ „	„	$1^\circ 56'$ „ +
△☽	„	$282^\circ 59'$	„	„	$1^\circ 31'$	„ —	„	$283^\circ 57'$ „	„	$21^\circ 19'$ „ —
Antisc. ♂	„	$352^\circ 18'$	„	„	$1^\circ 13'$	„ +	„	$352^\circ 27'$ „	„	$1^\circ 56'$ „ —

(Fortsetzung folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



10. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Ob auch auf den Sternen philosophiert wird, wissen wir nicht, aber sollte es wirklich, was durchaus nicht unwahrscheinlich ist, auch auf anderen Planeten unseres Sonnensystems oder auf den möglicherweise zahllos vorhandenen Planeten anderer Sonnensysteme, soweit sie sich in der Periode befinden, in welcher sie zu Trägern organischer, lebender Wesen geeignet sind, ein menschliches oder menschenartiges Geschlecht bestehen, welches eine Kultur und als höchste Blüte derselben eine Philo-

sophie hervorgebracht hätte, so dürfen wir als sehr wahrscheinlich annehmen, daß diese Philosophie anderer Welten in ihren Entwicklungsphasen und Resultaten mit der Philosophie unseres Planeten eine weitgehende Übereinstimmung zeigen würde. Denn die Natur, wie wir sie kennen, ist zwar schon verschwenderisch in Hervorbringung von Individuen, aber sehr sparsam in Hervorbringung der Typen der Gattungen.

Gesetzt, es wäre uns die Möglichkeit geboten, von der Philosophie auf einen der andern Planeten unseres Sonnensystems, vielleicht auf dem Mars oder der Venus, Kenntnis zu nehmen (etwa, indem es gelänge, von dort ein Projektil bis in den Bereich der überwiegenden Erdanziehung zu schleudern), so würden wir ohne Zweifel den Erzeugnissen derselben ein großes Interesse zuwenden. Mit Aufmerksamkeit würden wir sowohl Übereinstimmung als Verschiedenheit jener translunaren Weltanschauung mit der unsrigen prüfen.

Jede Abweichung in den Ergebnissen würde zu einer Untersuchung darüber anregen, auf wessen Seite die Wahrheit sei, jede Zusammenstimmung würde uns daran erinnern, daß es eine Gewähr für die Richtigkeit der Rechnung zu sein pflegt, wenn zwei Rechner unabhängig von einander zu demselben Facit gelangen. [1])

Nicht ganz, aber doch annähernd werden die Hoffnungen, die wir an eine solche „vom Himmel gefallene" Philosophie knüpfen würden, erfüllt durch dasjenige, was die Geheimlehre der Inder uns tatsächlich bietet.

Denn während alles, was an philosophischen Gedanken diesseits des Hindukusch hervorgebracht worden ist, von Mose und Zoroaster, von Pythagoras und Xenophanes an durch Platonismus, Christentum und Kantianismus bis auf die Gegenwart herab in einem einzigen großen Zusammenhange steht, durch welchen unser Denken mehr, als wir es oft ahnen, abhängig ist von uralten Traditionen, Einseitigkeiten der Auffassung und Irrtümern, — so haben die Inder, indem sie von ihren Bruderstämmen schon in vorhistorischer Zeit abgetrennt wurden, gegen die ursprünglichen Bewohner aber des Industales und der Gangesebene sich selbst auf das Strengste absonderten, bis zu den Zeiten der vollen Ausgestaltung ihrer Weltanschauung — so weit bis jetzt zu erkennen — keinen Einfluß auf ihr Glauben und Denken irgendwoher empfangen, und als die Stürme der griechischen, skythischen und mohamedanischen Invasionen über Indien hereinbrachen, trafen sie, allem Anscheine nach, die indische Gedankenwelt schon in einer Erstarrung und schulmäßigen Geschlossenheit an, in welcher sie dieselbe nicht mehr erheblich zu inquinieren vermochten, während vielmehr umgekehrt die fremden Eroberer zu dem geknechteten Indien vielfach in eine fast ebenso große geistige Abhängigkeit traten, wie das Römerreich zu dem eroberten Griechenland. [2])

---

[1]) P. Deussen a. a. O. p. 35, 36.

[2]) Deussen, Die Sûtras des Vedânta (1887).

Das möge genügen, um den Wert der indischen Lehren für jeden unbefangenen Gelehrten zu charakterisieren. Vielleicht würde man in den Kreisen, die einer jeden Weltanschauung mit übersinnlichen Elementen in blinder Feindschaft gegenüber stehen, für naiv gehalten werden, wollte man unserm, in allen Stücken „so herrlich weit" fortgeschrittenen Zeitalter zumuten, von den alten Indern noch etwas zu lernen; sicherlich aber wird die Bekanntschaft mit den indischen Lehren einem jeden zum Bewußtsein bringen, daß wir mit unserm gesamten religiös-christlichen und philosophisch-materialistischen Denken in einer kolossalen Einseitigkeit stecken, und daß es noch eine ganz andere Art, die Dinge anzufassen, geben kann, als die, welche Hegel als die allein mögliche und vernünftige konstruiert hat.

Es kann eben doch noch vieles geschehen, um den Nebel, der von Geburt an auf unser aller Augen liegt, zu heben, sodaß wir nicht mehr die Dinge bloß empirisch, das heißt von dem höchst einseitigen Observatorium unseres Intellektes aus, betrachten, sondern zu einem Standpunkte geführt werden, von welchem aus wir Intellekt und Natur in ihrem Gegeneinanderarbeiten beobachten können, — was ja doch das Endziel aller Philosophie überhaupt ist. Daß dieser Standpunkt, welcher uns über die einseitige Betrachtungsweise des Intellektes erheben will, zugleich doch immer (von Zuständen wie yoga, ἔκστασις, unio mystica abgesehen) in gewissem Sinne ein solcher des Intellektes bleiben muß, darin liegt die unsägliche Schwierigkeit aller Metaphysik, und auf ihr beruht es, daß es gerade bei den größten Philosophen da, wo sie uns in das innerste Adyton ihrer Weisheit einführen wollen, — dunkel wird.

Es ist aber doch die eine und mit sich einstimmige Natur der Dinge, auf welche sich alle Philosophen, je origineller sie sind, um so unmittelbarer beziehen, und das, was die Urheber der indischen Lehre inspirierte, war die Offenbarung, welche, als eine und dieselbe in allen Zeiten und Ländern, aus den Abgründen unseres Innern uns entgegenquillt, [1]) war ein sehr Reales, innerlich Erlebtes und Geschautes. In unserer weiteren Darstellung wird es sich dann deutlich zeigen, daß die ostasiatisch-indische Lehre die einzige wirkliche Parallele zu der westasiatisch-europäischen (griechischen, christlichen und neuern Philosophie) bildet, welche die Geschichte der Menschheit aufzuweisen hat.

Daß eine solche Hervorhebung und Bevorzugung der indischen Lehre keine unberechtigte ist, ergibt sich zunächst schon daraus, daß Indien schon als Land ebenso groß ist wie das ganze philosophierende Europa zusammengenommen, daß ferner die Inder früher als die Europäer über die Rätsel des Daseins nachzudenken begannen und damit durch alle Jahrhunderte hindurch bis zur Gegenwart hin fortgefahren

[1]) Dr. Paul Deussen, Allgemeine Geschichte der Philosophie I. B. 1. Abt. Vorrede VIII; Leipzig, Brockhaus 1894.

haben, daß aber, was die Intensität des philosophischen Interesses betrifft, das durch so viele andere Dinge in Anspruch genommene Europa mit Indien schwerlich einen Vergleich aushalten dürfte.

Gerade in der völligen Verschiedenheit und Unabhängigkeit von der abendländischen Denkweise liegt der Hauptwert der indischen Weltanschauung für uns, die wir am klassischen Altertum und an der Bibel großgezogen sind, und es ist als sicher anzunehmen, daß ein vollständiges und zureichendes Bekanntwerden indischer Weisheit in dem religiösen und philosophischen Denken des Abendlandes nach und nach eine nicht so sehr die Oberfläche wie gerade die letzten Tiefen berührende Umwälzung zur Folge haben wird. [1])

Die völlige, zumeist auf geographischen Verhältnissen beruhende Abgeschlossenheit beraubte das indische Volk der Möglichkeit, in blutiger Männerschlacht am Gegner die Kraft zu erproben und den Arm zu stählen. So werden die Inder auf sich selbst verwiesen; denn auch der Kampf um den täglichen Unterhalt fällt weg bei einem Klima, daß Früchte und Reis im Übermaß zeitigt. Unter dem Himmel Indiens versinkt der Mensch in Träume, in eine Philosophie, die den unhemmbaren Flug durch alle Welten unternimmt. Exotisch wie das indische Leben ist auch die indische Philosophie. Die überquellende Vegetation des Landes ist ein Bild der fruchtbaren, unerschöpflichen indischen Gedankenwelt. Mit den Lianen um die Wette, die von Baum zu Baum ihre unentwirrbaren Ketten schlingen, ranken sich die Ideen ins Überirdische fort. Der Açvattha-Baum senkt seine Zweige zu Boden herab, wo sie zu neuen Wurzeln werden: das Symbol der Seelenwanderung.

Eine eigentliche Geschichtsschreibung [2]) wie in Griechenland und Rom gibt es in Indien nicht, und die Historiker gewöhnlichen Schlages (wie sie es denn auch einem Platon nicht verzeihen können, daß er kein Demosthenes wurde) zucken mitleidig die Achseln darüber, daß ein so hochbegabtes Volk es nicht bis zu einem dauerhaften Staatsorganismus, nicht zu einer öffentlichen Beredsamkeit, ja nicht einmal bis zu einer Aufzeichnung seiner Geschichte gebracht habe. Sie sollten lieber zu begreifen suchen, daß die Inder zu hoch standen, um, nach der Weise der Ägypter u. a., an Königslisten sich zu ergötzen, d. h. in der Sprache des Platons ausgedrückt, Schatten zu zählen; daß der indische Genius (äußerlich betrachtet sehr zu seinem Schaden) es verschmähte, die zeitlichen Dinge und ihre Ordnung sehr ernst zu nehmen, weil er mit der ganzen Energie seiner durch die Milde des Klimas von gemeiner Sorge entbundenen Kräfte das Ewige suchte und dieses in einer überreichen poetischen und religiös-philosophischen Literatur zum Ausdrucke gebracht hat.

---

[1]) Paul Deussen, a. a. O.; Vorrede X.

[2]) Paul Deussen, Allgem. Gesch. der Philos. (Leipzig, Brockhaus 1894) I. B. 1. Abt. S. 40.

Fehlt es dieser Literatur auch an äußern chronologischen Daten, so ist doch eine gewisse innere Chronologie vorhanden, vermöge deren es mit der Zeit gelingen wird, allem Einzelnen seine richtige Stelle in der Entwicklung des Ganzen anzuweisen. Bezüglich der religiös-philosophischen, durch kanonisches Ansehen geschützten Werke haben wir im ganzen und großen in Indien eine ununterbrochene Entwicklung vor uns, welche von den ältesten Hymnen der Rigveda bis auf die modernsten Erzeugnisse der Sanskritliteratur, d. h. etwa von 1900 v. Chr. bis 1900 n. Chr. reicht, wenn auch diese Produktion keineswegs eine stetige gewesen ist und neben Zeiten der Flut auch lange Perioden der Ebbe aufzuweisen hat.

In den vier Veden, von denen sich jeder dreifach nach Samhitâ, Brâhmanam und Sutsam gliedert, hat die indische Spekulation ihren ursprünglichen Ausdruck gefunden, und die dreifache Gliederung nach Samhitâ oder Hynmen, Brâhmanam und Sutram entspricht drei chronologischen Perioden.

(Fortsetzung folgt.)

11. Leben und Lehren der Rosenkreuzer.

Von Rudolf Schneider, Kaiserslautern.

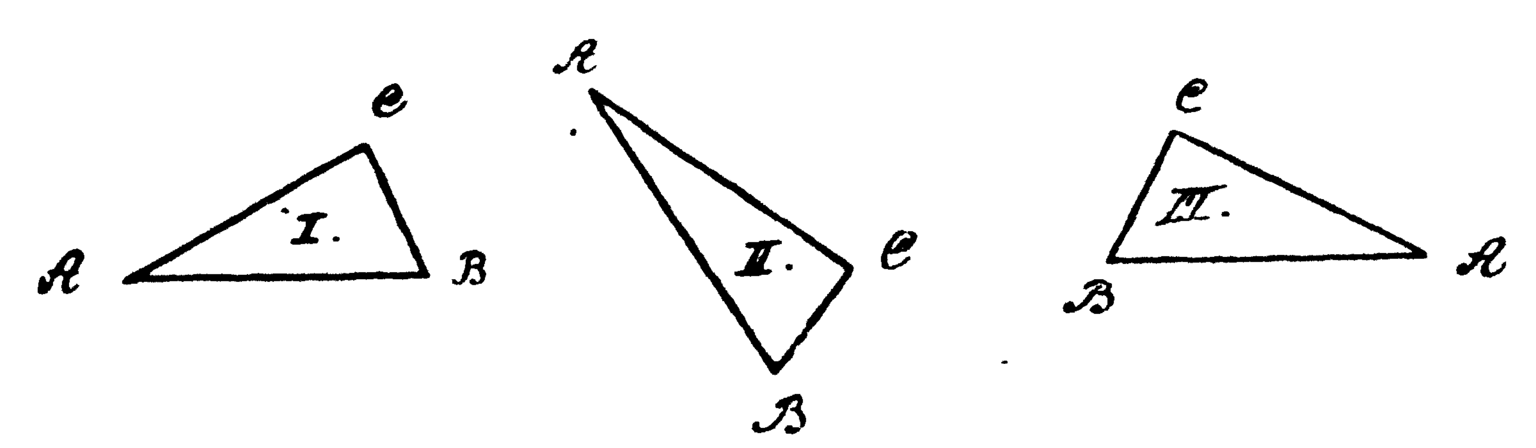
(Fortsetzung.)

Die Höhe der Pyramide ist gleich 5813,01 Pyramidenzoll. Multipliziert man diese Zahl mit einer Milliarde (also 10^9), so erhält man den Abstand der Erde von der Sonne. Das Gewichtsverhältnis der Pyramide zu dem der Erde ist $1:10^{15}$. Aus der Stellung der Pyramide zum Nordpole und zu gewissen Sternbildern konnten die beiden genannten Gelehrten das Alter der Pyramide auf 4100 Jahre berechnen.“ Dies sind einige, durch die neuesten Forschungen festgestellten unwiderlegbaren Beweise dafür, daß schon die alten Ägypter in Bezug auf mathematisches und astronomisches Wissen genau so viel wußten wie wir. Hierbei ist zu bedenken, daß die Messungen der beiden Ingenieure noch andere höchst wichtige mathematische Lehren ergeben haben, auf die jedoch hier nicht eingegangen werden kann, da hiezu ein Eingehen auf Einzelheiten der Mathematik (Konstruktion des Fünfecks u. s. w.) nötig wäre. Die diesbezüglichen Forschungen und Messungen befinden sich zur Zeit natürlich erst in ihrem Anfangsstadium. Wenn wir erst einmal imstande sind die ägyptischen Hyroglyphen richtig und sinngemäß zu entziffern, dann werden sich unsere heutigen Gelehrten in Bezug auf das Wissen der Alten auf ganz außergewöhnliche Überraschungen gefaßt machen

dürfen. Noch größer aber wird die Überraschung unserer Gelehrten werden, wenn sie beim eingehenden Studium des Sanskrit und der uralten indischen Literatur unumstößliche Beweise finden werden, daß nicht nur die alten Ägypter vor 4 oder 5000 Jahren dieses Wissen besaßen, sondern daß dieses Wissen und noch viel mehr schon vor 10, 20 und 30 000 Jahren den alten Weisen Indiens bekannt war. Denn derjenige, der auch nur den ersten Schritt im geistigen Leben gemacht hat, weiß, daß die uns bekannte, mit Sinnen und Verstand faßbare Mathematik nur ein schwacher Reflex der okkulten Mathematik ist. D. h. die uns bekannte Mathematik ist nur ein, durch unsere Raum- und Zeitverhältnisse gefärbter Wiederschein von geistigen Gesetzen und geistig wirkenden Kräften, die über Zeit und Raum ihren Ursprung haben. Daher kommt es auch, daß unsere mathematischen Lehrsätze nur dann richtig sind, wenn wir die ihnen zu Grunde liegenden „Axiome“ als richtig annehmen. Diese schwache Seite unserer intellektuellen Mathematik einerseits und ihre nur scheinbare Existenz als Reflex aus einer geistigen Welt andererseits wurden auch von den größten Mathematikern der Neuzeit intuitiv erkannt. In „Kleyers Encyklopädie der gesamten mathematischen, technischen und exakten Naturwissenschaften“ (Geschichte der Geometrie Seite 153) wird in Bezug hierauf von dem großen Mathematiker Gauss folgendes berichtet: „Gauss war in Betreff der Theorie der Parallellinien der Überzeugung, daß der 11. Euklidische Lehrsatz nicht bewiesen und daß die Geometrie nur insofern als ein konsequentes Gebäude betrachtet werden könne, wenn dieser Satz als Axiom an die Spitze derselben gestellt würde. Wollte man dagegen dieses Axiom, dessen näherungsweise Richtigkeit durch die Erfahrung bestätigt würde, nicht zugeben, so folge daraus eine andere, ganz selbständige Geometrie, die er gelegentlich einmal verfolgt und mit dem Namen Antieuklidische Geometrie bezeichnet habe“.

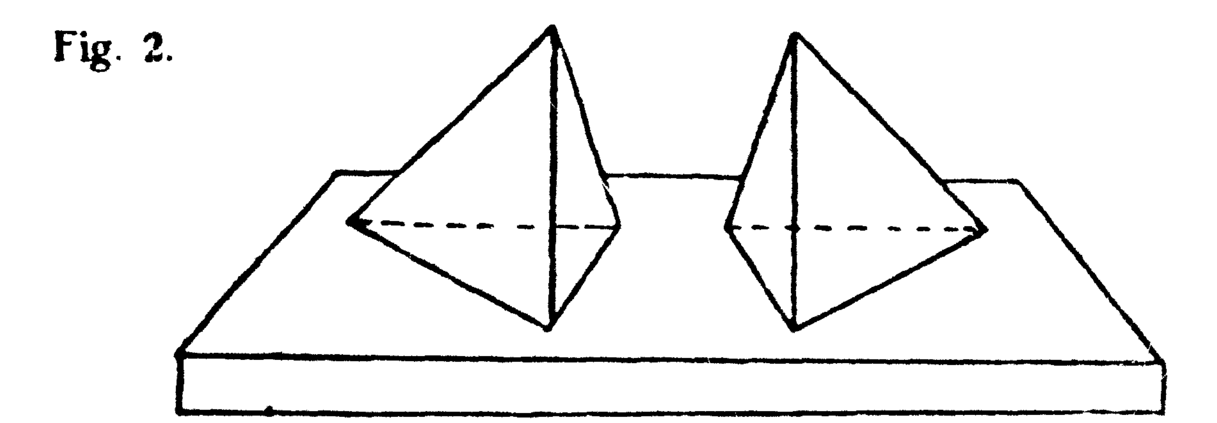
„Es dürfte hier am Platz und nicht uninteressant sein, zu berichten daß Gauss (übereinstimmend mit dem Philosophen Kant und den Physikern Mach und Zöllner) die drei Dimensionen des Raumes als eine spezifische Eigentümlichkeit der menschlichen Seele betrachtete. Wir könnten uns, sagt er, etwa in Wesen hineindenken, die sich nur zweier Dimensionen bewußt sind; höher über uns stehende würden vielleicht in ähnlicher Weise auf uns herabblicken. Einem solchen Wesen, das sich nur zweier Dimensionen bewußt ist, würde manches unmöglich erscheinen, was uns, die wir uns dreier Dimensionen bewußt sind, nicht die mindeste Schwierigkeit macht. In beistehender Figur sind z. B. die gleichnamigen Seiten und Winkel der drei Dreiecke gleich groß. Die Dreiecke I und II kann man auch leicht zur Deckung bringen, wenn man das eine in der Ebene verschiebt. Bei I und III ist aber durch bloße Verschiebung in der Ebene keine Deckung möglich; ein Wesen das sich nur zwei Dimensionen vorzustellen vermag, würde es also für

Fig. 1



unmöglich halten, die beiden Dreiecke überhaupt zur Deckung zu bringen. Nun wissen wir aber, daß dies wohl möglich ist, wenn wir nur das eine Dreieck III aus der Ebene herausdrehen, indem wir z. B. die Seite AB ruhig liegen lassen, die Spitze C aber in die Höhe heben und einen Halbkreis beschreiben lassen, worauf das Dreieck wieder in die Ebene fällt und nun noch gehörig verschoben werden muß. In derselben Verlegenheit wie unsere hypothetischen zweidimensionalen Wesen gegenüber den beiden symetrischen Dreiecken I und III befinden wir selbst uns angesichts symmetrischer und räumlicher Objekte z. B. der beiden Tetraeder Figur 2; obwohl dieselben in allen Stücken übereinstimmen, können

Fig. 2.



wir sie doch nicht zur Deckung bringen, so wenig wie wir den linken Handschuh an die rechte Hand ziehen können. Könnten wir die Gegenstände aus dem Raume von drei Dimensionen in den von vier Dimensionen bringen, so würde dies nach dem Zurückbringen in den dreidimensionalen Raum wohl möglich sein".

Hier hat Gauss die Türklinke zur geistigen Welt und zur okkulten Mathematik in der Hand, aber wenn hier Vernunft und Intuition des Menschen nicht geschult und entwickelt sind, so bleibt das Tor trotz allem Rütteln und Zerren geschlossen.

„Geheimnisvoll, am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben
Und was sie dir nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

(Goethe, Faust I.)

Mit dieser okkulten Mathematik, wie mit okkulter Wissenschaft überhaupt, haben sich auch die Rosenkreuzer schon seit Jahrtausenden viel beschäftigt. Auch Goethe hat einen Teil dieser Mathematik gekannt. Beweise für diese Behauptung sind für denjenigen, der etwas von okkulten Dingen versteht, in Goethes Faust zu finden. Wer z. B. das „Hexen-

einmaleins“ im ersten Teile liest, ohne etwas von okkulter Mathematik zu verstehen, der wird sich vergeblich bemühen, irgend einen Sinn in dasselbe zu legen. Wer jedoch etwas von dieser Wissenschaft kennt, der weiß, daß in diesem „Einmaleins“ ein sehr tiefer Sinn steckt; denn Goethe hat selbstverständlich nie, und am allerwenigsten in seinem Faust einen Unsinn geschrieben, das ist gerade so unmöglich, wie wenn ein Adler wie eine Gans schnattern sollte. Es ist natürlich vollständig unmöglich den wahren Sinn des „Hexeneinmaleins“ unserem Verstande begreiflich zu machen, gerade so unmöglich, wie wenn wir einem Menschen ohne Verstand (Idiot) intellektuelle Dinge (vielleicht einen mathematischen Lehrsatz) begreiflich machen wollten. Da jedoch bei manchen Menschen, und vielleicht auch bei einigen meiner geehrten Leser, die Intuition (der „sechste Sinn“) sich zu entwickeln beginnt, so sei es hier versucht, wenigstens den geistigen Sinn der ersten zwei Zeilen des Hexeneinmaleins anzudeuten. Diese ersten zwei Zeilen lauten bekanntlich:

„Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn.“

(Fortsetzung folgt.)



12. Wichtige Lebensfragen über Gott, Unsterblichkeit und das Leben nach dem Tode.

Von Johann Baptiste Wiedenmann in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Um in ein anderes Bewußtseinsbereich überzugehen, dazu braucht man keine künstlichen Mittel anzuwenden, z. B. Hypnose, Chloroformierung u. s. w. Jeder Mensch geht abends beim Einschlafen in ein anderes Bewußtseinsreich über, aus welchem er erst beim Erwachen wieder in die physische Sinneswelt zurückkehrt.

„Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern ....“, sagt Goethe. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, und wie sie mit unserem Geiste in Verbindung steht. So viel ist gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können ....“

Wer sich selbst zu erforschen und zu beherrschen versteht, der steht vor dem offenen Tor; wer aber nur im breiten Strome mitschwimmt, für den ist das Tor verschlossen, hinter welchem er die höheren Dinge findet, welche ihm die Rätsel des Lebens und des Todes offenbaren.

Der Mensch trägt in sich Himmel und Hölle; beide sind Bewußtseinszustände, wenn auch gänzlich von einander verschieden. Er erzeugt diese durch sein Denken und Empfinden in sich und beeinflußt dadurch

wieder andere, je nach deren Empfänglichkeit hierfür, ebenso auch jene Wesen, welche keinen fleischlichen Körper mehr haben und sich im „Jenseits“ befinden.

Der Mensch ist also schon während seines irdischen Lebens ein Bürger der anderen Welt, nur daß er sich dieser anderen Welt noch nicht bewußt geworden ist. Himmel und Hölle sind im Mikrokosmos (im Menschen) und im Makrokosmos (im Weltall) enthalten, Götter, Engel und Teufel, und ein jedes dieser Wesen wirkt auf das mit ihm korrespondierende Wesen ein. Vermittelst seiner Gedanken, Wünsche und Begierden beeinflußt der Mensch alle jene Wesen, welche den Äther des Raumes bewohnen, vom niedrigsten Elementarwesen angefangen, bis hinauf zum höchsten Erzengel.

Die Kräfte, Gedanken und Wünsche, welche der Mensch in Bewegung setzt, erhalten von den geistigen Kräften im Makrokosmos ihre Nahrung und wirken wieder auf den Menschen zurück. Auf diese Weise wird der Mensch zu dem, was er innerlich ernst will und was er sich vorstellt.

Dadurch, daß der Mensch seine fleischliche Hülle ablegt, wird an seinem Bewußtseinsinhalte nichts geändert. Die Menschen werden dadurch einander nicht gleich, sondern es bleiben ihre Eigenheiten, intellektuelle und andere Verschiedenheiten alle bestehen.

Der Leidenschaftliche ist noch von Leidenschaft, der Furchtsame mit Furcht, der Gelehrte mit seinen Ideen erfüllt und solange die Seele noch in den Astralsphären und von den niederen Schwingungen derselben erfüllt ist, kann sie nicht das ungetrübte, selige Bewußtsein der himmlischen Sphären (Devachan) genießen.

Erst wenn sich die Seele von allen niederen Regungen gereinigt hat, „stirbt sie den zweiten Tod, den Tod für die Astralsphären, d. h. sie tritt in das von allem Niederen reine Seelenbewußtsein der himmlischen Sphären ein.

Dies ist die eigentliche Heimat der Seele und sie verweilt hier bedeutend länger als im materiellen Körper. Das innere Leben des Menschen kommt hier zur vollen Geltung und Ausgestaltung, da dasselbe von den Sinnen und Gefühlsregungen des physischen Körpers nicht mehr gestört wird. Das Leben in der himmlischen Welt stellt in gewissem Sinne eine Steigerung der edelsten Neigungen des Menschen dar, welche während seines Erdenlebens am deutlichsten hervortreten. Hier assimiliert die Seele die auf Erden gemachten Erfahrungen; dieselben bilden dann das Kapital, mit welchem die Seele das nächste Erdenleben antritt.

Im Bewußtsein der Himmelswelt sieht die Seele alle die idealen Bilder ihrer Lieben vor und um sich; von seinem Leid betrübt, sendet sie Ströme der Liebe auf die Gegenstände ihrer Zuneigung aus, welche oft auch von denen empfunden werden, welche noch im fleischlichen

Körper leben. Liebe ist eine Kraft, welche weder durch Raum und Zeit aufgehalten, noch vernichtet werden kann.

Man hat oft das Leben in der Himmelswelt als eine Täuschung bezeichnet; doch ist dasselbe in gewisser Hinsicht viel realer als das kurze Leben der materialistischen Sinneswelt. Die Dauer des himmlischen Daseins zwischen zwei Erdenleben beträgt für den gewöhnlichen Durchschnittsmenschen ungefähr das zwanzigfache des Erdendaseins; wenn wir dieses zu achtzig Jahren rechnen, also sechzehnhundert Jahre. Diese Lehren und Berechnungen stammen von Weisen des Ostens, welche die Entwicklungsgeschichte des Weltalls nnd des Menschen weit besser kennen, als die Gelehrten unserer Schule.

Je intensiver und lebendiger das innere, göttliche Leben des Menschen wird, desto länger dauert sein Aufenthalt in den Sphären des Devachan, desto näher kommt er der Wahrheit, bis er endlich alle Illusionen überwunden hat und eins geworden ist mit dem göttlichen Allselbstbewußtsein, welches vom Apostel Paulus Theosophia (= Göttliche Weisheit) genannt wird.

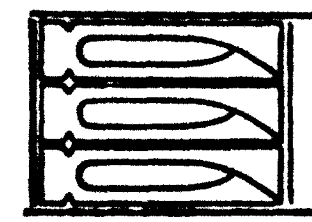
Die Zahl der menschlichen Seelen in der jetzigen Schöpfungsperiode (Manvantara) bleibt sich immer gleich; es können die Seelen weder sterben, noch werden neue geschaffen. Sie verwandeln sich nur und treten in anderen Formen wieder ins Dasein. Alles, was einen Anfang hat, muß wieder ein Ende nehmen, nur das Eine Leben, welches den Wesenskern des Menschen bildet, ist ohne Anfang und Ende.

Durch diesen Wesenskern besteht das Bewußtsein des Menschen nach dem Tode weiter und schreitet geistig fort. Man denke sich einen Auswanderer, der sein Haus verläßt, um ein fremdes Land aufzusuchen. Den Erlös seines Besitzes nimmt er mit sich. Wie aber dem Auswanderer am meisten seine persönlichen Fähigkeiten und Eigenschaften von Nutzen sein werden, so sind auch der Seele, wenn sie den Körper verlassen hat, nur die erworbenen geistigen Fähigkeiten, edlen Eigenschaften und die erkannten unsterblichen Wahrheiten von Nutzen. Die niedere Natur des Menschen dagegen mit ihren vergänglichen Kostbarkeiten, Meinungen, Theorien, Hypothesen, angenommenen Glaubensartikel, Titel, Würden, persönlichen Neigungen und Abneigungen, Hassen und Lieben ist nicht unsterblich und kann deshalb in das Reich Gottes nicht eingehen.

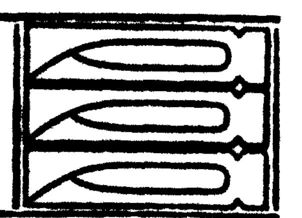
Sehr treffend sagt ein christlicher Mystiker Angelus Silesius (Joh. Scheffler):

> „Ein Mensch, der siehet Gott, ein Tier den Erdkloß an;
> Aus diesem, was er ist, ein jeder sehen kann."

(Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



13. Die Mammuthöhle in Kentucky.

Von G. W. Surya.

Leser von Bulwer's „Geschlecht der Zukunft“ werden nachstehende entsetzliche Begebenheit, welche sich bei Erforschung der Mammuthöhle in Nordamerika (Kentucky) tatsächlich zugetragen hat, mit großem Interesse lesen. Vorausgeschickt sei, daß die Mammuthöhle 430 Kilometer lang ist und noch immer nicht in allen Teilen erforscht wurde. Daselbst befinden sich großartige Felsensäle, wie der Mammutdom von 50 Meter Höhe, unterirdische Seen, fließende Gewässer mit wechselndem Wasserstand, großartige Stalaktitenbildungen und ein Labyrint von Gängen. Die Temperatur beträgt 10^{0} Celsius. (Nizza hat im Vergleich eine mittlere Wintertemperatur von 9,5^{0} Celsius).

Und nun zur Begebenheit selbst: „Die Forscher waren an der Arbeit. An der Mündung eines natürlichen Schachtes, der in ungemessene Tiefen führt, war eine Winde errichtet, um einen Forscher am Seil in die Tiefe zu lassen. Nach längerer Zeit gab der am Seil Hängende das Zeichen zum Halten; weil ihm ein Stollen, der vom Schachte abzweigt, aufgefallen war. Der Forscher knüpfte das Seil an eine Stalaktitensäule und machte sich auf den Weg. Bald gelangt er an einen Tümpel, der durchwatet werden mußte. Plötzlich bemerkt er vor sich ein reptilartiges Untier, daß pfauchend den Rachen gegen ihn aufsperrt. Entsetzt ergreift er die Flucht, allein im Tümpel bringt ihn ein Hindernis zum Fall, sodaß das Wasser über seinen Körper zusammenschlägt. Er vermag sich zu erheben, aber die Fackel erlöscht, er befindet sich in tiefer Finsternis, weitab von aller menschlichen Hilfe unb hinter sich hört er das Ungetüm plätschern. In Todesangst kriecht er tastend vorwärts bis zur Säule, an die er das rettende Seil gebunden. Aber das rettende Seil ist fort! Vermutlich hat sich die Schlinge infolge der pendelnden Bewegung gelöst. Da packt ihn die Verzweiflung, im Augenblick faßt er den gräßlichen Entschluß, ins Ungewisse zu springen! Was er sich kaum zu hoffen getraut, trifft ein; er erfaßt glücklich das Seil und vermag sich schnell mit dem Haken zu befestigen und noch des Zeichen „Hinauf“ zu geben. Oben angelangt hing der Forscher am Seil in tiefer Ohnmacht. Eine schwere Krankheit brachte ihn aufs neue an den Rand des Grabes. Er genaß zwar, aber sein Haar war weiß geworden.“ (Grazer Tagespost v. 27. Juli 1907.)

Wir sehen also, daß Bulwer gleich zu Beginn seines „Romanes“, das Geschlecht der Zukunft,*) Möglichkeiten schildert, hinter welchen

*) Eine neue Auflage dieses spannenden okkulten Romanes ist soeben bei Max Altmann, Leipzig, erschienen. Preis gebd. Mk. 2,50, brosch. Mk. 1,80.

die Wirklichkeit nicht zurückbleibt. Woher wußte übrigens Lord Bulwer von den riesigen Höhlen im Staate Kentucky? Höchstwahrscheinlich dürften diese erst nach dem Erscheinen des obgenannten Romans entdeckt worden sein. Die Erforschung des Erdinneren kann unserer Schulwissenschaft noch manche Überraschung bringen, nur schade, daß okkulte Schriftsteller so viele Sensationen vorweg genommen haben!

14. Wie sollen wir leben?

Von K. Petron.

1. Die richtige Ernährung.

Die wichtigste Frage für die körperliche Wohlfahrt des Menschen ist die Ernährung. Aber gerade für uns abendländische Okkultisten ist diese Frage von einschneidender Bedeutung. Denn es ist erfahrungsgemäß, daß unser Denken und Handeln teilweise auch durch die Einflüsse des Stoffes bestimmt und geleitet wird. Ein kränklicher, blutarmer und nervöser Körper wird rückstrahlend die Seele ungünstig beeinflussen oder aber mindestens ein sehr ungefüges, widerstrebendes Instrument für dieselbe abgeben.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man seinem Körper allzu große Konzessionen machen und auf die Pflege und Erhaltung desselben seine ganze Sorgfalt „ausschließlich" richten soll. Es darf sich in dieser Beziehung nur darum handeln, die Maschine „richtig" in Stand zu erhalten, und das ist insofern nötig, als sowohl ein Übernähren wie auch ein Unternähren ein Hemmnis in der ethischen Höherentwickelung werden kann, denn in beiden Fällen wird das Instrument der Seele stumpf und ungeschickt, die feinen Regungen des inneren Menschen zu vernehmen und zum sinnfälligen Ausdruck zu bringen. Wer sich übernährt, baut seiner Seele einen festen Kerker. Von solchen Personen wollen wir hier gar nicht viel sprechen. Diese verdienen ihr Loos, welches sie eines Tages in der Erkenntnis ereilen wird, daß sie „umsonst" gelebt haben.

Wir wenden uns hauptsächlich an jene „Wahrheitssucher," die sich ihr Streben durch eine falsche Ernährung resp. Unternährung ihres Körpers selbst erschweren. Und von diesen gibt es zwei Kategorien, die „Fleischesser" und die „unwissenden" Vegetarier.

Der Fleischesser unternährt sich nämlich ebenfalls infolge einer Überfütterung mit tierischem Eiweiß. Es ist der große Fehler unserer wissenschaftlichen Ernährungsphysiologie, dem Nährwert des tierischen Eiweißstoffes eine zu große und vorherrschende Bedeutung beizulegen. Sehr zum Schaden der heutigen Menschheit, die sich durch Blutarmut und Knochenschwäche besonders auszeichnet. Unsere armen rhachitischen und skrofulosen Kinder zeigen nur zu deutlich, wie verkehrt und gesundheitswidrig die Eltern leben.

Unser körperliches Wohlbefinden hängt zum großen Teil von der Bildung eines gesunden Blutes, der richtigen Ernährung der Nervensubstanz und der Knochen ab. Zu diesem Zwecke aber bedarf es der täglichen Zufuhr einer bestimmten Menge verschiedener Nährsalze und Kohlenhydrate.

Ohne Berücksichtigung dieses Umstandes gibt es keine Gesundheit. Das wurde uns in letzter Zeit von manchen wirklich „aufgeklärten" Forschern bewiesen, die nachgewiesen haben, daß die einseitige Fleischnahrung dem Körper diese so notwendigen Stoffe in ganz ungenügender Menge zuführt, ihn also unternährt. Ein solcher Mensch wird also instinktiv quantitativ das zu ersetzen trachten, was ihm zur Erhaltung so nötig ist. Wer nicht ethisch höher strebt, mag sich ruhig mit Tierleichen erhalten. Seine Seele ist ja noch immer zur Aufnahme tierischer Influenzen gestimmt, daher wird er sich dabei wohl fühlen. Ich glaube, daß man zur vegetarischen Lebensweise „psychisch reif" sein muß, denn was nützt es, dem Körper das Fleisch als Nahrungsmittel zu entziehen, wenn die Seele noch ganz von dem Verlangen nach dem Fleischgenuß erfüllt ist? Man würde in einem solchen Falle den Körper gewaltig schädigen, wollte man sich unter solchen Verhältnissen mit einem Sprunge zum Vegetarianismus zwingen. In dieser Lage befinden sich die meisten Menschen.

Denjenigen, die das Fleisch noch nicht missen können, den bösen Einfluß einer zu üppigen Fleischkost aber infolge ihres ethischen Strebens bereits empfinden, bleibt nichts übrig, als den täglichen Fleischgenuß auf das kleinste Quantum zu beschränken, dafür aber zu einem vollgewichtigen Ersatz zu greifen. Sie mögen bedenken, daß der Körper zu seiner rationellen Ernährung täglich im Durchschnitt

nur 50 gr. Eiweiß.
dafür aber 500 gr. Kohlenstoffverbindungen und Nährsalze und
beiläufig 50 gr. Fette bedarf.

(Fortsetzung folgt.)



15. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

II.

Zur selben Zeit saßen zwei andere Freunde im traulichen Erkerzimmer beisammen und es schien etwas gar Wichtiges, das sie miteinander verhandelten, denn sie sprachen leise und vorsichtig, als ob sie belauscht hätten werden können, obschon die eisenbeschlagene, schwere Türe fest geschlossen und der Schlüssel im Schlosse herumgedreht war, wie sich der eine der beiden Männer schon zum zweitenmale versicherte, indem

er leise öffnete, hinaus sah, und dann die Türe wieder sorgsam verschloß. „Ich bin etwas ängstlich, aber Vorsicht kann nie schaden! Und sind wir auch vor einer Störung sicher, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß man uns belauscht; es darf aber um Gotteswillen hier niemand ahnen, daß ich bei der Sache die Hand im Spiele habe, denn der Graf würde es mir nie vergeben“, meinte er zu dem anderen, einer langen, hageren Figur im schwarzen Wams, steifer Krause und der goldenen Kette um den Hals. Das war der Kanzler des regierenden Grafen, nächst seinem Herrn die einflußreichste Person in dem kleinen Ländchen, dessen Grenzen ein guter Reiter in kurzer Zeit abreiten konnte.

Aber nicht nur, daß sich die Regierungsgeschäfte bei der damaligen Umständlichkeit tatsächlich so kompliziert gestalteten, wonach für die kleine Hofhaltung, die beiden Städtchen und das halbe Dutzend Dörfer ein Minister beinahe nötig war, sondern es schmeichelte auch der Eitelkeit des Grafen, die Ausführung seines Willens in die Hände eines „Kanzlers“ legen zu können. Das gab nach außen hin Stellung und Gewicht, denn der schlaue Kanzler zeigte sich gar oft als gewiegter Diplomat und wußte die Interessen seines Herrn an den Nachbarhöfen gar vorteilhaft zu vertreten. Intrigenspiel und hohe Politik wurden damals selbst an den kleinen und kleinsten Höfen getrieben.

Der Kanzler war jedoch nicht immer zuverlässig. Nach außen zeigte er den treuen Diener seines Herrn, aber Ehrgeiz und böse Leidenschaften wühlten in seiner Seele und ließen ihn geheime Ziele verfolgen und Pläne schmieden, die sehr mit den Interessen des Grafen im Widerspruch waren. Es gelang ihm, seine Umgebung vollkommen über seinen wahren Menschen zu täuschen, so daß niemand eine Ahnung von seinen bösen Absichten hatte. Aber er erfreute sich keiner besonderen Beliebtheit. Sein Herr achtete ihn, denn er war klug und geschickt; seine Umgebung schmeichelte ihm und fürchtete ihn auch wohl, denn er hatte Einfluß über den Grafen gewonnen, aber nur wenige suchten seine Freundschaft. Es lag in seinem Wesen etwas, das zur Vorsicht mahnte, obwohl er sich eifrig bemühte, eine gewisse Liebenswürdigkeit zur Schau zu tragen.

Heimliche Wege zu gehen, verstand der Kanzler sehr gut. Und auf diesen Wegen traf er einst wie zufällig seinen heutigen Verbündeten, den Junker mit den schwarzen stechenden Augen und der scharfgebogenen Nase, ein armer Verwandter des Grafen, den der Letztere in seine Burg aufgenommen hatte und wie einen Sohn behandelte. Freilich befand sich der Junker dadurch in einer gewissen unbequemen Abhängigkeit, was für ihn, der das Zeug zu einem Lebemanne in sich hatte, sehr empfindlich war.

„Also hört, Herr Kanzler,“ sagte er leise, „der Bischof fordert von Euch, daß Ihr Euren ganzen Einfluß aufbietet, den Grafen für das Bündnis mit dem Hartenberger günstig zu stimmen, so Ihr auf des Bischofs Antrag morgen einen ablehnenden Bescheid erhalten solltet, was wahr-

scheinlich der Fall sein wird, da der Magister seinen Einfluß dagegen setzt. Es bedarf also umsomehr Eurer Kunst, Herr Kanzler. Ich soll Euch daher nochmals alles getreulich ins Gedächtnis einprägen, auf daß Ihr umso sicherer auf Euer Ziel losgehen könnt. Ihr wißt, der Hartenberger hat einen Kriegszug vor gegen den alten Kuno, seinen Verwandten. Zwischen beiden herrscht schon lange eine grimmige Feindschaft. Um das würde sich der Bischof wohl nicht viel kümmern, aber der alte Kuno ist ein Wegelagerer geworden und macht die Landstraße unsicher, die durch sein Gebiet in das Bistum führt. Kein fahrender Handelsmann kommt ungekränkt an seiner Burg vorbei. Und das darf der Bischof nicht dulden. Der Hartenberg hat versprochen, dem Unfug zu steuern, aber er ist nicht stark genug, eine Belagerung der festen Burg des alten Löwen mit Erfolg durchzuführen. Der Herr Bischof hat ja wehrhaftes Volk genug, er könnte ihm wohl helfen, aber ein Diener Gottes soll seine Hände nicht mit Blut beflecken, und es ist Euch wohl bekannt, ein wie friedfertiger Mann der Herr Bischof ist. Seine Reisigen dienen nur zu seinem und seines Landes Schutz. Da sieht sich der Hartenberger anderwärts nach Hilfe um und wo könnte er die wohl besser finden als bei unserem Grafen?“

„Gewiß“, meinte der Kanzler, „wir sind ja geradezu verpflichtet zu helfen, denn die gefährdete Landstraße führt auch zum Teil durch unser Gebiet, und es wäre schon längst an der Zeit, das Nest des Räubers zu zerstören.“

„Behüte, das soll nicht geschehen“, unterbrach ihn schnell der Junker, „die Burg soll im Gegenteil, soweit als es nur möglich ist, geschont werden, denn der Bischof, der mir mir ja doch ein näherer Verwandter ist als der Graf, hat es mit dem Hartenberger abgemacht, daß mir mit dieser Burg wieder auf die Beine geholfen werden soll.“

„Das gönne ich Euch vom Herzen, Junker, was aber wird meinem Herrn für seine Hilfe? Denn die Lust am Raufen allein wird ihn schwerlich mitziehen lassen, da er schon in den Jahren und sehr behäbig ist.“

„Dem Grafen soll ein gut Stück Land mit Dorf und Wald zum Lohne werden, der schönste Teil der Besitzung des alten Kunos. Der Hartenberger will dagegen für seinen Teil sich im Süden an den zwei Dörfern uud dem großen Waldrevier schadlos halten.“ Der Junker war bei diesen Worten auf und abgegangen. Plötzlich blieb er vor dem Kanzler stehen und sah ihm einige Sekunden scharf in die Augen, als wollte er ihm bis auf den Grund seiner Seele dringen. Dann fuhr er fort: „Und nun Herr Kanzler, rechnet der Bischof ganz auf Euer Werk, denn da der Graf voraussichtlich kinderlos sterben wird, so hofft der Bischof, daß ich alsdann des Grafen Erbe antreten kann. Vergeßt auch darauf nicht!“

„Seid unbesorgt, es soll mir schon gelingen. Noch schwankt der Graf, aber ich will nicht eher ruhen, als bis er seinen letzten Willen in diesen Sinne niedergelegt hat. Die Gräfin erhält den Hornberg zum

Witwensitz und das Land wird Euer Erbe. Lasset meine Sorge sein, die Verwandtschaft zwischen Euch und dem Grafen auf dem Pergamente so eng als möglich darzustellen. Ihr aber sorgt für des Kaisers Einwilligung. Doch da fällt mir ein, hat der Hartenberger für seinen Überfall sich aber auch schon sicher gestellt? Das Kammergericht besteht wieder und unser Graf wird sich nicht in Händel einlassen, die als Reichsfriedensburch geahndet werden könnten."

„O, das ist schon geordnet, Herr Kanzler. und selbst wenn das nicht der Fall wäre, für den Hartenberger und für den Grafen gäbs da keine Ungelegenheiten, denn der Bischof deckt die Fehde mit seinem mächtigen Einfluß, der Kurfürst ist damit einverstanden, und der Kaiser, der gegen die Reformierten was im Schilde zu führen scheint, braucht uns jetzt mehr denn je."

„Nun, dann ist's ja gut, aber ich fürchte den Magister. Dieser verdammte Sterndeuter hat mit schon mehr als einmal meine schönsten Pläne durchkreuzt!"

„Aber Ihr seid doch auch ein gelehrter Mann, Herr Kanzler, und habt ebenfalls die hohe Schule besucht, Ihr müßt leichtlich dem gnädigen Herrn genug Argumente gegenüberstellen können, aus welchen er zu ersehen vermag, daß diese Kunst dem göttlichen Willen widerspricht. Schon Mose hat auf des Herrn Geheiß das Sterndeuten verboten. Es ist ja heillose Vermessenheit, in Gottes Werkstätte hineinsehen zu wollen, ohne von ihm dazu berufen zu sein! Doch ich will daran arbeiten, den unheilvollen Einfluß dieses Ketzers allüberall zu brechen. Es soll mir noch gelingen, ihn seinem verdienten Schicksal entgegen zu führen, das er jedenfalls nicht in seinen Sternen zu lesen imstande ist, denn sonst müßten ihm vor Angst darob wohl alle Haare zu Berge stehen. Auch der Herr Bischof will diesen Menschen nicht zu lange mehr in seiner Nähe wissen, er läßt Euch daher auffordern, mit mir vereint den Ketzer unschädlich zu machen."

„Dazu sollt Ihr mich jederzeit bereit finden, denn ich hasse diesen hochmütigen Menschen, der mich in der Gunst meines gnädigen Herrn zu verdrängen sucht. Aber er mag sich in Acht nehmen! Ich will ihm eine Grube graben, in die er sicher hineinfallen wird! Denn ich habe eine gar mächtige Hilfe! Wißt Ihr wohl, wer das ist — nein, darauf kommt ihr nicht!" — Nach diesen Worten überzeugte der Kanzler sich, ob kein Lauscher vor der Türe stand. Als er sich sicher wußte, beugte er sich dem neugierig gewordenen Junker entgegen und sagte mit gedämpfter Stimme: „Meine Bundesgenossin ist die Frau Gräfin selbst. Doch ohne es zu wollen natürlich. Sie arbeitet mir unbewußt in die Hände."

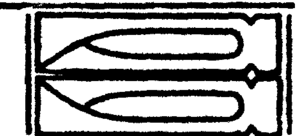
„Wenn Ihr wollt, Herr Kanzler, daß ich Euch verstehen soll, so muß ich Euch schon bitten, deutlicher zu werden.

„Ihr werdet mich sogleich verstehen. Wißt Ihr, daß die Gräfin in den Magister verliebt ist? Ihr werdet es leicht bestätigt finden, wenn Ihr sie genau beobachten wollt. Schon ist die Leidenschaft so groß, daß sie die nötige Vorsicht außer acht läßt. Und das soll mir helfen, den Magister zu verderben. Dem Locken dieses herrlichen Weibes wird er nicht lange mehr widerstehen und dann, Junker, ist unsere Zeit gekommen. Es soll uns wohl nicht schwer fallen, Mittel und Wege zu finden, daß die Gräfin geschont wird, obwohl ich eigentlich in der Erbschaftssache leichteres Spiel hätte, wenn die Gräfin vor Ihrem Gemahl als Ehebrecherin dastünde."

(Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Nieder mit der Astrologie! Vor einiger Zeit war in der „Münchener Zeitung" ein von Dr. Max Jacobi unterzeichneter Artikel zu lesen, der sich in scharfer Weise gegen die Astrologie wendet. Wir bedauern sehr, dass es nicht möglich ist, diesen Artikel hier zum Abdruck zu bringen und müssen wir uns auf eine auszugsweise Wiedergabe beschränken. Der Verfasser will diesen Artikel als eine „Warnung" aufgefaßt haben, die sich hauptsächlich gegen die sozial höherstehenden, gesellschaftlich und politisch einflussreichen Kreise Münchens richten soll. Er bedauert, dass die Pflege der Geheimwissenschaften, insbesonders der Astrologie nicht nur in norddeutschen Großstädten, sondern auch in München in der genannten Gesellschaftsklasse so sehr „verheerend" überhand nimmt, daß „es schwer fällt, ohne peinliche Indiskretionen dem Gefühlstaumel Einhalt zu tun." Das ist deutlich. Dr. Jacobi hält übrigens den „pseudoromantischen Einschlag unserer Zeitkultur als einen atavistischen Rückfall zu besonderen Gattungen der Geheimwissenschaften innerhalb der Kreise, in denen man sich eben nur zu arg langweilt", wohl erklärlich, trotzdem aber bedauert er, daß „es sich wieder allenthalben in den verborgenen Schlupfwinkeln neomantischer Afterweisheit zu regen beginnt und die Jünger Cagliostros wieder anfangen, ihre oft auch sozialpolitisch hochgefährlichen Kreise zu ziehn." In einem solchen Tone ist der ganze Artikel gehalten, was der Verfasser wahrscheinlich für geistreich ansieht. Bei ihm ist Astrologie der Glaube an das unabänderliche Kismet, also reiner Fatalismus. Auch Tycho de Brahe und Keppler werden erwähnt und es tut dem Verfasser in innerster Seele weh, daß die beiden Astronomen ebenfalls Astrologen waren. Dann zieht er gegen den 1814 geb. Astrologen Johannes Karl Vogt aus Augsburg vom Leder und entsetzt sich fürchterlich darüber, daß Vogt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in München berechtigtes Aufsehen erregte und daß er so sehr „be—rühmt" war. Die Schreibweise dieses Wortes ist dem Original entnommen. Selbstverständlich wird mit Schmeichelnamen wie „Charlatan" u. s. w. nicht gespart und stellt der Verfasser den genannten Astrologen direkt als Schwindler hin, der schließlich entlarvt wurde und „es erforderte nicht geringe Mühe, den Phantasten (nehmen wir ihn optimistisch!) zu entlarven und sehr hochstehende Persönlichkeiten seinem verhängnisvollen Einfluß zu entziehen." Und an anderer Stelle heißt es: „Es handelt sich doch im Grunde genommen nur um Rückfälle zum rohen fatalistischen Gestirndienst, der der lebensfreudigen christlich germanischen Weltanschauung ganz fremd ist." Der Verfasser wollte hier offenbar „bierfeuchtfröhliche germanische Weltanschauung" sagen. Er schließt mit dem frommen Wunsche: „Noch ist es jedenfalls Zeit, durch ein wohl-

angebrachtes „Videant consules!“ das gefahrbringende Treiben katilinischer Existenzen einzudämmen.“ — Man sollte eigentlich vornehmer sein und mit Goethe denken: „So lasset denn die Kläffer all uns ungestört begleiten, denn ihres Bellens lauter Schall beweist ja, daß wir reiten.“ Das ist ja abgebraucht, trifft aber immer wieder zu. Wenn wir trotzdem den „be—rühmten“ Herrn Dr. Jacobi einer Erwiderung für wert halten, so mag er dies dem Umstande verdanken, daß wir es uns zum Prinzip gemacht haben, alle unverdienten Schmähungen gegen die Astrologie mit Entschiedenheit zurück zu weisen. Und nun mag sich der Herr Dr. gefälligst vorerst merken, daß nicht die Kreise, in denen man sich langweilt, sich mit den Geheimwissenschaften in wirklich ernster und sachlicher Weise befassen, sondern daß das Studium der Geheimwissenschaften von „wahrhaft“ wissenschaftlich gebildeten Personen getrieben wird, unter welchen viele sind, die sich trotz ihres einseitigen Brotstudiums und der „Autoritäten Suggestion“, der sie in ihrer Studienzeit ausgesetzt waren, einen freien Blick und ein ungetrübtes Urteil bewahrt haben. Aus diesen Köpfen und aus den „verborgenen Schlupfwinkeln neomantischer Afterweisheit“ wird das Licht erstehen, dessen die, nur nach billigen Effekten haschenden Aufklärungsapostel noch gar sehr bedürfen. Es wird gewöhnlich an unserer Jugend sehr gerügt, über etwas zu sprechen, was man nicht versteht. Herr Dr. Jacobi läßt sich diesen groben Fehler zu schulden kommen, denn er urteilt über Astrologie und hat davon wenig mehr erfahren als vielleicht im Konversations-Lexikon zu lesen ist, denn sonst könnte er nicht sagen, daß das Stellen eines Horoskopes die Prophezeihung des Schicksals nach dem Stande des Tagesplaneten ist. Für jeden Astrologen unendlich einfältig. Der Herr Doktor scheint auch nicht zu wissen, daß man, um ein „einwandfreies“ Horoskop stellen zu können, guter Mathematiker und mit der Astronomie vertraut sein muß? Das Prognostizieren allein macht noch lange keinen Astrologen. Der Hinweis auf Tycho de Brahe und Keppler kommt uns sehr ungeschickt vor. Wenn die Astrologie wirklich so verächtlich wäre, so wird mit diesem Hinweis den beiden großen Astronomen nicht viel Ehre angetan. Ist die Astrologie Betrug und Aberglaube und Tycho de Brahe und Keppler wußten es, stellten aber dennoch für Geld Horoskope, so hätten sie sich doch des absichtlichen Betruges schuldig gemacht, einerlei unter welchem Zwange. Unser Gesetz bestraft den Betrug in allen Fällen. Aber die Sache liegt anders. Tycho de Brahe als auch Keppler waren von der Astrologie vollkommen überzeugt. Keppler kämpfte nur gegen verschiedene Mißbräuche und falsche Anschauungen. Er wollte reinigen, aber nicht verneinen. Wäre er der Astrologie nicht gewogen gewesen, hätte er es da wohl nötig gehabt, die bestehenden Haupt-Aspekte durch die Erfindung einiger anderer zu vermehren? Gewissermaßen neue Elemente in die Astrologie einzuführen? Selbst Dr. Norbert Herz ist in seinem Buche „Kepplers Astrologie“ (Gerolds Sohn, Wien) nicht imstande, trotz aller Bemühungen, die Tatsache hinweg zu wischen, daß Keppler der Astrologie viel weniger abgeneigt war, als den heutigen Astronomen wünschenswert ist. Verschiedene Entgleisungen hat die Astrologie selbstverständlich auch zu verzeichnen, das ist gar nicht anders möglich. Um unfehlbar zu sein, ist diese Wissenschaft noch zu wenig ausgebaut. Und seien wir gerecht. Gab es in anderen wissenschaftlichen Doktrinen noch keine Entgleisungen? — Die Astrologie predigt keinen Fatalismus. Nur ein Unwissender kann das behaupten. Die Astrologie sagt nicht, „so ist es, so muß es sein“, sondern sie sagt, „so wird es werden, wenn du dich nicht änderst.“ Der Mensch ist seines Schicksals Schmied. Erhebe dich über dein Karma und du stehst über dem Schicksal. Das ist die ethische Seite der Astrologie, daß sie dem Menschen zur besseren Selbsterkenntnis verhilft und ihn dadurch veranlaßt, seinem Schicksal vorzubeugen. Gegen eine solche Lehre muß man unbedingt den Staatsanwalt anrufen. Daß die Astrologie so unzählig viel gelungene Treffer aufzuweisen hat gegenüber den wenigen „Entgleisungen“, das hängt von dem Umstande ab, daß die wenigsten

Menschen sich ethisch höher arbeiten, also ihr Karma, ihr feststehendes Geschick erdulden müssen. Das aber ist wiederum ihr freier Wille, denn von ihnen hängt es ja ab, sich ein besseres Los zu schaffen. Davon weiß jedoch der Herr Doktor ebenfalls nichts, wie sollte er auch als blinder Materialist? Er weiß auch davon nichts, daß hervorragende englische Astrologen fort und fort Prognosen über Weltgeschicke, Elementar-Ereignisse u. s. w. veröffentlichen, die prompt in Erfüllung gehen und daß in England, diesem hochkultivierten Lande, die Astrologie eine viel geachtetere Rolle spielt als beim deutschen Volke. Erfreulich ist ja übrigens das Zugeständnis, daß die Astrologie bereits in politisch und gesellschaftlich einflußreichen Kreisen eingedrungen ist, allerdings nicht „verheerend", sondern moralisierend und sittlich höher führend. Dem Herrn Dr. Jakobi scheint es dagegen nicht bekannt zu sein, daß sogar die Naturwissenschaftler sich langsam mit der Astrologie befreunden. Wir verweisen nur auf den Artikel des Dr. med. Häberlin über „Kosmische Lebensprobleme", der in der Zeitschrift „Kosmos" (Stuttgart) im Vorjahre erschienen ist. In der begeisterten Schlußbetrachtung dieses Artikels heißt es, daß Sternenlauf und Menschenschicksale in inniger Verbindung stehen. Außerdem sei hier auf die elektrische Tension der Gestirne verwiesen, die Professor Harparath in: „Sind die Grundlagen der modernen Astronomie, Physik, Chemie haltbar?" beweist. Flambert in Paris kam bei seinen Untersuchungen auf eine Vibrationsspirale, in welcher für alle Naturwirkungen dieselben Konsonanzgesetze gelten. Es ergaben sich dabei Gesetze, welche denen der Astrologie sehr verwandt waren. Und so ließe sich noch mancher Beweis erbringen, daß die Astrologie — wohlverstanden die wissenschaftliche Astrologie — keiner verborgenen Schlupfwinkel bedarf. Der Bericht über den ehemaligen Schreinergesellen Karl Vogt entspricht nicht der Wahrheit. Er war allerdings „berühmter", wie sein Gegner Dr. Jacobi. Vogt war übrigens ein gebildeter, hochintelligenter Mann, der sich durch Selbststudium aus seiner bescheidenen Lebensstellung emporgearbeitet hat. Wer Astrologie kennt, weiß auch, daß ohne Kenntnisse in der sphärischen Trigonometrie nicht einmal die grundlegenden Berechnungen zu machen sind. Es ist daher für den ehemaligen Schreinergesellen sehr ehrenwert und deutet auf große Intelligenz, Ausdauer uud Fleiß, daß er sich diese Kenntnisse anzueignen vermochte. Interessant wäre es, zu wissen, ob Herr Dr. Jakobi als Schreinergeselle ebensoviel Intelligenz und Fleiß bewiesen hätte? Entgegen der Meinung des Dr. Jacobi hat sich Karl Vogt tatsächlich durch ein, auf astrologische Berechnungen beruhendes Lottospiel ein großes Vermögen erworben, das ihm gestattete, unabhängig und als „Grandseigneur", wie Dr. Jacobi sich ausdrückt, zu leben. Übrigens genügt es zur Ehrenrettung Karl Vogts vollkommen, daß der bekannte Jurist und Okkultist D. Ludwig Hauff sich seiner annahm und ihn in 2 Broschüren erfolgreich verteidigte. („Der Astrologe und Seher zu München," 1858. „Die in Erfüllung gegangenen und weiteren Vorhersagungen d. Astrologen und Sehers zu München." 1859.) Das Studium dieser Schriften wird jedermann die Ungerechtigkeit dieses Angriffes vor Augen führen. Hervorragende Zeitungen traten für Vogt ein, alle Welt, die doch damals auch schon denken konnte, schätzte ihn, die Tafelrunde König Maximilians, ja der König selbst interessierte sich für ihn und keiner Menschenseele wäre es eingefallen, ihn der Schwindelei zu zeihen. Doch der „be-rühmte" Herr Dr. Jacobi will, ohne jeden Beweis erbringen zu können, vielleicht nur aus purem Mißbehagen, diesen Mann unbedingt zum Charlatan stempeln. Vielleicht wohl deshalb, weil er infolge seiner guten Berechnungen den Krimkrieg, den Fall von Sebastopol, den Tod Kaiser Nikolaus, die Geburt des Prinzen Napoleon prognostizierte? Aber das war ja natürlich alles nur Combination. Leuchtet Ihnen nicht ein, Herr Doktor, daß der Mann dann erst recht ein großartiges „Genie" gewesen wäre? Die versteckte Drohung in dem Artikel des Herrn Dr. Jakobi, gewissen höherstehenden Gesellschaftskreisen, nach einer event. Mißachtung seiner Warnung, mit peinlichen Indiskretionen näher zu treten, wird jene Kreise hoffentlich kalt lassen, denn es ist

r keinen Menschen eine Schande, sich zu einer Wissenschaft zu bekennen, die iel mehr wert ist, als der ganze materialistische Irrwahn. Denn wenn auch Dr. obi in seiner Unwissenheit schreibt, daß „törichte Mencheneinfalt aus den Sternen Wolkenkuckucksheime und Trugschlösser für die unstet umherirrende Phantasie zu richten bestrebt ist, so kann man ihm getrost erwidern, daß es jedenfalls viel infältiger ist, Materialist zu sein. Übrigens ist das „Videant consules“ lächerlich und vielleicht nur angebracht gegen Leute von dem Schlage des Einsenders nachfolgender Annonce:

Wahrsager berühmtester der Gegenwart, deutet Vergangenheit und Zukunft schriftlich nach astrologischer Berechnung unter Angabe des Geburtsdatums. Gibt Auskunft über Ehe, Kinder, Prozeß, Lotterie, Sterbefälle in der Familie, Geschäftl., Erbschaften und Veränderungen.

H. Bettermann, für Herren und Damen, Fürstenfelderstr. 14, I, München.
Auch Sonntags zu sprechen.

Gegen solches Ausbeutertum einzuschreiten, wird wohl Sache der astrologischen Organisation sein, der es die wichtigste Aufgabe sein muß, sich von solchen Auswüchsen zu befreien. Dann wird es Unwissenden und Gehässigen nicht mehr so leicht werden, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Diese Annonce war übrigens zu gleicher Zeit mit dem Artikel des Dr. Jacobi in der gleichen Zeitung erschienen. Wir haben dieser Zeitung nur zuzurufen: „Es lebe die Konsequenz!“ Die Schriftleitung.

Die Umwandlung der Elemente. Der berühmte Chemiker Prof. Dr Ostwald veröffentlicht in der letzten Nummer der Chemiker-Zeitung (Köthen) einen Aufsatz, in dem er die Umwandlung eines Elements in das andere bespricht. Bekanntlich hatte seinerzeit bereits der englische Forscher Sir William Ramsay die Verwandlung des Radiums in Helium beobachtet. Dazu äußert sich Prof. Ostwald: Als ich vor Jahr und Tag Ramsay in London besuchte, zeigte er mir als weiteres Ergebnis der Forschungen eine neue Tatsache, nämlich Lithium aus Kupfer entstanden. Er war zu diesem Stoffe dadurch gelangt, daß er Radiumemanation auf eine Lösung von Kupfervitriol hatte einwirken lassen. Nach Entfernung des Kupfers aus der Lösung mittels Schwefelwasserstoffs blieb als Rückstand Lithium übrig. Vor einigen Tagen gab mir der Entdecker Abzüge einer bevorstehenden Veröffentlichung zu lesen. Darin wird nicht nur das frühere Ergebnis bestätigt, sondern er hat inzwischen noch mehr gefunden! Überläßt man Radiumemanation allein oder vermischt mit Wasserstoff sich selbst, so findet sich in dem Gefäß nach einiger Zeit Helium, wie dies bereits bekannt war. Befindet sich die Emanation aber in Berührung mit Wasser, so entsteht an Stelle des Heliums Neon nebst ganz geringen Spuren von Helium, die vermutlich aus dem gasförmigen Anteil beim Versuch stammen. Ist endlich im Wasser das Salz eines Schwermetalls [die Versuche wurden mit Silbernitrat (Höllenstein) und Kupfersulfat (Kupfervitriol) angestellt] gelöst, so entsteht Xenon. Außer diesen Gasen aus der Gruppe der nullwertigen Elemente entstehen jedesmal noch andere Stoffe, die in der Lösung bleiben und sich durch Verfärbung und Entstehung von Niederschlägen verraten. Um die Gasspuren aus den mit Emanation behandelten Lösungen ohne Verlust auszuziehen, waren diese vorher zum Gefrieren gebracht worden. Da Eis Gase nicht meßbar aufnimmt, so hatte dieser allerliebste Kunstgriff es ermöglicht, die Gase ziemlich vollständig von der Flüssigkeit zu trennen. Der Erkenntnis wird sich niemand verschließen, daß es sich hier um die tiefgreifendste Wendung handelt, die die Chemie seit der Aufstellung der Sauerstofftheorie der Verbrennung erfahren hat. Das Gesetz von der Erhaltung der Elemente, das als so zweifellos bewiesen angesehen wurde, muß nunmehr seiner „absoluten“ Gültigkeit entkleidet werden. (Berliner Morgenpost.)

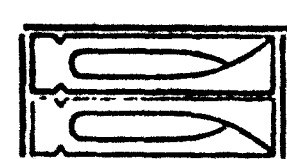
Schritt für Schritt nähern sich die exakten Naturwissenschaften — wenn auch wider Willen — dem Okkultismus. Und diese Erkenntnis — die aber noch um keinen Preis zugestanden werden darf — ist es, welche die Herren von der „Welträtsel-Fakultät" so ärgerlich macht, daß sie am liebsten den ganzen, so unbequemen Okkultismus durch den Staatsanwalt zum Feuertode verurteilen ließen. — Gerne erfüllen wir den Wunsch eines Freundes und Mitarbeiters unserer Zeitschrift, indem wir nachstehende Zuschrift veröffentlichen:

„Ramsey soll es tatsächlich gelungen sein, künstliches Kupfer darzustellen. Für Okkultisten nichts Neues, da Alchimisten immer die Möglichkeit der Stoffumwandlung gelehrt und auch praktisch erwiesen haben. Nach den neuesten Forschungen entschleiert sich das Wesen der Materie als wirbelnder Aether oder als „Kraftfelder" im Aether. Demnach muss eine Stoffumwandlung auf energetischem Wege möglich sein. Ein Ingenieur, der zugleich okkulte Studien über ein Jahrzehnt betrieben, hat nun ein relativ einfaches energetisches Verfahren der Stoffumwandlung mittelst Elektrizität ersonnen und sucht zur Ausführung praktischer Versuche Kapitalisten; à fond perdu sind zwanzigtausend Mark nötig. Dafür bietet der Erfinder im Falle des Gelingens halben Gewinnanteil. Anträge erbeten unter „Energetisches Verfahren" an die Schriftleitung dieser Zeitschrift."

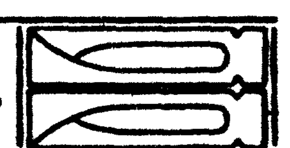
Eine doppelte Persönlichkeit. Aus Newyork wird berichtet: Ein merkwürdiger Fall einer doppelten Persönlichkeit beschäftigt aufs lebhafteste die amerikanischen Psychologen. Es handelt sich um einen vermögenden Schneidermeister, Charles P. Brewin aus Burlington, N. Y., der vor vier Jahren spurlos verschwand und dessen Verbleib trotz aller Nachforschungen in ein seltsames Dunkel gehüllt blieb. Man hat ihn nun in Clainfield wiedergefunden: als einfacher Schneidergeselle arbeitete er auf Taglohn, behauptete Frank C. Johnson zu heißen, und hatte die Erinnerung an sein früheres Leben vollkommen verloren. Als seine Freunde ihn auffanden, war er völlig fassungslos; er fiel dann in einen tiefen Schlaf. Als er erwachte, hatte er sein vierjähriges Leben als Johnson vergessen und erkannte seine Frau, seine Angehörigen und seine Freunde sofort wieder. Die Gesellschaft für psychische Forschung hat den wunderlichen Fall sofort aufgegriffen; Professor James Hyslop von der Columbia-Universität hofft, durch Hypnose in Brewin wiederum die Johnson-Persönlichkeit erwecken zu können. Während der vier Jahre, da er als Geselle sich sein Brot erwarb, rettete er seiner Arbeitgeberin, Miß Mary Brown, das Leben, trat der Baptistengemeinde bei und führte genau das gleiche religiöse Leben, das er vordem in Burlington gelebt hatte. Regelmäßig pflegte er zwei Damen zu besuchen, von denen er die eine als seine Stiefmutter, die andere als seine Schwester ansah; zugunsten der letzteren, die Anna C. Johnson heißt, hat er sogar eine Lebensversicherung aufgenommen. Alle diese Tatsachen sind durch Zeugen bewiesen. Allein Brewing vermag sich an nichts davon zu erinnern. Ja, er war sogar außer stande, seine Angehörigen zu der Newyorker Wohnung seiner angeblichen Stiefmutter und Schwester zu führen. Professor Hyslop nennt den Fall einen der klarsten und markantesten unter den vielen Erscheinungen einer Doppelexistenz, die der Wissenschaft bekannt sind. Sobald Brewin sich von den Folgen seiner Gemütserregungen soweit erholt hat, daß man ihn mit Hypnose behandeln kann, wird der Gelehrte versuchen, ihm auf hypnotischem Wege eine genaue Schilderung der Umstände zu entlocken, durch die Brewin plötzlich zu Johnson wurde.

Drei Warnungen. Als Napoleon I. im Jahre 1812 seinen Kriegszug gegen Rußland unternahm, überraschten ihn drei merkwürdige, aber historisch verbürgte Vorfälle, denen er jedoch keine Bedeutung schenkte. Beim Übersetzen über die

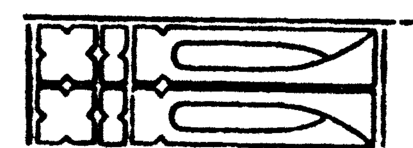
Schlapackerbrücke im Regierungsbezirk Gumbinnen erhob sich, nachdem am Tage nur mäßiger Wind geherrscht hatte, ein heftiger Sturm, der zwei mächtige, alte, am Wege stehende Linden umriß und sie quer über die Landstraße niederstreckte, so daß die Passage vollkommen versperrt war. Bis die Kolosse beiseite geschafft und die Fahrstraße wieder benutzbar gemacht war, mußte der Weltenstürmer, durch zwei Bäume aufgehalten, mehrere Stunden im Dorfkrug zubringen. Nachdem die russische Grenze überschritten, das erste Lager im Feindesland aufgeschlagen war und der Kaiser von seinem Zelt aus einen Ritt durch die ganze Reihe von Baracken bis zum Ende gemacht hatte und eben umkehrte, zog ein Gewitter herauf. Noch ehe Napoleon sein Zelt erreicht hatte, fuhr ein Blitz hernieder und setzte dasselbe in Flammen, die es völlig verzehrten. Das dritte Omen wurde ihm auf dem späterhin nach ihm benannten Napoleonsberge bei Poniemon zuteil, von wo er den Übergang über den Niemen zu ordnen beabsichtigte. Hier stürzte er beim Hinabreiten, jetzt zum dritten Male gewarnt, mit seinem sonst so sicheren Araber, ohne indes besonderen Schaden zu nehmen. Sich schnell aufraffend sprach er die denkwürdigen, aber leider zum Verderben so Vieler von ihm nicht befolgten Worte: „Wäre ich ein Römer, ich würde umkehren!“ Wie sein Feldzug endete, ist weltbekannt.



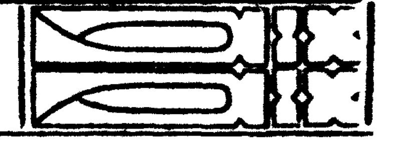
VI. Fragen u. Antworten aus dem Leserkreis.



Mitteilung an die Leser. Die auf die im II. Heft gestellte Frage eingelaufenen Antworten können aus redaktionellen Gründen erst im nächsten Hefte veröffentlicht werden. Die Schriftleitung.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

1. H. P. Blavatzky und die Geheimlehre von Karl Bleibtreu. (Separat-Ausgabe des III. Bandes von „Vertreter d. Jahrhunderts.“) Leipzig, F. Luckhardt, jetzt übergegangen auf M. Altmann, Leipzig. Brosch. 3 Mk.

Der Autor befaßt sich in diesem Buche nicht so sehr mit der Persönlichkeit dieser genialen Frau, als hauptsächlich mit ihrer Geheimlehre, die er in scharfsinniger, wissenschaftlicher Weise gegen Materialismus und Kirche verteidigt. Daß diese Verteidigung sehr oft zu einem, meist ganz glücklich geführten Feldzug gegen die beiden Tyrannen der Menschheit, Kirche und materialistische Scheinwissenschaft, wird, gereicht dem Buche jedenfalls zum Vorzug. Der Verfasser hat, wie er auch selbst sagt, alle Grundlagen der kirchlichen und materialistischen Wahnvorstellungen untersucht. Zur Verteidigung der in der Blavatzkyschen Geheimlehre erwähnten Ursprungsperiode der Menschheit unterzieht er die unsicheren und meist mißglückten Versuche der Wissenschaft, die Abstammung des Menschen vom Tiere durch das angeblich gefundene Zwischenglied, einer sehr scharfen Kritik. Der Mensch war von Anbeginn „Mensch“ und hatte es nicht nötig, sich erst durch das Affengeschlecht zum homo sapiens herüber zu evolutionieren, selbst wenn er in seiner Ursprungsperiode auf vier Füßen gegangen wäre und einen Schweif gehabt hätte. Neben „Menschenaffen“ gab es selbstverständlich auch „Affenmenschen“. Doch berechtigt dieser Umstand noch keineswegs zu dem Schluß, daß die Menschheit diesen Weg gegangen sein müsse, denn es kann sich ja innerhalb einer Stammeslinie ein Glied mehr entwickeln als das

andere, ohne indeß die Grenze der Stammeslinie zu überschreiten, wie es z. B. bei den Dickhäutern zwischen Nashorn und Elefant der Fall ist. Für Bleibtreu ist nur eine sich immer gleichwertige und relative „Transformation" der Materie sichtbar, aber keine „Evolution". Diese Erkenntnis bringt ihm das Bewußtsein einer höheren „supranaturellen" Evolution, die jenseits der indischen Bewußtseinsschwelle die Reife der Seele von Inkarnation zu Inkarnation fördert. Er sagt, nicht die Gattung, wie der kindisch gewordene Darwinismus und Sozialismus predigen, sondern das Individuum ist wesentlich und wichtig, sintemal ja auch das Weltbild nur in dessen „Vorstellung" entsteht, ja sogar von letzterer allein abhängt, die weil eigentlich „nichts ist, außer uns selber." Die Lehre vom Karma erfährt ebenfalls eine vorzügl. Verteidigung und Begründung. „Daß äußere Sichselbstbewußtsein kann nur eine Wirkung eines tiefer liegenden inneren Selbstbesinnens sein. Wahre Freiheit ist nur im transzendentalen Ego der Theosophie denkbar." Sehr schön heißt es an anderer Stelle: „Was das Individuum ist, verdankt es im tiefsten Grunde nur sich selber, dem Karmazwang seiner Präexistenz." Bleibtreus Buch ist am besten durch seine Worte am Schlusse des Kapitels „Erkenntnistheorie" gekennzeichnet, wo er sagt: „Der Blavatzky Andenken wissen wir nicht besser zu ehren, als indem wir unsererseits das von ihr Gewußte denkerisch zu ergründen suchen." Wenn man auch nicht mit allem, was der Verfasser vorbringt, vollkommen einverstanden sein kann — so mit der etwas ungerechtfertigten Ansicht, daß der Geheimlehre durch ihre Verwendung in der Romanbelletristik wenig gedient sei, wo doch das Gegenteil richtiger ist — so ist doch in der Fülle der Gedanken, die dieses Buch aufweist, so viel Wahres und Richtiges zu finden, daß man ruhig sagen kann, „dieses Buch soll von jedem Okkultisten gelesen werden." Es ist eine brennende Fackel, deren Licht in die schwärzesten Winkel des materialistischen Irrwahns und der religiös-dogmatischen Borniertheit dringt, im Dienste der „wahren" Aufklärung. Brandler-Pracht.

2. **Das Geheimnis des Glücks.** Aus dem Tagebuche eines Wanderers. Zusammengefaßt von Ernst Gorsemann. Leipzig, M. Altmann 1907. Geb. 1 Mk.

Das ist ein Büchlein für „stille" Stunden. Wer nur Sinn hat für das Hasten und Treiben des menschlichen Lebens, für das Jagen nach Genuß und Scheinglück, für den ist dieses Buch nicht geschrieben. Er würde es auch nicht verstehen. Wer jedoch das Bedürfnis hat nach Harmonie und Ruhe, der soll es lesen. Ihm wird leicht und selig werden und der Friede wird sich in seine Brust senken. Das Buch ist ein ruhiger Mahner, ein Tröster und zugleich ein klarer Spiegel, der uns zeigt, wie wir sein sollten! Der Autor wählt keine glänzenden Worte, keine geistsprühenden Schlager, sondern er spricht ruhig und einfach. Man denkt sich beim Lesen, daß man das alles ja schon selbst empfunden hat, aber nur nebelhafter, nur verschleierter und verdunkelt von dem weltlichen Drängen des körperlichen Ichs, nicht so rein, so kristallhell. Wie schön sind doch folgende Worte: „So zünde auch du das Licht in deinem Herzen an und laß es leuchten. Einen Namen wirst du nicht dafür haben, denn es ist namenlos. — Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist; und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist, nenn es dann wie du willst, nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür . . . . ." Es ist ja nichts Überraschendes, nichts Neues und dennoch wird man das Büchlein als lieben Freund behalten und immer wieder zu ihm zurückkehren. Der Autor schließt sein Buch mit einem kleinen Vers, dessen Sinn hoffentlich von den meisten Lesern beherzigt werden wird. Er sagt:

„Freund, es ist jetzt genug, im Fall du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst das Buch, die Schrift, das Wesen."

Pet.

3. **Über Berg und Tal.** Gedichte von Fr. Hornig. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Singe, wem Gesang gegeben. Der Autor ist offenbar zu einem echten Dichter befähigt. Seine Gedichte sind frisch und fröhlich empfunden, frei von jeder falschen Sentimentalität, und an vielen Stellen mit einem feinen Humor gewürzt, der wohltuend wirkt. Es ist manches neue darunter, mancher schöne Gedanke, manches hübsche Bild, besonders einige Balladen sind sehr zu loben. Wenn wir dennoch den Dichter auffordern, in seinem nächsten Buche mehr in die Tiefe zu dringen und die ausgefahrenen Geleise zu verlassen, so soll das für ihn kein Tadel sein, sondern ein Ansporn an seine Kräfte, denn wir glauben, daß sein Talent größeren Anforderungen auch entsprechen könnte. H.

4. **Die Stimme im Verborgenen.** Von Ernst Tiede. Verlag Karl Rohm in Lorch (Württemberg). Brosch. 40 Pfg., gebunden 80 Pfg.

Was ist an diesem kleinen Werk mehr zu bewundern, der Dichter oder der Denker? Mit andächtigem Hochgefühl lauscht man dieser „Stimme aus dem Verborgenen“, die so eindringlich mahnend, so ehrlich überzeugend, so alles Weh' besänftigend, alle tolle Lust beruhigend, in gebundener, klangvoller Sprache sich in das Herz schmeichelt. Der Zweck des Lebens ist „hingebend Liebe“, so klingt die siebente Sure aus und mit tiefer Befriedigung legt man sich dieses Büchlein so recht zur Hand, um sich sogleich wieder in seinen Inhalt versenken zu können, wenn des Herzens Stürme wieder einmal allzu mächtig werden.

Brandler-Pracht.

5. **Die Dichtung.** Eine Sammlung von Monographien. Herausgegeben von Paul Remer. Buchschmuck von Heinrich Vogeler. Verlegt bei Schuster und Loeffler, Berlin und Leipzig. Karton. 1,50 Mk., in Leder gebd. 2,50 Mk. Band XXXIII: Maeterlinck von Anselma Heine.

Das Buch kommt einem zweifellos vorhandenen Bedürfnis entgegen, und kann insbesondere den okkultistisch Interessierten empfohlen werden, weil es in anschaulicher Weise einen Einblick in das Leben und Schaffen des gerade in Deutschland so sympathisch aufgenommenen Dichters und Symbolikers (nicht Mystiker) gewährt. Freilich hat der Verfasserin, die ihre Aufgabe mit großer Sachkenntnis gelöst hat, der okkultistische Standpunkt fern gelegen, darauf konnte es aber im Rahmen dieser rein literarischen Orientierung kaum ankommen. Die Würdigung Maeterlincks als Symboliker hat ja vor einigen Jahren Zillmann in seiner Metaphysischen Rundschau treffend und sachkundig gegeben.

W. S.

Eingegangen.

Moderne Rosenkreuzer oder Die Renaissance der Geheimwissenschaften. Ein okkult-wissenschaftlicher Roman von G. W. Surya. Leipzig, M. Altmann. 1907. Brosch. 5 Mk., in Originaleinband 6,50.

Grundzüge einer neuen Glaubens-, Seelen- und Lebenslehre von Ludwig Zoeller. (Selbstverlag des Verfassers, Zweibrücken, Rheinpfalz). Geb. 3 Mk.

Yoga Aphorismen des Patanjali. Eine Interpretation von W. Q. Judge. Verlag Paul Raatz, Berlin.

Östliche und Westliche Physik. Versuch eines Vergleichs der beiden Systeme von Thomas E. Willson. Verlag Paul Raatz, Berlin.

Okkultistische Bibliothek Band I—III. Theosophischer Verlag Paul Raatz, Berlin.

Zeitschriften-Eingang.

Die Übersinnliche Welt, Berlin.

Neue Metaphysische Rundschau, Berlin.

Theosophisches Leben, Berlin.
Zeitschrift für Heilmagnetismus, Wiesbaden.
Spiritistische Rundschau, Chemnitz.
Das Neue Blatt, Leipzig.
The Occult Review, London.
Modern Astrology, London.
The fore cast, London.
Annales des Sciences Psychiques, Paris.
Les Forces Mentales, Paris.

Briefkasten der Schriftleitung.

Herrn A. F. in Gera. Der Sitz des Illuminaten-Ordens ist jetzt in Berlin S. W. 47. Wartenburgstr. 16, II. Wir gedenken übrigens demnächst einige Aufklärungen über den sehr empfehlenswerten Orden zu bringen.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von Karl Brandler-Pracht in Lahr i. B.

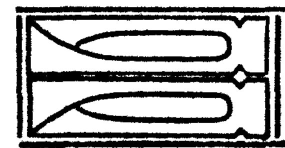
Organ des Vereins „Kosmos", Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

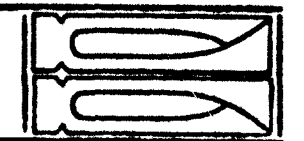
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26. Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | Oktober 1907. | 4. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Die Individualität im Okkultismus.

Von Walter Schöne.

(Fortsetzung.)

Der Buddhismus bietet das eigenartige Bild einer vollkommenen Verneinung der Individualität. Er hat sich aus dem Brahmanismus entwickelt zu einer Zeit, als dieser mehr und mehr zu spitzfindigen Theorien über Metaphysik und unkontrollierbaren Phantasien über das Transzendentale überging. Dem einseitig vertieften Innenleben der Inder gegenüber, ihrer bis zur Apathie gesteigerten Abneigung gegen das äußere Leben, bedeutet das Aufkommen der im Gegensatze zum Brahmanismus zur Volksreligion wohl geeigneten buddhistischen Lehre zweifelsohne eine natürliche Reaktion. In die allgemein gewordene, von einem tropischen Klima begünstigte Teilnahmlosigkeit gegen die Welt der Wirklichkeit des im dämmernden Dunkel heimischen, verfallenden Brahmanismus brachte diese Religion einen ausgesprochenen Positivismus mit der energischen Forderung persönlicher Vervollkommnung, die sich so ganz auf den Boden der Wirklichkeit und den Schwerpunkt auf eine hochsinnige Ethik verlegt. Wohl reicht auch hier das Ziel ins Transzendentale — Nirwâna — hinein, aber die Verwirklichung der Wünsche, das ersehnte Ziel soll schon hier, in diesem Leben, möglich sein. Die ausgesprochene praktische Tendenz richtet den Blick auf die Wirklichkeit, auf das gegenwärtige Leben. Die Lehre vom ewigen Wechsel, von der Vergänglichkeit aller Dinge ist der Grundstein dieser Lebensweisheit. Das Ziel ist die Erlösung vom Leiden, der ewige Frieden, Nirwâna.

„Alles Leben ist Leiden.“ Den tiefen Sinn des Wortes weiß jeder Okkultist. Auch im Christentume fehlen solche Anklänge nicht. — Der Weg nach Nirwâna heißt Entsagung: Die größte Entsagung, die gefordert werden kann, die Entsagung der eigenen Persönlichkeit, der „Illusion des Ich“. Diese Idee ist im Okkultismus nicht neu. Niemals aber ist sie mit solcher Konsequenz von einer Lehre gefordert worden, die sich an die breiten Massen des Volkes wendet. Nie ist das Wesen der Individualität so schroff abgegrenzt und bis zur Verneinung eingeengt worden. Wenn der Buddhismus in Bezug auf die Frage nach den letzten Dingen — und das ist wohl seine anerkannteste Weisheit — einem Agnostizismus huldigt, und der Begriff Nirwâna schon um deswillen ein schattenhafter sein muß, so ist es begreiflich, daß das Wesen der Individualität in dieser seltsamen Religion, die eigentlich gar nicht ins Bereich des Okkultismus gehört, für alle Fernerstehenden immer ein geheimnisvolles Halbdunkel geblieben und bald als höchste Weisheit gepriesen, bald als Pessimismus und Nihilismus verschrieen worden ist. Die Idee vom Aufgeben der Persönlichkeit, der individuellen Begrenztheit, im Sinne einer Erweiterung des individuellen Bewußtseins zum Ein-All-Bewußtsein, liegt bekanntlich allen mystischen Systemen zu Grunde und ist selbst im Christentume nachweisbar, so oft es intuitiv-monistisch erfaßt wurde. Es sei nur an die vielzitierten Verse von Johannes Scheffler (Angelus Silesius) aus dem „cherubinischen Wandersmann“ erinnert. Sobald das göttliche Prinzip im Menschen, der Denker, der hinter jeder Persönlichkeit steht, das höhere Ego der sogenannten Theosophen, nicht individualistisch, sondern pantheistisch, als universeller Lebenswille, aufgefaßt wird, ist der buddhistische Standpunkt nahezu erreicht. Hier handelt es sich keineswegs um absolute Vernichtung, sondern um eine Vernichtung der Leidenschaften und des Willens nach individuellem Weiterleben. Der Begriff der Vernichtung ist also nur ein relativer. Die wesentliche Abweichung liegt in der Auffassung der vom Brahmanismus übernommenen Seelenwanderungslehre, die — und das ist wohl der schwächste Punkt im Buddhismus — einen völlig veränderten Ausdruck gefunden hat, sodaß die Bezeichnung „Seelenwanderung“ gar nicht mehr zutrifft. Die metaphysischen Systeme, welche die Idee der Wiederverkörperung vertreten, sind immer der Anschauung gewesen, daß das Individuum, die Seele, die diesen Weg der Entwickelung verfolgt, mit ihrer vorhergegangenen Daseinsform seelisch identisch ist. Diese individualistische Anschauung teilt die buddhistische Lehre nicht. Sie spricht nur von einer „Neu-Individuation“. Nach ihr ist das gegenwärtige Leben mit dem vorhergegangenen nur kausal verbunden, ohne daß das gegenwärtige Leben mit seiner früheren Form seelisch identisch ist. Nach buddhistischer Auffassung gibt es ein solches, für sich bestehendes Seelenwesen, das die auf einander folgenden Lebensformen verbände, überhaupt nicht. Nicht die Seele verkörpert sich aufs neue, sondern

die Taten, das Karma des im „Wahne“ des Sonderseins und im „Durst nach Dasein“ befangenen Lebewesens, als universeller, unpersönlicher Lebenswille, sind das Wesen und die Ursache, die treibende Kraft zur erneuten Bildung einer Individuation.

„Die veränderte Auffassung, welche der Buddhismus in die Idee der Seelenwanderung hinein verpflanzte, war durch die alten buddhistischen Theorien über die Natur der empfindenden Wesen bedingt. Diesen Theorien zufolge besteht der Mensch aus einer Verbindung verschiedener Eigenschaften oder Fähigkeiten, von welchen keine einzige dem hinduistischen oder modernen Begriffe der Seele entspricht. Es sind dies körperliche Eigenschaften, sinnliche Empfindungen, abstrakte Begriffe, Neigungen des Gemüts; geistige Fähigkeiten . . .“ [1]) Der Buddhismus erkennt eine nach dem Tode fortbestehende Seele nicht an, und der Glaube an eine für sich weiterbestehende Seele gilt ausgesprochener Weise als Ketzerei. „Nichts ist ewig; der ganze Kosmos schwindet dahin, nichts ist, alles ist im Werden begriffen, und alles, was ihr körperlich oder geistig von eurem Selbst seht und fühlt — es wird vergehen wie alles andere. Nichts wird übrig bleiben, als das aufgespeicherte Ergebnis aller eurer Handlungen, Worte und Gedanken.

„Es ist eine seltsame und lehrreiche Erscheinung, daß alles dieses die 2300 und mehr Jahre lang auf so viele verzweifelnde und ernst gestimmte Herzen seinen Zauber auszuüben vermocht hat, daß sich so viele der anscheinend stattlichen Brücke anzuvertrauen vermochten, welche der Buddhismus zu schlagen versucht hat über den Strom der Rätsel und der Leiden des Daseins. Sie sind von der auserlesenen oder edeln Schönheit mancher Bausteine von denen, welche den Bogen bilden, entzückt oder gar in Ehrfurcht versetzt worden; sie haben gesehen, daß das Ganze auf einer mehr oder weniger zuverlässigen Grundlage von Tatsachen ruht, daß auf der einen Seite des Schlußsteins die Notwendigkeit der Gerechtigkeit, und auf der andern das Kausalgesetz liegt. Das, was sie aber nicht gesehen haben, das ist die Tatsache, — daß der Schlußstein selbst, das Bindeglied zwischen dem einen Leben und dem andern nichts weiter ist, als ein Wort — jene wunderbare Hypothese, jenes luftige Nichts, jene imaginäre Ursache, welche außerhalb des Bereiches der Vernunft liegt — die individualisierte und individualisierende Kraft des Karma.“ [2]) („Individualisiert insofern, als das Resultat aus den Handlungen eines Menschen mittelst der Bildung eines zweiten empfindenden Wesens konzentriert wird; individualisierend insofern, als es die Kraft ist, durch welche verschiedene Wesen zu einem Individuum werden.“)

„Arbeitet an eurer Erlösung ohne Unterlaß.“ Diese Worte des Buddhas lassen erkennen, daß das Ziel keine absolute Vernichtung ist.

---

[1]) D. W. Rhys Davids. Der Buddhismus. Seite 96.

[2]) Daselbst. Seite 112.

Die letzten Dinge übersteigen menschliches Erkennen unermeßlich, und in Symbolen nur läßt sich Nirwâna verstehen. In weiser Erkenntnis vermeidet der Buddhismus Spekulationen über das absolute Sein. Aus den ältesten bekannt gewordenen Urkunden ergibt sich, daß Nirwâna das Erlöschen der Leidenschaften und Begierden, Vernichtung des Verlangens nach neuem individuellem Leben ist. Das Ziel, auch das Streben aller Mystik, kann schon in dieser Welt durch ein Leben in Heiligkeit erreicht werden, auf das dann neue Lebensformen nicht mehr folgen. Das ist die buddhistische Erlösung. Erlösung vom Leben und vom Leiden. Ewiger Frieden. Jenseits von Geburt und Tod.

„Das Auslöschen des Selbst ist Nirwâna. Glücklich der, welcher aufgehört hat, dem Vergnügen zu leben und der in der Wahrheit ruhet. Wahrlich, seine Ergebung und die Stille seines Gemütes sind höchste Seeligkeit." (Dr. Paul Carus.)

Der Buddhismus beansprucht nicht weniger als das Christentum die Religion des Mitleids und der Liebe zu sein. Seine tiefe Lebensweisheit und ausgesprochene praktische Tendenz hat ihn auf den verschiedensten Stufen menschlicher Kultur und in allen Zonen heimisch gemacht. Kein vorurteilsfrei Denkender wird ihm Achtung oder Sympathie versagen. Der Buddhismus ist als Volksreligion geeignet, wie wenig andere Systeme, sein ethischer Gehalt ist nicht zu unterschätzen.. Deswegen aber darf er nicht kritiklos verhimmelt werden. Ob er für unsere Kultur geeignet ist, erscheint mindestens ebenso fraglich, als ob für seine ursprüngliche und ungetrübte Phase schon heute die Menge reif ist. Würde er nicht dasselbe Schicksal erfahren, wie in Tibet, oder wie das Christentum? Vielleicht wäre das Endergebnis wieder ein Lamaismus, der ja mit dem katholischen Christentum so viel Verwandtes hat. Wenn die buddhistische Mission jetzt auch in Deutschland die Werbetrommel rührt, so ist im Voraus gewiß, daß Mancher Sehnen eine Erfüllung findet. Die große Menge aber wird das wenig kümmern. Eine Sekte mehr. Die eigenartige Stellung der Individualität im Buddhismus entspricht keineswegs dem Volksempfinden, am wenigsten aber dem Subjektivismus der Gegenwart. Im Volke ist es der verschärfte Kampf um die Existenz, gewiß keine Phrase, der mit einer buddhistischen Ethik ebensowenig anfangen kann, wie bisher mit der christlichen.

Den Gebildeten aber wird mit dem vertieften Verständnis auch der Wert des ursprünglichen und reinen Christentums wieder bewußt werden. Die geistigen Führer des Volkes werden es dann als ihre heilige Pflicht erkennen, die Schätze ihrer Tradition, die Kulturwerte einer zweitausendjährigen eigenen Vergangenheit zu bewahren. Nicht allein in der Ferne, noch lebt auch in unserem Vaterlande und in der bisherigen Heimat der Seele die Erlösung im Zeichen des Kreuzes. Im selbstsicheren Bewußtsein eigenen Besitzes werden wir dann unbefangen und mit freiem Blick

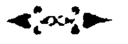
die Schönheiten der östlichen Ideen in uns aufnehmen, ohne uns darin zu verlieren.

Das alles spricht gegen einen Optimismus der buddhistischen Mission.

Im werktätigen Volke werden Wenige sein, die nach Nirwâna Verlangen haben und den Weg der Entsagung zu wandeln vermögen. Bei den Gebildeten ist es leider vielfach Oberflächlichkeit.

Wir haben seit langen Zeiten keinen christlichen Heiligen gesehen; wann werden wir einen Buddha erleben?

(Schluß folgt.)



2. Aus dem Reiche des Äthers.

Von Wilh. Ernst Fiedler.

(Schluß.)

Sind wir nun so weit, ätherkörperliche Gebilde für möglich zu halten, so ergeben sich einige Nebenerscheinungen von selbst. Wir sehen am Licht, daß der Lichtreiz durch den Weltraum von Ätherteil zu Ätherteil übertragen wird, also nicht fortwährend neu zu erzeugen ist. Da ist es selbstverständlich, daß unter gewissen Bedingungen auch die kristallinischen Ätherzustände weiter übertragen werden können. Das ist auch tatsächlich der Fall; wir nennen diese Vorgänge Ernährung, Verdauung und Wachstum. Vorbereitete Verbindungen werden dem organischen Körper zugeführt, dieser nimmt sie unter Beeinflussung, und nach Anpassung werden die neuen Teile mit dem Hauptkörper vereinigt. Verdauung und Wachstum ist eben nur ein ätherisch-chemischer Vorgang.

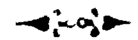
Ein weiteres Lebensprinzip und okkultistisches Problem steht damit in Verbindung, das ist die Fortpflanzung. Während die Verdauung aus Aufnahme und Einordnung fremder Teile besteht, ist die Zeugung eine Abgabe eigener Teile und Selbständigmachung derselben. Streng genommen könnte man die Zeugung mit einer gegenseitigen Verdauung der männlichen und weiblichen Einflüsse bezeichnen, denn beide Teile geben und beide empfangen. Auf jeden Fall haben wir hier nicht wie beim Verdauen nur einen Formen- und Kristallträger, sondern zwei sich gegenseitig beeinflussende und Einfluß aufnehmende Potenzen vor uns. Diese sind aber nicht im chemischen Stoff, der ja bei der Zeugung eine materiell ganz geringe Rolle spielt, sondern in der ätherischen Konstruktion, die dabei noch weit verwickelter als beim Spektrum sein muß, vorhanden. Wir können die Zeugung des Organismus dahin erklären, daß sie eine Auslösung des organischen Verdauungsprinzips, enthalten im weiblichen Teile, durch den männlichen Kristallisierungsträger und dadurch ein das Verdauungsprinzip in bestimmte Richtungen lenkende Anregungstätigkeit ist. Damit haben wir einen Einblick in die Ätherwerkstatt der

Natur erhalten, wobei wir nur die chemielose Beeinflussungsfähigkeit als Grundlage brauchten.

Mit der gleichen gesetzmäßigen Genauigkeit ergibt sich noch ein zweiter Vorgang, das ist die Fortbildung der Formen. Wenn der Kristalläther nacheinander verschiedene Beeinflussungen erhält und sie in der erhaltenen Reihenfolge in sich zu behalten vermag, so kann einmal die Wiederholung der Reihenfolge dann eine mechanische Mischung der Reihenfolge (Spektrum), zuletzt aber auch ein vertieftes, in sich geschlossenes Anschauungsbild entstehen. Die Verkörperung dieses Gesetzes haben wir in der Zellenbildung und Embryologie. Es kommt da nicht die einzelne Beeinflussung für sich, sondern immer nur als Zuwachs und Ergänzung einer früheren zur Anwendung. Dieses Verschmelzen der Einflüsse mit einander zu einer sich immer mehr ausbreitenden Organisierungsform nennt man die Fortbildung der Organismen, ist aber weiter nichts als eine innerliche Summierung jahrmillionen langer Beeinflussungs- und Lebensarbeit im ätherischen Kristallkörper.

Wollen wir das Resultat unserer bisherigen Betrachtung zusammenfassen, so erhalten wir folgende Punkte: 1. der Äther nimmt indirekt chemische Einflüsse auf, 2. behält sie längere Zeit in sich, 3. trägt sie auf andere Ätherteile weiter, 4. nimmt nicht bloß einzelne Einflüsse, sondern ganze Reihen nacheinander und auch gleichzeitig auf, 5. bildet aus dem Reiheneinfluß Einflußpotenzen, Fortbildungsformen genannt, 6. stellt durch letzere den Formenreichtum der organischen Welt dar.

Ich glaube hierdurch genügend hingewiesen zu haben, daß wir im Äther durchaus nicht den gleichgiltigen Jenseitsbewohner vor uns haben, als den man ihn sich oft denkt, daß er vielmehr der Träger einer Wunderwelt ist, die sich im Spektrum nur in einem kleinen Zipfelchen heben läßt. Wenn ich nun behaupte, daß die eingehende Kenntnis des Ätherreichs eine Vorbedingung und Vorstufe für jeden Okkultisten ist, so wird man mir beipflichten können, ohne daß ich besonders darauf hinweisen muß, daß das Vorstehende doch nur Einleitungsworte für die Erforschung eines Riesenreiches sind.



3. Ein Beitrag zum Phänomen der Gezeiten.

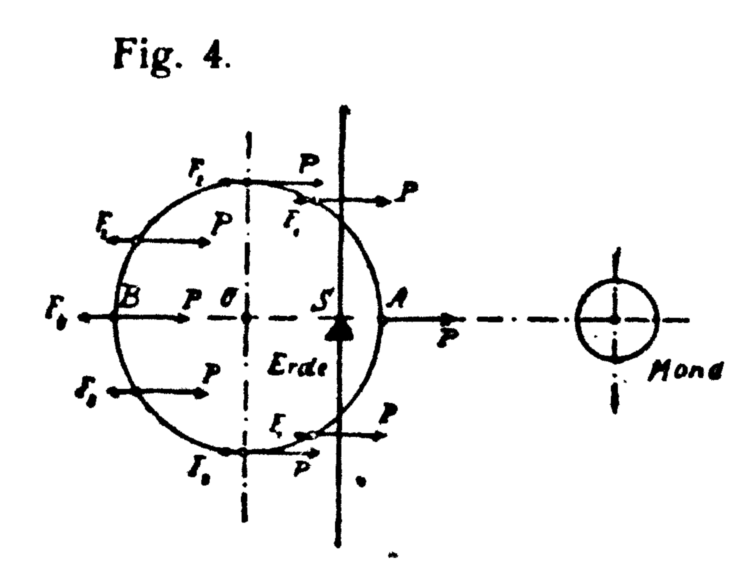
Von G. W. Surya.

(Schluß.)

Und nun wieder zurück zur Frage der Entstehung der Flutwelle in B, welche mit der notwendigen Ausbalanzierung so eng zusammenhängt.

Naheliegend war der Gedanke, daß der Mond selbst die Ursache einer entsprechenden Reaktion zur Flutwelle bei A sein könne. Allerdings nicht durch seine Anziehungskraft, sondern durch eine andere

Fig. 4.



Wirkung. Fassen wir einmal Erde und Mond als ein Doppelgestirn auf, so wissen wir aus der Astrophysik, daß Doppelsterne gleich zwei mit einer unsichtbaren Kette verbundenen Kugeln um den gemeinsamen Massenmittelpunkt oder Schwerpunkt rotieren. Dieser fällt, wie Fig. 4 zeigt, innerhalb der Erde. Die Erde dreht sich also nicht nur täglich um ihre Achse, sondern als Doppelgestirn auch um den gemeinsamen Schwerpunkt S innerhalb eines Mondumlaufes. Die Fliehkräfte F_1, F_2, F_3, F_4 wachsen entsprechend den größeren Radien. Allein die mittlere Fliehkraft F ist für jedes Kilogramm Masse nur $^1/_{2000000}$ kg groß. Die Attraktionskraft P des Mondes ist hingegen überall ziemlich konstant und beträgt im Mittel $^1/_{228000}$ kg, d. h. die mittlere Fliehkraft F ist siebenmal kleiner als P und es ist klar, daß dadurch wohl P um ein Siebentel verkleinert werden kann, was einer Reduktion der Flutwelle bei A um circa 5 m entspricht, aber es bleiben bei A noch immer theoretisch 39 m Flutwelle, die unausbalanziert sind! Durch die Fliehkraft F kann also bei B keine Flutwelle erzeugt werden.

Es bleibt uns noch die Sonne als Zufluchtsmittel. Wie wohl die Masse der Sonne bedeutend größer ist als die des Mondes, ist ihre Flutwirkung zu Folge der großen Entfernung nur halb so groß als die des Mondes. Stehen Sonne und Mond zur Zeit der Syzygien auf einer Seite der Erde, so haben wir bekanntlich Springflut. Nur in diesem Fall addieren sich ihre Attraktionskräfte zur größten Resultante. Steht Sonne und Mond in Quadratur, so können wir ihre Attraktionskräfte wohl zu einer gemeinsamen Resultante znsammensetzen, allein dieselbe kann nie so groß sein wie im ersten Fall. Befindet sich endlich die Erde genau zwischen Sonne und Mond, dann wird die Flutwelle bei A nur noch ein Drittel des Maximums sein. Hätte die Sonne genau dieselbe Attraktionskraft wie der Mond, dann würde in dieser Stellung die Flutwelle bei A Null; es wäre dann so, als ob überhaupt keine Attraktionskraft auf die Erde ausgeübt würde; demzufolge gebe es weder bei A noch bei B eine Fluterscheinung.

Facit ist, daß die Attraktion der Sonne bei B ebenfalls keine Flutwirkung hervorbringen kann.

Was ist da anders zu tun, als gleich de Beroaldo und anderen Okkultisten sich nach anderen Ursachen der Flutwelle bei B umzusehen.

Ist es nicht denkbar, daß die Erde rythmische Eigenbewegungen besitzt; daß sie atmet, wie Mystiker behaupten und daß durch diese tägliche Atmung die Flutwelle bei B erzeugt wird, weil eben die Erde bestrebt ist, ihren Schwerpunkt in gleicher Lage zu erhalten. So kühn diese Hypothese uns vorläufig erscheint, sie ist nicht wunderbarer als

z. B. die Tatsache, daß die Erde wandelnde magnetische Pole besitzt, die nach ganz bestimmten zyklischen Gesetzen kreisen. Welche Erklärung hat die Wissenschaft hierfür?

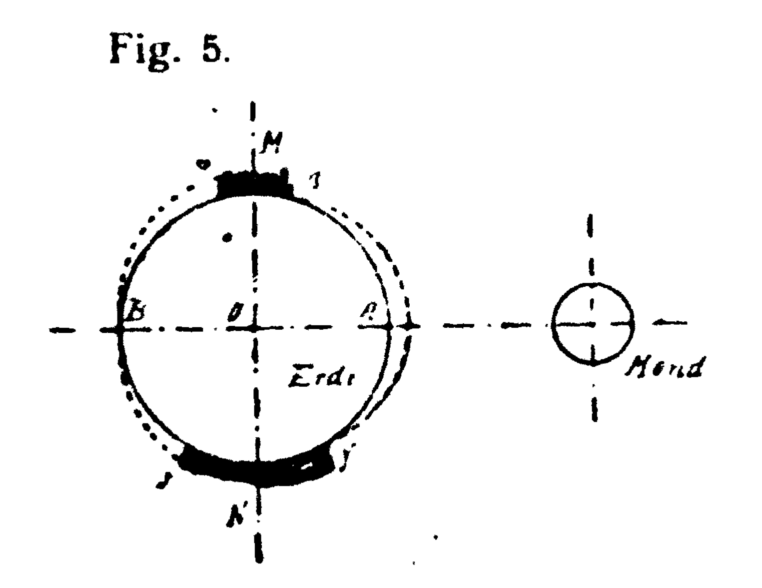
De Beroaldo erklärt nun die Entstehung von Ebbe und Flut wie folgt: „Die Erde bewegt sich um die Sonne in Wellenlinien. Innerhalb 24 Stunden durchläuft die Erde einen Wellenberg und ein Wellental. Indem die Erde von den 2 Repulsionsknoten hin und her gedrängt wird, muß das Meer abwechselnd eine niedrige und höhere Lage einnehmen. Nach dieser Voraussetzung gebe es alle 12 Stunden auf jeder Halbkugel nur einmal Ebbe und Flut, die derart wechseln würde, daß bei uns Ebbe einträfe, wenn auf der südlichen Halbkugel Flut wäre und umgekehrt. Da keine Erhebung des Meeres ohne entsprechende Versenkung desselben stattfinden kann, so geschieht es, daß, wenn das Meer sich am Zenith senkt, es am Horizont anschwellen, folglich am Nadir sich auch senken müsse. *) Aus Grund dessen erhält man statt alle 12 Stunden von 6 zu 6 Stunden auf jeder Halbkugel einmal Ebbe und Flut, daher in 24 Stunden 2 mal Ebbe und 2 mal Flut.“

Wie man sieht, versucht de Beroaldo, Ebbe und Flut lediglich durch die positive und negative Wellenbewegung der Erde um die Sonne zu erklären. Er spricht dem Mond jeden Einfluß ab, wahrscheinlich kam er nicht auf den Einfall der Zerlegung der Mondattraktion P in eine Radial- und Tangentialkomponente und Integration der letzteren. Durch P kann allerdings nie eine direkte Hubwirkung weder in A noch

---

*) Mit dieser Behauptung ist der Verfasser dieses Aufsatzes nicht ganz einverstanden. Die Betrachtung der Figur 3 erklärt sofort, daß das Meer sehr wohl am Zenith und Horizont sich erheben und nur am Nadir sich senken kann. Dies unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß nur die Attraktion des Mondes und der Sonne als Ursachen der Gezeiten angenommen werden, sowie des Umstandes, daß das Meer mindestens eine Hemisphäre ohne Landunterbrechung umspült. Ist dies aber nicht der Fall, d. h. treten von Nord nach Süd verlaufende, trennende Landmassen etwa bei M und N auf, (man denke an Nord- und Südamerika) so wird sich die Verteilung der Flutwellen nach beistehender Figur 5 gestalten. Bei B tritt aber dadurch abermals keine Erhebung des Meeres auf! Hingegen ist Flut in α, Ebbe in β und abermals Flut in A, Ebbe in γ und Flut in δ. An der Landenge von Panama treten die Verhältnisse, wie bei M dargestellt, tatsächlich auf. Dies wurde im Projekt des Panamakanales berücksichtigt: „Da bei Colon (atlantische Seite) die Ebbe 9 Stunden später eintritt als in Panama und hier die Niveaudifferenz zwischen Ebbe und Flut bedeutend ist (bis zu 6 Meter), so schienen bei Colon doppelte Flut-, bei Panama Ebbe- und Flutschleußen notwendig.“ In dieser Tatsache sieht der Verfasser eine Bekräftigung für die Richtigkeit seiner Darlegungen.

Fig. 5.



in B erzeugt werden. Es ist nun Sache der Astrophysiker, dem Problem der Gezeiten nochmals näher zu treten.

Ob sie hierbei mit den exakten Wissenschaften allein zu einer befriedigenden Lösung gelangen, kann man im Vorhinein nicht bestimmen.

Mögen sich unsere Gelehrten wenigstens das eine von de Beroaldo sagen lassen:

„Die Mathematik ist nicht die Wissenschaft, welche Wahrheiten erschafft, sie ist nur die künstliche Maschine, um Wahrheiten zu beweisen. Wird sie richtig befragt, so gibt sie mit der äußersten Genauigkeit, die Quantität der Zeit und des Raumes, nicht aber die Wesenheit der Dinge an.

Letztere ist ausschließlich der positiven Wissenschaft, der Vernunftphilosophie d. h. jener Philosophie vorbehalten, welche viele Mathematiker, Physiker und selbst Moralisten aus den Schulen und Akademien verbannen möchten."

Es gibt nämlich eine Wissenschaft, welche sich nur mit dem Studium der Naturerscheinungen und der Wirkungen der Kräfte untereinander befaßt, sie wird bis heute die „exakte Wissenschaft" genannt und will alles ergründen; während dies nur jener Wissenschaft gelingen kann, die sich mit den Ursachen der Dinge befaßt, selbst wenn diese über den Bereich unserer 5 Sinne liegen.

Das vorurteilsfreie Studium der Ursache aller Dinge ist aber die Metaphysik. Diese war einst, wie Kant sagte, die Königin aller Wissenschaften *) und wird sie einst wieder werden.

4. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Fortsetzung.)

Der Positivismus als Ausgangspunkt des naturwissenschaftlichen Okkultismus.

I.

Noch einmal muß ich zu Dr. H. Molenaar's „Menschheitszielen" zurückkehren, da ich in ihnen so viele Anknüpfungspunkte für meine Philosophie fand, daß ich es nicht unterlassen kann, sie näher zu be-

*) Welchen umwälzenden Einfluß diese „Renaissance der Geheimwissenschaften" auf unser gesamtes Leben haben wird, darüber findet der Leser ein anschauliches Bild in G. W. Surya's „Moderne Rosenkreuzer", Verlag Max Altmann, Leipzig. Vom Anhang hierzu erschien ein Sonderabdruck unter dem Titel: „Die Sonne, das Licht und die Heilkraft des Lichtes vom geheimwissenschaftlichen Standpunkt betrachtet," gleichfalls von Max Altmann, Leipzig zu beziehen. Wir verweisen auf die Besprechung dieses ausgezeichneten Buches auf Seite 194 dieses Heftes.

Die Schriftleitung.

sprechen. Zwar haben im 3. Heft die „Menschheitsziele“ so sehr gehässige Angriffe auf den Glauben an die Unsterblichkeit des Menschengeistes gerichtet, daß sie es wohl verdienten, ernstlich zurückgewiesen zu werden; allein sie enthalten so herrliche Gedanken über unser Verhältnis zum Leben im Weltenall, daß man ihnen ob dieser dunklen Schattenseite nicht ernstlich böse sein kann. Wenigstens ich drücke hier gern ein Auge zu, weil ich es für die höchste Pflicht eines Philosophen erachte, duldsam gegen Andersdenkende zu sein. Mögen Glaubens-Fanatiker sich wegen widersprechender Meinungen bekämpfen und verdammen: der Philosoph lächelt darüber und überläßt ihnen gerne solch kindliches Gebaren!

Es sind herrlich-schöne Gedanken, die Dr. R. Penzig in seinem „Evangelium des Kindes“ niederlegte, die im ersten Hefte der „Menschheitsziele“ zum Abdruck gelangten und ich wünschte wohl, daß sie jeder Okkultist beherzigen möchte. Denn was kann uns heiliger sein als das Kind, daß uns mit den tiefen Märchenaugen des werdenden Menschengeistes anschaut und uns erkennen läßt, wie sehr doch die gesamte Menschheit einer Meereswoge zu vergleichen ist, die sich über die ganze Erde ergießt und zur Zeit die höchste Entwicklungshöhe des Werdens in der Natur enthält. Und anderseits erkennen wir gerade im Kindesgeiste, daß er keine isolierte Welt der Ich-Persönlichkeit ist, sondern in innigster Weise verknüpft und eingeordnet ist in das Geistesleben der gesamten Menschheit! Durch die Kinder hindurch schreitet die Menschheit vorwärts auf ihrem Siegeszuge zur höchsten Erkenntnis und Selbst-Besinnung und jedes Kind ist ein Kämpfer in den großen Reihen, die neue Kulturen, neue Welten und neue Freuden sich erringen wollen. Ja wollen; denn obwohl es uns unbewußt bleibt, steht doch hinter dem gesamten Werden der Natur ein eiserner, unbeugsamer Wille, der sich auch von den größten Enttäuschungen nicht abschrecken läßt, sondern zielbewußt nach aufwärts strebt, alle Wesen zwingend, sich weiter zu entwickeln dem Besseren, Edleren und Schöneren entgegen!

Mögen wir diese Verbesserung der Natur auch einen blinden Kampf ums Dasein in die Schuhe schieben, wir kommen doch letzten Endes nicht herum um jene Rätselfrage der Welten; warum denn überall die Natur nur ein Aufwärts und Vorwärts kennt und selbst im Werden der Weltkörper dies überall sichtbar in die Augen springt.

Der „Kampf ums Dasein“ oder „die Geschlechtliche Zuchtwahl“ unseres großen Denkers Ch. Darwin wird nur ein Mittel zum Zweck: Wenn wir ganz vorurteilsfrei an das Rätsel des Werdens und Vergehens im Weltall herantreten, müssen wir unbedingt eingestehen, daß hinter allem ein zielbewußter Wille steht, trotzdem er uns für gewöhnlich unbewußt ist und bleibt und nur dem vorurteilsfreien Denker sich zu erkennen gibt. An sehr vielen Punkten in den „Menschheitszielen“ kommt dieser Gedanke zum Ausdruck, oft sogar in wundervoller dichterischer Form, wenn-

schon andere Sätze diesen Gedanken wieder zu verneinen scheinen. Man hat sich eben noch nicht überall völlig durchgerungen zur Klarheit des völlig vorurteilsfreien Denkens; man steht eben noch zu sehr im Banne materialistischer Denkweise. Aber es ist offensichtlich, daß kommende Zeiten diese Eierschalen aus der Werdezeit der naturwissenschaftlichen Welterkenntnis von sich abstreifen werden; den ersten Schritt dazu hat der mächtig erwachende Neu-Lamarckismus getan. Ich werde später auch diesen näher besprechen, denn es ist meine Aufgabe, in dieser Studie nachzuweisen, daß der Okkultismus nur eine erweiterte Naturwissenschaft ist und alle Bahnen der naturwissenschaftlichen Forschung zu ihm hinführen, sofern sie nur eins sich zur Aufgabe macht, nämlich die Wahrheit zu erforschen und die Wunderrätsel der Natur zu lösen ohne Dogma und Vorurteil.

Habe ich in meinem letzten Aufsatze die Lehre des Monismus über die Seele zu widerlegen mich bemüht, so werde ich nun auf die Gottesvorstellung näher eingehen vom Positivismus.

Die Gottheit identifiziert der Positivismus mit der Natur. Er macht keinen Unterschied zwischen beiden Begriffen, und erhebt sich dadurch weit über alle Vorstellungen der Religionskulte hinaus. Ich möchte hier einflechten, daß schon Jesus eine gleiche Gottesvorstellung hatte, wie uns Friedrich Daab in seinem gedankentiefen Büchlein: „Jesus von Nazaret, wie wir ihn heute sehen“ nachgewiesen hat. Wie anders sollte man Jesu Worte auch verstehen, wo er sich mit seinem himmlischen Vater identifiziert, indem er sagt: „Ich und der Vater sind eins?“ Daab spricht über Jesu „Vater“-Vorstellung:

„Wenn er den Blumen in den Kelch sah, dann sah er in das Antlitz Gottes. Wenn er dem Flug der Vögel unter dem Himmel nachblickte, dann grüßte er sie als Offenbarungen göttlichen Lebens.“

„Er vernahm mit seelischem Ohr, wie die Schöpferhand Gottes am Werk ist, ohne die auch nicht das kleinste Weizenkorn keimt und keine Apfelblüte zur Frucht wird, und kein Huhn aus dem Ei schlüpft.“

Doch ich bitte, dies in Daabs prächtigem Büchlein selbst nachlesen zu wollen, verdient es doch dies in reichstem Maße!

Und ich werde auch später einmal auf diesen indisch-philosophischen Grundton der Evangelien noch näher eingehen, wenn ich einen Gang durch die Religionen und Philosophien aller Zeiten und Völker unternehmen sollte.

Es ist eigenartig, daß gerade der Positivismus wieder zu dieser uralt arischen Gottesvorstellung zurückkehrt. Zwar wird er es nicht eingestehen wollen, und doch ist es wahr. Denn wenn man die Mythen und dichterischen Ausschmückungen des Sonnen-Mythus der Urmenschheit hinwegstreicht, so bleibt eine Gottesvorstellung übrig, die als kindliche Voraus-Ahnung der heutigen des Positivismus sehr gut gelten kann.

Wie Heinrich Driesmanns in seinem Büchlein „Der Mensch der Urzeit“ nachweist, kann man sehr gut das ganze Christentum auf diese Urzeit der Menschheit zurück verfolgen und zwar ist der ursprüngliche Kern desselben. ein Kult, der die Erfindung der Feuererzeugung zum Ausgangspunkt hat.

Ich kann es mir nicht versagen, die Worte aus Driesmanns für meine Freunde hier wieder zu geben, sie gleichzeitig bittend, im Buche selbst nachlesen zu wollen:

„Agni (das Feuer) heißt es da [in den „heiligen“ Veden der alten Inder], der fleischgewordene Sohn des Sawistri (des himmlischen Vaters) wurde empfangen und geboren von der Jungfrau Maja und hatte den Zimmermann Twasti (den Verfertiger der Swastika) [des Hakenkreuzes der Urmenschen, in dessen Kreuzungspunkt durch Drehen eines Quirls, Pramantha (ein Anklang an Prometheus ist unverkennbar) das Feuer erzeugt wurde] zum irdischen Vater. In der Höhlung desjenigen der beiden Stäbchen, das den Namen „die Mutter“ führt, wohnt die Göttin Maja, die Personifikation der schöpferischen Kraft, und zeugt den Sohn durch Einwirkung Vayus, des Geistes, des Windhauches, ohne den das Feuer nicht angefacht werden kann.“

Die eckigen Klammern sind meine Worte, die ich zur Erläuterung beifügte. Und weiter spricht Driesmanns: „Der erste aus der Kreuzeshöhlung, der Maja, durch die Rotierung des Feuerquirls, Pramantha, springende Funke, stellt die Geburt des Agni dar, und dieser Funke heißt „das Kind,“ das in Hymnen als zartes, göttliches Wesen gepriesen wird. Die Priester legten „das Kind“ auf das Stroh, an dem es sich zur Flamme entzündet. An seine Seite wird die Kuh gestellt, die die Butter liefert, mit der die Flamme weiter gespeist wird, und der Esel, der das Soma getragen, den Göttertrank, das dem Agni später zur Nahrung dient. Ein Priester fächelt mit einem Fähnchen Luft herbei, um sein Leben vor dem Erlöschen zu bewahren. Sodann wurde Agni auf Zweige gelegt, die auf dem Altar geschichtet waren, und ein andrer Priester goß das Soma darüber. Ein dritter salbte Agni mit der heiligen Butter, wonach er „Akta“, der Gesalbte hieß (griechisch Christos.) Das also entfachte Feuer stieg als lichte Flamme in einer Rauchwolke zum Himmel empor, wobei man Agni sich wieder mit dem himmlischen Vater zu vereinigen glaubte. Brot und Wein wurden dem heiligen Feuer zum Opfer gebracht [im Christentume wurden sie zu den Sakramenten!], Agni verzehrt beides und trägt es im Rauch gen Himmel. So wird er zum Vermittler des Opfers, Agni, der sich selbst als Opfer darbietet. [Die Erlösungstat Christi.] Die Priester erhalten einen Teil des Opfers, die Hostie, und verzehren sie als den Leib und das Blut, in dem Agni wohnt. [Genau wie im Christentume.] Soweit Driesmanns!

Unverkennbar ist in diesen Worten das ganze Christentum samt der Person Jesu enthalten. Und wir müssen bedenken, daß dies alles

dem ältesten Teile der indischen Veden entnommen ist, in denen ziemlich rein die religiösen Vorstellungen der Arier enthalten sind.

Wenn wir nun diese Bilder umsetzen in unsere heutige abstrakte Denkweise, so kommen wir zu dem Schlusse: aus allem leuchtet unverkennbar eine Gottesvorstellung hervor und eine Auffassung vom Wesen der Natur, die ich sehr wohl berechtigt bin, eine kindliche Vorstufe der Gottesvorstellung des Monismus und Positivismus zu nennen. Denn der himmlische Vater und der Feuergott samt dem Geiste der Natur sind nur Begriffsformen für denselben Grundgedanken: die Beseelung der Natur. Gott und Welt sind wesenseins! Das ist der Grundkern aller dieser mythischen Bilderworte! Das hat gewiß auch der Denker gedacht, der jenen Urmythus vom Sonnengotte, seinem Sohne und dem Geiste der Natur dichtete! Er hat nur aus diesem Grundgedanken ein Gedicht gemacht, eine Reihe gedankentiefer Bilder, die erst spätere Zeiten zu einem Dogma machten, das jeder ernsten Naturerkenntnis geradezu Hohn spricht.

(Fortsetzung folgt.)



5. Zur Entwickelungsgeschichte der Astrologie.

Von Georg Seeers in München.

(Fortsetzung.)

Es dürfte nicht uninteressant sein, was bereits Julius Firmicus Maternus ungefähr 350 nach Chr. Geb. als Verteidiger der Astrologie den Gegnern derselben entgegenhält. In seinen Büchern über die Astrologie geht er nämlich von einer Widerlegung derselben aus. Diese behaupteten gewöhnlich, die Kunst der Astrologie werde durch die Sitten der Völker und durch die verschiedenen Farben der Menschenrassen widerlegt. Denn wenn z. B. der Einfluß des Mondes weiß, der des Mars rot und der des Saturn schwarz mache, so sei nicht zu erklären, warum in Äthiopien alle Menschen schwarz, in Germanien alle weiß, in Thracien alle rot wären, gleich als ob z. B. in Äthiopien nur Saturn, — Mond und Mars dagegen gar keine Einwirkung ausüben könnte. Ganz dieselbe Behauptung dehnte man dann weiter auch auf die Sitten und den Nationalcharakter der verschiedenen Völker aus, da ja auch die einzelnen Charaktereigentümlichkeiten den besonderen Einflüssen der Planeten zugeschrieben würden. Die Scythen allein würden als roh und grausam geschildert, die Römer als edel, die Gallier als Toren, die Griechen als leichtsinnig, die Afrikaner als betrügerisch, die Syrer als habsüchtig. Sei die Astrologie nun unfehlbar, so könne z. B. der ernste Saturn niemals irgend welchen Einfluß auf die leichtsinnigen Griechen gehabt haben, u. s. w. Noch bedeutender und wichtiger war der dritte Einwurf der Gegner: „Durch die Einführung der Kunst der Astrologie wird jede Verpflichtung,

jedes Verdienst einer Tugend aufgehoben. Wenn Mäßigkeit, Tapferkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und andere Tugenden den Beschlüssen der Gestirne, nicht unserm eigenen Verdienst zugeschrieben werden, dann werden wir nicht durch ein Streben nach Tugend, sondern nur durch den Einfluß der Sterne geleitet und ebenso müssen natürlich auch alle Laster auf Rechnung der Sterne kommen. Somit sind aber alle Anstrengungen von unserer Seite, die Tugend zu gewinnen, unnütz und fruchtlos, und wir widerstreben vergebens den Lockungen der Laster, welche aus demselben Grunde keinen Vorwurf und keine Strafe verdienen können. Endlich ist für den, der an die Astrologie glaubt, auch alles Vertrauen auf die Götter und jedes Gebet an dieselben nichtig und überflüssig. Verachten wir also die Götter und die heiligen und ehrwürdigen Religionsgebräuche, nur durch die Hilfe der Sterne können wir alles erreichen!" so höhnten die Gegner.

Diese gegnerischen Bedenken hat Firmicus auf eine wenigstens für seine Zeit höchst geistreiche Weise — so urteilt Prof. Dr. Uhlemann, Göttingen — zu widerlegen und die Astrologie in Schutz zu nehmen versucht. — Habe jemand, meint Firmicus, die Erfahrung gemacht, daß die Aussagen der Astrologen trügerisch seien, so falle die Schuld nicht auf die Kunst selbst, sondern auf die Ungeschicklichkeit und Unwissenheit derer, die sie treiben. Wer aber keine solche Proben widerfahrener Täuschungen nachweisen könne und die Kunst nicht genau geprüft habe, dem stehe gar kein Urteil zu. Denn ungerecht seien immer diejenigen Richter, welche über ihnen unbekannte Dinge urteilen wollten. Er führt weiter aus: „Sind etwa in dem Volke, welchem wir angehören, alle Menschen von gleicher Gestalt, Farbe und Natur? Nein! Sie sind alle verschieden und selbst die größte Ähnlichkeit, wie wir sie bisweilen finden, kann nicht auf vollständige Übereinstimmnng Anspruch machen. Keines Gesicht ist einem andern so gleich, daß nicht beide unterschieden werden könnten. Der Körper ist zwar von Gott geschaffen, aber Farbe, Gestalt und Sitten rühren bloß von den Gestirnen her. Denn diese letzteren, mit einem eigenen Sinn und göttlicher Kraft begabt, dienen dem Schöpfer als Vollstrecker der einmal von ihm festgesetzten Ordnung der Dinge. Unter sie ist gleichsam der göttliche Geist verteilt, der alles leitet und regiert. Die Planetenwelten sind göttliche Kräfte, welche von dem göttlichen Geiste beseelt, einen Teil desselben auf die irdischen Körper übertragen. Daher findet auch zwischen uns und den Gestirnen eine gewisse Verwandtschaft statt, und als solchen Verwandten steht uns nicht zu, ihren Einfluß auf uns abzuleugnen. Es folgt daher aus der Astrologie nicht Verachtung der Götter, da ja alles von ihm geleitet wird und sie mit den Gestirnen in unmittelbarster Verbindung stehen. Im Gegenteil haben wir zu den Göttern zu flehen und zu beten, um uns einigermaßen gegen den nachteiligen Einfluß der Sterne zu schützen. Sokrates sagte in Beziehung der menschlichen Fehler: „Diese alle sind

von mir durch Klugheit und die Tugend überwunden worden: und was von Lastern vermöge einer verderblichen Mischung in mir war, hat die mir innewohnende Göttlichkeit (Divinitas) gemildert.“ — Woran wir also leiden, das wird durch den Einfluß der Sterne veranlaßt und herbeigeführt, kann aber durch das Göttliche in uns bekämpft werden. Deshalb ist auch das Gesetz notwendig geworden, damit durch Hilfe desselben der göttliche Geist die verderblichen Lüste des Körpers überwinden könne; aber auch die Gesetze stehen unter der Gewalt des Schicksals und der Notwendigkeit.“ Mit dieser Wendung ist Firmicus zum Schicksal (Fatum) gelangt, dessen Gewalt und Unabwendbarkeit er durch Beispiele aus der Geschichte illustriert, die das Unglück der Tugendhaften und das Glück der Lasterhaften vor Augen führen. Dahin gehören der Tod des Sokrates, der Undank gegen Alcibiades, die Sklaverei des Plato, der Schiffbruch des Pythagoras, wovon sie weder ihre Weisheit noch ihre Tugend befreien konnte. Auch das Schicksal des Miltiades, Themistokles, Marius und Sulla wird auf gleiche Weise erörtert. — Darnach kehrt Firmicus zur Begründung der Farben und Nationaleigentümlichkeiten ganzer Völker zurück. Er erläutert, daß es zwar Einwirkung der Zonen sei, ob jemand schwarz oder weiß werde, Einwirkung der Sterne dagegen, daß innerhalb dieser Farbenverschiedenheit noch so viele verschiedene und ungleiche Nuancierungen und Formen vorkämen, und daß auch der Volkscharakter die verschiedensten Abstufungen zeige. — Soweit Firmicus. — So erging es denn der Astrologie bei heftiger Gegnerschaft und begeisterter Anhängerschaft, wie auch anderen Lehren und Religionsformen, die höhere Mächte involvierten. Auch die Astrologie hat im Wandel der Zeiten alle Stadien vom Hosiannah bis Golgatha durchlaufen; auch ihr sind fanatische Verfolger, wie auch Märtyrer erstanden. Auch sie ist rein und lauter zur Welt gekommen, dann durch Unwissende entstellt, durch Spekulanten gemißbraucht, von der Menge verunglimpft und in den Staub gezogen worden, um schließlich immer wieder gleich dem Phönix aus der Asche, geläutert und in Jugendfrische neu zu erstehen. — Heutzutage, wo man nicht mehr von einer Religion der Sterne, wohl aber von einer Physik derselben sprechen darf, — wo der elektromotorische Einfluß der einzelnen Planeten auf die Dinge der Erde schon ziffermäßig festgestellt ist, kann über ihre direkten Einflüsse auch bezüglich der biologischen Erscheinungswelt kein Zweifel mehr obwalten. Diese erweiterte Erkenntnis der harmonischen Einheit der Welt bringt Irdisches und Himmlisches in jenen versöhnlichen Einklang, die unser Geist frei von jeder „Übernatürlichkeit“ verständlich vernimmt, weil er Geist ist von unserm Geist, entkleidet von den Spukgewändern unglaubhafter Dogmen und Mysterien, die wir gern sensationssüchtigen Glaubenshysterikern überlassen wollen. — Wenn die Materie des Menschenleibes sich im sog. Tode chemisch wandelt bis zur individuellen Formlosigkeit, so ändert auch die geistige Funktion ihre Kraftform zur Individualitäts-

losigkeit; sie strömt zurück zum Kraft-All, wie die Materie zum Stoff-All. — Wenn das Licht verlöscht, wo bleibt die Flamme?!

„Von Erde bist du genommen, zu Erde wirst du wieder werden!“
Geist von ihrem Geist warst du — und wirst du!

Die Schlange im Paradiese, die klüger war, denn alle Tiere auf dem Felde, heilte die ersten Menschen von ihrer Blindheit. Aber sie sahen geblendeten Auges zunächst noch weiter nichts, als daß sie nackend waren. Was aus ihnen werden würde — sie wußten es nicht. Der Blick des Menschen hat sich geschärft. Hinweg mit dem dumpfen, sich resigniert bekreuzigenden „Ignorabimus“. —

Gott ist die Natur: „Eritis sicut deus!“

Also die Schlange im Paradiese — und sie war klüger, denn alle Tiere . . . .

(Schluß folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

6. Die astrologischen Direktionen.

Von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

Nun sind — zur Erlangung der schiefen Aufsteigungen — die Ascensional-Differenzen zu berechnen. Das sei an den Beispielen für die ♀ und die ☍ ♂ erläutert. Als Polhöhe wählen wir 51° 30′. Die Formel heißt: Sin Asc.-Diff. = tg. δ tg. Polhöhe.

1. ♀			2. ☍ ♂		
tg. δ	17° 45′ =	9.5052891	tg. δ =	1° 56′ =	8.5283490
tg. Polhöhe	51° 30′ =	10.0993948	tg. Polhöhe	51° 30′ =	10.0993948
sin Asc.-Diff.	=	9.6046839 =	sin Asc.-Diff.	=	8.6277438 =
		23° 44′			2° 26′

Nach dieser Formel berechnet ergeben sich, ohne Berücksichtigung der 3 Direktionen für das X. Haus, welche schon mit den α berechnet werden können — noch folgende Resultate:

□ ♀ = 7° 38′. Antiscium d. ♂ = 27° 7′, I. Haus = 29° 51′, ☽ = 12° 7′, ♂ = 2° 26′, ☉ = 22° 59′, ✶ ♄ = 30° 49′, ⊕ = 22° 23′, ♄ = 8° 22′, △ ☽ = 29° 23′.

Es ist nun leicht mit Hilfe dieser Ascensionaldifferenzen die schiefen Aufsteigungen zu bestimmen. So hat man z. B. nur die α der ♀ = 253° 57′ mit der Ascens. Diff. 23° 44′ zu vermehren, um in 277° 41′ die schiefe Aufsteigung zu erhalten. Umgekehrt hat man bei ☍ ♂ die α dieses Aspektes um den Wert der Ascens. Diff. zu vermindern. (Siehe Regel Seite 72—73, Heft 2.) α ☍ ♂ 7° 33′ — 2° 26′ (Ascens. Diff.) = 5° 7′ (schiefe Aufsteigung). Es wurden analog dieser beiden Fälle die schiefe Aufsteigung von der □ ♀ mit 353° 31′, vom Antisc. d. ♂ mit 16° 34′, vom I. Haus mit 323° 59′, vom ☽ mit 153° 23′, vom ♂ mit 189° 59′, von der ☉

mit 248° 42', vom ⚹♄ mit 309° 47', vom ⊕ mit 247° 3' und vom △☽ mit 313° 20 berechnet.

Wir haben jetzt nur mehr für die 3 Signifikatoren ☉, ☽ und ⊕ die Meridional-Distanzen (bezeichnet M. D.) und die ½ Tages- oder Nachtbogen zu bestimmen. — Die Äquatorstelle des Meridians (X. Haus) ist 230° 22', daher:

a X. H. = 230° 22'	a X.H. = 230° 22	a ☉ = 289° 42
a ⊕ = 224° 40'	a ☽ = 165° 30	a X. H. = 230° 22
M. D. ⊕ = 5° 42'	M.D. ☽ = 64° 52'	M.D. ☉ = 59° 20

Zur Beurteilung der Tag- oder Nachtbogen nehmen wir an, es stünden alle 3 Signifikatoren in Häusern über der Erde, also die ☉ im IX., der ⊕ im IX. und der ☽ im VIII. Hause. Demnach hätten wir es nur mit Tagebogen zu tun. Wir rechnen daher folgendermaßen:

Die ☉ hat südliche δ und befindet sich in einem Hause über der Erde, also 90° — 22° 59' (Ascens. Diff.) = 67° 11'. Das ist der ½ Tagebogen der ☉. Der ☽ hat eine nördl. δ und befindet sich in einem Hause über der Erde, also 90° + 12° 7' (Ascens. Diff.) = 102° 7' das ist der ½ Tagebogen des ☽. Der ⊕ hat eine südliche δ und befindet sich in einem Hause über der Erde, man rechnet daher 90° — 22° 23' (Ascens. Diff.) = 67° 37' d. i. der ½ Tagebogen des ⊕.

Wir haben nun alle für die Berechnung der Primär-Direktionen nötigen Teile ermittelt und bedienen uns zur leichteren Übersicht folgender Zusammenstellung, die wir „Tabelle der Elemente für die Primärdirektionen" nennen wollen.

Signifikatoren und Promissoren	Ekliptik		Äquator		Ascensional-Diff.	Schiefe Aufsteigung	M. D.	½ Bogen
	λ	β	α	δ				
X. Haus	232° 8'		230° 22'					
I. Haus	292° 20'		294° 8'	21° 36'—	29° 51'	323° 59'		
♀	254° 40'	4° 54'—	253° 57'	17° 45'—	23° 44'	277° 41'		
⚹☉	288° 11'		289° 42'					
♄	338° 18'	2° 1'—	339° 11'	6° 36'—	8° 22'	347° 33'		
☍♂	7° 42'	1° 13'—	7° 33'	1° 56'+	2° 26'	5° 7'		
□♀	344° 40'		345° 53'	6° 2'—	7° 38'	353° 31'		
Antisc. ♂	352° 18'	1° 13'+	352° 27'	1° 56'—	27° 7'	16° 34'		
☽	162° 59'	3° 2 '+	165° 30'	9° 29'+	12° 7'	153° 23'	64° 52'	102° 7'
♂	187° 42'	1° 13'+	187° 33'	1° 56'—	2° 26'	189° 59'		
☉	228° 11'		225° 43'	17° 15'—	22° 59'	248° 42'	59° 20'	67° 11'
⚹♄	278° 18'	1° 1'—	278° 58'	22° 10'—	30° 49'	309° 47'		
⊕	227° 08'		224° 40'	16° 58'—	22° 23'	247° 3'	5° 42'	67° 37'
△☽	282° 59'	1° 31'—	283° 57'	21° 19'—	29° 23'	313° 20'		

Diese Tabelle erleichtert uns die Übersicht und die nunmehr folgende Berechnung der Direktionsbogen.

Bei Direktionen mit dem X. Haus hat man nur α von α abzuziehen. Z. B.

X. Haus zur ♀	
α der ♀	= 253° 57′
α X. Haus	= 230° 22′
Direktionsbogen	= 23° 35′

X. Haus zum ✶☉	
α ✶☉	= 289° 42′
α X. Haus	= 230° 22′
Direktonsbogen	= 59° 20′

23° 35′ entsprechen 23 Jahren 7 Monaten und 59° 20′ sind 59 Jahre und 4 Monate. Zählt man diese Zeit zum Geburtsdatum hinzu, so erhält man die Zeit des Eintreffens des, durch die Direktion bestimmten Ereignisses.

Beim I. Hause gilt, wie schon erwähnt, der Unterschied der schiefen Aufsteigungen. Z. B.

schiefe Aufsteigung des ♄	= 347° 33′
„ „ „ I. Hauses	= 323° 59′
Direktionsbogen	= 23° 34′

Die Resultate der beiden anderen Direktionen mit dem I. Haus sind: I. H. zu ☍♂ = 41° 8′, I. H. zu □♀ = 29° 32′. Die Umsetzung in Zeit geschieht wie oben gezeigt.

Wir kommen nun zu den gemischten Direktionen. Als Beispiele wollen wir ☽ zum ♂ und ⊕ zum △☽ durchführen.

1. ☽ — ♂

α ♂	= 187° 33′
α ☽	= 165° 30′
Diff. I	= 22° 3′

Schiefe Aufstg. ♂	= 189° 59′
„ „ ☽	= 153° 23′
Diff. II	= 36° 36′

Diff. II	= 36° 36′
Diff. I	= 22° 3′
Diff. III	= 14° 33′

Zur Ermittlung des „Pars proportionalis“ bilden wir folgende Rechnung:

$$\text{Pars prop.} = \frac{\text{Diff. III} \times \text{M. D. vom ☽}}{\frac{1}{2}\ \text{Tagebogen vom ☽}} \quad \text{oder} \quad \frac{14^\circ 33' \times 64^\circ 52'}{102^\circ 7'}$$

Unter Benützung gewisser Proportional-Logarithmen ergibt sich:

log. 14° 33′	= 1 . 09241
+ „ 64° 52	= 0 . 44325
	1 . 53566
— log. 102° 7′	= 0 . 24618
Pars prop.	= 1 . 28948 = 9° 15′

Da die Diff. der α (Diff. I) kleiner ist als die Diff. der schiefen Aufsteigungen (Diff. II) so wird der Pars prop. zur Diff. der α (also Diff. I) hinzugezählt. (Siehe Regel Seite 73 unten, Heft 2.)

Diff. I	= 22° 3′
+ Pars prop.	= 9° 15′
Direktionsbogen	= 31° 18′

was in Zeit umgesetzt 31 Jahre, 3 Monate 18 Tage ergibt.

(Fortsetzung folgt.)

7. Von der Phrenologie.

Eine Studie von Adolf Simon in Altona.

(Schluß.)

Die vorn an der Stirn liegenden Sinne sind nun das Hauptzentrum der Intelligenz. Oben auf dem Oberkopf liegen die Gemütssinne. Von vorn angefangen in der Mitte nach hinten zu liegen das Wohlwollen, Verehrung, das Organ der Heiligen, die Festigkeit und das Selbstvertrauen. Weiter liegen auf dem Oberkopf von vorn angefangen, der Sinn für Scherz, Nachahmungstrieb, Glaube, Hoffnung, Gewissenhaftigkeit und Beifallsliebe. An den Schläfen und neben und über den Ohren liegen weiter der Sinn für Satyre oder Frohsinn, der Konstruktionssinn, der Sinn für Natur, der Idealsinn, das Organ der Idealisten. Ferner liegen hier der Erwerbssinn, der Nahrungstrieb, die Sorglichkeit, der Verheimlichungssinn, der Kampfsinn oder die Ausführungskraft. Diese Organe sind natürlich seit Galls Zeiten hier und da noch detailierter bezeichnet oder gar vermehrt worden, aber jetzt gelten 35 Organe. Man kann sich schwer die über den Kopf verbreiteten Sinne trotz genauer Angabe an ihren rechten Ort denken, am besten ist es immer, wenn man ein phrenologisches Kopfmodell zur Hand hat, was zugleich als Idealmaß einheitlich die Lage und Größe der phrenologischen Sinne angibt. Ein Modell, an welchem man nachsehen kann, wo sich überhaupt der betreffende Sinn am Kopf befindet.

Doch ich will noch weitere Angaben folgen lassen über die Lage und Benennung der verschiedenen Organe. Hinter dem Kampfsinn, der hinter den Ohren liegt, dem Verheimlichungssinn, der Sorgfalt, der Beifallsliebe und dem Selbstvertrauen beginnen die Organe des Hinterkopfes oder die niederen Sinne. Interessant ist, dies möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß der Volksmund mit seiner liebenswürdigen Erklärung, daß es dieser oder jener hinter den Ohren habe, ins Schwarze trifft. Tatsächlich fand Gall bei Verbrechern, Gaunern oder sonstigen leicht mit der Obrigkeit kollidierenden Personen die Organe bei den Ohren, den Erwerbssinn, Verheimlichungs-, Kampf- und Zerstörungssinn sehr stark entwickelt. Die Sinne des Hinterhauptes, deren Funktionen meist das Kleinhirn verrichtet, sind nun weiter: Freundschaftssinn, Beständigkeit, Häuslichkeit, Kinderliebe, Sinn für Eheleben und der Geschlechtssinn. Wer also einen ausgeprägten Hinterkopf hat, der dürfte ein guter Ehemann, ein Kinderfreund sein, oder irgend einen dieser Sinne stark betätigen. Eine interessante Beobachtung, die jeder leicht nachprüfen kann, möchte ich diesen Ausführungen noch hinzufügen. Wenn man sein Augenmerk nämlich auf die verschiedenen Kopfbedeckungen richtet, so findet man, daß dieselben meist gewisse phrenologische Sinne anzugeben scheinen, die besonders entwickelt sind. Es kommt einem vor, als ob manche Menschen unbewußt gewisse Sinneszentren am Schädel hervor-

heben, indem sie ihren Hut gerade immer mit Vorliebe so oder so setzen. Man sehe sich nur einen stolzen, selbstbewußten Diplomaten an! Da sitzt der Rand des Zylinderhutes wagrecht und etwas nach der Stirne zu geneigt. Dieser Rand sitzt aber gerade auf den Organen, die diesen Charakter besonders auszeichnen, nämlich Festigkeit, Selbstvertrauen, vorne an der Stirn aber Vergleichungs- und Schlußvermögen. Bei den Soldaten sitzt der Helm meist auf dem Mut- und Kampfsinne, sowie Frohsinn. Ich will mit diesen Angaben nicht dogmatisieren, sondern lediglich eine merkwürdige Beobachtung dem Nachdenken empfehlen. Die schönen jungen Damen, die Edelsteine der Menschheit, setzen ihren Hut meist kühn in die Stirn und etwas hoch nach oben auf den hochgesteckten Haarknoten. Hierbei erblicke ich eine starke Tätigkeitsbezeichnung von Selbstvertrauen, Glaube, Hoffnung, Annehmlichkeit und Liebenswürdigkeit. Die Mütze des Sportmannes sitzt meist kühn über dem Mutsinn, Ausführungskraft, Frohsinn einerseits und Beobachtungsgabe und Idealsinn andrerseits. Das Genie trägt meist einen weichen Hut, bezeichnet nur damit keine Tätigkeitskonzentration eines bestimmten Organs. Infolgedessen findet man bei vielen Genies eine gewisse Flatterhaftigkeit und Veränderlichkeit. Ein roher Trinker hat den Hut meist im Nacken, zeigt also meiner Meinung nach unbewußt an, daß bei ihm die niederen Sinne sehr tätig sind. Doch von diesem mehr physiognomischen Gebiet später noch etwas, jetzt muß ich zurückkommen zum eigentlichen Thema. Hier möchte ich darauf hinweisen, daß man den Schädel der Kinder von Phrenologen viel mehr untersuchen lassen sollte. Man würde dann in der Erziehung sicher weniger Fehlschläge haben. Entschieden muß die Pädagogik der Zukunft die Phrenologie in ihr Tätigkeitsfeld aufnehmen. In England gibt es Erziehungsanstalten mit phrenologisch gebildeten Leitern, auch derartig geleitete Irrenhäuser. Es ist darin nur ein großer Segen für die individuelle Entwicklung zu erblicken. Daß die Phrenologie bei der Berufswahl in Deutschland immer mehr zu Rate gezogen wird, dessen bin ich fest überzeugt. Dennoch muß ich sagen, daß z. B. in meinem Institute meist von England herübergekommene Damen die Kopfform ihrer Kinder prüfen ließen. Die deutsche Mutter weiß eben noch zu wenig davon. Es fehlt an Aufklärung durch öffentliche Vorträge. Daß die Phrenologie in der Heilkunde und Rechtspflege viel mehr berücksichtigt werden sollte, haben viele Autoritäten dieser Richtungen anerkannt. Ich erinnere nur an den Kriminalpsychologen Lombroso, der sogar phrenologische Verbrechertypen entdeckte: „Etwas Neues, infolgedessen boykottiert.“ In meiner Praxis mit Suggestion und Heilmagnetismus verwende ich die Phrenologie mit gutem Erfolg. Ich werde nie einen willensschwachen Menschen, der seine Gedanken nicht konzentrieren kann, bei dem also Selbstvertrauen und Festigkeit schwächer entwickelt sind als die an der Stirn liegenden Denkzentren, mit Suggestion behandeln. Da bei der hypnotischen oder suggestiven Behandlung Konzentrations-

fähigkeit Bedingung ist, so behandle ich die mit Festigkeit weniger ausgestatteten Menschen mit Heilmagnetismus, was sich sehr bewährt hat. So hat die Phrenologie als Wissenschaft und praktisches Hülfsmittel in vielen Richtungen einen noch von den meisten übersehenen Wert. Auch diese gute Sache wird sich Bahn brechen. Fortwährend muß die Anhängerschaft der Phrenologie jedoch darauf bedacht sein, diese Lehre zu verbreiten und in die weitesten Volksschichten zu tragen, damit auch die Laienkreise Verständnis und Interesse fassen für diese so nützliche, gerade für die Volkswirtschaft brauchbare Wissenschaft. Was nützt sonst dem Wissenden seine Wissenschaft, wenn sie niemand wissen will. Daß diese Lehre sich nur langsam einführt, darüber darf man sich nicht wundern, wenn man nur seinen Teil zur Verbreitung beiträgt, denn schließlich ist die Kraft, die alles so zweckmäßig weise lenkt, klüger als wir und infolgedessen ist alles gut, was ist!



8. Eine Häuserberechnung nach natürlicher Manier.

Von Ernst Tiede.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der „Häuserberechnung“ und zwar zunächst zu derjenigen der aequalen Manier. Da der Ascendent und Descendent die Horizontalpunkte der Ekliptik, der Summum coelum aber die „Himmelshöhe“ also den Zenith der Ekliptik bedeuten, so ist es leicht ersichtlich, daß eine Berechnung nach aequaler Manier dann zutreffend ist, wenn die Tag- und Nachtgleichepunkte im Ascendenten und Descendenten stehen. Sobald jedoch andere Punkte wie die genannten im Ascendenten stehen, wird die Anwendungsweise nach aequaler Manier unbrauchbar, weil sie den wirklichen Tatsachen dann nicht mehr entsprechend ist. Denn nur wenn einer der Tag- und Nachtgleichepunkte im Ascendenten steht, beträgt der Bogen des Quadranten der Ekliptik (also vom Ascendenten bis zum Summum coelum bezw. vom Summum coelum bis zum Descendenten etc.) 90°, in jedem andern Falle aber trifft dieses nicht zu. Da nach der aequalen Manier jedoch die Entfernung von der Spitze des X. Hauses bis zur Spitze des I. Hauses immer 90° beträgt, so würde bei der Anwendungsweise der aequalen Manier, der Summum coelum (zur Zeit wenn ein Tag- und Nachtgleichepunkt nicht im Ascendenten steht) den Aufgangspunkt und Zenith der Ekliptik nicht decken; — der Summum coelum würde an unrechter Stelle stehen und dadurch illusorisch werden, weshalb auch die Loca der Figur illusorisch wären und dadurch die ganze Methode der Berechnung nach dieser „gleichen“ Manier unbrauchbar machen.

Doch auch die Berechnung nach der inaequalen Manier des Regiemontanes ist nach meiner Meinung nicht überall der Tatsächlichkeit der

Natur entsprechend anwendbar. Denn sobald man sich höheren Breitengraden, den Polen der Ekliptik zuwendet, so ergibt sich von selbst, daß die Anwendungsweise der Berechnung nach inaequaler Manier unmöglich wird, da alsdann die Spitze des XI. bezw. XII. Hauses über dem Summum coelum hinweg, zwischen dem VII. und X. Hause zu liegen käme.

Schließlich als letzten Punkt — der meines Erachtens auf Mißverständnis beruht — möchte ich noch den anführen, daß die „Anfänge" der Häuser nach meinem Dafürhalten irrtümlicherweise als „Spitzen" der Häuser bezeichnet werden. Denn ebensowenig wie der Teil eines Satteldaches am Hause, wo sich die Dachrinne befindet, als „Spitze" gilt, sondern der Dachfirst die Spitze bildet — und ebensowenig wie das Herz eines Dinges sich an der Peripherie desselben befindet, ebenso sollte sich auch das „Himmelsherz" (summum coelum) in der Mitte und nicht am Anfange des X. Hauses befinden. Der Ascendent müßte ebensowenig am Anfang des X. Hauses, als wie der Descendent am Anfange des VII. Hauses, sondern in deren Mitten stehen; und dementsprechend die Spitzen der andern Häuser auch. —

Daß von der angedeuteten, mittelalterlichen Theorie die Praxis der Astrologen des Altertums in der erwähnten Weise abwich, ist aus folgenden Stellen des vollkommensten, aus dem Altertume auf uns gekommenen astrologischen Werkes (des Julii Firmici Materni Matheseos Libr. VIII.) ersichtlich:

Firm. III. 5, 3. „Si vero Sole in horoscopo per diem in his, in quibus diximus, signis partiliter constituto alium Jupiter cardinem geniturae posiderit (deutsch: Wenn nun Sonne bei Tage im Horoskop in dem erwähnten Zeichen partiliter steht, Jupiter einen anderen Cardines inne hat)."

Firm. III. 5, 11. „Si vero nocte Sol in horoscopi signo fuerit inventus, sordidiore genere facit procreari (deutsch: Wenn Sonne bei Nacht im Horoskop steht, läßt sie unedlere Abkunft geboren werden)."

Aus diesen Sätzen ist erstens ersichtlich, daß die Sonne sowohl am Tage als wie auch in der Nacht im I. Locus stehen kann, daß also die Scheide zwischen Tag und Nacht — und somit der Moment des Beginnens des astrologischen Tages — im I. Hause liegt, wodurch auf die astrologische Zeitrechnung nach „natürlichen Tagen" (in Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang) hingewiesen wird. Zweitens wird hierdurch gleichzeitig angedeutet, daß der Ascendent nicht durch den „Anfang" des I. Hauses gebildet werden kann, sondern daß derselbe im Hause selbst, also in der Mitte des I. Hauses zu finden ist. Denn da die Sonne bei Sonnenaufgang gleichzeitig den aufgehenden Punkt der Ekliptik angibt, könnte sie sich nicht bei Tage (also über dem Horizonte) im I. Hause befinden, wenn das I. Haus — dessen Anfang durch den aufgehenden Punkt der Ekliptik gebildet werden sollte — unter dem

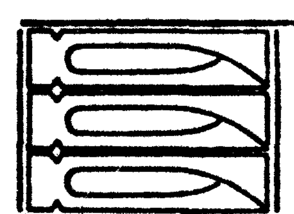
Horizonte läge. — — Sobald jedoch die Spitze des I. Hauses (Ascendent) in der Mitte des Hauses liegt, ist der Stand der Sonne bei Tage sowohl wie bei Nacht (nach „natürlichen Tagen“ gerechnet) im I. Hause denkbar. —

Daß ferner die Astrologen des Altertums das Horoskop nicht immer nach der sogen. aequalen Manier (bei welcher die Größe jedes Hauses 30° beträgt) berechnet haben, geht aus folgender Stelle des oben angeführten Werkes des Firmicus hervor, wo derselbe über den Einfluß des ☿ berichtet, wenn sich derselbe in der X. Stelle befindet. Dortselbst heißt es:

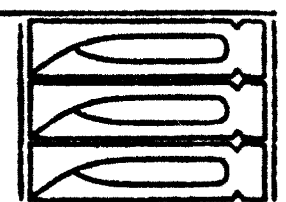
Firm. III. 7, 21. „Sed in nocturna genitura si sic positum Mercurium Venus aliqua radiatione respexerit, haec faciet, quae in diurna genitura cum Jove illum facere monstravimus (deutsch: Sieht aber bei einer Nachtgeburt Venus auf den so gestellten [in der X. Stelle befindlichen!] Mercur in irgend einer Strahlung, so tut er das, was er, wie wir gezeigt haben, mit Jupiter bei einer Taggeburt bewirkt)“.

Da nun aber die größte Elongation des ☿ höchstens 28° beträgt, so kann bei dieser angeführten Konstellation die Entfernung von dem in der X. Stelle befindlichen ☿ bis zu der — bei Nachtgeburten — unter dem Horizont stehenden ☉ auch nicht mehr als 28° betragen. Dieses wäre aber nach der sogen. aequalen Manier unmöglich! — Denn nach dieser Manier würden die zwischen ☿ und ☉ befindlichen zwei Häuser (also das XI. und XII. oder das XIII. und IX. Haus) schon allein 60° betragen. — Nebenbei sei hier bemerkt, daß diese von Firmicus hier beschriebene Konstellation auch nur unter höheren Breitegraden, also in der Nähe der Pole, möglich ist! — Sollte dieser astrologische Spruch daher noch aus jener Zeit stammen, als in der Nähe der Pole ein mildes Klima herrschte?? — In der Einleitung meiner „Immerwährenden Sonnen-, Mond- und Planeten-Tafeln“ (dieselben werden bei Karl Rohm in Lorch, Württemb. verlegt) habe ich gezeigt, daß unsere Vorfahren schon in jener Zeit, als die Römer, Deutschen, Franzosen, Angelsachsen und Skandinavier noch einen einheitlichen Volksstamm bildeten, die gegenseitigen Verhältnisse der Umlaufszeiten der Planeten gekannt haben müssen. —

(Fortsetzung folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



9. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Die Periode der Hymnen grenzt sich ganz deutlich ab von der Periode der Brahmanas. Schon die Verschiedenheit der Sprache, mehr noch aber das göttliche Ansehen, welches die Hymnen in den Brahmanas

genießen, weist darauf hin, daß zwischen beiden eine Zeit der Verdunklung liegt, die mehrere Jahrhunderte gedauert haben mag, und nehmen wir hinzu, daß der Horizont, der in den Hymnen fast durchaus auf das Flußtal des Indus beschränkt ist, in den Brahmanas sich über die Ebene des Ganges und die umliegenden Länder erweitert hat, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß zwischen beiden die Einwanderung der Indo-Arier in das Gangestal liegen muß, nebst der Einrichtung in den neuen Verhältnissen und Wohnsitzen.

Ebenso deutlich ist die Periode der Brahmanas von der Sanskritzeit geschieden, die mit den indischen Sûtras beginnt, welche zwar noch zum Veda [1]) gerechnet werden, nicht aber, wie die Mantras (Hymnen und Sprüche des Samhitâ genannten Teiles der Veden) und Brahmanas für inspiriert gelten und der Sprache nach von ihren unmittelbaren Vorgängern, den Brahmanas, viel weiter abstehen als von allen Produkten der durch das folgende Jahrtausend sich hinrichtenden Sanskritperiode. Die Produktion der Brahmanazeit geriet eben mit den Upanischads [2]) ins Stocken, als bereits mehrere Schulen für ihr theosophisches Denken und Empfinden Ausdruck gefunden hatten. Die Sûtras [3]) aber sind ein neuer Anfang; ihnen sind die Brahmanas inspirierte unantastbare Werke und schon deshalb ist auch hier wieder ein Zwischenraum mehrerer Jahrhunderte anzunehmen.

Welche Störung hat nun diese zweite Unterbrechung in der religiösphilosophischen Produktion veranlaßt? Wenn wir uns erinnern, daß der erste König der Mauryadynastie, Landragupta (315—291), ein Çudra gescholten wird, und daß sein Enkel Açoka (259—222 v. Chr.) den Buddhismus, bei aller Toleranz gegen Andersgläubige, zur Staatsreligion seines Weltreiches von Kaçmira bis zur Godâvari, von Gujerat bis Orissa machte, so wird begreiflich, daß die frischeren und künftigeren Geister jener Zeit sich von der untergehenden Sonne des Brahmanismus, jener umfangreichen Gedankenwelt, die sich enge an den Veda anschließt, ab zur aufgehenden des Buddhismus wandten, und als einige Jahrhunderte später der Brahmanismus neues Leben erhielt, als man sich den verlassenen Opferfeuern, den vielleicht damals erst von den treugebliebenen Anhängern aufgezeichneten Texten der Hymnen und Brahmanas wieder zuwandte, da wurden Inhaltsübersichten und Kommentare zu den ungeheuren Schriftkomplexen Bedürfnis (Sûtras), da sprach man die Sprache der Brahmanas nicht mehr und mußte sie dem Prakrit, der herrschenden Sprache gegenüber, als „Kunstsprache“, als Samskritam künstlich wieder auffrischen.

Sonach unterscheiden wir in der philosophischen Literatur der Inder drei Perioden:

---

[1]) Veda = Das (theologische) Wissen; stammverwandt mit dem latein. videre.

[2]) Upanischad = „geheime Sitzung, Geheimlehre.“

[3]) Sutram = Faden, Leitfaden, verwandt mit lat. suere, nähen.

I. Hymnenzeit, das Aufblühen philosophischer Gedanken im Fünfstromlande. (Pendschab.)

II. Brahmanazeit: Die Fortentwicklung dieser Ideen bis zu den die Schlußsteine der Brahmanaperiode bildenden Upanischads.

III. Sanskritzeit: Die Fortbildung der Upanischad-Gedanken zu den orthodoxen und heterodoxen Systemen, zu welchen auch der Buddhismus gerechnet wird.

Für die beiden ersten der drei Perioden, für die Hymnenzeit und die Brahmanazeit, bildet die einzige Quelle, aus der wir unsere Kenntnisse des Kulturlebens der Inder und somit auch ihrer philosophischen Lehren zu schöpfen haben, der Veda, unter dem wir nicht ein einzelnes Buch, wie den Koran, auch nicht eine irgend einmal veranstaltete Sammlung von Büchern, wie die Bibel, sondern die noch nie zu einer Sammlung vereinigt gewesene Gesamtheit derjenigen Schriften zu verstehen haben, welchen übermenschlicher Ursprung und göttliche Autorität zugeschrieben wird und die man demgemäß als die Richtschnur für sein Denken wie für sein Handeln zu betrachten hat. Und es ist daher die Geheimlehre nicht wie eine Pyramide, welche allmählig durch die im Laufe der Jahrhunderte zusammengetragenen und aufgeschichteten Bausteine zu stande gebracht worden ist oder erst noch werden soll (rusticus exspectat dum defluat amnis), — vielmehr gleicht die ewige Wahrheit der Geheimlehre einer Pyramide, welche so alt ist wie die Welt selbst, und die man schon von Anfang an voll und ganz, wenn auch erst aus der Ferne, in undeutlichen Umrissen und wie durch einen Nebel gewahrte, der man dann immer näher kam, die man im Verlaufe der Zeit von den verschiedensten Seiten und immer deutlicher erblickte, bis wir schließlich an sie heran, ja wohl gar auf dieselbe hinauf gelangt sind, ohne daß darum die Auffassungen derselben und ihrer Teile durch Frühere ihren Wert verloren hätten.

Wohl ist die genauere Erkenntnis der Natur und ihrer Einzelheiten durch die Naturwissenschaften erst eine Errungenschaft der neueren Zeit, aber neun Zehntel der Natur, alle ihre großen Grundverhältnisse, der Raum und die Zeit, die Materie, die Naturkräfte, das menschliche Leben und die Abgründe unseres eigenen Innern lagen von jeher offen da, ja sie wurden von den alten Sehern und Philosophen, „die den Göttern noch näher wohnten“ (Plat. Phileb. p. 16 c.), d. h. deren Blick noch nicht durch einen Wust von Traditionen getrübt war, oft reiner und deutlicher erfaßt als von den späteren.

So ist also die Literatur der Inder in der älteren Zeit, etwa bis 500 v. Chr., ausschließlich eine heilige, aus welcher sich erst in der folgenden Periode, die wir die Sanskritzeit nannten, eine profane Literatur entwickelt.

Diese Erscheinung, welche auch bei anderen Völkern wiederkehrt, ist eine leicht verständliche; sie beruht darauf, daß in den ältesten Zeiten eines Volkes der Priesterstand im alleinigen Besitze aller höheren Bildung

(daher z. B. auch der Medizin und Astronomie) zu sein pflegt, daß somit die Pfleger der Religion auch die einzigen Pfleger der Literatur waren.

Bei dieser Lage der Sache werden wir für Indien vor allem andern die Frage aufzuwerfen haben: was ist eigentlich jenes merkwürdige und vielbesprochene Denkmal ältester indischer Kultur und Lehre, was ist der Veda?

Der große, noch nicht völlig zu übersehende Schriftenkomplex, welcher den Namen Veda, d. h. „das (theologische, alles umfassende) Wissen“ führt, und dessen Umfang den der Bibel wohl mehr als sechsmal übertreffen mag, gliedert sich zunächst in vier Abteilungen:

I. Rigveda, der Veda der Verse.
II. Sâmaveda, der Veda der Lieder.
III. Yajurveda, der Veda der Opfersprüche.
IV. Atharvaveda, der Veda des Atharvan.

Bei jedem dieser vier Veden haben wir, wie schon erwähnt, drei nach Inhalt, Darstellungsform und Zeitalter verschiedene Schriftgattungen zu unterscheiden:

A. die Samhitâ, Sammlung,
B. das Brahmanam, rituelle Erklärung,
C. das Sûtram, Leitfaden.

Endlich sind die meisten dieser zwölf Abteilungen, je nach den Schulen, denen sie zum Studium dienten, in verschiedenen, mehr oder weniger abweichenden Redaktionen vorhanden, welche man gewöhnlich als die Çâkhâ's, d. h. als „die Zweige“ des Vedabaumes bezeichnet.

Zum Verständnis dieser komplizierten Verhältnisse wird es förderlich sein, fürs erste die Gestalt zu betrachten, in welcher der Veda gegenwärtig vorliegt, indem wir dabei absehen von dem mehr als tausendjährigen Entwicklungsprozesse, durch welchen er zu dieser Gestalt erwachsen ist.

Zunächst sind die vier Veden in der Form, wie sie uns entgegentreten, nichts anderes als die Manuale der brahmanischen Priester (ritvij), welche diesen das zum Opferkultus erforderliche Material an Hymnen und Sprüchen an die Hand geben, sowie den rechten Gebrauch desselben lehren sollen.

Jeder der verschiedenen Priester bedarf bei seinen Verrichtungen zweierlei: eine Sammlung von Gebetsformeln (mantra) und eine Anweisung zur richtigen liturgischen und rituellen Verwendung derselben (brâhmanam). Beide finden wir mehr oder weniger streng von einander gesondert und in zwei verschiedene Abteilungen (Samhitâ und Brâhmanam) verwiesen.

(Fortsetzung folgt.)

10. Leben und Lehren der Rosenkreuzer.

Von Rudolf Schneider, Kaiserslautern.

(Schluß.)

In den Worten „Aus Eins mach Zehn“ ist für den okkulten Mathematiker der ganze Entwicklungsgang der menschlichen Seele angedeutet. Die Eins bedeutet für ihn die Einheit, den einen untrennbaren göttlichen Geist, der allen vergänglichen Erscheinungen des Weltalls, mithin auch dem Menschen als wahres, bleibendes Wesen zu Grunde liegt. Wie aus der Zahl 1 alle Zahlen entspringen, so entspringt aus Gott (der Einheit) die unendliche Vielheit im Weltall. Wie ist es nun anzufangen, daß aus dieser 1 die Zahl 10 oder die Zahl der Vollkommenheit wird? — Für den okkulten Mathematiker ist der Mensch ohne Gott ein Nichts, eine Null, eine vorübergehende Erscheinung. Wenn jedoch der Mensch durch Selbstüberwindung, durch Veredlung und Vergeistigung seine geistige Vereinigung mit der Wirklichkeit, mit Gott, d. h. also mit der Einheit erreicht, so wird tatsächlich aus der 1 mit der damit vereinigten Null die Zahl 10, die Zahl der Vollkommenheit, der vollkommene Mensch, der Gottmensch. — — — Aus diesen kurzen Andeutungen geht klar hervor, daß nur derjenige, der etwas von okkulter Wissenschaft versteht, imstande ist, Goethes Faust richtig zu lesen und richtig zu verstehen; wer dagegen dieses Wissen, aus dem alle andern Wissenschaften entspringen, nicht besitzt, dem müssen sehr viele Stellen aus diesem unergründlich tiefsinnigen, okkulten Werke unerklärlich, dunkel und rätselhaft erscheinen. Denn Goethe, wie jeder Weise der je gelebt hat, war Rosenkreuzer. „Unsere Gemeinschaft, sagen die Rosenkreuzer, hat bestanden seit dem ersten Tage der Schöpfung, an dem Gott sprach: „Es werde Licht“, und sie wird fortbestehen bis ans Ende der Zeit. Es ist die Gesellschaft der Kinder des Lichtes, deren Körper aus Licht gebildet sind und die auf ewig im Lichte leben. Wir werden in unserer Schule von der göttlichen Weisheit belehrt, deren Wille frei ist. Die Mysterien, mit denen wir vertraut sind, umfassen Alles, was in Bezug auf Gott, die Natur und den Menschen gewußt werden kann. Wir haben unter unsern Mitgliedern solche, die nicht diesen Erdball bewohnen; unsere Schüler verteilen sich auf das ganze Universum. Sie studieren alle ein einziges Buch und befolgen bei diesem Studium nur eine Methode. Unser Versammlungsort ist der Tempel des heiligen Geistes, der die gesamte Natur durchdringt. Unsere Geheimnisse sind nicht mit Geld zu erkaufen, aber sie stehen jedem frei zur Verfügung, der imstande ist, sie in Empfang zu nehmen. Ihre Geheimhaltung entspringt nicht einem Mangel an Bereitwilligkeit seitens derer, die nach Belehrung verlangen. Es gibt nur eine ewige Wahrheit, nur eine Quelle der Liebe. Liebe läßt sich niemanden geben, sie muß im Herzen des Menschen geboren werden. Dem, der mit der göttlichen Liebe schwanger geht,

werden wir zur Stunde der Geburt sicher Beistand leisten. Wir sind im Besitz eines Lichtes, das die tiefsten Tiefen der Dunkelheit erleuchtet und uns befähigt, die innersten Geheimnisse zu wissen. Wir haben ein Feuer, durch das sich Wunder in der Natur vollbringen lassen. Alles in dieser Welt ist unserm Willen unterworfen. Denn unser Wille ist eins mit dem Gesetz des Geistes in der Natur. Nichts kann das Band, das unsere Mitglieder zusammenhält, lösen; denn dieses Band ist geistiger Natur und besteht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Bist du willens ein Mitglied unserer Gesellschaft zu werden? Wenn du das willst, so kehre ein „in dein eigenes Herz und lausche der „Stimme der Stille". Suche den Meister, dein geistiges und wahres Wesen in dir selbst zu finden und höre auf seine Belehrungen! Lerne die Gottheit erkennen, die in deiner Seele nach Offenbarung strebt! Wirf deine Unvollkommenheiten von dir und werde vollkommen in Gott.

Die elf Rosenkreuzerregeln lauten:

1. Liebe Gott, die Wahrheit, über alles.
2. Widme deine Zeit der geistigen Entwicklung.
3. Sei gänzlich uneigennützig.
4. Sei mäßig, bescheiden, energisch und still.
5. Lerne den Ursprung der Metalle erkennen, die in dir sind.
6. Hüte dich vor Marktschreiern und Prahlern.
7. Lebe in beständiger Anbetung des höchsten Gutes.
8. Lerne die Theorie, bevor du die Praxis versuchst.
9. Übe Barmherzigkeit gegen alle Wesen.
10. Lies die alten Bücher der Weisheit.
11. Suche ihre geheime Bedeutung zu verstehen.

Dies sind die elf Regeln, die von denen befolgt werden müssen, die in den Orden der Rosenkreuzer eintreten wollen. Jedoch die Rosenkreuzer haben noch eine zwölfte Regel, von der nicht gesprochen werden darf, ein Arcanum, in dem große Kräfte ruhen. Dieses Arcanum wird denen gegeben werden, die es verdienen, und diese werden mit seiner Hülfe Licht finden in der Dunkelheit und eine Führerhand im Labyrinth. Dieses Arcanum läßt sich in der Sprache der Sterblichen nicht ausdrücken und kann daher nur von Herz zu Herz mitgeteilt werden. Keine Folterqual ist stark genug, um es dem wahren Rosenkreuzer zu entreißen; denn diejenigen, die desselben nicht würdig sind, würden selbst, wenn ein Rosenkreuzer bereit wäre, es ihnen mitzuteilen, außerstande sein, es in sich aufzunehmen". (Aus Dr. Franz Hartmann „In the Pronaos of the Temple of Wisdom") Der Rosenkreuzer erfüllt in der äußeren Welt ruhig und gelassen seine Pflicht, aber sein geistiger Wille (sein lebendiger Glaube) ist ununterbrochen, ob er schläft oder wacht, ob er arbeitet oder ruht, auf das geistig-göttliche Wesen in seinem Innern gerichtet. In dem Jerusalem seiner eigenen Seele hat der wahre Erlöser mit all seiner Macht und Herrlichkeit, reitend auf einem Esel, als Beherrscher

der Unwissenheit, seinen Einzug gehalten. — — — — Wenn Andere aufstehen, dann begibt sich der Rosenkreuzer zur Ruhe, um in dieser Ruhe die intensivste Tätigkeit zu entfalten; wenn Andere das Licht suchen, dann sucht der Rosenkreuzer die Dunkelheit, aus welcher das Licht geboren wird. — —

11. Wichtige Lebensfragen über Gott, Unsterblichkeit und das Leben nach dem Tode.

Von Johann Baptist Wiedenmann in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Jeder Mensch hat wohl etwas von diesem Zwiespalt in seiner Seelennatur an sich selber erfahren, und die größten Poeten haben diese Zweiheit der Seele besungen.

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.“

(Goethes „Faust“.)

Wie der Auswanderer Erinnerungen aus seiner Heimat mitnimmt, diese aber immer mehr verblassen, je länger er entfernt ist, und seine Mitteilungen immer weniger an die Verwandten in seiner Heimat werden, so verliert auch der Verstorbene allmählich Erinnerung und Interesse an den täglichen Vorgängen der verlassenen sichtbaren Welt.

Wenn der Mensch dem Geistigen wenig zugetan war und sich mehr materiellen Genüssen und Leidenschaften hingab, so wird er sich in den neuen Verhältnissen nicht gleich zurechtfinden. Er wird sich nach dem Körper zurücksehnen; solche sind es oft, welche in spiritistischen Sitzungen sich bemerkbar machen. Oft finden sich da Medien, durch welche sich solche noch an die Erde gebundenen Seelen kundgeben können. Es kommen auch Fälle von Besessenheit vor, wenn die abgeschiedene Seele sehr materieller leidenschaftlicher Natur war.

Ein Philosoph dagegen, der mehr dem Spirituellen zustrebte, wird nach dem Tode leicht und frei auf den neuen Bahnen wandeln, da er ja schon im materiellen Leben die Nichtigkeit des Vergänglichen und Unrealen erkannt hat. Er wird sich rascher in die neuen Verhältnisse hineinfinden.

In Bezug auf das Bewußtsein in der Himmelswelt sagt ein Mystiker Herbart Corye: „Während unseres Verweilens in der Himmelswelt besteht unser Verkehr mit unseren dortigen oder noch auf Erden zurückgebliebenen wahren Freunden in einem fortgesetzten innigen Gefühlsaustausche auf jenen inneren Ebenen, welche für den Bewohner der Himmelswelt die wirklichen sind.

Der geistige Genuß der Freundschaft auf Erden ist abhängig von den jeweiligen äußeren Taten unserer Freunde, mit an sich selbst unbedeutenden Handlungen, kurzen Worten, gemeinsamen Ausflügen, geringen Gefälligkeiten: nichtigen Dingen, wenn sie nicht der Ausdruck wären für die ewige Wechselbeziehung der Gefühle. — Im Himmel nach Befreiung von Körper und Begierde, — welche ja das einzige Hindernis bilden, daß schon auf Erden vollkommene Gedanken- und Gefühlsübertragung stattfinden kann — und beladen mit der Erinnerung an Millionen solcher kleinen Vorgänge, wählen wir einzelne wenige von denselben, die zwar in Wirklichkeit in der Außenwelt gar nicht mehr vorhanden sind. In diese unbedeutende und durchsichtige Illusion kleiden wir dann den wahren fortdauernden und transzendentalen Wechselverkehr von Seele zu Seele." — Während des irdischen Lebens, wo wir uns den Formen unserer Freunde objektiv gegenüber befinden, lieben wir eigentlich auch nicht die Freunde selbst, sondern die mehr oder minder richtige Vorstellung, die wir uns selbst innerlich von unseren Freunden machen.

In der Himmelswelt wirken sich die idealen Regungen, die im Menschen während des irdischen Lebens nicht genügend Nahrung fanden, in wunderbarer Weise aus. Hier verlangt jeder die Verwirklichung seiner wohlwollenden Wünsche und seines selbstlosen Strebens.

Die von dem Menschen in der Himmelswelt entwickelte wohlwollende, magnetische Strömung hilft in Wirklichkeit denjenigen Personen, gegen welche diese Liebestätigkeit gerichtet ist. Daß wir schon während des irdischen Lebens unseren Mitmenschen durch ein gutes Gedankenleben und der dadurch entwickelten inneren Liebestätigkeit helfen können, wurde bereits auseinandergesetzt.*) Wenn wir in uns selbst das Gedankenleben und die Harmonie des Himmels schaffen, dann können wir auch mit den Bewohnern der Himmels- und Götterwelt in Verbindung treten.

Mancher Mensch verkehrt mit den Bewohnern der jenseitigen Welt bewußt, auf Grund der ihm innewohnenden geistigen Fähigkeiten, andere aber nur, während ihr Körper im Schlafe liegt, und sie bringen dann mehr oder weniger verworrene Vorstellungen ins wache Tagesbewußtsein mit zurück.

Wenn die Menschen das Unsterbliche einmal erkannt haben, dann werden sie nicht mehr um ihre Angehörigen trauern, wenn diese den Körper verlassen müssen. Aber weil dies die meisten noch nicht zu erkennen imstande sind, hängen sie noch immer an den niederen, persönlichen Bestandteilen ihrer Verstorbenen und trauern um dieselben.

---

*) Man vergleiche die anderen Werke des Verfassers: „Zweck und Ziel des Daseins" (Preis 30 Pfg.). „Urheilkunde des Magnetismus" oder entschleierte Naturheilkräfte (Preis 1 Mk.). „Grundriss der Geheimwissenschaften" (8 Hefte à 30 Pfg.)

Dadurch schaden sie aber nur der Seele, weil durch dieses Verhalten die niederen Kräfte und Gedankenformen gleichsam mit Leben galvanisiert und das Bewußtsein des Verstorbenen an diese niederen Formen gefesselt wird.

Leider hat das Christentum einen Glauben großgezogen, wodurch der Tod als etwas Grauenhaftes und Düsteres angesehen wurde. Die heutigen Gebräuche bei einer Totenbestattung sind manchmal geradezu abstoßend, wie überhaupt der ganze Vorgang niederdrückend auf das Gemüt wirkt.

Das ganze Altertum besaß einen tiefgehenden Glauben an die Unsterblichkeit des Menschen und einzelne Völker hatten mehr Kenntnis von dem wahren Wesen des Menschen als unsere vielgefeierten Leuchten der Wissenschaft, wie dies ihre Überlieferungen mehr wie genügend beweisen.

Im Sonnenschein der Erkenntnis und des Glaubens an das unsterbliche Wesen in uns können wir ruhig die Pforten des Todes überschreiten.

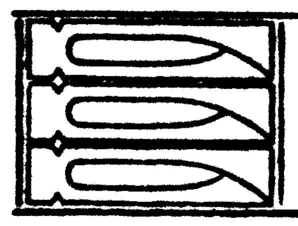
Während der letzten Augenblicke des irdischen Daseins drängen sich dem Bewußtsein des Menschen alle Gedankenbilder und Erinnerungen auf, die er während des Erdenlebens erzeugte und in sich trug. Dieselben gruppieren sich und werden zu einem Gesamtbilde verwoben, worauf sie sich in der astralen (fein-ätherischen) Sphäre festhalten. Diese Rückschau auf das verflossene Leben wird auch von solchen Personen geschildert, welche dem Tode nahe waren, bei Ertrinkenden und anderen, die aber wieder in das Leben zurückgerufen werden konnten.

Dieses Abwägen der ganzen Erfahrungen des Lebens ist ein ernster und wichtiger Vorgang, welcher nicht durch ungestüme Trauerausbrüche gestört werden sollte. Die am meisten hervortretenden Eigenschaften und Gedankenrichtungen treten im Augenblicke des Todes vor das Auge des Sterbenden; diese sind es auch, welche dem nächsten Erdenleben der Seele ihren Charakter aufdrücken und als „angeborene Eigenschaften" zu Tage treten. Ein Meister der Weisheit (Adept) schreibt hierüber:

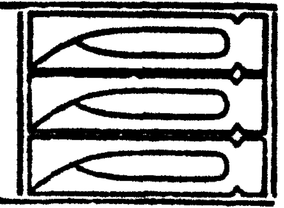
Im letzten Augenblicke spiegelt uns unser Gedächtnis das verflossene Leben in allen Einzelheiten vor, indem es aus den vergessensten Winkeln und Nischen Bild um Bild, Ereignis um Ereignis hervorzieht... Es mag sich oftmals treffen, daß wir einen Menschen bereits für tot halten, aber in den Augenblicken, welche zwischen dem letzten Pulsschlage oder dem letzten Zucken seines Herzens und dem Entfliehen des letzten Funkens von tierischer Wärme liegen, denkt das Gehirn noch immer fort, und die Seele (der innere Mensch) durchlebt in dieser kurzen Spanne Zeit sein ganzes Leben noch einmal. Sprechet daher nur im Flüstertone, ihr, die ihr das Sterbebett umsteht und euch in der Ehrfurcht gebietenden Nähe des Todes befindet. Ganz besonders sollt ihr euch stille verhalten, unmittelbar nachdem der Tod seine sanfte Hand auf

den Körper gelegt hat; sprechet nur im Flüsterton, sage ich, damit ihr nicht den ruhigen Gedankenfluß unterbrecht und das emsige Weben der Vergangenheit nicht störet, die ihren Reflex auf den Schleier der Zukunft wirft." .

(Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



12. Wie sollen wir leben?

Von K. Petron.

1. Die richtige Ernährung.

(Fortsetzung.)

Nun bietet das Fleisch zwar einen hohen Prozentsatz Eiweiß, dagegen nur ein sehr geringes Quantum der übrigen Nährstoffe. Wer sich nun richtig ernähren will, muß dafür einen Ersatz schaffen und seinen Tisch dementsprechend einrichten. Er wird also seine tägliche Fleischration etwas verkleinern müssen und dafür mehr Kohlenhydrate. Nährsalze und Fettstoffe in Gestalt von Gemüsen, Mehlspeisen und Früchten zu sich nehmen. Nun werden die meisten Menschen, die eine gewisse Kost zu essen pflegen, einwerfen, daß sie diesen Grundsatz ohnehin befolgen, dessenungeachtet aber alle Zeichen einer schlechten Ernährung aufzuweisen haben. Das hat nun zweierlei Ursachen. Erstens bildet bei vielen Gemischtkostlern das Fleisch immer noch die überwiegende Hauptsache, dann aber sind die Gemüse und die anderen Speisen so ziemlich wertlos, wenn sie in der ungeschickten, leider allgemein eingeführten Zubereitung ihre besten Nährstoffe verlieren müssen. Die falsche Zubereitung beraubt z. B. die Gemüse der sämtlichen Nährsalze und das dampfende Gericht, daß die Hausfrau mit Stolz auf den Tisch bringt, ist leider nichts anderes mehr, als eine wohlschmeckende, wertlose Fasermasse. Die unkluge Hausfrau hat die Gemüse im heißen Brühwasser aufgekocht und dieses Wasser, in welchem die ganzen Nährstoffe der Pflanze aufgelöst waren, weggeschüttet. Das ist aber so töricht, als wenn man für irgend ein Leiden einen Tee kochen, das Teewasser dann wegschütten und die abgekochten pflanzlichen Überreste verspeisen wollte.

Gemüse werden richtig gekocht, wenn man sie in ihrem eignen Saft dämpft. Wenn man sie aber durch Abkochen zubereitet, so soll man erstens nicht zu lange kochen lassen, dann das Abheben des Deckels so viel als tunlich beschränken, damit sich die flüchtigen Nährstoffe nicht zu sehr verlieren und dann muß das Wasser bei der weiteren Zubereitung unbedingt verwendet werden und bei dem Gemüse verbleiben.

Der nächste Fehler wird bei dem Nachtisch gemacht. Da werden alle möglichen Erzeugnisse konstruiert, die einzig nur auf den Wohlgeschmack berechnet sind. Dagegen kommen die so überaus nahrhaften Milchspeisen sehr selten auf den Tisch. Man glaubt sich durch den Genuß von Milchspeisen in seiner Würde als Erwachsener beeinträchtigt, und ich habe schon von vielen, sonst sehr vernünftigen Männern zu hören bekommen, daß das eine Nahrung für die Zeit der ersten Gehversuche sei. Aber wie unrecht haben diese Leute. Ein Teller Hafergrütze ist mehr wert als ein saftiger Gänsebraten. Auf Hafer, Milch, Honig und Zucker wolle eine sorgliche Hausfrau nie vergessen, und jede Mahlzeit soll sie mit Genuß von reichlich viel Obst beschließen lassen. Im Sommer frisches, im Winter gedämpftes Dörrobst oder Konserven nebst einigen Nüssen und Südfrüchten. So würde ein richtiger Mittagstisch für den sich mit gemischter Kost Nährenden aussehen, wenn er sich gesund erhalten will. Freilich bleibt der „reine" Vegetarianismus die einzig richtige Nahrung, die „Nahrung der Zukunft". Ich unterscheide zwischen den Rohkostlern, den „reinen" Vegetarianern, und den „gewöhnlichen" Vegetarianern. Über die Rohkostesser will ich später sprechen. Die „reinen" Vegetarianer essen gekochte Speisen aus Pflanzen, vermeiden aber alle Zukost, die vom lebenden Tiere stammt, also auch Eier, Milch und Butter. Dieser „reine" Vegetarianismus ist aber nur für wenige Menschen empfehlenswert. Der „gewöhnliche" Vegetarianismus, der die Tierleiche verschmäht, Erzeugnisse des lebenden Tieres aber genießt, ist wohl für die Vorwärtsstrebenden unserer heutigen Zeit die beste Ernährungsweise.

Von diesem Vegetarianismus haben die meisten Menschen keine richtige Vorstellung. Noch kürzlich konnte man in einer größeren Berliner Zeitung in einem Berichte über die Ehescheidung des ehem. österreichischen Erzherzogs Leopold Ferdinand, Leopold Wölfling, folgende unglaubliche Begriffsverwirrung lesen. Dort hieß es wörtlich: „Der Vegetarianismus besteht darin, so wenig und so einfach als möglich zu essen und sich nur notdürftig (!!) zu bekleiden, sowie alle Verrichtungen im Hause selbst zu machen."

(Fortsetzung folgt.)

13. Wellmann's verunglückte Polarfahrt und wir Okkultisten.

Von G. W. Surya.

Das tragische Ende des Wellmannschen Unternehmens ist jedermann bekannt.

Die ganze Kulturwelt sah dem Ausgang dieser neuesten Polarexpedition mit großem Interesse entgegen, und auch wir Okkultisten erwarteten mit einer gewissen Spannung die positiven oder negativen Re-

sultate derselben. Niemand aber ahnte einen solchen Ausgang, ein so rasches Ende dieser Expedition.

Ist es nicht, als ob der Nordpol ein Geheimnis für die ganze Menschheit berge? Woher speziell dieser unstillbare Drang, gerade den Nordpol zu erreichen? Sollte allein wissenschaftliche Neugierde und der Ruhm, als erster den Fuß auf ein vergletschertes Stück Land zu setzen, die alleinige Triebfeder zu all den tollkühnen Expeditionen sein; oder zieht ein „unbekanntes Etwas" manche Forscher mit magischer Gewalt nach dem Nordpol?

Ahnte vielleicht auch Wellmann, warum es Andrée nicht gegönnt war, sein Ziel zu erreichen, wenn er über Andrée sagte:

„Alle Welt weiß, wie es ihm erging: er und seine zwei Genossen stiegen in ihrem freien Ballon in die Lüfte, ein Spiel der Winde und diese Winde, die die Polarfestung bewachen, rächten sich, mit dem verwegenen Abenteurer spielend — und haben ihn behalten . . . . ."

Drängt sich uns da nicht sofort die Frage auf, wer ist der Herr jener „Polarfestung", der den Winden gebeut, unliebsame Entdecker ferne zu halten oder sie zwang zu landen, ohne dann in der Lage zu sein, von ihren Erfolgen oder Mißerfolgen uns Nachricht zukommen zu lassen?

Seit vor ungefähr Jahresfrist amerikanische Polarforscher berichteten, nördlich von Grantland (in höchsten Breiten) eisfreies Meer und sogar treibende Baumstämme gesehen zu haben, wird mancher aus unserem Leserkreis sich an H. P. Blavatsky's *) Andeutungen über den arktischen Kontinent erinnert haben!

Dieses eisfreie Meer haben wohl schon früher einige wenige Polarfahrer gesehen, allein es schien ihnen so ferne wie eine unerreichbare Luftspiegelung. Jenseits dieses Meeres liegt also der arktische Kontinent, das ewige Land; **) aber auch bis zur Stunde das unerreichbare Land, die Wohnung der Götter.

In diesem arktischen Kontinent wird auch der sagenhafte Berg Meru zu suchen sein; in jenem Lande wo: „der Tag der Sterblichen sechs Monate dauert und seine Nacht andere sechs Monate." Oder wie es in der Vishnu Purâna heißt: „Für den Norden des Meeres ist es also immer Nacht während des Tages in anderen Regionen, denn Meru ist nördlich von allen Inseln und Ländern. Buch II, Cap. VIII.).

---

*) Siehe H. P. Blavatsky's Geheimlehre, Band II 411—420.)

**) Es wird im Okkultismus behauptet, daß das Land oder die Insel, welches den Nordpol wie eine Schädeldecke krönt, das einzige ist, welches während des ganzen Manvantaras unserer Runde besteht. Alle zentralen Kontinente und Länder werden oftmals der Reihe nach aus dem Meeresgrunde auftauchen, aber dieses Land wird sich niemals verändern (Geheimlehre, Bd. II Seite 418, dritte Fußnote.

Diese Stellen beweisen wohl zur Genüge, daß der Berg Meru der Pol selbst ist, denn es findet sich überdies in der Vishnu Purâna (Wilsons Übersetzung II, 208) eine geographische Ortsbestimmung, die jeden Zweifel ausschließt, es heißt daselbst: „am Meru sind die Grade der Breite neunzig." Was will man noch eine genauere Ortsbestimmung.

Wer sind nun die Götter, die im ewigen Lande und am Berge Meru hausen? Zweifellos gute Intelligenzen, die wohl früher einmal Menschen *) waren. Also höchstwahrscheinlich Adepten der weißen. Magie, denn der Nordpol wird auch das rechte Ende der Erde im Okkultismus genannt. Vom Nordpol kommt jede wohltätige (astrale und kosmische) Wirkung, vom Südpol jeder tötliche Einfluß. Die beiden Pole sind, wie H. P. Blavatsky sagt, stark mit der Magie der „rechten" und linken Hand verbunden und beeinflussen dieselbe.

Es handelt sich des weiteren nur um die Frage, ob diese „Götter" in physischen oder astralen Körpern inkarniert sind. Wahrscheinlich müssen einige auch in physischen Körpern daselbst weilen, denn eine Intelligenz, die keine dichtere materielle Hülle an sich gezogen hat als die astrale, bedarf doch keines irdischen ungestörten Zufluchtsortes.

Und nun denke man, welchen Eindruck die „sensationelle Nachricht" machen würde, daß am Nordpol ein bewohnbarer Kontinent mit hochentwickelten Menschen gefunden worden sei. Noch dazu von Menschen, die über eine Herrschaft über die Naturkräfte verfügen, die wir bisher nur in Mythen den Göttern beigelegt haben. Denn wie schufen sie sich ansonsten mitten im Eismeer einen bewohnbaren Kontinent? Was würden unsere Gelehrten für Augen machen, wenn ihnen diese Menschen zeigen würden, wie sie nach Belieben Winde erzeugen können oder Nebelwolken über ganze Landstriche breiten, so wie wir am Theater dergleichen Effekte hervorrufen, aber dies alles ohne jede sichtbare Maschinerie, nur mit Hilfe ihrer Willenskraft.

Es muß also ganz in Händen solcher Götter liegen, ob sie den jetzigen Zeitpunkt für zweckmäßig halten, sich von uns entdecken zu lassen oder nicht.

Wellmanns „Amerika" hatte nur eine Höchstgeschwindigkeit von 24 Kilometer pro Stunde.

Auf Grund des vorhandenen meteorologischen Materials glaubte man im Sommer mit widrigen Winden von nur 16 Kilometer rechnen zu dürfen, demnach blieben noch 8 Kilometer Vorwärtsbewegung pro Stunde. Wenn man bedenkt, daß erprobte Schlittenreisende durchschnittlich nur 8 Kilometer pro Tag zurückgelegt haben, so hätte Wellmann innerhalb 24 Stunden 192 Kilometer zurücklegen können, und er würde die 600 Seemeilen von Spitzbergen zum Pol in circa 6 Tagen bezwungen

*) Als Pythagoras die indischen Initiierten fragte, für was sie sich hielten; antworteten diese: „Für Götter." — Und doch waren es lebende Menschen!

haben, wenn nicht ein böser Zufall eingetreten wäre, für welchen wir Okkultisten dann allerdings auch eine andere Erklärung für möglich halten als die Meteorologen. —

Aber noch ein tragisch-komischer Fall wäre denkbar gewesen. Was würden die p. t. Gelehrten für Gesichter gemacht haben, wenn einige Tage nach Wellmanns Abfahrt folgendes Telegramm aus Hammerfest die Welt erschüttert hätte: „Wellmanns Motorluftschiff „Amerika“ wurde durch einen heftigen Südwind hierher verschlagen. An Bord befindet sich auch Andrée mit Genossen, die Wellmann unter dem 84 Breitegrad wohlbehalten aufgefunden hat. Daselbst herrschte mildes Klima und wurde Andrée das weitere Vordringen durch hochentwickelte Menschen verhindert. Sie sagten ihm die „Wellmannsche Expedition“ voraus und auch, daß sie Andrée samt Wellmann mittelst kräftigen Südwind heimschicken würden, um von uns „zivilisierten Menschen“ ungestört zu bleiben. Solange sie nicht wollen, werden wir nie den Pol entdecken. Es scheint diesen hochentwickelten Menschen gewiß möglich zu sein, solche Wirbelstürme um ihr Land als Schutzwall kreisen zu lassen, das kein noch so vollkommenes Luftschiff ihn je durchdringen kann.“

Für Wellmann und Andrée könnte man dann ein trauriges Ende befürchten. Unsere Professoren, deren Autorität und Theorien durch dieses „unerwartete Reiseresultat“ zu sehr erschüttert werden würden, möchten sich vielleicht veranlaßt fühlen, mit der ganzen Bemannung des zurückgeschickten Luftschiffes kurzen Prozeß zu machen, und alle in eine „Nervenheilanstalt“ zu sperren, um so die unliebsamen übergeschnappten Zeugen für immer los zu sein. Man muß sich eben nur zu helfen wissen. — Zum Glück für die Herren von der Wissenschaft kam es anders.

14. Der Astralleib des Menschen.

Von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

In seinem philosophischen Testamente „Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits“ hat unser großer Meister Dr. Karl Freiherr Du Prel den Tod eine „odische Essentifikation des Menschen“ genannt, wie er auch das Jenseits nicht als eine besondere, übernatürliche Welt darstellte, sondern Dieseits und Jenseits nur darum als getrennte Welten erklärte, weil unsere Sinne Schranken zwischen beiden errichten. Unser ganzes Leben lang leben wir in beiden Welten! Es bleibt uns dies nur unbewußt, weil die Eindrücke aus der jenseitigen Welt die Schwelle unseres Bewußtseins für gewöhnlich nicht überschreiten. Immerhin empfangen wir aber Eindrücke aus dem „Reiche des Übersinnlichen“, und durch diese Eindrücke wächst unser Geist ebenso, wie er durch die Eindrücke emporblüht, die die Sinne ihm überliefern.

Es ist nun bei Somnambulen eine vieltausendfältig beobachtete Tatsache, daß es möglich ist, experimentell jene Schwelle des Bewußtseins hinweg zu räumen, sodaß sich dem Beobachter die ganze reiche Gedankenwelt im Somnambulen offenbart, die durch die Eindrücke entstand, die aus dem „Reiche des Übersinnlichen" dem Geiste zuflossen.

Es müssen also unbedingt Sinnesorgane im Menschen vorhanden sein, die jene Eindrücke aus dem „Reiche des Übersinnlichen" dem Geiste überliefern. Wenn wir darnach suchen, so treten uns vor allem die Erscheinungen von Doppelgängern entgegen, als wissenschaftlicher Wegweiser beim Aufsuchen jener Quellen unseres unterbewußten Gedankenlebens.

Bei Doppelgängern nämlich beobachtet man, daß ein Mensch sich unter gewissen und leider unbekannten Bedingungen insofern verdoppeln kann, als aus seinem irdischen Körper ein astraler, ein fluidaler (oder wie er sonst noch genannt werden mag!) heraustritt, der sich unter Umständen derartig verdichtet, daß er an anderen Orten körperliche Handlungen vornehmen kann. Diese Verdichtung wurde zuweilen derartig weitgehend beobachtet, daß die zufälligen Zeugen wirklich glaubten, den irdischen, leiblichen Menschen vor sich zu haben und nicht den fluidalen Doppelgänger desselben. Ich mache darauf aufmerksam, daß diese Erscheinung von großen Gelehrten und sehr kritischen Forschern derartig exakt-wissenschaftlich festgestellt wurde, daß an der Wirklichkeit des Doppelgängertums zu zweifeln niemand das Recht hat. A. N. Aksakow berichtet sehr gute Erfahrungen dieser Art, die nach den strengsten Regeln wissenschaftlicher Forschung als Wahrheiten festgestellt wurden.

Die hervorragendste Arbeit jedoch wurde in dem Werke niedergelegt: „Gespenster lebender Personen und andere telepatische Erscheinungen", das von E. Gurney, F. W. H. Myers und F. Podmore verfaßt wurde und dessen deutsche Übersetzung wir F. Feilgenhauer verdanken.

Ich empfehle jedem, dieses grundlegende Werk eines gründlichen Studiums unterziehen zu wollen, damit er sich von der Tatsächlichkeit des Doppelgängertums überzeugt und es verstehen lernt, warum du Prel den Tod eine „odische Essentifikation des Menschen" nennt und auch als solche nachweist.

Der astrale Doppelgänger des Menschen ist nämlich der Träger aller Fähigkeiten und geistigen Eigenschaften, die uns bei Somnambulen entgegentreten. Dies ist besonders deutlich am Doppelgänger selbst erkennbar. Während nämlich in ihm das ganze geistige Sein des Menschen sich offenbart, liegt der materielle Körper in einem totenähnlichen Zustande. Je tiefer dieser ist, desto heller leuchtet im Doppelgänger eine hochragende geistige Persönlichkeit hervor, die in dem gleichen Maße dahinschwindet, als im materiellen Körper sich wieder geistiges Leben

regt; bis von dem fluidalen Doppelgänger alles wieder in den materiellen Körper hinein verschwunden ist und in letzterem das Tagesbewußtsein wieder seine „Träumeraugen“ aufschlägt. Letzterer Ausdruck wird Verwunderung erregen; allein er ist voll berechtigt! Denn wenn wir das Leben des Tagesbewußtseins mit dem Unterbewußtsein eines Somnambulen vergleichen, können wir für ersteres keinen besseren Ausdruck finden, so sehr groß ist der Unterschied. Bei letzterem Zustande steht der Geist des Menschen im hellen Sonnenscheine seines Lebens. Er ist im Vollbesitze eines unbeschränkten Gedächtnisses, das sein ganzes Leben lückenlos umfaßt. Es stehen ihm Seelen-Fähigkeiten und -Kräfte zur Verfügung, die noch jedes Beobachters grenzenloses Erstaunen veranlassten, der zum ersten Male einen Somnambulen vor sich hat.

Wie ein Versinken in einen Dämmerungszustand aber kommt es dem Beobachter immer vor, wenn der Somnambule in sein gewöhnliches Tagesbewußtsein zurückkehrt. Dies empfindet letzterer auch immer sehr. Es macht ihn traurig, es macht ihn oft tief unglücklich, wieder sein materielles Gehirn benutzen zu müssen und in das Tagesbewußtsein zurückzukehren, weil er sich wieder damit zum Sklaven seines Körpers und seiner oft wenig menschlichen Leidenschaften machen muss.

Alle Somnambulen sind darüber einig, daß der Tod für sie insofern ein Erlöser ist, als er sie von den Fesseln des Körpers befreit. Sie streifen mit Freuden ihr irdisches Gewand von sich ab; die Seherin von Prevorst starb sogar mit einem Freudenschrei!

Und alle Hellseher, die den Tod eines Menschen beobachteten, schildern uns denselben genau so, wie wir im Doppelgängertume den Heraustritt des fluidalen Menschen aus dem materiellen beobachten. Nur waltet insofern ein Unterschied, als sich der fluidale Mensch beim Sterben nicht so sehr verdichtet, daß dieser Trennungsvorgang nur denen sichtbar ist, die über Sinnesorgane verfügen, die mehr wahrnehmen als die reinmateriellen, mit denen die meisten Menschen ausschließlich arbeiten.

Daß nur Hellseher dies wahrnehmen, ist kein Grund, an der Wahrheit ihrer Aussagen zu zweifeln. Denn es hat genug Hellseher gegeben, die übereinstimmend ihre Beobachtungen angaben, die sie beim Tode eines Menschen machen konnten und oben beschriebener Art sind.

Ich habe mich selbst einmal von der Tatsächlichkeit dieses Vorganges mit eigenen Augen überzeugen können, als ich hellsehend einst den Tod eines Menschen zu beobachten so glücklich war.

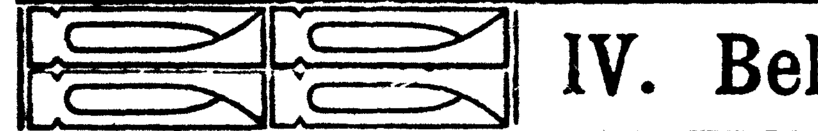
Nach allen diesen Beobachtungen an Doppelgängern und Sterbenden, besteht jeder lebende Mensch aus einem materiellen Leibe, einem Astralkörper (der in ersterem steckt und beim Doppelgänger und Sterbenden ihn verläßt), einem Geiste (dem Sitze aller seelischen und geistigen Eigenschaften des Menschen) und diesem unterstellt, solange das Leben im Menschen ist: die Vielheit der Naturkräfte, die sein

Körperleben beherrschen und regeln. Man hat noch andere Einteilungen der menschlichen Persönlichkeit aufgestellt, allein diese kommen für mich als Naturwissenschaftler nicht in Frage, da ich nicht mit philosophischen Spekulationen zu arbeiten habe, sondern mit den Ergebnissen exakt-wissenschaftlicher Beobachtung und diese nur die obige Zerlegung des Menschen in seine Bestandteile zu Recht bestehen lassen kann.

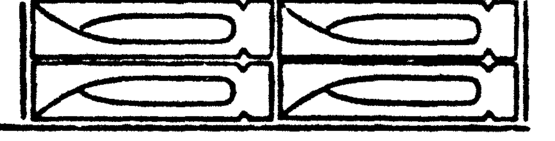
Wenn man von anderer Seite also Beobachtungen vorlegen kann, die einer wissenschaftlichen Prüfung stand halten und vor allem mir ermöglicht wird, daß ich selbst jene Beobachtungen experimentell nachprüfe, was mir als Hellseher ja unbedingt möglich sein muß und mir als Experimentator mit Somnambulen schon längst vor die Augen getreten sein müßte, so bin ich gerne bereit, eine andere Einteilung der Bestandteile des Menschen gelten zu lassen.

Mit spekulativen „Erkenntnissen", die dem alten Indertume entstammen, aber bin ich ebenso gut bekannt, wie meine Gegner, da ich gerade die indische Religionsgeschichte, Philosophie und Urgeschichte der Kultur genügend studiert habe, um darüber mir ein Urteil erlauben zu können. Was unsere großen Forscher aber hierüber unparteiisch und sachlich fesstellten, ist etwas ganz wesentlich Anderes, als was Frau Blavatsky als „Geheimlehre" geschaffen hat.

(Fortsetzung folgt.)



IV. Belletristik.



15. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

„Täuscht Ihr Euch aber auch nicht, Herr Kanzler? Laßt Euch durch Eure Sinne nicht betrügen, denn das Auge ist gar oft dem Wunsch willfährig. Wenn es sich jedoch wirklich so verhält, dann wäre Eure Entdeckung für uns von unschätzbarem Wert."

„Ihr braucht mir nicht zu glauben, urteilt selbst. Die begehrlichen Blicke, die sie ihm zuwirft, wenn sie sich unbeobachtet glaubt, sagen allein schon genug. Ich glaube, sie wartet nur auf eine Gelegenheit, um deutlicher werden zu können."

„Nun, die wird ja hoffentlich bald herbeigeführt sein, wenn wir mit dem Hartenberger ins Feld reiten."

Der Kanzler rieb sich die Hände. „Und ich will das Feuer schüren und blasen, daß bald das ganze Haus in Flammen stehen soll, darinnen der verhaßte Magister umkommen muß!" — — — — — —

Dieser aber, dem die beiden Ehrenmänner so nachdrücklich den Untergang geschworen hatten, saß nichtsahnend in seiner Stube und hatte vor sich ein Pergament ausgebreitet, auf welchem eine seltsame

Figur aufgezeichnet war. Daneben befanden sich auf dem großen, eichenen Tische verschiedene astronomische Instrumente. Der Tisch stand vor dem weitgeöffneten, breitgewölbten Fenster, das einen großartigen Ausblick auf den nächtlichen Himmel gestattete, der in keiner Weise eingeengt war, denn die Stube des Magisters befand sich hoch oben in einem Turm. Mehrere der erwähnten Instrumente waren auf den sternenhellen Himmel gerichtet. Der Magister hantierte an ihnen mit einem Zirkel herum, führte verschiedene Messungen aus, richtete eines der Instrumente gegen einen bestimmten Punkt des Himmels, ergriff dann den Kiel und schrieb und rechnete emsig. Nach einer Weile sprang er kopfschüttelnd auf und ging einigemale unruhig im Zimmer umher, bald aber zog es ihn wieder zu seiner Arbeit.

„Wie soll ich das verstehen," sprach er zu sich und deutete auf das Pergament, „hier, der Teil für Kinder im fünften Hause steht im Sextilschein mit der Venus aus dem vierten Hause, das ließe sich auf eine Freude durch ein Kind deuten, aber auch gleichzeitig auf ein Geheimnis mit demselben, das mir wird offenbar werden, denn die Venus steht im Orte der Tiefe. Doch wird mir diese Stelle arg verschändet durch den Geviertschein des Mars aus dem superna porta, dem Hause des Todes. Das soll mir ein großes Leid mit dem Kinde bringen. Aber, das ist ja nicht möglich, diese Jahres-Revolution muß einen Fehler bergen. Weiß Gott, ich bin heute gar müde und aufgeregt, und da irrt man sich leicht."

Er rechnete abermals und erhielt dasselbe Resultat. Sein Schicksal der nächsten Zeit zeigte sich von einem Kinde abhängig.

„Ich muß die Arbeit ein andermal korrigieren, wenn ich ruhiger bin, denn das kann nicht stimmen. Mein Dominus geniturae, der Jupiter, steht im 12. Hause und wird von der Opposition des bösen Saturnus getroffen. Weh' mir, das würde mir ja Unehre und Kerker bringen. Wie kann das nur sein? Du sollst mich heut nicht länger mehr äffen," sprach er und legte die Zeichnung zusammen. „Ich will mich zur Ruhe begeben, morgen wird mir der Irrtum wohl klar werden." Er ordnete seine Instrumente und Bücher und trat dann in ein kleines Seitengemach, das ihm zum Schlafraum diente.

Während er sich entkleidete, mußte er beständig an sein kleines Abenteuer mit dem Knaben denken. Dessen Gesicht war ihm so bekannt, so vertraut und doch konnte er sich nicht entsinnen, es jemals früher gesehen zu haben. Der Anblick des Knaben hatte in seiner Seele eine schmerzhafte Erregung hervorgerufen, der er nicht gebieten konnte.

Da plötzlich kam ihm die Erkenntnis. Blitzartig tauchte sie in seiner Seele auf. Nun wußte er, wo er dieses Gesicht schon gesehen hatte. Rasch trat er zu einem kleinen Spind und zog ein auf Blech gemaltes kleines Bild hervor. Er küßte es mehrere male und seine Augen ruhten mit inniger Zärtlichkeit darauf. „Was ist das für ein seltsames

Spiel der Natur," meinte er. „Diese Ähnlichkeit, Zug um Zug. Nur der Knabe jünger noch und kindlicher. Wahrlich, ein sonderbarer Zufall."

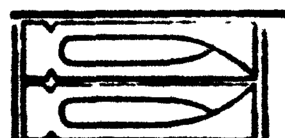
Sorgfältig wurde das Bild wieder in das Spind getan und bald darauf suchte er sein Lager auf. Aber der Schlaf wollte nicht kommen, obwohl sein Körper sehr ermüdet war. Unruhig wälzte er sich hin und her. Seine Gedanken drängten immer auf ein trauriges Erlebnis seiner Jugend, auf das größte Leid seines Lebens hin. Durch all die Jahre her hatte er sich endlich zur stillen Resignation durchgerungen, die Wunde hatte sich vernarbt. Doch innen war eine schmerzhafte Stelle geblieben und an die durfte er nicht rühren. Diese Stelle machte sich ihm heute besonders bemerkbar. Wie eine Sturmflut wälzte sich die Erinnerung an sein Leid über ihn und ließ ihn noch einmal die ganze traurige Zeit durchleben.

Er sah sich als junger lebfrischer Student in dem alten Universitätsstädtchen, ein munterer kecker Bursch, der den Mädchen gar sehr in die Augen stach. Sein adeliges Wappen öffnete ihm die besten Häuser und überall war er ein gern gesehener Gast. Eines Ratsherrn blondhaariges Töchterlein hatte es ihm angetan. Regina hieß sie und mochte damals 18 Jahre zählen. Der Magister war nie leichtsinnig gewesen. Als er dem Mädchen seine Liebe gestanden hatte, dachte er auch ehrlich daran, es zu seinem Eheweibe zu machen, sobald er seine Studien beendet haben würde. Vorerst aber mußten sie ihren Bund vor ihren Eltern geheim halten, denn es stand zu befürchten, daß der eigensinnige, geldstolze Vater dagegen sein könnte. Der hatte sich nämlich schon oft geäußert, Regina müsse einen Handelsmann aus der Verwandtschaft heiraten und die Befürchtung der Liebenden war auch nur zu gerechtfertigt. Eines Tages kam der gestrenge Ratsherr hinter das Geheimnis seiner Tochter und dem jungen Studenten wurde das Haus verboten. Aber die Liebe ist schlau und mächtig. Die jungen Leute wußten sich hinter dem Rücken der Eltern zu finden, und das wurde für Regina verhängnisvoll. In einer schwachen Stunde unterlag sie dem Feuer der Jugend. — Aber das kettete beide nur noch mehr zusammen, denn ihre Liebe wurzelte nicht in den Sinnen und hielt auch Stand, als diese befriedigt waren. Ein schmerzliches Glücksgefühl durchzog den Magister bei der Erinnerung an diese schönste Zeit seines Lebens. Doch die schwarze Wolke ließ nicht lange auf sich warten. Eines Abends, als er von einem trauten Stelldichein nach Hause kam, erwartete ihn ein Diener seines Vaters. Sein Kleid war staubbedeckt, er hatte einen argen Ritt hinter sich. Der Vater liege im Sterben, hieß es, und der Sohn solle ohne Zögern sofort kommen, wenn er ihn noch einmal sehen wolle. Noch in derselben Nacht wurde die Reise angetreten. Schwer drückte seine Seele der bevorstehende Verlust seines Vaters, schwerer aber noch der Umstand, daß er seiner Regina keine Mitteilung zugehen lassen konnte, denn er durfte ja keinen Menschen ins Vertrauen ziehen. Erst

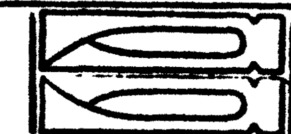
von der väterlichen Burg aus, nach einer Woche ungefähr, gelang es ihm, ihr durch einen Knecht die Versicherung seiner unwandelbaren Liebe und Treue zukommen zu lassen. — Nach Monatsfrist stand er dann an der Bahre seines Vaters. Nachdem der Leichnam in der Ahnengruft zur Ruhe gebracht war, ordnete er alle Angelegenheiten, übergab dem alten, erprobten Kastellan die Fürsorge für die väterliche Burg und schickte sich an, zu seinen Studien wieder zurückzukehren, die in kurzer Frist beendet gewesen wären. Nun würde der alte Patrizier ihm, dem Burgherrn, seine Tochter wohl nimmer verweigern können. Das Trauerjahr sollte auch gleichzeitig das Brautjahr sein. Hastig drängte er vorwärts, um sein durch den väterlichen Verlust belastetes Gemüt an der Seite der Geliebten erleichtern zu können. Da wurde er und sein Diener plötzlich von einer Rotte wild aussehender Gesellen angehalten. Daß die Bauern schon seit längerer Zeit Unruhen im Lande verursachten, daran hatte er bisher nicht gedacht, nun aber sollte er es am eigenen Leibe erfahren. Nach heftiger Gegenwehr wurde er überwältigt, sank blutend vom Pferde und verlor das Bewußtsein. — Als er wieder klar zur Besinnung kam, mußten Monate vergangen sein. Er fand sich in einer ärmlichen Stube, aber weich gebettet. Sein Kopf war verbunden. Die Pflegerin, ein gutmütiges Bauernweib, erzählte, sie hätte ihn im Walde in seinem Blute liegend angetroffen. Sein Knecht war tot, da habe sie sich seiner aus Dankbarkeit für eine einst von seinem Vater erhaltene Wohltat angenommen und ihn in ihre Hütte gebracht und gepflegt. Einige Zeit darauf, als alle Gefahr vorüber war, mußte er weiters auch vernehmen, daß die Bauern sein Schloß zerstört und abgebrannt und die Diener getötet oder mit fortgeschleppt hätten. Aber der härteste Schlag stand ihm noch bevor. Als er — endlich genesen — in die Universitätsstadt kam, traf ihn die niederschmetternde Kunde, daß seine Geliebte eine Woche vor seiner Ankunft spurlos verschwunden war. Die Eltern befanden sich in großer Trauer und hätten jetzt gern das Bündnis ihrer Tochter mit ihm zugelassen. Doch alle Reue kam zu spät, denn alles Suchen und Forschen war vergebens. Monate vergingen, dann Jahre, aber der Magister hatte nie mehr etwas von Regina gehört, deren Eltern bald darauf gestorben waren. Der Magister aber eilte hinweg aus diesem Lande des Unheils, erwarb sich auf einer italienischen Hochschule den Doktorhut und reiste dann durch die Welt, unstet und flüchtig, ein freudloser Mann. — Bei der Erinnerung an dieses Unglück krampfte sich ihm heute noch das Herz in bittrem Weh zusammen. Laut stöhnend bohrte er sein Gesicht in die Kissen und einige Tränen netzten langsam das weiße Linnen. — Endlich war er eingeschlafen. Aber vor seiner Seele gaukelte ein merkwürdiges Traumbild. Er sah sich oben am Söller sitzen. Da sprang ein kleines weißes Hündchen plötzlich auf ihn zu und leckte seine Hand. Das Tier war sehr zutraulich und schien sich in seiner Nähe wohl zu fühlen, aber auch er empfand eine große Zu-

neigung zu ihm. Da verwandelte sich das Hündchen in eine weiße Taube, setzte sich auf seine Hand und flog an sein Herz. Und ein unendliches Glücksgefühl durchströmte ihn. Er liebkoste die Taube mit großer Zärtlichkeit und bemerkte erst im letzten Augenblick, daß ein großer schwarzer Adler um sie herumkreiste. Der stürzte, ehe er es hindern konnte, plötzlich auf die Taube los, erfaßte sie und flog mit ihr davon. Der Magister wollte die Taube erretten, eilte vor, übersah aber die Brüstung, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit einem Aufschrei in die Tiefe hinab.

(Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Ein Kapitel zur astrologischen Freibeuterei: „Nostradamus Horoskop von Adolar de Alpha. Jeder sein eigener Sterndeuter! Wirf in deine Zukunft einen Blick, dein Schicksal steht in den Sternen geschrieben!" Mit diesem vielversprechenden Titel ist zum Preise von 3 Mk. in Wendels Verlag in Dresden eine Broschüre erschienen, welche so recht geeignet ist, ganz und gar falsche Anschauungen über Astrologie zu verbreiten und den Feinden derselben — wenn sie sonst kein richtiges Lehrbuch in die Hände bekommen — Wasser auf ihre Mühle zu giessen. Es ist diese Broschüre eine grobe Mystifikation und Irreführung des Publikums; um dem oberflächlich Prüfenden und nicht Eingeweihten so recht sicher zu machen, daß sie wirklich Astrologie enthält, ist der Umschlag mit einer Sternkarte des nördl. Sternenhimmels versehen, außerdem sind noch für jeden Monatsbeginn Karten mit der Ansicht des Sternenhimmels für Abends 9 Uhr enthalten, welche aber mit dem Inhalt der Broschüre ganz und gar nichts zu tun haben. Worauf es in der Einleitung nach einem kurzen Loblied auf die Astrologie heißt, „daß es nunmehr gelungen sei, die in tiefster Verborgenheit bisher ruhenden wichtigen Aufzeichnungen des berühmten Astrologen Nostradamus nebst den hochwichtigen Ephemeriden an die Öffentlichkeit zu bringen" auf Grund einer Zahlentafel, wenn man nur das Jahr, Monat und den Tag der Geburt wisse. Auch ist eine Biographie des Nostradamus beigefügt. Die berühmte „Horoskoptafel" enthält 4 Quadranten A. B. C. D., von denen jeder in 16 Felder eingeteilt ist; je 4 Felder wagrecht sind immer 5 Jahre und enthalten 1 oder 2 Ziffern, ferner enthält jeder Quadrant 3 Monate, sodaß z. B. eine gleiche „Weissagung" für die Jahre 1850, 51, 52, 53, 54 gilt, ferner hat jeder Monat gewisse Zahlen und sind die Monatstage 1—30 unter die 4 Quadranten scheinbar cabbalistisch verteilt. Auf Grund dieser Zahlentafel bauen sich die „Weissagungen" auf 60 Tafeln, welche die Namen der Planeten und Sternbilder enthalten und ganz willkürlich zusammengestellt sind, auf. Die 60 Tafeln enthalten je 4 Rubriken und kann man mit diesem Tableau je 6—10 „Weissagungen" erhalten, welche aber so nichtssagend und allgemein geltend sind und an die Planetenzettel erinnern, welche auf Jahrmärkten feilgeboten werden. Das Ganze ist derart, dass man lachen müßte, wenn es nicht so traurig wäre, zu sehen, was mit dem Namen Horoskop für Mißbrauch getrieben wird. Lehmanns astrologisches Originalsystem ist ein würdiges Seitenstück zu dieser Broschüre, aber immerhin fast noch besser. Die Stellungen der Gestirne am Geburtstage werden überhaupt ganz und gar außer Acht gelassen, und wie will man denn ein Horoskop stellen, ohne sich um die Stellungen und Aspekte der Gestirne am Himmel zu kümmern? Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man hier noch weitere Worte verlieren wollte. Man könnte hier ausrufen: „Herr schütze mich vor meinen Freunden, vor

meinen Feinden will ich mich selbst schützen." Das Wort Horoskop, welches im Griechischen doch wörtlich „Stundenanzeiger" heißt, sagt es ja von selbst, daß zum Stellen einer Nativität nicht bloß Jahr, Tag und Monat, sondern auch Stunde und Minute erforderlich sind, außerdem noch die geogr. Breite und Länge des Geburtsortes. Wie kann man ohne astronomisches Jahrbuch oder Ephemeridentabelle ohne mathematische Kenntnisse und ohne eingeweiht zu sein in die ungeheuer verwickelte Technik, ohne richtiges auf astronomischer Basis beruhendes, die Kenntnis der Trigonometrie voraussetzendes, langjähriges Studium „sein eigener Sterndeuter" sein wollen. Es herrschen im Volk furchtbar naive Anschauungen über diese uralte Wissenschaft; so glauben viele auf Grund des Jahresregenten und Tages- oder Stundenplaneten ihr Schicksal vorhersehen zu können. Es wäre sehr zu wünschen, daß hier endlich richtigere Anschauungen Platz greifen würden, die Astrologie ist keine Wissenschaft, welche dem Suchenden mühelos und ohne mathematische Kenntnisse ihre Geheimnisse preisgibt und so helfen sich eben manche, um jeden Preis ihre Kasse zu bereichern dadurch, daß sie unter Citation berühmter Namen ein willkürliches, jeder wissenschaftlichen Basis entbehrendes System (gewissermaßen nur ein heitres Gesellschaftsspiel, eine neue Art von Kartenlegerei) zusammenstopseln und auf den Büchermarkt werfen. Da es wenige gibt, welche die Zeit und Mühe opfern wollen, in diese schwierigste aller Wissenschaften einzudringen und auch bei vielen die höheren Schulkenntnisse fehlen, so finden solche Machwerke trotzdem eine Menge Abnehmer. Es ist außerdem auch ein Frevel, mit dem Namen eines so berühmten Mannes ein solches Spiel zu treiben, er würde staunen, wenn er es sehen könnte, was das 20. Jahrhundert für Unkraut unter seinem Namen zeitigt! Ähnlich ist es auch mit dem Seni-Horoskop, es beruht auf ganz ähnlichen Verdrehungen und Pfuschereien. Es kann deshalb nicht genug Propaganda für richtige Lehrbücher gemacht werden, in welchen gezeigt wird, daß die Horoskopie zur Grundlage die Astronomie hat, und daß ein Horoskop die Konstellationen sämtlicher Planeten, Sonne und Mond nebst den größeren Fixsternen, Mondknoten etc. enthalten muß, nebst den Aspekten derselben und den Stellungen der Gestirne in den 12 Himmelsfeldern, gerechnet auf die geogr. Länge und Breite in der genauen Minute, sogar Sekunde der Geburt. Es wird wohl noch lange dauern, bis dies endlich allgemein eingesehen wird und für die breiten Massen wird die Popularisierung dieser ungemein schwierigen Wissenschaft wohl schwerlich ganz gelingen.*) Ungemein bedauerlich ist es auch, daß vorzügliche englische Lehrbücher, wie Zadkiels (Pearcés) Text Book of Astrology für die 2. Auflage keinen Verleger findet und die 1. Auflage nicht mehr aufzutreiben ist. Es ist ferner überhaupt bedauerlich, daß sich für die englischen Lehrbücher kein Übersetzer findet, ebensowenig wie für die lateinischen des Mittelalters.**) Natürlich bei unserer heutigen „exakten" Wissenschaft, welche sich mehr um mikroskopische Präparate und Detailstudien kümmert, ist das nicht zu verwundern. Wie sich unser großer Du Prel so treffend ausdrückte, hat dieselbe mehr Interesse für „den Katarrh der Gletscherflöhe", als für die großen und wichtigsten Probleme des Menschen und seines Zusammenhangs mit dem Wunderbau des Weltalls. Otto Pöllner.

Der Knabe mit dem sechsten Sinn. Unser Korrespondent in Christiania berichtete kürzlich über einen Knaben, der unerwartet die Gabe des Hellsehens an sich entdeckt habe. Die von diesem Knaben ausgeführten Dinge sind so unerklärlich, dass selbst so kritische Sachverständige wie der Anstaltsdirektor Dr.

*) Mit Hilfe einer zielbewußten Organisation ist die Popularisierung gewiß möglich und muß durchgeführt werden. Anmerkg. der Schriftleitung.

**) Übersetzer gibt es schon, aber in deutschen Landen sind die Verleger nur schwer für die Astrologie zu erwärmen. Anmerkg. der Schriftleitung.

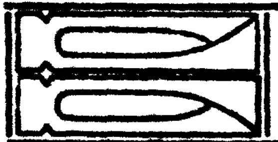
Wefring in Christiania einstweilen vor einem Rätsel stehen. Der 13 Jahre alte John Flöttum, Sohn eines Arbeiters in Singsaas am Gulaelo, spielte, wie die „Frkft. Ztg." noch ergänzend schreibt, vor einigen Monaten mit Altersgenossen Verstecken. Während er sich mit der einen Hand die Augen bedeckte, merkte er plötzlich, daß er, obwohl er seine Kameraden weder sah noch hörte, doch im Geiste den Weg jedes Einzelnen nach dem Versteck deutlich vor sich sah. Ohne sich zu irren, fand er dann auch alle sofort dort auf. Nachdem er seinen Angehörigen von diesem Vorfalle Mitteilung gemacht hatte, bot sich mehrmals Gelegenheit, die merkwürdige Fähigkeit zu erproben. Das eine Mal war eine Kuh, ein andermal ein Hund und zuletzt ein Verlobungsring verschwunden. In allen Fällen gelang es dem Knaben durch angestrengtes Denken bei verdeckten Augen den Ort anzugeben, wo das Vermißte sich befand. Den Ring hatte der Eigentümer tief in einen Acker hineingetreten. Als am 26. Juli ein Mann namens Helge Dehli in Lille-Elpedalen bei Glommen verschwand, war es selbstverständlich, daß John Flöttum zu Hilfe gerufen wurde, den Vermißten zu finden. Und er fand ihn. Der Knabe kam volle acht Tage nach dem Verschwinden des Dehli an. Früh morgens sah er sich im Hause um und betrachtete auch eine Photographie des Verschwundenen. Nachdem er dann mehrmals um das Haus herum gegangen war, eilte er plötzlich in das Haus und begann eine primitive Skizze zu zeichnen, auf der allmählich in langen Zwischenräumen der Weg entstand, den Dehli bei seinem Verschwinden genommen. Während des Zeichnens bedeckte er die Augen mit der linken Hand. Die Vision endete damit, daß der Verschwundene unter einem großen Baum in der Nähe eines Flusses lag. Hier behauptete John, werde er zu finden sein. Man machte sich mit der Zeichnung als Wegweiser sofort auf die Suche, fand auch den Baum, darunter aber nur das Taschentuch des Dehli, sowie deutliche Spuren, daß ein Mensch dort gelegen hatte. Weiteres Suchen mußte wegen großer Abspannung des Knaben aufgegeben werden. Kaum war dieser jedoch — es war inzwischen Abend geworden — wieder im Hause angelangt, als er erklärte, jetzt wisse er, wo Dehli liege, und als man am Morgen des nächsten Tages nach den Anweisungen des Knaben auf den Fluß ruderte, konnte er bald die Stelle angeben, wo Dehli nach einigem Suchen am Grunde des Flusses gefunden wurde. In der letzten Woche ist der Knabe nach Christiania gebracht worden, um nach einem verschwundenen Mädchen zu suchen. Das Kind ist nicht gefunden worden, aber auf Grund äußerst merkwürdiger Angaben des Knaben fahndet man jetzt auf ein Zigeunerpaar, das möglicherweise das Kind entführt hat. Der Knabe erklärte, er könne nur auf dem Lande finden, auf dem Wasser sehe er nichts; die Zigeuner seien aber mit einem großen Boote von Christiania abgesegelt. — Diese, wie häufig auftretende ähnliche Meldungen sind, so schreibt dem genannten Frankfurter Blatte ein Gelehrter, eben so wenig zu kontrollieren, wie etwa die Tricks eines Taschenspielers . . Wir sehen Unglaubliches, bleiben aber im letzten Falle überzeugt, daß keine Hexerei dabei ist, daß uns nur die Mittel fehlen, sofort den Zusammenhang zu überschauen. Alle die Fälle von Fernwirkung, von Hellsehen u. s. w. sind trotz wiederholter sorgfältiger Prüfung durch ernste Männer immer und immer wieder als bewußte oder unbewußte Täuschungen, auch als Falschdeutungen der Beobachter erfunden worden. Es gibt heute keine einzige gut beobachtete und gut kontrollierte Tatsache, die im Sinne der Richtigkeit des Hellsehens u. s. w. spräche." — Wie naiv doch so ein Gelehrter sein kann.

— An dieser Stelle sei es uns gestattet mitzuteilen, daß wir kürzlich Gelegenheit hatten die Bekanntschaft eines jungen Heilmediums zu machen, welches eine großartige Zukunft verspricht. Nur wäre es nötig, daß das Medium durch eine fachkundige Hand gründlich ausgebildet werden würde. Die Dame ist Magnetopathin und hat den Vorzug, im hellsehenden Zustand den ganzen Körper des Patienten „vollkommen" zu durchschauen. Sie gab uns bei ihrem Besuche vorzügliche und geradezu überraschende Beweise ihres Könnens. Die Dame, welche auch Fern-

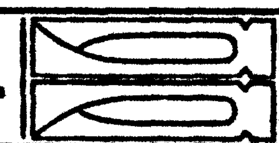
behandlung übernimmt, heißt Luise Klugermann und wohnt in Freiburg in Baden, Stühlingerstr. 12. Unseres Ermessens nach dürfte sie, bei richtiger Ausbildung, auch ein vorzügliches spiritistisches Medium werden. Die Schriftleitung.

Aus Kaiserslautern. Wie wir erfahren, wurde am 11. September die „Theosophische Gesellschaft Rheinpfalz" zu Kaiserslautern gegründet und unser verdienter Mitarbeiter Herr Rudolf Schneider zum Vorsitzenden erwählt. Wir wünschen der Vereinigung eine gedeihliche Entwickelung und regen Fortschritt.

Die Schriftleitung.



VI. Fragen u. Antworten aus dem Leserkreis.



Frage: Ist die Feuerbestattung für den Astralleib günstig oder ungünstig?

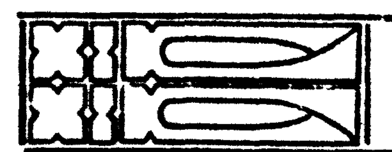
Die Beantwortung möchte ich mit einem Vorfalle beginnen, der einer mir bekannten Dame widerfahren ist. Selbige hatte eine 17—18 jährige Tochter, die infolge frühzeitiger Einführung in die indisch-theosophischen Lehren sehr vergeistigt, ja fast asketisch geworden war. Die Folge war ein geschwächter Körper, der Krankheitseinflüssen keinen Widerstand leisten konnte und die weiteren Folgen einer notwendig gewordenen Operation waren monatelanges Leiden mit darauffolgendem Tod. Die Mutter, eine Naturheilkundige, war eine kräftige und resolute Frau. Überzeugt, daß die Feuerbestattung zur Vernichtung aller Ansteckungsstoffe das beste Mittel sei, ließ sie die Leiche ihres Kindes einäschern.

Einige Zeit darauf wurde die Frau sehr unruhig und fühlte sich bedrückt und geängstigt. Sie erklärte ihren Bekannten, daß ihre Tochter in ihrer Nähe sein müsse, das Gefühl eines fremden Verlangens und Einflusses verlasse sie gar nicht mehr. Nach einigen Wochen inneren Kampfes mit dem Angstgefühl entschloß sich die Dame, eine Familie, in der die Hausfrau somnambul war, aufzusuchen und durch sie als Hör- und Schreibmedium sich zu erkundigen. Hier wurde ihr nun eine ganz unerwartete Mitteilung. Es wurde erklärt: deine Tochter leidet unter der Verbrennung des irdischen Körpers, weil noch die Lebenskräfte des geistigen, d. h. des Astralkörpers zu den irdischen Bestandteilen sich hingezogen fühlen. Das Band ist durch die Verbrennung zu gewaltsam zerissen, der Astralkörper sucht einen Ruhepunkt, der sonst in der Nähe des irdischen Körpers noch eine Zeit lang ist. Der Körper fehlt; die den jugendlichen Astralkörper an das irdische fesselnde Lebenskraft ist noch da, deshalb sucht die Tochter bei der Mutter einen Aufenthalt. Wenn sich der Astralkörper der Tochter in die neue Lage und den Verlust gefunden hat, wird das Leiden sich verlieren.

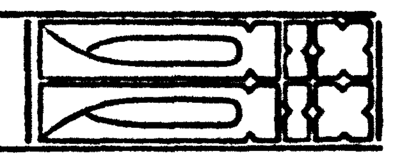
Die Mutter hatte geglaubt, daß die Tochter durch die Einäscherung des Körpers größere Ruhe erhalten sollte und zwar durch Zerstörung der Verbindung, statt dessen war ein Leiden entstanden, da die astrale Erdgebundenheit überhaupt nicht zu zerstören geht. (Das sogenannte magnetische Band.)

Hierzu möchte ich noch bemerken, daß es sich in diesem Falle um einen jugendlichen Astralkörper, der seine Kräfte noch gar nicht in die irdischen Stoffe abgestoßen hatte, handelte. Die Kraft zum Bilden des physischen Körpers war noch gar nicht ganz in Tätigkeit gesetzt worden. Die mystische Treibhauskultur der Seele hatte daran nichts geändert. Deshalb waren die Bande an den irdischen Stoff noch so intensiv. Würde der Mensch alt geworden sein, so wäre das Band morsch und schwach, und der geistige Mensch fühlte sich höchstens durch seine Charaktereigenschaften, wie Geiz und Genuß, zurückgehalten. Hätte die junge Dame andererseits sich nicht so vergeistigt, so wäre ihr das Gebundensein nicht so empfindbar gewesen. Sie hätte sich leichter an Gleichstufiges anschließen können, statt mit der mystischen Überempfindlichkeit sich herumzuquälen.

Man muß also auch die Feuerbestattung von zwei Seiten ansehen. Dem sinnlichen Menschen, der sich überhaupt nicht weiter sehnt und nur den Kreis des altgewohnten Lebens aufsucht, wird das Verbrennen des Körpers nicht viel ausmachen. Man weiß ja durch Hellseher, daß sich viele der niedrig gesinnten Abgeschiedenen weder um ihre Familie noch um ihren alten Körper kümmern. Dagegen sind die Empfindlichen schon durch Rücksichtslosigkeiten der Hinterbliebenen gegen Anordnungen und Behandlung der Leiche verletzt. Wie sehr muß es dem Geiste da schmerzen, wenn er glaubt in eine Seligkeit des Nirwâna zu gelangen, und findet dann, daß er noch an den Kreislauf gebunden ist, und daß man ihm das Letzte genommen hat, an das sich die überempfindlich gemachte Seele sonst noch klammern kann. E. F.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

1. **Die großen Eingeweihten.** Skizze einer Geheimlehre der Religionen. Rama — Krishna — Hermes — Moses — Orpheus — Pythagoras — Plato — Jesus. Von Edouard Schuré. Autorisierte Übersetzung von M. v. Sivers. Verlag M. Altmann, Leipzig, 1907. Geb. 6 Mk., brosch. 5 Mk.

Schuré braucht wohl nicht erst angerühmt zu werden. Dieser geistvolle französische Schriftsteller, dieser hohe Idealist, der in seiner Person in glücklicher Verbindung den Künstler, Forscher und Seher vereint, hat sich mit diesem Buche ein großes Verdienst um die Menschheit erworben und besonders jene werden ihm dankbar sein, die es sich zur Aufgabe des Lebens gemacht haben, ihre Blicke aufwärts zu richten und das Geistige in der Welt zu erforschen. Und deren sind nicht wenige, das beweist uns der Umstand, daß dieses Buch in seiner französischen Ausgabe bereits 8 Auflagen erlebt hat. Hier kann man abermals sehen, daß wir vor der Renaissance der Geheimwissenschaften stehen. Von diesem Glauben ist auch Schuré durchdrungen. Sein Buch über die großen Eingeweihten, die wahrhaft Erleuchteten, „Initiierten", diese größten Seher der Welt, die sich in geistiger Vereinigung in Jesus Christus konzentrieren, klingt mit dem Mahnwort an Europa aus, das soziale Werk Christi zu vollenden, an der Spitze der Zivilisation voranzuschreiten und mit dem Vermächtnis der großen „Initiierten", mit dem „Liebeswort" das magnetische Band zu schmieden zwischen Wissenschaften und Künsten, zwischen Religionen und Völkern, bis dieses Liebeswort zum „universellen" Worte werden würde. — Diese ewige Wahrheit, die uns besonders durch Christus so rein übermittelt wurde, muß einmal siegen, wenn auch heute der weitaus größte Teil der Menschheit noch durch den Einfluß von Materialismus, Skeptizismus und Positivismus eine falsche oder getrübte Anschauung davon hat. Diese Wahrheit liegt verborgen in der höchsten Wissenschaft, der „esoterischen Lehre". Die geistige Zusammengehörigkeit, das gemeinsame Ziel der großen „Erleuchteten" wird von Schuré in einem prächtigen Bilde gezeichnet. Er läßt Rama den Zugang zum Tempel zeigen, Krishna und Hermes geben den Schlüssel dazu, Moses, Orpheus und Pythagoras öffnen das Innere und Jesus Christus ist das Heiligtum selbst. Jeder dieser großen Eingeweihten verkörpert eine der großen Religionen, und aus ihrer Reihenfolge kann man die Evolutionslinie erkennen, die die Menschheit gegangen ist seit den uralten Zeiten der Arier und Egypter. Jeder von ihnen hatte in seinem Leben Augenblicke der Ausstrahlung der „zentralen Wahrheit" und die dadurch erworbene hohe Erkenntnis veranlaßte sie durch Lehre und Vorbild fördernd auf die Menschheit einzuwirken und ihr immer wieder den richtigen Weg zu weisen. In Schurés Buche ist der innere Zusammenhang aller Religionen und ihre Abstammung von

den „Veden“ deutlich zu erkennen. Die Essenz der esoterischen Lehre Indiens war auch diejenige der Eingeweihten aller späteren Zeiten. In eingehender Weise, mit der Gewissenhaftigkeit des Forschers und der feinen Modellierung des Künstlers wird uns von Schuré der Werdegang eines jeden dieser großen Eingeweihten vorgeführt, mit Rama dem indischen Moses beginnend bis zu Jesus dem Erlöser. Das Buch hat trotz seines billigen Preises einen Umfang von 500 Seiten und ist mit einem trefflichen Vorwort von Dr. Rudolf Steiner versehen. Man kann es ruhig als eines der besten Erzeugnisse auf okkultem Gebiete bezeichnen und ganz ernstlich die Forderung aufstellen, daß nicht nur jeder gebildete Okkultist, sondern auch jeder Mensch, dem tiefe wahre Religiosität im Herzen wurzelt, dieses Buch lesen soll, denn es ist das Buch „aller Religionen“, da es dem Verfasser gelungen ist, nachzuweisen, daß die Wurzeln aller Religionen gemeinsam sind und ihr zentraler Ursprung in der „Einweihung und Erleuchtung“ ihrer Stifter zum Ausdruck gelangte. Brandler-Pracht.

2. **Moderne Rosenkreuzer oder die Renaissance der Geheimwissenschaften.** Ein okkult-wissenschaftlicher Roman von G. W. Surya. Leipzig 1907, M. Altmann. In Originaleinband Mk. 6,50 und brosch. Mk. 5,—.

Es ist nicht die Absicht des Autors, die vielumstrittene Frage, ob es noch echte „Rosenkreuzer“ gibt, zu untersuchen, sondern dem Verfasser liegt hauptsächlich die praktische Verwertung und Realisierung der rosenkreuzerischen Ideale am Herzen und darum schuf er dieses wertvolle Buch. Das rosenkreuzerische Wissen wird von ihm in praktische Winke, Lehren und Ratschläge umgesetzt und in kostbaren Lebensregeln wiedergegeben. Würden alle Menschen nach diesem Buche leben, dann wäre das große Heer von Krankheiten wohl bald verschwunden und die übergroße Zahl der Siechen und frühzeitig Hinfälligen würde auf eine ganz kleine Schar zusammenschmelzen. Möchten der einzelne und mit ihm die Gesellschaft das „echte“ Rosenkreuzertum, wie es G. W. Surya in seinem Buche verkörpert, voll und ganz beherzigen, so wäre die vielumstrittene soziale Frage, die gegenwärtig so viel tüchtigen Köpfen zu schaffen macht, infolge des falschen egoistischen Standpunktes halber aber bisher nie richtig gelöst werden konnte, in wenigen Jahrzehnten dauernd überwunden und könnte dann als eine Kinderkrankheit der Vergangenheit angesehen werden. Der Autor ist ein edel denkender Mensch, der der Welt die Segnungen eines „wahren“ Fortschrittes vor Augen hält, um dadurch zur Einkehr und Umkehr anzuregen. Er ist ein mächtiges Glied in jener großen Kette, die sich um das „Unwahre und Unvollkommene“ zusammenzieht, um es zu erdrücken. G. W. Surya ist kein Phantast, was er vorbringt, ist durchführbar, was er erstrebt, kann er vertreten. Man sieht es seinem Werke an, daß er sich auf ein gründliches Wissen und ein langjähriges Studium sowohl in den exakten Wissenschaften, als auch auf allen Gebieten des Okkultismus stützen kann. Die Helden seines Buches, vornehmlich Dr. Nicolson und Stefan Brandt, diese »modernen Rosenkreuzer«, sind uns begreiflicher und näherstehender als die »alten Rosenkreuzer«, von welchen wir nur wenig wissen und die in Bulwers »Zanoni« unmöglich richtig gezeichnet sein können. Suryas »Moderne Rosenkreuzer« tragen die Menschenliebe auf ihrer Fahne, sie leben und streben nur für die Gesamtheit, während Bulwers »Zanoni« und »Meynur« ihre Persönlichkeit zu stark behaupten, indem sie — jeder in seinem Sinne — nur sich selbst dienen. Während der eine in ewiger Jugend ein für seine Mitmenschen wenig nützliches Dasein führt, hat der andere in seiner Wissenschaft sein Herz verhärtet und sich auf einsamer Höhe von der Menschheit abgewendet. Beide haben daher mit dem Ideal der »echten« Rosenkreuzer, wie sie G. W. Surya so treffend schildert, wenig zu schaffen. — Die Handlung dieses Romanes ist, dem belehrenden und aufklärenden Zwecke

entsprechend, klar und einfach. Nerven aufregende Verwickelungen, hochdramatische Situationen darf man nicht erwarten, und der Verfasser hat auch gut daran getan, sich davon fernzuhalten. Seine Absicht, dem Leser die Wege zu zeigen, die zu Glück, Gesundheit und wahrem Seelenfrieden führen, hat er mit seinem Buche auf diese Art viel besser erreicht. Suryas Werk ist auch vorzüglich geeignet, als Führer in allen Fächern des Okkultismus zu dienen, und es ist dieses Buch eine getreue Spiegelung des gegenwärtigen Standes der Geheimwissenschaften. Mit großer Liebe hat der Verfasser ebenso die naturgemäße und auf okkultem Boden fußende Heilwissenschaft behandelt und man fühlt beim Lesen deutlich, dass ihm auf diesem Gebiete auch große »persönliche« Erfahrungen zu Gebote stehen müssen. Sehr interessant ist in dieser Beziehung auch der Anhang: »Über Lichtheilkunde vom okkulten Standpunkt.« Das Studium dieses Buches kann nicht warm genug empfohlen werden und wir wünschen, daß sein Wert nicht nur von den Okkultisten aller Richtungen allein, sondern auch von allen jenen, die im Begriffe stehen, sich aus der materialistischen Umklammerung zu befreien, voll und ganz gewürdigt werden möge und sehen weiteren Geistesgaben dieses vortrefflichen Streiters für Wahrheit und Licht mit großem Interesse entgegen. Brandler-Pracht.

3. „Gedichte" von Prinz Emil von Schoenaich-Carolath. 3. vermehrte Auflage. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Der Dichter singt das „Lied vom verlorenen Glück". Eine rein lyrische Natur findet hier den Ausdruck tiefen Schmerzes und tiefster Sehnsucht, die den Neuromantiker erkennen ließe, wenn nicht die ausgeprägte, durchaus nicht etwa sentimentale Individualität so christlich-religiöser Art wäre. Er hat nicht den Pessimismus Lenaus, aber auch nicht dessen elementare Gestaltungskraft und Genie. Seine Töne sind zum Teil Romantik im besten Sinne des Wortes: „Was süß uns deucht und herzenshold, ist alter Leiden Segensgold, was einst uns tiefes Weh gebracht, weckt Lenze, die von ew'ger Pracht." Diese Töne tiefer Innerlichkeit erinnern an Novalis. Wie aber seine christliche Weltauffassung ihn nicht an den allumfassenden, genialsten Geist der deutschen Romantik herankommen läßt, besitzt er auch nicht dessen intuitives Genie. Es wäre nicht gerechtfertigt, an einen Dichter in dieser Hinsicht Anforderungen zu stellen, denen immer nur Ausnahme-Naturen genügen könnten. Seine aus innerster Nötigung entstandenen Gedichte, unter denen Perlen von seltener Schönheit sind, erfordern einen eigenen Maßstab. Sie werden überall, wo geistige Kultur heimisch ist, als eine dankenswerte künstlerische Gabe willkommen geheißen werden. W. S.

Eingegangen.

Die Wahrheit der Bibel und der Weg zum Glück. Eine klare Darlegung der wissenschaftlichen Wahrheiten, die Jesus lehrte, als Hinweis auf den Zweck unseres Daseins. Von F. A. Sakuth in Tilsit. Verlag I. L. Sakuth in Szillen, Ostpreußen. In Prachtband mit Goldschnitt 3 Mk., geb. 2,50 Mk., brosch. 2 Mk.

Orient und Occident. Hundert Kapitel über die Nachtseite der Natur, Zauberwerk und Hexenwesen in alter und neuer Zeit von Prof. Dr. I. N. Sepp. Verlag M. Altmann, Leipzig. Geb. Mk. 7,—, brosch. Mk. 6,—.

Die vierte Dimension. Von Robert Blum. In 3 Teilen. 1. Die vierte Dimension. 2. Die Irrtümer moderner Theosophie. 3. Im Reiche der Vibrationen. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. jeder Teil 1 Mk.

Die Theosophischen Gesellschaften und ihr Verhältnis zur Freimaurerei und anderen ethischen Bestrebungen der Gegenwart. Von Paul Stoss-Hamburg.

Mit einem Vorwort herausgegeben von Richard Wefers-Hamburg, Verlag Johannes Kriebel, Hamburg 1907. Preis 1,20 Mk.

Zeitschriften-Eingang.

Die Übersinnliche Welt, Berlin.
Neue Metaphysische Rundschau, Berlin.
Theosophisches Leben, Berlin.
Zeitschrift für Heilmagnetismus, Wiesbaden.
Spiritistische Rundschau, Chemnitz.
Das Neue Blatt, Leipzig.
The Occult Review, London.
Modern Astrology, London.
The fore cast, London.
Annales des Sciences Psychiques, Paris.
Les Forces Mentales, Paris.
Rivista »Ultra«, Rom.

Briefkasten der Schriftleitung.

Herrn Friedr. Janssen, Magnetopath und Naturheilkundiger in Bant, Petersstraße 2. Verzeihen Sie, daß Ihre interessanten Ausführungen noch nicht veröffentlicht wurden, aber wir wollen noch mehr einschlägiges Material sammeln. Wir erhalten über Buchstabenmystik und Zahlenmagie viele Zuschriften und werden demnächst einen interessanten Auszug all dieser Erfahrungen zum Abdruck bringen lassen. Herzl. Grüße.

Herrn M. Bendicks in Berlin. Obiges gilt auch für Sie. Herzl. Dank für Ihre werte Zuschrift und freundl. Gruß.

Herrn E. Osten, Export-Geschäft in Hamburg. Brief kam als unbestellbar zurück.

Herrn H. A. Woick in Hannover, alte Cellerheerstr. 3. Auch Ihr Brief kam mit dem Vermerk „unbestellbar" zurück. Und Sie haben uns doch einen Briefumschlag zugesandt, auf welchem Sie selbst Ihre Adresse schrieben. Wie hängt das zusammen? Die Schriftleitung.

Vereinsnachrichten.

„Kosmos", Verband Deutscher Astrologen.

Verschiedene Tagesblätter bringen die Mitteilung, daß auf Antrag der Essener Staatsanwaltschaft ein angeblicher Astrologe Friedrich Thiemann, der dort unter großem Zulauf aus dem Stand der Gestirne die Zukunft prophezeite, von der Polizei wegen Betruges verhaftet worden sei.

Die erste Handlung des neugegründeten Vereines »Kosmos, Verband deutscher Astrologen« wird darin bestehen, den wahren Sachverhalt — soweit es eben möglich ist — inzwischen zu prüfen und seinen Mitgliedern in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift mitzuteilen, ob wir es hier mit einem unschuldig verdächtigten wissenschaftlichen Astrologen, mit einem einfältigen Surrogat-Sterndeuter oder aber mit einem bewußten Betrüger zu tun haben. In jedem Falle wird der unterzeichnete Verein in der nächsten Nummer zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen.

Der prov. Vorstand: Karl Brandler-Pracht.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

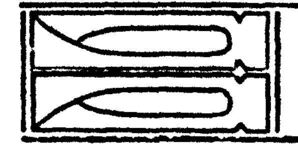
Organ des Vereins „Kosmos", Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26. Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | November 1907. | 5. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Die Individualität im Okkultismus.

Von Walter Schöne.

(Schluß.)

Es bedarf kaum eines Hinweises, daß ein Zeitungsaufsatz das gegebene Thema nicht erschöpfen kann. Soviel aber wird klar geworden sein, daß die Individualität in der Philosophie der modernen Mystik und in der Theosophie zu ihrem Rechte kommt und selbst dem Subjektivismus unserer Zeit nicht verneinend gegenübersteht. Nur in den Extremen, die allerdings im Okkultismus nie selten waren, und im Buddhismus liegt die Sache anders. Gegen eine weltabgewandte Mystik haben sich von jeher Stimmen erhoben. Die mystischen Systeme neigen zur einseitigen Verlegung des Lebensinhalts auf ein Jenseits. Gewiß gibt es Ausnahmenaturen, deren innerste Art Lebensverneinung verlangt und asketisches Leben zur sittlichen Forderung erhebt. Das wird aber nur bei Einzelnen der Fall sein, wo die geistige Entwicklung diese Reife erlangt hat. Für die Mehrzahl und die Menge ist solch einseitiges Leben nur hemmend und schädigend. Niemals wird Weltentsagung ohne Ausnahme von Jedem gefordert werden dürfen.

Wie die Charaktereigenschaften des Individuums mit seiner fortschreitenden Entwicklung sich wandeln, so wechselt mit den Lebensjahren auch die Bestimmung des Menschen. In der Jugend ist sie eine andere oder doch anders geartete wie im Alter. Jeder trägt in sich Entwicklungsmöglichkeiten, von denen niemand weiß, wie weit sie reichen und verwirklicht werden können. Jeder hat seine Begrenzung, über die er nicht

hinaus kann. Weise ist es, diese Grenze zu erkennen und zu achten. Es gibt so viele Entwickelungsstufen wie Individualitäten, und jede, die nach ihrer innersten Überzeugung handelt, ist sittlich und hat nicht bloß die Berechtigung, sondern auch die Pflicht, dieser Überzeugung zu leben. Da gilt nicht die Frage, ob gut oder böse.

Auf die lebensverneinende Tendenz des Christentums war der Naturalismus Nitzsches die schärfste, im Grunde aber gerechtfertigste Reaktion. Auch in der modernen Mystik werden Stimmen laut, die nachdrücklich darauf hinweisen, daß der Mensch seine Aufgabe nicht in einem Jenseits, sondern zunächst hier auf Erden zu suchen hat, daß alle Spekulationen schließlich müßig sind und die theosophischen Verbrüderungsideale Utopien bleiben, solange sie nicht betätigt werden und sich der Wirklichkeit anpassen. Wenn die Weisheit des Ostens zum geistigen Sport, zur Unterhaltungslektüre oder zum weltabgewandten, transzendentalen Egoismus wird, so ist das zwar recht praktisch und bequem, aber das ist nicht Theosophie, auch nicht Buddhismus, sondern Dekadenz.

Gegenüber den Dogmen der Theosophie und der „Erfahrungs“-Lehre Buddhas wird eine Betonung des naturalistischen Standpunktes zur dringenden Notwendigkeit. Für die Allgemeinheit repräsentieren alle Theorien und Geheimlehren doch schließlich einen sehr relativen Wert. Wohl erklären sie vieles und zeigen die Zusammenhänge auf. Aber all diese Lehren können den natürlichen und objektiven Standpunkt nicht vergessen machen, ja sie weisen die menschliche Erkenntnis auf ihre natürliche Begrenzung hin . . . Wir glauben . . .

Einsehen, daß wir niemals alles wissen werden und die menschliche Beschränkung anerkennen und bei dem weiten Ziel den Weg nicht zu verlieren, das ist diesen Lehren gegenüber notwendig.

Die Stellung, die Friedrich Nitzsche dem Christentum gegenüber eingenommen hat, entspricht der Anschauung, die Maeterlinck zu diesen Menschheitsproblemen in seinen philosophischen Schriften niedergelegt hat:

„Es ist ein schwerer Irrtum, zu glauben, daß die Schönheit einer Seele in ihrem Verlangen nach Aufopferung läge; ihre fruchtbare Schönheit liegt in ihrem Bewußtsein und in der Erhebung und Kraft ihres Lebens. . . . Erwarten wir die Stunde des Opfers, indem wir an anderen Dingen arbeiten . . . Die Selbstsucht einer starken und hellsichtigen Seele ist von viel wohltätigerer Wirkung, als alle Hingebung einer blinden und schwachen Seele . . . Ehe man für die anderen da ist, hat man für sich selbst da zu sein; ehe man sich fortgibt, muß man sich erwerben . . .“ (Weisheit und Schicksal.)

Diese an den Naturalismus Nitzsches anklingenden Gedanken sind dem Okkultismus nicht fremd.

Die wahre Mystik hat nichts verweichlichendes. Ein starkes Persönlichkeitsbewußtsein entspricht ihrer weiten Weltauffassung, die einen

Pessimismus nicht kennt und den engbegrenzten Horizont eines materialistischen Monismus unendlich übersteigt. Einen **idealistischen** Monismus und eine individualistische Philosophie sucht unsere Zeit und ihr Sehnen findet mannigfache Erfüllung im Okkultismus.

2. Geheimnisse des Seelenlebens.

Von Wilh. Ernst Fiedler.

Einen interessanten Einblick in die niederen Funktionen unserer Seele gibt ein Artikel von Prof. Meumann in der „Umschau", betitelt: „Die Empfindungen aus dem Innern." Wenn darin auch lediglich nackte Beobachtungsresultate enthalten sind, so reichen doch diese weit in das okkulte Gebiet hinein, allerdings ohne im Sinne des Okkultismus behandelt zu sein. Deshalb soll er hier in diesem Sinne beleuchtet werden.

Es wird für gewöhnlich angenommen, daß der ganze Körper und damit auch die inneren Organe beseelt und aus diesem Grunde empfindend seien. Dies ist eine vom materialistischen wie okkultistischen Standpunkt ganz begreifliche Ansicht, denn, sind die chemischen Stoffe empfindend, so ist es auch der daraus gebildete Darm; ist die im Körper gebundene Seele der Empfindungsträger, so sind die beseelten Organe gleichbefähigt.

Nun machte die neuere operative Kunst in den letzten Jahrzehnten solche Fortschritte, daß man in dem Leibe des Menschen ebenso herumhantieren konnte wie in einer Rocktasche. Das Merkwürdigste dabei war, daß man dem wachen, bewußten Menschen, sobald nur die äußere Haut durchschnitten war, dann den Darm an den verschiedensten Stellen durchschneiden, ausdehnen, zusammennähen, abschnüren, die Blutgefäße durchschneiden, zuklemmen, unterbinden und alles zur Operation notwendige vornehmen konnte, ohne daß die Person etwas davon fühlte. Die gleiche Gefühllosigkeit war am Magen, an der Leber, an der Galle, an den Nieren vorhanden. Nur die Verletzung der Knochenhäute erzeugte Empfindung und zwar in hohem Grade.

An diesen Ergebnissen der praktischen Forschung ist nicht zu rütteln. Gerade sie zeigen, daß einmal das Harikari (Bauchaufschlitzen) der Asiaten nicht das Schmerzhafte ist, als was man es sich im Volke hinstellt und daß weiter das Bauchschneiden der Fakire nicht so übernatürliche Beziehungen hat als es scheint, wenn auch die schnellen Heilungsvorgänge noch rätselhaft sind.

Dieser natürlichen Unempfindlichkeit stehen jedoch die Empfindung des Hungers, des Durstes, der Verdauungsbeschwerden und der Krankheiten des Unterleibs entgegen. Wegen diesen Schmerzen wird ja meistens operiert. Es ist also doch eine Fähigkeit der Empfindung vorhanden, nur die Auslösung der letzteren ist eine andere als sie bei der

mechanischen Schmerzerzeugung am Außenkörper ist. Die Schmerzhaftigkeit tritt bei Krankheiten ein, diese sind chemische Vorgänge, folglich entsteht der eigentliche innere Schmerz nicht auf mechanischem, sondern auf besonderem chemischen Wege. Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß die beseelten Organe wohl empfindlich sind, daß aber ein besonderes Verhältnis des eigentlichen Empfindungsträgers zum Körper besteht.

Dieses Verhältniss ist wichtig für die okkulte Forschung. Es zeigt sich nämlich als Erstes bei Krankheiten, die wirkliche innere Unempfindlichkeiten erzeugen, eine Störung des Seelenlebens, und zwar ein solches, welches man mit Ausschalten von Seelenfunktionen bezeichnet. Die chemischen Einwirkungen können durch Verdrängung des Empfindungsträgers eine Unempfindlichkeit der Organe künstlich hervorrufen. Die Folge ist, daß der Kranke sich weder hungrig noch satt fühlt, daß er nicht weiß, ob er müde oder frisch, ob er krank oder gesund ist. Alle Gefühle und Affekte, die Zeiteinteilung, Lust und Unlust, Zorn, Kummer, Sorge, Freude, Hoffnung, Furcht, Ekel, sinnliches Verlangen sind weg. Man kümmert sich nicht mehr um die eigene Wirtschaft, um die Familie, um das Vermögen, auch die Ankunft eines sonst ersehnten Verwandten läßt gleichgiltig, ja die eigene Ernährung wird nicht mehr beachtet. Der Kranke fühlt sich und bezeichnet sich als Automat, als Gliederpuppe, diese Tatsachen sind offiziell wissenschaftlich festgestellt.

Das wären so ziemlich die Zustände, die sich manche Leute vom Nirwâna vorstellen.

Bei all diesen Zuständen sind solche Kranke sonst normal, nur eine Darmkrankheit, verbunden mit etwas Hysterie ist die Ursache. Wie können nun solch wichtige Seelenfunktionen mit dem bischen Organleiden zusammenhängen? Der heutigen offiziellen Wissenschaft fehlt jede Lösung dazu. Doch ein weiterer Umstand kann etwas Licht bringen.

Wenn ein Darmoperierter aus der Narkose erwacht, kann zweierlei eintreten, an dem der Arzt das Gelingen oder Mißlingen voraussagen kann. Entweder erklärt der Kranke, ihm sei sehr wohl, sehr leicht, er freue sich, er habe angenehme Empfindung, dann steht der Tod bevor. Klagt jedoch der Kranke über Druck, Beschwerden, unangenehmes Befinden, so steht die Herstellung bevor.

Dem Okkultisten sind ähnliche Zustände vom Somnambulismus her bekannt. Auch die Somnambule klagt, daß sie unter dem Zurückkommen der Seele, der Einzwängung in den irdischen Körper, dem Zwang des unlösbaren Bandes zwischen Körper und Seele zu leiden habe, daß sie dagegen bei ihrer Versenkung in den Schlaf sich frei und leicht fühle, daß ihr Ablösen vom Körper eine Erholung und der Zustand des Gelöstseins ein seliges Empfinden sei.

Diese Angaben verglichen mit den obigen der exakten Forschung ergeben, daß sich bei dem Wohlgefühl der Operierten eine Lösung des

Empfindungsträgers vom Körper vorbereitet, bei dem Beschwertsein aber sich eine erneute Verbindung vollzieht.

Damit klärt sich auch die Nichtempfindlichkeit auf. Die chemischen Vorgänge erzeugen eine Trennung von Körper und Seele in den betreffenden Teilen, es tritt eine Ausschaltung des Seelenwesens daselbst ein, ohne daß dieses völlig frei würde; die Verschmelzung des seelischen und irdischen ist gestört. Der Nirwânazustand ist daher nur eine krankhafte Darmtätigkeit. Das Rätsel der gegen Schnitt und Druck unempfindlichen Organe ist damit zugleich gelöst, denn die seelische Substanz läßt sich nicht mechanisch durch Druck, Schlag oder Zerrung erregen, deshalb kann die Hand des Arztes oder Fakirs in den Gedärmen des Nichtsempfindenden oder in seinen eigenen herumwühlen. Dagegen wird die Empfindung ausgelöst, wenn ungewohnte chemische Einflüsse, Zersetzungen und Lösungen entstehen. Deswegen sagt man auch, daß die gewaltsame Lösung der Seele im Selbstmord schmerzhaft sei, während der natürliche Tod einen friedlichen Übergang darstelle.

3. Gottes grosser Weltenplan.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu Nieuport-Bains in Belgien.

Alle Erscheinungen des physischen und moralischen Lebens auf dem Planeten Erde erfolgen nach bewundernswerten Normen und greifen so ineinander, bedingen einander dermaßen gegenseitig, daß niemals und nirgends Ungesetzmäßigkeit stattfindet. Wie auf Erden, muß es auch, mutatis mutandis, aŭf sämtlichen anderen Himmelskörpern der Fall sein. Dieses Verhältnis, aus rechtem Gesichtspunkt betrachtet, deutet an, daß allen physischen und moralischen Erscheinungen sämtlicher Universen ein bestimmter Plan zu Grunde liege, dessen Ausführung auf bestimmte Zwecke hinausläuft und daß dieser Plan ersonnen sei und nur sein könne von einem Urheber, der absolute Persönlichkeit ist.

Das Bestehen eines solchen Weltenplanes kann nicht unmittelbar durch naturwissenschaftliche Experimente erwiesen, sondern nur mittelbar, aber da mit Sicherheit, durch logische Operation erschlossen werden. Worauf aber die Endziele Gottes bei Erfüllung der moralischen und physischen Weltordnung hinauslaufen, darüber kann es bloß unbestimmte Vermutungen geben. Nichts von dem, was hierüber gesagt wurde, besteht die Feuerprobe; nur dies macht sich wahrscheinlich, daß auch Fortschritt und Vervollkommnung der Wesen, Erleuchtung und Liebe, normales Bilden und korrektes Handeln, Momente sind, welche mit den Zielen des großen Weltenplans innigst zusammenhängen. Vernunft und Liebe, Tugend und Glückseligkeit, physische und moralische Gesundheit gehören zu den Mitteln, durch welche große und kleine Zwecke

der beiden ewig in einander greifenden Weltordnungen erreicht werden. Alles, was ist, hat Ursache und Endziel; es gibt in der ganzen Welt keine Erscheinung ohne diese beiden Momente. Im kleinen muß solches jeder erkennen, und im großen wird es von so vielen geleugnet, denen es an höheren Gesichtspunkten und an Neigung fehlt, genauer nachzudenken. Wer den Begriff der Individualität nur einigermaßen bestimmt zu gestalten fähig ist und die Bedeutung dessen im Weltenall ungefähr ermißt, gibt keinen Augenblick dem Zweifel Raum, daß im Weltenplan gerade das Individuum die Achse ausmache, um welche alles und jedes Geschehnis sich dreht. Gott braucht Einzelwesen unvernichtbarer Sorte mit einem gewissen Maß von Freiheit versehen, zur Erfüllung seiner erhabenen Weltpolitik.

Gleichwie Schauspieler und Statisten notwendig sein müssen, um auf der Bühne der Kunst bestimmte Aufgaben zu vollbringen, ebenso ist es erforderlich, daß Wesen der verschiedensten Art die Himmelskörper bevölkern, um durch ihr Leben und Weben allen den großen und kleinen Zwecken zu dienen, welche in der physischen und moralischen Weltordnung liegen. Die kosmischen Lebensperioden der Wesen sind bedingungslose Voraussetzung dieses Dienstes, weil nur innerhalb ihrer Grenzen die notwendige fortschreitende Entwicklung erreichbar wird. Auch kann ohne dauernde Weiterentwicklung der Seele dies alles nicht erreicht werden, also muß die Seele unzerstörbar sein, ihren individuellen Charakter unverbrüchlich beibehalten und, an innerer Freiheit zunehmend, fortschreitend sich ausgestalten. Wäre die Welt etwas rein mechanisches, was selbst in Wirklichkeit überhaupt gar nicht sein könnte, so gäbe es keine Individuen, keine Individualität. Da die letzteren existieren, kann die Welt nicht etwas mechanisches und zwecklos sein, sondern muß seelisch zuerst und zuletzt und nebenbei mechanisch sein, und bedingungslos Zweck haben. Wo Zwecke sind, wo individuelles Leben, wo strengste Normen walten und Psyche und Physik ewig auf einander wirken und einander bedingen, da besteht ein ewiges Reich, in welchem von den Wesen Arbeit zu vollbringen ist für die Wesen, für das Reich und für den Urheber alles Seins.

In der stofflichen Periode der Existenz dürfte, auch nicht von der erleuchtetsten Kreatur, der eigentliche Zweck der Universen und was dahinter liegt nie erraten werden. Sehr viele Denker machten indessen den Versuch hinter den Vorhang zu blicken: allein sie sahen zu kurz und nebenbei bemerkt, durch die menschlich kleine Brille.

Wer wissen will wie es mit dem Maße von Glückseligkeit auf der Rinde des Planeten steht, tue zweierlei: er betrachte des genauern das Leben jener Tiere, welche mit dem Menschen und seinen fluchwürdigen Missetaten in gar keine Berührung kommen, und er denke sich den gesitteten Menschen nicht als Sklaven des egoistischen Systems des tantum-quantum, sondern als Vollbringer des Systems der altruistischen

Gegenseitigkeit. Da wird er eine unglaubliche Menge von Glückseligkeit auf Erden finden und zu der Erkenntnis gelangen, daß nicht Gott und weiter die Natur Unglückseligkeit setzen, sondern daß der Mensch durch Mißbrauch seiner Freiheit und durch Gebrauch infernalischer Niedertracht solches nahezu ganz allein besorge. Hieraus geht deutlich hervor, daß der göttliche Weltenplan nicht auf Unglückseligkeit rechne, sondern auf Glückseligkeit, die zu aller Vervollkommnung und Veredlung notwendig gehört, daß diese Glückseligkeit jedoch immer nur Mittel sein könne und niemals Zweck. Wäre Glückseligkeit Endziel, so gehörten Religion und Moral zu den Unmöglichkeiten; aber diese beiden kommen immer spontan zum Vorschein und zum Fenster hinein, wenn sie zur Türe hinausgejagt wurden. Aus diesen und anderen Gründen ist das normale Sein der Kreaturen kein Rennen nach falscher Glückseligkeit, sondern geht nach höheren Zielen, zu deren Ermessung ein höherer Maßstab erfordert wird, und nach höherer Glückseligkeit als Mittel zum Zweck.

Es sei gestattet, auf diesen Gegenstand noch einige Blicke zu werfen. Von jedem Individuum wird normale Glückseligkeit in anderem Maße erreicht, und diejenigen entarteten Einzelwesen, welche falsches Glück erstreben, gewinnen davon nicht gleiche, sondern sehr verschiedene Mengen. Wieviel nun von normaler Glückseligkeit erreicht wird, ist eine Frage des Hintertreffens: die Frage des Vordertreffens ist, daß dieselbe erlangt wird; solches ist unter den naturgemäßen Verhältnissen immer der Fall, und da erlangt jedes Individuum gerade so viel, als zur Vollbringung seiner Aufgaben und Erfüllung des großen Weltenplans notwendig ist. Diese naturgemäßen Beziehungen müssen da hergestellt werden, wo dieselben nicht walten; wie solches zu geschehen habe, wurde von mir in mehreren meiner Werke genauer angedeutet. Daß Glückseligkeit nicht das Ziel des Weltplanes ausmache, kann gewiß geglaubt werden; daß sie aber niemals erreicht werde, widerspricht der täglichen Erfahrung im Leben der Tiere. Solches wäre garnicht möglich und das gesamte Leben wäre konzentrierte Schwefelsäure, wenn nicht jedes Individuum eine mehr oder minder große Menge von Glückseligkeit gewönne und die Anlage zu dieser Erwerbung mit zur Welt brächte. Unrichtige Stellung zur Glückseligkeit in den Systemen mancher Philosophen und Religiösen, sowie ungenügende Scheidung wahrer Glückseligkeit von falscher, führt auf normwidrige Weltanschauung zurück, auf vorgefaßte Meinung und Arbeit mit allzu kleinem Maßstab. Pflegen irdische Wesen gleichlaufend mit dem Geist auch das Gemüt, sowie des Leibes und der Seele Gesundheit, werden sie gleichmäßig weiser, besser und gesunder, und wird ihre Weltanschauung naturgemäß, so verlassen Schrullen die Seele, Schlacken den Leib und die Wesen beginnen aus Dunkelheit und Wirrsal zu helleren Regionen emporzusteigen. Leugneten sie ehedem den großen Weltenplan, so erkennen sie nun dessen Vorhandensein.

Gleichwie auf der einen Seite Glückseligkeit, sind auf der anderen Seite Erhöhung von Bewußtsein und Intelligenz nur Mittel zur Erreichung der großen Weltenziele. Man vergesse aber nicht, daß hier auch der Religion die größte Bedeutung zukomme; ohne deren Mitwirkung könnte durch die Kreaturen kein höheres Weltenziel erreicht werden. Durch bewußte wie unbewußte Praxis der Religion kommt es, daß jedes Wesen schon innerhalb des stofflichen Leibes im Ganzen genommen mehr glückliche Momente hat, als unglückliche. Und dergleichen kann immerhin als etwas befriedigendes betrachtet werden. Gestaltet der gesittete Mensch sein persönliches und gesellschaftliches Leben normal, so nimmt die Zahl glücklicher Momente zu, die Menge unglücklicher Augenblicke ab. Damit werden die Aufgaben des Weltenplans leichter, sicherer, zahlreicher schon während der Periode der Stofflichkeit gelöst. Trotz des unterbrochenen Kampfes der Wesen mit sich selbst, mit anderen Wesen und der ganzen Natur sind bei vernünftiger, religiöser und hygienischer Lebensführung und Daseinsgestaltung doch Unglück und Übel auf enge Grenzen gewiesen, um deren Wirkung durch das vorhandene und immer neu quellende Glück wenigstens vor Ausschreitung zu bewahren. Die Beschränkung von Kampf und Übel muß mit Notwendigkeit eintreten, wenn das Leben und dessen Führung normal werden. Demnach muß der Weltenplan Gottes die Glückseligkeit an ein naturgemäßes, religiöses, das Übel und die Unglückseligkeit aber an naturwidriges, unvernünftiges, religionswidriges Sein geknüpft haben, und darauf abzielen, daß Schmerz die Wesen erinnere, in ihrem und im Interesse der Gesamtheit rechten Gebrauch von ihrer seelischen Freiheit zu machen.

Glückseligkeit ist Freude und Freude hebt sich als solche ab, wenn ihr Gegensatz, der Schmerz, vorhanden ist. Ist letzterer — normale Verhältnisse angenommen — Nebenprodukt des Weltenvorgangs, so genügen kleinste Mengen davon, um große Mengen Freude zur Geltung zu bringen. Demnach ist Gottes Weltenplan nicht nur vernünftig, sondern auch wohlwollend und zwar letzteres darum, weil ein Augenblick wahren Vergnügens tausend Momente wirklichen Schmerzes aufwiegt. Wenn harmonisch, mit Vergrößerung von Bewußtsein und Intelligenz, das Gemüt höher sich vervollkommnet, die Gesundheit sich vermehrt, das ganze Individuum vielseitig sich verbessert, fortschreitend sich veredelt, nimmt die wahre Glückseligkeit nicht ab, sondern im Gegenteil entschieden zu. Demgemäß werden im großen und ganzen die sogenannten erquickenden Illusionen nicht nur nicht gestört, sondern bewahrheitet. Und weil dem so ist, darum befaßt der Weltenplan Gottes nicht nur Prosa, sondern auch Poesie. Und wäre dem nicht so, gäbe es weder Spiele, noch Kunst. Das ganze Tierreich weist Kunst auf und Spiele, und der gesittete Mensch hat beiderlei zu hohen Graden entwickelt. Geht derselbe vernünftig damit um, so leidet darunter niemals die wahre Glückseligkeit. Immer-

hin kann auch letztere nur relativ sein, da sie in der Welt der Beziehungen sich offenbart; allein, sie erscheint darum doch als etwas positives, welches zu unmittelbarer Wirksamkeit gelangt.

Geradezu verderblich ist es für Weltanschauung und Lebensgestaltung, irgend welchem nicht fest begründbaren „ismus“ sich zu ergeben, besonders hat dies Geltung vom Pessimismus, welcher nur die Schattenseite der Wesen und Verhältnisse bemerkt, immer nur den vom egoistischen System des tantum-quantum geschaffenen Unrat sieh tund alles durch das Gift verdorbener Kritik zersetzt. Wer einen derartigen „ismus“ als Brille benutzt, kann niemals die Welt sehen, wie selbe ist, sondern nur deren Pest riechen und ihre Gräuel schauen, das Gute jedoch nicht bemerken. Darum glaubt ein solcher, die Welt sei nur von Ungeheuern bevölkert und einem großen Krebsgeschwür zu vergleichen. Bei derartig einseitiger und schon aus diesem Grunde falscher Weltanschauung wird der Weg zur Ahnung des göttlichen Weltenplans verfehlt und die Entwicklung von Individuum und Gesellschaft verkehrt. Die Träger des Pessimismus sind teils irgendwie gebrechliche, teils entartete Individuen, welche oft genug mit Zorn und Studium irren und alle Welt bewußt wie unbewußt auf Irrwege leiten. Es sind die einzelnen Momente des Weltenvorgangs nicht nur nicht wertlos, sondern höchst wertvoll, auch wenn dieselben in den Augen Kurzsichtiger wirklichen oder vermeintlichen Interessen egoistischer Kreaturen zuwider zu sein scheinen. Kein Wesen, keine Erscheinung ist ohne Wert; jedes bedeutet und ist wirksam in seiner Art, ein Baustein fügt sich in den andern, alles ist wohl berechnet und das Sein des scheinbar Widerwärtigen erweist sich oft als Mittel zur Erreichung des Besten. Irrtum ist der Weg zur Wahrheit, und das Sein des Übels gibt Anlaß zum Emporquellen des Guten. Wer dies und anderes genauer fühlen und erkennen will, muß jene hohe Warte erklimmen, von der aus das Sein im stofflichen Organismus bloß als Beginn der Lebensperioden des Individuums sich erweist. Anders ist keine Rede vom Erfassen jener leisen Umrisse des großen Weltenplans, welche dem denkenden und fühlenden Forscher sichtbar und auch erschließbar werden.

Nachfolgende Generationen sind ihren Vorgängern ähnlich, aber nicht gleich; die Gruppen der Wesen ändern sich fortschreitend ab, und sagt man, diese oder jene Art sei ausgestorben, so bedeutet dies nur, daß selbe in großem Maße sich modifiziert habe. In der Regel konnte man bis dahin Reste von Wesen der Übergangs- und Zwischenstufen nicht auffinden, damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß solche nicht existieren. Der Unkundige glaubt an völliges Verlöschen der Arten, der Kundige nur an deren Umänderung im Laufe der Zeiten und im Wandel der Konstellationen. Vorausgesetzt, daß nicht ganze Geschlechter bis auf das letzte Individuum künstlich oder durch große Ereignisse in der Natur ausgerottet wurden. Daß ein Wandel erfolge, ist im grossen

Weltenplan berechnet und vorgesehen, weil grosse und kleine Zwecke nur in Voraussetzung dieser Tatsache zu erreichen sind. In allen Kosmen ist die Metamorphose Gesetz, weil alle Größen der Welt relative Größen sind und die Metamorphose der Vervollkommnung und Veredelung der Seele dient. Bei solchem allmählichen Wandel haben die oberen Vermögen der Seele der Individuen ein großes Wort mitzusprechen, einerlei, ob letztere bewußt oder unbewußt geäußert werden, und schließlich ist es doch die Macht der Seele, welche die Umwandlung erwirkenden Momente der Außenwelt in mehr oder minder beträchtlichem Grade meistert. Da nun nicht allein Geist und Wille, sondern auch Gemüt zu den oberen Vermögen gehören, und im Gemüt der Hauptsitz von Religiosität und Religion zu suchen ist, so kommt es auf die beiden letzteren bedeutend an innerhalb der Vorgänge physischer und moralischer Wandlung der Wesen.

Da Gott absolut ist, muß er von jeder Metamorphose ausgeschlossen sein. Und weil er als absolut dem Wandel nicht unterworfen ist, kann er auch keinen Anfang genommen haben und muß ohne Ende sein. Die von ihm geschaffenen Seelen, welche sämtlich das Attribut der Zeugung eingepflanzt erhielten, begannen selbstverständlich, aber dauern ewig, weil dieselben als transzendentale Entitäten nicht zerstörbar sind. Das Sein Gottes wird durch die seit 1864 von mir gebrauchte Formel ausgedrückt: . . . . ., —3,—2,—1, 0,+1,+2,+3 . . . . . und das Sein der Seele: 0,+1,+2,+3, ... Aus allem geistig Entdeckten und logisch scharf Erschlossenen wird die Überzeugung gewonnen, daß die Individualität der geschaffenen, beziehungsweise der erzeugten Wesen nicht von Ewigkeit war, daß ferner Schöpfung, und im weiteren Verfolg Zeugung, Hauptmittel im Weltenplane Gottes zur Erreichung seiner Zwecke und Absichten ausmachen. So wie bei der Schöpfung die ganze Wesenheit Gottes sich betätigte, so betätigt sich bei der Zeugung, mutatis mutandis, die ganze Seele des Individuums. Zeugung ist demnach essentiell ein psychischer Akt, bei welchem zuerst und zuletzt Vernunft und Religion in Betrachtung kommen und den Ausschlag geben.

(Fortsetzung folgt.)

4. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Fortsetzung.)

Und diesen selben Grundgedanken findet man auch bei Jesus, wie Friedrich Daab so schön klar legt; man findet ihn im heutigen Monismus und Positivismus wieder: das gibt viel zu denken! Man kann immerhin daraus sehen, wie sehr sich doch die Menschheit auf ihrem Wege zur heutigen Kultur auf ein bestimmtes Ziel hinbewegte; ein Ziel, das noch lange nicht erreicht ist; ja, das wir nicht einmal genau kennen!

Mir lag es nur daran, daß man selbst auf dem schwierigen Gebiete der Erforschung einer richtigen Gottesvorstellung naturwissenschaftlich bleiben kann; wie wenig man zur Philosophie mit ihrem schwankenden Boden zu flüchten braucht, um festzustellen, welche Gottesvorstellung wohl die richtigste sein kann. Denn es ist wahrlich echt naturwissenschaftlich, auf den Werdegang der Menschheit zurück zu gehen, um zu erkennen, was das Ziel der Entwicklung der Vorstellung war, die man meist nur philosophisch zu betrachten gewohnt ist. Zwar hat letztere Methode ein leichteres Arbeiten, wie ich schon anfangs sagte, aber ich habe es mir ja gerade zum Vorsatz gemacht, auf die philosophische Erkenntnismethode zu verzichten; streng naturwissenschaftlich meinen Weg zu gehen, ganz gleich, was dabei heraus kommt. Nur die Erfahrung ist für mich maßgebend, gleichviel, welche Erkenntnisse ich zu besprechen habe. Und ich glaube nicht, daß man mit dem Schlußergebnis meiner naturwissenschaftlichen Schlußfolgerungen unzufrieden zu sein braucht. Hat doch ein Jesus, den Evangelien nach, aus unserer Gottesanschauung seine herrlich-schönen Erkenntnisse und Gemüts-Erhebungen gefunden, warum sollte es da uns unmöglich sein? Ist es nicht erhebend, überall denselben Geist walten zu sehen, der auch in uns seinen Thron errichtet hat und Blüten des Gemütslebens erblühen läßt, die wir in unsern herrlichen Schöpfungen der Kunst lebenden Herzens bewundern? Ist es nicht schön, auch in dem Sonnenauge der Blume Gottes Antlitz zu sehen, im Jubellaut des Vogels die Sprache Gottes zu hören und in den Prachtstücken organischer Kunst die Schöpferkraft jenes großen, allgegenwärtigen Urquells alles Seins zu fühlen?

Wahrlich, da lebt es sich gut, wenn man überall denselben Geist walten und leben sieht, der in uns denkt und empfindet! Da ist man nie einsam in der weiten Welt, wenn man sie als unsere Wiege, unsere Heimat und unsere allgütige Mutter ansieht und verehrt; als das Höchste, Schönste und Tiefste, das dem forschenden Menschengeiste nur erkennbar sein mag.

Voll und ganz bin ich Okkultist und Spiritist; in diesem Punkte aber bin ich Monist und Positivist und grüße in den „Menschheitszielen“ viele gleichdenkende Brüder, wennschon ich im Unsterblichkeitsglauben von ihnen in ganz entgegengesetzter Richtung abweichen muß. Ich will mit ihnen darob nicht rechten, sondern nur betonen, daß sie zur Verneinung kein Recht haben, seit wir den Mediumismus kennen und daß ihre Verneinung nur dadurch möglich ist, daß sie so töricht sind, auf seine Erforschung zu verzichten. Und noch eins möchte ich ihnen sagen, nämlich daß der Okkultismus nicht nur den Monismus, Positivismus, Darwinismus und Neu-Lamarkismus in sich vereint, sondern auch den Spiritismus als gleichwertige Forschung achtet und nur insofern von den andern naturwissenschaftlichen Weltanschauungen abweicht, als sie Behauptungen und Verneinungen aussprechen, die sie durch keine Er-

fahrungen und experimentelle Forschungen wissenschaftlich beweisen können.

Mögen sie also immerhin bei ihrer Verneinung bleiben; wir Okkultisten wissen, daß uns die Zukunft gehört, weil wir kein Dogma kennen — und das ist eine Verneinung ohne erfahrungsgemäße Begründung auch — sondern streng naturwissenschaftlich bleiben, allerdings weit über die Grenzen hinausgehen, die von Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit der wissenschaftlichen Forschung gezogen wurden.

II.

Nur andeutungsweise konnte ich im vorigen Aufsatze die Entwicklungsgeschichte des Gottesbegriffes in der Menschheit streifen, um ihr die Tatsache zu entnehmen, daß das Bild der Gottheit sich ebenso entwickelt hat, wie die Menschheit selbst. Es liegen ihm richtige Grundgedanken zu Grunde, die nur von dem farbenschillernden Mantel der Phantasie-Dichtungen so umhüllt wurden, dass die späteren Schüler der großen Religionsstifter die Schale zur Hauptsache machten und den Kern fallen ließen, den ihnen ihr Meister ursprünglich, noch ziemlich leicht als Hauptsache erkennbar, darreichte.

Daß dieser Entwicklung des Gottesbegriffes Wahrheiten zu Grunde lagen, als Ausgangspunkte derselben, liegt nun aber nicht etwa daran, daß es der Menschheit „am Anfange“ einstmals als „Offenbarung“ dargereicht wurde. Bewahre! Solche übermenschlichen „Offenbarungen“ hat es nie gegeben, ja sie sind naturwissenschaftlich ganz unmöglich. Denn es ist mit absoluter Gewißheit von den Naturwissenschaften nachgewiesen worden, daß der Mensch aus dem Stammbaume der Tiere herausgewachsen ist. Er ist nur die späteste Blüte an demselben! Wir haben das Zwischenglied gefunden, das Mensch und Tier mit einander völlig lückenlos verbindet. Es ist der javanische Urmensch; der Affenmensch, wie er genannt worden ist. Ich stehe hier voll und ganz auf dem Boden der Naturwissenschaften und möchte noch darauf hinweisen, daß die Blutsverwandtschaft des Menschen mit dem Menschenaffen, besonders dem Gibbon, jederzeit experimentell nachweisbar ist durch die Blut-Analysis. Es ist unmöglich, hier auf die nähere naturwissenschaftliche Beweisführung einzugehen, weil ich ja hier über den Okkultismus zu sprechen habe als eine erweiterte Naturwissenschaft. Daher habe ich auch nur von anerkannten Ergebnissen der Naturforschung auszugehen und letztere meinen Studien zu Grunde zu legen.

Der Mensch ist also aus dem Stammbaume der Tiere heraus gewachsen und hat seine Wurzel dort zu suchen, wo sich die Menschenaffen als selbständiger Zweig abzweigten vom allgemeinen Stammbaume des Lebens unserer Erde.

Woher stammt nun die Gottesvorstellung? Diese Frage rein vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus zu beantworten, ist jetzt meine Aufgabe.

Alles, was der Mensch geistig erlebt, die Geisteswelt, die in ihm erstanden ist im Laufe der Jahrmillionen, seit er auf der Erde lebt, kann nur durch das Tor seiner Sinneswahrnehmungen in ihn herein gezogen sein. Nur letztere sind die Ursprungsquellen seines ganzen geistigen Lebens und wir müssen daher immer auf sie zurückgehen, wenn wir die Wurzeln der Geisteswelt erforschen wollen. Nun ist es offensichtlich, daß überall in der Natur das Leben dem Menschen als etwas ganz anderes entgegentritt, als die Welt der physischen und chemischen Kräfte. Das Leben ist den Naturgesetzen der materiellen Welt nicht so unterworfen, wie die tote Natur, sondern in ihm und hinter ihm steht etwas, was höher steht als der blinde Stoff: es ist der Wille!

Der Wille allein macht das Leben zum Ausgangspunkt einer Welt für sich; eine Welt, die sich in bewußten Gegensatz stellt zu allen übrigen Kräften und Stoffen des Weltenalls. Aus dem Willen entstand das Ich: es ist der Punkt des Selbstbewußtseins, der notwendig entstehen mußte, als der Wille individuell wurde, das heißt, sich unabhängig machte vom übrigen Geschehen in der Natur.

Allein letztere ist nicht etwas willenloses, es ist kein Chaos, sondern ebenfalls beherrscht von einer Willenskraft, die dem Willen des Urmenschen überall entgegentrat auf all seinen Lebenspfaden und ihn zwang, in hartem Kampfe ums Dasein seinen eigenen Willen aufrecht zu erhalten und seine Fortdauer zu erringen, wenn auch der überall gegenwärtige Wille der Welt ihn zu vernichten drohte. War es da nicht selbstverständlich, daß der Mensch zu der Erkenntnis kam, daß die Natur von einem Willen beherrscht wird, der höher steht als sein eigener Wille? War es nicht eine notwendige Folgerung, die er zog, wenn er jenen Willen der Natur fürchten und verehren lernte als eine höhere Macht über sich?

Wenn er nun jenem Willen der Natur den Namen „Gott“ gab, gleichviel in welcher Sprache er diese Idee aussprach, lernte er da nicht eine urewige Wahrheit erkennen, unabhängig von jeder etwaigen „Offenbarung“?

Nun also, so ist die Vorstellung von einer „Gottheit“ im Menschen in den Urtagen des Tertiär entstanden und erst die dichtende Phantasie umwob jene Grund-Vorstellung mit einem Märchengewande, aus dem kurzsichtige, blinde Nachbeter großer Denker die Religionen schufen, die heute die Menschheit entzweien und meistens knechten.

(Fortsetzung folgt.)

5. Notwehr im Wettbewerb.

Von Dr. Walter Bormann in München.

„Alleinig echtes Antibakterin gegen Materialismus injiziert Gustav Müller, Berlin S. O. 26.“ In diesem geschäftseifrigen Wesen, das zwar kaum jemals auf materiellen Gewinn, sondern nur im ungemessenen

Selbstvertrauen auf unbegrenztes Schalten des eigenen Heilapostolates abzielt, wirkt Herr Gustav Müller mit seiner „sozialen Praxis", wie er es benennt, seit manchem Jahre in der Zentrale des deutschen Reiches. Ich weiß nicht, worauf alles sich seine Wirksamkeit erstreckt, welche vielleicht anerkennenswerteste Seiten entfaltet. Zu ihr gehört aber nicht am Wenigsten ein Schriftstellern in Büchern und zwanglosen Heften, in denen Hr. Müller, da er Selbstverleger seiner Schriften ist, sich ungebunden gegen alle Welt ergeht. Dieses Schriftstellern zeigt den wohltuenden Vorzug einer nicht geringen Sprachbeherrschung und Beredsamkeit, andrerseits doch, — wie mir das in den voreilig hingeworfenenen Belehrungen seines „Wahrheitsforschers" vor Jahren schon des öfteren unangenehm auffiel — sein recht Übles. Da ich kein Freund der akademischen Dressur, die sich fälschlich mit dem Namen der stets freier Geistesbewegung zugerichteten „Schule" schmückt, und ihrer Allüren bin, war mir immerhin die Strebsamkeit dieses Popularphilosophen von ureigenster Neigung nicht unerfreulich, so daß ich gegen sein Bedenkliches nachsichtig und allzu nachsichtig wurde. Als Herr Gustav Müller mich aufforderte, einen Beitrag zu liefern zu einem Buche, in dem er Stimmen sammelte, welche sich über die Stellung wider den Materialismus äußerten, die er durch eine eigene nicht übel geschriebene und Wahres enthaltende Schrift seinerseits gekennzeichnet hatte, ging ich nach einigem Besinnen darauf ein. Der Raum war kurz bemessen. Weil es unmöglich war, auf ihm einigermaßen Erschöpfendes zu bieten, bezog ich mich, indem ich nur in allgemeinsten Zügen auf die Schrift G. Müllers mich einließ, auf die eigenen von meiner okkultistischen Weltbetrachtung erfüllten Abhandlungen, in welchen ich hauptsächlich meinen Standpunkt zum Materialismus erläutert habe. Ich erwartete, daß Herr Müller, wie er es angekündigt hatte, schlechtweg die Einsendungen in einem Buche zusammenstellen werde, niemals aber nahm ich an, daß er zu selbigen überall, wo sie von seiner Meinung ihm abzuweichen schienen, schulmeisterlich den Verfassern coram publico in einem Zusatz demonstrieren würde, wie sie das hätten besser machen müssen. Dies ist nun von Hrn. Müller in übereifrigster und verständnisloser Weise geschehen, wobei als die Hauptfreude an dem ganzen von ihm „Kulturfundamente" getauftem Buche hindurchsieht, daß Gustav Müller das letzte Wort behält und neben Mohamed kein Prophet gilt.

Das Recht fremder Meinungen und die Achtung vor ihnen, die der Wahrheit nichts vorenthalten mag, hinter welchem Zaune es immer wachse, gilt diesem „selfman" verdammt wenig; das hat nur der Reklame dafür zu dienen, daß sein eigenes Kraut viel reicher gedeiht. Daß dies aber oft in recht dickem Miste drinsitzt, daß Hr. Müller, wie es solcher für alle Belehrung tauber und auf seine Selbstdenkerei stolzer Übereifer kaum vermeidet, öfter in das ärgste philosophische Pfuschertum bis zur Kannegießerei sich verirrt, das sind böse Mängel für einen an das Volk

sich wendenden „sozialen Praktiker“. Unwiderleglich zeigen seine an meinen Beitrag sich anschließenden Erörterungen, daß er selbige des ruhigen Lesens nicht gewürdigt hat. Er nimmt ohne Weiteres an, daß ich etwas sagen muß, was ihm Gelegenheit gibt, sein ewig wortstrotzendes Belehrungsfüllhorn über mich und sein Publikum auszuschütten. Ich sprach in meinem Beitrage von der „Wirklichkeit“ der sogenannten Materie, „die sicherlich zuzugeben ist.“ Er aber legt in seinen Zusätzen mir die schnurstracks umgekehrte Meinung unter, daß ich die Materie als Sinnentäuschung betrachte. Ich beschwerte mich über diese Entstellung bei Hrn. G. Müller, indem ich dabei die ungehörig summarische Art seiner Glossierungen, mit denen er den Darlegungen der Einsender unmöglich gerecht werde, rügte. Ich schrieb ihm, daß ich nicht umsonst in meinem kurzen Beitrag auf frühere eingehende okkultistische Abhandlungen verwiesen haben wolle und daß, so wenig ich sonst von ihm deren Kenntnis verlange, ich sie fordern müsse, wenn er sich an eine Kritik meiner Weltanschauung heranmache. Ich schrieb ihm fest, aber nicht unhöflich und als er anfragte, ob nun dieser Fall ein Mißverhältnis zwischen ihm und mir veranlassen werde, erwiderte ich, daß dies keine nötige Folge sei, indem ich seinen Vorschlag, in einem Nachtragsbande der „Kulturfundamente“ meine Richtigstellung seiner irrigen Interpretation zu bringen, annahm. Ein dann etwa wieder von ihm zu bringendes Nachwort versprach er, um neue Mißverständnisse abzuwenden, mir vor dem Druck zu unterbreiten. So wäre denn Aussicht zu leidlich gutem Ausgleiche gewesen, wenn nicht dieser Gustav Müller unabänderlich derselbe wäre, der er gewesen, der er ist und der er sein wird. Die Herrn Müller von mir eingesandte Richtigstellung, in der ich mich auch gegen seine seltsame Ansicht von einer nicht unwandelbar vollendeten, sondern innerhalb der Zeit unveränderlichen Gottheit wandte, lautet nun folgendermaßen:

Richtigstellung.

Die mir vom Herausgeber erteilte Gelegenheit benutzte ich zu einer sehr wichtigen Richtigstellung über meine unter der Überschrift „Materie als Geisterzeugnis“ von ihm im Buche „Kulturfundamente“ abgedruckte Einsendung. Der Herausgeber meinte, daß ich die Materie nur für „subjektive Einbildung, Folgewirkung göttlicher Suggestion“, also für nichts Wirkliches ausgebe, und er knüpft weitere Schlüsse daran, „daß dann die „Kreislauftheorie“ fallen müsse und daß die Übel der Welt bei solcher Suggestionstheorie als Grausamkeiten Gottes erscheinen müßten. Nun aber habe ich in eben jenem Beitrage gerade „die Wirklichkeit“ der Materie ausdrücklich (auf S. 289 unten) eingeschärft und sie in Übereinstimmung mit Kant, der überall die Sinnenerfahrung „das Wirkliche“ nennt, in meinen sämtlichen auf S. 290 aufgeführten philosophischen Abhandlungen nicht als Einbildung und Trug, sondern als entschieden Wirkliches aufgefaßt.

Das Mißverständnis des Herausgebers schreibt sich wohl daher, daß er, wie es so oft geschieht, mit „Suggestion“ gleich den Begriff der Einbildung, des Wahnes verbindet, während Suggestion nach dem eigentlichen Sinne nichts andres ist als „Eingebung“, die ebenso wohl auf wahrer wie falscher Grundlage beruhen kann. So ist z. B. die Geringschätzung, mit der die Autosuggestionen oder Fremdsuggestionen und im sogenannten „Gesundbeten“ die Verbindungen beider wie eitle Vorspiegelungen des Gemütes von vielen betrachtet werden, gänzlich unberechtigt; denn es kann wenigstens hier eine echt heilige, Berge versetzende Glaubensmacht einwirken. Unsere Sinnesorgane sind die Schienen, welche die Gleichmäßigkeit der uns allen erteilten Suggestion in der Wahrnehmung der Außenwelt und Erzeugung der „Materie“ hervorbringen.

Da nun aber Gott als Allgeist und als Begründer der Materie selbstverständlich das Reale im eigentlichsten Sinne ist, da ferner im Wesen von Gott und Geist das Gesetz als Ursprung aller Vernunft eingeschlossen ist, so muß auch die vom Gottesgeist unserer Wahrnehmung angepaßte Materie real und gesetzmäßig sein. Gerade diese meine Auffassung schließt somit Wirklichkeit und gesetzmäßige Entwickelung der Natur notwendig ein. Gerade diese Anschauung ist sogar die einzige, welche der „Wirklichkeit“ der Materie ihren genügenden Anhalt verschafft, da sonst die Übereinstimmung der äußeren Natur mit unseren aprioristischen Denkgesetzen nach Kant ein ungelöstes Rätsel bleibt. Mit ihr reimt sich sowohl die Lehre vom Kreislaufe des Stoffes wie die biologische Entwickelungslehre.

Der oft wiederholten Ansicht Heraklits, als ob unsere Sinne nur „Lügenschmiede“ wären, habe ich des Öfteren deutlich widersprochen. Allerdings besitzt die Materie als „das von den Sinnen Wahrgenommene“ — wie man ihren Begriff allein richtig erklärt — keine absolute, sondern stets nur eine bezügliche Wahrheit; denn sie hat ihre Geltung, ob wir von der uns gemeinhin zugänglichen oder auch von Materie in anderen angenommenen Daseins- und Wahrnehmungsarten, wie der sogenannten „Astralmaterie“, reden, jedes Mal nur für eine besondere Daseinsstufe und deren bestimmte besondere Sinneswerkzeuge, wie sie eben den jeweiligen Zwecken und den Zwecken einer aufsteigenden Fortentwickelung dient. An ihrer Stelle dem Weltwerke dienend, ist sie Wahrheit. Die absolute Mehrheit eignet Gott allein. Durch ihre Einschienung in die Sinneswerkzeuge aber ist unserer Wahrnehmungsweise das gesetzliche Gleichmaß verliehen, durch welches das göttliche Geisteswalten die von ihr hervorgebrachten Naturbewegungen in einer ihnen entsprechenden Weise für die Einzelwesen Form gewinnen läßt (Naturmechanismus.) Durch die Gleichmäßigkeit das „Naturmechanismus“ ist unser gesetzmäßiges Denken mit seiner logischen Schlußfähigkeit allein ermöglicht. So lange es Einzelwesen gibt, die sich von der Außenwelt und anderen Wesen unterscheiden, muß es Materie geben. Gott

als das All-Eine, das sich von nichts Einzelnem unterscheidet, sondern in Zeit und Raum alles auf einmal umspannt, kann aber selbst darum auch **keine** Materie sein, während sie nur der Ausfluß seines die Natur mit den unendlichen Wahrnehmungsweisen aller ihrer Wesen gestalteten Allwillens ist.

„Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der Höchste Gedanke.“ (Schiller.)

(Fortsetzung folgt.)

6. Zur Entwickelungsgeschichte der Astrologie.

Von Georg Seeers in München.

(Schluß.)

Daß der Mensch als Organismus einer Dampfmaschine in seinen Funktionen wesentlich gleicht, haben Physiologen von Ruf längst vom Katheder herab doziert. Weniger beachtet wurde, daß der menschliche Körper einen natürlichen elektrischen Apparat bildet, insofern die Außenhaut des Menschen Säuren absondert, wie schon der Geruch des Schweißes andeutet; die Innen-Auskleidungen sämtlicher Hohlräume des Körpers besorgen Schleimhäute, die im allgemeinen alkalische Sekrete aussondern. Säuren und Alkalien aber sind die Vermittler des elektrischen Stroms. Somit liegt es auf der Hand, daß auf ein solches organisches Gebilde die elektromotorischen Fluide unseres Sonnensystem unmittelbar einwirken. Solche Einwirkungen kannte das Mittelalter bereits unter dem Namen Siderismus. Was ist Siderismus? — Als Kuriosum sei hier die Antwort mitgeteilt, welche die Jubiläums-Ausgabe von Brockhaus' Konversationslexikon (1903) auf diese Frage erteilt. Sie besagt wörtlich: „Siderismus (grch.), der Einfluß, den nach abenteuerlichen Vorstellungen (sic!) zunächst das Eisen, dann auch die anderen Metalle sowie das Wasser und überhaupt die unorganische Welt auf den Menschen ausüben soll, sodaß dieser dadurch imstande wäre, unterhalb der Erde verborgene Eisen-, Metall- und Wassermassen zu empfinden und daher zu entdecken (Metalloskopie und Hydroskopie) etc.“. Das klingt ganz neckisch, stimmt aber nicht mehr ganz. Daher sei es erlaubt, jenen Ausführungen diejenigen eines Sammelwerkes von 1838, herausgegeben zu Leipzig, bearbeitet „von einer Anzahl deutscher Gelehrten“, gegenüberzustellen. Dieses Werk äußert sich ungefähr folgendermaßen über Siderismus: Es hat dieses Wort im Laufe der Zeit mehrfache Bedeutungen erhalten, welche in zwei Hauptklassen zerfallen, die durch die verschiedenen Ethymologien repräsentiert werden. In der weit umfassenden Klasse der Bedeutungen leitet man das Wort von dem lateinischen sidus, Gestirn, ab und bezeichnet dadurch den Einfluß der Gestirne auf die organischen Wesen überhaupt. (Sideralmagnetismus, nach Einigen.) Die Äußerungen dieses Einflusses sind nun aber sehr verschieden, je nachdem die orga-

nischen Wesen, in specie der Mensch, sich im gesunden oder kranken Zustande befinden und können demnach nach drei verschiedenen Richtungen hin sich wirksam zeigen, nämlich als Herbeiführung normaler Aktionen des Lebens, wie der Einfluß des Mondes auf die Menstruation der Frauen (hierher würde auch der astrologische Einfluß der Gestirne auf das Schicksal der Menschen gehören) oder als Krankheitsursachen, wie der Sonnenstich, die Apoplexie nach älteren Ansichten, woran sich der Einfluß auf den Typhus und die Eintrittszeit gewisser Krankheiten reihen würde, wie der Epilepsie, der Fieber, der Tobsucht Irrer, der moralischen Widerstandslosigkeit sogenannter Quartalssäufer, wohl auch einzelner Monomanien, auch der Mondsüchtigkeit usw.; oder endlich als unterstützendes Heilmittel bestimmter Krankheiten, z. B. der Warzen und der Wurmkrankheit bei abnehmendem Monde. — Bei der zweiten Klasse der Bedeutungen leitet man das Wort Siderismus von dem griechischen Worte sideros, Eisen, ab und bezeichnet damit den dem tierischen Magnetismus ähnlichen Einfluß, welche bestimmte unorganische (tellurische) Naturkörper, besonders Metalle auf die organischen Wesen, namentlich auf den Menschen haben. Bei Gesunden scheint dieser Einfluß auf einer gewissen Idiosynkrasie zu beruhen, und eben dieser legte Ritter*) den Namen Siderismus bei, insofern sie die Grundlage der sog. Rhabdomantie ausmacht, welche Kieser, als Andeutung der höheren Entwickelung des tierisch-magnetischen Lebensverhältnisses, seinem Tellurismus unterordnet. Eigentümlicher Art sind die Erscheinungen des Einflusses solcher tellurischer Körper auf Kranke, wobei eine Art Idiosynkrasie vielleicht ebenfalls eine Rolle spielt, da sich der Einfluß keineswegs bei allen Individuen zeigt. Sie treten nämlich als Somnambulismus auf und geben als solcher dann ein Heilmittel für bestimmte Krankheiten ab. In dieser Beziehung ergab sich auch die Benennung des „siderischen Baquets“ von Mesmer, mit dem besonders Kieser experimentierte. —

Gibt es denn aber überhaupt nachweisbare elektromotorische Einwirkungen innerhalb unseres Sonnensystems? Wir können getrost antworten: „Allerdings gibt es solche!“ Zur Erhärtung dieser Behauptung verweisen wir auf die Versuche, welche einen genauen Nachweis der elektromotorischen Kraft der einzelnen Planeten gegeben haben. Nämlich auf Grund der experimentalen Erfahrung, daß Selen bei Erwärmung und Belichtung seine elektrische Leitkraft ändert, hat man hierfür eine Einheit berechnet nach Einwirkung einer Kerze auf eine Selen-Zelle bei bestimmter Entfernung. Bei Zugrundelegung einer solchen Einheit haben nun die französischen Physiker Bertier und Charpentier die elektromotorische Kraftwirkung einzelner Sterne auf unsere Erde berechnet und hierbei ziffermäßig gefunden, daß z. B. Jupiter eine solche Kraftwirkung

*) I. W. Ritter, „Der Siderismus“. Tübingen 1808.

von der Stärke 3,272 äußert. Der bekannte Naturforscher Carl Freiherr von Reichenbach, derselbe, der sich um die Wissenschaft u. a. auch durch die Entdeckung des Kreosots und Paraffins verdient gemacht hat, hat im Zusammenhange mit seinen Untersuchungen über das „Od“ eine Iris des Erdmagnetismus wahrgenommen, die sich in einem magnetischen Farbenkreis analog der Farbenordnung des Spektrums darstellte; entsprechend der Erdiris wurde eine Iris des Tierkreises wahrgenommen und endlich die ebenfalls von Reichenbach entdeckte Iris entlang der menschlichen Figur, wobei die Farbe des Widder-Feldes im Tierkreis der des menschlichen Hauptes entsprach u. s. w. bis zu den Fischen, deren Farbenstrahlung derjenigen der untersten Extremitäten des Körpers (der Füße) glich. Hiervon leitete man nun ab, daß die 12 Felder je nach ihrer Farbe die gleichgefärbten Felder der Figur des menschlichen Körpers beeinflußten, weil sie von gleichartig polarisiertem Magnetismus zeigten.*) Unter gleichen Gesichtspunkten wären alsdann die Adspekten zu betrachten und als günstige bei Harmonie ihrer Farben, als ungünstige beim Gegenteil. Somit wäre eine Analyse zwischen Spektral-Analyse und Astrologie angedeutet, auf deren Basis sich weitgehende Perspektiven in das Gebiet der Töne und schließlich auf die Rückwirkung dieser auf das menschliche Gemüt eröffnen ließen. Doch sei dies dem Geschmack jedes einzelnen überlassen, zumal ein weiterer Verfolg des Themas in diesem Sinne an dieser Stelle zu weit führen würde. Nur sei hier noch zum Beweis der Fernwirkung der Gestirne festgestellt, daß, wie die Sonne, auch der Planet Venus bei gewissem Stande der Erdnähe die Magnetnadel abzuleiten vermag, was übrigens auch schon durch den tierischen Magnetismus geschieht bei bloßer Willenskonzentration mancher Menschen. —

Diese vorstehenden Anregungen haben vornehmlich den Zweck, zu selbsttätigen Forschungen in angedeutetem Sinne herauszufordern: zur Erkenntnis des versöhnlichen Einklangs aller Dinge dieser Welt und ihrer innigen Wahlverwandschaft.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

7. Etwas über Astro-Philosophie.

Von Mrs. Ginia Boyle.

Viele, welche diese Überschrift lesen, glauben über dieses Thema bereits aufgeklärt zu sein. Sie wissen, daß vor Jahrhunderten Priester, Chaldäer genannt, in der Kunst des Sterndeutens ausgebildet waren, im Volke eine große Rolle spielten und hohes Ansehen genossen. Sie glauben zu wissen, daß durch Kopernikus der Todesstoß gegen die

*) Siehe die einschlägigen Schriften von Kniepf, Hamburg.

Astrologie geführt worden sei, indem er entdeckte, daß die Erde sich um die Sonne bewege und nicht umgekehrt, wie bisher angenommen. Ebenso ist der Glaube verbreitet, daß die Entdeckung des „Vorrückens der Tag- und Nachtgleichen", Precession genannt, gleichfalls gegen die bisherige Annahme betreffs der Astrologie sprach. Diese Ungläubigen sagen auch mit Überlegung, „wie können uns die Gestirne irgendwie beeinflussen; ihre Entfernung kann das schon nicht zulassen". Andere, welche von der Astrologie hören, empfinden ein geheimes Grauen, sie haben das Gefühl, als wären sie wie hilflose Geschöpfe der Gewalt der Elemente ausgeliefert und von vornherein zum Glück oder Unglück prädestiniert. Und doch sind diese beiden Annahmen irrig; denn erstens ist die Astrologie keine Mythe aus längst verschollenen Zeiten, sondern eine exakte Wissenschaft, die auf exakten, mathematischen Berechnungen beruht. Zweitens regiert bis zu einem gewissen Grade ein starker Charakter, ein starker Wille die Sterne, indessen nur der Unwissende ihnen gehorcht und sich willenlos und blindlings in deren Gewalt begibt. Wer sein Horoskop kennt, vermag entweder sein Glück noch mehr auszubeuten oder, droht ihm Unglück, dasselbe zu umgehen, indem er alles vermeidet, was als unheilbringend angezeigt ist.

Wir leben in einer Zeit, in welcher sich der Mensch durch Fügung und Forschung ungeahnte Naturgesetze und Naturgewalten zu nütze und zu eigen macht, deren etliche sogar nur ihrem Wirken, aber nicht deren Entstehung nach bekannt sind. Mit den Beweisen, daß sie sind, geben wir uns heutzutage vorläufig zufrieden und warten nicht mit deren Ausbeutung, bis wir alles ergründet haben. Die wissenschaftlichen Forschungen mögen nachträglich alles klar legen.

Wenn man bedenkt, daß X- und N-Strahlen, drahtlose Telegraphie, Spektroskop u. a. m., nur winzige Vorläufer sind von dem, was uns zu entdecken noch vorbehalten ist, so kann man garnicht über die Wirkung der Sonne, des Mondes und der Planeten auf uns Menschen erstaunt sein.

„Gott und die Natur haben nichts umsonst geschaffen", sagt ein lateinisches Sprichwort. Sollte die Sonne, sollten die Gestirne, die Leuchten am nächtlichen Himmel, nur zu unserer Augenweide geschaffen sein? Sicherlich nicht. Schon im Altertume wurden diese geheimnisvollen Werkzeuge der Vorsehung anerkannt. Alles, was wir im Weltall erschauen und wahrnehmen, hat gleich uns ein Gesetz zu erfüllen.

Das erste und höchste Gesetz erfüllt die wärme-, licht- und lebenspendende Sonne. Sie ist es, die durch ihr Kommen und Gehen uns Tag und Nacht, Sommer und Winter schafft und das Wachsen und Gedeihen sämtlicher Lebewesen bewirkt, wenngleich sie nahezu 21 Millionen Meilen von uns entfernt ist. Wie sagt Novalis?

> „Licht atmet die sinnige, saugende Pflanze, das wilde, brennende, vielgestaltete Tier, vor allem aber der herrliche Fremdling mit den sinnvollen Augen."

Nicht minder hat auch der Mond ein Gesetz zu erfüllen. Er ist, gleich der Erde zum Teiler der Zeiten bestimmt. Seine mittlere Entfernung von der Erde beträgt 51,800 Meilen und wenn man bedenkt wie gewaltig die Wirkung des Mondes auf unsere Erde ist, indem er imstande ist Flut und Ebbe zu regulieren und nachgewiesenermaßen eine ganz minimale Wärmewirkung auf die Pflanzen auszuüben und viele Menschen erfahrungsgemäß unter seinem Einfluß direkt leiden, so kann man ersehen, daß die Entfernung keine hindernde Rolle spielt. Der Raum im Weltall ist von Licht-, Schall und Ätherwellen erfüllt, von welchen auch wir umflutet sind. Alles ist Vibration. Die Entfernungen der Planeten von der Erde und von einander verursachen gerade die Wirkungen, die bei uns Menschen in Kraft treten. Für diese Tatsache spricht schon das Spektroskop. „Das Spektroskop ist ein wahres Wunderinstrument. Es bleibt uns hier nicht genügend Raum von seinen Taten auch nur oberflächlich zu reden. Als seltsamste aber und unglaublichste von allen seinen Leistungen erscheint mir die, daß es *Bewegungen von Himmelskörpern aufzuweisen imstande ist, welche schnurstraks auf uns zulaufen*, für alle unsere Meßinstrumente also ganz unbeweglich festzustehen scheinen. *Die Größe dieser Bewegung und auch das Forteilen unseres ganzes Sonnensystems im Raume*, welches ganz so ähnlich geschieht, wie Saturn sich mit allen seinen Monden seinerseits um die Sonne bewegt, ist durch das Spektroskop deutlich nachgewiesen worden. Das ist wirklich beinahe ein Geister sehendes Instrument, wie der Wortlaut seines Namens andeutet.“

Die Planeten haben erwiesenermaßen verschiedene Eigenschaften, welche auch verschieden auf*) uns Menschen wirken. Nehmen wir zuerst die *Sonne*; denn in der Astrologie gelten Sonne und Mond als Planeten. Die Sonne ist Lebenspenderin — Wärme, Ehre gebend, vor allem aber Leben und zwar so sehr, daß ein Planet in einem Horoskop, der in keinerlei Aspekt zu der Sonne steht, auch keine bedeutende Rolle im Leben des Betreffenden spielen kann. Das Herz ist der Sonne unterworfen. Heute kommen wir erst langsam zu dem zurück, was ein Diogenes (414—323 v.Chr.) als erste Lebensbedingung aufstellte — Sonne!

Der *Mond* ist die personifizierte Unruhe, veränderlich, empfangend, weiblich.

Merkur — der Planet unserer Erde am nächsten — der „beschwingte Bote der Götter“, ähnelt am meisten demjenigen Planeten, welchem er am nächsten ist. Er ist der Denker, Gedächtnis, Geist, weder positiv noch negativ, kühl, trocken, nervös mit aufgeregtem Temperament. Er hat Macht über das Gehirn, über Nerven, Lungen, Hände und Arme.

Venus ist entschieden weiblich und hat Gewalt über alles Erhaltende, Nährende, verleiht künstlerischen, idealistischen, musikalischen Sinn, ist

*) Siehe Reclam, Universalbibliothek: pp. 57, 58, Auf der Sternwarte, von M. Wilhelm Meyer.

schönheitsliebend, feingeistig — kurz die Liebe in hohem Sinne und wirkt nur dann anders, wenn schlechte Aspekte vorhanden sind. Schlechte Aspekte von Venus können nicht viel Unheil anrichten, ebensowenig von Jupiter.

Mars, Gott des Krieges, heiß, erweiternd, kräftig, männlich, tätig, im Charakter offen, heldenhaft und energisch. Ohne den Marseinfluß wären die Menschen energielos.

Jupiter ist segenbringend. Alles was Friede, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit heißt, haben wir Jupiter zu verdanken und alle diejenigen, welche Jupiter in guter Stellung und gut aspektiert in ihrem Horoskop haben, sind treu, gerecht, menschenliebend und moralisch hochstehend, sowie von gütigem Stolz.

Saturn ist von allen Planeten, die wir eben kurz besprochen haben, gänzlich verschieden. Er ist kalt, bindend, zurückhaltend, grau in grau (meditativ), langsam, sparsam, methodisch, arbeitsam, schweigsam, ernst, gerecht ohne Gnade und fordert Enthaltsamkeit in allen Dingen.

Uranus regiert magnetische, nervöse Zustände, alle Erfindungen, originelle, ungewöhnliche Sachen — und ist sicher Vater des Autos! Alles plötzlich Eintretende, Explodierende, plötzlicher Reichtum, plötzliche Ruine, unvorhergesehene Glücks- und Unglücksfälle — Trennung, Verbannung — ist ihm zuzuschreiben.

Neptun, wiewohl er mit Universalliebe, Poesie und Saiteninstrumenten im allgemeinen zu identifizieren ist, bringt er dennoch Chaos, wenn schlecht aspektiert; unklare Verhältnisse, Verschwörungen, Hinterlist, Verstecktheit; ferner Opiumraucher, Morphiumisten, auch Gehirnlähmungen stehen unter seinem Einfluß, sowie Genie, das an Wahnsinn grenzt, wenn im Aspekt mit Uranus.

Wenn man bedenkt, daß diese Planeten — sowie Sonne und Mond — stärkeren oder schwächeren Einfluß haben, je nach dem Zodiakalzeichen, in dem sie sich befinden, ferner, daß die Aspekte zu anderen Planeten oder untereinander ihre guten oder schlechten Aspekte haben, daß außerdem ein jeder Mensch noch einen besonderen Grad des Zodiaks hat, unter dem er geboren ist, so kann man begreifen, daß es verhältnismäßig wenige Menschen gibt, die sich ähneln, noch weniger, die sich gleichen.

(Fortsetzung folgt.)

8. Okkulte Kräfte der Steine und Metalle.

Von G. W. Surya.

Die glitzernden Edelsteine, die schimmernden Edelmetalle, sie wirken wie alle Dinge der Außenwelt verschieden auf den einzelnen Beschauer ein.

Der Eindruck, den sie auf den Menschen hervorbringen, die Ideenassoziationen, die sie erwecken, sind ein klares Spiegelbild der geistigen und moralischen Entwicklungsstufe des Betrachtenden.

Der Kunstsinnige erfreut sich ihrer Farbenpracht und an dem Spiel des inneren Feuers, der Naturkundige schätzt sie ob ihres seltenen Vorkommens, der Eitle sieht in ihnen nur Hülfsmittel zum äußeren Prunk und zur Erhöhung seiner eigenen Eitelkeit, der praktische Geschäftsmann taxiert sie nach ihrem realen Wert, der Weise endlich steht über alle, er erkennt nicht nur ihren äußeren Wert, sondern bestrebt sich die ihnen innewohnenden, verborgenen Tugenden und Kräfte zum Besten seiner Mitgeschöpfe zu verwerten.

Um aber die verborgenen Tugenden und Kräfte irgend eines Dinges zu verwerten, muß man vor allem wissen, was darin das wirkende Prinzip ist, und in welchem Verhältnis es zu anderen Dingen steht.

So wie nun in einem Menschen seine Charaktereigenschaften, seine Intelligenz, seine Willenskraft u. s. w. den wahren Wert seiner Persönlichkeit ausmachen, durch welche er sein Schicksal schmiedet, und auf andere mehr oder minder einwirkt, gerade so sind die feinstofflichen und daher verborgenen Kräfte irgend eines Körpers das wirksame Prinzip in ihm. Für den Okkultisten sind daher alle körperlichen Formen nur Symbole ewig wirkender Kräfte oder Prinzipien, die immer von neuem nach Materialisierung streben. Das Atom des Chemikers löst sich für den Physiker als „vorgetäuschte Wirkung" eines Kraftfeldes im Äther oder in Ätherwirbeln auf. Die verschiedenen chemischen Eigenschaften der Elemente erklärt der Physiker als rein dynamische Wirkung hervorgerufen durch die mannigfaltigen geometrischen*) Möglichkeiten der Schwingungsfiguren oder Klangfiguren, in welcher die Ätherwirbel sich bewegen. Dazu kommen noch die Variationen, bedingt durch die Intensität der Schwingungen und Schwingungszahl. Kehren wir nun einen Augenblick zu den mannigfaltigen geometrischen Möglichkeiten der Ätherwirbel zurück. Unser Gefühl sagt uns ganz deutlich, daß z. B. ein Kreis ein anderes „Kraftsymbol" sein muß als eine Ellipse oder ein Dreieck. Die analytische Geometrie bestätigt dies, indem wir durch diese Wissenschaft die genauen mathematischen Bedingungen und Gesetze kennen lernen, unter welchen ein Punkt die eine oder die andere Kurve durchläuft.

Es ist nun klar, daß der Metaphysiker nicht bei der trockenen Tatsache stehen bleiben kann, daß die chemischen Elemente sich lediglich durch geometrische Verschiedenheiten oder Intensität ihrer Ätherschwingungen unterscheiden sollen.

*) Umgekehrt sind die geometrischen Figuren auch Kraftsymbole, die okkulte Wirkungen ausüben können. Der Anblick eines Bildes kann dieselben Empfindungen in uns auslösen, wie reale Gegenstücke!

Er fragt vielmehr: „was" ist die Kraft, die jene Ätherschwingungen hervorrief und dieselben in jedem Atom seit Äeonen erhält; und „wer" erteilt jedem Atom die genauen Schwingungsgesetze, die wir als „geometrische Mannigfaltigkeiten" erkennen? Da die moderne Wissenschaft nunmehr eine Energie im Weltenall anerkennt, so ist es naheliegend, daß diese Energie in allen Körpern dieselbe sein muß. Der Metaphysiker nennt diese Universalenergie kurzweg „Wille". Aber jede Kraft, jede Energie bedarf einer intelligenten Leitung oder Führung, um eine vernünftige, gesetzmäßige Wirkung hervorzubringen. Diese überall als Naturgesetze sich kundgebende intelligente Leitung der universellen Energie bezeichnen wir als „schöpferische Intelligenz". Jede Form nun, vom Atom bis zur Zentralsonne, kann aus dem indifferenten Äther nur durch Einwirkung eines schöpferischen Willens, in Verbindung mit einer schöpferischen Intelligenz, hervortreten.*) Diese unzertrennliche Vereinigung von Wille und Vorstellung führt zum Gottesbegriff. Jakob Böhme, der große deutsche Mystiker, hat demnach, soweit sich Gott überhaupt definieren läßt, die beste Defination gegeben, indem er sagte: „Gott ist der Wille der ewigen Weisheit."

So wenig es denkbar ist, daß aus einem Goldbarren ohne Stanze und prägende Kraft Goldmünzen „von selbst" entstehen, sowenig ist es denkbar, daß aus dem indifferenten Äther die Elemente sich selbst differentieren.

Nun hat es den Anschein, daß der Äther die Substanz ist, ohne welche Gott nichts „schaffen" kann und daher wären wir wieder beim Materialismus angelangt.

Eine kurze Überlegung zeigt uns aber, daß dem nicht so ist. Die Physik wird, solange sie nicht transzendentale Elemente in ihr System aufnimmt, nie das Rätsel des Äthers lösen. Denn erklärt sie den Äther nur als eine besonders „feinstoffliche Form" der Materie, so steht zu befürchten, daß auch diese „feinstoffliche Form" der Materie sich eines

*) Die materialistische Wissenschaft will das Entstehen aller Lebensformen durch allmähliche Anpassung, Auswahl und Vererbung erklären. Jede Anpassungsfähigkeit setzt aber ein auswählendes, regulierendes und umformendes Prinzip voraus, welches sowohl mit Empfindung begabt ist, als auch die Fähigkeit hat, die von außen empfangenen Eindrücke intelligent zu verarbeiten und so den Organismus von innen heraus zweckentsprechend umzuformen. Um ein photographisches Bild zu erzeugen, genügt es nicht, den Verschluß zu öffnen und zu schließen, es muß auch eine lichtempfindliche Platte eingelegt sein. Deshalb sieht der berühmte Botaniker Francé in der Anpassungsfähigkeit „das Emporlodern einer inneren Bewußtseinsflamme." Alle Bewußtseinszustände können sich nur in dem Grade ihrer Intensität unterscheiden, im innersten Wesen entspringen sie einer gemeinsamen Quelle, wie alle Kräfte nur Erscheinungen der universellen Energie sind. Deshalb erkennt der Schauende in allen Lebensformen das Wirken des „Einen universellen Lebens". Je vollkommener die Form, desto mehr kann sich das Bewußtsein offenbaren.

Tages als „vorgetäuschte Wirkung“ irgend einer „dynamischen Ursache“ entschleiert. Abwechselnd werden daher Dynamismus und Atomismus zur herrschenden Anschauung gelangen, ohne daß es der Wissenschaft je gelingen wird, eine befriedigende Definition des Begriffes „Kraft“ geben zu können. Wird aber eines Tages von der Schulweisheit „entdeckt“, daß Kraft und Stoff in ihrem innersten Wesen dasselbe sind, etwa so wie man heute alle Kräfte als Energieformen auffasst und diese auch ineinander übergeführt werden können, so begibt sich die Schulweisheit in das metaphysische Lager. Bewußtsein und Willen, als schaffende und umformende Faktoren zu ignorieren, geht nämlich auf die Dauer nicht gut an, so wird dann Wille und Bewußtsein als eine „Energieform“ erklärt. Energieformen sind verwandelbar und damit ist stillschweigend der uralte Satz des Okkultismus unterschrieben, daß Geist, Kraft und Stoff einen gemeinsamen Ursprung haben müssen. Diesen Ursprung alles Seins nennen wir Gott.*)

Die Adepten oder praktischen Metaphysiker wissen dies längst aus eigener Erfahrung und ihre Lehre, daß Geist, Kraft und Stoff nur Aspekte der ewigen Lehre sind, fußt für sie auf der Tatsache, daß eben diese Aspekte ineinander verwandelt werden können. Die Umwandlung findet sowohl im Mikrokosmos als auch im Makrokosmos statt, als Gleichnis sei die Verwandlung von Dampf im Wasser und von Wasser in Eis angeführt. Dem Wesen nach ist immer dieselbe Substanz vorhanden.

Es ist hier nicht der Ort auf andere beweisende Momente hierfür einzugehen,**) aber es sei nur darauf hingewiesen, daß durch Hypnose oder Autosuggestion keine materiellen oder dynamischen Veränderungen im menschlichen Organismus vor sich gehen könnten, wenn es keine Umwandlung von Geist in Kraft und von Kraft in Stoff gäbe.

Was wir heute für unsere weiteren Ausführungen benötigen ist also nur die Tatsache, daß es „Brücken“ von Materie zur Kraft und von Kraft zum Geist gibt, wobei wir uns immer vor Augen halten wollen, daß der Metaphysiker unter „Geist“ kein in der Luft herumfliegendes Gespenst, sondern eine Einheit von Wille und Vorstellung versteht.

---

*) Ich bin der Ursprung von allem. Das ganze Weltall entspringt aus mir. Siehe das Universum mit allem, was sich bewegt und nicht bewegt, als eine Einheit, als ein Ganzes in meinem Leib. (Bhagavad-Gîtâ XI.)

Durch den geheimnisvollen Zauber meiner Schöpfungskraft habe ich dieses ganze Weltall mit allen seinen Erscheinungen aus mir selber hervorgebracht. (Bhagavad-Gîtâ IX, 4.)

**) Näheres hierüber findet der Leser in ausführlicher Form in G. W. Surya's „Moderne Rosenkreuzer“ (Verlag Max Altmann), worin sowohl unter Hinweis auf noch wenig bekannte Forschungsresultate moderner Physiker, als auch durch unleugbare Tatsachen der Beweis erbracht wird, daß die Metaphysik in kommenden Jahrzehnten die führende Rolle unter allen Wissenschaften einnehmen wird. Das Vorspiel hierzu ist der Bankrott des Materialismus.

In allen Körpern sind also nicht nur chemische und physikalische Kräfte tätig, sondern es müssen darin auch geistige Kraftpotenzen als wirksam anerkannt werden. Diese geistigen Kraftpotenzen sind der primäre Wesengrund jeder körperlichen Form, indem eben keine Daseinsform ohne Wille und Vorstellung „geschaffen" werden kann.

Wir müssen uns also langsam daran gewöhnen, das ganze Weltall vom geistigen Standpunkt zu betrachten, wie ja für den Metaphysiker Materie nichts anders ist als zeitweise verdichteter (oder krystallisierter) Geist. Dementsprechend können auch körperliche Zustände durch Einwirkung geistiger Kräfte verändert werden, und darauf beruht die okkulte Medizin.

Geist ist also verkörpert oder gefesselt im Mineralreich, im Pflanzen- und Tierreich, und auch wir Menschen sind nichts anders als Geister, die fleischliche Hüllen an sich gezogen haben, um dadurch zur Selbsterkenntnis ihres wahren Wesens zu gelangen,

Wenn nun die exakte Wissenschaft lehrt, daß die ponderablen Massen sich gegenseitig auf die größten Entfernungen beeinflussen, warum sollten dann die seelischen und geistigen Kraftpotenzen aufeinander wirkungslos bleiben? Bis vor wenigen Jahren wußte die Wissenschaft gar nichts von der strahlenden Fernwirkung der radioaktiven Substanzen; so kann es noch einige Jahrzehnte dauern, bis die offizielle Schulwissenschaft die Versuche des Freiherrn von Reichenbach zugibt, durch welche schon seit 50 Jahren der experimentelle Beweis erbracht wurde, daß jedes kleine Stückchen Mineral oder Metall auf sensitive Personen durch direkte oder indirekte Berührung und auch durch „sogenannte Fernwirkung" *) ganz bedeutende Wirkungen hervorbringen kann.

(Fortsetzung folgt.)



9. Eine Häuserberechnung nach natürlicher Manier.

Von Ernst Tiede.

(Schluß.)

Daß nun eine Berechnung der Häuser nach der bekannten aequalen Manier — ohne mit den tatsächlichen Verhältnissen in der Natur in Widerspruch zu kommen — nicht gut möglich ist, haben wir gesehen. Daß diese aequale Manier von den Astrologen des Altertums auch nicht immer geübt worden ist, ersehen wir aus dem vorhin angeführten Spruche des Firmicus. Daß aber auch die inaequale Manier nach der Methode

*) Wenn wir jedes Atom uns als beseelt vorstellen müssen, so sind auch die Gestirne nicht „leblose Massen", sondern die physischen Körper mächtiger Intelligenzen und, daß diese auf die menschliche Seele einzuwirken vermögen, ergibt sich als Kontinuität von selbst. Die Astrologie basiert also auf ebenso exakten Grundlagen, wie z. B. die Gravitationslehre.

des Regiomontanus nicht überall anwendbar ist, ohne den natürlichen Verhältnissen zu widersprechen, ergibt sich schon von selbst, aus der Unanwendbarkeit dieser Manier unter höheren Breitegraden.

Berücksichtigt man, daß in ältester Zeit die astrologischen Stunden (welche Doppelstunden waren) den Orten des Horoskops entsprachen, so ergibt sich von selbst, daß die Orte innerhalb eines jeden Quadranten nur von gleicher Größe sein können; und in dieser Beziehung könnte man die Einteilung nach einer solchen Manier eine „Gleiche Manier" nennen. Da jedoch zu den verschiedenen Jahres- und Tageszeiten die Entfernung vom Summum coelum (Zenith) bis zum Ascendenten verschieden ist, und nur die Bogen der sich gegenüberliegenden Quadranten in der Ekliptik gleiche Größe aufweisen, wodurch ein Größenunterschied der Orte in den nebeneinander liegenden Quadranten bedingt wird, könnte man die Berechnungsweise nach solcher Manier mit gleichem Rechte auch eine „ungleiche Manier" nennen. Indem solche Rechnungsergebnisse mit der Tatsächlichkeit der Naturverhältnisse in Bezug auf den Summum coelum und Ascendenten — den wichtigsten Punkten der Figur — übereinstimmen, wäre es wohl angebracht, solch Verfahren der Ortsbestimmung des Horoskopes als ein Verfahren nach „natürlicher Manier" zu bezeichnen. Die Ergebnisse solchen Verfahrens weichen im Wesentlichen nicht viel von denen des Regiomontanus ab, bei Weitem nicht so viel als wie die des Letzterem von denen nach aequaler Manier. Auch die astrologischen Sprüche, welche aus dem so berechneten Horoskope gezogen werden, bleiben demnach im Wesentlichen annähernd die gleichen als wie beim Verfahren nach der Methode des Regiomontanus. Nur hin und wieder finden sich kleine Abweichungen in den hierdurch ermittelten astrologischen Aussprüchen, welche ich bisher jedoch nur als zutreffender gefunden habe. Die Feststellung der Häuser nach solcher „natürlichen Manier" geschieht aber auf folgende sehr einfache Weise:

Sobald der aufgehende und der kulminierende Punkt der Ekliptik — für den bestimmten Zeitpunkt und den Ort der Erdoberfläche — ermittelt sind (welche Ermittlung in dem vorne bezeichneten „Astrologischen Lehrbuch" von Karl Brandler-Pracht leicht zu erlernen ist), werden diese Ergebnisse in die mittleren Spitzen des I. bezw. des X. Hauses eingeschrieben. Zu der ermittelten Spitze des ersten Hauses werden 180^0 zugezählt und das Ergebnis in die mittlere Spitze des VII. Hauses vermerkt, diesem analog wird mit dem X. und IV. Hause verfahren; hierdurch wären die vier Eckpunkte der Figur festgestellt.

Die Anfänge des XI., XII. und I. Hauses werden folgendermaßen festgestellt. Zunächst wird die Summe des Ekliptikbogens zwischen den soeben ermittelten Spitzen des X. und I. Hauses in 3 gleiche Teile, darauf der eine dieser Teile nochmals in 2 gleiche Teile geteilt. Dann wird die Summe der Hälfte des einen Dritteils zu der Zahl der Spitze

des X. Hauses addiert, wodurch man den Anfang des XI. Hauses erhält, welches Ergebnis sogleich in die Grenzlinie des X.—XI. Hauses eingeschrieben wird. Dann addiert man die Summe eines ganzen Dritteils zu der Summe des Anfangs vom XI. Hause, das Ergebnis bildet den Anfang des XII. Hauses, deren Zahlenwert wieder in die Grenzlinie vom XI.—XII. Hause eingeschrieben wird. Sobald zu der soeben erhaltenen Zahl auch wieder die Summe eines Dritteils addiert wird, so ist schon der Anfang des I. Hauses dadurch festgestellt worden (welcher sich über dem Horizonte befindet) und welcher Zahlenwert nun in die Grenzlinie des XII.—I. Hauses eingeschrieben wird. Die Summe von dieser soeben ermittelten Zahl bis zur Spitze des I. Hauses (dem Ascendenten) ist gleich einem der oben erhaltenen Sechstel des Ekliptikbogens dieses Quadranten.

Um die Anfänge des II., III. und VI. Hauses festzusteilen, wird mit der Summe des Ekliptikbogens, der zwischen dem aufgehenden Punkte und dem Eckpunkte des IV. Hauses liegt, genau so verfahren wie vorhin beschrieben. Der Eckpunkt des I. Hauses + $^1/_6$ des Ekliptikbogens ergibt alsdann den Anfang des II. Hauses; — — d. Anfg. d. II. H. + $^1/_3$ d. Ekliptb. = Anfg. d. III. H.; — — Anfg. d. III. H. + $^1/_3$ d. Ekliptb. = Anfg. d. IV H.; — Anfg. d. IV. H. + $^1/_6$ d. Ekliptb. = Eckpunkt (Spitze) des IV. Hauses.

Nachdem die Anfänge der Häuser dieser östlichen Hälfte der Figur ermittelt sind, werden die Anfänge der gegenüberliegenden Häuser der westlichen Hälfte dadurch ermittelt, daß man zu den Zahlenwerten der Hausanfänge einfach je 180° zuzählt. Es ergibt demnach Anfang des XI. + 180° den Anfang des V. Hauses; — — Anfg. d. XII. H. + 180° = Anfg. d. VI. H.; — — Anfg. d. I. H. + 180° = Anfg. d. VII. H.; Anfg. d. II. H. + 180° = Anfg. d. VIII.; Anfg. d. III. H. + 180° = Anfg. d. IX. H.; Anfg. d. IV. H. + 180° = Anfg. d. X. H.

10. Okkultistische Briefe.

Von Wilh. Ernst Fiedler.

II. Chiromantie.

Gnädige Frau!

Im vorigen Briefe hatte ich von den äußeren Formen geschrieben; zu einer geistreichen Hand gehört aber mehr dazu. Es ist da auch eine harmonische geistreiche Linienführung nötig. Man findet sie hauptsächlich in der Handfläche, dem eigentlichen Handangesicht; doch haben auch die Finger Linien und die ganze innere Hand eine Riffelung.

Auch dies letztere, die Riffelung hat ihre Bedeutung, und zwar oftmals eine sehr praktische. In Ländern, in denen das Schreiben noch eine Kunst der Gelehrten ist, wird oftmals der Daumendruck als Unter-

schrift benutzt. Solches Unterschreiben einer Urkunde ist in Indien nicht nur gebräuchlich, sondern manchmal vorgeschrieben, um dem Ableugnen der eignen Unterschrift vorzubeugen. Man hat nämlich beobachtet, daß sich nicht zwei Abdrücke verschiedener Personen gleich sind, und die den Wert von Photographieen der Personen haben. Auch die europäischen Behörden haben dieses Mittel zur Feststellung der Verbrecher schon vielfach angewendet.

Während die Riffelung etwas Allgemeines darstellt, ist die Linienbildung ein örtliches Mannigfaltiges. Wodurch entstehen aber die Linien überhaupt? Materialisten behaupten, sie entständen durch die Faltung der Hände. Das ist nicht richtig, denn neugeborene Kinder haben schon Linien, die sie das ganze Leben behalten. Die Linien entstehen in der Hauptsache mit dem Menschen. Sie sind Anzeichen von Eigenarten, aber nicht von Energien, wie die Finger und die Berge in der Hand, sondern von sinnlichen und geistigen Eindrücken, von vorgeburtlichen Einflüssen und eingewandelten Einwirkungen, die wir zusammen als individuelle Lebensanlagen bezeichnen können. Technisch gesagt, der Ätherkörper hat eine Anzahl individueller Zustände in sich, die in ihm wirkend sind und unter anderen in Form von Handlinien zum Ausdruck und dadurch zu einer schematischen Darstellung und Verkörperung kommen. Die Linien sind daher nicht Zufallserzeugnisse, sondern notwendig sich zeigende Wiedergaben innerer wesenhafter Zustände.

Erst dadurch, daß wir die Ursache erkennen, läßt sich der Wert bestimmen. Das Linienbild ist eine Darstellung der Handlungsfähig- und -fertigkeiten, aufgebaut auf Erfahrungen, Vorbildungen, Anlagen, die ein vorgeburtlicher Besitzstand sind.

Der Umstand, daß jeder Mensch ein anderes Vorleben, einen anderen Erfahrungsbesitz und dadurch andere Empfänglichkeit hat, bedingt, daß auch die Darstellung eine andere, rein individuelle sein muß. Der weitere Umstand, daß wir die Haut beliebig oft verlieren können, bei jeder Neubildung aber dieselbe Linienbildung neu entsteht, zeigt, daß das gestaltbildende Prinzip in uns zugleich der Linienbildner ist.

Die Berge sind Energieen, die Täler und Linien sind Mängel, Verluste, Einwirkungen, Handlungsbahnen. Das ist die Grundlage.

Da steht zuerst jeder Finger auf einem Berg oder sollte stehen. Der Daumen auf dem Handballen, oder Venusberg genannt, der Zeigefinger auf dem Jupiter-, der Mittelfinger auf dem Saturn-, der Ringfinger auf dem Apollo-, der kleine Finger auf dem Merkurberg.

Allerdings können auch die Berge daneben, an deren Stelle Täler stehen. Dann haben wir es mit Idealisten und sonst auf ihre Kraft aus irgend einem Grunde Verzichtenden zu tun. Unterhalb des Merkurberges am Handrand ist der Marsberg, weiter nach der Handwurzel der Mondberg. Letzterer die Kraft instinktiver Seelentätigkeit, ersterer die Seelenstärke, Mut und Charakterfestigkeit angebend.

Zwischen diesen Bergen liegt das von den Handlungsströmen durchflossene Land, wie eine Marslandschaft in viele Abschnitte zerlegt. Ein eigenes Quellgebiet bildet der Ballen als Venusberg. Die von der Handwurzel kommenden Linien stellen die sinnlichen Bestrebungen und Triebe, Neigungen, die etwaigen Querlinien aber die mehr oder weniger tiefen Verliebtheiten und Erlebnisse dar. Ein vergitterter Venusberg läßt auf reiche Erlebnisse des Sinnes- und Seelenlebens schließen, weltlich auf Liebe, religiös auf phantasiereiche Mystik.

Von der Handwurzel haben vier Ströme nach vier Bergen auszugehen. Da ist zuerst die Lebenslinie, welche den Venusberg von der übrigen Hand trennt und dorthin geht, wo der Daumen eigentlich stehen müßte, wenn das physische und geistige Leben nicht so getrennt wäre. Von dieser Lebenslinie sagt man, daß sie die Empfänglichkeit des Erdendaseins wahrzunehmen darstelle. Eine bis an die Wurzel reichende Linie zeige eine Lebensbahn von mindestens 80 Jahren an. Eine zerrissene Linie zeige Neigung zu Krankheiten in den betreffenden Jahren, die den Zeitabschnitten entsprechen, an.

Die nächste vorwärts strebende Linie ist die des Saturns nach dem Mittelfinger. Man nennt sie Schicksalslinie, also Ausdruck dessen, das uns innerlich zwingt, in bestimmter Weise einen unbewußten Drang, einer uns dunklen Bestimmung, einem zwar gefühltem, aber nach Ursprung und Ziel uns unbekannten Triebe zu folgen. Die aus diesem dunklen Drange sich ergebenden Ereignisse sollen sich der Reihe nach angemerkt zeigen, sodaß im Schnittpunkt mit der Marslinie das 40. Lebensjahr (Schwabenalter), am Schnittpunkt mit der Herzlinie das 60. Lebensjahr stehe.

Die Ereignisse strömen zum Saturnberg, diesen mit seiner Spezialenergie zu durchdringen und mit Erfahrungen zu bereichern.

Die nächste Linie führt von der Handwurzel zum Ringfinger. Sie zeigt die Tätigkeit für angewandte Wissenschaft, Kunst, Geselligkeit, Schönheit. Fertigkeit und Ereignisse in der Ausnutzung und Benutzung des geistigen Vermögens zeigen sich in ihr an, aber ebenso auch Verluste und Mißerfolge.

(Fortsetzung folgt.)



11. Die astrologischen Direktionen.

Von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

Eine Minute ist gleich 6 Tagen bei dieser Art Direktionsführung, es können daher bei einer nur minutengenauen Rechnung bloß immer 6, 12, 18 oder 24 Tage berechnet werden. Um Zwischenzeiten, also auf

den Tag genaue Zeitbestimmungen zu erhalten, müßte die Rechnung mit Berücksichtigung von Sekunden durchgeführt werden.

Es muß hier erwähnt werden, daß dem Verfasser im letzten Heft aus Versehen einige Irrtümer unterlaufen sind. So darf nicht immer von schiefen Aufsteigungen gesprochen werden, wenn der Himmelskörper oder dessen Aspekt auf der westlichen Seite des Horoskopes zu stehen kommt, was bei der ☍♂, Antiscium ♂, beim ☽ und ♂ der Fall ist. Hier soll es schiefe Absteigung heißen und muß die Regel Seite 72—73 im Heft 2 in diesen 4 Beispielen eine umgekehrte Anwendung finden, so zwar, daß hier die schiefe Absteigung von 0—180° mit + Ascensional-Differenz und von 180°—360° mit — Ascensional-Differenz gebildet werden muß. Wir erhalten demnach bei der ☍♂ statt 5° 7' richtig 9° 59' schiefe Absteigung, bei dem Antisc. der ♂ statt 16° 34' schiefe Aufsteigung richtig 325° 20' schiefe Absteigung, ferner statt 153° 23' schiefe Aufsteigung beim ☽ richtig 177° 37' schiefe Absteigung, und schließlich beim ♂ statt 189° 59' schiefe Aufsteigung richtig 185° 7' schiefe Absteigung. Der Leser wolle sich also in Heft 4 auf Seite 162 unten und auf Seite 163 in der Tabelle die erwähnten falschen Resultate richtigstellen. Auch soll es in der Tabellen-Rubrik: „Schiefe Aufsteigungen" selbstverständlich heißen: „Schiefe Aufsteigungen und Absteigungen". Die moderne Astrologie nimmt dafür die Abkürzung „O. A. und O. D." (für Obliquo Ascensio und Obliquo Descensio).

Als weitere Folge dieser Irrtümer zeigt sich auch auf Seite 164 bei Berechnung der Direktion ♂ — ☽ die fehlerhafte Bestimmung der Diff. III. Es soll heißen:

Schiefe Absteig.	♂	185° 7'
„ „	☽	177° 37'
	Diff. II	7° 30'

Diff. I	22° 3'
„ II	7° 30'
Diff. III	14° 33'

Von da ab stimmt die Rechnung bis zum Pars prop. Nun aber tritt der entgegensetzte Fall ein. Diff. I ist jetzt größer als Diff. II. Demnach wird der Pars prop. von Diff. I in Abzug gebracht, was einen Direktionsbogen von 12° 48' und in Zeit umgesetzt 12 Jahre 9 Monate 18 Tage ergibt.

Beim Studium der Tabelle für die Direktionselemente wird vielleicht manchem Leser der Umstand auffallen, daß die schiefe Aufsteigung des I. Hauses mit der Rektaszension des X. Hauses nicht im richtigen Verhältnis steht, denn zwischen der R. A. M. C. (Abkürzung für Rektaszension Medio Coeli oder Mitte Himmel, X. Haus) und der O. A. des Ascendenten (schiefe Aufsteigung des I. Hauses) muß stets ein Unterschied von 90° bestehen. Ich habe aber meinen Berechnungen kein bestimmtes Horoskop zu Grunde gelegt, sondern das I. wie auch das X. Haus bloß willkürlich, nur zum Zwecke der Durchführung von Beispielen, also ohne jeden inneren Zusammenhang angenommen.

Wir wenden uns nun dem 2. Beispiele zu.

		⊕ zum △☽			
α ⊕	224° 40′	O. D. ⊕	247° 3′	II.	69° 26′
α ☽	165° 30′	O. D. ☽	177° 37′	I.	59° 10′
I. Diff.	59° 10′	II. Diff.	69° 26′	III. Diff.	10° 16′

$$\text{Pars prop.} = \frac{(\text{Diff. III})\ 10^{\circ}16 \times (\text{M. D. ⊕})\ 5^{\circ}42'}{(^1/_2\ \text{Bogen ⊕})\ 67^{\circ}37'}$$

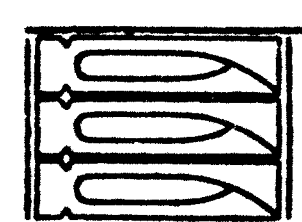
lg. 10° 16	1 . 243 84
lg. 5° 42	1 . 499 40
	2 . 743 34
lg. 67° 37′	425 22
Pars prop. =	2 . 31802 = 0° 52′

Die I. Diff. ist kleiner als die II., daher wird der Pars prop. zur II. Diff. hinzugezählt. 59° 10′ + 0° 52 = 60° 2′. Dieser Direktionsbogen gibt 60 Jahre und 12 Tage.

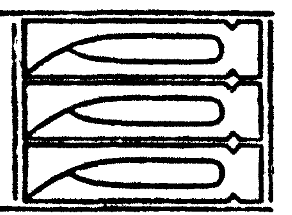
Das vorgeführte System der Primär-Direktionen wurde von mittelalterlichen Astrologen vielfach verwendet. So soll Lukas Gauricus, dieser Günstling von 3 Päpsten, der seiner Wissenschaft zu Liebe die Folter erdulden mußte, mit dieser Art der Direktionsführung Heinrich II. den Tod (bekanntlich bei einem Turnier) berechnet haben. Ganz zuverlässig ist dieses System jedoch nicht und kann zum Gebrauche nicht angeraten werden, da es ja überhaupt nur eine Führung in der Folge der Zeichen gestattet. Die moderne Astrologie erlaubt eine viel größere Bewegungsfreiheit, da sie auch Direktionen nicht nur doppelter Art (Mundan und Zodiakal), sondern nach beiden Richtungen lehrt.

Um der gestellten Aufgabe gerecht zu werden, wollen wir jetzt zur Darstellung der Sekundär-Direktionen übergehen. Jeder Tag nach der Geburt gilt als ein Lebensjahr. Die Aspekte, die der ☽ z. B. 5 Tage nach der Geburt formt, wirken 5 Jahre später. Die Sekundär-Direktionen sind viel schwächer als die Primärdirektionen und von geringerer Wichtigkeit, obwohl auch mit ihnen brauchbare Resultate erzielt werden können, wenn sie in Verbindung mit den Primärdirektionen, resp. zu deren Unterstützung angewendet werden.

(Fortsetzung folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



12. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

A. Die Samhitâ jedes Veda ist, wie der Name besagt, eine „Sammlung" der ihm zugehörigen Mantras, welche entweder Verse (ric) oder Gesänge (sâman) oder Opfersprüche (yajus) sind. So besteht

I. die Rigveda-samhitâ aus 1017 Hymnen in 10580 Versen, aus welchen der Hotar (Rufer), welcher die Verse (ric) der Hymnen rezitiert, um dadurch die Götter zum Genuße der Opfer einzuladen, den für den jedesmaligen Zweck erforderlichen Preisruf (castram) zusammenzustellen hat;

II. die Sâmaveda-samhitâ enthält eine, wenn nicht aus der Rigveda-samhitâ, so doch aus dem dieser zu Grunde liegenden Materiale getroffene Auswahl von 1549 (oder mit den Wiederholungen 1810) Versen, welche bis auf 78 sämtlich auch im Rigveda sich vorfinden und zum Zwecke des Gesanges (sâman) weiterhin in mannigfacher Weise moduliert werden;

III. die Samhitâ des weißen Yajurveda enthält teils Opfersprüche (yajus) in Prosa, teils Verse, welche letztere ebenfalls größtenteils aus dem Materiale der Rigveda-samhitâ entnommen sind, hingegen besteht

IV. die Atharvaveda-samhitâ wiederum aus 760 Hymnen, von denen nur etwa ein Sechstel mit dem Rigveda gemeinsam ist, während die übrigen eine selbständige, in vieler Hinsicht ganz eigentümliche Stellung in dem Ganzen der vedischen Mantra-Literatur einnehmen.

Jede dieser vier Samhitâ's ist je nach den câkhâ's oder Schulen, in denen sie studiert wurden, in verschiedenen Rezensionen vorhanden, welche jedoch in der Regel nicht erheblich voneinander abweichen. Anders ist es, wie sogleich zu zeigen, mit der zweiten Abteilung der vedischen Literatur.

B. Das Brahmanam, dessen nächste Bestimmung im allgemeinen die ist, den praktischen Gebrauch des in der Samhitâ vorliegenden Materials zu lehren, geht in seiner meist sehr breiten Anlage weit über diesen unmittelbaren Zweck hinaus und zieht mancherlei in seinen Bereich, was man unter den drei Kategorien vidhi, arthavâda und vedânta unterbringen kann.

a) Als Vidhi (d. h. Vorschrift) befiehlt das Brahmanam die Zeremonie, erörtert ihre Veranlassung, sowie die Mittel zu ihrer Ausführung und schildert endlich den Gang der heiligen Handlung selbst.

b) Hieran schließen sich unter dem Namen Arthavâda (d. h. Erklärung) die mannigfachsten Erörterungen, welche den Inhalt der Vorschrift exegetisch, polemisch, mythologisch, dogmatisch u. s. w. begründen sollen.

c) Hierbei nun erhebt sich die Betrachtung zu Gedanken philosophischer Art, welche, weil sie meist gegen Ende der Brahmanas vorkommen, Vedânta (d. h. Veda-Ende) heißen. Sie sind der wesentlichste Inhalt der Nachträge zu den Brahmanas, welche Aranyakus oder Waldbücher heißen, und deren ursprüngliche, wiewohl nicht streng durchgeführte Bestimmung gewesen zu sein scheint, für das Leben im Walde (aranyam), welchem der Brahmane im Greisenalter obliegen soll, einen Ersatz für den, wenn nicht ganz wegfallenden, so doch wesentlich beschränkten Kultus zu bieten.

Wie dem auch sei, Tatsache ist es, daß wir in ihnen vielfach eine wundersame Vergeistigung des Opferkultus antreffen, an die Stelle der praktischen Ausführung der Zeremonie tritt die Meditation über dieselbe und mit ihr eine symbolische Umdeutung, welche dann weiter zu den erhabensten Gedanken hinüberleitet.

Die wichtigsten Stücke dieser Aranyakas hob man später unter dem Namen Upanischad d. h. geheime Sitzung oder Geheimlehre aus ihnen heraus und faßte sie aus den verschiedenen Veden zu einem Ganzen zusammen; ursprünglich aber hat, wie wir annehmen müssen, jede Vedaschule ihr besonderes rituelles und daneben ein mehr oder weniger reiches dogmatisches Textbuch, also ein Brâhmanam und eine Upanischad gehabt, und wenn wirklich, wie die Muhtikâ-Upanischad behauptet, zu den vier Veden 21+1000+109+50 = 1180 Çâkhâs bestanden hätten, so müßte es auch, wie sie daraus folgert, 1180 Upanischads gegeben haben.

In Wirklichkeit stellt sich jedoch die Sache viel einfacher, sofern die Anzahl der Çâkhâs, die wir wirklich kennen, sich für jeden Veda auf einige wenige beschränkt, deren Textbücher den gemeinsamen rituellen und dogmatischen Stoff in verschiedener Anordnung, Bearbeitung und Ausführung darbieten.

C. Eine dritte und letzte Stufe der vedischen Literatur bilden die gleichfalls nach Veden und Çâkhâs, deren Verhältnisse jedoch vielfach verschoben erscheinen, eingeteilten Sûtras *), welche den Inhalt der Brâhmanas, auf denen sie beruhen, abkürzend, systematisierend und vervollständigend zum Zwecke des praktischen Gebrauches zusammenfassen, in kompendiösester, vielfach in derartiger Form und in dem lapidaren, ohne Kommentare oft ganz unverständlichen Stile, zu welchem sich die grammatische und philosophische Literatur in Indien zugespitzt hat.

Die vedischen Sûtras umfassen drei Arten: a) die Çrauta-sûtras, welche den öffentlichen Kultus, b) die Grihya-sûtras, welche die häuslichen Gebräuche (bei Geburt, Hochzeit und Totenbestattung) regeln, und c) die Dharma-sûtras, in denen die Pflichten der Kasten und Lebensstadien auseinander gesetzt werden, und aus denen die späteren Gesetzbücher des Manu u. s. w. hervorgegangen sind.

Wie die Çrauta-Sûtras auf der Çruti, d. h. auf der göttlichen Offenbarung, so beruhen die beiden anderen Klassen der sûtras auf der Smriti d. h. auf der Tradition und dem Acâra, d. h. dem Usus; eine kanonische übermenschliche Autorität kommt den Sûtras nicht zu, sondern nur den Mantras, den Hymnen und den Brâhmanas mit Einschluß der Upanischads, welche letztere daher den Vedânta, das Ende oder das Ziel des Veda, bilden, während die Sûtras noch zum Veda gehören, aber doch schon außerhalb des Kanons stehen.

---

*) Sûtram = Faden, Leitfaden, verwandt mit dem lat. suere, nähen.

Wenn wir das über den Veda Gesagte kurz zusammenfassen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Rigveda-Samhitâ wohl die älteste heilige Urkunde des Menschengeschlechtes und zugleich sein ältestes Literaturdenkmal ist. Sie enthält eine daseinsfrohe Naturmythologie.

Kräftiger regt dann die Spekulation ihre Schwingen in den Brahmanas, den daran angefügten Aranyakas und den auf diesen beruhenden Upanischaden. Diese konstitutieren die umfangreiche Gedankenwelt, die wir Brahmanismus nennen, und die sich enge an den Veda anschließt.

Wir wollen hier noch in Kürze die Quellen der indischen Geheimlehre überhaupt durchmustern.

Für die erste sogenannte vedische Kulturperiode der Inder ist natürlich, wie für alle anderen Kulturverhältnisse, so auch für die Geheimlehre der Veda die Hauptquelle. Von besonderer Wichtigkeit für diese sind eine Anzahl von Hymnen des Rigveda und Atharvaveda, einige Stellen der Brâhmanas und namentlich die, wie schon erwähnt, meist den Schluß derselben bildenden Upanischads. —

Aus den Upanischads erwächst nebeneinander eine Reihe von Systemen, von denen sechs als orthodox d. h. als vereinbar mit dem Veda, die übrigen von den Brahmanen konservativer Richtung als von der Vedalehre abweichend angesehen wurden.

Die ersteren sind: 1. die Mîmânsâ, 2. der Vedânta, die eigentlich nichts anderes sind als die philosophische Systematisierung zweier im Veda vorliegender, in gewissem Gegensatz stehender Grundanschauungen, welche in merkwürdiger Analogie zu den beiden Hauptteilen der Bibel, dem Alten und dem Neuen Testament stehen; 3. der Nyâya, ein System von logischen Gesichtspunkten aus, 4. das Vaiçeshikam, eine naturwissenschaftlich gehaltene Klassifikation der Dinge unter sechs Kategorien, 5. das Sânkhyam, eine vom Veda und der Geheimlehre des Vedânta völlig abweichende Metaphysik, 6. der Yoga, ein okkultistisches System mit praktischer Tendenz.

Diese nachvedischen Systeme sind meist überliefert in der für Schulzwecke berechneten und reges Leben der Schulen voraussetzenden Form der Sûtras oder Lehrsprüche. So bilden z. B. das Grundwerk der Vedântalehre die 555 Sûtras des Vedânta, d. h. 555 kurze, abgerissene, meist nur aus zwei oder drei Worten bestehende Aussprüche, welche dazu in der Regel nicht einmal die Schlagworte des Systems enthalten, sondern bloße Stichworte zur Stütze des Gedächtnisses, daher sie auch fast unverständlich sein würden ohne die zugefügten Kommentare, deren mehrere vorhanden sind. In ähnlicher Weise sind die meisten anderen Systeme überliefert.

Als weitere Quellen der indischen Geheimlehre kommen noch verschiedene Werke in Poesie und Prosa in Betracht, Abschnitte des großen Epos Mahâbhâratâm, philosophische Dramen u. s. w.

Das orthodoxeste der vedischen Systeme ist das Vedânta genannte in der Darstellung des Bâdarâyana, dessen Zeitalter sich nicht genauer angeben läßt. Es führt auch den Namen Brâhma-Sûtras. Cankara, der um 700 oder 800 n. Chr. lebte, hat einen besonders ausführlichen Kommentar dazu geschrieben, der eine Dogmatik der brahmanischen Geheimlehre enthält.

(Fortsetzung folgt.)

13. Wichtige Lebensfragen über Gott, Unsterblichkeit und das Leben nach dem Tode.

Von Johann Baptist Wiedenmann in Leipzig.

(Schluß.)

Für einen Augenblick wird das Bewußtsein des Menschen eins mit dem ihm innewohnenden göttlichen Wesen, seinem allwissenden göttlichen Selbst. Dieser Augenblick genügt vollständig, um ihm die ganze Reihenfolge von Ursachen zu zeigen, die während seines Lebens in Tätigkeit waren. Die ganze innere Beschaffenheit seines Charakters sieht er nun ungeschminkt und ungeschmeichelt vor sich.

Sein ganzes verflossenes Leben sieht er an sich vorüberziehen und betrachtet nun als unbeteiligter Zuschauer diese irdische Bühne, welche er eben verlassen will. Nach diesem Vorgange folgt bei dem gewöhnlichen Menschen ein traumhaftes, friedliches Halbbewußtsein.

Der astrale Körper umschwebt anfangs immer noch die materielle Hülle; dieser kann sich manchmal zeigen, wenn das Gemüt des Verstorbenen sich auf irgend einen Gegenstand oder einen Hinterbliebenen mit Anstrengung richtete.

Unter ähnlichen Umständen kann also der eben Heimgegangene sichtbar und auch manchmal hörbar werden, bis er sich von den materiellsten Bestandteilen befreit, was meist schon nach kurzer Zeit geschieht.

In diesem träumerischen umschleierten Bewußtsein und verschwommener Gestalt verhält er sich schweigend und gibt keine Antwort, wenn er angerufen wird.

Der schon erwähnte halbmaterielle Ätherkörper, welcher mit dem fleischlichen, materiellen Körper eng verknüpft war, geht mit diesem ebenfalls der Auflösung entgegen. Dieser Ätherkörper ist es meist, welcher von Hellsehenden als Gespenst auf den Kirchhöfen gesehen wird.

Die Seele des Menschen selbst hat mit diesen Überbleibseln keine Verbindung mehr; wo jedoch diese Verbindung noch nicht völlig abgebrochen ist, was bei sehr materiell gesinnten Menschen längere Zeit dauert, da kann der Leichnam des Vertorbenen kurz nach dem Tode durch eine Art Galvanisieren zum Scheinleben wieder erweckt werden.

Auf ähnliche Art kann auch der astrale Körper eines Menschen, welcher während des Lebens der Sitz der niederen und irdischen Vor-

stellungen, Leidenschaften und Begierden ist, wieder zu künstlichem Leben gebracht werden, indem auf diesen astralen Körper ein Teil des Lebensprinzips von einem Medium übertragen wird.

Eine solche Gestalt kann manchmal sehr vernünftig sprechen, wenn die Person, welche sich früher unter dieser Hülle verbarg, mit geistigen Dingen sich viel beschäftigte, während man in dem astralen Körper eines Toren nur dummes Zeug finden kann und dessen Hülle nur solches von sich geben wird.

Es ist dies ähnlich wie mit einer Spieldose, die immer nur dasjenige Musikstück spielt, für das sie aufgezogen und gesetzt wird. —

Solche Prozeduren sind für die Ruhe der Seele immer gefährlich und gehören zu dem Gebiet der schwarzen Magie. Während diese Praktiken eigentlich nur gewissen Sekten in östlichen Ländern bekannt sind, sind in den letzten Jahrzehnten doch auch Anfänge derselben in unsere westliche Zivilisation gedrungen. Einen Teil davon nannte man früher Nekromantie; der niederste Teil des Spiritismus ist nichts anderes als gemeine Totenbeschwörung; sie führt auf Abwege und zum Verderben.

Hier zeigen sich wieder die großen Vorzüge der Leichenverbrennung; von den hygienischen Vorteilen abgesehen, wird hierdurch der materielle (fleischliche) Körper und der mit diesem verknüpfte Ätherkörper rasch zerstört. Es bleiben weder physische noch ätherische Teile übrig, durch welche vielleicht irgendwie von einem Nekromanten Unheil angerichtet werden könnte.

Wer sich über die Phänomene des Spiritismus, Trance, Somnambulismus und verwandte Gebiete unterrichten will, möge die Werke „Geschichte des Spiritismus“ von Vesme, „Animismus und Spiritismus“, von Staatsrat A. Aksakoff, die Werke Dr. C. du Prels*) und die „Denkwürdigen Erinnerungen“ von Dr. Frz. Hartmann lesen. Du Prel ist in seinen Ausführungen in Bezug auf Karma und Wiederverkörperung auf der Seite der Anhänger dieser Lehre, wie z. B. auch Hellenbach und andere Vertreter der Geisteswissenschaft.

Dr. F. Hartmann erklärt die spiritistischen Phänomene auf Grund seiner langjährigen praktischen und auch inneren mystischen Erfahrungen vom theosophischen Standpunkte, also vom Standpunkte des Ewigen aus. Dies ist natürlich nicht jedermanns Sache und die meisten Spiritisten halten sich nur mit der experimentellen Seite des Spiritismus, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß viele Irrtümer und Schädigungen auftauchten.

Die Menschen befinden sich auf verschiedenen Stufen der Entwicklung und können nicht alle in Bezug auf bestimmte Dinge einerlei Meinung sein. Dies bezieht sich auch ganz besonders auf diejenigen,

---

*) Billige kleine Ausgaben sind: „Der Spiritismus“ (Ph. Reclams Universalbibliothek, 25 Pfg.), „Das Rätsel des Menschen“ (Ebenda, 25 Pfg.).

welche an ein Fortleben und an die Realität der Seele glauben. Bezüglich der Tatsachen sind sich alle größtenteils einig; die Theorie des einen weicht aber meist von der Theorie des andern etwas ab.

Jeder hat von seinem Standpunkte, auf dem er zur Zeit steht, recht. Gelangt er aber auf einen höheren Standpunkt und zu höherer Einsicht, so wird er vermöge seines erweiterten Gesichtskreises eine Sache besser übersehen und beurteilen können, als vorher.*)

Der als Mediumschaft bekannte Zustand ist von gewissen Bekennern der Geisteslehre allzusehr verdammt worden, er kann für den Betreffenden ein Segen aber auch ein Fluch werden; das Ziel sollte nicht eine Unterdrückung dieser Sensitivität, sondern eine rechte Entwicklung derselben sein.

Selbstbeherrschung, spirituelle und sensitive Entwicklung müssen Hand in Hand gehen; der Wille des Mediums muß die „Geister“, welche es anzieht, beherrschen lernen. Es gibt wunderwirkende Fakire, Medien u. s. w., welche sich mit dem Wesen der astralen Sphären verbinden, d. h. diese oft gewissenlosen niederen Wesen ergreifen von dem Körper des Mediums Besitz und bringen durch ihn staunenerregende Phänomene hervor.

Während nun diese Wesen scheinbar dem Menschen zu Diensten sind, machen sie sich denselben nach und nach selbst zu eigen, indem sie ihm seinen freien Willen rauben und er sie nicht so leicht wieder los werden kann. „Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll, daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll“, sagt Goethes Faust, was auch hierher paßt. An einer anderen Stelle:

„Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche tun.“

Die astralen Sphären sind von zahllosen Wesen aller Art bevölkert, nicht nur von den Seelen verstorbener Menschen.

Jedes unglückliche Medium, welches von solchen Wesen (Elementals u. s. w.) besessen ist, wodurch oft das Leben zur Qual wird und das Medium gezwungen ist den Begierden dieser aus seiner eigenen Lebenskraft entstandenen oder ernährten Wesen zu willfahren —, gleicht einer Quelle, deren Wasser keinen natürlichen Ausfluß findet und sich nun bis zum Niveau des eigenen Ursprungs erhebt und den letzteren erstickt. Doch hat es jedes solche Medium in seiner Macht, durch intelligente Verwendung des Willens die Herrschaft über dasjenige zu erlangen, dem

---

*) Der odische Nebel, der längere Zeit über den Gräbern liegt und oft sogar die Form des Verstorbenen hat, ist etwas ganz anderes als der Astralkörper. Die Resultate der exakten Forschungen des wissenschaftlichen Okkultismus ergeben ganz andere Resultate über den Astralkörper und dessen Verhalten nach dem Tode als wir durch die Glaubenssätze der Geheimlehre erfahren haben.

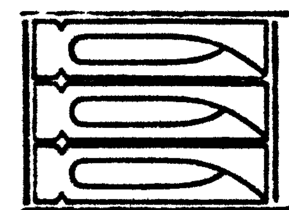
Die Schriftleitung

es jetzt gehorchen muß. Bei allem solchem Vorgehen muß es stets das rechte Motiv im Auge behalten und sich von allen selbstischen und Gewinne verheißenden Wünschen fernhalten, weil es sonst leicht in die schwarze Magie verfallen kann. Sensitivität und physische Kräfte können gleich anderen Kräften in der Natur entweder zu guten oder zu schlechten Zwecken gebraucht werden.

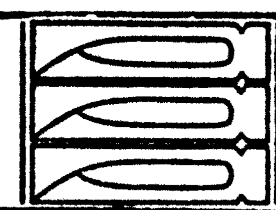
Möge sich jeder immer vor Augen führen, „daß er dasjenige erntet, was er säet." Der Mensch geht in das Wesen desjenigen ein, mit dem er sich beschäftigt und das er liebt. Wenn hier von einer Gefahr der „Mediumschaft", des „Hypnotismus" und der „Zauberei"*) die Rede ist, so soll damit nur angedeutet werden, daß der Mensch am Ende dadurch seine Individualtität verliert und ein Teil jenes Wesens wird, von welchem er sich jetzt willenlos leiten läßt und von dem er sich später treiben lassen muß, weil er ihm nicht mehr widerstehen kann. Deshalb heißt es in der Bhagavad Gitâ:

„Wer in der Stunde des Todes sein Denken auf Mich, den Höchsten, den Herrn und Vater des Weltalls richtet, geht, von seinem Körper befreit, in Mein Wesen ein.

Wer, wenn er am Ende seinen Körper verläßt, sein Denken auf irgend eine besondere Form richtet, geht auch in diese ein, da er immer von dieser Natur erfüllt war. Richte deshalb dein Gemüt immer auf Mich, denke immer an Mich und kämpfe".**)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



14. Zwei Geisterseher in Übereinstimmung.

Von Prof. Dr. A. Klaus.

Am 8. Juni 1904 hielt der bekannte englische Hellseher Alfred Voot Peters in einer größeren norddeutschen Stadt eine Sitzung ab in Gegenwart von etwa 20 Personen, unter denen sich der Berichterstatter befand. Er beschrieb der Reihe nach eine Anzahl Geistwesen, die er zu sehen angab, darunter als achtes einen angeblich neben dem Verfasser stehenden und zu demselben gehörenden Geist, mit folgenden Worten (wie sie eine anwesende Dame verdeutschte):

„Dort steht ein Geist neben Ihnen, in Gestalt eines Mannes, ziemlich groß, breitschultrig mit hellen Augen. Es ist ein Mann von 60—65 Jahren. Das Haupthaar ist sehr dünn geworden, die Augen sind groß und hell, die Nase ist lang und ziemlich breit, die Lippen ziemlich voll, die Oberlippe mit Schnurrbart, der ziemlich dick ist. Was er tun wollte, tat er ganz. Er war sehr aufrichtig, pünktlich und sehr geschäftig und es war

*) Siehe hierüber: „Grundriß der Geheimwissenschaften" von J. B. Wiedenmann.
**) Bhagavad Gitâ, Kap. VIII.

ein guter Mann, aber er beunruhigte sich nicht über spirituelle Fragen und ist ziemlich erstaunt darüber, daß er auf die Erde zurückkommen kann; ehe er starb, starb jemand anders, dessen Tod ihm viel Kummer verursachte. Er ist vereint mit der Person, die er liebte."

Ungefähr 1 Jahr später, am 30. Mai 1905 fand dann in demselben Raume eine Sitzung mit Herrn Theodor Petzold aus Chemnitz statt, welcher nach einer Trancerede gleichfalls zur Beschreibung anwesender Geistfreunde überging. Derselbe schilderte einen solchen wiederum als zu dem Berichterstatter gehörig mit folgenden Worten:

„Ich sehe einen geistigen Freund, über mittelgroß, kräftig, im Alter von 60—64 Jahren. Das Gesicht ist voll und rund, das Haar ist blond, trotz des Alters gut erhalten, aber auf dem Kopf spärlich. Der Kopf hat beinahe eine Platte, der Schnurrbart ist kräftig gespreizt über der Oberlippe. Die Nasenflügel sind kräftig, das Kinn ist rund geformt. Der Mann macht einen recht energischen Eindruck." Später fügte er hinzu: „Er gibt vor, „Ludwig" zu heißen."

Man sieht sofort, daß hier eine merkwürdige Übereinstimmung der Beschreibung vorliegt, und man muß deshalb bei einer kritischen Vergleichung der beiden Berichte der Frage nähertreten, ob sich tatsächlich ein Geistwesen dieser Art den beiden Hellsehern gezeigt hat.

Zu bemerken ist hier noch, daß der Berichterstatter keineswegs in der Lage war, den von Peters beschriebenen Geist irgendwie mit einer Person seiner Bekanntschaft oder Verwandtschaft zu identifizieren und daher die ganze Schilderung mit wenig Zutrauen anhörte.

Dasselbe war in der zweiten Sitzung der Fall. Als auf Befragen der Berichterstatter Herrn Petzold sagen mußte, daß er den Geist nicht identifizieren konnte, erfolgte dann am Schluß die Mitteilung des Namens die durch Hellhören Herrn Petzold kund ward. Erst diese Mitteilung legte eine Vermutung nahe, wer wohl dieser Geist gewesen sein mag, nämlich ein Großvater der Frau des Berichterstatters, doch läßt sich darüber eine Gewißheit nicht erreichen, da zwar ein Bild desselben vorhanden ist, die Person aber weder dem Berichterstatter noch seiner Frau bekannt war; und da das Bild aus jüngeren Jahren stammt, läßt sich auch eine absolute Sicherheit der Identifizierung nicht vornehmen.

Damit nun aber nicht ein überschlauer Leser auf den Gedanken kommt, daß in dem zweiten Falle vielleicht Verbildlichung eines Gedankens vorliege, die der Berichterstatter infolge der ersten Geistbeschreibung gehabt habe, oder daß vielleicht nur eine Gedankenübertragung auf das zweite Medium vorliegt, sei hier ausdrücklich festgestellt, daß die Ähnlichkeit der beiden Beschreibungen erst 2 Tage später dem Berichterstatter auffiel, als er seine schriftlichen Notizen aus der ersten Sitzung mit denen aus der zweiten verglich. Es war das am 1. Juni. Also an eine Gedankenübertragung oder Projektion eines Gedankenbildes kann gar nicht gedacht werden, und es bleibt lediglich als Tatsache die merkwürdige

Übereinstimmung der beiden Beschreibungen der Hellseher bestehen, die unbedingt auf eine Identität des Gesehenen schließen lassen.

Wer das Geistwesen gewesen ist, ist hier eine nebensächliche Frage. Die Hauptsache ist die, wie erklärt man die Übereinstimmung der Aussagen?

Irgend eine Vorausbesprechung, eine Übereinkunft der beiden Hellseher ist ausgeschlossen; also ein Betrug kann unmöglich beabsichtigt sein. Es ist hier auch nicht bekannt, daß Petzold sich irgend wie um die Aussage des vor ihm anwesenden Peters gekümmert hätte.

Gedankenübertragung ist ebenfalls ausgeschlossen, da, wie schon erwähnt, der Berichterstatter sich bei der 2. Sitzung gar nicht im geringsten der Vorgänge der ersten Sitzung erinnerte.

Es bleibt somit als Erklärung für die auffallenden Entsprechungen nur die Annahme übrig, daß die beiden Hellseher wirklich ein solches Geistwesen gesehen haben, wie sie beschreiben, und daß es beide Male dasselbe gewesen ist, gibt wohl die Übereinstimmung der Beschreibung genugsam zu erkennen. Ein bloßer Zufall kann das unmöglich sein. Da dieser ausgeschlossen ist, müssen wir also in der Tat auf die Identität des Sehens desselben Geistwesens schließen und mithin auch die Tatsache des Sehens überhaupt anerkennen.

Wenn nun jemand die Letztere leugnen wollte, könnte er doch höchstens die durchaus unwahrscheinliche Annahme annehmen, daß ein Betrug von beiden oder einem derselben ausgeführt worden ist, oder eben die andere, daß eine Gedankenübertragung stattgefunden hat. Etwas drittes ist mir unerfindlich. Da diese beiden Erklärungen aber nach dem ganzen Vorgang ausgeschlossen sind, bleibt meines Erachtens nur die Anerkennung eines wirklichen Hellsehens übrig. Und wenn dieses feststeht, dann ist damit auch zugegeben, daß etwas objektiv Reales vorhanden gewesen sein muß, d. h. eine für beide Medien gleichmäßig sichtbare Erscheinung. Sollten aber noch andere Möglichkeiten der Erklärung vorhanden sein, dann wäre der Verfasser für deren Mitteilung dankbar. Die Zweifelsüchtigen mögen daran ihre Kräfte probieren.

15. Der Astralleib des Menschen.

Von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Schluß.)

Nach den Beobachtungen von Hellsehern also trennt sich beim Tode der astrale Mensch endgültig von seinem irdischen Leibe und betritt damit die weiten Gebiete des Jenseits, da er ja dann unsere gemeinsame Welt mit anderen Sinnesorganen anschaut, als wir irdische Menschen.

Der Verstorbene braucht also nicht in eine „Welt über den Sternen“, wie das Christentum auch lehrt, auswandern, er befindet sich sofort im Jenseits, wenn er seine irdische Hülle wie ein abgetragenes Gewand von sich abstreift. Wie dies Jenseits nun beschaffen ist, darüber können wir uns schlechterdings keine Vorstellung machen. Was unsere Somnambulen zuweilen davon wahrnehmen, erhebt sich so sehr über alle menschlichen Vorstellungen hinaus, daß jeder Vergleich mit unserer irdischen Welt unmöglich wird.

Nun behaupten aber die Spiritisten, mit den Abgeschiedenen, die im Jenseits weilen, wieder Verkehr anknüpfen zu können und die Forschungen hervorragender Männer der Wissenschaft, die den Spiritismus einer sorgfältigen Prüfung unterwarfen, haben immer nur die Wahrheit des Spiritismus beglaubigen können.

Nicht nur durch Sprache, Schrift, körperliche Handlungen und Erscheinungen ist es den Jenseitigen möglich, mit uns wieder in Verkehr zu treten, indem sie sich eines irdischen Mediums bedienen, gleichsam durch dieses hindurch wirken, sie sind auch schon als vollkommene Materialisationen in den spiritistischen Zirkeln körperlich geworden und haben damit ihre Körperlichkeit glänzend bewiesen.

Denn körperlich sind ganz entschieden immerhin die Jenseitigen, wenn auch ihr Körper astraler Natur ist. Nur darum bleibt er für gewöhnlich unsichtbar, weil der Astralkörper zu fein-materiell ist. Wenn er sich aber mit den Stoffen umkleidet, die der Jenseitige dem irdischen Leibe des Mediums entnimmt, so muß er dadurch ja ebensosehr wieder körperlicher Mensch werden, als der Doppelgänger unter Umständen fast völlig seinem irdischen Leibe gleicht, und mit ihm wiederholt von den Augenzeugen schon verwechselt wurde.

Daß nun solche Geistermaterialisationen sehr oft an großen Medien beobachtet und nach allen Regeln exakter Forschung festgestellt wurden als wirkliche Wesenheiten, davon geben die großen Gelehrten Zeugnis, die den Spiritismus einer gründlichen Untersuchung unterwarfen.

Wer sich hierüber genau unterrichten will, dem empfehle ich ganz besonders das berühmte Buch von C. A. Brackett „Materialisierte Erscheinungen, wenn sie nicht Wesen aus einer anderen Welt sind, was sind sie sonst?“

Auch über dieses Gebiet habe ich an mir selbst manche wertvolle Beobachtungen anstellen können und an mir selbst erfahren, daß tatsächlich die Stoffe dem Medium entnommen werden, mit denen sich die Jenseitigen wieder umhüllen, um materiell zu werden. Wie jene Stoffe dem Medium entströmen, so gehen sie auch wieder zu ihm zurück, wenn die Geister-Materialisation verschwindet.

Wunderbare Beobachtungen dieser Art hat unser großer Forscher Prof. W. Crookes 4 Jahre hindurch bei einem kindlichen Medium machen

können, und diese seine Forschungen sind so über jede Hypothese des Betruges, der Täuschung u. s. w. erhaben, daß es töricht wäre, sie überhaupt noch heranziehen zu wollen.

Nun wäre noch die Frage zu beantworten, ob jene „Geister“ der Spiritisten auch wirklich unsere abgeschiedenen Lieben sind.

Bekanntlich ist die völlige Identifizierung eines Geistes noch nicht der peinlichsten Forschung gelungen. Ich habe mich über diese Frage sehr eingehend ausgesprochen in meiner Arbeit über den Hellseher Theodor Petzold, die vor kurzem in der hervorragend wissenschaftlich bedeutsamen Monatsschrift „Die Übersinnliche Welt“ erschienen ist. Ich bitte dort darüber nachlesen zu wollen und mir hier zu glauben, daß jeder Beobachter für sich vollkommen überzeugt ist von der Wahrheit des Spiritismus, sowie er einmal das Glück hatte, vollentwickelten Geister-Materialisationen gegenüber zu stehen und alle jene Theorien als unzulässig erkennen muß, die etwa die Geister für etwas anderes erklären wollen, als unsere lieben Verstorbenen, für was sie sich auch immer ausgeben und soviele Beweise dafür erbringen, daß sie wirklich unsere Lieben sind und keine Erdichtungen einer Philosophie, die in altindischem Gewande einhergeht und doch sowenig mit den Erfahrungen aller indischen Medien übereinstimmt, wie sich jeder bei den Fakiren selbst überzeugen kann.

Wer von unseren Forschern je mit solchen experimentierte, fand bei ihnen immer die felsenfeste Überzeugung, daß sie alles nur mit Hilfe von Geistern verrichten, in denen sie ihre eigenen verstorbenen Lieben wiedererkennen. Daß diese Ansicht begründet ist, zeigte sich immer bei allen Geistermaterialisationen, die man mit Hilfe indischer Medien beobachten konnte.

Ich kann daher immer nur wieder erklären: Der Jenseitige tritt infolge seines Astralkörpers in den spiritistischen Zirkeln genau nach denselben Gesetzen wieder mit der materiellen Welt in Berührung, die wir beim Doppelgängertume beobachten konnten, und damit ist einwandfrei bewiesen, daß das Jenseits keine andere Welt ist, sondern nur unser geistig angeschautes Diesseits und die Geister der Spiritisten dieselben Wesen sind, die wir bei Doppelgängern kennen lernen, nur daß sie sich endgültig von den Fesseln des irdischen Körpers befreit haben.

Zur Nachricht.

Die Fortsetzung des Artikels „Wie sollen wir leben“ von K. Petron mußte wegen Raummangel unterbleiben und kommt erst im nächsten Hefte zum Abdruck.

Die Schriftleitung.



IV. Belletristik.

16. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

III.

Der Graf war mit dem Hartenberger ins Feld gezogen und hatte seine Ritter und reisigen Knechte mitgenommen. Nun war es gar still geworden auf der Burg. Kein Jagdhorn ertönte aus den Wäldern, kein Wiehern und Stampfen der Pferde, kein Lärmen und Fluchen der Troßknechte, kein klirrendes Waffenspiel im Schloßhof, kein jauchzendes Zechgelage im Rittersaal. Nur wenige Knechte waren unter dem Befehle eines alten mürrischen Vogtes zum Schutze der Burg zurückgeblieben.

Schon einige Wochen war der Graf abwesend und endlich brachte ein Bote der Gräfin die Kunde, daß sie nicht lange mehr auf ihres Herrn Heimkehr zu warten haben werde, denn die belagerte Burg müsse in den nächsten Tagen fallen.

Diese Nachricht schien aber der Gräfin keine große Freude zu bereiten, denn als sie sich allein wußte, warf sie zornig das Schreiben ihres Gemahls zur Erde.

„Alter Narr", murmelte sie, „auf dich wollte ich gerne noch viel länger warten, das macht mir keine Pein, und wenn du nimmer kämest, so wäre es mir wohl am liebsten. Aber du dort drüben, du Mann ohne Blut und Leben, du schönes Marmorbild, warum willst du mich nicht verstehen? Aber du spielst ja doch nur mit mir, ich fühle es, es kann auch gar nicht anders sein, denn der Trank, den ich dir gestern reichte, muß dich mir verbinden. Nach außen bist du kalt und zeigst den Stolzen, Unnahbaren, doch ist's nur eine Maske, die du trägst, im Innern muß auch dir die Liebe glühen und wer weiß — ein Sturmwind facht gar oft den kleinsten Funken an zum hellen Brand — ! Wir müssen einig sein, mein trauter Freund, eh' noch der Graf zurückkehrt —!"

Ein Geräusch am Türvorhang ließ sie leicht zusammenzucken. Eine Magd meldete ihr, daß der Magister gekommen wäre. Schnell sammelte sie sich und sagte leichthin zur Zofe: „Ja richtig, ich hätte es bald übersehen, daß es schon Zeit für die Lehrstunde ist. Lasse ihn eintreten und sorge, daß wir in unseren Studien nicht gestört werden".

Rasch nestelte sie noch an ihren Haaren herum und warf sich in verführerischer Stellung auf das Ruhebett. Der Magister war eingetreten, blieb betroffen in der Mitte des Gemaches stehen und senkte den Blick beunruhigt zu Boden.

Lächelnd erhob sich die Gräfin, trat zur Türe, verschloß dieselbe und setzte sich dann wieder aufs Ruhebett.

Das brachte den Magister noch mehr aus der Fassung. „Hohe Herrin — Ihr habt befohlen —“ rang es sich mühsam von seinen Lippen.

„Den gestern unterbrochenen Unterricht heute wieder fortzusetzen, ei freilich, das habe ich befohlen, aber es scheint mir ich soll Euch auch noch befehlen Eure Augen zu erheben und mich anzusehn? Oder gefällt Euch der Teppich heute so besonders? Und nun nehmt Euch einen Schemel, setzt Euch zu mir und laßt mich teilnehmen an Euerer Gelehrsamkeit. — Doch warum so weit entfernt von mir — erlaubt — hier mein Freund ist Euer Platz!“ Und sie rückte, als er sich in einiger Entfernung von ihr niederlassen wollte, mit diesen Worten den Schemel ganz nahe zu sich heran.

Verwirrt leistete der Magister ihrer Aufforderung Folge. Er fing nun an von seiner Lieblingswissenschaft, der Astrologie, zu sprechen, aber es wollte ihm nicht recht gelingen. So oft er zur Gräfin aufsah, traf ihn ein Blick, der sein Inneres in hellen Aufruhr versetzte. Nur mühsam vermochte er in seinen Erklärungen fortzufahren. — Was war das? Wohl fühlte er sich in der letzten Zeit jedesmal beunruhigt, wenn er sich der Gräfin gegenüber befand, aber so wie heute —? Welcher Zauber ging von diesem Weibe auf ihn über, ein Zauber, der sein Blut entflammte, der ihn vergessen ließ, daß er ja dem Weibe für immer entsagt hatte, der ihn drängte ihr zu Füßen zu stürzen, ihre Knie zu umfassen und sie um Erlösung zu bitten, der ihn drängte sie an sich zu reißen? — Und je mehr er sich mühte diesem Einfluß zu entrinnen, desto dämonischer überstrahlte ihn dieses Weib mit ihrem Willen, sein Widerstand erlahmte nach und nach, seine Blicke wichen den ihrigen nicht mehr aus, sondern berauschten sich an der Glut derselben. Er wußte bald nicht mehr was er sprach, er wußte nur, daß sich plötzlich ihre Hände gefunden hatten, daß er ihr klopfendes Herz an seiner Brust fühlte und daß verzehrende Feuerströme seine Seele durchglühten. Schon hatten sich ihre Lippen vereinigt, schon drohte die Leidenschaft ihn vollkommen zu übermannen — da schob sich plötzlich zwischen ihn und der Verführerin ein für den Magister deutlich sichtbares, geisterhaftes Antlitz, das die ihm so lieben Züge trug und aus welchem zwei dunkelblaue Augen ernst und mahnend auf ihn blickten, und es war als ob aus diesen Augen ein geheimnisvolles Etwas auf ihn überging, das ihn blitzschnell zur Besinnung brachte und das Blut in seinen Adern mit übernatürlicher Kraft zur Ruhe zwang.

Hastig entwandt er sich den Armen der Gräfin, stammelte einige Worte der Entschuldigung und trat zurück.

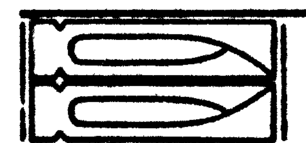
Die Gräfin war einen Augenblick überrascht, gab aber ihr Spiel noch nicht verloren. Mit dem verlockendsten Lächeln und der verführerischen Haltung und dem Aufgebote ihres ganzen Willens wollte sie sich ihm wieder nähern, aber sie hatte bereits allen Einfluß auf ihn verloren — seine abweisende Gebärde zwang sie zurückzuweichen.

„Gestattet mir Frau Gräfin“, sagte er und seine Stimme nahm nach und nach, wie von einer schweren Last befreit, an Festigkeit zu, wie auch seine Haltung entschiedener und bewußter wurde, „ich werde mich jetzt entfernen, und solange Eure Gegenwart meiden und mich Euren Befehlen entziehen als unser gnädiger Herr abwesend ist. Es ist für uns beide besser so, Frau Gräfin. Ich bitte Euch innigst um Verzeihung, daß ich es wagte, hingerissen von Eurer berauschenden Schönheit, von Eurer hingebenden Leidenschaft, einen Augenblick zu vergessen, daß Ihr das Weib meines Herrn seid. Es ist gewiß nicht unser Verdienst, daß wir den Verrat an unserem gnädigen Herrn nicht noch größer machten, aber die Macht, die mich noch zu rechter Zeit zur Besinnung brachte, gibt mir jetzt die Kraft Euch zu sagen, Frau Gräfin, daß ich mir diese Hand eher abschlagen lasse, als daß ich sie nochmals nach Euch ausstrecke. Laßt mich gehn, Frau Gräfin, denn ich schäme mich — ich schäme mich um uns beide.“

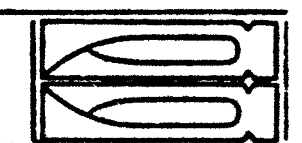
Das ernüchterte auch die Gräfin. Rasch hatte sie ihre Haltung wiedergewonnen, aber der Zorn und die verletzte Eigenliebe und nicht zum kleinsten Teile die Enttäuschung spiegelte sich deutlich auf ihrem Gesicht, und er wußte jetzt untrüglich, daß sie ihm statt des liebenden Weibes nunmehr eine unversöhnliche Feindin geworden war.

„Feigling“ sagte sie verächtlich und rauschte an ihm vorbei dem anstoßenden Gemach zu. An der Schwelle aber blieb sie stehen und sah ihm noch einmal voll ins Gesicht und wieder blitzten ihn ihre Augen an, diesmal aber nicht mit der Glut des Verlangens, sondern dem Ausdruck bittersten Hasses.

„Nehmt Euch in Acht, Magister, mich verschmäht man nicht ungestraft — diese Stunde sollt ihr mir büßen!“ Und rauschend fiel der Vorhang hinter ihr zusammen. (Fortsetzung folgt.)



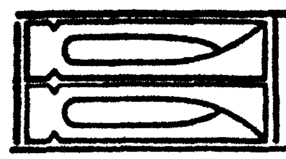
V. Mitteilungen aus aller Welt.



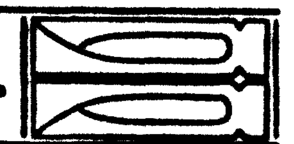
Ein Beitrag zur Seelenwanderung. Aus Rangoon, der an der Mündung des Flusses Irahuaddy liegenden Hafenstadt in englisch Indo-China, wird nachfolgende Mitteilung gemacht, die wir indes „unter allem Vorbehalt“ zur Verbreitung bringen. Im Jahre 1904 verunglückte der englische Major D. J. Welsh bei einem Bootsunglück und ertrank, ohne daß seine Leiche gefunden werden konnte. Jetzt plötzlich soll die Seele dieses Offiziers in Burma wieder erschienen sein. Der kleine, blauäugige blondhaarige, jetzt 3jährige Sohn ehrlicher Arbeiter in Meiktenea setzte seine Mutter kürzlich dadurch in Erstaunen, daß er mit größter Bestimmtheit behauptete, er sei der verstorbene Major, der wiederum in die Welt zurückgekehrt sei. Er gab eine genaue Beschreibung des Hauses, in dem der Verstorbene gewohnt hat, gab die Zahl der in seinem Besitz gewesenen Pferde, sowie eine ganze Reihe anderer rein persönlicher Umstände richtig an. Er beschrieb ganz genau, wo und wie der Major mit seinen beiden Begleitern, einer Dame und einem Herrn im Meiktenea-See verunglückt war. Alle diese Angaben stimmten mit den tatsächlichen Begebnissen überein und das Sonderbarste an der ganzen Sache ist der Umstand, daß der Junge

fast zur gleichen Stunde geboren wurde als der Mann starb, dessen Seele er in sich zu haben behauptet.

Eine prophetische Inschrift. Auf dem sogenannten „Glöckner", einem Berg im Thüringer Walde, steht ein Felsen, auf dessen östlicher Seite in mächtigen Schriftzügen eine merkwürdige Prophezeihung eingemeißelt steht, welche mit der Wiedergeburt Deutschlands Erfüllung fand: Die Inschrift lautet: „1813 wurde hier gepflanzt für 1871". Die Inschrift ist verbürgt alt und vor dem Kriege eingegraben. Der Beweis dafür ist erbracht, da die Inschrift in Büchern, die vor 1871 erschienen sind, bereits Erwähnung fand. Berliner Morgenpost.

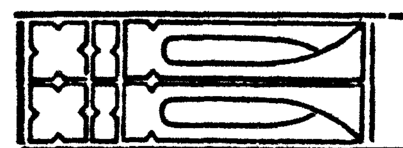


VI. Fragen u. Antworten aus dem Leserkreis.

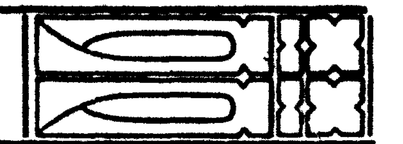


Mitteilung an die Leser. Wegen Raummangel mußte die zweite, zur Veröffentlichung ausgewählte Antwort über die Frage der Feuerbestattung zurückgestellt werden und kann erst im nächsten Hefte zum Abdruck kommen.

Die Schriftleitung.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Orient und Occident. Hundert Kapitel über die Nachtseite der Natur, Zauberwerk und Hexenwesen in alter und neuer Zeit von Prof. Dr. I. N. Sepp. Verlag C. A. Schwetschke u. Sohn in Berlin, jetzt übergegangen an Max Altmann in Leipzig. Geb. 7 Mk., brosch. 6 Mk. — Der Titel allein schon würde dieses vorzügliche Buch genügend kennzeichnen. Es ist ein gediegenes Sammelwerk von okkulten Vorgängen aller Art und zu allen Zeiten. Dieses Buch hat besonders großen Wert für alle okkulten Schriftsteller, Lehrer und Redner, denn es enthält ein großes Beweismaterial, das sich vortrefflich verwerten läßt. Der hauptsächlich in der Kirchen- und Kunstgeschichte rühmlichst bekannte Verfasser ist mit großem Fleiße seiner Aufgabe gerecht geworden und hat in diesem Buche ein okkultes Nachschlagewerk geschaffen, in welchem mehr als hundert Erzählungen, Beweise und Aufschlüsse über die gesamte schwarze und weiße Magie übersichtlich und in eingehender sachlicher Behandlung enthalten sind. Dieses sehr nützliche Buch sollte in keiner Bibliothek fehlen. Hartweg.

Christus von Garet Ke. Leipzig, Verlag von Max Altmann 1905. Preis 1 Mk. — Das Buch stellt dem kirchlichen Gottesbegriff und seinen Auslegungen die theosophische Auffassung gegenüber. „Gott, der All-Eine und Vollkommene ist Geist, ist das Gesetz im All von Ewigkeit her. . . . Überall, wo Gott nicht Gesetz ist, sondern sich als persönlicher Gott, als zürnende, strafende, helfende, rettende Liebe, als der Erbarmer, der die Gebete der Menschen hört, den Menschen offenbart, ist er meiner Auffassung nach derjenige, den wir „Christus" nennen, Christus ist Gott, der Menschheit zugewandt." In diesem Sinne wird der Christusgedanke und die christliche Dreieinigkeitslehre erörtert. Mag im übrigen das Buch dem Okkultisten wenig neues bringen, so kann es doch, insbesondere allen Neulingen im Okkultismus eine schätzbare Lektüre sein, weil es wohl als Ausfluß eigenen Erlebens des anonymen Verfassers gelten darf. W. S.

Der Kaiser und die Kunst und die soziale und ethische Bedeutung der Kunst. Von Jean Paar. Leipzig, Verlag von Max Altmann 1907. 104 Seiten. Preis 1,50 Mk. — Damit ist der Inhalt des gutgemeinten Buches genügend mitgeteilt, das mit vielen Zitaten und — Gedankenstrichen ausgestattet

ist. Die Lektüre kann ebenso gut am Ende oder in der Mitte begonnen werden, denn die 41 Kapitel stehen keineswegs in zwingender Abhängigkeit von einander. Die freimütigen, bis auf weniges gewiß treffenden Ausführungen über Kaiser und Kunst, Religion, Kirche und Staat etc. sind mit zahlreichen Zitaten aus allen Gebieten illustriert. Der versönliche Ton, der trotz aller oft recht herben Kritik überall anklingt, kennzeichnet den theosophischen Standpunkt des Verfassers. Wenngleich das Buch, das sich mit dem folgenden Werke inhaltlich zuweilen nahe berührt, wesentlich Neues kaum bietet, so bringen doch die treffenden Bemerkungen über Kunst und Künstler und kulturelle Streitfragen aller Art für Viele eine Fülle von Anregungen, sodaß das Buch in den weitesten Kreisen mit Interesse und Nutzen gelesen werden wird. W. S.

Eingegangen.

Die Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen von Karl Wachtelborn. Verlag M. Altmann in Leipzig. Brosch. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Das untergegangene Lemuria von W. Scott-Eliot. Autorisierte Übersetzung von A. von Ulrich. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,25.

Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen von Hans Freimark. Lotus-Verlag, Leipzig. Brosch. Mk. 2,—.

Au Pays des Esprits. Préface par le Docteur Papus. Paris, Gustave Ficker.

Zeitschriften-Eingang.

Die Übersinnliche Welt, Berlin.
Neue Metaphysische Rundschau, Berlin.
Theosophisches Leben, Berlin.
Zeitschrift für Heilmagnetismus, Wiesbaden.
Spiritistische Rundschau, Chemnitz.
Das Neue Blatt, Leipzig.
The Occult Review, London. — Modern Astrology, London.
The fore cast, London.
Annales des Sciences Psychiques, Paris. — Les Forces Mentales, Paris.
Ultra, Rivista Teosofica, Rom.
Urania, Amsterdam. — Teosofica, Amsterdam.

Vereinsnachrichten.

„Kosmos", Verband Deutscher Astrologen.

Den verehrlichen Mitgliedern diene zur Nachricht, daß unsere Schriftführerin Frau Ginia Boyle von der Essener Staatsanwaltschaft auf Ihre Anfrage bez. des Thiemannschen Falles einen ablehnenden Bescheid erhalten hat. Wir sind nun auf die Gerichtsverhandlung angewiesen und werden darüber seinerzeit Mitteilung machen. — Der astrologische Freibeuter Petermann oder Bettermann aus Köln wurde kürzlich in München zu einer Geldstrafe verurteilt. Dieser »sogenannte« Astrologe unterhält in Deutschland 28 Filialen. Die lobenswerte Tätigkeit unserer Schriftführerin Frau Boyle hat das Treiben dieser »Wahrsager-Firma« aufgedeckt und werden wir in der nächsten Nummer uns mit diesem Herrn eingehender beschäftigen. — Kürzlich gründete sich in Holland ein astrologischer Verein unter dem Protektorate von Annie Besant. Dieser Verein sucht einen Zusammenschluß mit uns zum Zwecke gemeinsamen Wirkens. Auch darüber folgt in nächster Nr. Bescheid. Unsere Statuten werden in Kürze zur Versendung kommen.

Der prov. Vorstand: Karl Brandler-Pracht.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

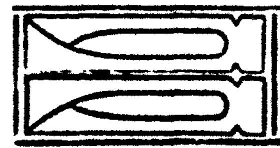
Organ des Vereins „Kosmos", Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

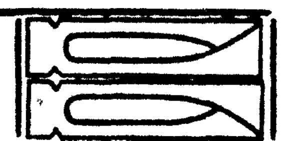
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26.
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang.	Dezember 1907.	6. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Der Triumph der Alchemie.

(Die Transmutation der Metalle.)

Von G. W. Surya.

> „Bei Gott, sie (die Metalle) ändern sich untereinander und werden geändert, sie machen sich untereinander vollkommen und werden auch vollkommen gemacht." Commentaria über Gebers Werke, Kapitel XXXII (gedruckt in Wien 1792).

Ergötzlich ist es jetzt mitanzusehen, wie in allerlei Tageblättern, illustrierten Wochenschriften und dergl. unter der Rubrik „Naturwissenschaft und Technik" das Laienpublikum in schonendster Weise auf den „kommenden Umschwung" vorbereitet wird. Angesichts der jüngsten Entdeckungen des Lord Ramsay und des weiteren Ausbaues der Elektronentheorie von Seiten anderer namhafter Forscher, wird dem Gros der materialistischen Gelehrten-Kaste schwül zu Mute.

Wenigstens noch auf einige Monate wollen sie die Kapitulation hinausziehen, solange nämlich, bis auch andere Forscher die Versuche Ramseys „bestätigt" haben.

Ja, es nützt nichts, ihr gelehrten Herren, der „radikale Umsturz steht vor der Tür und ihr gebt selbst zu, daß er mit der Geburtsstunde der „neuen Weltanschauung" zusammenfällt.

Die schöne Theorie der unverwandelbaren Atome, in welcher sich die Chemiker und Physiker des verflossenen Jahrhunderts so überaus

behaglich gefühlt haben, ist nach Aussage ihrer heutigen Kollegen nur mehr ein „Trümmerhaufen“.

Fürwahr, die materialistische Weltanschauung muß eigentlich nie auf besonders festen Füßen gestanden haben, wenn das Elektronenbombardement von einigen Milligramm Radium genügt hat, den stattlichen Bau in einen Trümmerhaufen zu verwandeln.

Ein böser Stoff dies Radium! Schon vor einigen Jahren mußte Lord Ramsay (dessen Photographie auf jeden Physiognomiker den Eindruck eines materialistischen Gelehrtenkopfes macht) schweren Herzens zugestehen, daß die Umwandlung der Radiumemanation in Helium eigentlich die Renaissance der vielgeschmähten Alchemie bedeute.

Und jetzt wird bekannt, das diese Radiumemanation bei Gegenwart von Wasser sich in Neon, bei Gegenwart von Schwermetallösungen in Xenon verwandelt. Am merkwürdigsten ist die Tatsache, daß die Radiumemanation die Eigenschaft besitzt, Kupfersalzlösungen in Lithionsalzlösungen zu umwandeln.

Da hätten wir also den eklatanten Fall einer Transmutation der Materie, wie sie „unser lieber in Gott ruhender Bruder Homerus“ nicht schöner hätte wünschen können.

Aber Lord Ramsay soll auch Natrium und Kalzium aus Stoffen gewonnen haben, die man bisher für Elemente hielt. Ich denke diese Proben genügen vollauf.

Da aber prinzipiell kein Unterschied vorhanden ist, ob wir Kupfer in Lithion oder Silber in Gold umwandeln, so kann man es heute wagen über Alchemie öffentlich zu reden, ohne fürchten zu müssen, deshalb als Narr gebrandmarkt zu werden.

Für jeden wahren Okkultisten ist die Möglichkeit der Transmutation der Materie durch seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage gelungene Experimente ein Faktum, welches keines weiteren Beweises bedarf.

So lesen wir im Briefkasten der „Lotusblüten“ Jahrgang 1896, Seite 936: „Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß es dem durch seine Schriften bekannten Chemiker August Strindberg*) gelungen ist, Gold aus Eisensulfat chemisch darzustellen. Damit wäre die Frage der Transmutation von Eisen in Gold praktisch gelöst und es handelt sich nur mehr darum, ob diese Darstellung so verbessert werden kann, daß sie einen kommerziellen Wert erlangt.“

---

*) Übrigens berichtet Fittica in der Chemiker-Zeitung 1900 über gelungene Transmutationen von Phosphor in Arsen und von Phosphor in Antimon, ferner gelang 1901 Fittica die Umwandlung von Arsen in Antimon. Desgleichen erwähnt die „Deutsche Revue 1906“ unter „chemische Rätsel“ die Oxydation von BiO zu SiO_2.

Und an anderer Stelle der Lotusblüten — Jahrgang 1900, Seite 154 — schreibt Dr. Franz Hartmann wie folgt:

„Auch hatte P. (ein Rosenkreuzer in Italien) die Macht, unedle Metalle zu veredeln. Einige Proben davon befinden sich in meinem Besitz."

Das sind jedenfalls Hinweise und Winke, die. an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, wenn auch begreiflicherweise Dr. Franz Hartmann das Rezept des „roten Pulvers" nicht an die große Glocke hängt. Und sollte es Ramsay auch heute schon gelungen sein, künstliches Gold darzustellen, so gebührt ihm keineswegs die Priorität, wenn auch seine Wege, um zum Ziele zu gelangen, ganz andere sein mögen als die anderer Alchemisten.

Jedes technische Problem läßt sich bekanntlich auf vielerlei Weise und vermittelst vielerlei Kräfte lösen. Eine Botschaft z. B. kann ebenso durch einen Fußgänger, Reiter, Radfahrer, durch die Bahnpost, durch Automobil, durch Schiff, mittelst Telegraph, Telephon oder durch drahtlose Telegraphie und endlich durch Gedankentelegraphie übermittelt werden. Immer ist die Absicht und das Resultat dasselbe. A will an B eine bestimmte Botschaft senden und B erhält diese auf irgend eine Weise. Je vollkommener die gewählten Boten sind, desto sicherer und schneller wird das Ziel erreicht.

So muß es auch in der Alchemie sein. Es mag vielerlei Methoden geben, schließlich führen auch hier alle Wege nach Rom. Aber einer ist in jedem gegebenen Fall der kürzeste, rationellste und dementsprechend der wertvollste.

Hat es sich aber im Reich der Technik, wie in vielen Beispielen sich zeigen ließe, klar erwiesen, daß die feinstofflichen Kräfte, oder mit anderen Worten, die höheren Schwingungsformen immer die idealste Lösung irgend eines Problems darstellen, so können wir dem Gesetze der Analogie gemäß auch den Schluß ziehen, daß die höchste Form der Alchemie die geistige sein muß.

Und dieser Umstand ist von besonderer Wichtigkeit, wenn wir den Doppelzweck der wahren Alchemie im Auge behalten, und dieser ist, wie Dr. Ferdinand Maack in seiner gekürzten Ausgabe der „Goldenen Kette Homers", diesem klassischen Hauptschulbuch*) der Rosenkreuzer darlegt, „die Darstellung eines chemischen Präparates, welches zugleich gesund und reich macht."

Dieses Präparat ist die vielgesuchte „Universalmedizin", die sowohl kranke Metalle als auch kranke Menschen gesund, d. h. vollkommen macht. Da diese „Universalmedizin" auch Leben verlängernd wirken soll, so ist es begreiflich, daß dieses höchste Ziel oder der „Stein der Weisen" der Wunsch gar vieler war und auch in Zukunft sein wird,

*) Dem auch Goethe eine Fülle anregender und großartiger Gedanken entnommen hat.

einerlei ob die Kirche gegen diese „schwarze Kunst" den Bannstrahl*) schleudert oder die Schulweisheit die Unmöglichkeit derselben exakt beweist. Daß es Präparate, Elixiere, Kräfte und dergl. gibt, die lebensverlängernd wirken, geht schon aus der Tatsache hervor, daß wir viele lebenzerstörende Substanzen und Kräfte kennen. Da aber Schatten ohne Licht nicht denkbar ist, muß es ebenso gut konservierende und lebenspendende Substanzen und Kräfte geben. Wir sehen dies z. B. an der Elektrizität. Hochgespannte Starkströme wirken tötlich auf den menschlichen Organismus ein. Niedrig gespannte Schwachströme sind in der Hand eines kundigen Arztes ein großes Heilmittel und es werden solche Ströme, ähnlich dem Licht, welches ja auch nur eine andere Form der Universalenergie ist, vom Körper assimiliert, bedeuten also die Aufnahme von Energie oder Lebenskraft. Die Kräfte des Gemüts oder die psychischen Erregungen können, wie bereits bekannt ist, sowohl aufbauend als auch zerstörend auf den menschlichen Organismus wirken. Freude, Liebe, Hoffnung, Gottvertrauen, Heiterkeit, Zufriedenheit sind der Seele Sonnenschein und die Wirkung dieser „inneren Kräfte" zeigt sich gerade so wohltätig für den physischen Körper, als die Mächte der Finsternis, wie Bosheit, Haß, Furcht, Neid, Zorn, Unglauben, Unfrieden etc., destruktiv wirken. Hier haben wir gleich ein vorzügliches Beispiel der Alchemie im höheren Sinn, denn die Einwirkung dieser psychischen Kräfte auf den Organismus kann niemand mehr leugnen, und es ist dies eigentlich für den Nichtokkultisten ein noch viel „größeres Wunder", als wenn Eisen in Gold sich verwandelt.

Und wollten unsere materialistischen Gelehrten nur die richtigen Konsequenzen aus diesen Tatsachen sowie aus gewissen hypnotischen Experimenten ziehen, so müßten sie zu einer weit vollkommeneren Anschauung über das „Wesen der Materie" und den „Begriff des Lebens" kommen, als es die höchstentwickelte Elektronentheorie und mikroskopische Biologie je imstande sein wird.

Analysieren wir also vom okkulten Standpunkte das so oft genannte hypnotische Experiment, dass eine Person im Zustand der Hypnose von Seite des Hypnotiseurs nur einen Augenblick lang mit einem Holzstab berührt worden sei, wobei aber der betreffenden Versuchsperson die Suggestion erteilt wurde, der Stab sei glühend und werde selbst bei leichter Berührung ein Brandmal erzeugen. Tatsächlich bildet sich nach erfolgter Berührung das Brandmal.

Was ist da vor sich gegangen? Durch den hypnotischen Tiefschlaf ist die Seele der betreffenden Versuchsperson ihres eigenen Willens, ihrer eigenen Vorstellungskraft beraubt und der Hypnotiseur zwingt ihr beliebige, zuerst nur in seiner Vorstellung befindliche Ge-

*) Sobald nämlich andere sich damit befassen. Viele Klöster des Mittelalters besaßen aber vorzüglich eingerichtete alchemistische Laboratorien.

dankenbilder auf. Hierauf kommandiert er den geistigen Willen der Versuchsperson, diese „Gedankenbilder" in sich aufzunehmen. Nun wirken dieser fremde Wille und Vorstellung in der armen Versuchsperson ebenso automatisch weiter, als wenn man in einer Münzprägmaschine die Stanzen ausgetauscht hätte. Und das Resultat? Es ist in diesem Fall eine Transmutation der Materie, denn die Brandblase ist doch von einer chemischen Veränderung der Körpersubstanz an der betreffenden Stelle begleitet.

Gedanke und Wille haben hier umwandelnd auf die Materie des physischen Körpers gewirkt!

Das wäre aber selbstredend nicht möglich, wenn die Materie grundverschieden vom Geiste *) wäre. Sie ist es aber nicht, so wenig als Licht und Elektrizität oder Kraft und Stoff in ihrem innersten Wesen von einander verschiedene Dinge sind.

Und dies führt uns zu einer Betrachtung über das Wesen der Materie überhaupt.

Wenn wir irgend einen normalen Menschen fragen, wodurch er vom Vorhandensein der körperlichen Welt überzeugt ist, so wird er zweifellos antworten: ich sehe sie, ich fühle sie, die Körper haben Gewicht und verschiedene Festigkeit, erzeugen allerlei Wirkungen in und außerhalb unseres Organismus u. s. w.

Nun kommen der Okkultist und auch der moderne Physiker und antworten hierauf, das sind alles nur vorgetäuschte Wirkungen. Ihr Auge empfängt durch ein gutes Stereoskop oder durch einen Kinematographen genau solch räumliche Eindrücke wie durch wirkliche Gegenstände. In der Hypnose, im Traum endlich sieht der Mensch eine ganze Welt, die für andere nicht vorhanden ist. Also das Sehen eines dreidimensionalen Gebildes bürgt allein noch nicht dafür, daß wir es mit einem solchen zu tun haben. Gehen wir zum Kriterium des Gewichtes und der Festigkeit über. Gewicht ist der Druck, den ein Körper auf eine horizontale Unterlage vermöge der Anziehung der Erde ausübt. Hier auf dem Tische vor Ihnen liegt ein Stück Eisen. Es ist augenblicklich wirklich nur ein Kilogramm schwer. Sie legen es auf die kleine danebenstehende Wage, stellen mit Messinggewichten von 1 Kg. das Gleichgewicht her und konstatieren, daß das Stück Eisen 1 Kilogramm wiegt. Ich nehme es von der Wage herab, lege es wieder auf den Tisch und ersuche es noch einmal zu wägen. Wie Sie es erfassen, um es aufzuheben, bemerke ich Ihr Erstaunen. Das kleine Stück Eisen ist kaum zu erheben. Je höher Sie es über die Tischoberfläche halten, desto leichter wird es. Sie legen es auf die Wage und diese zeigt nun mit

*) In der Metaphysik versteht man unter Geist eine Einheit von Wille und Vorstellung. Alle Dinge sind ihrem Wesen nach Geist, der einzige Unterschied besteht darin, daß in einigen Formen der Geist zum Selbstbewußtsein erwacht, in andern noch latent ist.

den Messinggewichten 5½ Kg. — Nun, der ganze Zauber wird erklärlich, wenn ich die Tischdecke aufhebe und Ihnen die kräftigen Elektromagnete zeige, die unter der Tischplatte mit den Polen nach oben angebracht sind und die ich durch einen Wink, für Sie aber unsichtbar, ein- oder ausschalten konnte. Hier haben Sie die vorgetäuschte Wirkung des Gewichts und Gefühls. Und die Festigkeit, der Widerstand der körperlichen Dinge? Er ist genau so durch unsichtbare und für uns auch unfühlbare Kraftfelder hervorzurufen. Betrachten Sie dieses Kupferpendel, welches jetzt leicht zwischen den Polen eines ausgeschalteten Elektromagneten hin und her schwingt. Jetzt lasse ich den Strom durch die Windungen des Elektromagneten fließen und das schwere Kupferpendel kommt sofort zur Ruhe. Sie versuchen nun durch die Kraft ihres Armes das Pendel zu bewegen und staunen, welche Anstrengung hierzu erforderlich ist. Ihrer eigenen Aussage nach haben Sie das Gefühl, als ob sich das Pendel in einer äußerst dichten und zähen Flüssigkeit bewegt. Nun, der Widerstand einer dichten und zähen Flüssigkeit (man denke z. B. an dickflüssigen Leim) ist doch gewiß das Kennzeichen, daß Sie es, dem Gefühl und Kraftaufwande nach zu urteilen, mit einem materiellen Widerstand zu tun haben. Ich ersuche Sie, das Kupferpendel soweit aus seiner Ruhelage zu entfernen, daß Sie die Finger in das Kraftfeld des Elektromagneten hineinstrecken können. Sie fühlen aber gar nichts!

Also ein für Ihr Auge leerer Raum, eine für Ihr Gefühl widerstandslose Zone ist imstande, gleiche und ähnliche dynamische Wirkungen hervorzubringen wie die züheste Flüssigkeit.

Genügend kräftige magnetische Felder wären auch imstande, eine fliegende Kanonenkugel ebenso zum Stillstand zu bringen als es die züheste Kruppsche Panzerplatte vermag.

Mit Recht also spricht die Wissenschaft von vorgetäuschten elektrodynamischen Massenwirkungen und von einer elektrodynamischen Theorie der Materie.

Aber in der Natur sehe ich keine Elektromagnete, auch sind die Körper nicht alle aus Eisen oder Kupfer. Können Sie mir ohne alle Apparate sofort ein unmittelbares Kraftfeld demonstrieren? Gewiß, ich verweise Sie nur auf die Experimente eines Magnetiseurs wie Hansen.

Er brauchte mittelst seiner Hand nur einen Strich durch die Luft zu machen, und eine im Zustand der Hypnose befindliche Person konnte über diesen „Bannstrich“ so wenig hinwegschreiten wie über eine haushohe Mauer.*) Zudem gibt es Personen, die vermöge ihrer Willenskraft

*) Sehr richtig sagt auch Dr. med. Sinapius, daß unser physisches Gehirn gleichsam ein Prisma sei, durch welches wir gewisse Ätherschwingungen als „feste Materie“ empfinden. Analog empfinden wir vermittelst unseres Auges gewisse Ätherschwingungen als Lichterscheinungen; obwohl es nun Ätherschwingungen jenseits des Ultravioletts gibt, existieren diese schnelleren Schwingungen nicht

Magnetnadeln ablenken oder zur Ruhe bringen können, ja auch gewöhnliche Gegenstände, wie z. B. ein schweres Bild, durch Fernwirkung von der Wand zum Falle zu bringen vermögen. Ich verweise auf die wissenschaftlich beglaubigten Fälle, wo Somnambule ihr Körpergewicht beliebig verändern konnten, und sogar auf spontan eingetretene Fälle von Levitationen sonst normaler Personen.

Aber eine Eigenschaft der Materie müssen Sie doch zugeben, ich meine die physiologischen Wirkungen auf belebte Organismen. Eine hypnotisierte Person können Sie reines Wasser zum Trinken geben und damit die konträrsten physiologischenWirkungen lediglich durch Suggestion oder richtiger „Imagination“ erzeugen. Gift kann von Ekstatikern schadlos genommen werden u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

2. Gibt es eine Unsterblichkeit?

Von Wilh. Ernst Fiedler.

Die Frage über die Unsterblichkeit ist in neuerer Zeit mit wachsender Lebhaftigkeit entbrannt und nicht zum Wenigsten dadurch, daß die aufkommenden Geistesrichtungen teils für, teils gegen die Fortdauer des Geistes sind, und so statt Klärung nur eine desto verbreitetere Verwirrung anrichten. Während der Monismus und alle mit ihm verwandten Anschauungsarten die Fortexistenz der Individualität aufs entschiedenste ablehnen, suchen die tiefergehenden Individualisten das Recht und die Anerkennung der persönlichen Fortexistenz sich zu sichern.

Dieser Gegensatz ist an sich kein Fehler, entsteht doch dadurch erst die zur Erkenntnis nötige Erörterung der wichtigsten Frage des Daseins. Allerdings darf man nicht mit Voreingenommenheit an die Behandlung herantreten, sonst hat man seine Antwort schon ehe überhaupt gefragt wird.

Ein besonderer Gegensatz hat sich im Laufe der Zeit zwischen der Theosophie als monistische und dem Spiritismus als personistische Anschauung gebildet, und so sehr letzterer die Unsterblichkeit bejaht, so sehr lehnt die erstere eine solche ab.

Mit Unbefangenheit und gutem Willen läßt sich schon eine Verständigung erreichen, man muß nur immer mit den Tatsachen und der Vernunft in enger Fühlung bleiben.

Ehe man das Vorhandensein der Unsterblichkeit erörtert, ist Klarheit über die Frage: „Was ist Unsterblichkeit“ zu schaffen. Man muß

---

mehr für unser Auge. So mag es auch feinstoffliche Welten geben, die wir nicht fühlen und sehen und die dennoch vorhanden sind. Umgekehrt können Wesen existieren, welche die niedrigen Schwingungen unserer sogenannten körperlichen Welt sowenig wahrnehmen, als wir mit unserem Auge die ultraroten Strahlen sehen können. Alles ist nur relativ wahrnehmbar! Das Verschieben der Bewußtseinsschwelle eröffnet uns neue Welten. Hypnose und Extase sind Mittel dazu.

doch erst wissen, was vorhanden sein soll, ehe man die Existenz nachweisen will. Die mangelhaften Grundbegriffe sind in vielen Fällen an Meinungsverschiedenheiten schuld.

Was ist also überhaupt Uusterblichkeit? Ist sie gleichbedeutend mit Unvernichtbarkeit? Nein. Gerade diese beiden Begriffe sind bisher viel zu wenig unterschieden worden und aus ihrer oft systematischen Verwechslung ist ein großer Teil der bestehenden Verwirrung entstanden.

Die Eigenschaft des Unvernichtbarseins besitzen nur die elementaren Grundlagen und formlosen Bestandteile der Welt. Nur das in seinem Wesen Unzerstörbare, immer wieder in seine Grundart Zurückführbare ist unvernichtbar. Für die Chemie sind es die chemischen Grundstoffe, obgleich auch sie weiter zerlegbar, d. h. in einfachere Arten des Unvernichtbaren zurückführbar sind. Das Eisen ist aus allen Verbindungen ausscheidbar, es ist daher unvernichtbar, aber noch nicht unsterblich. Der Wasserstoff ist zwar verbrenn- uud mit Sauerstoff verbindbar, aber, da er stets wieder in die alte ursprüngliche Art zurückzuführen geht, zugleich unvernichtbar. Ein Fortleben besitzt er dagegen nicht, da er überhaupt kein Leben, sondern nur Dasein hat. Unsterblichkeit bedingt nun zwar ein Vorhandensein des Wesens, das fortleben soll, sie ist aber nicht auf das Dasein des Wesens beschränkt, sie ist stets an Lebenstätigkeit gebunden.

Der Unsterbliche muß ein Fortleben, ein fortdauerndes Tätigsein, einen dauernden Austausch von Einwirkungsaufnahme und Ausgabe besitzen. Das Prinzip besteht nicht bloß aus dem einmaligen mechanischen Vorgang des Stoffverbindens oder Spaltens, des Mischens oder Sonderns, sondern auf einem in sich geschlossenen Kreislauf von Handlungen.

Der Unsterblichkeitsfrage kommen wir also nicht durch Zurückgehen auf eine einstmals gewesene Einheit und deren elementar formlosen Wesen, sondern nur durch die Erforschung der Lebensvorgänge näher.

Was ist aber Leben? Alles Lebendigsein ist Handeln und Tätigkeit, ohne diese ist kein Leben, höchstens totes Vorhandensein, Ruhe und Tod im Formlosen. Mag auch die Substanz eines Körpers in eine neue Lebensform übergehen, wie die Leiche in einen Haufen Würmer, und das Fleisch in einen Klumpen Pilze, die neue Form stellt nur das Verwenden des Materials zu neuen Gebilden, aber keine Unsterblichkeit dar. Der Wurm ist keine Fortsetzung des Menschenlebens, der Pilz keine Erneuerung der Tierseele, da das menschliche und tierische Leben nicht an dem physischen Stoffe haftet. Der Erzeuger der Formen ist Träger des Lebens und der Unsterblichkeit.

Wodurch entsteht aber die Tätigkeit des Lebens, was ist ihr Wesen, ist sie ein Ding an sich? Da müssen wir auf einige uralte Naturgesetze zurückgreifen. Sie lauten: das Leben haftet an irgend einer Substanz; ohne Substanz kein Leben, weder schöpferisch zeugendes, noch über-

tragend nachbildliches. Nur Substanzen (Raumfüllungen) geben Lebenswirkungen und nehmen solche auf.

Diese Regeln werden manchem phantasiereichen Kopfe befremdend klingen; sie schränken die Luftfahrten überschwenglicher Ideen etwas unbequem ein; aber es läßt sich eben an den einfachen nackten Tatsachen des Seins nichts ändern. Nehmen wir einmal die Verhältnisse des rein mechanisch elementaren Lebens vor.

Das mechanistische Prinzip besteht in der Zusammenziehung und Dehnung. Was zieht sich zusammen, was dehnt sich? Das Nichts? Das hat keine Bewegung, weil es nichts ist. Die Substanz, ob fein, ob grob, ob physisch, ob ätherisch, ob astral, ob mental, ob in tausend Arten zerteilt, ob im ganzen All eine geschlossene Einheit bildend, vermag sich infolge ihrer Eigenschaft der Kohäsion, des Zusammenhanges im kleineren oder größeren Umfange zu konzentrieren. Aber tut sie dies von allein? Der einfache natürliche Zustand ist doch der, daß die Raumfüllung in überall einheitlicher, gleichmäßiger, ruhend zusammenhängender Art das All erfüllt, daß sie form- und artenlos ist und jedem Streben aus der Ein- und Gleichheit herauszukommen, die eigene Trägheit entgegenstellen muß. „Wie kam in das ungestörte Sein die erste Störung hinein; sie mußte die Quelle des Lebens sein.“ Diese Frage mag manchem zu weit gehen, es ist aber nötig, sie zu stellen, da eben jene Quelle des Lebens auch heute noch die Ursache der Welthandlung sein muß, und ohne diese fortdauernde Wirkung die Welthandlung längst aufgehört haben würde, zu bestehen.

Die Antwort ist sogar sehr einfach, sie ist durchaus nicht so mystisch verschleiert, rätselhaft, wie es die meisten Erklärungen nach dem Ursprung des Lebens sind. Die mechanische Ursache ist: — „das Gesetz der Zeitwirkung, ein Gesetz, dem alle Philosophen und berufsmäßigen Phantasten instinktmäßig aus dem Wege gegangen sind, und jedenfalls nur deshalb, weil es zu vernunftgemäß und nüchtern ist und zu wenig geistige Verschnörkelungen besitzt.

Was sagt dieses Gesetz? Es lehrt, daß alle Wirkungen sich im arithmetischen Verhältnis der Zeit verstärken, wohlgemerkt: nur die Wirkung, nicht die wirkende Kraft. Zuerst ein paar Belege des Gesetzes aus dem praktischem Leben. Die Wirkung des Lichtes auf die photographische Platte verstärkt sich bei gleichbleibendem Einfluß mit dem Zeitmaß, die Druckwirkung (nicht der Druck, sondern das Gepreßtsein) verstärkt sich mit dem Zeitmaß, die Kältewirkung auf das Eis verstärkt sich mit dem Zeitmaß (der Fachmann nennt es Dauerhaftwerden des Natureises gegen das Weichsein des Kunsteises), die Wärmeeinwirkung verstärkt sich mit dem Zeitmaß (Garwerden der Speisen durch längeres Kochen).

Die Zeit ist also ein Wirkungsbildner, und sie setzt sich in Vertiefung, Verbreitung, Verstärkung der Wirkung um, sodaß man mit den

geeigneten Hilfsmitteln an der Weltbildung als der Summe der entstandenen Wirkung die vergangene Zeit der Weltbildung berechnen würde können.

Die Kohäsion der Raumfüllung als unerschaffener und unvernichtbarer Raum- und Stoffzustand muß auch dem Gesetz der Zeitwirkung Folge leisten, das Resultat war und ist eine Verstärkung der Zusammenhangswirkung als Spannung, die dann, als sie den Trägheitswiderstand des ruhenden Stoffes überwunden, in Form der Zusammenziehung die erste Bewegung ausführte. Mit der Zusammenballung an einem Orte entstand eine Dehnung anderorts und dadurch ein Ausgleich von Spannungen.

Weiteres würde zu sehr von der Sache abführen. Wir haben also hierbei eine Unvernichtbarkeit der Substanz und ihrer Kohäsion als Grundlage, die Zeitwirkung als Handlungsursache, die Zusammenziehung und Dehnung als Folge und zugleich als auch vergängliches mechanisch elementares Leben kennen gelernt, da der Ausgleich eine Aufhebung der Konzentration und daher ein Ende des mechanischen Lebens ist. Allerdings kann durch neue Spannung neue Tätigkeit entstehen.

Ist aber dieses Spannungbilden, Zusammenballen und Auflösen eine Unsterblichkeit? Nein, es wäre lächerlich, dies schon Unsterblichkeit zu nennen, denn eine solche ist doch das Dauerleben einer Individualität und nicht eine elementare Energiebildung in irgend welchen Raumbestandteilen.

(Fortsetzung folgt.)

3. Gottes grosser Weltenplan.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu Nieuport-Bains in Belgien.

(Fortsetzung.)

Es ist eigentümlich, daß Klarheit und Einfachheit der Auffassung von der großen Zahl der Gelehrten und Gebildeten gescheut werden; aber, es kann diese Tatsache leicht begriffen werden, wenn man daran denkt, daß die ganze Erziehung gleichwie Ordnung der Gesellschaft von einer Politik durchgeistigt und beeinflußt werden, welche in Klarheit und Einfachheit gefährliche Momente sieht für ihr diabolisches System und ihre egoistischen Interessen. Daher kommt es denn, daß man sich bestrebt, auch die Auffassung von dem Weltenplan und der Weltordnung zu verzerren und jenem System und jenen Interessen dienstbar zu machen, um so eine vermeintliche Gefahr zu beseitigen und sich ruhigen Schlaf zu sichern. Doch, es gibt auch Denker, welche um eine solche Politik sich keinerlei Kummer machen und auf eigene Faust am Webestuhl des Wirrsaals sich rackern. Diese meinen es ehrlich mit der humanen Viehherde und können wegen ihrer Irrtümer keineswegs bestraft werden. Doch bedauerlich ist es, daß sie Steine werfen in den Garten der Erkenntnis!

Da Gott, der Schöpfer ist vom Weltenplan und den Welten, zu beiden etwa sich so verhält wie der Künstler zu seinem Kunstwerk, so kann er weder innerhalb des Weltenplans und der Welten sein, noch

einen Teil derselben ausmachen, sondern muß außerhalb beider existieren. Die Zusammenfügung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren, um in so elementarer Weise zu sprechen, ist die Seele mit dem von ihr aus physischer Substanz gebauten Organismus. Die Seele schöpft nicht, weil sie nicht absolut ist, sondern erbaut nur und vermehrt ihre Art, weil sie, GottesWeltenplan ausführend, in derWelt ist und deren aktiven Teil ausmacht.

Niemand, der zu denken vermag, wird die Geburt den Tod der Seele nennen und den physiologischen Tod die Geburt der Seele. Dergleichen nenne man nicht Entwirrung des Knotens, sondern Verwirrung. Geburt erscheint als Beginn des selbständigen Handelns der Seele in der Welt der Beziehungen, und Tod als Eintritt der Seele in ein höheres Stadium der Entwicklung. Was darüber hinausgeht, ist Phantasterei. Wie könnte von Entwicklung die Rede sein, wenn Geburt eine Art physischer und magischer Lethargie bedeutete; gehört zu Entwicklung doch das volle Seelenleben, einerlei ob bewußt oder unbewußt, und ist doch Vervollkommnung ganz eigentlich seelischer Art.

Wohin wir auch blicken mögen mit dem sinnlichen und geistigen Auge, überall bemerken und erkennen wir die Spuren eines großartigen Weltenplans, dessen gesamte Einzelheiten mit mathematischer Genauigkeit und logisch korrekt ausgeführt werden. Diese Tatsache weist unbedingt auf einen persönlichen Urheber, auf eine abgeschlossene Individualität höchster Vollkommenheit, auf ein Wesen hin, welches absolut ist und den Charakter puren Geistes besitzt. Und alles in allen Universen geschieht nach ewigen, von diesem ewigen Wesen bestimmten Normen, welche auf Erreichung von Endzielen hinauslaufen, deren Gesamtheit der große Weltenplan ist. Derselbe knüpft die Einzelwesen an einander und an Gott; demnach sind sein Ausgang, seine Grundlage und sein Endziel: Religion! Also macht die Religion den roten Faden aus im Leben aller Kreaturen und wer behauptet, es könne eine Religion bestehen ohne Gott als absolute Persönlichkeit, ist von Irrtum befangen. Religion könnte nur untergehen, wenn die Seele unterginge und Gott aufhörte; die Seele aber ist unsterblich und Gott ist ewig. Im göttlichen Plan der Welten läuft alles hinaus auf Erkenntnis und Wohlwollen, Korrektheit und Harmonie: auf Philosophie und Religion, Mathematik und Hygieine, und wird jeder Zweck erreicht durch Gesundheit und Freiheit, Tugend und Glückseligkeit der Wesen. Bei ihrem Bilden und Handeln geht, dem großen Weltenplane conform, die Seele aller Wesen nach logisch-mathematisch und sympathisch-religiös genau bestimmtem Plane vor, und in jedem Kosmos, welcher geistig die Summe aller Individualitäten ausmacht, sehen wir ununterbrochen einen Entwurf im größten und im kleinsten ausführen, das Werk der absoluten Persönlichkeit.

Wenn Gott nur höchste Vernunft wäre und höchster Wille, Wohlwollen aber und Liebe ausschlösse, so wäre der große Weltenplan lückenhaft und die Religiosität nicht den Seelen eingeboren. Ja, es bestände

nicht einmal die Möglichkeit, altruistisch zu sein, und es wäre von Wohlwollen, Liebe und Sympathie in der ganzen Welt nicht die Rede. Weil nun das fühlende Seelensein einen absolut nicht zu entbehrenden Hauptteil des ganzen psychischen Lebens ausmacht, darum kann dasselbe Gott erst recht nicht mangeln. Aber noch mehr: es könnte gar keine Welt existieren, wenn Gott nur die höchste Vernunft wäre und der vollkommenste Wille, und nicht zugleich auch das ausgeprägteste Wohlwollen; denn durch Liebe und wohlwollendes Handeln wird erst die notwendige Ergänzung geschaffen in den Ratschlüssen der Vernunft, wird das psychische und plastische Wollen geregelt, und so Gleichgewicht gebracht in das Regiment der Universen. Auch möge nicht außer acht gelassen werden, daß zum Begriff der absoluten Persönlichkeit Geist, Gemüt, seelisches und plastisches Wollen in höchster Harmonie gehören. Da bei allen Individuen, deren Seele sei bewußt oder unbewußt, im bewußten oder unbewußten Sein Gemüt und Geist, oder Liebe und Vernunft, zugleich Gesetze geben, Liebe die schroffen Entscheidungen der Vernunft mildert, dadurch die komplete Individualität aufrecht erhält und deren Glückseligkeit sichert, — darum muß bei Gott Wohlwollen in höchster Vollendung walten. Die Seele der Kreatur ist das Miniaturbild der absoluten Seele Gottes in der Welt der Beziehungen und der logische Schluß geht vom Werk auf den Werkmeister.

Jenes ewige Wesen, dessen Name ganz eigentlich Gott ist, muß umsomehr in seinem Dasein sich enthüllen, zu einer je höheren Stufe der Vollkommenheit die freien suchens-fähigen Individuen empor steigen. Je mehr letzteres nun geschieht, desto mehr wird das wirkliche Vorhandensein eines göttlichen Weltenplanes mit zunehmender Gewißheit erschlossen und erkannt, und gefunden, daß in diesen Entwurf auch Wohlwollen und Wohlfahrt gelegt sind. Etwas gesunden Geistes und reinen Gemütes befähigt schon, das Sein eines göttlichen Weltenplanes zu ahnen. Je normaler und harmonischer die Seele entwickelt ist, desto mehr wird diese Ahnung zur Gewißheit. Unter dem Zeichen seelischer Disharmonie, Entartung und Afterbildung kommt Wirrsal zu Tage und das Individuum zeigt sich unfähig, auf Gott, Seele und Weltenplan zu schließen. Aus solchem Erdreich des Jammers sprossen sodann ekelhafte Pilze falscher Theorien, welche in Wissenschaft und Leben, Philosophie und Religion maßlos Unheil anrichten.

Wenn Versuche gemacht werden, aus Gott und Seele das Gemüt auszuschalten, und Weltenplan gleichwie Weltenordnung dieses Einflusses bar zu erklären, für den Fall diese beiden überhaupt nicht in Abrede gestellt werden, so ist ein solches Verfahren unrichtig, ja unheilsvoll und ein Beweis von Unkunde, wie Mangel an Logik. Doch der eigentliche Grund ist Entartung, entsprungen aus Materialismus und Egoismus. Dringt das System des letztern, einem zerstörenden Giftpilze gleich, in Einzelwesen und in die Gesellschaft, so würde dieselbe durch

Gemüt und Religion, Gott und Weltenplan gehindert und gestört, und richtet seinen Angriff gegen diese Momente. Woselbst also ein derartiger Kampf sich abspielt, wird man nichts anderes als Grundveranlassung zu erkennen haben, wie krankhaft gesteigerten zu Egoismus entarteten Trieb der Selbsterhaltung. Wer Selbstsucht zur allgemeinen Triebfeder macht, Sympathie ausschließt, wird durch Einfluß der materialistischen und egoistischen Entartung hypnotisiert, hält diese allein für das Naturgemäße und bekämpft das wirklich Naturgemäße, welches ihm als Entartung oder Phantasie vorkommt. Nun hat diese Verkehrtheit bei den großen Massen der Gebildeten und nicht Gebildeten sich eingenistet und wird durch falsche Propheten befestigt, die durch Einseitigkeit und Roheit sich bemerklich machen. Daher kommt es, daß die sogenannte moralische Weltordnung und der große Weltenplan von groben Sybariten und entarteten Egoisten angezweifelt und gleich dem Gemüt verhöhnt werden.

Ein großer Weltenplan ohne Endziele wäre ein unpraktischer „nonsens“ und könnte nicht Gott zum Urheber haben. Jeder ernsthafte Entwurf zielt auf etwas sehr bestimmtes ab. Um letzteres zu erreichen, müssen alle psychischen Vermögen gleichzeitig betätigt werden, demnach kann und darf keines derselben fehlen. Es muß also in jeder Seele ohne Ausnahme, und in Gott zuerst, neben Vernunft und Willen auch Gemüt walten, und die Endziele des Weltenplans können nicht allein mit Vernunft zu tun haben, sondern müssen im gleichen Maße vom Gemüt ausgehen. Der große Weltentwurf ist also Gottes Gedanke und Gefühl und die Ausführung desselben erfolgte, erfolgt und wird erfolgen durch den magischen und plastischen Willen Gottes.

Da es nicht allein Logik der Vernunft gibt, sondern auch Logik des Gemüts, und beiderlei Logik den Willen zum Ausführer hat, so ist und wird der Weltenplan, als Ergebnis der Arbeit Gottes, vernunft- und gemüt-logisch oder geistig und religiös zugleich ausgeführt. Und nur aus diesem Gesichtspunkt kann die Welt betrachtet und, so weit dies den Menschen möglich, verstanden werden. Man möge was immer für Ausgangspunkte nehmen bei Erschließung Gottes und des Weltenplans, man kommt immer auf diese beiden Größen mit vollster Gewißheit. Der Ausgang vom Willen der greif- und sichtbaren Geschöpfe ist praktisch und leicht verständlich; vom Willen gelangt man zu dessen Auftraggebern: Geist und Gemüt, und ahnt den Grund der Ordnung der Dinge; erkennt bestimmte Absichten und Endzwecke. Solche könnten nicht erreicht werden ohne mathematische, dabei jedoch auch wohlwollende Ordnung der Welten. Mathematisch-logische Geistes- und Willensarbeit, gefühlslogische Gemüts- und Willensarbeit mußten den Plan der Welt entwerfen beziehungsweise ausführen, und diesem gemäß hat Gott der Absolute das Werk begonnen durch Schöpfung und im ganzen, und es setzen die Seelen dasselbe durch Arbeit und Zeugung im besondern und einzelnen fort. Darum gibt die Folgerung von der Seele der Individuen auf Gott und den Weltenplan befriedigende Erkenntnis.

Alle Erscheinungen weisen auf das gleichmäßige Walten von Geist und Gemüt bei den Einzelwesen und in der ganzen Weltordnung, darum bei Gott. Wie unter solchen Umständen Gemüt und dessen Normen aus Seele, Gott und Weltordnung gestrichen werden können, wäre ganz unfaßlich, wenn man nicht daran dächte, daß bei wissenschaftlichen Entscheidungen unbewußt Beschränktheit, Leidenschaft und das unheilvolle System des tantum quantum in Wirtschaft und Gesellschaft ihren bösen Einfluß geltend machen, zu unermeßlichem Nachteil für Wahrheit, Religion und Glückseligkeit.

Alles geschieht nach festen moralischen und mechanischen Normen mit vollster Regelmäßigkeit und beziehungsweiser Freiheit, jede Ursache hat ihre ganz bestimmte Wirkung, alles ist durchdacht, durchfühlt, genauest berechnet für Zeit und Ewigkeit; und angesichts solcher greifbaren Tatsachen soll es keinen Weltenplan geben, keinen Ausdruck von Gemüt in demselben neben Vernunft, in gegenseitiger Durchdringung!

(Fortsetzung folgt.)

4. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Fortsetzung.)

Und was ist nun die dichtende Phantasie, die das alles geschaffen hat, so höre ich weiter fragen? Nun, Verehrteste, diese Frage ist schwerer zu beantworten, denn sie entzieht sich jeder menschlichen Erkenntnis. Die moderne Naturwissenschaft nimmt an, daß es eine Eigenschaft der Geist-Materie ist, der wir alle die millionenfachen Formen des Lebens verdanken, die wir Pflanzen oder Tiere nennen. Wenn wir mit dem Mikroskope den Meerschlamm untersuchen, so finden wir vieltausendfache Formen künstlerischer Schmiedekunst des Lebens, alles geschaffen von Wesen, die nichts weiter sind, als eine einzige Zelle, vergleichbar einem winzigkleinen Tröpflein Öl. Die herrlichsten Diademe, Kronen u. s. w., vergleichbar den Prunkstücken menschlicher Goldschmiedekunst finden wir im Meeresschlamme in mikroskopischer Kleinheit in vieltausendfachen Formen, schöner und feiner gearbeitet, als es Menschenhände arbeiten könnten. Und wer hat dies alles geschaffen, wer war der Künstler, der es getan? Allein die „Schöpferkraft der Phantasie", dieselbe Künstlerin, die das Leben in den millionenfachen Formen pflanzlicher und tierischer Organisation auf der Erde erblühen ließ. Ihr Wesen kennen wir nicht — es ist uns ebenso rätselhaft als das Wesen des Stoffes oder das Wirken des Geistes. Daß diese „Schöpferkraft der Phantasie" aber die Urquelle aller Gestaltung war im unendlichen Weltenall — das können wir wohl ruhig annehmen, wenn wir die weiten Gefilde der Naturforschung durchschreiten und uns berauschen an den Herrlichkeiten der materiellen Welt.

Und da wir nun sehen, daß die „Schöpferkraft der Phantasie" überall nach demselben Gesetze arbeitet, sowohl in der Welt organischen

Lebens, als auch in der Welt der Kristalle, was besonders neueste Forschungen ergeben haben, so ist wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß die „Schöpferkraft der Phantasie“ wesensgleich ist dem Willen der Natur, das ganze Weltenall also eine Einheit ist, in der die Menschheit nur eine Welle bedeutet!

Auch dies kam schon dem Urmenschen zum Bewußtsein, denn in allen Religionen der Erde finden wir immer wieder denselben Kern, und der ist: die Beseeligung alles Naturgeschehens. So sah der Urmensch in allem Geschehen des Naturlebens menschliche Kräfte tätig; er schuf die Götter, Halbgötter und andere übermenschliche Wesen um sich und vermenschlichte so die ganze Natur. Es war kein thörichtes Beginnen, wenn wir den Beweggrund berücksichtigen, der den Urmenschen dies zu tun veranlaßte; er sah überall geistesverwandte Kräfte tätig; er sah überall dieselben Gesetze, denselben Geist walten, der auch in ihm sich eine besondere Welt, ein Ich geschaffen hatte.

Wer die Urgeschichte der Kultur studiert hat, wird mir Recht geben in meinen obigen Ausführungen und auch zu dem Schlusse kommen, daß die Gottesvorstellung in ihrem Grundkerne eine große und tiefe Wahrheit enthält. Und darum ist alles Philosophieren nur ein Herumkreisen um diesen Ausgangspunkt alles Denkens im Menschen, ja um den Urquell alles Seins und Geschehens im Weltenall. Andererseits aber wird man es begreifen, daß wir vor jenen Rätseln der Natur noch ebenso ratlos stehen, als der Urmensch und daß man auch heute noch nichts anderes tun kann, als über Unbegreiflichkeiten zu phantasieren oder philosophieren, was hier aber schließlich völlig gleichbedeutend ist.

Soweit gelangte die Naturforschung auf ihrem Erkenntniswege, uns damit alle befreiend von den Vorurteilen der Religionsdogmatik.

Wir Okkultisten haben keine Veranlassung, andere Wege zu gehen; auch für uns sind diese Erkenntnisse die Unterlagen für weitere Forschungen, die aus den rein naturwissenschaftlichen Gebieten heraus in die Welt des übersinnlichen Weltgeschehens hinüberführen.

Ich sagte oben, daß allein durch das Tor der Sinne hindurch die Gedankenwelt und das Reich der Vorstellung im Menschen erstehen konnte. Allein ich sagte nicht, daß es nur körperlich-sinnliche Wahrnehmungen seien, solche rein materieller Art, weil ich als Okkultist und Naturforscher sehr wohl weiß, daß es auch übersinnliche Wahrnehmungen gibt, die aber im Unbewußten bleiben, also die Schwelle des Bewußtseins nur ausnahmsweise überschreiten. Vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkte aus kann dies durchaus nicht verneint werden, weil man ja einsehen mußte, daß jede Sinneswahrnehmung durchaus keine rein materielle Beeindruckung ist. Wohl verläuft jede Sinneseinwirkung nach rein physikalischen und chemischen Gesetzen, allein die Träger und Fortleiter einer Sinneswahrnehmung arbeiten schon mehr mechanistisch, weil sie l e b e n d e Zellen sind, Protoplasten, von denen jeder einzelne eine

Welt ist für sich, ein Ich, gewissermaßen unabhängig von der Macht des Weltwillens, so lange er lebt, also seinen eigenen Willen besitzt. Es bleibt uns also alles rätselhaft, wie die lebende Zelle es macht, eine Sinneswahrnehmung zum Gehirn fortzuleiten; wie dort aber die sinnliche Wahrnehmung umgesetzt wird in die unkörperliche rein geistige Vorstellung, das ist eine Frage, die noch kein Naturforscher zu beantworten imstande war und ein Materialist niemals wird beantworten können!

Und daß nun jede Sinneswahrnehmung ins Tagesbewußtsein herüber tritt, ist ganz unwahrscheinlich, ja sicher nicht der Fall, wie uns Forschungen zeigten, die man im Gebiete des Traumlebens und anderen unbewußten Seelenzuständen machen konnte. Es ist also unleugbar, daß sich im unbewußten Geistesleben jedes Menschen im Laufe seines Lebens eine Welt von Vorstellungen und Gedanken aufbaut durch die undenkbar vielen Sinneswahrnehmungen, die nicht ins Tagesbewußtsein herübertreten. Und da die moderne Naturforschung es bis jetzt unterließ, diese besondere Welt des Geistes im unbewußten Menschen zu erforschen, so ist es eine ganz notwendige Folgerung, daß eine Wissenschaft erstand, die gerade dieser Forschung sich unterzog, ja sie zum Zweck und Ziele ihres ganzen Strebens machte. Und diese besondere Wissenschaft des Übersinnlichen ist eben der Okkultismus. Er erweist sich also in jeder Hinsicht als eine erweiterte Naturwissenschaft und niemand hat das Recht, dies ihm bestreiten zu wollen.

Wenn wir nun die Welt des Unbewußten im Menschen erforschen in bezug auf eine Gottesvorstellung, so finden wir, daß der Somnambule sich z. B. dessen voll und ganz bewußt ist, daß er nur ein Tropfen ist im Meere der Gottheit. Ja es kommen im Somnambulen Kräfte und Fähigkeiten zur Entfaltung, die uns mit absoluter Gewißheit beweisen, daß nur scheinbar der Mensch eine Welt für sich ist. Wir lernen bald erkennen, daß sich im Menschengeiste nur das Wirken jenes Allgeistes der Natur widerspiegelt, daß das menschliche Gehirn nur einem Brennglase zu vergleichen ist, in dem sich alle Kraftstrahlen des Geistes der Natur brechen und so zu einem Brennpunkte zusammengezogen werden, in dem unser Selbstbewußtsein sein Ich versetzt als eine nur scheinbare Welt für sich.

Diese Folgerungen entnehme ich Forschungen, die auf rein naturwissenschaftlichem Wege gefunden wurden; die nichts zu tun haben mit philosophischer Spekulation.

Es ist unmöglich, schon hier alle diese Forschungen zu besprechen; es wird im Fortgange dieser Arbeit noch ausführlich geschehen; hier lag es mir nur daran, klar zu legen, daß wir auch auf dem Gebiete des Forschens nach einer Gottesvorstellung streng naturwissenschaftlich blieben und doch zu Schlüssen gelangen, die mit denen wahrhaft großer Denker aller Zeiten und aller Völker übereinstimmen.

Vom Pantheismus zum Individualismus.

In meinen bisherigen Arbeiten habe ich die Gottheit gleichgestellt mit unserer Allmutter Natur und betont, daß auch der Mensch nur eine Welle ist im ewigen Weltgeschehen. Es hat nun vielleicht mancher meiner verehrten Leser gemeint, ich würde nun die altindischen Religionsvorstellungen über das Werden und Vergehen der menschlichen Erscheinung zu meiner weiteren Grundlage des Forschens machen. Allein, ich bin und bleibe Naturwissenschaftler und gehe daher auch hier nicht weiter, als die Tatsachen reichen, die ich als Steine für meinen Pfad auf diesen sonst rein philosophischen Gebieten benutze.

Obgleich ich infolge religions- und kulturgeschichtlicher Studien der altindischen Religionsphilosophie sehr sympathisch gegenüberstehe und mir von ihrer heutigen Form, der Theosophie, trotz vieler Irrtümer ihrerseits, noch Großes von ihrer Zukunft verspreche, kann ich doch als nüchterner Naturwissenschaftler in meinen Ausführungen über die Gottesvorstellung nicht weiter gehen, als ich bisher gegangen bin. So sehr ich auch andererseits persönlich geneigt bin, mit J. Kant mich einem Monotheismus höchster Entwicklungsform zuzuneigen, so muß ich doch erklären, daß wir keine Unterlagen haben, um weitere Schritte in die fortan rein spekulativ-philosophischen Gebiete hinein zu tun. Mögen es also andere unternehmen, die Untersuchung anzustellen über den richtigsten Begriff von der Gottheit! Vielleicht werde ich es später auch einmal tun, wenn ich religionsphilosophische Studien darlege und dabei die geistige Entwickelung des Menschen vom Urmenschen Javas bis zur Gegenwart in großen Zügen durchschreiten muß. Hier also bleibe ich bei dem Satze stehen, daß das unendliche Weltenall mit all seinen Kräften, Bewegungen und Stoffballungen einem großen Meere zu vergleichen ist, dessen einheitliche Zusammenfassung für uns die Gottesvorstellung in sich schießt.

(Fortsetzung folgt.)

5. Notwehr im Wettbewerb.

Von Dr. Walter Bormann in München.

(Schluß.)

Selbstberechtigt aber die Materie und selbständig neben den Geist zu stellen, diese immer veränderliche, schwankende Materie, welche immer nur in ihren einzelnen flüchtigen Erscheinungen, nie aber als Gesamterscheinung, als Ding an sich, neue Vorstellungen ermöglicht, wie geht das an? Und ich frage: wenn die Materie nicht Geistesschöpfung ist, was soll sie überhaupt sein? So wenig wie unsere Sinne gleichwertig oder auch nur selbständig neben unserem Denken stehen, die als seine Fühlhörner dem Geiste den nötigen Nahrungsstoff der Erfahrung zuleiten, ebenso wenig ist die „Materie“ etwas Selbständiges neben dem Geiste.

Ist Gott das wahrhaft Absolute, Vollendung und Ideal, dann ist es unmöglich, daß er selbst, wie ein zeitliches Wesen, irgend einer

Wandlung unterliegt; er muß vollkommen sein von Ewigkeit zu Ewigkeit, alles muß aus seinem Schoße entspringen, von ihm umfaßt werden, anstatt daß er mosaikartig, wie ein landläufiger Pantheimus meint, sich aus dem Einzelnen im Raume erst zusammensetzt und in der Zeit aus den Entwickelungen der Wesen in seiner Vollendung erst entsteht. Getrennt von seiner Welt ist er freilich nimmermehr zu denken. Sie ist ihm immanent, so daß das Absolute, Ewige zugleich in der Zeit alle Bewegungen und Wandlungen der Natur, alle Leiden und alle Freuden, Kämpfe und Sieg der aus ihm hervorgegangenen Wesen miterlebt mit der über alledem erhabenen, alles zuletzt beglückenden ewiggleichen Gottesliebe.

Es fällt mir mit alldiesem nicht ein, Gott und das Letzte erklären zu wollen. Gott ist für jeden Menschenbegriff transzendent. Zu erklären haben wir nur, wie eben die Annahme der Transzendenz unausweichbar ist für unsere Vernunft und wie wir die Sinnlichkeit der Materie ohne Widerspruch mit ihr in Einklang setzen.

München. Dr. Walter Bormann.

Ist es nun glaublich, daß Gust. Müller diese „Richtigstellung“ zum Anlaß nahm, um in seinem korrigierenden Nachwort gegen meinen „Dualismus“ zu polemisieren? Jeder einigermaßen achtsame Leser muß sich aus meinen Sätzen das Gegenteil dessen entnehmen, was Hr. Müller herausangelte, um sein bekanntes Redefüllhorn aufs neue auszuschütten.

Der eingehenden Entgegnung bedarf es hier sicherlich nicht. Eine unmöglichere Ansicht von Gott als die Wandelbarkeit in der Zeit kann es nach gar keiner Hinsicht geben und, wer das nicht einmal begreift, der sollte uns mit seinen philosophischen Kindereien verschonen. Die wichtigsten und kostbarsten Sätze von Bhagavad Gitâ, von Eckhard, von Jakob Böhme und so vielen anderen fallen sonst zusammen vor der Weisheit Gustav Müllers. Im Zuworte G. Müllers war ausgeführt, daß sich Gott freiwillig mit dem Opfersinn, den auch edle Menschen besitzen, seiner vollendeten Machtfülle begebe, um seinen Kindern, die für eine Zeit (!!!) alle einmal des höchsten Glückes teilhaftig werden sollen, davon zu spenden. Wenn diese ganz endliche und zeitliche Auffassung Gottes nicht die einer „Person“ ist, die in der naiv ungeschicktesten Weise neben uns Menschen gestellt wird, welche mit ihm Vollendung und Glück teilen, so weiß ich überhaupt nicht, was man Personifikation Gottes nennt. Ich bin gerade immer wieder in okkultistischen Aufsätzen und noch jüngst in der Übers. Welt gegen die schiefe Weise vorgegangen, in welcher man Gott als „Person“ hinstellt. Gott ist für mich das Wesen, das Allwesen, dem wir wohl Bewußtsein und aller Gaben Fülle zuzuschreiben haben, der, wie ich es wiederholt begründete, selbst materielle Ursprung unserer sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit der „Materie“, und nichts ist ungehöriger, als dies Weltwesen als „Person“ mit den Einzel-

wesen irgend in eine gleiche Reihe zu setzen, das ewig Unbegriffene mit unserer Sinnlichkeit zu vermengen. G. Müller will nun aber Gott als zeitlich wandelbar, doch ohne Bewußtsein als „System" auffassen und, wenn das Pantheismus sein soll, der sich unter so vielen höchst unklaren Vorstellungen, „wo Begriffe fehlen" als „Wort einstellt", so ringt er wohl um den Preis äußerster Unklarheit. Ein „System" ist überhaupt stets nur etwas abstrakt Erkanntes; wie ein „System" Opfermut üben, seine Allmacht einschränken solle, ist wohl keinem verständlich. Von dem gesunden Pantheismus, der uns alle von dem Monon der Gottheit umschlossen sein läßt, so daß es keiner Abgabe der Allmacht bei ihr zu unserem Glücke bedarf, hat Hr. Müller keinen Begriff. Und — seltsam genug! — stellt er seinem „Monismus" meinen „Dualismus" entgegen. Nachdem die Überschrift meines Beitrages schon „Materie als Geisterzeugnis" lautete und ich so deutlich, wie es jemand vermag, gerade die selbständige Stellung der „Materie" neben dem Geiste ablehnte, hatte er mich zu unterrichten, daß er „Geist nur in Verbindung mit seinem (es ist wert, das Folgende als philosophisches Muster zu beachten) jungen Bruder (sie!) zu denken vermöge". Und diese Vorstellung von „Materie" nicht nur als von etwas Selbständigem, sondern von ihr als „jungem Bruder", der gleichwertig neben den Geist tritt, ist kein Dualismus??

Es ist unumgänglich und durch jedes Beispiel zu belegen, daß eine Weltauffassung, die monistisch sein will, entweder dabei auf die Materie oder auf das Geistige als Ausgangspunkt sich gründet. Als ich G. Müller daran erinnerte, daß auch der Monist du Prel den Primat des Geistes annahm, — was doch übrigens vor allem das Wesen, nicht den zeitlichen Vorantritt ausdrückt — erwiderte er, daß er „mehr Monist sei, als ich". Ich sollte meinen, man könne eben nur entweder Monist oder nicht Monist sein; wie man mehr Monist sein könne, als ein anderer, geht über meinen Begriff. G. Müller selbst aber mit seinem „jungen Bruder"? Da ist von ihm die Materie doch wohl als das zeitlich Spätere hingestellt? Oder nicht? Wie sodann alle Einzelwesen zur Vollendung kommen sollen, ohne damit ein Einerlei zu werden, scheint ihm unmöglich. Denke er einmal über Schillers Spruch nach: „Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten. Wie ist das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich! Genug! Ich lasse mich auf manche andere Widersinnigkeiten des Hr. Müller nicht ein und darf wohl fragen, ob ich mit einigen scharfen Worten über diesen Unsinn oben zu viel sagte. Nach seinem zweiten mir vorgelegten Zuworte, das von solchen Mißverständnissen voll war, mußte ich die Hoffnung aufgeben, mich mit ihm zu verständigen. Verdenkt man es mir, daß ich in einem zwar keineswegs groben, — dies liegt in Briefen außerhalb meiner Art! — aber doch scharf abweisenden Schreiben den Abdruck meiner „Richtigstellung" mit solcher Hinzutat mir verbat? Er freilich erwiderte mir,

daß ich ihm seine Irrtümer schlicht hätte aufdecken sollen. Als ob man je damit fertig würde, die so zuchtlose Gedankenwillkür auszurotten, die sich wie das liebe Ungezieler erneuert! Meine „Richtigstellung“, auf die ich ein gutes Recht habe, gebe ich nun hier bekannt. Hr. G. Müller meinte nämlich nun, daß er mir keine andere Genugtuung schulde, als daß ich in einer allf. zweiten Auflage seiner „Kulturfundamente“ durch Abwesenheit glänzen solle. Demnach hält er es offenbar für besondere Gunst, wenn er den von ihm Geladenen unter seinem Dache einen Platz vergönnt, an dem er ihnen mit kräftiger Umschnürung den Atem auspreßt, um Herr zu bleiben im eigenen Hause! Einen bösen Willen bei Hr. Müller anzunehmen, liegt mir gänzlich fern, da zur Erklärung bei ihm der gute Wille genügt, alles besser zu wissen als andere und die Menschheit in seine Denkschule zu nehmen. Es ist ein eigenes Schicksal für mich, daß ich in diesem Jahre unablässig zu kämpfen, bald in gehaltenem, bald in ungehaltenem Tone zu disputieren habe. Ich suche nicht den Streit, aber niemals gehe ich ihm aus dem Wege. Gut, wenn man dabei nicht bloß sich selbst, sondern dem Allgemeinen dient. Gegen Scheinphilosophie und falsches Prophetentum in die Schranken zu treten ist aber ein ernster Dienst. Das ewige Händeschütteln, was der lieben Einträchtigkeit zu Liebe bei uns Okkultisten nur zu sehr Brauch ist, geschieht auf Kosten der Wahrheitsliebe und ist dem Gedeihen unserer Sache nimmermehr förderlich. Ich bin, denk ich, klar geworden und glaube das letzte Wort, das er so sehr liebt, gern Gustav Müller überlassen zu können.*)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

6. Etwas über Astro-Philosophie.

Von Mrs. Ginia Boyle.

(Fortsetzung.)

Außer allen diesen Planeten, Aspekten, Zodiakalzeichen, welche auch ihre besonderen Eigenheiten, Einflüsse und Gaben haben, kommen zum Schluß noch die 12 Häuser in Betracht, in welche das Horoskop eingeteilt ist und nach diesen 12 Häusern, je nach der genauen Geburtszeit, wird jeweils für einen jeden Menschen das Horoskop besonders gestellt. Diese Häuser sind es, die Aufschluß geben, in welcher Weise die Zodiakalzeichen, die Stellung der Planeten, die Aspekte etc. etc., das Leben des Horoskop-Eigners beeinflussen werden. Sie geben Auskunft über die Gesundheit und über das Temperament der Person des Betreffenden, über Geldangelenheiten, über Geschwister, nahe

*) Druckfehler-Berichtigung. In Heft 5 wolle man auf Seite 211 Zeile 16 v. u. statt unveränderlichen lesen: veränderlichen, und auf Seite 212, Zeile 9 v. u. statt Mehrheit: Wahrheit. Die Schriftleitung.

Verwandte, kleine Reisen, Nachrichten und allgemeine geistige Fähigkeiten; über Vaterhaus, Heim, Eltern; über Vergnügungen, Kinder; über Beruf oder Beschäftigung; über Untergeordnete, Dienstboten, Diener, Krankheiten; über Ehe, Teilhaberschaft, Verbündete, offene Feindschaft; über Erbschaften, Nachlässe, Tod; über Religion, Wissenschaften, weite Reisen; über Ehre, öffentliches Leben des Betreffenden, Lebensstellung, Vater, Freundschaften, Feindschaften, Kerker, Gefängnis, aber auch philanthropische Werke, Krankenhäuser — sowie alles, was „zurückgezogen" ist oder damit in Verbindung steht.

Diese Häuser sind es, die den Unterschied im Schicksal derjenigen Menschen erklären, die am gleichen Tage, ja in der gleichen Stunde geboren sind. Aus diesem Grunde wird selbst Zwillingen selten genau dasselbe Schicksal beschieden, da es zuweilen auf einen Zeitunterschied von vier Minuten ankommen kann. Es kommt vor, daß bei dem einen Zwillingskind der Mond in den Fischen. bei dem anderen im Widder stand oder das aufgehende Zodiakalzeichen bei dem einen die Wage, bei dem andern der Skorpion war. Diese Unterschiede möchte man mit „Tag und Nacht" vergleichen.

Diejenigen Planeten, welche weit von der Sonne entfernt sind, stehen zuweilen Tage und Monate lang in einem und demselben Grad eines Zodiakalzeichens. Neptun ist z. B. im Jahre 1907 vom 22. August bis zum 17. Dezember im 14° Wassermann.

Befinden sich nun diese größeren, langsameren Planeten gerade in Quadratur oder Opposition zu anderen, so verursachen sie langwierige Kriege, Epidemien, Überschwemmungen, Dürre, politische, aufrührerische Begebenheiten, Religionskämpfe, Schwindelaffären, Schneeball-Lotterien, häufige Brände, Schiffsunglücke, u. s. w., auch „Double Malheur", und diejenigen, welche in ihrer Geburtskarte ähnlich deutende Aspekte hatten, werden in diese Angelegenheiten verwickelt.

Natürlich werden auch viele Menschen mit annähernd ähnlichen Charakteren und Schicksalen geboren, wenn die Geburt zu einer Zeit stattfand, während welcher gerade solche schlechten Aspekte zwischen große Planeten herrschten oder wenn sich gerade ein solcher Planet lange in einem und demselben Grad des Zodiaks aufhielt und gleichzeitig schlechte Aspekte empfing. So hören wir oft einen Lehrer sich lobend oder tadelnd über eine bestimmte Klasse äußern. Überproduktion oder Mangel in einer bestimmten Sache, wie z. B., in der Kunst, Literatur Religion, im Reisen, Geld u. s. w., zu einer bestimmten Epoche, sind diesen Sterneinflüssen zuzuschreiben; denn reifen diese unter solchen langsam sich ändernden Planeten und Aspekten geborenen Menschen heran, so haben sie mehr oder weniger gleiche Talente, Neigungen, gute oder böse Eigenschaften, (die übrigen, sich schneller bewegenden Planeten geben dann durch ihre guten und bösen Aspekte den Ausschlag)

und diese Gleichungen erstrecken sich natürlich oft über mehrere Generationen. —

Ganz ähnlich verhält es sich mit Trockenheit, Überschwemmungen, Ernte etc. etc., und Falb hätte vollen Erfolg erzielen können, wenn er nicht vor den Toren der allmächtigen Astrologie stehen geblieben wäre.

Die übrigen, rascher sich bewegenden Planeten verändern täglich das Bild und stündlich gibt der veränderliche Mond die verschiedensten Beleuchtungen — Freude, Schmerz, Jubel oder Reue.

Den Nutzen der Astrologie beweisen folgende Angaben:

Durch die Stellungen der Gestirne im Geburtshoroskop kann man, wenn man diejenigen zweier Menschen vergleicht, bestimmt ersehen, ob Sympathie oder Antipathie zwischen Beiden empfunden wird — noch mehr — weiß man die genaue bis auf einige Minuten stimmende Geburtszeit, so kann ein befähigter Astro-Philosoph erkennen, aus welchem Grunde die Zuneigung oder Abneigung zwischen zwei Menschen vorhanden ist. In Fällen von geschäftlichen Verbindungen sind diese astrologischen Feststellungen sehr wichtig, denn es kann mit Bestimmtheit ersehen werden, wie der eine Geschäftsteilhaber zu dem andern stehen wird und die Ursachen der Harmonie und Disharmonie. Sicherer als eine Diagnose über Krebskrankheit kann aus den Horoskopen zweier ersehen werden, ob Liebe oder Haß, Freundschaft oder Feindschaft zwischen den Eignern beider Horoskope bestehen wird. Dies nur eines der vielen Beispiele, die man geben kann, soweit es der Raum gestattet.

Sie werden einwenden, daß dann hiermit unglücklichen Ehen, Enttäuschungen in der Freundschaft, Verlusten durch treulose Untergebene und Mitarbeiter etc. etc. ein für allemal ein Riegel vorgeschoben werden müßte. Ist denn das so merkwürdig? Waren denn vor weniger denn hundert Jahren nicht Tausende dem Tode durch jene Krankheiten preisgegeben, welche heute die vorgeschrittene Chirurgie und Medizin fast spielend überwältigt?

Aus der Bewegung des Mondes in den Häusern nach der Geburt und seiner Stellungnahme zu anderen Planeten berechnet man die günstigen und ungünstigen Jahre und hier ist es, daß der starke, aufgeklärte Mensch seine Sterne regiert. Der Unwissende geht an ihm sich darbietenden guten Gelegenheiten lässig und achtlos vorüber und erst nachdem die Möglichkeiten vorbei sind und „es ändern sich die Zeiten" sieht er ein, daß er mehr Heu hätte machen können, während die Sonne schien.

Mancher Selbstmörder wäre noch am Leben, hätte er eher die Gewißheit gehabt, daß seine Gestirne bald zu günstigen Aspekten kämen.

Verfolgen wir dieses Thema noch etwas weiter, so erklärt sich der Umstand, daß so viele Menschen erst nach ihrem Tode zu Ehren kommen. Sie werden womöglich ausgegraben, und an anderen Ehrenstellen beigesetzt oder es werden ihnen Denkmäler gesetzt, obgleich sie zu Lebzeiten politischer Ansichten wegen angefeindet und erschossen oder

hingerichtet wurden. Die Geschichte ist ja an dergleichen Beispielen so unendlich reich, doch seien weitere Betrachtungen anderen Zweigen der Wissenschaft überlassen. (Fortsetzung folgt.)

7. Okkultistische Briefe.

Von **Wilh. Ernst Fiedler.**

II. Chiromantie.

(Schluß.)

Die letzte Linie, nach dem Merkurberg verkündet die rein spekulativen Anlagen und die Ereignisse, die mit diesen in Verbindung stehen. Denker, Mystiker, Philosophen, Theoretiker werden sie haben, sobald die besondere Beanlagung dazu in ihnen enthalten ist. Ihr Fehlen zeigt, daß keine Neigung mit brotlosen Künsten sich abzugeben vorhanden ist, ihr nachträgliches Bilden läßt auf eine intensive künstliche Schulung schließen.

Diesem System der rein natürlichen Anlagen- und Bildungsgänge steht ein anderes der freien Handlungen gegenüber. Zeigte die Lebenslinie den Gang der physisch-körperlichen Entwicklung, die Saturnlinie den Ablauf der geheimen Schicksalsanlage, die Apollolinie den Drang Nutzen aus dem Geistigen zu ziehen, die Merkurbahn den religiös-mystischen, spekulativ phantastischen Trieb, alles Sachen, die nach Zeiten aus uns heraustreten, wie Mannbarkeit und Greisentum, ohne daß sie willkürlich erzeugt oder verhindert werden können, so sind Mars- und Jupiterlinie die Gänge, welche mehr von unserem eigenen Willen und Entschlüssen sprechen. Beide Linien teilen die Handfläche in drei Querabschnitte, deren unterster das rein instinktive, deren mittelster das Erfahrungs-, deren oberster das schöpferische Leben umfaßt.

Diese Abschnitte sind aber nicht gleichmäßig. Die Marslinie zieht sich, ziemlich an der Handwurzel der Kleinfingerseite beginnend, bis nahe der Fingerwurzel des Jupiterfingers, also fast diagonal durch die Handfläche hindurch. Diese Teilung ist Anlaß, daß der ganze Handballen, das Gebiet der physischen Liebe, und die Lebenslinie, die Beschreibung der physischen Beschaffenheit, unterhalb der Marslinie fällt.

Die Marslinie selbst zeigt an, wie man sich mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen recht und schlecht durch das Leben durchkämpft. Ist doch Mars der Kriegsgott und das Leben in vielen Fällen eine lange Kriegszeit.

Über der Marslinie, direkt von der Wurzel des Zeigefingers ausgehend, sich dann unterhalb der anderen Fingerwurzeln querlegend und zuletzt nach der Kleinfingerseite auslaufend, befindet sich die Jupiter-, auch Herzlinie genannt. Sie trennt, die Dreiteilung vollendend, die Erfahrungsbereiche von den Vorsatzgebieten. Wer die Bildung der Linien in seinem Leben beobachtet, wird finden, daß hier die Abzweigungen und Querstriche nicht wie bei anderen Linien an der Stelle bleiben, wo

sie entstehen. Die Zeichen dieser Linie haben die Eigentümlichkeit sich an der Kleinfingerseite, ganz an der Scheide zwischen Handrücken und Handfläche zu bilden und dann im Laufe der Jahre an der Linie entlang nach dem Jupiterberg zu rücken. Das geht allerdings nicht schnell, denn die Linie ist ja ein Lebensgang; aber ich habe beobachtet, daß Zeichen, die im 18. Jahre außen an der Scheidelinie entstanden, im 40. Jahre bis unterhalb des Ringfingers hereingerückt waren, denen dann im Laufe der Zeit wieder andere folgten.

Diese Linie zeigt die eigenen Entschlüsse, Unternehmungen, Lebensführungen an. Öftere Unterbrechungen ergeben einen öfteren Wechsel der Lebenslage. Die Art der Linien läßt dann auch die Charaktereigenschaften, welche diesen Wechsel bedingten, erkennen.

Oberhalb der Jupiterlinie kann sich noch eine, oder doch Spuren und Ansätze davon, zeigen. Es ist dies dann die sogenannte idealistische, aber auch spekulativ zu nennende Linie. Sie kann aber auch Anzeichen von großem Optimismus und Schwärmerei sein. Wenn nämlich, wie dies bei Idealisten der Fall ist, die Fingerwurzeln keine Berge, sondern Täler haben, und die Berge sich an der Handfläche zwischen den Fingerwurzeln, also dort, wo eigentlich Täler sein sollten, befinden, dann stellen sich in den idealistischen Tälern Linien ein, die den Idealismus kennzeichnen. Derselbe kann ja auch auf wirtschaftlichem (Jupiter), auf Tatendrangs- (Saturn), künstlerischem (Apoll) oder religiös, sozial, mystischem Gebiete (Merkur) liegen.

Durch die letzteren zwei Linien, die Mars- und Jupiterlinie ist die Kleinfingerseite in drei Felder geteilt, deren oberstes den Merkurberg, deren mittelstes den Marsberg, deren unterstes den Mondberg trägt. Berge sind Energien, es ist hier daher eine Reihe solcher vorhanden. Diese Seite an sich ist die seelische und mystische, der Merkurberg stellt daher Energie und geistiges Interesse an solchen Dingen dar. Auf dem Marsberge werden Seelenkämpfe und Seelenwandlungen verzeichnet, der unterste, der Mondberg enthält die in physisch-ätherischen Gebieten liegenden Kräfte, Anlagen und Erfahrungen des instinktiven Seelenvermögens. Das sind die Gaben der Kunst und die Seelenstimmungen; auch die Anlagen zur Schwermut, überhaupt zu allen ungewollten Seelenzuständen können sich eingezeichnet haben.

Ich sage, können sich, aber müssen nicht, denn im Menschen ist zwar viel enthalten, aber es ist oft so gebunden, daß es im gewöhnlichen Leben nicht zum Vorschein kommt. Am zuverlässigsten zeigen sich die Berge, denn sie stellen die Energien und das Enthaltensein dar. Weniger deutlich sind die großen Linien, denn diese sind die Lebensgänge, welche wohl von den Triebnaturen (Saturnskindern) am meisten, von den Selbstführern (Jupiter) weniger, von den Vertretern der Künste, die sich oft ihren Erfolg erst erkämpfen müssen und ihre Erfahrung auch auf die Lebenskunst anwenden, noch weniger erfüllt werden. Ebenso wie es

elementare Naturen gibt, die gegen jede Ordnung ankämpfen, und dabei lieber zu Grunde gehen als sich fügen, finden sich auch Leute, die jede erkennbare Lebensklippe zu umgehen suchen. Hier werden sich die Linieneinzelheiten schon verschwommen zeigen. Kommen nun gar noch Herren des Schicksals, d. h. Leute, die alle Leidenschaften und Triebe nicht bloß beherrschen, sondern auch lenken können, so sind weite Handlungsgänge ohne Ausdruck vorhanden. Die Linie ist ja der Ausdruck dessen, was der Mensch seiner inneren Beanlagung gemäß tun muß oder tat. Steht es ihm für manche Schicksalslagen frei zu handeln oder andere Wege gegen seine angeborene Natur einzuschlagen, so sind diese Ereignisse auch noch nicht eingezeichnet.

Uns frei zu machen vom Zwange des Schicksals, also vom Zwange der Leidenschaften und Triebe ist nun ein Ziel der Menschenbildung, deshalb sollen wir aus der Lebensgeschichte in unserer Hand lernen, was man tun müßte, was man tun sollte und was man tun könnte.

Mit dem Wunsche, daß Ihnen, gnädige Frau, noch eine reiche Entscheidungswelt vorbehalten ist, verbleibe ich

Ihr ergebener E. F.

8. Okkulte Kräfte der Steine und Metalle.

Von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Und nun sind wir endlich soweit, um auf unser Thema näher eingehen zu können. Jeder Mensch ist (wenigstens in seinem Unterbewußtsein) als mehr oder minder sensitiv zu betrachten. Durch das Beisichtragen von Metallen, Steinen ist es also möglich, gewisse, diesen Materialien **besonders zu eigen seiende, psychische Schwingungen** in unserer Psyche anzufachen oder zu verstärken. Die psychischen Vibrationen mögen uns im Anfange gar nicht auffallen, aber nach und nach werden sie bestimmte Empfindungen in uns erwecken, und die Empfindungen lösen schließlich Vorstellungen und Gedankenbilder in uns. Gedanken drängen zur Handlung und verändern dadurch unseren Charakter, überdies ziehen Gedanken ihresgleichen heran und es findet im Menschen dann ein analoger Vorgang wie in einer Dynamomaschine statt. Wie dort die anfangs schwachen Ströme den Magnetismus der Feldmagnete verstärken, das verstärkte magnetische Feld wieder kräftigere Ströme im rotierenden Anker erzeugt u. s. w., ebenso verändern die oft wiederholten Gedanken, Empfindungen und Handlungen den physischen und psychischen Organismus des Menschen, der dadurch immer tauglicher wird, dieselben Gedanken mit größerer Intensität zu denken.

Wenn es daher in den heiligen Schriften der Indier heißt, der Yogi soll keine Waffen oder Metalle bei sich tragen, so hat dies neben der spirituellen Auslegung auch noch einen rein metaphysischen Hinter-

grund. Diese Gegenstände würden nämlich vermöge der ihnen eigenen psychischen Kraftpotenzen auf die Seele des Yogi störend einwirken. Umgekehrt können durch das Beisichtragen gewisser Steine, Metalle oder Amulette wohltätige oder erwünschte Wirkungen hervorgebracht werden.

Die sogenannten Monatssteine, die seit altersher bekannt sind, haben letztgenannten Zweck.

Hierüber finden wir in den Lotusblüten, Jahrgang 1900, Seite 279 folgende sehr beachtenswerte Briefkastennotiz:

„Unter Monatssteinen versteht man folgendes: Da alles in der Welt, sei es ein Mensch, ein Gott oder ein Stein, aus dem Worte Gottes geschaffen ist, so stellt auch jedes Ding ein Wort, einen Gedanken, eine Willensform oder Bewußtseinszustand, kurz gesagt, einen geistigen Zustand dar, und jedes hat seinen ihm eigenen Grundton oder Klangfarbe. Alle Dinge in der Natur sind miteinander verwandt, aber diejenigen, welche denselben Grundton, dieselben Schwingungen haben, gehören derselben Familie an und wirken gegenseitig geistig aufeinander ein. In den Edelsteinen sind diese Farben und Tonschwingungen, unter allen materiellen Dingen am vollkommensten vorhanden, und die Astrologen lehren, daß somit jeder Edelstein die Kraft habe, die geistigen Einflüsse desjenigen Planeten, in welchem ähnliche Kräfte vorherrschen, an sich zu ziehen. So soll z. B. sowohl im Planeten „Venus“ als auch im Saphir die geistige Kraft, welche man als ♀ bezeichnet, vorherrschend sein und folglich ein Mensch, der auch von ♀ beherrscht ist oder wie man sagt: „unter diesem Zeichen geboren ist“, durch das Tragen eines Saphirs den Einfluß des Planetengeistes der Venus an sich ziehen, und eine gewisse Seelenharmonie zwischen sich und diesem Geiste herstellen können. Es wird ferner angenommen, daß in jedem Monat ein besonderer planetarischer Einfluß herrsche, und daß es deshalb nützlich sei, wenn z. B. ein Mensch, der im Februar geboren ist, auch einen Edelstein trage, dessen Charakter dem in diesem Monat herrschenden planetarischen Einfluß entspricht, folglich in diesem Falle einen Amethyst. Jedoch wird es bei diesen Monatssteinen wohl besonders auf deren Farbe und „Elektrizität“ ankommen. Es gibt „männliche“ und „weibliche“ Steine, wie jeder Edelsteinkenner weiß. Die Steine für die verschiedenen Monate sind folgende:

Januar: Hyacinth. — Februar: Amethyst. — März: Jasper. — April: Saphir. — Mai: Smaragd. — Juni: Chalcedon. — Juli: Karniol. — August: Sardonix. — September: Chrysolith. — Oktober: Meerstein. — November: Topaz. — Dezember: Chrysopras.

Da die geistigen Eigenschaften der Planeten der Wissenschaft nicht bekannt sind, so hat dieselbe auch keine Namen, und weil sie nichts Geistiges kennt, auch kein Verständnis dafür. Dagegen werden diese Eigenschaften klar genug von erleuchteten Menschen beschrieben. So

bedeutet z. B. nach Jane Leane der Geist des Saphirs „die Wahrheit, welche aus seiner natürlichen Ursprünglichkeit aufgeht und daraus hervorwächst; die Weisheit, welche allen Mißverstand und Ungewißheit der Dinge vertreiben kann.“ Dergleichen Dinge sind aber nicht für die große Menge, sondern nur für die, welche diese Kräfte empfinden können, geschrieben.“

Inzwischen, seit Dr. Franz Hartmann dies schrieb, sind 7 Jahre verflossen und wir hoffen, daß die Leser dieser Zeitschrift bereits auf einem höhern geistigen Niveau stehen, als die „große Menge“, die alles für unbegreiflich hält, was sie nicht mit ihren Händen betasten kann, und wir wollen daher einige Dinge berühren, die eigentlich nur für Vorurteilslose bestimmt sind, und auch heute noch für die „große Menge“ nicht passen.

Als ersten praktischen Wink wollen wir die Andeutung machen, daß das sinnlose Tragen von „allerhand Schmuck“ nicht nur dem feinen Geschmack widerstrebt, sondern auch die Unbildung des Trägers charakterisiert. Um sich wirklich „vorteilhaft“ zu schmücken, dazu ist eben etwas mehr nötig als der sogenannte „gute Geschmack“. Die Edel- und Halbedelsteine, die wir als Schmuck tragen, sollen den Zweck haben, die guten geistigen Einflüsse heranziehen und die schlechten ferne zu halten. Wie man schon aus dem Monatssteinverzeichnis sieht, muß man sich hierbei nach gewissen astrologischen Regeln halten, insbesonders wichtig ist die Kenntnis des Geburtsgebieters oder des herrschenden Planetens, unter welchem man geboren ist; und des die Geburt beherrschenden Tierkreiszeichens.

In längst vergangenen Zeiten, als noch „Adept-Kaiser“ regierten, da mochten diese sowie die Hierophanten, sehr wohl gewußt haben, aus welchen edlen Metallen und kostbaren Steinen sie ihre Kroninsignien herstellen ließen. *) Wer das Buch Leadbeaters „Man visible and unvisible“ durchblättert, dem muß es auffallen, daß die Aura eines Adepten über dem Haupte Kronenform annimmt. So ist es denkbar, daß die Adeptkaiser ihre erste Krone auf Grund ihrer „geistigen Krone“ anfertigen ließen, damit die große Menge, die die Aura ihres Herrschers nicht sehen konnte, ein sichtbares Symbol ihrer Herrscherwürde vor Augen habe. Es erinnert dies an den Heiligenschein in der Kunst. Zweifellos wurde diese Form der Aura bei heiligen Menschen wahrgenommen und seitdem ist diese „himmlische Krone“ das Symbol der hohen spirituellen Entwicklung geworden. Vielleicht ist auch die Tiara des katholischen Papstes nur eine unvollkommene Nachbildung der strahlenden geistigen Krone hoher Initiierter, einerlei ob diese je die päpstliche Würde bekleidet haben oder nicht.

---

*) Auch die Kraftgürtel und Krafttalismane der Nerven dürften einen okkultwissenschaftlichen Hintergrund haben.

Wie dem auch sei, wir nehmen von den Kronen mit dem Wunsche Abschied, daß in Zukunft nur die Besten herrschen sollen. Künftige Päpste und künftige Kaiser mögen durch eigene Verdienste in früheren Leben ihre „unsichtbare geistige Krone" erworben haben, ehedem sie die sichtbare Krone sich aufs Haupt zu setzen wagen.

(Fortsetzung folgt.)

9. Hinter den Kulissen.*)

1. Zum „Fall Hau".

Von Mrs. Ginia Boyle.

Der „Fall Hau" hat nicht nur im Badischen Ländchen, sondern auch in anderen Weltteilen das Interesse vieler wachgerufen.

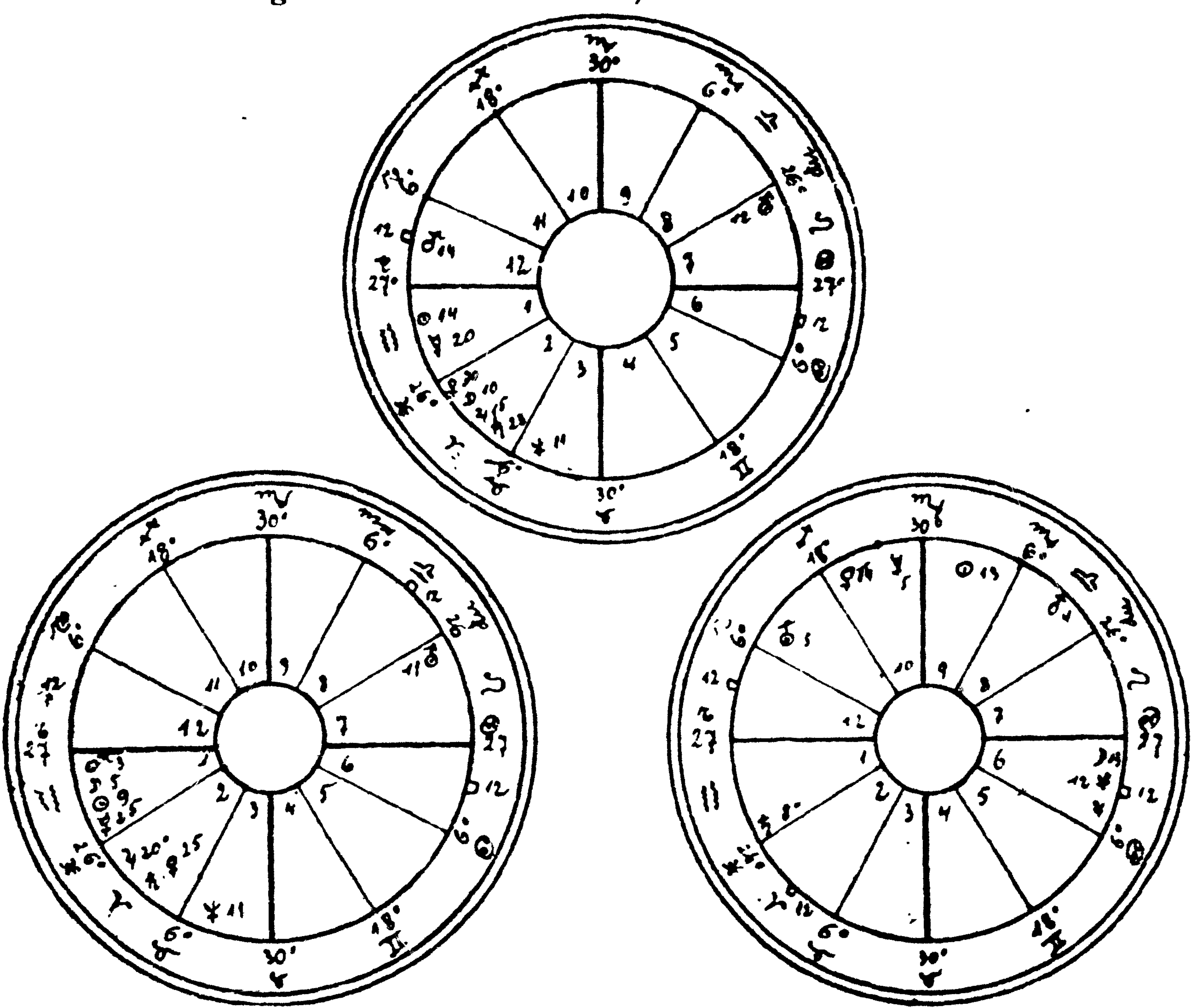
Es ist nicht meine Absicht persönliche Ansichten hier zu äußern oder zu vertreten, sondern nur denjenigen, welche sich für die Astrologie vom wissenschaftlichen Standpunkt interessieren, für sie eintreten und vielleicht im Kreise ihrer Verwandten und Bekannten oft genug aufgefordert werden, „Tatsachen, Tatsachen mein Lieber" zu erbringen, einige Belege für die absolute Wahrheit der Astrologie zu liefern.

Da diese Abhandlung möglichst kurz gefaßt sein muß und dennoch klar und überzeugend für Nicht-Astrologen, glaube ich diesen Zweck am besten dadurch zu erreichen, daß ich diese Betrachtungen besonders den verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den himmlischen Häusern und ihren Herrschern widme und somit überzeugend die Wichtigkeit einer möglichst nach Minuten genau angegebenen Geburtszeit gebührend hervorhebe. Aus diesem Grunde verzichte ich auf ein nach den Regeln der Astrologie entsprechend ausgearbeitetes Horoskop, worin auch, außer anderen Begebenheiten, eine ausführliche Charakterschilderung gehört und halte mich vorzugsweise an die Wirkung der Planeten in den Häusern, indem ich es den geneigten Lesern überlasse, an Hand der beigefügten Daten und Berechnungen, sich ein eigenes Urteil zu bilden.

Karl Hau's Geburtszeit und Geburtsort sind wie folgt angegeben: 3. Februar 1881, vorm. 7 Uhr, Groß-Littgen bei Trier: Dieses Datum ergibt nach astrologischen Berechnungen, als Aufgangspunkt den 27^{0} Steinbock. Demnach ist Saturn Herr des ersten Hauses und da das 3. Dekanat des Steinbocks aufsteigt, ist Merkur Mitherrscher des Horoskopes.

*) Unter diesem Titel sollen, um für die Astrologie ein allgemeineres und wärmeres Interesse zu erwecken und ihre Wahrheit zu erweisen, die Horoskope jener Personen veröffentlicht werden, die durch ihr tragisches Geschick oder durch ein besonderes Vorkommnis die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Ebenso sollen alle großen Unglücksfälle u. s. w. an dieser Stelle eine astrologische Besprechung erhalten. Anmerkung der Schriftleitung.

Geburtskarte von Karl Hau
geboren am 3. Febr. 1881, 7 h a. m. zu Trier.



Prog.-Karte v. Hau m. rad. Häusern
27. Febr. 1881—1906
mit ☽ auf Nov. 1906 berechnet.

Karte v. Hau z. Zeit d. Mondes
mit rad. Häusern.
Baden-Baden.

Die Charaktereigenschaften eines unter dem Steinbock Geborenen gehören in einer Horoskopsbeurteilung berücksichtigt zu werden, allein — aus vorerwähnten Gründen, gehe ich zu anderen bezeichnenden Eigentümlichkeiten der Geburtskarte über.

Saturn und Merkur — die beiden Herrscher, stehen im Sextil (allerdings 63°, was aber, wenn man die [Orb] sphärische Wirkung des Planeten Saturn und Merkur in Betracht zieht, gar keine Bedeutung hat) zueinander und diese beiden Planeten regieren außer das 1. Haus, je 2 andere wichtige Häuser, nämlich: Saturn, der größere, gewichtigere Planet, regiert außer dem 1. Haus auch das 12. Haus, welches in Beziehungen zu allem Zurückgezogenen, Gebunden- und Gefesseltsein steht. Es ist das Haus der Feinde — der Gefangenschaft und — da hier das 12. und 1. Haus unter demselben Herrscher, nämlich Saturn stehen, deutet dieser Umstand an, daß der Eigentümer des Horoskopes sein eigener Feind ist. Wenn man an Hau's unsinnigen Leichtsinn und Unvorsichtigkeit, sowie an seine Schweigsamkeit bei den Gerichtsverhandlungen denkt, so muß man zugeben, daß diese Annahmen gerechtfertigt sind.

Daß der Kampf des Hau ein schwerer ist, deutet die Stellung des Saturn im Widder an, da dieser Planet nach astrologischen Regeln im Widder seine Erniedrigung erfährt — d. h. er ist in diesem Zodiakalzeichen am schwächsten.

Der Mitregent Merkur dagegen, der die geistigen Fähigkeiten personifiziert, der zugleich Herr des 5. und 8. Hauses ist, steht im 20.° Wassermann, einem Haus des Saturn; er ist aber in einem Merkur-Dekanat und steht, nach neueren Forschungen, in diesem Zeichen in seiner Erhöhung und ist außerdem in Konjunktion mit der Sonne im 1. Haus, eine Tatsache, welche auf eine gute, höhere Mentalität und Individualität schließen läßt. Jedenfalls haben diese Tatsachen dem Hau jenes liebenswürdige Wesen und den gesellschaftlichen Schliff, welche Eigenschaften ihm nachgerühmt werden, verliehen. Auch steht Merkur im Sextil zu seinem Gastgeber Saturn. Die Sonne im 14.° Wassermann steht ebenfalls im 1. Haus. im Hause Saturns, in einem Merkur-Dekanat. Diese Stellung im 1. Haus giebt Ostentations-Liebe, ein feines, achtunggebietendes Auftreten und hebt den Betreffenden über die Verhältnisse seines Vaterhauses. Die Aspekte mit Mars sind 30°, mit Jupiter Sextil, also sehr gut und da die Sonne zum größten Teil Herrscher des 7. Hauses ist, so müssen diese Aspekte sehr in die Wagschale fallen. Die Sonne hier, im Sextil mit Mond und Jupiter, verleiht Hau das ihm nachgerühmte liebenswürdige Wesen und verursachte seine Verträglichkeit seiner Gattin gegenüber — es brachte auch Vermögen infolge der Ehe ein, das aber wegen einer scharfen Quadratur vom Mars später verloren ging. Die Sonne aspektiert aber Neptun, der im 3. Haus, im Stier, dem Haus der Venus, ist — das 3. Haus steht in Beziehungen zu Verwandten des Betreffenden — mit einer nahezu exakten Quadratur. Dieser Aspekt deutet auf ein Insichzusammensinken aller ehrgeizigen Pläne, auf laxe Moralität und auf trance-ähnliche, unklare Zustände, ähnlich denjenigen, welchen Napoleon I. oftmals unterworfen war. Die Sonne wirft der Venus, der Beherrscherin des 3. und 4. Hauses, sowie auch eines Teiles des 8. Hauses, einen Aspekt von 46°, einer halben Quadratur, zu und da die Sonne Teilherrscherin des 7. Hauses ist, so stehen dadurch das 7. und 8. Haus in Beziehungen zu einander und lassen auf den tragischen Tod der Gattin Hau's schließen, eine Annahme, die durch die Quadratur zwischen Mars und Mond bekräftigt wird.

Der Mond steht im Widder. Dieser Umstand zusammen mit der Tatsache, daß die Sonne im Wassermann ist, verleiht einen eigensinnigen Charakter und gab Hau die Kraft, auf eigene Verantwortung nach Amerika zu gehen und sich dort eine eigene, neue Existenz zu gründen. Dass Hau für weiblichen Einfluss empfänglich war, beweist der Umstand, daß der Krebs, das Haus des Mondes, ein weiches, empfängliches, romantisches Zeichen, am Aufgang des 7. Hauses war und daß er infolgedessen erkranken würde, ist dem Umstand zuzuschreiben,

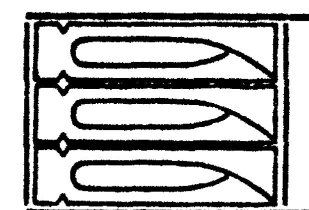
daß wiederum der Krebs am Aufgang des 6. Hauses — dem Hause der Krankheit — steht und der Mond, der Herr des 6. und 7. Hauses, unter dem Einfluß der Mars-Quadratur leidet, wenn auch nicht in so exakter Weise wie Jupiter.

Immerhin, da der Mond in diesem Horoskop Herr des Hauses der Krankheiten ist, sowie der Ehe und Teilhaberschaft, so ersieht man daraus, daß in diesem Horoskop alle Aspekten und die Mitwirkung der himmlischen Häuser in vollem Umfange ihre Schuldigkeit taten.

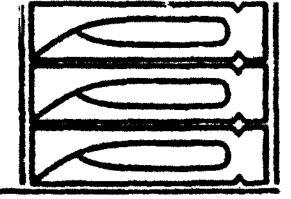
Betreffs der Ehe bemerkt man im 7. Haus den gefürchteten mysteriösen Planeten Uranus und zwar erhält er bis auf 3 Grade den Sesquiquadratur-Aspekt des Saturn und läßt dies auf eine traurige plötzliche Ehetrennung, sowie extreme Neigungen schließen. Uranus in dieser Position deutet an, daß der Betreffende eine Ehe mit jemand eingehen wird, mit der er am wenigsten geglaubt hätte, sich jemals verheiraten zu sollen.

Mars, der nächstliegende Planet in diesem Horoskop, ist Herr des 9. Hauses, des Hauses der höheren Mentalität, der Religion, Philosophie, Richterschaft, langen Reisen, er ist aber auch der Herr des 10. Hauses, des Hauses der Ehre und des Ruhms, sowie Berufs. Er ist auch Mitregent im 2. Haus, des Hauses der Vermögensverhältnisse und in diesem Hause beherrscht er wiederum 3 der wichtigsten Planeten, die sich im Widder befinden. Trotzig, verschlossen, steht Mars in seiner Erhöhung im Steinbock im 12. Haus und befehdet den Mond, Jupiter und Saturn. Isolierung — Einsamkeit, trotzige Schweigsamkeit bringt Mars in dieses Horoskop hinein, der im 12. Haus schon nichts Gutes bedeutet und nur durch sehr gute Aspekte sich etwas freundlicher gestalten könnte. Von hier aber wirft er 2 Quadratur-Aspekte und zwar nach dem Monde, welche Quadratur „ein trauriges Lebensende" bedeutet und dem Jupiter, welcher Aspekt „Verlust aller finanziellen und sozialen Vorteile" vorhersagt.

(Fortsetzung folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



10. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Ursprünglich kommt der Name Vedânta nur den schon erwähnten Upanischaden zu, weil diese als „Ende des Veda" an die Veden angehängt waren. Doch wird auch das System des Bâdarâyana Vedânta genannt, weil es auf den Upanischaden beruht, den Inhalt derselben dogmatisch verarbeitet und so gewissermaßen identisch mit seiner Quelle ist. Wir

müssen vor allem dieses System der vedântistischen aus den Upanischaden geschöpften Geheimlehre berücksichtigen, weil es das ist, das Schopenhauer am besten gekannt hat.

Neben den erwähnten sechs orthodoxen Systemen steht eine Anzahl heterodoxer Systeme. Unter diesen kommt als das wichtigste und auch als das für Schopenhauers Philosophie bedeutungsvollste, der Buddhismus in betracht. Sein Stifter, ein vornehmer Mann aus dem adeligen Geschlechte der Sakya, Liddattha mit Namen, wurde um die Mitte des 6. Jahrhunderts geboren, in Kapilavatthu, und starb nicht lange vor oder nach dem Jahre 480 vor Chr.*)

Die Buddhisten haben nun ihren Kanon heiliger Bücher, aus dem die ursprüngliche, reine Gestalt ihrer Lehre zu schöpfen ist. Zu den buddhistischen Schriften im weiteren Sinne gehört auch die „Geheimlehre" von H. P. Blavatsky, die einem der ältesten Manuskripte, dem Buche Dzyan, d. h. Buch der geistigen Erkenntnis, entnommen ist, in welchem die Resultate der Forschungen der Adepten zusammengestellt sind, und dessen Original sich im Besitze der „Meister der Weisheit" in Tibet befindet. —

Der Vedânta und der Buddhismus zeigen jedoch gewisse Verschiedenheiten. Der Hauptunterschied zwischen beiden liegt darin, daß der Vedânta als Dogmatik des Brahmanismus enge an den Veda oder eigentlich die Upanischaden sich anschließt, während der Buddhismus **) und seine Geheimlehre eigene Wege geht.

Die okkulte Wissenschaft ist eben keine bloße Gedächtnissache, sondern vielmehr ein Resultat der eigenen geistigen Ernährung und des eigenen geistigen Wachstums, und den Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung kann jeder darin finden, daß ihm beim wiederholten aufmerksamen Lesen der Schriften der Weisen immer wieder neue Tatsachen klar werden, die ihm am Anfange entgingen oder unverständlich schienen.

Im Vedântasystem spielen die Begriffe von mâyâ, des Brahman und der Identität die Hauptrolle; der Buddhismus aber drängt einen anderen Gedanken in den Vordergrund, den der Vedânta nur streift, den Gedanken vom Leiden. So wird, um einen philosophischen Terminus zu gebrauchen, der Pessimismus eine besondere Domäne der Religion Buddhas.

Überhaupt ist der Buddhismus mehr Religion, der Vedânta mehr Philosophie. Ersterer richtet sein Augenmerk vornehmlich auf ethische Fragen, der letztere ebenso auf metaphysische. Ersterer ist mehr praktisch, der letztere mehr theoretisch.

---

*) Oldenberg: Buddha. Erster Abschnitt: Buddhas Leben, p. 74 ff. Wir geben die buddhistischen Termine und Namen nach Oldenberg im Pâli, in welcher Sprache die den älteren Buddhismus am treuesten bewahrenden ceylonesischen Texte abgefaßt sind.

**) Bodh ist „das Licht des göttlichen Geistes."

Wir begnügen uns hier mit dieser allgemeinen Andeutung, da diese Verschiedenheiten zwischen Vedânta und Buddhismus erst im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung deutlicher hervortreten werden.

IV. Verhältnis der Philosophie Schopenhauers zur indischen Weltanschauung im Allgemeinen.

Es mag wahr sein, was Kant in der Vorrede zur „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik“ sagt: „Da der menschliche Verstand über unzählige Gegenstände viele Jahrhunderte hindurch auf mancherlei Weise geschwärmt hat, so kann es nicht leicht fehlen, daß nicht zu jedem Neuen etwas Altes gefunden werden sollte, was damit einige Ähnlichkeit hätte“, und Schopenhauer *) selbst sagt: „Im Allgemeinen haben die Weisen aller Zeiten immer dasselbe gesagt.“

Es könnte daher den Anschein haben, als hätte es keinen großen Wert, in dem Neuen Schopenhauers die Ähnlichkeit mit dem Alten der indischen Lehre nachzuweisen.

Einmal aber liegt in diesem Falle mehr als bloße Ähnlichkeit vor: wir haben hier eben Identität zu konstatieren. Ferner ist es doch gewiß von großem Interesse, zu sehen, wie dieselben Gedanken sich in verschiedenen Gewändern ausnehmen, ihrer verschiedenen Begründung nachzugehen, und die verschiedene Tragweite auszumessen, die der, der sie dachte, ihnen beilegte.

Endlich eröffnet eine solche Unternehmung gewisse Tiefblicke, in wie weit solche Gedanken in dem menschlichen Denken, in der menschlichen Natur überhaupt begründet sind. Und dies ist ein Argument ganz im Sinne Schopenhauers. **) —

Wir haben schon erwähnt, daß diejenigen Lehren, die sowohl in der Philosophie des Altertums, als auch im Christentum uns indisches Gepräge und indischen Einfluß zeigten, namentlich Mystik und Asketik seien, von denen erstere mehr brahmanisch-vedântistischen, letztere mehr buddhistischen Ursprungs ist.

Daß diese beiden Elemente auch in der Philosophie Schopenhauers auftreten, ist bekannt.

Übrigens ist auch im Allgemeinen als richtig zu bezeichnen, was Schopenhauer selbst sagt: ***) „Quietismus, d. h. Aufgeben alles Wollens, Askesis, d. i. absichtliche Ertötung des Eigenwillens, und Mystizismus, d. i. Bewußtsein der Identität seines eigenen Wesens mit dem aller Dinge, oder dem Kern der Welt, stehen in genauester Verbindung, sodaß, wer sich zu einem derselben bekennt, allmählich auch zur Annahme der anderen, selbst gegen seinen Vorsatz, geleitet wird.“

So wollen wir zunächst darstellen, wie jene Trinitas sich bei Schopenhauer in genaue Beziehung zu derjenigen in der indischen Lehre setzt,

*) Ed. Frauenstädt, Parerga I, p. 332.

**) Vgl. Ed. Frauenstädt W. a. W. u. V. I. p. 460.

***) Vgl. Ed. Frauenstädt W. a. W. u. V. II. p. 704.

und sodann, wie aus der Annahme einer mystischen Metaphysik philosophischer Pessimismus und seine praktischen Anschauungen, Quietismus und Asketik, sich entwickeln. —

Es genügt natürlich nicht, die fertigen Resultate des Denkens an einander zu messen; eine wirkliche Einsicht erlangen wir erst dann, wenn wir den Gang des Denkens als wesentlich gleich erfassen können.

Da nun jede Philosophie in ihrer Ethik gipfelt, so richten wir unser Augenwerk vornehmlich auf diese, nicht in der Absicht, die Identität der Schopenhauerschen und indischen Ethik erst nachzuweisen, als vielmehr um die Übereinstimmung zwischen beiden genau abzugrenzen und besonders um die Wege aufzudecken, auf welchem unsere Weisen zu ihrer übereinstimmenden Auffassung des Sittlichen gelangt sind.

Unsere Untersuchung geht also zunächst der metaphysischen Übereinstimmung nach und zeigt sodann, wie aus gleichen metaphysischen Voraussetzungen heraus bei den in Betracht genommenen Denkern der ethische Prozeß die gleichen Bahnen einschlagen muß.

Während die Inder ihre so völlig ursprüngliche und darum für uns so wertvolle religiöse und philosophische Lehre entfaltet hatten, bildete sich in Westasien, wo alle Völkerstämme, semitische, wie indogermanische, um die Halbinsel Sinear als den gemeinsamen Anziehungspunkt gravitierten, ein zweiter Kulturkreis aus, welcher, von Iran bis Ägypten reichend, vorwiegend unter semitischem Einflusse stand und als höchstes Erzeugnis die Gedankenwelt des Alten und Neuen Testamentes hervorgebracht hat.

Der dritte und letzte, wenigstens der Hauptsache nach ursprüngliche Kulturkreis ist der der griechischen und römischen Welt, und die schönste Blüte desselben die Philosophie der Griechen, welche eine Fülle der wertvollsten Gedanken entfaltete und doch mit all dem Großen, was sie bot und heute noch bietet, nicht imstande war, den Anforderungen des Kopfes wie des Herzens völlig zu genügen.

Daher geschah es, daß zu Anfang unserer Zeitrechnung ein Gefühl der Leere und des Bedürfnisses in der antiken Welt sich ausbildete, welches im allgemeinen in der Hinneigung der römischen Kaiserzeit zu den orientalischen Kulten seinen Ausdruck fand. Als dann die griechisch-römische Welt, im Gefühle der eigenen Unzulänglichkeit, hülfesuchend wie der macedonische Mann in der Apostelgeschichte (16, 9) die Hände gegen Osten streckte, da verfiel sie nicht auf die ihr urverwandte Weisheit der Inder, sondern auf das Christentum, welches auf dem semitischen Stamme, wenn auch nur als ein Pfropfreis, erwachsen, von Jugendkraft erfüllt, sich eben anschickte, seinen Eroberungszug in die Welt anzutreten.

Dann mischten sich die biblische und die griechische Weisheit und erzeugten aus sich die Weltanschauung des Mittelalters, bis endlich in der kantischen Philosophie die völlige Auflösung des bisher Be-

stehenden, zugleich aber auch eine Neubegründung auftritt, die sich bemühte, dem menschlichen Geiste in wissenschaftlicher, wie in religiöser Hinsicht die lange gesuchte innere Versöhnung und völlige Befriedigung zu gewähren.

(Fortsetzung folgt.)

11. Mystik.

Von Dr. Wilh. M. Frankl.

„Die Geister Himmels und der Erde riefen und schrien: Was ist Gott? Und eine tiefe Stille antwortete ihnen."

Gibt es ein unmittelbares Bewußtsein außer dem Empfindungsbewußtsein und der inneren Wahrnehmung, durch welche wir von unseren eigenen Gedanken, Wünschen, Gefühlen etc. Kenntnis nehmen? Mit anderen Worten: gibt es ein mystisches Bewußtsein? [1]) Darüber wage ich kein Urteil zu fällen: es ist ja möglich, daß sich die Mystiker in der Deutung ihres Innenlebens getäuscht haben, möglich auch, daß es nicht der Fall war. Tatsache aber ist, daß sich die Aussprüche der Mystiker unter Voraussetzung einer solchen Annahme am leichtesten interpretieren lassen.

Wie wäre aber ein solches Bewußtsein, seine Möglichkeit zugegeben, aufzufassen?

Im Upnekhat heißt es: „Atma hat die Sinne der Menschen nach außen gewendet, nur mit der Gnade Gottes vermag der Sterbende, das Auge rückwendend (avrittaçakshus) [2]) Atma zu erkennen".

Dies ist auch, wie mir scheint, die einzig mögliche Hypothese darüber: Das mystische Erlebnis [3]) besteht in einer Rückwendung [4]) des Bewußtseins, aber nicht auf die einzelnen psychischen Tatsachen, sondern auf dasjenige, dessen Funktion das Bewußtsein selbst ist.

Was aber ist das? Die Inder nennen es Atma das Selbst und verstehen darunter wie mir scheint, einerseits abstrakt das reine Korrelat der Identität „das mit sich selbst Identische" — was natürlich jedem beliebigen Gegenstande koinzidiert, andererseits und in Zusammenhang damit etwas, was jeder in völliger Konkretheit als Sich Selbst erfassen kann.

Das Objekt dieses mystischen Bewußtseins wäre also unvorgreiflicherweise als „Das Selbst" zu bezeichnen. Als was wird nun aber

---

[1]) Dem Turiya, dem vierten Zustande der Inder, der über „Jagrat" Wachen, „Swapna" Träumen, „Sushupti" Tiefschlaf steht, entsprechend.

[2]) Zu diesem Ausdruck zieht Deussen „Die Philosophie der Upanischaden" vergleichend Jakob Böhmes „ungewandtes Auge" bei.

[3]) Man könnte es auch das religiöse Erlebnis nennen.

[4]) Vgl. die griechische μεταμέλεια und Augustinus Erklärung, daß sie bewirke „ut animae innotescat, quod latebat et suave fiat, quod non delectabat".

dieses erfaßt? Als ein Göttliches, als ein auf ewigem Grunde Gegründetes. (Schön sagen die Upanischaden „Der Grund aller Dinge ist Ewigkeit"). [5])

Ist dem so, dann könnte wohl die Mystik als Urform [6]) der Religion bezeichnet werden — während das viele andere, das man als Wurzel der Religion ansieht zwar wohl in Zusammenhang mit ihr stehen mag, aber streng genommen etwas Außerreligiöses [7]) ist.

Wodurch wird nun dieses Bewußtsein erweckt. Durch plötzliche Einstellung aller übrigen Bewußtseinsfunktionen. [8]) Nach den Lehren der Mystiker nämlich. Es ist in keiner Weise widerstreitend, es für möglich zu halten, daß das transzendentale Objekt des mystischen Bewußtseins auch transzendentales Objekt anderer Bewußtseinszustände sein könnte und da dem mystischen Bewußtsein dasselbe als ein Göttliches erscheint, so kann man von einer „göttlichen Valenz" desselben sprechen, dem der „mystische Sinn" korrespondiert. [9])

---

[5]) Viele Mystiker sprachen von sich als „eins mit Gott". Ja Angelus Silesius wendet sogar die communicatio idiomatum, diesen echt mystischen Tropus an:

„Gott kann nicht ohne mich ein einzig's Würmlein machen,
Erhalt' ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zerkrachen".

Doch fehlt es auch nicht an demütigen Unterscheidungen:

„Ich bin nicht ich noch Du. Du bist wohl Ich in mir,
Drum geb ich Dir, mein Gott, allein die Ehrgebühr."

Hier ist der Punkt in dem hinsichtlich des Plus oder Minus an Identifizierung und Unterscheidung — kurz Identitäts- und Abhängigkeitsbewußtsein (den beiden Elementen des religiösen Bewußtseins. Siehe Frankl, Grundzüge der allgemeinen Wirklichkeitstheorie p. 29.) ein Variieren bei verschiedenen Individuen und bei demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten möglich ist.

[6]) Während die Religion der meisten Menschen auf bloßem Hörensagen beruht. Religion ist nämlich Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem Weltprinzip bzw. mit dem letzten Grunde aller Erfahrung. Siehe Frankl, Grundzüge der allgemeinen Wirklichkeitstheorie p. 29. (Pierson.)

[7]) So Schutzbedürfnis, Erklärungsbedürfnis etc. Am nächsten dürften die Tatsachen dem eigentlich Religiösen kommen, die der Römer nicht als religio, sondern als pietas bezeichnet.

[8]) Normalerweise geschieht das unwillkürlich und zw. legen die Christen hierbei mehr auf die voluntativen, die Inder mehr auf die intellektuellen Funktionen Wert, eine Tatsache, die in anderem Zusammenhange bereits Deussen konstatiert hat. Ein von Anfang an mystisches Bewußtsein scheint es nicht zu geben (es wäre etwa das der Cherubin); vielmehr scheint dessen Tiefe der Intensität der früheren (bes.) Begehrungen proportinal zu sein. Darum bezeichnen auch häufig Mystiker die „Sünde" als Durchgangspunkt zur höchsten Seligkeit. „Sünde" aber a potiori heißt hier alles das, was das Bewußtsein von seiner mystischen Funktion ablenkt.

[9]) Der Ausspruch des Mystiker-Tewwekul Beg

„Ich wußte nicht, daß der vergängliche Leib
etwas anderes als Wasser und Lehm sei"

scheint anzudeuten, daß er das Noumenon seines Leibes ev. eine „mystische" Erscheinung derselben als jenes „Selbst" erfaßt habe.

Welcher Art das Organ desselben sein mag, darüber kann man selbst nach den Andeutungen der Mystiker besonders in den Upanischaden [10]) schwer ins Reine kommen.

Jene, welche Zuordnungen lieben, können der Empfindung das Tierische (Kama), dem Denken das Menschliche (Manas), dem mystischen Bewußtsein das Englische (Buddhi), ferner der Empfindung die Interjektion, dem Denken die artikulierte Rede, dem mystischen Bewußtsein das Schweigen [11]) zuordnen — nicht zwar das Schweigen schlechthin, sondern, wie es scheint, das an seinem Gegensatze bewußt gewordene Schweigen — denn auch die Lebhaftigkeit des mystischen Erlebnisses scheint im Laufe der Zeit zu erblassen.

Darum braucht aber das mystische Bewußtsein nicht absolut unaussprechlich zu sein, sondern es mag ebenso wie das Empfindungsbewußtsein bis zu einem gewissen Grade durch Übertragung (ev. erinnerungsmäßige) auf das Denkbewußtsein aussprechlich zu sein, worin allerdings eine Fehlerquelle liegen mag.

Die hier vorgetragene Hypothese stimmt mit der Ansicht, welche alle Mystik auf Gefühl zurückführt, insofern überein, als sie behauptet, es sei das mystische Bewußtsein nicht nach außen gerichtet; mit der Ansicht, daß es in „übernatürlicher Erkenntnis" bestehe, insofern, als sie behauptet, es sei eine ungewöhnliche Form des Bewußtseins.

Nochmals sei betont: das hier Vorgetragene ist Hypothese — eine Hypothese, die mir geeignet scheint, die Aussprüche der Mystiker und

---

Freilich wird in den Upanischaden die Behauptung, daß Atma der Leib sei, als dämonisch bezeichnet; aber es heißt nirgends, daß diese Behauptung falsch sei, sondern nur, daß sie nichts nütze.

Wenn ich recht verstehe, so heißt das: es ist nutzlos zu wissen oder zu meinen, daß das, was im mystischen Erlebnis als Selbst dasteht, den 5 Sinnen als Leib erscheint.

Als Analogon zu solcher Auffassungsmöglichkeit führe ich Kant an: „Vergleichen wir aber das denkende Ich nicht mit der Materie, sondern mit dem Intelligibelen, welches der äußeren Erscheinung, die wir Materie nennen, zum Grunde liegt: so können wir, weil wir vom letzteren gar nichts wissen, auch nicht sagen: Daß die Seele sich von diesen irgend worin innerlich unterscheide". Kritik d. reinen Vernunft, Reclam p. 306. Indessen mag auch dieses Bewußtsein, wie Gyellerup im „Pilger Kamanita" sich ausdrückt, „in die Farbe des Wahns getaucht" sein. Das Bewußtseinsprinzip vermag aber nicht als individuelles erfaßt zu werden, ohne daß seine Beziehungen zum Weltgrunde erfaßt werden.

[10]) Der Gedanke physiologischer Entsprechungen religiöser Tatsachen findet sich angeregt bei Spinoza Ethik pars V. propos. XIV. Mens efficere potest, ut omnes corporis affectiones seu rerum imagines ad Dei ideam referantur.

[11]) Die Upanischaden erzählen, daß ein Mann zu einem Weisen ging, um Atma zu erkennen. Der Weise aber „schwieg stille"; gefragt, warum er ihm keine Mitteilung über Atma mache, antwortete er: „Ich lehre dich ihn ja. Dieser Atma ist stille."

deren Übereinstimmung, die Tholuck [12]) und Schopenhauer [13]) bewundernd anerkannten, zu erklären — eine Hypothese aber, die, insofern als es sich beim mystischen Bewußtsein um ganz individuelle Tatsachen — trotz ihrer allgemeingültigen Analogie — handelt, kaum wird zur Mystifikation der Massen dienen können, wie dies bei der „intellektualen Anschauung" in der Hegelschen Schule der Fall war, der intellektualen Anschauung, die bei Kant eine ganz berechtigte Fiktion war.

Dies ist die Mystik der Mystiker, nicht zu verwechseln mit dem Okkultismus, welcher die wissenschaftliche Erforschung des Verborgenen ist. Wohl ist Mystik, wie alles im letzten Grunde — und noch insbesondere als nicht weiter reduzible Tatsache mysteriös und als solche bis zu einem gewissen Grade möglicher Gegenstand des Okkultismus, [14]) aber nicht alles Mysteriöse ist mystisch im strengen Sinne des Wortes. Insbesondere hat Mystik nichts mit phantastischem Supranaturalismus zu tun — im Gegenteil die Mystiker lehrten Gott [15]) in der Welt und das Jenseits im Diesseits [16]) zu finden — Gott über der Welt, das Jenseits außer dem Diesseits als Mystiker, d. h. als Empiriker [17]) des mystischen Bewußtseins mehr oder minder dahingestellt sein lassend.

Fassen wir also in Kürze zusammen: Der Inhalt der Schriften bezw. Aussprüche aller Mystiker läßt sich verstehen als auf einem „mystischen Bewußtsein" beruhend. Mystik ist der Inbegriff der Tatsachen des mystischen Bewußtseins. Das mystische Bewußtsein ist das unmittelbare Bewußtsein vom Bewußtseinsprinzip in der Form der Göttlichkeit, angeregt durch plötzliches Einstellen der übrigen Bewußtseinsfunktionen.

---

[12]) Tholuck „Ssufismus sive Theosophia Persarum Pantheistica. p. 164 „nec tamen vel in hac quanta cogitari potest maxima opinionum similitudine nos ii sumus, qui statim de nexu historico cogitemus".

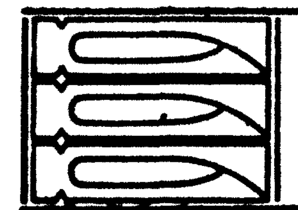
[13]) Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I, p. 499 Reclam. „So viele Übereinstimmung . . . . ist ein faktischer Beweis, daß hier nicht . . . . eine Verschrobenheit und Verrücktheit der Gesinnung, sondern eine wesentliche und nur durch ihre Trefflichkeit sich selten hervortuende Seite der menschlichen Natur sich ausspricht."

[14]) Faßt man Mystik, was übrigens nicht sprachgebräuchlich ist, nicht wie wir es tun, als Inbegriff mystischer Tatsachen, sondern als wissenschaftliche Kenntnis derselben, dann könnte Mystik als Zweig des Okkultismus bezeichnet werden.

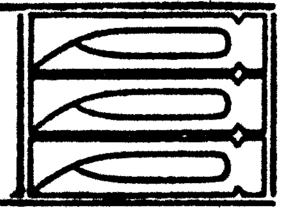
[15]) Der Kommentar des Ssassan zum Desatir enthält folgende Stelle: „Sed turba praestantissima videt Vere-existentem et cernit per eum creaturas et animadvertit Deum in omnibus quae in existentiam vocata. Hi non putant confusionem, si Multiplicitas in Unitate et haec in illa agnoscitur, cuius familae beatissimae nomen est: Uniti in Unitate.

[16]) „Wer Zeit nimmt ohne Zeit und Sorgen ohne Sorgen,
Wem Gestern ist wie Heut' und Heute ist wie Morgen
Wer alles Gleiche schätzt, der lebt schon in der Zeit
In dem gewünschten Stand der lieben Ewigkeit". Angelus Silesius

[17]) „Certo, reposuit, video, quem enim non viderem non coloerem" Teskiratol Aulia cod ms. fol. 351.



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



12. Wie sollen wir leben?

Von **K. Petron.**

1. Die richtige Ernährung.

(Fortsetzung.)

Kürzlich bekam ich von einer, den Heilmagnetismus beruflich ausübenden Dame folgendes Urteil über den Vegetarianismus zu hören.

Sie meinte, daß das Od ihrer fleischessenden Patienten ihre Kraft einfach erdrücken würde, wenn sie sich nicht auch mit fleischlicher Nahrung widerstandsfähig machte. Dadurch erst würde sie positiv und heilkräftig werden. Und dann stellte sie die Behauptung auf, daß alle Vegetarianer infolge einseitiger Ernährung an Gehirnverödung litten, welche sich in verschiedener Weise äußern müßte, entweder als exzentrisches Wesen — noch häufiger aber als Fanatismus. Es beleuchtet ja allerdings den Scharfsinn jener Dame, wenn sie dann noch hinzufügt, daß die meisten Vegetarier an einer ungesunden Ideenproduktion kranken, die sie, eben infolge des unterernährten Gehirnes, alles Denken für göttliche Eingebungen halten läßt. Sehr schmeichelhaft für die Vegetarianer ist dieses Urteil ja nicht, aber jener Dame muß gewiß verziehen werden, denn sie sprach ja nur gedankenlos das nach, was sie um sich zu jeder Zeit hören konnte. Es darf ihr auch nicht verargt werden, daß ihr bis heute noch nicht bekannt ist, daß auch Pythagoras und Plato Vegetarier waren. Es wird aber schwerlich jemand behaupten wollen, daß die beiden großen Philosophen an Gehirnverödung gelitten haben.

Auch der Hinweis der Fleischesser auf unser Gebiß ist nicht stichhaltig. Gegenwärtig haben wir allerdings unser Gebiß für jede Art der Ernährung eingerichtet. Aber gleich dem Gorilla, dessen Ähnlichkeit in anatomischer Beziehung mit dem Menschen unbestreitbar ist und somit sichere Schlüsse auch auf die naturgemäße Ernährung des Menschen gestattet (siehe Prof. Huxley in Hahns „Paradies der Gesundheit"), mußten auch wir seinerzeit rohe Pflanzenkost genossen und uns erst nach und nach an die Fleischkost und schließlich an die warme gemischte Kost gewöhnt haben. Auch der Gorilla nährt sich in der Freiheit nur von unblutiger Kost und erst in der Gefangenschaft, durch Angewöhnung wird er auch zum Fleischfresser.

Also wir sind nicht gezwungene Fleischesser, sondern nur aus psychischem Verlangen oder Angewöhnung. Für diejenigen allerdings, bei welchen der Fleischhunger einem psychischen Verlangen entspringt, sind diese Zeilen nicht geschrieben, diese Personen müssen bei ihrer Fleischkost bleiben, sonst würden sie ihren Körper schwer schädigen,

denn der Geist ist an den Stoff gebunden, aber auch der Stoff an den Geist und wenn die Psyche als das organisierende Prinzip noch dunkle Triebe zu stark in sich hat, so kann sie mit einem Körper, der sich dem widersetzen wollte, nichts anfangen und läßt ihn absterben.

Aber diejenigen, welche sich schon etwas reifer fühlen, sollen diese Zeilen beherzigen. Sie werden ohne Not die vegetarische Lebensweise vertragen, wenn sie einen vernünftigen Übergang veranstalten, der den Organismus nicht erschüttert. Und diejenigen, die mit einem „vererbten" Fleischhunger zu kämpfen haben, müssen besonders vorsichtig sein. Diese Personen sollen sich zur langsamen Entwöhnung von Fleisch einen sehr langen Zeitraum — in einzelnen Fällen bis zu 10 Jahre — feststellen. Mindestens wöchentlich einmal soll zum Schlusse der Abgewöhnung noch durch eine längere Zeit hindurch Fleisch genossen werden.

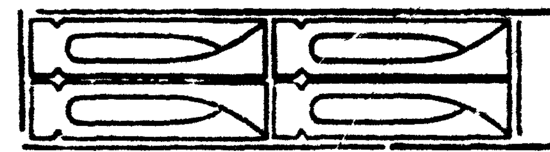
Die Abgewöhnung wird sich je nach der Stärke des Fleischhungers zu richten haben. Wer täglich zweimal Fleisch zu essen gewöhnt ist, begnügt sich das erste Jahr z. B. mit nur täglich einmaligem Fleischgenuß, im anderen Jahre nur jeden zweiten Tag, nach drei bis vier Jahren nur dreimal die Woche, schließlich zweimal und durch einige Jahre nur einmal jede Woche. Wer so vorgeht, wird ohne jede Gefahr zum vegetarischen Leben sich wenden können und er wird es sicher nicht bereuen, denn statt einer Gehirnverödung wird er eine ungemein starke, geistige Schaffenskraft sich entfalten sehen und seine Gedanken werden klarer, reiner und vollkommener sein. Je reiner die Nahrung, desto reiner die Gedanken. Haben wir ein gesundes Blut, so haben wir auch ein ruhiges Gemüt. Je schärfer und hitziger das Blut, desto erregbarer, zorniger und disharmonischer sind wir. Durch eine hitzige Fleischkost, durch erregende Gewürze, durch die Aufnahme tierischer Influenzen vermögen wir aber nicht unsere Leidenschaften herabzustimmen. Das kann nur durch eine reine, reizlose Kost geschehen. Daß eine solche Kost trotzdem nahrhaft und Kräfte bildend sein kann, das wurde schon an früherer Stelle dargetan und sei hier nochmals erwähnt, daß das vegetabilische Eiweiß das tierische vollkommen zu ersetzen geeignet ist.

Man glaube ja nicht, daß die pflanzliche Nahrung negativ oder zu leicht beeinflußbar mache. Das ist ein weit verbreiteter Irrtum. Pflanzenesser sind positiver, energischer und „willenskräftiger" als Fleischesser. Weil sie ruhiger und harmonischer sind und ihren Leidenschaften besser gebieten können, darum sieht man sie nicht für „Vollmenschen" an. Aber man fühle nur die große odische Kraft, die ihren Händen entströmt, diese rein von allem Tierischen freie Gotteskraft, die alles Niedere erdrückt, man lasse nur diese Kraft, geleitet von dem reinen, mächtigen und unbeirrten Willen, auf seinen kranken Körper einwirken und man wird sehen, wie großartiger die Wirkung dieses Ods eines solchen Pflanzen genießenden Magnetopathen sein wird, als der brutale aufreizende Strom eines Fleischessers. Damit sei natürlich nicht gesagt, daß jeder

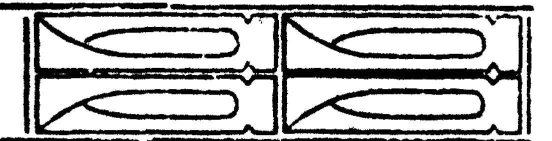
Heilmagnetiseur vegetarisch leben solle, aber davon kann sich jeder bald überzeugen, daß seine Kraft sich im günstigsten Sinne entwickeln wird, wenn er weniger Fleisch genießt, dabei aber auch alle anderen Anforderungen, wie die größtmöglichste Enthaltsamkeit von Alkohol und dem sexuellen Leben, sowie der vollständigen Abstinenz von Nikotin, gerecht zu werden bestrebt ist.

Schon in der Bhagavad-Gita wird auf die günstige Einwirkung der vegetarischen Lebensweise auf Seele und Körper aufmerksam gemacht. In diesem Buche heißt es: „Menschen, in welchen das Prinzip der Weisheit und Güte vorherrschend ist, ernähren sich von reinen süßen und milden Speisen, die dem Körper bekömmlich sind, und ihm Kraft und Gesundheit verleihen. — Menschen, die vorwiegend leidenschaftlicher Natur sind, wählen scharfe, saure, hitzige Speisen, welche Krankheiten verursachen. Endlich Menschen, die auf der niedrigsten Entwickelungsstufe stehen, dem Zustand der Stumpfheit und Torheit, solche lieben faule, widerliche und für andere ekelerregende Speisen."

(Fortsetzung folgt.)



IV. Belletristik.



13. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

Eine Ahnung kommenden Unheils beschlich den Magister und als ein Spielball widersprechender Empfindungen eilte er seiner Stube zu. Dort war es sein erstes, das kleine Bild hervorzuholen. So zärtlich hatte er es noch nie betrachet. Er küßte es und flüsterte ihm heiße Dankesworte zu. Und je länger er das Bild ansah, desto ruhiger wurde es in ihm und desto mehr verwischte sich der Eindruck, den die Drohung in ihm hervorgerufen hatte.

Da pochte es an der Türe, und auf sein Geheiß einzutreten, erschien der Knappe des Grafen und brachte ihm ein Schreiben mit der Aufforderung, sofort zum Grafen ins Feldlager zu kommen, der eine Wunde erhalten und seiner Hilfe bedürfe; man solle aber der Gräfin nichts davon mitteilen.

Schnell machte sich der Magister reisefertig, ließ dem Kanzler melden, daß er zum Grafen berufen worden sei und ritt bald darauf den Schloßberg hinab, seinem fernen Ziele zu. Nach einigen Stunden scharfen Rittes merkte er vor sich auf der Landstraße in der Abenddämmerung zwei Reiter. Bald hatte er sie eingeholt und mit großer Freude erfüllte es ihn, als er in dem einen Reiter seinen alten Freund den Sekretarius erkannte, der gleichfalls zum Grafen berufen war. Die beiden Freunde ritten nun voraus und ließen den dritten Reiter, einen Knecht des Grafen, eine Strecke zurück.

So herzlich sich die Beiden ihres Zusammenseins und gemeinsamen Zieles freuten, so innig sie sich auch leiden mochten, heute war etwas Gezwungenes und Unfreies in ihrer Unterhaltung. Es lag etwas zwischen ihnen, das die alte Herzlichkeit nicht aufkommen ließ. Sie hatten sich längere Zeit nicht gesehen, denn der Sekretarius war oft im Feldlager seines Herrn, wenn er aber für einige Tage ins Schloß kam, da mied er den Magister, denn er hatte nur zu deutlich gesehen, wie die Gräfin seinen Freund umstrickte, ohne daß es dieser glauben wollte, denn er setzte allen Warnungen eine Ungläubigkeit und schließlich eine gewisse Gereiztheit entgegen, die den Sekretarius verletzte und bewog, sich abseits zu halten. Ein gütiges Geschick aber hatte sie heute zusammengeführt und dieses gütige Geschick führte auch die Aussprache herbei und brach den Bann der auf ihnen lastete, durch die Frage des Magisters, warum der Gräfin von des Grafen Verwundung keine Mitteilung gemacht werden durfte. Und als ob es nur der bloßen Erwähnung der Gräfin bedurft hätte, fand der Sekretarius den Mut, seinem Freunde zu gestehen, daß er heute ein ungewollter Zeuge der Begebenheit mit der Gräfin geworden war. Endlich wars heraus! Und nun berichtete der Sekretarius, wie er, da er vom Kanzler erfahren hatte, daß der Magister bei der Gräfin sei, denselben zum gemeinsamen Ritte einladen wollte und nachdem er im Vorzimmer niemand angetroffen hatte, der ihn hätte melden können, kecklich eingetreten sei, denn auf sein mehrfaches Klopfen wäre ihm kein Bescheid geworden. Und da hatte er gerade den Höhepunkt der Situation zu sehen bekommen. Eben wollte er sich unbemerkt zurückschleichen, als der Magister zur Besinnung kam. Da war es ihm noch im letzten Augenblick gelungen sich zu verstecken.

Bestürzt und beschämt hörte ihm der Magister zu. Dann aber schlug er sich vor die Stirne. „Aber um des Himmels Willen, wie nur konntet Ihr herein? Das Zimmer war doch abgeschlossen!“

„Abgeschlossen? Und wer soll es abgeschlossen haben?“

„Die Gräfin selbst, ohne daß ichs hindern konnte.“

„Dann hat die Gräfin schlecht geschlossen — oder —!“

„Oder —“

„Oder Ihr habt einen Feind, der das Schloß heimlich öffnete, um Euch der Überraschung preiszugeben.“

„Wer aber sollte das sein?“

Der Sekretarius ritt nahe an den Magister heran. „Habt Acht auf den Kanzler — Freund — ich warne Euch! — Übrigens habt Ihr Euch da eine schöne Suppe eingebrockt. Vorwürfe will ich Euch keine machen, denn nun müßt Ihr es ja selber einsehen, daß es besser gewesen wäre, wenn Ihr damals meine wohlgemeinte Warnung beachtet hättet!“

„Freilich, aber nimmermehr hätte ich glauben können, daß sich die Gräfin mit solcher Absicht trug — mein Benehmen gab ihr wahrlich keinen Grund dazu und es ist mir geradezu unerklärlich, wie ich mich

heute so vergessen konnte! — Diese Schuld nagt an mir wie ein böser Wurm und ich. weiß gar nicht, wie ich morgen abend dem Grafen vor die Augen treten soll." Beschämt und traurig ließ er bei diesen Worten sein Haupt auf die Brust sinken.

„Um Gotteswillen, da müßt Ihr Euch hüten, der Graf darf nichts merken und ebensowenig der Junker. Daß die Gräfin schweigen wird, ist wohl selbstverständlich, aber der Kanzler —! Doch sagt mir, gab Euch nicht die Gräfin gestern oder früher einmal etwas zu trinken?" —

„Nun ja, gestern bot sie mir einen Becher Wein, sie brachte mir ihn selbst, da sie merkte, daß mir vom vielen Reden die Lippen eingetrocknet waren".

„Und Ihr habt davon getrunken?"

„Unbedenklich! — Herr Gott — Ihr glaubt doch nicht —!" Der Magister richtete sich im Sattel empor und ergriff des Freundes Hand. „Gewiß — ich glaube, daß Euch dieses Weib mit ihrem Trank behext hat!"

„Aber der Geschmack des Weines war ja garnicht verändert —?"

„Braucht er auch nicht, mein gelehrter Herr Magister, muß auch gar kein Aphrodisiaca gewesen sein. Wißt Ihr nicht, daß man eine Flüssigkeit besprechen kann, daß jemand sein Begehr und seinen Willen in das Getränk durch den Blick, den Hauch und die Ausdünstung seiner Hand übertragen kann? Seht, das Kunststück hat mich in Welschland ein nettes Mägdlein gelehrt. Wenn Ihr wollt, so will ichs Euch erzählen". Und ohne eine besondere Antwort abzuwarten, begann er mit seinem Erlebnis.

Mittlerweile fing im Osten der Morgen zu grauen an. Die Reiter passierten soeben ein kleines Dorf, das die Spuren eines feindlichen Überfalles zeigte, der erst kürzlich stattgefunden haben mußte. Hie und da hatte das Feuer eine Hütte unversehrt gelassen, dafür aber bot sie sonst das Bild der Verwüstung. Die meisten Hütten jedoch waren abgebrannt und zeigten sich dem erschrockenen Auge nur mehr als rauchende Trümmerhaufen. Diese Stätte des Elends war von den Menschen vollkommen verlassen — was hätten sie auch hier mehr zu suchen gehabt? Was nicht verbrannt und zusammengefallen war, zeigte leere rauchschwarze Wände. Das grauenvolle Bild sah im fahlen Dämmerschein doppelt so traurig aus und wurde durch die beängstigende Stille, die auf dieser Verwüstung lag, zu einer stummen aber umso eindringlicheren Anklage zum nächtlichen Himmel wider das nimmersatte Raubtier, das den Stempel der Gottheit auf der Stirne trägt und nach ihrem Ebenbilde geschaffen worden ist. Der von den Trümmern aufsteigende Rauch zog sich, von der feuchten Morgenluft niedergedrückt, gleich riesigen schwarzen Gespenstern um die Brandstätten herum und das leise Knistern des verkohlten Holzes glich den Seufzern dieser gespenstigen Schwaden, bei dessen Anblick der abergläubische Knappe sich bekreuzigte, da er sie für die Seelen der gemordeten Bewohner hielt.

Sie waren am Ende des Dorfes angekommen.

„Ich will nicht hoffen“, meinte der Sekretarius, „daß das die Unseren gewesen sind, denn — aber zum Teufel, was hat denn der Gaul — der will ja nicht vorwärts; — He, Kunold — langt den brennenden Spahn dort herüber und leuchtet einmal her, damit ich das Hindernis erkennen kann!“

Der Knappe sprang ab und brachte das brennende Holz herbei, die Straße damit beleuchtend, doch kaum hatte der Magister den Blick vorwärts geworfen, als er auch schon mit einem Ausruf des Erschreckens vom Pferde sprang, dem Knappen die Zügel zuwarf und auf das Hindernis, vor dem die Pferde scheuten, zustürzte.

Vor ihm lag auf der Straße jener Knabe, der kürzlich im Schloßgraben so spurlos verschwunden war. Aus einer kleinen Wunde an der Stirne rieselte ihm das Blut und färbte seine Locken. Er war besinnungslos, doch als ihm der Magister den Kopf hob, um die Wunde anzusehn, kam wieder Leben in ihn und er öffnete mit einem schweren Seufzer die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

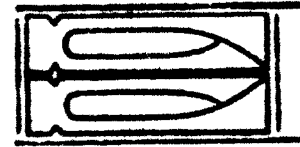
14. Entfremdung.

Des Weltalls Odem durch mein Zimmer flutet,
Umspielt mich zart und lieb mit weichen Zügen,
Ein leises Wehren erst und dann ein Fügen —
Verhalt'nes Seelenjauchzen.

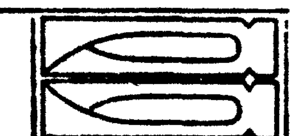
Wie bist Du schwer gefesselt, arme Seele
Empfindest Furcht, löst Dir ein Gott die Banden —
Fühlst Dich ein Sklave, wenn Du frei erstanden —
Und frei, wenn Du gefesselt.

Du bist entfremdet jenes Weltalls Walten —
Wähnst Dich als Krone wohl der Schöpfung Meister —
Doch, menschgeword'ner Geist, ein Geist der Geister —
Fürcht'st Du Dich in Dir selber.

Frances C. Boyle.



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Die Weisen aus dem Nebellande. Wo das Nebelland ist? Da brauchen Sie nicht weit zu wandern — es ist eigentlich überall. In Jena — in Berlin, mitten im hellsten Sonnenschein ist er zu finden, der dicke schwarze Nebel, der sich so schwer auf die Köpfe senkt, den Blick trübt und zu allerlei ergötzlichen Begriffsverwirrungen und gelehrten Bocksprüngen den Anlaß gibt. Wir entnehmen dem Berliner Lokal-Anzeiger folgende Notiz:

„Der Kampf gegen den Okkultismus bildete in der gestrigen (Donnerstag) Sitzung der Berliner Psychologischen Gesellschaft den Gegenstand interessanter Verhandlungen. Die okkultistische Strömung, die von der Annahme verborgener, d. h. übernatürlicher, übersinnlicher und spiritistischer Kräfte ausgeht, hat — wie der Vorsitzende der Gesellschaft, Sanitätsrat Dr. Albert Moll ausführte, — in den letzten zehn Jahren allenthalben und nicht zum wenigsten in Berlin selbst zugenommen. Die Zahl der spiritistischen Vereinigungen und Zeitschriften hat sich erheblich vermehrt und manche Zeitung, die früher einen absolut ablehnenden Standpunkt eingenommen, zeigt der okkultistischen Lehre gegenüber ein gewisses Entgegenkommen. Spiritistische Sitzungen, heilmagnetische Kuren, Wünschelruten-

Experimente machen sich breit und in weiten Kreisen begegnet man einem mehr oder minder ausgesprochenen Hang zum Mystizismus. Moll hat sich seit 20 Jahren mit diesen Dingen streng wissenschaftlich beschäftigt und nie etwas beobachtet, was nicht durch die allgemein gültigen Naturkräfte zu erklären wäre. Immerhin mag es noch Kräfte im Weltall geben, die uns in ihrer Wirkung unbekannt sind. Die Psychologische Gesellschaft hat sich daher die Aufgabe gestellt, gerade mit Rücksicht auf die Zunahme der okkultistischen Strömung, an der Hand eines besonderen Fragebogens — der beim Vorsitzenden der Gesellschaft (Kurfürstendamm 45) erhältlich ist — eine Umfrage in den gebildeten Kreisen zu veranstalten, um ernsthaft festzustellen, ob irgend jemand etwas erlebt hat, was den Anhängern des Okkultismus oder Aberglaubens recht geben könnte. Das Material, das auf diese Weise zusammenkommt, soll einer streng wissenschaftlichen Prüfung und Verarbeitung unterzogen werden. Die Namen der Beteiligten, die im ganzen acht Fragen zu beantworten haben, werden nur auf besonderen Wunsch genannt werden. Der Antwortgeber soll angeben, ob ihm aus eigener Erfahrung ein Vorgang bekannt ist, der durch die allgemein anerkannten Naturgesetze, durch Irrtum oder Betrug nicht erklärbar erscheint, z. B. ein Fall von übersinnlicher Gedankenübertragung, Wunderheilung (?), Wahrträumen, Hellsehen, Ahnungen, Erscheinungen, Spuk und sogenannten spiritistischen Phänomenen. Im Fall der Bejahung wird eine ausführliche Beschreibung des Vorganges und, wenn möglich, ein bestätigender Bericht von anderer Seite verlangt. Weitere Fragen betreffen die etwa in Betracht kommenden Fehlerquellen, wie Sinnestäuschungen, Suggestion, Taschenspielerei usw. Eine Art wissenschaftlicher Unterlage für den von Dr. Moll begründeten Antrag, eine Umfrage zu veranstalten, gab Dr. R. Hennig in einem inhaltreichen Vortrage, in welchem er an den verschiedensten Beispielen darlegte, wieweit es der wissenschaftlichen Forschung bisher gelungen ist, den Okkultismus einzudämmen. Wesentlich hat dazu die exakte, auf Experimente gestützte Erforschung der Suggestion und zumal der hypnotischen Suggestion beigetragen. Es ist lediglich die Kraft der Suggestion, welche manche wundersamen Erfolge ungezwungen erklärt, die z. B. auf Rechnung des Gesundbetens geschoben werden; auch idiomotorische, d. h. feinste, zum Teil unwillkürliche Muskelbewegungen spielen beim Zustandekommen vieler seltsamer Erscheinungen, wie des Tischrückens, des Gedankenlesens, eine Rolle. Manches beansprucht ja noch eine genauere Klarstellung; immerhin aber ist das, was die Forschung noch an Aufklärung leisten muß, erheblich kleiner, als das, was sie bereits geleistet hat."

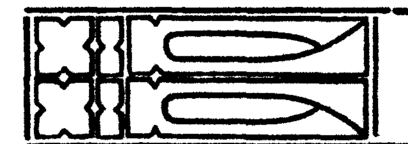
Ein Freund unseres Blattes schreibt uns hierüber: „Mehr Widersinn kann man nicht gut in einem so kurzen Referat zusammendrängen, wie es hier geschehen ist. Da wird ohne Weiteres „übernatürlich" und „übersinnlich" identifiziert und diese Gleichstellung dem Okkultismus untergeschoben, der doch gerade die „Übernatürlichkeit" ablehnt und schon tausendfach bewiesen hat und immer noch beweist, daß nur Übersinnlichkeit seinen Erscheinungen die Eroberung des allgemeinen Anerkenntnisses erschwert. Herr Moll behauptet, sich seit mehr als 20 Jahren „streng wissenschaftlich" mit diesen Dingen beschäftigt zu haben. Was versteht denn der Herr unter „streng wissenschaftlich"? Dazu gehört doch vor allen Dingen Voraussetzungslosigkeit und Vorurteilslosigkeit. Herr Moll tritt aber an „diese Dinge" mit dem Vorurteil, daß sie auf Betrug, Unsinn, falscher Beobachtung usw. beruhen, heran. Das und nur das wollte und will er feststellen. Ergo — stellt er es fest und hat bei seinen früher begangenen sogenannten Entlarvungen von Medien gezeigt, daß ihn Voraussetzungslosigkeit und Vorurteilslosigkeit — die Kennzeichen wahrer Wissenschaftlichkeit — verteufelt wenig kümmern. Daher hat er denn auch „nie etwas beobachtet, was nicht durch die allgemein giltigen" — es soll doch wohl heißen: bisher bekannten — „Naturkräfte zu

erklären wäre.“ Der Herr San.-Rat will jetzt feststellen, „inwieweit es der wissenschaftlichen Forschung bisher gelungen ist, den Okkultismus einzudämmen.“ Hier scheint ihm eine bei seiner Stellungnahme nicht gerade verwunderliche Verwechselung des Okkultismus mit Schwindel, Aberglauben und Betrug, wie er überall, also auch hier, vorkommt, unterzulaufen; sonst müßte er nach zwanzigjähriger „streng wissenschaftlicher“ Beschäftigung „mit diesen Dingen“ wissen, daß der lautere Okkultismus sich seitdem unaufhaltsam ausgebreitet hat, daß er ständig in immer weitere Kreise dringt und daß die Vermutung seiner Eindämmung eines der Vorurteile ist, von denen der Herr Sanitätsrat bis zur Blendung erleuchtet zu sein scheint. Nur so läßt es sich erklären, daß schließlich für die Deutung okkulter Erscheinungen die längst abgestandenen „ollen Kamellen“ herhalten und dem Haufen Aufkläricht, den der Sanitätsrat als Aufklärung anpreist, einiges Ansehen verleihen müssen. Der Herr Sanitätsrat befindet sich „mit diesen Dingen“ in der Lage jenes Abgeordneten, der sich das geflügelte Wort entschlüpfen ließ: „Es geht etwas vor, man weiß nur nicht was.“ Andernfalls wäre es ihm unmöglich gewesen, die Behauptung aufzustellen: „immerhin ist das, was die Forschnng noch an Aufklärung leisten muß, erheblich kleiner, als das, was sie bereits geleistet hat.“ Meint der Herr Sanitätsrat damit *seine* Forschung? Oder meint er damit die der Wissenschaft? Da muß man doch darauf aufmerksam machen, daß Herr Moll nicht die Wissenschaft und daß die Wissenschaft nicht Herr Moll ist. Er sprach ein großes Wort gelassen aus. Aber der Okkultismus, der selbst Wissenschaft ist, der Okkultismus, den Herr Moll nach 20jähriger Forschung immer noch nicht kennt, wie er selbst einräumt, antwortet ihm in seiner hehren Größe, wie der Erdgeist dem Faust: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir.“ H. B. F.

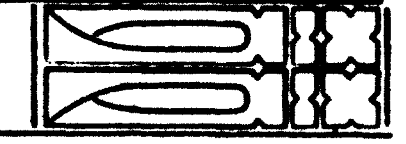
Der Herr Einsender ersucht uns noch mitzuteilen, daß er sich ebenfalls wie Herr Dr. Moll seit 20 Jahren „mit diesen Dingen“ befaßt, aber freilich nicht so, wie — der Affe, den Goethe uns anschaulich mit den kurzen Worten zeichnet: „Und der Affe rückt und dreht, bis das Ührchen stille steht.“ Es tut uns nur leid, daß der zweite Weise Herr Dr. Hennig so leichten Kaufes davon kommt, denn auch sein „inhaltreicher“ Vortrag ist „reich“ an Vorurteilen, Unkenntnis und Widersprüchen.

Der dritte im Bunde ist der von uns schon einmal gerügte Herr Dr. Jacoby. Bald nach Erscheinen unseres Aufsatzes schrieb uns Herr Dr. Jacoby einen in recht versöhnlichem Sinne gehaltenen Brief, in welchem es wörtlich heißt: „Ich halte es gar nicht für ausgeschlossen, daß ein ernst und ehrlich geleiteter Verein für Astrologie, der in rein wissenschaftlichen Bahnen bleibt und sein Arbeitsfeld nicht auf die einem verschwommenen Mystizismus zugeneigte Halbkultur aller (besonders gerade der oberen) Kreise ausdehnt, auch den ethischen Wert der Astrologie begründen könnte. Und einem solchen Verein würde ich — trotzdem ich nicht Anhänger der Astrologie bin (eine Wissenschaft darf ihre Berechtigung niemals auf Anhänger stützen) — ein ehrliches Glück auf! zurufen.“ — Das wäre ja ganz schön, wenn die spätere Handlungsweise dieses Herrn damit nicht in einem grassen Widerspruch stünde. Denn am 7. November erschien im „Tag“ von diesem Herrn abermals ein Artikel gegen die Astrologie. Derselbe richtet sich hauptsächlich gegen die astrologische Medizin, aber die Astrologie im allgemeinen bleibt auch nicht ungekränkt. Dieser Artikel ist natürlich wieder gewürzt mit boshaften Ausfällen wie „neomantische Afterweisheit“ u. a. Dr. Jacoby macht sich lustig über die aus Ptolomaeus Almagest und Opus quadripartium entnommenen 100 Sentenzen, stellt die Warnung Senis an Wallenstein als nicht historisch nachweisbar in Abrede, kommt abermals mit dem alten Brocken „Fatalismus“, trotzdem er über die Haltlosigkeit seiner falschen Auffassung genug belehrt wurde, und weil es seiner Natur entsprechen mag, alle Welt anzufallen, so muß auch der selige Falb geschoren werden. Lächerlich erscheint ihm die astrologische Regel, daß man keine Operation vornehmen solle, wenn der Mond in jenem Zeichen stehe, welches das kranke

Glied beherrscht. Wenn der Herr doch einmal Kniepfs Physik der Astrologie und der psychischen Wirkungen der Gestirne lesen wollte, statt Unverstandenes lächerlich machen zu wollen! Natürlich wird zum Schluß dieses Artikels wieder mit Bloßstellung gedroht und mit dem so gern gebrauchten „Videant consules!" — Das ist die Moral des Mittelalters. Aus solchem Holze, ihr lieben Herren, waren seinerzeit die Ketzerrichter geschnitzt. Wer anders glaubt als wir, muß ins Feuer! Wir sind vollständig überzeugt, daß diese Herren heute nicht anders handeln würden, wenn sie könnten und die Macht dazu hätten, trotz der Aufklärung, die sie so gerne im Munde führen. — Wir sind jetzt erfreut, daß wir im Drange der Geschäfte bis heute noch nicht dazu kommen konnten, den heuchlerischen Brief des Herrn Jacoby zu beantworten, es wird jetzt auch nicht mehr geschehen, denn wir wollen persönlich mit diesem Herrn nichts zu tun haben. Aber das wollen wir ihm hier zur Kenntnis bringen, daß die Gesellschaft „Kosmos", Verband Deutscher Astrologen, es sich zur Aufgabe machen wird, allen seinen Artikeln eine sachliche Erwiderung folgen zu lassen, die dem Publikum vor Augen führen wird, wie hier ein „Unwissender" sich breit macht und über Dinge sprechen will, die ihm fremder sind als den meisten seiner Leser. Zu diesem Zwecke bitten wir alle unsere Mitglieder und Leser um sofortige Verständigung, wenn Ihnen in irgend einer Zeitschrift ein Artikel von Dr. Jacoby gegen die Astrologie unterkommt. Dieses Mittel wäre auch gegen die anderen „Erleuchteten" gut anzuwenden. Wir haben ja genug Gelehrte, die trotz ihres tiefen Wissens oder vielleicht eben deshalb zu dem „Aberglauben Okkultismus" sich bekennen. An ihnen wäre es vorerst in einer öffentlichen Erwiderung das Haltlose und Ungereimte der gegnerischen Behauptungen mit der vernichtenden Logik der „Wissenschaft" zu bekämpfen. Das Schwert haben wir ja, nur ein klein wenig Mut — — —! Die Schriftleitung.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Ausklingende Gedanken von E. v. Gumppenberg. Leipzig, Verlag von Max Altmann. 1907. Preis 1 Mk. Die „Ausklingenden Gedanken" sind, wie der Verfasser im Vorwort sagt, durch den Hinweis entstanden, den Annie Besant dem kleinen Buche: „Die goldenen Verse des Pythagoras und andere Pythagoräische Fragmente" beigegeben hat. Dort heißt es u. a.: „Ein Satz sollte herausgegriffen werden, und wir sollten uns mit dessen Gedankeninhalt erfüllen; wir sollten ihn die angeschlagene Mode sein lassen, auf welche des Tages Arbeit gestimmt wird, er sollte uns bei der meditativen Versenkung in denselben zu den Schätzen führen, die unter seinen Worten verborgen liegen." — So wollen die vorliegenden Aufzeichnungen „nur eine Anregung zu eigener Arbeit" sein. „Die Schätze, die in dem kleinen Buche: ‚Die goldenen Verse des Pythagoras liegen' muß jeder für sich selbst heben, und die „Ausklingenden Gedanken" sollen nichts anderes tun, als jenen, die unachtsam an diesen Schätzen vorübergehen, die Hand auf die Schulter legen, daß sie einen Augenblick verweilen und das Auge in die Tiefen richten, in welchen die großen Weisen die Fülle der Schönheit göttlicher Gesetze niedergelegt haben, um den Suchenden zu bereichern und zu beglücken." — Was in der theosophischen Bewegung der Gegenwart vielfach noch zu wünschen bleibt, ist die Verwirklichung ihrer Ideen im alltäglichen Leben. Dazu kann nicht zum letzten dieses kleine Werk allen denen behilflich sein, welchen es Ernst ist mit ihrem Streben. Diesem Zwecke zu dienen, ist das vorliegende Buch wohl geeignet und ihm eine weite Verbreitung zu wünschen. S.

Okkultistische Bibliothek, Band 1—3. Verlag Paul Raatz Berlin. Preis pro Band 30 Pfg. Die Verlagsbuchhandlung hat sich durch dieses Unternehmen

alle Okkultisten verpflichtet. Jeder, der sich auf diesem dunklen Gebiete noch nicht zurechtfindet, erhält durch diese Bändchen die nötige Aufklärung, die ihn vor Irrwegen behütet. Die vielen okkulten Wahrheiten, die in diesen Heften enthalten sind, machen dieselben zur Einführung in den Okkultismus vorzüglich geeignet, und es ist deren Anschaffung, zumal bei den so überaus billigen Preise, nur bestens zu empfehlen. Das erste Bändchen betitelt sich: **Okkultismus und okkulte Künste** von H. P. Blavatsky und sucht zu beweisen, daß es mehr denkende Menschen von guter Erziehung gibt, welche an das Vorhandensein von Okkultismus und Magie glauben, als die modernen Materialisten annehmen, daß aber die meisten dieser Gläubigen keinen rechten Begriff von dem „Okkultismus" haben. Das zweite Bändchen gibt seinen Inhalt schon im Titel **„Bedingungen zur Aufnahme in okkulte Schulen"** von H. P. Blavatsky kund, und das dritte Bändchen bringt zwei sehr schön geschriebene okkulte Erzählungen von Bryan Kinnavan (W. Q. Judge) unter den Titeln **„Die verräterische Bildergallerie"** und **„Das wandernde Auge"**. Man darf auf die Fortsetzung dieser Bibliothek gespannt sein. A.

Eingegangen.

Der Schlüssel zur Theosophie. Von H. P. Blavatsky. Leipzig, Verlag M. Altmann. 1907. Brosch. 5 M, geb. 6,50 M.

Moderne Magie von E. Sychova. Brosch. 80 Pfg. **Okkulter Wegweiser für das Alltagsleben und Die Entwicklung des Willens zur höchsten Macht.** Von E. Sychova. Brosch. 1,50 M. Beide Bücher im Verlag M. Altmann, Leipzig. 1907.

Die Seherin von Prevorst nach Justinus Kerner, bearbeitet von Pfarrer Theodor Rohleder. Verlag W. German in Schwäb. Hall.

Meditation. Von H. B. Mitschell. Verlag P. Raatz, Berlin.

Outlines of Indean Philosophie by Dr. Paul Deussen. Berlin, Karl Curtius.

Zeitschriften-Eingang.

Die Übersinnliche Welt, Berlin. — Der Talisman, Berlin. — Neue Metaphysische Rundschau, Berlin. — Theosophisches Leben, Berlin. — Zeitschrift für Heilmagnetismus, Wiesbaden. — Spiritistische Rundschau, Chemnitz. — Das Neue Blatt, Leipzig. — The Occult Review, London. — Modern Astrology, London. — The fore cast, London. — Annales des Sciences Psychiques, Paris. — Les Forces Mentales, Paris. — Ultra, Rivista Teosofica, Rom. — Isis, R. Paracelsia, Prag-Zizkov. — Urania, Amsterdam. — Teosophia, Amsterdam.

Vereinsnachrichten.

„Kosmos", Verband Deutscher Astrologen.

Wegen Mangel an Raum gehen ausnahmsweise den verehrlichen Mitgliedern eventuelle Mitteilungen schriftlich zu. Wir gratulieren zum Jahreswechsel und rufen unseren Mitgliedern ein fröhliches „Glück auf" für das kommende Jahr zu mit der Bitte, sich nach wie vor unseres jungen Vereines mit Rat und Tat anzunehmen, damit er im neuen Jahre wachse und gedeihe zum Segen unserer hehren „Astrologie"! **Der gesamte Vorstand.**

An alle Leser und Freunde des Zentralblattes!

Zum Jahreswechsel entbieten wir Ihnen allen unseren herzlichsten Glückwunsch. Wollen Sie auch im kommenden Jahre unserer Zeitschrift mit Liebe gedenken und ihre Entwickelung nach besten Kräften befördern, indem Sie uns selbst treu bleiben, aber auch unter den Gesinnungsgenossen für die junge Zeitschrift werbend wirken. Den Dank dafür werden Sie in dem Bewußtsein finden, ein Unternehmen gekräftigt zu haben, welches sich zur Pflicht gemacht hat, jederzeit mit mannhaftem Mute für die Wahrheiten des gesamten Okkultismus einzutreten.

Schriftleitung und Verlag.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

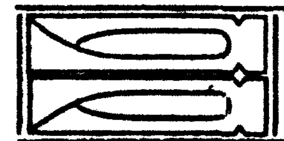
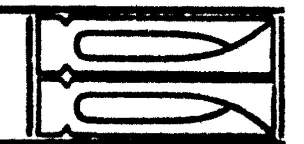
Organ des Vereins „Kosmos“, Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26. Zuschriften ohne beigelegte Retourmarke werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | Januar 1908. | 7. Heft.

 I. Wissenschaftlicher Okkultismus. 

a) Theoretisches und Kritisches.

1. Der Triumph der Alchemie.

(Die Transmutation der Metalle.)

Von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Doch kommen wir noch einen Augenblick auf die elektrodynamische Theorie der Materie zurück. Das Atom, diese Welt im kleinen, löst sich immer mehr in Ätherwirbel oder Kraftfelder im Äther auf, sobald wir nur die richtigen „Prüfkörperchen“ besitzen, um es auf seinen „festen, undurchdringlichen Kern“ hin untersuchen zu können.

Hochentwickelte mathemathische Theorien, verbunden mit äußerst scharfsinnigen physikalischen Experimenten, haben uns in den letzten Jahren in wahrhaft bewundernswürdiger Weise über den inneren Aufbau des Atoms Aufschlüsse gegeben, welche nicht nur mit Recht als ein Triumph der exakten Wissenschaft anzusehen sind, sondern auch immer mehr und mehr den Beweis dafür erbringen, wie tief die uralte okkulte Weltanschauung in das Wesen der Dinge eingedrungen ist, nachdem unsere modernen Physiker erst seit wenigen Jahren befähigt sind, die uralten Überlieferungen zu überprüfen und zu bestätigen.

Mit der Entdeckung der Elektronen beginnt mit Recht eine neue Ära der Naturwissenschaften. Denn die Frage nach dem inneren Aufbau des Atoms umfaßt die Frage nach dem Aufbau des ganzen sichtbaren Universums.

Der Physiker und der Chemiker, der Metaphysiker und der Alchemist, sie alle müssen sich über das Wesen des Atoms einmal klar werden,

wenn sie die Natur beherrschen wollen. Man erkennt also die eminente Wichtigkeit, welche im Studium des Atoms, dieses Mikrokosmos im buchstäblichen Sinn des Wortes, verborgen ist.

Sobald die Wissenschaft, gestützt auf Experimente und Berechnungen, zugeben muß, daß das Atom nicht die letzte teilbare Größe der Materie darstellt, sondern, wie z. B. das Wasserstoffatom aus 700 Elektronen, das Natriumatom aus 15000 Elektronen, das Quecksilberatom aus über 100000 Elektronen besteht, und die Elektronen nichts weiter sind als „elektrische Elementarquanten", die heute zum Aufbau eines Radiumatoms, morgen zum Aufbau eines Heliumatoms dienen können, war die theoretische Möglichkeit der Transmutation der Materie ebenso klar ausgedrückt als wie ein Baumeister aus gleichgeformten Ziegeln allerlei verschiedene Objekte erbauen kann.

Sowie es nun positive und negative Elektrizität gibt, so gibt es selbstredend positive und negative Elektronen. Bisher waren nur die negativen Elektronen der Forschung zugänglich, doch ist es zweifellos, daß die positiven Elektronen nur das Spiegelbild der negativen Elektronen sein können, wie der Physiker Larmor annimmt. *)

Halten wir uns vorläufig an die Forschungsresultate der negativen Elektronen.

Was sind also die negativen Elektronen oder elektrischen Elementarquanten ihrem Wesen nach? Darauf sagt die Wissenschaft Folgendes: „Wir haben kein Anzeichen davon, daß die (negative) Elektrizität ein besonderer mit Trägheit (d. h. mit ponderabler Masse oder Gewicht) begabter Stoff sei, nur als ein Zustand erscheint sie und zwar genau als derjenige Zustand des Äthers, welchen wir seit Faraday, Maxwell und Hertz unter dem Namen des elektrischen Kraftfeldes in der Umgegend elektrisierter Körper schon immer anzunehmen gewohnt waren, ein Zustand, welcher nach Hertz und Bjerkens in verborgenen Bewegungen des Äthers bestehen könnte. Auch an den reinen Elementarquanten hat sich also nichts weiter gezeigt als nur jener Ätherzustand in ihrem Umkreise. Da erscheinen uns denn diese Elementarquanten selbst ganz im Maxwell'schen Sinne als die vielleicht leeren und rein geometrischen Zentren der elektrischen Kräfte, nur daß wir behaupten können, jetzt mit Erfolg imstande zu sein, diese Zentren einzeln zu betrachten, sie auf ihrem Wege zu verfolgen und Fragen zu stellen nach dem geometrischen Verhältnis ihrer Größe und Form. **)

---

*) Die wissenschaftliche Bestätigung dieser Annahme Larmor scheint inzwischen gelungen zu sein. Wenigstens drang die Kunde in die Öffentlichkeit, namhafte Gelehrte hätten die Eigenschaften der positiven Elektronen analog jenem der negativen Elektronen gefunden.

**) Siehe P. Lenard, Über Kathodenstrahlen (Nobelvorlesung), S. 24. Darin wird auch ausgesprochen, daß die Kathodenstrahlen nichts anderes sind, als solche „fortgeschleuderte Zustandszentren" oder Äthervorgänge. Statt „Äthervorgänge" setzen wir das leichtfaßlichere Wort „Ätherwirbel".

Das heißt mit anderen Worten: die Elektronen, als die Bausteine des Atoms, sind nichts weiter als elektrische Zustände im Äther, Ätherkraftwirbel oder Kraftfelder im Äther und haben selbst keine Masse oder Gewicht, sondern ihre Masse und ihr Gewicht entsteht nur vermöge ihrer Bewegung, ist also vorgetäuschte Massenwirkung. Soweit gehen also heute die Erklärungen der exakten Wissenschaften.

Vom Standpunkt des Okkultismus wollen wir ergänzend hinzufügen, daß wir den Äther nie als etwas absolut immaterielles angesehen haben. Das wäre ein Unding. Alles bedarf einer substanziellen Unterlage, wenn auch dieselbe millionen- und trillionenfach feinstofflicher ist als unsere leichtesten Körper. Zu jeder Schwingung oder zu jedem Bewegungszustand gehört etwas, worin die Schwingung vor sich gehen kann, kurz gesagt: ein bewegtes Mittel oder Medium. So berechnete man aus der Energie der Lichtwellen, daß der Äther etwa 15 trillionenmal leichter ist als die atmosphärische Luft.

Wir benützen diese Gelegenheit, um unsern Lesern in Erinnerung zu bringen, daß die okkulte Weltanschauung den vollkommensten Monismus seit jeher lehrte.

Für den Metaphysiker ist der Geist (Einheit von Wille und Vorstellung) nicht ein unmaterielles Ding, sondern er tritt immer in Verbindung mit einer gewissen Substanz auf und offenbart sich als irgend eine Energieform, sei es als Kraft, Materie oder Bewußtsein.

Weil nun Materie, Kraft und Bewußtsein (Geist) ineinander verwandelt werden können, so sind sie nur Aspekte, Erscheinungsformen oder Zustände des Absoluten oder der ewigen Seinheit.

Rückert, der Meister, hat dies wohl am großartigsten geschildert:

> Aus Geist entstand die Welt und gehet auf in Geist,
> Geist ist der Grund, aus dem, in den zurück sie kreist.
> Der Geist, ein Ätherduft, hat sich in sich gedichtet,
> Und Sternennebel hat zu Sonnen sich gelichtet.
> Der Nebel hat in Luft und Wasser sich zersetzt,
> Und Schlamm ward Erd und Stein und Pflanz und Tier zuletzt
> Und menschliche Gestalt, in der der Menschengeist
> Durch Gottes Hauch erwacht und Ihn den Urgeist preist.

Diese Verse mögen sich die Herren Monisten vom Schlage eines Haeckel wohl in ihr Stammbuch schreiben, denn auch der „große Haeckel“ wird die „Welträtsel“ nicht eher lösen, als bis er sich zur Weltanschauung eines Rückert wird aufgeschwungen haben. Das wird dann ein „großartiges Ereignis“ in der gesamten wissenschaftlichen Welt sein. Wir sind dabei aber nur auf eines neugierig: welch neuen Namen man für „Gott“ erfinden wird; denn es geht denn doch nicht, daß Haeckel und Konsorten zum Schluß als Urgrund der Schöpfung nichts anderes herausbringen als der seelige Rückert! Und dieser deutete schon durch den Titel seiner „Weisheit des Brahmanen“ an, von wem er belehrt wurde.

Und nun zurück zu unseren Atomen und Elektronen! Wie groß ist der Durchmesser eines Atoms und wie groß der der Elektronen? Die Wissenschaft antwortet hierauf mit folgenden Zahlen:

Das Atom hat einen Durchmesser von 10^{-8} Zentimenter, ein Elektron einen solchen von nur 10^{-13} Zentimeter. 10^{-8} ist gleich $\frac{1}{100.000,000}$ und dem gegenüber entspricht für 10^{-13} der Wert von $\frac{1}{10,000,000,000,000}$

Das sind Zahlenwerte, für welche wir uns schwer eine richtige Vorstellung machen können. Aber mit Hilfe von Analogien kommen wir eher zum Ziel.

In unserem Sonnensystem ist der Durchmesser der Erde $\frac{1}{24000}$ vom Durchmesser ihrer Bahn um die Sonne. Wenn aber die Erde ein Elektron repräsentiert, so würde ein Atom eine Kugel einnehmen, welche die Sonne zum Mittelpunkt und das Vierfache der Entfernung der Erde als Radius hätte.

Mit anderen Worten, wie Sir Oliver Lodge*) sagt: „Wenn ein Atom mittlerer Größe aus Elektronen zusammengesetzt ist, so sind sie in diesem Atom im Verhältnis zu ihrer Größe (die Elektronen) so weit von einander entfernt, wie im Sonnensystem die Planeten im Vergleich zu ihrer Größe voneinander entfernt sind.

Nehmen wir, um dies zu beweisen, einen ziemlich dichten Körper, also Quecksilber. In einem Atom Quecksilber müßten über 100,000 Elektronen vorhanden sein, wenn die Masse des Atoms ganz von ihnen herrührt.

Man denke sich nun ein Quecksilberatom, welches 100,000 dieser Körper in einer Kugel von 10^{-8} Zentimeter Radius zusammengepackt enthält. Man könnte denken, sie müßten ungeheuer dicht zusammengedrängt sein, es ist jedoch reichlich Raum vorhanden. Jedes Elektron hat einen Durchmesser von 10^{-13} Zentimeter und auf jedem Durchmesser des Atoms befinden sich nur fünfzig von ihnen, während hunderttausend auf derselben Strecke Platz haben würden. Der leere Raum innerhalb des Atoms ist also ungeheuer viel größer als der von den Elektronen ausgefüllte Raum, mindestens tausendmal größer in linearer Dimension oder tausendmillionenmal größer im Volumen.

Das Gesamtvolumen des Atoms ist 10^{-24} ccm, das Gesamtvolumen sämtlicher Elektronen, die das Atom bilden, ist $10^{5} \times 10^{-39} = 10^{-31}$ ccm, folglich ist der leere Raum 10^{10} oder tausendmillionenmal größer als der ausgefüllte Raum.

Selbst in einem Quecksilberatom sind daher die Elektronen nicht dichter zusammengedrängt als die Planeten im Sonnensystem. Denn wenn auch die äußeren Planeten weiter voneinander entfernt sind als die inneren, so sind sie auch im entsprechenden Grade dicker. **)

---

*) Vergleiche Sir Oliver Lodge, Elektronen oder Natur und Eigenschaften der negativen Elektrizität. Deutsch von Prof. G. Siebert. Leipzig, 1907.

**) Diese Menge „leeren Raumes" im Atom erklärt dann die Durchdringlichkeit der Materie durch Elektronen. Die mittlere freie Weglänge eines

Lenard kommt in seinem „Vortrag über Kathodenstrahlen" (Nobelvorlesung vom 28. Mai 1906) auf anderem Wege zu denselben Resultaten.

Er denkt sich das Atom als elektrisches Kraftfeld und sendet Kathodenstrahlen mit verschiedener Geschwindigkeit durch das Atom hindurch. Je größer die Geschwindigkeit der Prüfkörperchen (Kathodenstrahlen) ist, desto kleiner wird das undurchdringliche Zentrum des Atoms. [Vergessen wir hierbei nicht, daß ein Kathodenstrahl nur ein fortgeschleuderter Ätherwirbel ist, der etwa wie ein Rauchring selbst eine Rauchwolke zu durchdringen vermag.]

Ich zitiere nunmehr wörtlich Lenard: „Eben deshalb sind die schnellsten Strahlen auch geeignet, Antwort zu geben auf die Frage, ob vielleicht diese Zentren ein besonders undurchdringliches Eigenvolumen aufweisen, oder allgemeiner: ob außer den Kraftfeldern sonst noch etwas in den Atomen ist, was unsere Prüfkörperchen zurückhielte.

Das Resultat der Ausführung des Versuches mit den schnellsten Strahlen läßt sich am besten in einem Beispiel klar machen. Stellen wir uns einen Kubikmeter großen Block des massivsten und schwersten Stoffes vor, den wir kennen, etwa Platinmetall. Wir finden in diesem Block insgesamt nicht mehr undurchdringliches Eigenvolumen *) als höchstens einen Kubikmillimeter. Von diesem stecknadelkopfgroßen Teil etwa abgesehen, finden wir den ganzen Rest unseres Blockes leer, so wie der Himmelsraum leer ist. Wie müssen wir da staunen über die Geringfügigkeit der eigentlichen Raumerfüllung der Materie! Was wir in dem von ihr eingenommenen Raum gefunden haben, waren nur Kraftfelder, wie sie sich auch im freien Äther ausbilden können. — Was sind dann jene Grundbestandteile aller Atome, auf welche wir durch das Massengesetz der Kathodenstrahlenabsorption geführt wurden? Offenbar in der Hauptsache ebenfalls nur Kraftfelder, wie die ganzen Atome. Ich habe daher diese Grundbestandteile alles Materiellen „Dynamiden" genannt."

Und Lenard kommt zu dem Schluß: "Die Materie aller greifbaren, wägbaren Körper um uns bestehe in letzter Linie aus gleich viel negativer und positiver Elektrizität."

Elektrizität ist aber nichts anderes als ein „Bewegungszustand des Äthers" oder ein Ätherwirbel — „Vivartha" würde ihn ein östlicher Okkultist nennen.

Elektrons in einem Quecksilberatom ist 10^{-4} Zentimeter. Es kann daher die Substanz von 10000 Quecksilberatomen, die in gerader Linie liegen, durchdringen ohne mit etwas zusammenzustoßen. 10^{-4} Zentimeter ist gleich ein Tausendstel Millimeter.

*) Vergrößern wir die Geschwindigkeit der Kathodenstrahlen, so schrumpft natürlich dieser Kubikmillimeter immer mehr zusammen!

Hören diese Wirbelbewegungen im Äther auf, so ist es mit der „Erscheinung", genannt „Materie", für unsere grobstofflichen Sinne zu Ende!

Wir sind also glücklich beim Dynamismus angelangt.

(Fortsetzung folgt.)



2. Gibt es eine Unsterblichkeit?

Von Wilh. Ernst Fiedler.

(Schluß.)

Die Unsterblichkeit im christlichen Sinne bedingt eine individuelle Dauerursache, die unabhängig von den elementaren Zuständen und Vorgängen ist, die zwar aus diesen hervorgegangen, aber zugleich ein selbständiges für sich stehendes, höheres, aus dem Elementarreich erlösendes Prinzip in sich enthält. Die Unsterblichkeitslehre stellt doch nicht die Behauptung auf, daß die Persönlichkeit ein armseliges, ödes, im Weltall verlorenes Dasein im Gegensatz zu der angeblichen Lust des im Massenstoff Enthaltenseins führe; die christliche Lehre stellt gerade das Lösen aus der elementaren, trägen, toten, den Zwangs- und Leidenseinflüssen ausgesetzten Masse als die eigentliche Befreiung und das Ziel der Weltbelebung hin. Nicht das Verschmolzen- und Gefesseltsein, das der ruhenden Masse Unterworfen- und den elementar rohen Einflüssen Ausgesetztsein, sondern die Freiheit des eigenen Willens, der eigenen Entschließung, des eigenen Empfindens, der Eigenbildung, des von der rohen Masse ungehinderten Fortschrittes und der selbständigen und selbsttätigen Ausbildung ist das Ziel der christlichen Lehre und seiner modernen Form, des Spiritismus.

Um aber diese freie, selbständige, den Erlösungsweg beschreitende Individualität bilden zu können, ist eine Dauerursache, die in sich selbst Lebensträger ist, nötig. Wie entsteht aber ein solches, von der elementaren Welt- und Zwangspeitsche unabhängiges Wesen, das die Intätigkeitsetzung des Willens, der Kohäsion, des freien Entschlusses und der eigenen Handlung erlangen kann? Das Erlösungsmittel aus dem Elementarreich herauszugelangen ist die Organisation, der physische, ätherische, astrale und mentale Organismus, bezw. die organisierende Ausbildung. Wir sahen zur Bildung des elementaren Lebens gehörte Massenwirkung, um die Konzentration aus der Kohäsion zu bilden. Wollte sich dem Masseneinfluß ein Teil entziehen oder seine Mitwirkung versagen, so würde das Teilchen von der Masse einfach erdrückt und überwältigt oder es würde als unbeeinflußbar abgestoßen und wäre und blieb ewig ein verlorenes und totes Partikelchen im All. Ohne Masseneinfluß kein elementares Leben. Nur dadurch, daß Masse auf Masse wirkt und sich den Wirkungen fügt, können Konzentrationsneigungen, Spannungen, Anziehungen, Bildung des Elementals und die rückgängige Ausgleichung entstehen.

Die Wirkungen der räumlich großen Elementarmassen werden durch einen Kunstgriff der Natur auf kleine, engbegrenzte Räume konzentriert. Die großen mechanischen Wirkungen werden durch ebenso starke aber qualitativ geartete und in kleine Räume gebrachte ersetzt. Dieses Zusammenschachteln der Wirkungen und ihrer Träger nennt man Organismenbildung. Durch das Organisieren der elementaren Substanzen können daher die stärksten wie auch die manigfaltigsten Wirkungserzeuger in einem Körper enthalten sein.

Das Enthaltensein wäre aber nur ein Zustand, uns kommt es bei der Unsterblichkeit auf Lebensvorgänge an. Der Unterschied zeigt sich im kleinen schon zwischen Kristallen und niederen Organismen. Das Salz entsteht durch einen einmaligen Zersetzungsvorgang; mit seinem Ablauf ist das Entstehen, d. h. sein Leben beendet. Eine einfache Verdunstung genügt, um das Salz aus der Lösung krystallisieren zu lassen. Damit ist auch die Körperbildungshandlung vorbei. Das Salzkorn hat nur noch Sein, nicht Leben, nicht Handlung, nicht Bewegung. Das Salzkorn ist eine Leiche der elementaren Welt.

Der niedrigste Organismus, das Protoplasma der Monere hat dagegen Stoffwechsel, Dauerreize, Fortpflanzung, alles Lebenshandlungen, die den elementaren Körpern fehlen. Der Organismus allein ermöglicht es, eine fortgesetzte einheitliche, an eine Persönlichkeit gebundene Lebenstätigkeit zu entwickeln. Alle diese Begleiterscheinungen, wie Eigenbewegung, Selbstempfindung, individuelle Selbsttätigkeit, sind Stufen zur Unsterblichkeit des persönlichen Wesens. In der organischen Ausbildung wird also die Dauerursache zur Lebenstätigkeit gefunden. Die Fähigkeit auf Reize zu reagieren und die Fähigkeit Reizungen auszuführen wird erst im Organismus zur Offenbarung gebracht. Ohne diesen Bildungsgang sind eben nur elementare Massenwirkungen möglich. Je unvollkommener, elementarer, einheitsartiger, ungebildeter und roher ein Organismus ist, desto elementarer und roher muß seine Lebensäußerung, sein Empfinden, sein Selbsterkennen sein. Je differenzierter der ätherische und astrale Organismus ausgebildet ist, desto höher, umfassender, allseitiger, gründlicher ist seine Empfindung und Erkenntnis.

Nun ist aber der physische Körper nur das Kleid des Lebensträgers, das Kleid wechselt, wird erneuert, abgelegt, der Lebensträger bleibt. In diesem ist daher der eigentliche Organismus, die Dauerursache des Lebens enthalten.

Wird das Kleid, der physische Körper, abgelegt, so bleibt naturgesetzlich der Träger des Organisierungsprinzips für sich bestehen. Man nennt ihn die Seele. Sie ist dem Wesen nach wohl Substanz, denn nur an dieser haften die Wirkungen und Ausbildungsformen, sie ist eben nicht mehr elementare Substanz, sondern in sich qualitativ differenzierter Äther, und selbst der Astralkörper müßte seine Empfindungsfähigkeit in Untereigenschaften zerlegen.

Durch diesen Ausbildungsgang erhielt das einstmalige Elemental eigenes Leben, wurde es eine Seele, bildete es sich zu einem individuellen Geist aus. Nur durch diese Erwerbung der eigenen Lebensfähigkeit wird die Erlösung aus dem elementaren Bann, dem Allgefängnis der Seelen erlangt.

In der organischen Seele hat sich die Dauerursache, die Eigenbelebung, aber nicht blos diese, sondern auch die Vielseitigkeit, der abwechselnde Gebrauch der einzelnen offenbarten Fähigkeitsseiten ausgebildet. Während ein Salz sich nur als Salz und nur seine eigenartige Schärfe ohne Abänderung empfinden könnte, während ein Elemental, also eine unorganische Seele nur sich selbst in seiner beschränkten Eigenart, in seinem stumpfen, durch Zwangsreize auszulösenden Willen empfindet, steht der organischen Seele alles das zu, was es sich im Laufe der Zeit an Offenbarungsfähigkeit erworben hat. Das Organisierungsprodukt ist sein innerer, unvergänglicher, unsterblicher Lebensträger.

Unsterblichkeit liegt daher nur im Besitze der organischen Wesen, das Elementare hat nur Dasein und elementares Zwangsleben, Leiden genannt. Genuß, Seligkeit, Freiheit wird nur durch Lösung aus der elementaren Einheit und Bildung des persönlichen Geistes erlangt. Alle anderen Wege zur Seligkeit beruhen nur auf Vorstellungen und nicht auf tatsächlichen Vorgängen.

Das Ziel der Welthandlung ist Organisierung der Raumfüllung; die Weltperioden sind einzelne Arbeitsgänge auf dem Wege zur Ausbildung des Lebens und der Lebensträger.

Die Losreißung aus der elementaren Stoff- und Kraftmasse, die Erwerbung von Arbeitsprodukten in Form persönlicher Ausbildung stellt die Lebensaufgabe dar. Die ist aber nicht mit dem Ablegen des irdischen Kleides beendet, unser individueller Geist muß seine persönliche Arbeit weiterführen, denn Stillstand ist Rückgang. Auf keinen Fall darf uns ein Sehnen nach der Verschmelzung mit Elementarkräften, der alten Einheit, der tyrannischen, leiderzeugenden Massengewalt überfallen. Die Erlösung liegt in der Persönlichkeit. Deshalb auf zum Leben, auf zur Erlösung, auf zur Persönlichkeit und Freiheit, auf zum harmonischen Zusammenschluß der vollendeten Individualitäten.

3. Gottes grosser Weltenplan.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu Nieuport-Bains in Belgien.

(Fortsetzung.)

Sie spotten ihrer selbst, diese Matadoren, ohne es zu wissen. Uninteressierte Fühlung ist ein Teil jeder Seele ohne Ausnahme, besonders jeder bewußten, also tierischen Seele. Wenn man solche wohlwollende Arbeit gemütvoller Art stets findet, so muß Gemüt vorhanden sein in der Seele der Individuen; da nun diese sich erweist als Miniaturbild

Gottes in der Welt der Beziehungen, Gott absolut, persönlich ist, so muß Gott auch absolut gemütvoll sein, und diese Tatsache muß unbedingt in seinem Schöpfungsplan und Schöpfungswerke zum Ausdruck kommen: beide können nicht allein als vernünftig sich bekunden, sondern müssen notwendig auch Wohlwollen aufweisen. Diese Logik kann nicht umgestoßen werden; alle Tatsachen der Geschichte, Erfahrung und Wissenschaft, die geistig entdeckt wurden, dienen als Zeugen. Die geistig nicht aufgeschlossenen, also rohen Tatsachen sind nicht nur ohne Wert, sondern geradezu geeignet, schwache Häupter zu verwirren, und alles, was zur Weltordnung gehört, in den Morast zu locken. Wer mit solchen rohen, geistig unentdeckten Tatsachen hantiert und vernünftiger Aufschließung derselben nicht fähig ist, hat große Neigung Weltanschauungen zu konstruieren, deren Entfernung von der Wahrscheinlichkeit größer ist als die Entfernung der Sonne zur nächsten Zentral-Sonne. Derartige Weltanschauungen werden täglich konstruiert, und die Konstruktoren gehen immer von „einem Prinzip" aus. Und dieses Prinzip erweist sich regelmäßig als wahre Substanz der Unlogik und ist so plump und verworren, wie dessen Urheber. Aber je toller es in dieser Weise getrieben wird, desto mehr jauchzt alles gebildete und ungebildete Volk den Treibern zu und läßt von solchen Subjekten sich verwirren. Das alte Spiel immer wieder neu! Immer die Narrheit als Königin der Welt und die wirklich Erleuchteten als die gehetzten Hirsche! Ganze Generationen wurden durch die falsche Logik schlechter Propheten irre geleitet und die Magazine der Wissenschaft füllen größtenteils sich mit Sand und Vitriol! Sodann erscheinen Pioniere der Erkenntnis, um von den Matadoren des Wirrsals und deren fanatischen Raufbolden und tückischen Sklaven zunächst gemartert zu werden.

Die Teilung der Arbeit kennzeichnet das Sein und Wirken der Wesen in allen Universen und ist eine notwendige Voraussetzung der Erreichung aller Ziele. Demgemäß ist dieselbe vorgesehen im großen Plan der Welten. Teilung der Arbeit gründet sich auf individuelle Verschiedenheit, und diese wiederum kommt durch jene zu noch bestimmterer Ausprägung. So werden große und kleine Zwecke erreicht durch gegenseitiges Ineinandergreifen der Funktionen, der Ursachen und Wirkungen. Indem die Gegenseitigkeit durch Teilung der Arbeit zur Wirksamkeit gelangt, kommen Individuen und Gesellschaft zur Ausgestaltung, welche unter günstigen Verhältnissen als wahre Veredlung erscheint. Die Teilung der Arbeit bringt gegenseitige Ergänzung mit sich, und fordert in demselben Maße Vernunft wie Wohlwollen. Da die Betätigung des letztern oder der Liebe, Religion ist, so hängen die Teilung der Arbeit und Religion ursächlich zusammen. Teilung der Arbeit ist Bedingung des Lebens, und das Individuum ist seelisch und leiblich ebenso auf Arbeitsteilung gegründet, wie die Organisation der Gesellschaft. Jeder Apparat des lebenden Wesens hat eine andere Verrichtung und jedes Individuum

innerhalb der Staatsgesellschaft eine andere Aufgabe. Weil es sich so verhält, erscheint Arbeitsteilung vorgesehen im Weltenplan als Mittel zur Erreichung großer Endziele.

Jedes Einzelwesen kennzeichnet sich durch andere Verhältnisse der Maße, Entwicklung und Ausgestaltung der seelischen Vermögen, somit auch der leiblichen Organe. Nur eine verschwindend kleine Zahl von Individuen ist seelisch und leiblich harmonisch ausgestaltet in der Weise, daß dieselbe als Muster aufgestellt werden könnte. Jede Seele strebt unbewußt oder bewußt nach Vervollkommnung; aber nur wenige Kreaturen nähern sich diesem Ideal, weil die große Mehrzahl die Hemmnisse nicht bemeistert, welche der systematische Egoismus den Menschen ununterbrochen in den Weg wirft. Auch die glücklichst leiblich und seelisch Organisierten bekunden nicht jenen Grad von Harmonie und Selbständigkeit, welcher notwendig wäre, um diese Geschöpfe von dem Beistand ihrer Mitwesen unabhängig zu machen. In dem gegenseitig aufeinander Angewiesensein liegen die Notwendigkeit und Aufforderung zur Betätigung des Wohlwollens und überhaupt der religiösen Gefühle. Wo Zwang bemerkt wird und Despotismus, hausen an Stelle des Wohlwollens und religiöser Gefühle, Leiden, Entartung, Verfall und Übel ohne Ende. Niemals vermögen es der Zwang und der Despotismus jenes Maß von Beistand für den Nächsten zu erwirken, wie Liebe und Wohlwollen spontan hervorbringen. Individuum und Gesellschaft werden also Liebe und Wohlwollen, demnach Religion neben der Vernunft, zu Voraussetzungen eines normalen Seins haben, und auf dies alles muß der Weltenplan auch zugeschnitten sein.

Solche Voraussetzungen sind notwendig, wenn jedes Individuum den naturgemäß ihm zukommenden Platz behaupten und erfüllen soll. Und jedes Wesen muß auf seiner Stelle sich befinden, da letztere von keinem andern Einzelwesen ausfüllbar ist; es muß in seiner Stellung erhalten werden durch Vernunft und Wohlwollen, zunächst aller Mitglieder der Staatsgesellschaft. Wenn die Teilung der Arbeit den Erfolg von Weisheit, Tugend, Glückseligkeit, Gesundheit hat, erfüllt sich ganz die göttliche Weltordnung. Je größer die Zahl der recht auf ihrem Platz stehenden Persönlichkeiten ist, desto stärker und fester kommen Liebe und Wohlwollen zur Betätigung und desto gewisser wird dem Despotismus vorgebeugt, die Sklaverei verhindert. Altruismus, möglichst intensiv und ausgebreitet, knüpft demnach sich an die Betätigung des religiösen Gefühls, wogegen das ganze Verhängnis des Egoismus als Folge des Gegenteils zu Tage tritt. Es ist ganz entschieden eine Folge ungehörigen Verhaltens und Benehmens der Individuen, Mißbrauch ihrer seelischen Freiheit, andererseits die Wirkung des entarteten egoistischen Systems von tantum quantum, wenn Gottes Weltenplan (bezüglich der naturwidrig gesitteten Menschen und der von diesen verdorbenen anderen Tiere) zu mehr oder minder großem Teil innerhalb mehr oder minder langer Zeit-

räume abnorm sich erfüllt, der Egoismus krankhaft vorwaltet über den Altruismus, und damit die Teilung der Arbeit, anstatt das religiöse Gefühl zu fördern, demselben Abbruch verursacht. Egoismus als krankhafte Steigerung und in weiterer Folge als Ausartung des Triebes der Selbsterhaltung, ist jeder Zeit die größte Gefahr für alle Wesen, welche das Unglück haben, mittelbar oder unmittelbar in dessen Bereich zu kommen, demselben als Leibeigene oder Sklaven untertan zu werden. Altruismus ist jederzeit mit dem normalen Trieb der Selbsterhaltung vereinbar, und in dieser Vereinigung liegt eine der Bürgschaften der Glückseligkeit. Die Steigerung des Triebes der Selbsterhaltung zur Selbstsucht oder gemeinen Egoismus löscht den Altruismus aus und macht die Glückseligkeit unmöglich. Ohne diese kann kein Wesen seine Aufgabe erfüllen, seine Ziele erreichen, demnach auch nicht das Seinige dazu beitragen, daß der Weltenplan regelrecht sich vollziehe. Also stört der Egoismus und ganz besonders als System die Weltordnung, somit auch die normale Ausführung des Weltenplans; dadurch sinken die Wesen in Entartung, geberden sich toll oder blödsinnig, und bauen elende Systeme, welche der nächste leise Wind wie Kartenhäuser umweht und schmieden Ketten, welche die Freiheit der Seele für Jahrtausende hemmen. Das Emporkommen des Altruismus aber bewirkt eine normale Vollziehung der Weltordnung und fördert dadurch auch jene der mechanischen, da beide in einandergreifen. Die Herrschaft der edlen Gefühle und würdigen Handlungen machen die Teilung der Arbeit segensreich, indem sie dieselbe zum größten Nutzen werden lassen für das Dasein und die Veredlung der Geschöpfe. Im System des egoistischen tantum quantum entspringen aus der Teilung der Arbeit unendlich mehr Übel als moralische und wirkliche materielle Vorteile; ein System der altruistischen Gegenseitigkeit wird die Teilung der Arbeit, durch edle Gefühle und liebenswürdige Handlungen begeistigt, zum Quell moralischer und wirklicher materieller Vorteile machen und macht jede Steigerung des Triebes der Selbsterhaltung, ja schon jede besondere Anmeldung desselben vollkommen überflüssig.

Die Tatsache, daß in der Entwickelungsgeschichte der Wesen der Egoismus eine höchst bedeutende Rolle spielt, kann nicht dazu bestimmen, den Kampf wider die Selbstsucht zu unterlassen, denn diese Rolle war unendlich häufiger böse und verhängnisvoll als indifferent und kaum jemals leidlich. Da, zur Herrschaft gelangend, der Egoismus überall den größten Schaden verursacht, tauchten jederzeit und überall Umformer und Neugestalter von den Religionen auf, neue Religionen kamen empor, und alte, durch weltliche und pfäffische Politik verdorben, wurden vernichtet. Diese letzteren waren vom Krebsgeschwüre des Egoismus zerfressen, darum mußten sie untergehen. Die Erfahrung lehrt, daß überall die Aufwallung des Egoismus den Anfang des Untergangs bedeute.

(Fortsetzung folgt.)

4. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Fortsetzung.)

Wie aber kommen wir von diesem All zum Ich des Menschen? Diese Frage will ich hier zu beantworten versuchen, indem ich mich bemühen werde, zunächst rein als Naturwissenschaftler meine Klarlegung zu beginnen. Wenn wir den Menschen als Organismns betrachten, insbesondere mit Hilfe des Mikroskopes, wird es uns klar, daß er durchaus keine Einheit ist, sondern ein Staat von Millionen Einzelwesen, die alle nach einem einheitlichen Plane arbeiten und für die verschiedensten Verrichtungen sich gruppenweise spezialisiert haben. Durch diese Spezialisierung wurde ja das menschliche Ei zu einem Organismus! Als mütterliches Ei ist der Mensch nichts weiter als ein winzigkleines Eiweißklümpchen. Empfängt es den männlichen Samenkörper nicht, der auch wieder nur ein unendlich kleines Eiweißklümpchen mit einem daran hängenden Fortbewegungsfädchen ist, so muß das Ei zu Grunde gehen, denn es kann sich selbständig nicht weiter entwickeln. Erst durch die Verschmelzung des weiblichen und männlichen Eikörperchens wird der Anstoß zum Wachstum gegeben, als dessen Endziel das Kind dem Werdeschoße der Mutter entschlüpft, wie der Schmetterling der starren Schlupfhülle. Ich kann hier unmöglich alles klarlegen, wie diese Entwicklung des Menschen vom Ei zum Kinde verläuft; kann hier nur betonen, daß jeder fremde Einfluß auf diesen Werdegang schädlich für denselben ist, oft sogar zu körperlichen und geistigen Mißbildungen des Kindes führt. In dem Ei liegen schon alle Kräfte, die sich im späteren erwachsenen Menschen entfalten. Sie sind dem Ei eingeboren als die Wesenheit, die es vom Werdeschoße der Mutter und des Vaters erhalten hat.

Aus dieser Betrachtung geht klar hervor, daß das Kind nur ein selbständig gewordener Teil der großen Menschheitswoge ist, welche, der Erde entwachsen, sich aus dem Stammbaum des Lebens herausentwickelte. Es ist also nicht im eigentlichen Sinne ein Wesen für sich, der neue Mensch, sondern nur eine neue Knospe an dem uralten Baum der Menschheit und was in ihm sich entfaltet, das sind dieselben Kräfte, die die gesamte Menschheit durchwogen und aus ihr ein Meer unendlich vieler Wellen schufen. Es ist uns unmöglich, dies Rätsel zu lösen und es ist ferner aussichtslos, es auch nur versuchen zu wollen, vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkte aus zu erklären, wie es möglich ist, daß in jedem einzelnen Menschen ein Selbstbewußtsein seinen Thron errichtet. Lassen wir also dies Rätsel einstweilen ungelöst und beugen wir uns hier — wie es Goethe fordert, — vor dem Unerklärbaren ehrfurchtsvoll und demütig, eingedenk der Schwäche unseres Geistes der im Tagesbewußtsein sich wiederspiegelt.

Im Menschen hat der Geist, nach allen bisherigen Forschungen, unleugbar seinen Sitz in der grauen Rinde des Großhirns. Sie ist das

Organ des Geistes und sie näher zu studieren, ist unsere weitere Aufgabe. Wenn wir sie nun mit dem Mikroskope untersuchen, sehen wir, daß auch sie nur aus denselben Bausteinchen aufgebaut ist, aus denen der ganze übrige Körper des Menschen besteht. Das Ei, so winzig es war, ist doch schon ein Organismus. Es ist nicht etwa einem formlosen Eiweißklümpchen gleich zu achten, sondern ist ein Organismus, in dem schon sehr weitgehende Spezialisierungen seiner winzigen Bestandteile zu beobachten sind, die jedes einen bestimmten Zweck des Lebens zu erfüllen haben.

Man hat sich daher daran gewöhnt, das Ei einen individuellen Protoplasten zu nennen und ihn als ein einzelliges, organisches Wesen zu betrachten, das ohne körperliche besondere Organe doch alle Aufgaben erfüllt, die an ein lebendes Wesen, seinen Lebensverhältnissen entsprechend, heran treten können. Dieses Eichen wuchs also gleich nach der Verschmelzung mit dem männlichen Samenkörperchen, und als es eine bestimmte Größe erreichte, teilte sich die ursprüngliche, einzige Zelle in zwei, von denen man also nicht sagen kann, ob sie Schwestern sind oder Mutter und Tochter. Jede dieser beiden Zellen teilte sich abermals und alle daraus entstandenen Zellen setzten dies Teilungswerk, mit dem Größenwachstume immer gleichen Schritt haltend, ununterbrochen fort, sich dabei organisierend zu den verschiedenen Formen des Daseins, die das Kind im Werdeschoße der Mutter bis zur Geburt zu durchlaufen hat.

Es ist daher selbstverständlich, daß alle Protoplasten des Menschenkörpers einander gleichartig und gleichwertig sind.

Nur von den Protoplasten der grauen Rinde des Großhirnes, die nachweislich der „Sitz des Geistes" im Menschen sind, hätte man vielleicht eine andere Organisierung erwartet. Wie ich aber schon oben sagte, sind auch sie eben nur Protoplasten und völlig wesensgleich den andern Protoplasten des Menschenkörpers.

Was wir also als Geist bezeichnen, das Selbstbewußtsein, entsteht aus einer Mosaik derjenigen Wesenheiten, die seine Entstehung bedingen, ja die Ursprungsstätte des ganzen geistigen Seins im Menschen nachweislich sind.

Und doch merken wir unserem Selbstbewußtsein durchaus nichts mosaikartiges an! Es ist zweifelfrei eine Einheit und ganz und gar keine Vielheit. Nicht einmal einen körperlichen Mittelpunkt im Protoplasten-Organismus kann man den Geist des Menschen nennen, obwohl man es fertig brachte, seine einzelnen Fähigkeiten in verschiedenen Teilen des Gehirnes zu lokalisieren, sodaß man bei Störungen in der geistigen Fähigkeit eines Menschen sofort nachweisen kann, welche Gehirnteile krankhaft verändert sind und dadurch in ihren Lebensentfaltungen behindert werden.

Was ist denn da der Geist des Menschen?

Die Materialisten behaupten, er ist ein Produkt der Lebensvorgänge des Gehirns. Ich wies schon früher nach, daß diese Annahme angesichts der entgegenstehenden Tatsachen des Okkultismus unhaltbar ist. Der Geist ist von dem materiellen Gehirne nicht so abhängig, wie man allgemein in Materialisten-Kreisen glaubt.

Mithin kann das materielle Gehirn nur die Wiege des Geistes sein. Er wird aus ihrem Werdeschoße herausgeboren, nach seinem Erstarken wird er aber bis zu gewissen Grenzen unabhängig von seinem materiellen Ursprungsort, sodaß er sich im astralen Doppelgänger des lebenden Menschen, als auch in der vorübergehenden Materialisation der Abgeschiedenen als Herrscher zeigt, wie die Erfahrung vieltausendfach bewies.

Es ist also wohl sicher anzunehmen, daß wir der Materie und ihren Erscheinungsformen nicht die Bedeutung zumessen dürfen, als es gemeiniglich geschieht. Ich sagte auch schon früher, daß der Menschenkörper ständig seine Bestandteile wechselt. Wie eine Woge brandet der Stoff ununterbrochen durch den Menschen hindurch, ewig wechselnd in seinen Bestandteilen und doch immer dieselbe Form der Organisation bewahrend. Was ist also das Bleibende im Menschen einzig und allein? Nur das Gesetz, das sich in ihm verkörpert; der Geist, der den Stoff zwingt, nach seinen ewigen Gesetzen sich zu organisieren, um ihm ein Träger zu sein der vieltausendfachen Betätigungsformen, in denen sich der Geist der Natur als Leben wiederspiegelt.

Und daß es der Geist der Natur ist, der das Leben auf unserer Erde uns vorzaubert, können wir daran erkennen, daß alle Kraftentfaltungen des unendlichen Weltenalls einheitlich sind; sie vollziehen sich überall nach denselben ewigen Gesetzen, von denen es keine Ausnahme gibt, soweit menschliche Forschung bis jetzt dringen konnte.

Wie die Urgeschichte des Menschen nachweist und jedes werdende Kind im Mutterschoße lehrt, hat auch der Mensch seinen Ursprungspunkt in der großen Woge des Lebens genommen, die sowohl die Pflanzen als auch die Tiere unserer Erde entstehen ließ. Es unterscheidet sich in nichts körperlich der Mensch von den übrigen Wesen, nur daß er sich mehr vervollkommnete in seiner Organisation. Wie sehr er trotzdem noch blutsverwandt mit den Menschenaffen ist, das beweist die Blutserum-Analyse, über die ich den Leser bitte, in dem vorzüglichen Werke Dr. med. H. Dekkers „Lebensrätsel, der Mensch biologisch dargestellt," nachlesen zu wollen.

Es steht also der Mensch auch mit seinem Geiste keineswegs außerhalb der Woge des Lebens unserer Erde. Er ist eine kleine Welle darin und wenn wir sein Wesen erklären wollen, müssen wir das Leben überhaupt der Betrachtung unterziehen.

Früher hielt man das geistige Leben für ein Produkt der Bewegungsformen der Materie. Hiervon ist man neuerdings im Neu-Lamarkismus

abgekommen und betrachtet den Geist als gleichwertig mit dem Stoffe. Aber er ist auch wesensgleich und daher ihm ureigentümlich.

Ich möchte hier nicht gerne auf diese Fragen näher eingehen, da ich es später sehr ausführlich zu tun gedenke; hier wollte ich nur die Wesensgleichheit aller Bestandteile des Weltenalls nachweisen und den Menschen einordnen in das ewige Weltenwerden, weshalb ich auf diesen Punkt immer wieder zurückkam.

Aus dem Vorhergehenden können wir aber immer noch nicht eine Beantwortung der Frage finden, wie im Menschen ein Selbstbewußtsein entstehen kann. Wir sehen also, daß die rein naturwissenschaftliche Betrachtungsweise ohnmächtig ist, das Rätsel des Menschen zu lösen. Ich habe dies hoffentlich im Vorhergehenden klar für jeden gemacht und wende mich nun zum Okkultismus, als der erweiterten Naturwissenschaft, Lösung jener Rätselfragen von ihm heischend. Wenn er diese Antwort zu geben vermag, ist damit bewiesen, daß der Okkultismus die unbedingt notwendige Erweiterung der Naturwissenschaften ist und es Pflicht jedes Lebensforschers sein sollte, ihn sehr gründlich zu studieren.

(Fortsetzung folgt.)

5. Jüdische Mystik.*)

Von Walter Schöne.

> Wie die Hand, vors Auge gehalten, den größten Berg verdeckt, so deckt das kleine irdische Leben dem Blick die ungeheuern Lichter und Geheimnisse, deren die Welt voll ist, und wer es vor seinen Augen wegziehen kann, wie man eine Hand wegzieht, der schaut das große Leuchten im Welteninnern. Worte des Rabbi Nachman.

Die Moderne ist erfüllt von dem Gedanken einer erneuten und erweiterten Renaissance antiker Kultur. Jahrhunderte hat es gedauert, bis die europäische Zivilisation nach dem Verfall der mittelalterlichen Wiederauflebung und Verinnerlichung des antiken Kulturideals sich bewußt geworden ist, daß all ihr Streben nach eigener Kunst und Bildung in erster Linie ein Ringen um eine eigene, selbständige Kultur sein mußte. Eine glänzende Technik veränderte das Weltbild von Grund aus und vermochte Jahrzehnte lang eine verfeinerte Zivilisation für eine höhere Kultur zu nehmen. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer neuen, eigenen Kultur, einer Verinnerlichung und Vertiefung der Persönlichkeit über die einseitig christlich-religiöse Auffassung hinaus hat sich bei den Gebildeten jetzt überall durchgesetzt.

In Literatur, bildenden Künsten und Kunstgewerbe sind die Spuren ersichtlich, die Versuche, an das Alte und Traditionelle wieder anzubahnen und dort weiter zu bauen, wo einst eigenes und selbständiges Denken

*) Siehe Bücherbesprechung: „Die Geschichten des Rabbi Nachmann.“

und Schaffen war. In der Literatur erscheinen Neuausgaben halb vergessen gewesener und beiseite gestellter Größen der griechischen Kultur, wie aus der mittelalterlichen Mystik und Renaissance.

Wo aber wären diese Wandlungen, diese Versuche zu vertiefter Lebensauffassung ersichtlicher, als im neuzeitlichen Okkultismus?

Größer und weittragender wohl als die noch vor wenigen Jahrzehnten kaum geahnten Erfolge der modernen Technik sind die Offenbarungen, welche die im vergangenen Jahrhundert durch die orientalischen Sprach- und Religionsforschungen der Allgemeinheit zugängig gewordenen, seit Jahrtausenden nur Eingeweihten und Bevorzugten bekannt gewesenen Geheimlehren der abendländischen Menschheit gebracht haben. Diese Lehren bedeuten eine Erweiterung der menschlichen Bewußtseinssphäre, wie sie die Vergangenheit nie gekannt hat. So ist es begreiflich, wenn in der Gegenwart der Blick über die klassischen Stätten antiker Kunst und Philosophie hinaus zum wunderreichen Orient schweift, der durch die neuzeitlichen Verkehrsmittel der abendländischen Menschheit um vieles näher gerückt ist.

Kaum jemals in der Geschichte der Menschheit sind die esoterischen Lehren, die Geheimnisse der Magie und Mystik so breiten und wenig reifen Massen überliefert und offenbar geworden. Nun scharen sich die Neugierigen, Gläubige und Ungläubige, Müßige und Gewinnsuchende um das neue Wunder.

Aber wie wenige mögen es sein, die wie St. Georg den Kampf wagen. Die Vielzuvielen bringen es oft genug nur bis zu Äußerlichkeiten in der viel gerühmten Mystik. Gewisse Kniffe und Fertigkeiten sind noch nicht die Wege zu den höchsten Zielen. Zu einem vertieften Eindringen gehört Berufung und eine innerliche Reife, ein sechster Sinn. Das ist's, was zu allen Zeiten das innerste und geheimste der Mystik nur Eingeweihten und Berufenen offenbar werden ließ. Wenn jetzt alle Welt, die ein Interesse hat, den Weg erfahren kann, der zu den großen Mysterien führt, so bleibt heute wie immer einst, das Betreten dieses Weges nicht dem individuellen Belieben anheim gestellt, denn von einer Willensfreiheit mag doch nur im transzendentalen Sinne geredet werden. — In der okkultistischen Literatur finden sich manche Bücher, die mit Gold aufzuwiegen wären. Aber sie sind für so viele fast nutzlos. Warum? Das wird jeder sagen können, der solche Schriften in Händen gehabt hat. Was z. B. nützt es einem Individuum, das vor allem Geld machen will, um zu genießen, wenn in irgend einem populären Werke über den Weg zum Erfolg geschrieben steht, daß etwa Selbstbeherrschung und andere Tugenden notwendige, erst zu erwerbende Voraussetzung seien, um auf diesem abgelegenen Wege zu reussieren? Diesen Preis will, nein, kann nicht jeder bezahlen. Zumeist läßt schon die Charakteranlage irgend welche Emanzipation vom persönlichen Ego und seinen Gewohnheiten gar nicht zu.

Wenn erst der Höhenrauch, der noch heute die Gehirne mancher Tröpfe umnebelt, die sich im Okkulten versuchen, etwas verflüchtigt sein wird, dann wird auch der abenteuerliche und romantische Zug nach dem Mystischen verschwinden. Erst dann wird das Reich des Wunderbaren aufhören, der Gemeinplatz der verschiedenartigsten Individualitäten zu sein.

Wenn die Mystik der meisten Kulturvölker viel gleichartiges und übereinstimmendes aufweist, so entspricht es der semitischen Eigenart, von dieser Regel abzuweichen. Vielleicht ist es gerade das Fremdartige, die Verschiedenheit der Rasse gewesen, was diese Geheimlehren erst spät in eine größere Öffentlichkeit hat gelangen lassen und die jüdische Mystik in ein besonderes und seltsames Licht stellt. Aber mehr noch als diese Mystik ist es die kabbalistische Magie mit ihren Amuletten, Totenbelebungen und Geisterbeschwörungen, ihrer Magie des Wortes wie der Zahlen, des heiligen Gottesnamens und ihren Beschwörungsformeln, die ein romantisches Gemüt wohl zu fesseln vermögen.

Der Geist der Kabbalah muß unser arisches Empfinden neu und fremdartig anmuten, und es ist recht erklärlich, wenn selbst eingehenden und gelehrten Forschungen das innerste Wesen der jüdischen Mystik sich schwer erschließt.

— Umso freudiger ist es zu begrüßen, wenn neuerdings von berufenster Seite einiges Licht in dies Gebiet gebracht wurde durch eine Bearbeitung der Schriften des Rabbi Nachmann, eines der letzten jüdischen Mystiker von Martin Buber-Florenz.*) In der Einführung, der hier in einigen Punkten gefolgt sei, heißt es über die jüdische Mystik: „Sie bleibt eine wunderbare Blüte eines uralten Baumes, deren Farbe fast allzu grell, deren Duft fast allzu üppig wirkt und die doch eines der wenigen Gewächse innerer Seelenweisheit und gesammelter Ekstase ist. Die mystische Anlage ist den Juden von Urzeiten her eigen, und ihre Äußerungen sind nicht, wie es gewöhnlich geschieht, als eine zeitweilig auftretende bewußte Reaktion gegen die Herrschaft der Verstandsordnung aufzufassen. Es ist eine bedeutsame Eigentümlichkeit des Juden, die sich in den Jahrtausenden kaum gewandelt zu haben scheint, daß sich die Extreme bei ihm aneinander entzünden, schneller und mächtiger als bei irgend einem andern Menschen. So geschieht es, daß mitten in einem unsäglich begrenzten Dasein, ja gerade aus seiner Begrenztheit heraus plötzlich mit einer Gewalt, die nichts zu bändigen versucht, das Schrankenlose hervorbricht und nun die widerstandslos hingegebene Seele regiert.“

Diese von der unseren abweichende seelische Veranlagung des Juden offenbart sich eigenartig in der kabbalistischen Magie. „Er hat den höchsten Sinn für die allgemeinen und offenbaren, wie für die heimlichen

*) Die Geschichten des Rabbi Nachman, ihm nacherzählt von Martin Buber; Literarische Anstalt von Rütten und Loening, Frankfurt a. M.

und besonderen Beziehungen des Kosmos und der Psyche und weiß sie in mathematischen Formeln und logischen Definitionen festzulegen . . ." Der jüdischen Seele fehlt das dem Arier eigentümliche sensorische Moment, das diesen viel eher zum Ideen-versinnlichen, verdichten, zum Künstler befähigt. Die mehr motorische Veranlagung des Juden, die überall intensiver reagirt, schuf ihm jenes Element, das all dies in gewisser Weise ersetzt, indem es der Seele des Juden einen Kern, eine Sicherheit, eine Substanz gibt, allerdings keine sensorische, objektive, sondern eine motorische, subjektive. Das ist das Pathos . . ." Ein Wollen des Unmöglichen, ein intuitives Verlangen, das Unbegrenzte, Schrankenlose zu umfassen, zu erleben, eine ewig unerfüllbare absolute Forderung, „wie das Pathos Mose und der Propheten die Forderung der absoluten Gerechtigkeit, wie das Pathos Jesu und Pauli die Forderung der absoluten Liebe . . ." Das ist das ewig-menschliche, noch unerfüllbare Verlangen der Seele nach der Einswerdung mit Gott: Erlösung. —

Politische Schicksale, furchtbare Verhältnisse waren es, die das friedlose Judentum über die Erde trieben und die jüdische Seele verzweiflungsvoll immer wieder aufpeitschte, dem Absoluten, Ewigen entgegen.

Wohl ist es erklärlich, wenn anderswo diese Töne fehlen, die dem jüdischen Charakter ein solch erhabenes, elementar-subjektives Wesen zu eigen werden ließ. (Fortsetzung folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

6. Etwas über Astro-Philosophie.

Von **Mrs. Ginia Boyle.**

(Schluß.)

Zu den erwähnten Planeten, Aspekten, Zodiakalzeichen und Häusern kommen die späteren Aspekte der Planeten zu ihren ursprünglichen (radikalen) Plätzen im Geburtshoroskop in Betracht. Die Stellungen der progressierten Planeten zu ihren radikalen Plätzen und die Transiten sind von größter Wichtigkeit.

Wurde z. B. ein Mord oder Diebstahl begangen, so ist des Astrologen erste Arbeit, ein Horoskop auf die möglichst genaue Tatzeit zu stellen. Ist nun jemand des Mordes oder Diebstahls verdächtigt, vergleicht man das Geburtshoroskop des Betreffenden mit dem Horoskop, welches auf die Zeit der Tat aufgestellt wurde. Man wird dann finden, daß entweder die Stellung der Gestirne zur Zeit der Tat in gar keinem Zusammenhang mit der Stellung derselben im Geburtshoroskop des Betreffenden stehen oder, wie es auch vorkommen kann — sind diejenigen Planeten, vor allem der Mond, die im Geburtshoroskop die schlechten Aspekte werfen, in direkter Quadratur oder Opposition zu ihrer ursprünglichen — radikalen Stellung.

Und dennoch ist es dann noch immer nicht gesagt, daß der Verdächtigte wirklich der Täter war. Es zeigt womöglich nur an, daß er eine schwere, unter Verdacht stehende Zeit durchzumachen hat. Waren bei der Geburt sein ureigenster Planet und die Sonne ohne schlechte Aspekte (hier spielen die Häuser eine Hauptrolle), so ist seine Ehre doch — und wenn er auch den unverdienten Tod erleidet — unantastbar, und er ist unschuldig.

Wo bei solchen Fragen das Geschick eines Menschen auf dem Spiel steht, sollte es das erste sein, die Horoskope zu vergleichen, selbstverständlich nur durch hierzu berufene, sachverständige, vereidigte Astro-Philosophen. Justizmorde wären dann ausgeschlossen.

Man scheute nicht die Vivisektion in die Dienste der Wissenschaft zu stellen; man schreckt vor keiner, noch so schwierigen Operation zurück, Chemiker werden zu Untersuchungen berufen, sogar vereidigte Schriftkundige um ihre sachverständige Ansicht gebeten. Man denke an die Somnambule des Dr. Haddock, welche fortgesetzt Diagnosen für Ärzte feststellte. Nur die Astrologie erntet Spott und Mißtrauen.

Die Astrologie ist eine Wissenschaft, die mit jeder andern Wissenschaft ebenbürtig Hand in Hand zu gehen berechtigt ist, jedem Anprall und jeder Verdächtigung Stand zu halten vermag und jede Untersuchung verträgt. Sie geriet in Mißkredit, weil sich Pfuscher ihrer bemächtigten. Die Astrologie ist keine Mystik, sondern das nüchterne Produkt nüchterner mathematischer Berechnungen. Warum sollte sie nicht ebenfalls als gleichgestellte, praktische Wissenschaft dem Staate und dem allgemeinen Wohl dienen und sich nicht unter seinem Schutze entfalten und zum Nutzen der Menschheit voll entwickeln können?

Wir stehen heute im Jahrhundert des Lichtes, der Aufklärung und des Fortschrittes, im Jahrhundert der freien Entwicklung aller nutzbringenden Entdeckungen und Erfindungen. Ist niemand unter den vorgeschrittenen Gelehrten, welcher die Astrologie auf ihre Wahrheit prüfen wollte?

7. Okkulte Kräfte der Steine und Metalle.

Von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Und nun wenden wir uns wieder Fragen zu, die für jedermann von Wert sind, nämlich über Nutzen und Schaden, die wir durch die okkulten Kräfte der Steine und Metalle zu gewärtigen haben.*)

*) Französische Autoren ordnen die Monatssteine wie folgt und schreiben diesen nachstehende okkulte Kräfte zu: Januar: Der Granat, bedeutet Treue und Standhaftigkeit in allen übernommenen Verpflichtungen. Februar: Der Amethyst, Schutz gegen heftige Leidenschaften und ist derselbe ein Symbol des Seelenfriedens. März: Rothstein (Blutjaspis), bedeutet Mut und Umsicht in gefahrvollen Unternehmungen April: Der Diamant und der Saphir, sie bedeuten Unschuld oder

Das Gros der sogenannten Gebildeten und Aufgeklärten lacht natürlich, wenn das dumme, ungebildete Volk sich allerlei „Amulette“ umhängt. Ein Teil der eintretenden Wirkungen mag gewiß ganz andere Ursachen haben, vielleicht durch Autosuggestion erzeugt sein, aber es bleibt für den aufmerksamen Beobachter noch ein genügender Rest von harten Tatsachen übrig, der sich durchaus nicht in die Zwangsjacke der alles erklärenden Suggestionstheorie hineinpressen läßt. Hierher gehört z. B. die Tatsache, daß Amulette auf Tiere dieselbe Wirkung wie auf Menschen auszuüben vermögen; gerade so wie homöopathische Arzneien sehr gut in der Tierheilkunde gebraucht werden, und man doch nicht behaupten kann, ein Ochs sei durch den Tierarzt durch „Suggestion“ geheilt worden.

Es ist dieselbe Geschichte wie mit den Sympathiemitteln. Statt alle rundweg als Unsinn und Aberglauben zu bezeichnen, täten wir vernünftiger, den verborgenen Ursachen ihrer Wirkung nachzuspüren. Dann würden wir vielleicht sehr bald dahinkommen, wie York sagt, einzusehen: „daß der Aberglaube des Volkes immer nahe an einem Naturgesetz vorüberstreift.

Einige praktische Beispiele mögen dies illustrieren:

Dr. Ferd. Höchstetter schreibt in seinem großen illustrierten Kräuterbuch*) folgendes: . . . . Ich muß noch eine eigentümliche, aus eigener Erfahrung bekannte Tatsache anführen. In der furchtbaren, im Jahre 1867 auf Sizilien ausgebrochenen Cholera-Epidemie hat sich das Tragen von Kupferblättchen auf der bloßen Brust als Schutzmittel**) in vielen Fällen erprobt. In unserer Familie kam nicht ein einziger Erkrankungsfall vor.“

Reue. Mai: Der Smaragd, bedeutet glückliche Liebe. Juni: Der Achat, bedeutet Gesundheit und langes Leben. Juli: Der Rubin oder der Karneol, bedeuten Erlassen oder Vergessen der durch Liebe oder Freundschaft verursachten Leiden. August: Der Sardonix, bedeutet Glück in der Ehe. September: Der Chrysolyth, schützt vor Irsinn oder heilt ihn. Oktober: Der Opal und der Aquamarin, bedeuten Unglück und Hoffnung. November: Der Topas, bedeutet Treue in der Freundschaft. Dezember: Der Türkis oder der Malachit bedeuten große Erfolge in allen Lebenslagen.

*) Im Anhang: Mineralien als Arzneimittel. S. 412 sub „Kupfer“.

**) Ein anderes bewährtes Amulett gegen Cholera wird wie folgt hergestellt: Man nehme schwarzen Pfeffer 18 Körner, Knoblauch 2 Zehen, Kalmus und Kampfer je 1 Quentchen aber pulverisiert, dazu noch etwas Bernstein, etwas Schwefel und Alaun. Dies alles zerquetscht und gemischt (auch wohl, weil es nützlich sein möchte, morgens und abends mit Branntwein angefeuchtet) wird in ein Säckchen getan und auf dem bloßen Nabel befestigt. — Kann man irgend von Amuletten Nutzen erwarten, so ist dies in der Cholera gewiß der Fall; sie sind der beste Talisman gegen die so gefährliche Furcht. Diese Säckchen sind als ein großes Schutzmittel zu betrachten und allgemein anzuwenden, wenn die Krankheit wirklich eindringt. Durch dieses Amulett soll ein Fabrikbesitzer mehrere hundert Arbeiter vor der Cholera beschützt haben.

Analysieren wir diesen Fall mit Hilfe der Geheimwissenschaften, so finden wir Folgendes: Es ist durch zahlreiche, einwandfreie Experimente bewiesen, daß sensitive Personen, wenn man ihnen in wohlverschlossenen Fläschchen verschiedene Medikamente in die Gegend der Magengrube (Sonnengeflecht!) brachte, diese Sensitiven sofort genau dieselben Wirkungen in ihrem Organismus empfanden, als wenn sie die Medikamente tatsächlich verschluckt hätten. So z. B. bewirkte ein derartig äußerlich appliziertes Brechmittel tatsächlich Erbrechen. Suggestion oder Autosuggestion waren dabei außer Spiel, denn die Versuchspersonen wußten nichts vom Inhalt der Probefläschchen. Wir können uns solche frappante Wirkungen nicht anders erklären, als daß eben jeder Körper mehr oder minder allesdurchdringende, fernwirkende Strahlen und Emanationen aussendet, die dann im menschlichen Organismus genau dieselben therapeutischen Veränderungen hervorrufen als z. B. innerlich genommene Dosen desselben Stoffes.

Kupfer ist nun gleich dem Eisen seit alter Zeit eines der Universalmittel der Geheimärzte. Der geniale Rademacher hat dies ausführlich in seiner „Erfahrungsheillehre“ dargelegt und was die Hauptsache ist, seine Darlegungen beruhen auf „treue Mitteilung“ des Ergebnisses einer 25jährigen Erprobung dieser Lehre am Krankenbette“.

Die praktischen Homöopathen wußten schon lange, daß Kupfer in vielen Fällen ein unersetzliches Heilmittel ist. So paßt z. B. Cuprum aceticum gegen gewisse Nervenleiden, welche mit Krämpfe verbunden sind, gegen Veitstanz, Keuchhusten, Stimmritzenkrampf, gegen Cholera u. s. w.

Prof. Dr. Schulz in Greifswald hat während der Hamburger Cholera-Epidemie aufmerksam gemacht, das Cuprum arsenicosum*) ein treffliches Heilmittel dagegen wäre, ohne daß man gegnerischerseits seinen Rat befolgt hätte.

Wir wollen gleich hier einschieben, daß bei allen Krankheiten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Heilmittel nötig sind, um Heilung zu erzielen. Es wäre also töricht, jetzt Cuprum arsenicosum als unbedingtes Heilmittel gegen Cholera anzupreisen. Die Artung der Cholera kann bei denselben äußeren Symptomen, in der nächsten Epidemie grundverschieden sein, andere kosmische oder lokale Einflüsse und — last not least — die verschiedene Konstitution des Patienten bedingen oft andere Heilmittel. Doch dies gehört in das Feld der Geheim-

---

*) Siehe Leipziger populäre Zeitschrift für Homöopathie, 1897, Nr. 1 und 2, Seite 11; daselbst heißt es über Cuprum arsenicosum weiter: „Verkappte Homöopathie kann man wohl die abortive Behandlung des Unterleibstyphus mit demselben Mittel nennen, welche Dr. Aulde in Philadelphia seit 10 Jahren ausübt und auf die er im American Therapist (Dezember 1895) aufmerksam macht. Er hat mit demselben bisher jeden Fall von Typhus koupiert oder wenigstens den Verlauf wesentlich abgekürzt. Die 4 bis 6stündlich zu verabreichende Gabe beträgt 0,0006 (= 4. Dezimale). Falls Komplikationen von Seiten der Leber vorliegen, wird an Stelle von Cupr. arsenicosum, Merc. jodatus ruber (0,0006), also auch die 4. Dezimale verabreicht.

medizin und läßt sich nicht mit ein paar Worten erklären. Wer näher darüber belehrt zu werden wünscht, sei nochmals auf Rademacher verwiesen.

Eine andere noch wenig bekannte Kraft des Kupfers können wir jetzt getrost als von der modernen Wissenschaft als „verifiziert" anführen. Kupfervitriol hat sich in der Verdünnung von 1 : 10,000,000 als eminent wasserreinigendes Mittel gegen alle Bakterien erwiesen. Vielleicht kocht man deshalb im Orient Wasser gerne in Kupferkesseln, weil man dadurch erstens die Bakterien sicher tötet, und überdies im Kupfergeschmack des abgekochten Wassers direkt ein homöopatisches Heilmittel gegen Cholera etc. gewinnt.

Aus all diesen therapeutischen Wirkungen des Kupfers können wir sehr wohl den Schluß ziehen, daß das Umhängen eines Kupferamuletts gegen Cholera durchaus kein dummer Aberglaube ist, sondern daß die feinstoffliche Emanation und psychischen Ausstrahlungen des Kupferblättchens wirklich imstande sind, Schutz- und vielleicht sogar Heilwirkungen auszuüben. Vom Standpunkt der Geheimmedizin setzen wir noch hinzu: „selbstredend nur in jenen Choleraepidemien, die unter der Heilgewalt des Kupfers stehen".

Würden unsere Ärzte einen tieferen Einblick in die verborgenen Naturgesetze haben, wie sie die Geheimärzte sich anzueignen seit jeher bestrebten, so würden sie die Ursachen und Gesetze dieses Wechsels*) der Heilmittel zu ergründen suchen und damit der wahren Medizin näher kommen. So aber tasten sie im Finstern herum und sind höchstens sehr erstaunt, wenn plötzlich ein „bewährtes Mittel" versagt, oder wenn 2 anscheinend mit demselben Leiden Behaftete nicht mit denselben Mitteln zu heilen sind.

Ja ihr gelehrten Herren, in der Medizin gibt es keine Schablone! Der wahre Heilkünstler ist ein Künstler von Gottes Gnaden, wie Paracelsus sagte!

Und weil der Schreiber dieses Aufsatzes in erster Linie den Wunsch hegt, die okkulten Kräfte der Steine und Metalle mögen zum Segen der Menschheit verwertet werden und sich in der Heilkunde hierfür ein großes Feld eröffnet, so ist es am Platze, jetzt einige Aussprüche eines Berufenen über ärztliche Kunst wiederzugeben.

Dr. med. Franz Hartmann schreibt in seiner Medizin des Paracelsus:

„Die richtige „Medizin" ist die Kunst, die entstandene Unordnung in einem Organismus aufzuheben, damit wieder Ordnung (Harmonie!)

*) Dabei muß man frei von Vorurteilen sein und Astrologie sowie andere okkulte Wissenschaften fleißig zu Hilfe ziehen. Was aber den richtigen Arzt befähigt, in verzwickten Fällen das rettende Mittel zu finden, ist seine selbstlose Liebe, dem Kranken zu helfen — davon wollen die modernen Ärzte nichts wissen. Medizin ist Geschäftssache geworden. Leider! — Näheres darüber in den bereits erwähnten „Modernen Rosenkreuzern".

eintreten kann. Dieser Kunst, Kranke gesund zu machen, kann die Wissenschaft hilfreich zur Seite stehen, aber nicht ihre Stelle vertreten. Wo es am Können fehlt, da ist mit dem Wissen vieler, wenn auch noch so gelehrter Theorien dem Kranken nichts gedient, und wenn diese Theorien falsch sind, so dienen sie nur dazu die klare eigene Einsicht zu trüben. Deshalb sagt ein altes Sprichwort: „Je gelehrter, desto verkehrter". Wer ohne eigene Einsicht sich nur in dem Gedankenkreise bewegt, den andere ihm vorgezeichnet haben, wer nur die Gedanken anderer Menschen denkt, der erlangt schwerlich die Fähigkeit, das Wahre selbst zu erkennen.

Von einer ärztlichen Kunst ist heutzutage selten die Rede, man spricht nur mehr von dem ärztlichen Wissen, aber ebensowenig als ein talentloser Anstreicher durch Erlernung des Mischens der Ölfarben zum akademischen Maler gemacht werden kann, kann ein Mediziner ohne angeborenes Talent und eigene Einsicht, selbst wenn er durch Übung einige Geschicklichkeit erlangt hat, ein wirklicher Arzt werden. Er kann wohl eine Heilkunde, nicht aber die Kunst des Heilens erlernen.

Die moderne Medizin ist auf große Abwege geraten. Die vom Staate privilegierten und in ihren Selbstinteressen geschützten Klassen fangen wieder an, wie zur Zeit des Paracelsus, den Kranken gegenüber nicht mehr als Helfer, sondern feindlich als Tyrann aufzutreten. Sie vergessen, daß die Ärzte wegen der Kranken und nicht die Kranken der Ärzte wegen vorhanden sind, und daß Menschen sowohl als die Tiere eine höhere Bestimmung haben, als zu Versuchsobjekten zur Befriedigung der wissenschaftlichen Neugierde zu dienen. Wohl gibt es auch unter den Ärzten noch Menschen, die nicht nur Gelehrte, sondern auch Menschen sind, nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen Leben haben, aber die Zahl derjenigen, welchen jedes Gefühl für die Heiligkeit des Lebens abhanden gekommen ist, scheint täglich zuzunehmen. Vor alten Zeiten war die Medizin eine heilige Wissenschaft, die Ärzte wurden unter den Weisen gesucht, welche geistige Selbsterkenntnis besaßen und das wahre Wesen der Menschennatur kannten. Da war der Arzt Priester und Arzt in einer Person.

(Fortsetzung folgt.)

8. Hinter den Kulissen.*)

1. Zum „Fall Hau".

Von Mrs. Ginia Boyle.

(Schluß.)

Im engeren Sinne ist die Quadratur zwischen Jupiter und Mars am exaktesten, daraus ist ersichtlich, daß Hau seinen Richtern wenig Sympathie abzuringen imstande war und daß auch seine bisherigen Freunde ihn verlassen werden, da Jupiter Herr des 2. Hauses, dem Haus der Freunde und Hoffnungen, ist — und daß er auch in seinen Hoffnungen

getäuscht werden wird. Da nun Jupiter (und auch Venus) die schönsten Eigenschaften und Gaben zu vergeben haben, ist diese Quadratur um so beklagenswerter.

Wenn man nach alten Überlieferungen urteilen wollte, wodurch das 7. Haus als Aufgang für die Ehegattin und demnach Hau's 9. Haus das 3. Haus der Ehegattin sein würde, somit das Haus der Geschwister in umgekehrter Weise das Haus der angeheirateten Geschwister Hau's — so müßte man sich nicht über die Feindschaft wundern, welche Hau von den Geschwistern seiner Frau zu erdulden hat, denn Mars ist durchschnittlich Herr dieses 3. resp. 9. Hauses und eben dieser Mars steht im Hause der Feindschaft, in seiner Erhöhung im Steinbock — welche die Macht dieser Geschwister andeutet, sowie Hau's trotzige Verschwiegenheit.

Noch eine Eigentümlichkeit dieses Horoskops möchte ich hervorheben — womit dieselben noch lange nicht erschöpft sind — und diese ist, daß fast alle Planeten, sowie Sonne und Mond unter der Erde stehen.

Andere Daten, die eine wichtige Rolle in diesem Falle spielen, sind die des Mordtages. Wenn wir eine Karte zur Zeit des Mordes, 6. November 1906 abends 6 Uhr, Baden-Baden, aufstellen, so fällt uns vorerst wenig auf, denn die schlechten Aspekte, die hier vorkommen, wiederholen sich oft im Jahre. Am auffallendsten ist bei dieser Karte, daß Uranus an der Spitze des 8. Hauses steht und bis auf einen Grad in Quadratur mit Mars und in erweiterter Opposition mit Jupiter und Neptun sich befindet, welche wiederum in erweiterter Quadratur mit Mars sind. Der Mond hatte in der Nacht zuvor, ca. $12^h\ 30^m$ die Opposition des Uranus passiert, um 12 Uhr mittags die Konjunktion mit Jupiter und um 4 Uhr Nachm. die Konjunktion Neptuns. Kurz nach 5 Uhr hatte er den Trigon der Sonne erreicht und steuerte auf 150^0 Aspekt der Venus zu.

Am Aufgang der Karte stehen 17^0 Zwillinge und das untergehende Zeichen und Grad ist dasselbe, wie bei Frau Dr. Molitors Aufgang nach ihrer Geburtszeit berechnet.

Der Herr des Aufganges ist Merkur und ist derselbe in Quadratur mit Saturn, dem Herrn des 8. 9. 10. Hauses. Nehmen wir aber Hau's Geburtshoroskop zur Hand, so entrollt sich uns der wunderbare Zusammenhang zwischen den Stellungen der Himmelskörper bei der Geburt und später bei besonderen Begebenheiten — dies nicht nur bei Hau, sondern auch bei Frl. Olga Molitor, deren Geburtshoroskop in Beziehung zu Hau sowohl als auch zu dem 6. Nov. 1906 sehr wertvoll ist. Um die folgenden Vergleichungen zu erleichtern, werden die Stellungen der Himmmelskörper zur Zeit der Geburt als „radikal" benannt.

Die Sonne stand am 6. November 1906 bis auf einen Grad in Quadratur mit Hau's Sonne radikal und in Sextil zu Mars radikal. Der Mond, Neptun und Jupiter standen in erweiterter Opposition zu Mars

radikal und der Mond und Jupiter in Quadratur zu ihren eigenen radikalen Stellungen. Neptun ist im Sextil zu seinem radikalen Standpunkt. Mars ist dem Zeichen nach in Quadratur mit Mars radikal und ebenfalls dem Zeichen nach in Opposition mit Mond und Jupiter radikal. Uranus steht bis auf ein Grad auf der Spitze des 12. Hauses radikal. Venus steht 120° mit Mond und Jupiter radikal und Sextil mit der Sonne radikal, aber in Quadratur mit Uranus radikal. Bei solchen Aspekten und Beziehungen zu radikalen Stellungen ist es kein Wunder, daß besondere Begebenheiten — Verdacht, Gefangenschaft in den Vordergrund traten und zum Austrag kamen.

Bemerkenswert ist noch, daß bei allen 3 Horoskopen, in dem der Frau Dr. Molitor, Frl. Olga und Karl Hau, Brennpunkte vorhanden waren, und zwar 12° Widder — 12° Krebs — 12° Wage — und 12° Steinbock.

Ich füge noch als Letztes die Daten für die Revision des Hau-Prozesses bei, welche jedoch für einen Angeklagten nicht besonders erfreulich erscheinen. Sonne 17° Wage; Mond 19° Schütze; Neptun 14° Krebs; Uranus 8° Steinbock; Saturn 22° Fische; Jupiter 9° Löwe; Mars 24° Steinbock; Venus 24° Wage; Merkur 9° Skorpion.

Auf die Zeit von 9 Uhr morgens berechnet, ergeben die Häuser I. 14° Skorpion; II. 14° Schütze; III. 21° Steinbock; X. 1° Jungfrau; XI. 3° Wage; XII. 26° Wage. Merkur, der Angeklagte, Herr der Himmelshöhe und des 8. Hauses, im 12. Haus, in Quadratur mit seinen Richtern, dem Jupiter im Löwen im 9. Haus. Der Herrscher Merkurs und des Aufganges, der Mars, hat von der Venus einen Quadratur-Aspekt und hier ist Venus Gebieterin des 7. und 12. Hauses.

9. Die astrologischen Direktionen.

Von Karl Brandler-Pracht.

(Schluß.)

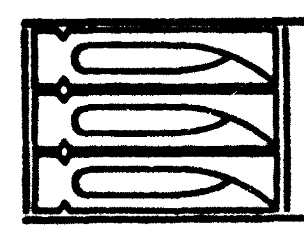
Angenommen, es sei jemand geboren am 12. Mai 1880 um 2 Uhr nachmittag und man wollte die Sekundär-Direktionen für sein 14. Jahr untersuchen, so berechne man die Stellung des ☽ am 26. Mai um 2 Uhr nachm. und sehe, welche Aspekte der ☽ mit den andern Planeten formt. Um nun die annähernd genaue Zeit des Eintreffens der Ereignisse zu bestimmen, berechnet man die Bewegung des ☽ vom Mittag des 25. bis zum Mittag des 26. Mai. Das Resultat ist gleich einem Jahre; durch 12 geteilt, erhalten wir die Bewegung für 1 Monat. Steht also am 26. Mai um 2 Uhr nachm. der ☽ z. B. in 20° 16 ♓ und der ♂ in 24° 30 ♓, so befinden sie sich im Sextilschein der in 24° 30 ♓, also um 4° 14' mehr als der Standort des ☽ „exakt" wird. Diese 4° 14' geben die Zeit an, die vom 26. Mai 1894 bis zum Eintreffen des, durch diesen Aspekt verursachten Ereignisses vergeht. Wenn nun die Bewegung des ☽ vom 25. zum 26. Mai beispielsweise 12° beträgt, so

kommt auf 1 Monat 1°, demnach sind 4° 14′ beiläufig $4\frac{1}{2}$ Monate. Das Ereignis wird also in den ersten Tagen des September 1894 eintreffen. Man berücksichtigt bei diesen Direktionen sowohl die Aspekte, die der ☽ mit dem Planetenstand am 26. Mai formt, als auch die Aspekte mit dem Grundhoroskope.

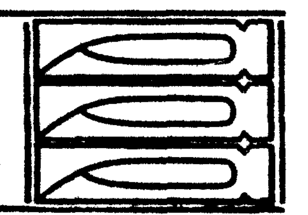
Die „Profektionen" sind eine astrologische Hypothese und beruhen auf der Annahme, daß der ganze Himmelsstand pro Jahr um ein Tierkreiszeichen sich fortbewegt. Man denke sich das Horoskop als feststehend; darüber wälzt sich der Tierkreis und alle Orte der Himmelskörper in der Richtung von Ost nach West, und zwar so, daß diese Bewegung in 365 Tagen ein Tierkreiszeichen oder 30° ausmacht. Nehmen wir z. B. an, das X. Haus eines Horoskopes stünde in 12° 20 ♑, so befindet es sich nach dieser Theorie im 3. Jahre in 12° 20 ♈. Man muß nun von dieser Stelle aus alle Aspekte herausziehen, die sich durch diese Veränderung ergeben. Die Differenz eines solchen Aspektes bis zum exakten Punkt wird dann nach dem Verhältnis, daß 30° gleich 365 Tage sind, in Zeit umgesetzt. Die „moderne Astrologie" übergeht die „Profektionen", jedoch sehr mit Unrecht, denn sie dienen vorzüglich zur Bestätigung und besseren Auslegung der Primärdirektionen.

Zur genauen Untersuchung einer wichtigen Primärdirektion wendet man auch die „jährliche Revolution" an. Es wird dann für das Jahr des betreffenden Ereignisses ein neues Horoskop berechnet, und zwar für den Augenblick, in welchem die ☉ genau dieselbe Länge hat, wie zur Geburt. Eines von den Aspekten dieses „neuen" Horoskopes muß die Primärdirektion bestätigen, wenn sie einen großen Effekt haben soll. Auch die „Revolution des ☽" kann zu diesem Zwecke benutzt werden.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die „moderne Astrologie" großes Gewicht auf die „Transite" legt. Darunter ist die Wiederkehr der Planeten an die Stelle verstanden, an welcher sie zur Zeit der Geburt waren oder auch der Übergang eines Planeten über den Ort, den im Augenblick der Geburt ein anderer inne hatte. Darüber soll in einem späteren Artikel gesprochen werden.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



10. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Die Resultate der kantischen Philosophie waren zu neu und tiefgehend, als daß die unmittelbaren Nachfolger Kants, wie sie in rascher Folge einander ablösten, ihnen schon völlig hätten gerecht werden können.

Zunächst sucht Fichte den dunkeln Punkt der kantischen Lehre, das Ding an sich zu beseitigen, indem er es für einen in dem Innern des Bewußtseins selbst durch das Ich gesetzten „Anstoß“ erklärt; von dieser Grundlage aus kehrt Schilling zu einer dem Spinoza verwandten Anschauung zurück, während Hegel aus derselben heraus den Grundgedanken der platonisch-aristotelischen Philosophie von der metaphysischen Dignität des Begriffes durchzuführen sucht.

Einen andern Weg geht Herbart, indem er das Ding an sich hinter der Erscheinung durch eine ebenso nüchterne wie zügellose Phantastik zu konstruieren unternimmt.

Alle diese Versuche haben das Gemeinsame, daß sie bemüht sind, von Kant und den von ihm aufgedeckten Schwierigkeiten leichter Hand loszukommen, ehe dieselben noch völlig verstanden und gewürdigt worden waren.

Im Gegensatz zu ihnen ist Schopenhauer zunächst bestrebt, Kant völlig zu verstehen und das eigentliche Fundament seiner Lehre von der Überwucherung durch mißverstandene Traditionen zu befreien, dann aber führt er von diesem Fundamente aus Kants Gedanken in der von diesem selbst angedeuteten Dichtung weiter, der Art, daß Kant der Begründer, Schopenhauer der Vollender eines einheitlichen durchaus auf der Erfahrung gegründeten, durchaus mit sich selbst übereinstimmenden metaphysischen Lehrsystems ist, welches in seinem praktischen Teile als ein seiner ganzen Tiefe nach auf wissenschaftlicher Grundlage erneutes Christentum im höheren Sinne erscheint, während es in seiner Theorie und Konstruktion auf der indischen Geheimlehre beruht, die für alle Zeiten die Grundlage alles wissenschaftlichen und religiösen Denkens der Menschheit war und bleiben wird.

Wie schon erwähnt, werden wir im Folgenden zunächst die metaphysische Übereinstimmung zwischen indischer Geheimlehre und Schopenhauers Philosophie darlegen, dann aber die Identität der beiderseitigen Ethik.

V. Der Mystizismus.

A. Die Welt des Objektes.

a. Der Idealismus.

1. Die transzendentale Idealität der Erscheinungswelt.

Die Welt, wie sie in den Formen wechselnder Mannigfaltigkeit vor den Augen des denkenden Menschen, des Philosophen sich bewegt, war stets das Grundproblem aller Philosophie. Daher beginnen wir unsere Untersuchung über die Verwandtschaft der Philosophie Schopenhauers und der indischen Geheimlehre mit dem, was beide über die Außenwelt sagen. Lassen wir uns die Frage, in welchem Sinne die Welt real sei, nacheinander vom Vedânta, vom Buddhismus und von Schopenhauer beantworten.

Der Vedânta.

Der Vedânta kennt im ganzen Universum nur ein Seiendes, dem die Bezeichnung „Seiendes“ mit Recht zukommt, nur ein wahrhaft und im höchsten Sinne Reales: das Brahman, auch âtman genannt.

Über Zeit, Raum und Kausalität als Ding-an-sich hinausliegend, ist das Brahman frei von jeder Veränderung; neben ihm gibt es kein andres Reales, es ist das Zweitlose.

Brahman ist die absolute Einheit; was nicht Einheit ist, die Vielheit ist nicht Brahman, ist demnach nicht real. Wenn wir also in der Welt eine Vielheit sehen, die in beständiger Veränderung begriffen ist, so ist diese veränderliche Vielheit nicht Brahman und somit nicht real, nicht wirklich.

Diese höchste Wahrheit ist von einem großen Philosophen Indiens in folgenden Worten bewundernswert definiert worden: „Brahman, das Absolute, ist allein wahr. Das immer wechselnde Universum ist unwirklich, seine Existenz ist nur eine beziehungsweise, und der Mensch ist seinem wahren Wesen nach Gott. — Nichts weiter.“

Der Zweck der Entwickelung ist also für den Menschen die volle Verwirklichung seiner wesentlichen Göttlichkeit, die volle Identifikation seines Wesenskernes mit der einzigen Realität. Sobald diese höchste Vereinigung stattgefunden hat, ist der Mensch endgiltig von den Fesseln der Kausalität befreit, d. h. in eine Sphäre gelangt, wo er der Wirkung des sonst unverletzbaren Kausalitätsgesetzes entzogen ist.

Im Gegensatz zu Brahman ist die Vielheit ein Sinnentrug; die Ausbreitung der Welt in mannigfaltige, dem Wechsel unterworfene Gestaltungen ist eine Täuschung, ein Traum, ein Blendwerk. Es ist die dem Menschen angeborene avidyâ, „das Nichtwissen,“ die ihm eine Vielheit als wirklich vorspiegelt, wo doch eigentlich nur die Einheit das Brahman ist, und einen Wechsel, wo tatsächlich nur das der Veränderung entrückte Brahman sich finden läßt.

Nichts von dem, was wir sehen, ist so, wie wir es sehen, nämlich als Vieles und Veränderliches; die gesamte Erscheinungswelt ist ideal, phänomenal, d. h. nur Vorstellung, nur ein Phänomen, eine Erscheinung.

Davon macht unser Körper, unsere Leiblichkeit, in der wie in einer vierfachen Hülle unser Selbst, die Seele steckt, keine Ausnahme, auch er ist ein Trugbild. Darum sollten wir unter seinen Schmerzen so wenig leiden, als wie wir die Schmerzen fühlen, mit denen wir andere behaftet sehen, denn auch der Schmerz ist nur Illusion.

Doch beschränkt sich der Idealismus des Vedânta nicht darauf, nur die Körperwelt für bloße Erscheinung, der keine Realität zukommt, zu erklären. Brahman allein ist real, was wir als von ihm unterschieden auffassen, ist nichtig. Selbst unsere Seele, unser Selbst, der individuelle âtman, soweit er eben durch seine Individuation sich von Brahman getrennt hat. Daher gibt es im höchsten Sinne ebenso wenig eine Vielheit von Seelen, als es eine solche von Körpern gibt.

Die avidyâ, die angeborene Täuschung, gaukelt uns eine solche inhaltslose Mannigfaltigkeit vor. Nichtig ist die Vielheit der Götter, nichtig ist das aparam Brahma, das „niedere Brahman", das man, mit Attributen behaftet, mit Kräften ausgestattet, in der aparâ vidyâ, der „niederen Wissenschaft", als Weltschöpfer zum Gegenstand der frommen Verehrung macht.

Nichtig ist die Schöpfung als solche. Nichtig ist der samsâra, der Kreislauf der wandernden Seelen. Alles das hat keine wahre Realität, die allein dem Ding-an-sich, dem param Brahma, „dem höheren Brahman", zukommt, alles ist bloße Erscheinung; die ganze Welt ist Vorstellung.

Es ist der im „Nichtwissen", in der avidyâ befangene Geist, der Welt und Seele für an sich real nimmt, eine Meinung ähnlich der, die einen Strick für eine Schlange, einen Baum für einen Menschen nimmt.

Dieser avidyâ steht die vidyâ, „das Wissen", gegenüber, die den hohlen Trug der Sinne durchschaut. Die Ausbreitung der Welt in „Namen und Gestalten" hat ihre Bedeutung nur auf dem empirischen „Standpunkt des Welttreibens", vyavahâra-avasthâ, und fällt fort auf dem „Standpunkt der höchsten Realität", paramârtha-avasthâ. Die Erlösung besteht darin, daß man sich von ersteren auf letzteren erhebt. Nicht erlöst aber wird und

„Vom Tod zu neuem Tode rennt,
Wer ein Verschiedenes hier erkennt: —
Von Tod in Tod wird der verstrickt,
Wer ein Verschiedenes hier erblickt." *)

Die ganze Welt ist tatsächlich nichts anderes als das unterschiedlose, eine Brahman; nur in ihm, als Einheit hat sie ein wirkliches Dasein, nicht aber in ihrer in die Sinne fallenden Vielheit: „Gleichwie, o Teurer, durch einen Tonklumpen alles, was aus Ton besteht, erkannt ist; an Worte sich klammernd (auf Worten beruhend) ist die Umwandlung, ein bloßer Name (vâcâram-bhanam vikâro, nâmadheyam); Ton nur ist es in Wahrheit. **)

Wie ein Zauberer, ein mâyâvin, einen Zauber, mâyâ, „aus sich heraussetzt," so ist die ganze Welt ein Gaukelkunststück des Brahman. Gehoben wird dieser Zauber allein durch Eintritt des „Wissens," der vidyâ, der „universellen Erkenntnis" samyagdarçanam. Die vidyâ hebt den Schleier der mâyâ und zeigt die wirkliche Einheit in der bloß scheinbaren Vielheit.

Dies ist der brahmanische Idealismus, dessen Erkenntnis als Unterscheidung der ewigen und nicht ewigen Substanz, das heißt zwischen Ding-an-sich und Erscheinungswelt, neben dem Vedastudium als Haupterfordernis für den zur „Wissenschaft" Berufenen gilt. ***)

---

*) Vgl. Kâthaka-Upanischad.

**) Chândogya-Upanischad 6, 1, 2.

***) Deussen, das System des Vedânta p. 84.

Der Grundgedanke der Upanischaden und seine Bedeutung für Philosophie und Religion.

Wie wir leicht sehen können, bewegen sich alle Gedanken der Upanischaden um zwei Grundbegriffe; sie sind: 1. das Brahman und 2. der âtman. In der Regel waren beide vollkommen synonym gebraucht; wo sich aber ein Unterschied herausfühlen läßt, da erscheint Brahman als der ältere und anerkanntere, âtman als der jüngere und bezeichnendere Ausdruck, Brahman als das Unbekannte und zu Erklärende, âtman als dasjenige Bekannte, wodurch jenes Unbekannte erklärt werden soll, Brahman als das Prinzip, sofern es im Weltganzen, âtman, sofern es im Innern des Menschen erfaßt wird.

Als Beispiel für den Ausdruck dieser Gedanken sei die Stelle Chand. Upanischad 3, 14 wiedergegeben: „Gewißlich, dieses Weltall ist Brahman als tajjalân [in ihm werdend, vergehend, atmend] soll man es ehren in der Stille.

Fürwahr, aus Willen (kratu) ist der Mensch gebildet; wie sein Wille ist in dieser Welt, darnach wird der Mensch, wenn er dahingeschieden ist, darum möge man trachten nach [guten] Willen.

Geist ist sein Stoff, Leben sein Leib, Licht seine Gestalt; sein Ratschluß ist Wahrheit, sein Selbst die Unendlichkeit; [wörtlich: der Äther] allwirkend ist er, allwünschend, allriechend, allschmeckend, das All umfassend, schweigend, unbekümmert: — Dieser ist meine Seele (âtman) im innern Herzen, kleiner als ein Reiskorn oder Gerstenkorn oder Senfkorn oder Hirsekorn oder eines Hirsekornes Kern. — Dieser ist meine Seele im inneren Herzen, größer als die Erde, größer als der Luftraum, größer als der Himmel, größer als diese Welten. —

Der Allwirkende, Allwünschende, Allriechende, Allschmeckende, das All Umfassende, Schweigende, Unbekümmerte, dieser ist meine Seele im innern Herzen, dieser ist das Brahman, zu ihm werde ich, von hier abscheidend, eingehen. — Wem dieses ward, fürwahr, der zweifelt nicht!

Der einfache Grundgedanke*) der Stelle besteht also darin, daß das Weltall Brahman (sarvam khalu idam brahma), das Brahman aber der âtman in uns ist (esha ma' âtmâ antar hridaye etc.)

(Fortsetzung folgt.)

11. Der Spiritualismus, die Urreligion der Indogermanen.

Von Prof. Dr. A. Claus in Magdeburg.

Schwer ist es in jene graue Vorzeit sich zurückzuversenken und ein Bild zu machen nicht bloß von dem äußeren Leben und Treiben der ältesten Völker, sondern auch von ihrem Denken und Dichten, von ihrem Glauben und Hoffen, und doch können wir es versuchen, da vor

*) Vgl. Deussen, Geschichte der Philosophie I, 2. Abt. S. 36.

den ältesten Sängen und Sagen die Funde der Gräber uns über diese Dinge Aufschluß geben. Zugleich müssen wir jedoch dabei die eigenen Erfahrungen unseres Lebens, unseres Fühlens, unseres Suchens und Findens mitsprechen lassen; denn wir gehen von der Ansicht aus, daß auch die ältesten Völker nicht in tierischer Rohheit und Wildheit lebten, sondern die Triebe zum Guten und Heiligen in sich trugen, ihnen eingeimpft durch den Geist des Ewigen, der die Menschen eben durch diese Zugabe aus seinem eigenen Sein von der Tierwelt erhoben hatte. Diejenigen freilich, die in den Irrtümern der materialistischen Entwickelungslehre befangen sind, werden einen andern Standpunkt einnehmen, der aber aller historischen Erfahrung widerspricht. Der große Franzose Graf Gobineau hat nachgewiesen, daß sich die Merkmale der Rassen durch Tausende von Jahren nicht geändert haben; ebenso wenig können wir heute beobachten, daß im Tierreich eine Art aus einer andern sich entwickelt. Das gibt uns die Gewähr dafür, daß auch die Rassen, von welchen wir Europäer abstammen, seit den ältesten Zeiten dieselben Anlagen, dieselben Gefühle, dieselben Empfindungen gehabt haben, die wir doch heute haben, wenn wir unser Herz frei von Verbildung sprechen lassen.

Wenn wir von diesem vielleicht fraglich erscheinenden Satze ausgehen, werden wir am ehesten zu einem Ergebnis kommen, das mit allen Tatsachen der Überlieferung übereinstimmt und damit den Stempel der Wahrheit in sich trägt.

Unter dem Namen der Indogermanen begreift die Wissenschaft alle die Völker, welche auf Grund einer gewissen Sprachverwandtschaft und gewisser gleicher Körpereigenschaften ein zusammengehöriges Ganzes in der Urzeit gebildet haben und auch heut noch trotz mehrfacher Mischungen mit anderen Rassen sich als verwandte Völker erkennen lassen. Sie tragen den Namen von den beiden Hauptzweigen, die wir erkennen. Dem östlichen, den Indern, und dem größten der westlichen Völker, den Germanen. Es gehören aber zu ihnen auch in Asien, also dem östlichen Zweig angehörig, die alten Perser, die heut allerdings sehr stark mit Semiten gemischt sind, zu dem westlichen Zweig, sowohl die Slaven mit all ihren vielfachen Völkern, den Polen, Russen, Tschechen, Kroaten, Bulgaren, wie der südliche Zweig der Griechen und Italiker und der westliche der Kelten, der ursprünglich auch den größten Teil Germaniens bewohnte, dann Jahrhunderte hindurch seinen Hauptsitz in Gallien hatte und jetzt wenig gemischt nur in einzelnen Teilen Frankreichs und Englands (in den Bretonen und Walisern) gefunden wird.

Die Haupteigenschaften dieser Rasse, dem Körper nach, waren eine schlanke Figur, 6—7 Fuß Körpermaß, bei den meisten der Völker eine helle Hautfarbe, blaue Augen und zumeist auch eine längliche Bildung des Schädeldaches. Bei den südlichen Völkern und den Slaven treten allerdings auch andere Merkmale hervor, ein brünetter Teint,

schwarze Haare, braune Augen, kürzere Schädel, alles Eigenschaften, die schon auf eine Vermischung mit anderen Rassen hindeuten.

Schwer und ungelöst ist noch die Frage nach der Urheimat der Indogermanen. Die frühere Forschung nahm an, daß ein Hochplateau im Innern Asiens der Ursitz des noch nicht getrennten Volkes gewesen sei, von welchem aus der Ostzweig nach Süden und Osten, die westlichen Völker in allmählicher Abwanderung nach Europa hin gezogen seien. Die heutige Forschung, bei welcher der Leipziger Professor Hermann Hirt die Führung hat, nimmt an, daß die Urheimat da gewesen sei, wo auch heut noch der Typus am reinsten erscheint, nämlich in den Ebenen Norddeutschlands, vielleicht sogar in Schweden und Norwegen.

Die okkulte Wissenschaft nimmt an, und mit ihr in Übereinstimmung ist die Naturwissenschaft der neuesten Zeit zu dem Ergebnis gekommen, daß es vor einer großen Umgestaltung der Festländer der Erde ein Land westlich Europas gegeben hat, dem man den Namen Atlantis gab. Wenn man sich dessen erinnert und diese Kunde als ein Ergebnis der neueren Forschung betrachtet, so könnte man fast auf den Gedanken kommen, daß die Indogermanen aus den wenigen übrig gebliebenen Atlantikern hervorgegangen seien, deren Zeitalter wir mit dem goldenen Zeitalter der griechischen Sagen, mit dem vorsintflutlichen Menschen der Bibel gleich setzen könnten.

Es würde zu weit führen, das Übrige, was wir über die Indogermanen, über ihr Leben in der Familie und in der Sippe aus den Quellen erschließen können, hier zu erwähnen. Nur soviel sei gesagt, daß sie hauptsächlich von der Jagd lebten, die Wagen auf ihren Zügen schon kannten und mitführten, teilweise bereits den Ackerbau pflegten, eine streng feudale Geschlechtsverfassung hatten, im Kriegswesen geübt und gebildet waren und auch an Schmuck, Musik und Tanz ihre Freude hatten. Sie kannten die Zahlen, die Zeitrechnung und die Planeten, besaßen bereits eine gewisse Heilkunde und die Priester waren zugleich Ärzte und Seher.

Was uns hier näher beschäftigen soll, sind ihre religiösen Anschauungen; sie zu erforschen ist das Schwierigste, es ist mithin auch das letzte und neueste gewesen. Wollen wir sie erforschen, so müssen wir zunächst uns klar machen, daß die überlieferten Religionssysteme der Griechen, wie der Germanen, noch mehr der Kelten und Slaven aus einer Zeit stammen, die um Jahrtausende nach jener Zeit liegt, die wir als die Urzeit der Indogermanen bezeichnen müssen. Am ältesten sind vielleicht noch die religiösen Hymnengesänge der Inder, die Veden, die aber doch auch nur die Gesinnungen eines bereits abgetrennten Teiles des großen Urvolks darstellen und sicher erst nach Trennung der östlichen Arier, wie man die Indogermanen auch nennt, entstanden sind. Auffallend ist es da, daß während sich in der Sprache der verschiedenen Völker ein gemeinsames Erbgut ziemlich reichlich feststellen läßt, desgleichen

in den Waffen, Geräten, in allem äußeren Kulturwerk, an Götternamen eigentlich nur ein einziger bei verschiedenen Stämmen gleichmäßig vorkommt. Es ist der des Djaus pitar, des lichten Vaters, des Zeus patér bei den Griechen, des Jupiter bei den Römern, es ist dies der Name des lichten Gottes des Himmels, der durch seine Beinamen zugleich als der Schöpfer und Erzeuger bezeichnet wird, also als der Allvater, der die Menschen und Götter erschaffen hat und beherrscht. Wenn in der griechischen Theogonie nicht er, sondern seine Vorgänger Uranos, der Himmelsgott, und Cronos, der Schaffende, an die Anfänge der Schöpfungsgeschichte gestellt werden, so sind das eben nur andere Namen für einen und denselben allverehrten gewaltigen Geist, der über dem Volke thront, auf dem hohen Berge des Olymp, wie des indischen Meru und der von den Urvölkern auf den Bergen und in heiligen Hainen verehrt wurde, wie es z. B. in Dodona geschah, wo sich seine Priester die Silloi, der größten Reinheit des Lebens und einer asketischen Lebensgewohnheit befleißigten. Ob es neben ihm noch in der vorhistorischen Zeit andre Gottheiten im Glauben des Urvolkes gegeben hat, wir wissen es nicht, Professor Hirt glaubt es annehmen zu müssen, doch fehlen uns dafür die Grundlagen. Denn aus den bloß ähnlichen Zügen einzelner Götter der verschiedenen Völker auf einen gemeinsamen Urtypus eines Gottes, der früher bereits verehrt worden sei, zu schließen, sind wir im Grunde nicht berechtigt. Im Gegenteil: je mehr wir zurückgehen in die Urzeit der Völker selbst, je mehr wir die religiösen Anschauungen anderer heidnischer Völker, die noch in einem Naturzustand leben, vergleichen, desto weniger werden wir zu der Annahme gedrängt, daß etwa in der Urzeit der Himmel mit einer Menge wirklicher Göttergestalten bevölkert gedacht wurde.

Die frühere Forschung nahm an, daß die gewaltigen Naturkräfte den Urmenschen veranlaßt haben, sich aus Furcht und Angst vor den Naturgewalten Persönlichkeiten zu schaffen, die mit göttlicher Verehrung bedacht wurden und so zur Bevölkerung des Olymps mit Göttern beigetragen haben. Die ältesten griechischen Historiker wußten es besser, sie sagten: Die griechischen Götter seien von den Dichtern geschaffen worden, und sie haben damit so ziemlich das Richtige getroffen. Denn ihrer phantasievollen Begabung erst verdankt der griechische Olymp seine Entstehung. Die frühere Religion dieses so hoch begabten Volkes, die auch später eigentlich noch die Volksreligion dieses wie der anderen Völker indogermanischer Rasse war, lebten vielmehr fort in den Mysterien, den Geheimdiensten, als deren Gründer uralte Seher und Propheten bezeichnet werden, wie Musäos, Orpheus, und in diesen Sehern und Propheten haben wir zwar nicht die Gründer einer Urreligion, wohl aber einzelne Träger einer uralten Offenbarungslehre zu suchen, welche einzelne Völker auf die göttlichen Wahrheiten zurückführen sollten, nachdem sie von denselben abzuweichen angefangen hatten.

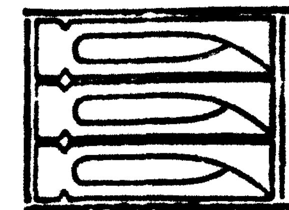
Ja, worin aber bestanden jene göttlichen Wahrheiten? Sie bestanden in denselben Ideen, die immer und ewig und überall da, wo göttlicher Einfluß sich im Menschenherzen geltend macht, in übereinstimmender Weise zur inneren Erkenntnis kommen und auf wunderbare Weise auch oft den widerstrebenden Geistern offenbart werden.

Wir kommen hier freilich an einen Punkt, wo der moderne Rationalismus das Seinige getan hat, die richtige Erkenntnis der Wahrheit zu verdunkeln. Nach ihm gibt es ja keine Offenbarung; und doch ist diese in den verschiedensten Formen unzweifelhaft vorhanden. Über diese Frage hat neuerdings in vorzüglicher Weise Georg Sulzer in seinem Buche „Die Bedeutung der Wissenschaft vom Übersinnlichen für Bibel und Christentum“ gehandelt, welcher nachweist, daß es nicht bloß zu bestimmten Zeiten eine göttliche Inspiration oder Prophetie gegeben hat, sondern daß dieselbe sich oft und an den verschiedensten Orten nachweisen läßt und daß der Inhalt mit der Zeit zu immer größerer Bestimmtheit und Vollkommenheit sich ausgestaltet.

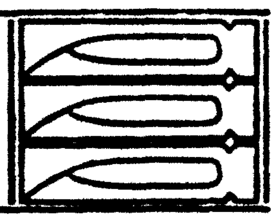
Nehmen wir dies als Tatsache an, dann werden wir auch zugeben können, daß das Urvolk der Indogermanen seine religiösen Anschauungen nicht bloß aus Träumen und Phantasien, nicht aus Angst- und Furchtgefühlen gebildet hat, sondern daß es diese erhielt als eine innere Erkenntnis, eine innere Überzeugung, die bestätigt worden sein kann durch alle möglichen Arten übersinnlicher Phänomene, wie sie uns heut als Belege der modernen okkultistischen Lehre erscheinen. Nur die Unkenntnis dieses Gebietes seitens der Forscher der Urreligionsgeschichte hat es bisher verhindert, zu einer klaren Erkenntnis darüber zu gelangen. Eines aber haben sie doch erkannt, nämlich daß nicht die Furcht vor einem vielgestaltigen Götterhimmel alle alten Völker durchdrang, sondern ein tiefer innerer Glaube an ein Weiterleben der menschlichen Seele und an die Vergeltung nach dem Tode, an das Bestehen einer Geisterwelt, die sich manchmal dem irdischen Auge offenbart, ein Glaube an die Macht des Gebetes und an die Einwirkung der abgeschiedenen Geister auf die Menschen, im besonderen an die Schutzgeister, sowie endlich die Überzeugung von einer Beseelung der gesamten Natur.

Und sollen das etwa alles Irrtümer gewesen sein, die in den eigenen Köpfen der Urvölker entstanden sind? Ist das Alles wirklich nur ein Aberglaube, dem heute nur die Wilden und die Mystiker und Okkulten huldigen? Oder beweist nicht vielmehr gerade der Consensus, die Übereinstimmung aller Naturvölker, die von der modernen Kultur noch nicht beleckt sind, daß wir gerade darin die Wahrheit dieser Anschauungen zu erkennen haben?

Doch wir wollen versuchen nachzuweisen, daß alle diese Anschauungen den alten Völkern gemeinsam waren, und daß sie den Hauptinhalt der religiösen Vorstellungen bei Griechen wie Germanen, bei Kelten wie Indern und Persern bildeten. (Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



12. Das Phänomen der Materialisation.

I. Die psychologische Frage.

Skizze von Josef Peter, Oberst a. D., München.

Schon Aksàkow hat in seinem berühmten Buche „Animismus und Spiritismus“ erklärt: „Ich hege die vollkommene Überzeugung, daß bei den Materialisations-Phänomen die Halluzination positiv keine Rolle spielt.“ Diese Behauptung in exakt wissenschaftlicher Weise bewiesen zu haben, ist das Verdienst der italienischen Gelehrten, welche in letzter Zeit mit dem Medium Eusapia Paladino jene außerordentlichen Phänomene studiert haben. Männer, wie Professor Morselli, Ernesto Bozzano, Dr. C. Venzano, Murani, Botazzi etc. haben die Echtheit der Phänomene in unanfechtbarer Weise festgelegt. Angesichts der Forschungsresultate dieser Gelehrten das Phänomen der Materialisation (der Geister-Erscheinung, wie sich der Laie ausdrückt) leugnen zu wollen, verrät eigensinnigen Skeptizismus und Unwissenheit.

Die Materialisations-Erscheinung, das „extreme Endglied des Spiritismus“, ist das wichtigste und großartigste Phänomen des ganzen Okkultismus. Ihm gegenüber muß der oft gehörte Vorwurf, daß nur kindische und banale Dinge in den Séancen sich abspielen, verstummen. Auch wenn man von der spiritistischen Hypothese absieht, wird man zugeben müssen, daß man in diesem Phänomen einem grandiosen Rätsel gegenübersteht, einem Wunder, das uns ein neues Gebiet des Wissens ahnen läßt, dessen Gesetze jedenfalls von unendlicher Tragweite uns heute noch unerschlossen sind. Das Phänomen eröffnet uns den Blick auf einen unermeßlichen Ozean, den zu befahren uns noch die Schiffe fehlen. Selbst wenn, wie einige Forscher vermuten, das „Unterbewußtsein“ des Mediums oder die Suggestion der Zirkelteilnehmer die Quellen sind, aus welchen die Erscheinungen geboren werden, so bleibt dennoch das Phänomen unbegreiflich großartig. Man denke, da tritt aus dem Dunkel ein neues Wesen vor uns, ausgestattet mit menschlicher Intelligenz, mit eigenem Willen, mit allen physischen Einzelheiten, welche ein menschliches Wesen ausmachen, oftmals die Züge teurer Verstorbener tragend — und erklärt, aus jenem dunklen Reiche zu kommen, dessen Pforten wir nur im Tode überschreiten! Wer will uns in dieser Not des Wissens den Weg zur Wahrheit führen? Selbstredend ist die Wissenschaft — freilich nicht die offizielle — an der Arbeit, den Schleier des Geheimnisses zu lüften: doch ist sie bis zur Stunde über Hypothesen nicht hinausgekommen. Die älteste derselben ist wohl die spiritistische Hypothese. Wenn einige Gelehrten sie nicht für wissenschaftlich erklären, so sind andere Forscher in mindestens gleicher Zahl und von nicht geringerer

Berühmtheit des Namens aufgetreten und haben das Gegenteil bewiesen. Ich komme auf diese Hypothese noch zurück. Dem Spiritismus stehen eine Anzahl Hypothesen gegenüber, welche alle zu besprechen hier der Raum mangelt: nur eine derselben soll Erwähnung finden, da sie neuerdings von dem Positivismus auf den Schild erhoben wird, und ein Gelehrter wie Professor Morselli, einer der ersten Psychiater Italiens, von ihr sagt, „daß sie sich auf dem königlichen Weg der wahren wissenschaftlichen Erkenntnis befindet.“ Diese Hypothese nennt sich „Psychodynamismus“; sie sieht in der Materialisations-Erscheinung nichts Anderes, als den höchsten Grad der Entfaltung psychophysischer Kräfte, welche in erster Linie von dem Medium stammen und mit Hülfe der Zirkelsitzer (der Kette) in Tätigkeit gesetzt werden. Der Leser wird wahrscheinlich enttäuscht sein, denn er wird mit dieser Erklärung wenig anfangen können. Das Schlimmste aber ist, daß diese sog. Hypothese nicht auf alle Fälle angewendet werden kann. Es ist gewiß niemals von wissenschaftlich gebildeten Forschern geleugnet worden, daß viele Phänomene der Mediumität in engerem Zusammenhange mit dem Willen und den Gedanken des Mediums zu stehen scheinen, aber es gibt andererseits doch viele Erscheinungen, bei welchen eine derartige Voraussetzung gänzlich ausgeschlossen werden muß. Phänomene z. B., welche das Medium in Angst und Schrecken versetzen, wie seine Levitation samt dem Stuhle in eine nicht ungefährliche Lage u. a., haben sicher mit dem Willen des Mediums nichts zu tun.

Nun hat man für Fälle, in welchem der Wille des Mediums selbst nicht als Leiter des Phänomens angesehen werden kann, einen Ausweg geschaffen, indem man sagt: es ist die Suggestion durch die Teilnehmer, welche das Phänomen diktiert. Dies ist aber mehr als problematisch, denn jeder, der je in einem Zirkel gesessen ist, weiß, daß die Teilnehmer immer von den Phänomen überrascht werden. Sie können niemals eine Erscheinung befehlen, sondern müssen stets geduldig warten, was geboten wird. Ja selbst ein Wunsch wird nur selten erfüllt und wenn dies einmal der Fall ist, dann bringt die Art der Ausführung sicher eine Überraschung, an die niemand im Zirkel gedacht hat.

Man kann die Sache drehen und wenden, wie man will, man kommt schließlich immer wieder auf die begründete Vermutung, daß es sich bei diesen Phänomenen überhaupt und ganz besonders bei der Materialisationserscheinung um eine uns unbekannte Intelligenz mit eigenem Willen handelt, welche unabhängig ist von dem sublimalen Willen des Mediums und unabhängig von der Suggestion oder dem Willen der Teilnehmer. Übrigens darf man ja nicht glauben, daß jene, welche das Sublimale des Mediums als Quelle der Kraft und Intelligenz der Erscheinung ansehen, die Erklärung des Phänomens vereinfachen. Im Gegenteil, ihre Hypothese übertrifft an Unbegreiflichem und Wunderbarem den Spiritismus erheblich. Man stelle sich nur die Leistungen vor, welche dem „Unterbewußtsein“

des Mediums zugeschrieben werden müssen: Dasselbe errät die geheimsten Gedanken der Teilnehmer, kennt Geheimnisse der Anwesenden, welche bei diesen selbst längst in Vergessenheit geraten sind, liest aus deren Seele Bilder ihm gänzlich unbekannter, seit vielen Jahren Verstorbener — und hat überdies noch die staunenswerte Kraft, nach diesen Bildern eine Reihe von lebenswahren Phantomen zu bauen, welche oft in größerer Zahl (2—6 und mehr) zugleich sichtbar erscheinen, sich bewegen und sprechen mit allen Merkmalen menschlicher Wesen, versehen mit reicher Gewandung, welche oftmals wunderbare Spitzen und alten, ornamentierten Schmuck trägt. Das ist wahrhaftig eine respektable Leistung des Sublimalen eines einfachen, häufig sogar ungebildeten Mediums. Warum dieses Wunder unsererseits leichter angenommen werden kann, als die (wissenschaftliche) spiritistische Anschauung der Möglichkeit des „Hineinragens“ unserer Welt in die der Geisterwelt — das begreife ich nicht. Dr. Jos. Venzano sagt treffend:*) „Die Existenz eines unabhängigen, autonomen Willens, dessen Ursprung wir weder im Medium, noch in den Teilnehmern an der medianimen Sitzung finden, ist — die Gegner mögen sagen, was sie wollen — eine Tatsache, welche unsere lange und überlegte Erfahrung als zweifellos betrachten läßt. Ich bin deshalb auch anderer Meinung als Prof. Morselli, wenn er glaubt, daß das Medium an das Phänomen intensiv denkt und dasselbe will. Dr. Venzano hält obige Behauptung Prof. Morsellis für zu absolut, für zu schroff, besonders wenn sie beansprucht, für alle physikalische Phänomene der Mediumität zu gelten.

Morselli dagegen hofft von dem Psychodynamismus alles. „Dieser“, sagt der Gelehrte, wie schon erwähnt, „befindet sich auf dem königlichen Weg der wahren wissenschaftlichen Erkenntnis. Auch er ist gewissermaßen gleichzeitig mit dem Spiritismus entstanden und zählt unter seinen Forschern und Begründern hochstehende Gelehrte von hervorragendem Geiste, Physiker, Physiologen und Psychologen, sowie ausgezeichnete Philosophen: Thury, Crookes, Varley, Durand, de Gros, Cox, Richet, Rochas, Ermacora, Maxwell etc. und alle jene, welche daran arbeiten, eine Wissenschaft der psychischen Phänomene zu begründen, ohne vorzeitig die schwierige Sphäre der Verallgemeinerung und der erklärenden Hypothesen zu betreten.“ Doch wird auch der Positivismus seine Hoffnungen und Erwartungen vorläufig nicht hochspannen dürfen. Professor Morselli selbst bemerkt deshalb am Schlusse seiner Ausführungen: „Vorderhand ist der Boden noch zu unsicher, schwankend, dunkel, unbestimmt und wir haben kaum erst den Fuß daraufgesetzt. Machen wir uns auf den Weg; aber jeder Schritt sei wohlüberlegt, jede Bewegung sei bedacht und berechnet. Auf den Gipfel werden wir nie gelangen, weder die Ungeduldigen, noch die Fanatiker, noch jene große Menge der Unbefugten, welche ihre Neugierde und ihre Gier nach Wundern schnell und leicht befriedigen wollen“. —

*) **Annales des Sciences Psychiques, August 1907.**

Man sieht, auch die Gegner des Spiritismus stehen ratlos am Strande jenes dunklen Ozeans; auch ihre Hoffnungen, den Schleier von den Geheimnissen zu ziehen, welche sich uns in der Welt der „Materialisationen“ entgegenstellen, sind gering. Der Spiritismus hat im Gegenteil den Vorteil für sich, daß er alle Fälle erklärt. Und ist denn die spiritistische Hypothese wirklich so unvernünftig, wie manche behaupten, daß sie à priori nicht mehr diskutabel ist? Gewiß dann, wenn man sie nicht studiert, wenn man nur nachbetet, was da und dort von Unwissenden mit dem Brustton der Überzeugung verkündet wird oder noch schlimmer, wenn man die religiösen Schwärmereien der Allan-Kardec'schen Schule und der „Offenbarungs-Spiritisten“ für Spiritismus nimmt. Dr. Venzano sagt: „Wenn man von der spiritistischen Hypothese spricht, muß gleich von vornherein betont werden, daß wir uns auf jenen Teil beschränken, welcher basirt ist auf dem experimentellen Beweis für das Fortleben der Seele und auf der Analyse jener Tatsachen, welche die Möglichkeit einer Kommunikation mit den Abgeschiedenen zu beweisen scheinen. Es muß von all jenen Dogmen abgesehen werden, mit welchen zahlreiche Anhänger den Spiritismus verflochten haben, von jenen Dogmen, welche auf psychographischen oder typtologischem Wege erhalten worden sind. Ihr Inhalt ist ja mitunter sehr erhaben, sehr oft auch das Gegenteil — immer aber mit Übereifer als von jenseits des Grabes stammend erklärt. Erst die gereinigte spiritistische Hypothese hat nach unserer festen Überzeugung das Recht, in der Reihe der wahrscheinlichen Erklärungen zu verbleiben. Ganz abgesehen von den gewichtigen Beweisen, welche die Phänomene der Mediumität für das Fortleben der Seele geben — die spiritistische Idee ist überhaupt nicht absurd. Wenn man den Dualismus des menschlichen Wesens zugibt, — und es existiert kein vernünftiger Grund, ihn auszuschließen, — wenn man zugibt, daß derselbe aus Geist und Materie besteht, so ist die Annahme durchaus nicht ungereimt und unvernünftig, daß der Geist nicht nur den Körper überlebt, sondern daß ein desinkarnierter Geist auch imstande ist, mit den Lebenden in Verbindung zu treten. Wenn wir die mediumistischen intellektuellen Manifestationen betrachten, sehen wir, daß Gelehrte wie Myers, Hodgson, Hyslop, um nur einige der Hervorragendsten zu nennen, nach einer langen Reihe ernster und streng untersuchter Erfahrungen sich von der Möglichkeit, mit den Seelen der Abgeschiedenen zu verkehren, überzeugt haben. Es ist eine schwerwiegende Tatsache, daß selbst Prof. Morselli trotz seiner Abneigung gegen die spiritistische Hypothese folgenden Satz schrieb: „Als Forscher und Philosoph werde ich gleichgültig bleiben und mit den Achseln zucken, wenn man mir sagt, daß Sardou ein Spiritist ist oder daß Gladstone ein solcher gewesen ist, aber ich kann es nicht mehr tun, wenn ich sehe, daß ein A. R. Wallace oder ein Barett Spiritisten sind, oder daß ein Brofferio es durch die Eusapia und ein Hyslop durch Mme. Piper geworden sind.“ (Fortsetzung folgt.)



IV. Belletristik.

13. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

„O Mütterlein, bist Du es?“ So kam es zitternd von seinen Lippen, aber erschreckt fuhr er zurück, als er die fremden bärtigen Gesichter auf sich gerichtet sah. Seine Hände falteten sich wie bittend, und eine namenlose Angst blickte aus den dunklen Augen, die auf den Magister gerichtet waren. Der Schreck schien seine Zunge gelähmt zu haben, denn nur mühsam vermochte er die Worte hervorzustoßen: — „Bitte — bitte — nicht töten? — Laßt mich — leben — —!“

„Sei unbesorgt, Knabe,“ sagte der Magister mitleidsvoll, „von uns hast du wahrlich nichts zu befürchten.“

Teils diese Versicherung, teils die melodische, ruhige Stimme des Magisters übten einen so günstigen Einfluss auf die Seele des Knaben, daß sich die Spannung bei ihm löste. Er ließ die Arme erschöpft herabsinken, ein schwerer Seufzer entwich seiner Brust und erleichtert verlor er sich in tiefes Nachsinnen.

„Rasch, Kunold, treibt mir ein Krüglein Wasser auf, daß ich dem armen Schelm die Wunde waschen und verbinden kann,“ rief nun der Magister dem Knappen zu und fuhr, zum Sekretarius gewendet, fort: „Ein wahres Glück ist's, Freund, daß ich den Pflasterkasten mitgenommen habe, des Grafen halber, nun kann ich wenigstens gleich kunstgerecht den blonden Lockenkopf verbinden. Gefährlich scheint es ja gerade nicht zu sein — in einer Woche etwa denke ich, ist der Riß verheilt. Ihr kennt ja meine Salbe und wißt, wie rasch sie Wunden schließt.“

„Wills meinen, Doktor! — Wie mich das Satansvieh damals ans Bein geschlagen hatte, daß nur so das Fleisch herunterhing, da habt Ihr mich mit Eurer Salbe in wenig Wochen wieder auskuriert. Für dieses Meisterstück dank ich Euch heute noch!“

„So seid doch still“, wehrte ihm der Magister, „zu heilen, wo es geht, ist meine Pflicht und mein Beruf — doch weder ich noch meine Salbe könnten es allein vollbringen ohne die Lebenskraft. Das ist der beste Medicus — der heilt — wir und unsere Salben und Tinkturen sind nur die Werkzeuge und das Material — der Meister ist der Geist in uns und wenn der nicht will, dann sind wohl alle unsere Salben und Tränklein vergebens.“

Mittlerweile hatte der Knappe in seinem Helm aus einem Brunnen eines der zerstörten Bauernhöfe Wasser geschöpft und es dem Magister gebracht. Der wusch dem Knaben mit liebevoller Sorgfalt die Wunde

auf der bleichen Stirne, klebte ihm ein Pflaster auf und umhüllte den Kopf mit einer Binde.

Nun erst konnte er dem Knaben so recht ins Angesicht sehen und tiefe Wehmut erfaßte ihn, als er bemerkte, daß das Kind weinte. Unaufhörlich drangen ihm die Tränen aus den Augen, die Lippen aber waren fest geschlossen und kein Seufzer, kein Schluchzen entfuhr seinem Mund.

„Armer Bube, du hast Schmerzen, nicht wahr?“ frug der Magister, aber der Knabe schüttelte den Kopf. „Weshalb aber weinst du? Komm, klage mir dein Leid!“ Und einem innern mächtigen Drang gehorchend zog er ihn an sich und suchte ihn kosend zu beruhigen. Der Knabe aber lehnte den Kopf an des Magisters Brust, als ob er wüßte, daß er dort nunmehr seine einzige Hilfe zu erwarten hätte, und nun kam der verhaltene Schmerz jählings zum Durchbruch.

Der zarte Körper erbebte unter konvulsivischen Zuckungen und mit einem Schrei, der sich tief in das Herz des Magisters bohrte, rang es sich von seiner Seele: „— Meine Mutter ist tot — meine arme gute Mutter — der wilde Mann hat sie erschlagen! — “

In dem Ton dieser Stimme lag soviel Schmerz, so viel Verzweiflung, daß auch die beiden andern Männer, die entschieden rauherer Art als der Magister waren, tief ergriffen wurden. Nichts ist erschütternder, nichts so sehr zum Mitleid zwingend, als wenn der Klang einer jugendlichen, für die Töne der Freude, für das silberhelle Lachen des Glückes geschaffenen Stimme im höchsten Seelenschmerze klagen muss und zum Verkünder eines tragischen unbarmherzigen Geschickes gepreßt wird. Ein vom Sturm gefällter Baum kann uns nachdenklich machen, eine vom rauhen Frost verbrannte junge Maienblüte stimmt uns traurig — bittere Gedanken über die scheinbare Grausamkeit und blinde Willkür, die da so achtlos auf das blühende Leben treten, beschleichen uns und lassen uns auf Augenblicke vergessen, daß die ewige Gerechtigkeit auch eine ewige Wahrheit ist.

Geduldig hatte der Magister alles aufgeboten, den Knaben zu beruhigen. Und als der Ausbruch des ersten wilden Schmerzes vorüber war, veranlaßte er ihn, sein trauriges Erlebnis zu erzählen.

Unter Tränen berichtete nun der arme Junge, daß das Dorf von den Reisigen des Hartenbergers plötzlich überfallen worden sei. Diese verlangten, daß die Dorfbewohner ihren Herrn, den Ritter Kuno, der der Haft des Grafen entflohen sein soll, herausgeben sollten. Und als die zitternden Landleute beteuerten, daß sie von ihrem Herrn nichts wüßten, ließ man ihnen eine Stunde Bedenkzeit. Doch als die Stunde verstrichen war und die Dorfbewohner sich nur abermals auf ihre Unschuld berufen konnten, fielen die rohen Kriegsknechte auf einen Wink ihres Anführers über die Wehrlosen her, ermordeten sie, drangen in die Hütten ein, erschlugen die Weiber und Kinder und steckten das Dorf an allen vier

Ecken in Brand. — Der Knabe war auf der Straße gewesen, als das Morden begann. Hastig lief er nach Hause, um seiner Mutter zu erzählen, was draußen vorging. Doch kaum war er mit seinem Bericht zu Ende, so stürzte auch schon ein von Blut und Mordgier erregter rauchgeschwärzter Kriegsmann zur Türe herein und verlangte mit rauhen Worten nach Geld und Wertsachen. Vergeblich versicherte ihn die Frau ihrer Armut, mit wüstem Geschrei fiel er über das schwache Weib her und suchte sie durch Schläge willfährig zu machen. Und als sie ihm endlich Schrank und Truhen geöffnet hatte und er sich überzeugen mußte, daß hier nichts zu holen war, kam er in eine furchtbare Wut, riß sein Schwert aus der Scheide und erschlug die vor Schreck ohnehin halb ohnmächtige Frau.

Der Knabe, der zitternd den Mißhandlungen seiner Mutter zugesehen hatte, ohne helfen zu können, vermeinte, als seine Mutter blutüberströmt zur Erde gesunken war, auch sein letztes Stündlein sei gekommen. Mit einem Sprung war er zur Türe hinaus und dem Wüterich glücklich entkommen. Vom Entsetzen gepackt rannte er sinnlos die Straße entlang. Da stürzte aus einem brennenden Hause ein Kriegsknecht in wilder Flucht heraus, der sich wahrscheinlich zu lange in den rauchigen Stuben verweilt hatte. Er rannte an den ihm entgegenstürmenden Knaben an und schlug ihn mit einem bösen Schimpfwort zu Boden. Und da war ihm das Bewußtsein entschwunden. —

Jetzt aber wollte er zur Leiche seiner Mutter. Die Männer ergriffen die Pferde am Zügel und ließen sich von dem Knaben führen. Der aber hatte Mühe, sich zurecht zu finden. Unter lautem Wehklagen, die den Brandstätten ringsum galten, kam er endlich an den Ort, wo seiner Mutter Haus gestanden hatte, — jetzt nur mehr ein rauchender Trümmerhaufen.

Da wollte er sich mit einem verzweifelten Aufschrei in die schwälende Glut stürzen, um nach seiner Mutter zu suchen, aber der Magister hielt ihn mit Gewalt zurück.

„Das ist nichts für deine zarte Kinderseele. Der verstümmelte, verkohlte Leichnam deiner Mutter würde dir das reine Bild, daß du von ihr im Herzen trägst, verunstalten. Komm, mein Kind — der dich mir so sichtlich in den Weg gestellt hat, der will, daß ich mich deiner erbarme! Sieh, wie sich alles fügt. Heut nahm dir der Himmel deine Mutter, aber er gab dir dafür einen Freund, der dich beschützen will, so lange er am Leben bleibt."

Und er zog den Knaben aufs Pferd, hüllte ihn in warme Decken und sprengte, gefolgt von seinen Gefährten, hastig von diesem Orte des Grauens, hinaus auf die Landstraße, der glutvoll aufsteigenden Sonne entgegen. (Fortsetzung folgt.)

14. Sabbäismus.

Von E. Ludovici.

I. An Mars.

1. Zürnender Gott in flackernden Flammen,
Herrscher im Reiche der roten Strahlen,
Weist uns den Weg als Feuersäule,
Offenbarst Dich im lodernden Busche.

2. Kriegsfackel pflegest Du zu entzünden,
Schickst Pestilenz und allerlei Plagen,
An den unmündigen Kindlein rächst Du,
Was deren Eltern verbrochen haben.

3. Opfer nur können Dich Hohen, versöhnen,
Blutiges Opfer nimm an in Gnaden!
Erbarme Dich unser und unseres Stammes,
Muß es Krieg sein, verleih' uns Sieg!

II. An Saturn.

1. Hoher Gott, in Deinen Händen hältst Du
Alle Güter dieses Erdenlebens;
Laß mich nicht daran vorübergehen
Mit verdorrten leeren Bettlerhänden.

2. Kurze Tage nur sind mir beschieden,
Bin ein Schatten, aus dem Nichts entstiegen,
Gönn' mir, eh ich Staub zu Staube werde,
Einen tiefen Zug vom Trunk des Lebens.

3. Gib ein Schloß mir hoch aus weißem Marmor,
Blüh'nde Gärten rings voll süßer Früchte,
Orient's Schätze in zwölf Farben,
Und was alle zwingt: Das rote Gold!

III. An Jupiter.

1. Herrscher, laß mich Herr sein hier auf Erden!
Gib Gewalt mir und die stolze Freiheit!
Höher als der Adler möcht' ich fliegen,
Und mein Ruhm soll bis zur Sonne steigen!

2. Hoch zu Roß mit schmetternden Fanfaren
Will ich durch die weiten Lande ziehen;
Jeder kenne meines Antlitz' Züge,
Bis zur letzten Hütte meinen Namen!

3. In den Erzestafeln der Geschichte
Mögen meines Lebens Taten stehen!
Und wenn längst mein Leib zu Staub geworden,
Schau' mein steinern Standbild in die Lande!

IV. An Merkur.

1. Rätselhafte, tiefe, dunkle Gottheit,
Laß mich ein in deine heil'gen Hallen,
Nimm die Binde von den blöden Augen,
Zeige mir des Lichts, der Wahrheit Fülle!

2. In des Wissens Tiefe laß mich steigen,
Der vergangnen Zeiten Siegel lösen,
Ahnungsvoll der Zukunft Schleier lüften,
Und den Geist der Gegenwart verstehen.

3. Der Gestirne Lauf laß mich erforschen,
Alles Wesens Urgrund lehr mich kennen,
Den Zusammenhang der Dinge schauen,
Und des Menschen Seele tief ergründen.

V. An Luna.

1. Was im grellen Sonnenlicht beängstet,
Überstrahlst Du Mond mit Silberglanze,
Lehr mich so des Lebens Dinge sehen
Und im Abglanz dauernd festzuhalten.

2. Unermüdlich, wechselvoll erscheinst Du,
Rastlos, ruhelos, ein stummer Träumer.
Wandern will auch ich, ein fremder Sänger
Einsam, heimatlos, von Land zu Lande.

3. Lehr mich singen so, daß wer mich höret,
Dessen Jugend zu derselben Stunde
Aufsteigt, — läg sie tiefer auch versunken
Als Vineta in der Zeiten Schoße.

VI. An Venus.

1. An dem klaren Maienabendhimmel,
Glänzt der Stern der Sterne hell im Westen,
Blaue Strahlenwellen schickt er nieder,
Nun ist's Zeit sich seinem Dienst zu weihen.

2. Tief in Andacht knie' ich weltvergessen,
Unverwandt den Abendstern betrachtend,
Er, der sonnenähnlichste von allen,
Reinen Dienst verlangt er von den Seinen.

3. Rein und fromm steigt drum mein Flehen aufwärts:
„Laß hienieden mich ein Herze finden,
Dem ich tief in Harmonie verbunden;
Ew'ge Treue adle unser Bündnis.

4. Holde Kinder voller Unschuld, Ehrfurcht
Gib mir, einen Freund, in Not bewähret
Und ein Hüttchen von der Lind' umschattet,
Blütumsponnen, rebenlaubumkränzet."

VII. An die Sonne.

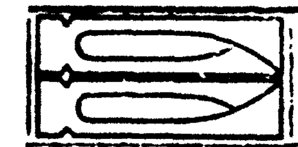
1. Weißes Licht das alle sieben Farben
In sich schließt, o lehr mich dich erkennen,
Wie Dich Sankt Franziskus einst erkannte.
Hab' ich Dich, so hab' ich volles G'nüge.

2. Sterne steigen auf und Sterne fallen,
Du allein kommst jeden Morgen wieder,
Du allein bist ewig und beständig,
Während Mond und Sterne wechseln.

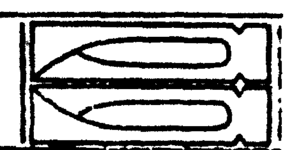
3. Präg Dein Zeichen ein auf meiner Stirne,
Klar dann seh ich dieses Lebens Scheinding,
Und mein Denken, Handeln, Fühlen, Wollen
Lauter wird's wie Deines Lichtes Strahlen.

4. Unerschöpfter Urquell dieses Lebens,
Wenn mich alle Götter einst verlassen,
Alle Farben meines Lebens bleichen,
Zuflucht find ich dann bei Dir alleine.

5. Lehre mich in Deinem Lichte wandeln,
Siebenfache Aura um mich weben,
Die als himmlisches Gewand mir diene,
Wenn das Erdenkleid dem Tod verfallen.



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Die Traumspielerin Nydia. Im Apollotheater zu Nürnberg fand kürzlich vor einer Versammlung von etwa 60 Ärzten, die sich auf Einladung eingefunden hatten, eine Separatvorführung der Traumspielerin Nydia statt. Nachdem die Dame durch den mit ihr auftretenden Herrn in Schlafzustand versetzt war, wurden ihr in rascher Aufeinanderfolge die verschiedenartigsten Notenstücke vorgelegt, die sie bei dreifach verbundenen Augen tadellos und mit vollster Korrektheit abspielte. Daß von irgend einem Trick bei dieser staunenswerten Leistung keinerlei Rede ist, davon wurden alle Anwesenden überzeugt. Es wurden der Dame von einer Reihe Herren Klavierkompositionen vorgelegt, die sie absolut nicht kennen konnte; einer der Herren legte ihr zwei neue Klavierstücke vor, die soeben erst aus dem Druck gekommen waren, ein anderer schrieb sogar erst während der Vorführung einige selbstkomponierte Notenzeilen auf. All dies spielte die Dame ohne weiteres. Sicherlich bewies diese Sonderaufführung, daß es sich hier, wie gesagt, um keinerlei Täuschung oder sonstige Tricks, sondern um geradezu wunderbare, durch Suggestion bewirkte Leistungen handelt.

Feststellung des Todes. Die „Vossische Zeitung" meldet aus Paris: Vaillant teilte der Akademie der Wissenschaften mit, daß die Röntgenstrahlen ein Mittel bilden, den eingetretenen Tod sicher festzustellen. Die inneren Organe sind nämlich im Leben für die X-Strahlen durchsichtig, während sie schon wenige Minuten nach dem Tode für diese Strahlen undurchlässig werden.

Erfüllte Prognosen. Die revolutionäre Krise in Portugal 1907 ist prognostiziert in Raphaels Almanach für 1907. Unter Monat Januar steht beim Neumond vom 12. Mai: „Portugal and Normandy are plagued by Saturn" und unter Mai, wo die Krisis ausbrach, heißt es „At Lisbon, Saturn will be exactly culminating and Mars setting. This is ominous of danger to the King and threatens disputes with a foreign country". Zwar handelt es sich nun nicht um Streit mit einer fremden Macht, sondern um einen ernsten Verfassungskonflikt. Unter Juli steht weiter „some trouble is threatened the King of Portugal, for Saturn culminates at the moment of the Full Moon" und noch im Dezember sind Unruhen wahrscheinlich, wo der Kalender sagt „Portugal suffers from the position of Mars and Saturn in her ruling sign". (Portugal leidet durch die Stellung von Mars und Saturn, in dem dies Land beherrschenden Zeichen.")

Die älteren Astrologen hatten bemerkt, daß das Zeichen der Fische besondere Beziehungen zu diesem Lande hat, es sozusagen regiert, was durch obige Prognosen wieder bestätigt wird, denn es kam infolge einer allgemeinen Verstimmung gegen die Willkürherrschaft des Königs und der Diktatur Pombals Ende Juni sogar zu Aufständen in Lissabon mit Barrikadenbau und Blutvergießen. Der Monat Mai brachte den Unwillen der Bevölkerung infolge verschiedener Vorkommnisse, finanzielle Mißwirtschaft für die Taschen des Hofes, Majestätsbeleidigungsprozeß des größten portugiesischen Dichters Junqueiro etc. zum Überschäumen, und man wird für später also auch noch üble Erfahrungen in diesem Konflikt machen.

A. Kniepf.

VI. Psychologische Diagnosen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Wir fordern unsere Leser auf, sich durch Einsendung ihrer Photographie, eines selbstgeschriebenen Briefes und eines längere Zeit getragenen Gegenstandes beurteilen zu lassen. Ein guter Händeabdruck ist sehr erwünscht, doch nicht unbedingt nötig. Bei Krankheitszuständen wird um Angabe des hauptsächlich hervortretenden Symptomes, Alters und Geschlechts gebeten. Für Zurücksendung der zu beurteilenden Gegenstände ist das Porto am bequemsten in Postmarken beizulegen. Wir ersuchen bei eiligen Untersuchungen (in Krankheitsfällen) direkt nach P. R. Bremen, Wall 194 zu adressieren. Sonst aber übernimmt die Schriftleitung die Vermittlung, wofür gleichfalls das Porto beizulegen ist. Die Beurteilung geschieht für die Abonnenten unserer Zeitschrift „gratis".

Die gestellten Diagnosen werden an dieser Stelle unter den Anfangsbuchstaben des Namens des Einsenders veröffentlicht und wird gebeten, jedesmal Stellung zu diesen Diagnosen zu nehmen, ob und in wie weit sie zutreffen.

Nachstehendes Beispiel soll unsern Lesern die Untersuchungsmethode unseres gesch. Mitarbeiters zeigen.

1. Herrn **B.** in **L.** Ihre Schriftprobe zeigt wieder einmal, daß aus alleinigen graphologischen Merkmalen das Wesen einer Persönlichkeit nicht genügend, resp. gründlich erkannt werden kann. Nach den üblichen graphologischen Merkmalen läßt sich als sicher behaupten: Es liegt vor eine offene Natur, nicht ohne Kritik, sehr tätig, viel Selbstbeherrschung, die durch überaus große Tätigkeit für kurze Augenblicke nachlassen kann. Phantasie, Freude am Leben, an Frohsinn, Witz, Poesie, mitteilsam, aber nicht gesprächig. Schneller Entschluß, Energie, einfach in den Umgangsformen, d. h. nicht geziert im Wesen. Will noch mehr erreichen, als in seinen Kräften steht. Verbindliches Wesen, schließt sich leicht und gern an.

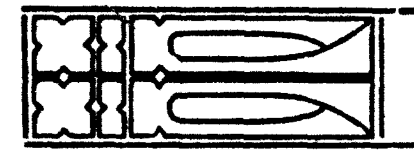
Der psychometrische Eindruck der Haarprobe und des Bildes war gründlicher: Deutliches Ziehen in der rechten, z. T. auch der linken Schläfengegend, Unruhe der Herzgegend, Magendruck, kalte Füße. Beim Abtasten gibt phrenologisch die Stelle des Konstruktionssinnes, Flüssigkeits- und Nahrungstriebes die Gegend der besonderen Empfindlichkeit an. Beim Auswählen einzelner Heilmittel ist Belladonna passend. Nach dem Gefühle zu urteilen, ist an besonderen Anlagen hervorragend: Wille, Selbstvertrauen, sehr starker Sinn für Konstruktion, gutes Rechentalent, Ordnungssinn, Beobachtungsgabe. Sinn für Häuslichkeit mäßig, Familientrieb gut. Kein Glaube an persönliche Gottheit. Eine große Sache kann in vollem Umfang erfaßt und ausgeführt werden. Neigung einmal völlig energisch aus der Haut fahren zu können, bei sonst gemütlichem Wesen, jedenfalls ein geistig hochbegabter Mann, nicht besonders für den reinen Idealismus, mehr praktisch.

Körperlich empfiehlt es sich, trotz sehr guter Assimilationsfähigkeit der Nahrung und Sesshaftigkeit, die Flüssigkeitszufuhr, besonders des Alkohols zu beschränken, weniger, aber leicht verdauliche Speisen zu genießen, und Bewegung im Freien. Die krankhaften Gefühle sind entschieden bei ihnen nicht vorhanden, es liegt aber bei der überaus heftigen Propulsionskraft ihres Naturells die Gefahr vor, daß „die Maschine zu stark geheizt wird" und schließlich doch körperliche Beschwerden eintreten und damit die Lebens- und Schaffenskraft nachläßt.

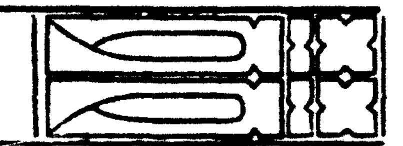
Damit stimmt auch die physiognomische Beurteilung des Bildes überein. Es ist viel Mondeinfluß da. Die Kraft kommt von chemischer Tätigkeit der Verdauungsorgane. Doch ist Bewegung nötig, denn der Typus ist nicht nur Mond. Die Ohren passen sicherlich nicht zu dem, ich möchte sagen chemischen Naturell, sie sind zu dünn und nach unten zu schmal. Mars und Merkur müssen auch körper-

liche Bewegung haben. Die gute Entwicklung des Schädelgrundes weist auf energische geistige Schaffenskraft und Arbeitsfreude hin. Mathematik- und Konstruktionssinn, Ortssinn, Beobachtungssinn, Schlußvermögen sind phrenologisch gut ausgeprägt, auch etwas Eigensinn resp. kritische Neigung und die Neigung zu Blutandrang nach dem Kopf, womit auch wieder der hervorragende Arbeitstrieb zusammenhängt. Nahrungstrieb gut entwickelt.

Zur Stellung einer eingehenderen Prognose wäre ein Handabdruck instruktiv gewesen. Immerhin darf auch ohne diesen behauptet werden, daß die Lebens- und Schaffenskraft so günstig liegt, daß keine Störungen eintreten werden. Das Leben wird voraussichtlich von ideellem und auch last not least von materiellem Erfolge begleitet sein.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Das Buch vom Genie von Paul Dahlke. Leipzig, Verlag von Max Altmann 1905. 167 Seiten. Preis brosch. M. 2,—, geb. M. 3,—. Der Verfasser steht auf dem Boden buddhistischer Lebensauffassung und beantwortet von diesem Standpunkte aus die Fragen: Was ist Genie und was ist der Zweck des Genies. Das Buch ist eins von den Wenigen innerhalb dieser Literatur, das Anspruch auf höheren literarischen Wert erheben kann. Die klare Sprache unterscheidet sich recht wohltuend von dem oft üblichen elegisch-salbungsvollen Stil. Die eingestreuten Erzählungen beleben die nicht immer leicht zu lesende Darstellung und machen die Lektüre von Anfang bis Ende fesselnd. Die Charakteristik des Genies wie die der genialen Produktion ist eine hervorragende Leistung. Die verschiedensten Gebiete werden gestreift. Ob der Autor über den Naturwissenschaftlichen Entwickelungsgedanken, über Religion, Kunst und Kultur, Musik, Liebe oder was sonst schreibt, überall offenbart sich ein tief eindringendes Denken und eine Fülle geistvoller, origineller Ideen. Hier nur einiges: „. . . Was ist Weltschöpfung Anderes als jene völlig unbegreifliche Spaltung jener völlig unbegreiflichen Einheit in die Zweiheit von Subjekt und Objekt, eine Spaltung, die sich ständig durch das Bewußtseins-Ferment vollzieht. Und was ist das geniale Moment Anderes als dieselbe Unbegreiflichkeit in entgegengesetzter Richtung: die Vereinigung der Zweiheit von Subjekt und Objekt, Leidendem und Tuendem in uns in jene unbegreifliche Einheit. . . . Das geniale Moment aber ist Schöpfung in rückläufiger Bewegung, Anti-Schöpfung, Erschöpfung des Zeitlichen. Es ist nichts als ein Heraustreten aus der Zeit in die Zeitlosigkeit, aus den Relationen in das Relationslose, aus dem Erschaffenen in das Anerschaffene, aus der Zweiheit, dem Ich, in die Einheit, die Ichlosigkeit." Gegen Ende (Seite 155) heißt es: „Für mich ist das Wirken des Genius nichts als Einleitung zur Lebensaufhebung, zur Lebensverneinung, wie sie, reinste Form der Wahrheit, als Letztes und Höchstes im Menschentum ruht. Genie ist das, was in rückläufiger Bewegung aus dem Erschaffenen in das Unerschaffene, aus dem Zeithaften in das Zeitlose führt. Im Affekt, in der Leidenschaft führt uns der Genius dahin, wohin uns der Buddha in die Kühle des Denkens führt; beide nichts als ein Fallenlassen, Fahrenlassen — und wessen? — des „Ich"; beide nichts als ein Hinaustreten aus der Zweiheit in die Einheit." — Der ursprüngliche und ungesalbte Ton, wie die Klarheit der Darstellung machen das Buch wie wenige geeignet, in die buddhistische Ideenwelt einzuführen, in die tiefsten Fragen der Menschheit, deren Lehrmeister der Genius ist. Es ist ein Buch, das man immer gern zur Hand nimmt.

W. S.

Grundzüge einer neuen Glaubens-, Seelen- und Lebenslehre von Ludwig Zoeller. Im Selbstverlag des Verfassers. Zweibrücken (Rheinpfalz) 1907. Geb. 3 M. Der Menschheit gewidmet. Der Verfasser meint es ehrlich. Er will mit seinen Ausführungen der Menschheit nützen. Sein Ziel ist, wie er selbst sagt, die Stärkung des einzelnen vorausschreitenden Forschers in Stunden menschlicher atavistischer Schwäche, Bekämpfung des Unglaubens und Weiterentwickelung des Christentums, von welchem er hofft, daß es noch seine Seelenlehre vertiefen und weiter entwickeln wird. Die Gedanken, Regeln und Mahnungen, die in diesem Büchlein niedergelegt sind, über den dornenvollen Weg, der zu Gott zurückführt, über Seelen-, Körper- und Lebensveredlung, über den Tod und die Trauer bieten sehr viel des Guten und Wahren, ebenso der dritte Teil des Buches, der von der Ehe, der Frauenfrage und der Erziehung handelt, in welchem Punkte der Verfasser durchaus modern denkt. Durch das ganze Büchlein zieht eine hohe Moral, eine gereifte ethische Entwickelung und eine warme Menschenliebe.

Petr.

Die Geschichten des Rabbi Nachman. Ihm nacherzählt von Martin Buber. Literarische Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M. 1906. Preis 3 Mk., gebd. 4,50 Mk.

Das Buch hat für alle Okkultisten Interesse und besitzt außerdem einen besonderen literarischen Wert. Die zwei Aufsätze über die jüdische Mystik und über die Persönlichkeit des Rabbi Nachman von Bratzlaw zur Einführung vermitteln einen tiefen Einblick in die Eigenart der jüdischen Mystik von berufener Seite, wie ihn Laienliteratur und auch Fachschriftsteller naturgemäß nicht bieten können. Die Erzählungen selbst sind die Gewandungen für tiefe Lebenswahrheiten und mystische Ideen. Der Band ist ein musterhaftes Erzeugnis moderner Buchkunst. (Vgl. den Aufsatz im gleichen Hefte.) W. S.

Großstadtdokumente. Herausgegeben von Hans Ostwald. Band 36. Moderne Geisterbeschwörer und Wahrheitssucher von Hans Freimark. Berlin und Leipzig, Verlag von Hermann Seemann Nachf. Preis 1 Mk.

Es ist das erste Buch, das die Öffentlichkeit in das Milieu des modernen Okkultismus einführt und auch für die meisten der okkultistisch Interessierten Neues genug bringt. Der Verfasser verfügt über eine vieljährige eigene Erfahrung und Beobachtung. Er kennt viele der inländischen geistigen Zentralen und spricht auch über das Ausland zum Teil aus persönlicher Erfahrung. Ein Berufener spricht hier, der wohl zu unterscheiden weiß, und in den oft genug lächerlichen Äußerlichkeiten das wahrhafte, wenn auch nicht selten naive, religiöse Streben erkennt und überzeugungsvoll für die Tatsachen des Spiritismus und die Wahrheiten der Theosophie eintritt. Mit scharfer Satyre wendet er sich gegen die häufigen, spiritistischen Phänomenensporter und die simplen Gläubigen, die mit wöchentlichen „Wippelsitzungen“ ihr Gemütsbedürfnis befriedigen und sich daneben zum Ergötzen der Gegner „wissenschaftlich“ gebärden. Auch die theosophischen Logen und Vereine werden einer sachlichen Kritik unterzogen. Dabei wird mit Recht auf diejenigen gebildeten Kreise gezeigt, denen Theosophie zur geistreichelnden Modesache geworden ist und eine lebendige Betätigung ihrer intellektuellen Einsichten völlig abgeht. In einer köstlich geschriebenen Satyre, die freilich nur den Eingeweihten (es sind deren ziemlich viele) völlig verständlich ist, „den Konkurrenzkampf der Geister“, ist die Spiritistenfehde Köln-Chemnitz von einer höheren Warte aus gesehen. Neben einer eingehenden, sachkundigen Abhandlung über — d. h. für — den Fall Rothe werden einige überaus typische „Fälle“ aus dem spiritistischen und theosophischen Gebiet beleuchtet, die Manchem ganz ungeahnte Perspektiven eröffnen werden. Schließlich werden noch theosophische und ähnliche Freistätten und Siedelungen geschildert, die eine

Verwirklichung okkultistischer Ideale anstreben wollen. Es ist sehr anerkennenswert, daß auf alle gerade hier naheliegenden Sensationen verzichtet worden ist. Der hohe sittliche Standpunkt des Verfassers ergibt sich aus einigen Worten des letzten Abschnitts:

„Was wir hier zeichnen konnten und wollten, es waren die Äußerungen der ewigen und tiefen Sehnsucht der Menschen, welche hinter ihrem flüchtigen Dasein die Ewigkeit des Seins ahnen und sich dieser Ahnung vergewissern wollen. Diesen Äußerungen haften naturgemäß unzählige Äußerlichkeiten an, die mit dem wahren Wesen des Gesuchten nicht das Mindeste zu tun haben. Es sind im Milieu, in der Individualität bedingte Nebensächlichkeiten, welche, wenn sie auch das Bild verwirren und seine Reinheit trüben, einem aufmerksamen scharfsichtigen Auge doch nicht dessen echten Grundriss zu verbergen vermögen."

W. S.

Eingegangen.

Geschichte des neueren Okkultismus von Karl Kiesewetter. Zweite stark vermehrte Auflage, besorgt von Robert Blum. Erscheint in 10 Lieferungen à 2 Mk. Bis jetzt erschien Liefg. 1 und 2. Verlag, Max Altmann, Leipzig.

Der Zukunftsstaat. Eine soziale Studie von F. Hanus. Brosch. 80 Pfg. Verlag M. Altmann, Leipzig.

Die Bedeutung der Hypnose und Suggestion für die Erziehung. Von Dr. J. Bierens de Haan. Brosch. 1 Mk. Verlag, M. Altmann, Leipzig.

Seelische Erkenntnis und ihre Stellung im modernen Leben. Von prakt. Arzt G. Reinhardt.

Die Greuel der „christlichen Zivilisation". Briefe eines buddhistischen Lama aus Tibet. Herausgegeben von Bruno Freydank. 2. Tausend. Buddhistischer Verlag, Leipzig. 1907. Brosch. 1,50 Mk.

Mutterworte an eine Braut von Elsbeth Flor. Theosophische Zentralbuchhandlung, Leipzig. Brosch. 1,20 Mk.

Die Vedanta-Philosophie. Von Charl. Johnston M. R. A. S. Verlag Paul Raatz, Berlin S. W. 48.

Zeitschriften-Eingang.

Die Übersinnliche Welt, Berlin. — Neue Metaphysische Rundschau, Berlin. — Theosophisches Leben, Berlin. — Der Talisman, Berlin. — Zeitschrift für Heilmagnetismus, Wiesbaden. — Spiritistische Rundschau, Chemnitz. — Das Neue Blatt, Leipzig. — The Occult Review, London. — Modern Astrology, London. — The fore cast, London. — Annales des Sciences Psychiques, Paris. — Les Forces Mentales, Paris. — Ultra, Rivista Teosofica, Rom. — Isis, R. Paracelsia, Prag-Zizkov. — Urania, Amsterdam. — Teosophia, Amsterdam.



Vereinsnachrichten.

„Kosmos", Verband Deutscher Astrologen.

Zur Gründung eines Arbeitsfonds wird es sich nötig machen, daß einige Mitglieder, event. der Vorstand des Vereins in großen Städten Vorträge abhalten über die Astrologie, deren Reinertrag dem obgenannten Zwecke zufließen soll. Die Mitglieder werden gebeten, sich behufs Arrangement, Auswahl der Säle und Unterbreitung von Vorschlägen an dem Unternehmen zu beteiligen und sich deshalb mit dem Vorstand in Verbindung zu setzen. Der Vorstand.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

Organ des Vereins „Kosmos", Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26. Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. **Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.**

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | Februar 1908. | 8. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Der Triumph der Alchemie.

(Die Transmutation der Metalle.)

Von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Der indifferent ruhende Äther ist also gewissermaßen für unsere Wissenschaft die Ursubstanz, aus welcher alle Dinge entstanden sind. Gewisse Schwingungen des Äthers bringen Lichterscheinungen oder Elektrizitätszustände hervor, andere Schwingungsformen täuschen*) uns die feste, greifbare Materie vor. Kraft kann sich in Stoff, Stoff in Kraft jeden Augenblick oder im Verlauf von Millionen Jahren umwandeln.

Die Substanz „Uran" hat beispielsweise eine Lebensdauer von etwa 600 Millionen Jahren, die Emanation des Aktiniums nur eine solche von 4 Sekunden!

Ja, wenn die Wissenschaft schon heute von „Lebensdauer" der Atome spricht, so ist es nur logisch nach der belebenden Kraft zu fragen!

Wer oder was ist es, das die Ätherwirbel erzeugt und unter Umständen durch 600 Millionen Jahre erhält? Offenbar eine Kraft? Aber

*) In diesem Sinne ist auch der mystische Spruch, daß das sichtbare Weltall eine Illusion, Täuschung (Maya) sei, aufzufassen. Nicht etwa wird damit behauptet, daß die physische Welt nicht vorhanden oder böse sei, sondern wir werden durch oberflächliche Betrachtung der Dinge getäuscht. Wir täuschen uns, wenn wir glauben, die Materie bestehe aus etwas Festem; für den Wissenden löst sich das Atom als ein Kraftwirbel im Äther auf. Doch auch dies ist bereits Wirkung und nicht die wahre Ursache der Materie. Wir empfehlen gewissen „Monisten" darüber zu meditieren.

die Elektronen oder Ätherwirbel gruppieren sich nach bestimmten Gesetzen und rotieren und umkreisen ihr Zentrum genau wie Planeten die Sonne. Die Wissenschaft nennt diese Gesetze „Naturgesetze“ und kümmert sich nicht um den Gesetzgeber.

Das ist ebenso bequem wie seicht! Stellen wir uns vor, jemand schenke uns einen Goldbarren, den wir sorgfältig verschließen. Nach einiger Zeit finden wir an Stelle des Goldbarrens verschiedene Goldmünzen: Dukaten, Napoleons u. s. w. Wenn am Gewicht nichts fehlt, so glauben wir, einer unserer Freunde habe sich einen Scherz erlaubt. Denn offenbar, aus sich selbst heraus konnte der Goldbarren sich doch nicht in verschiedene Goldmünzen verwandeln!

Nach der famosen materialistischen Weltanschauung ist solch ein Wunder aber möglich. Denn diese Herrn „Monisten“ fragen gar nicht danach, wer die Elemente aus dem Äther prägte oder wer ihnen, exakter gesagt, die verschiedenen Schwingungsformen, Gruppierungen und Schwingungszahlen der Elektronen erteilt hat.

Um aus Goldbarren Goldmünzen zu prägen, gehört ein Prägestempel (nach bestimmten Gedanken entworfen von der Hand eines Künstlers) und die prägende Kraft dazu.

Nehmen wir den Prägestempel, das „Gedankenvorbild“, die prägende Kraft, den „Willen“, so gewinnen wir eher eine Vorstellung, wie der Schöpfer aus dem indifferierten Äther „Elemente und Welten“ entstehen läßt.

Die alten Rosenkreuzer *) sagten: „Der unbegreifliche Gott hat alles nach seinem beliebigen Willen aus dem großen Nichts erschaffen. Denn er beschloß und wollte und ließ aus seinem göttlichen Munde sein heiliges und kräftiges Wort: Fiat! ausgehen, welches zu einem unermeßlichen Dampf, Nebel und Rauch ward. Dieser Dampf etc. resolvierte und verdickte sich durch seine immerwährende Vermehrung in das allgemeine bekannte chaotische Wasser **). Dieses Wasser ist nun dasjenige, aus

*) Die goldene Kette Homers von Dr. med. Ferd. Maack aufs neue herausgegeben (Seite 35—36).

**) Dieses „chaotische Wasser“ dürfte mit unserem Begriff vom Äther identisch sein. Dr. F. Maack bemerkt in einer langen Anmerkung hierzu: „Es handelt sich hier nicht um dasjenige „uranfängliche Nichts“, aus dem Gott vor Anfang der sichtbaren Körperwelt die unsichtbare Geisterwelt erschaffen hat, also nicht um die sogenannte „erste“ Schöpfung, sondern um die sogenannte „zweite“ Schöpfung (von der auch Moses ausgeht), d. i. nur die Schöpfung aus demjenigen bloß „anfänglichen Nichts“, welches nicht etwa an sich selber ein „Nichts“ ist, sondern mit dem „Wasser“, d. h. mit dem „chaotischen Wasser“ oder „Chaos“ identisch ist. Diese zweite Schöpfung wäre — nach der mystischen Lehre — nicht zu Stande gekommen, wenn nicht Luzifer abgefallen wäre, ebenso wie Christus nicht gekommen wäre, wenn nicht Adam den Sündenfall getan hätte. Das positive Nichts der zweiten Schöpfung ist nur in formeller Hinsicht ein Nichts: das gestaltenlose Chaos. Die Rosenkreuzer vergleichen dieses zweite „Nichts“ sehr treffend mit der Tinte im Tintenfasse in folgender Weise: „Wie man nämlich z. B.

welchem die große Welt mit all ihren Innenwohnern gemacht worden, und dieses Wasser ist jenes, aus welchem Gott alle übernatürlichen und natürlichen Dinge gemacht hat, und dieses Wasser ist der uranhebliche oder uranfängliche Ursprung aller Dinge, die vor und nach uns kommen sollen."

„Der Ursprung aber solchen Wassers ist also der ewige Gott und dessen ausgelassenes Wort; das Wort ist ein Geist voller Kraft. Dieser Geist sichtbar und greiflich zu einem Dampf und Nebel und dieser ist greiflich zu einem Wasser worden. Hier haben wir nun zwei Dinge in einem beschlossen, ein sichtbares, das ist Wasser, und ein unsichtbares, das ist der Geist, so in dem Wasser verborgen lieget. Das Wasser ist das Subjekt oder der Körper, das Gehäus und Instrument; der Geist ist der Wirker, der beschriene Weltgeist, Anima spiritus mundi, der allwirkende Geist und die Kraft Gottes, der Universal-Same, Sperma universi, das wahre Agens, der Schmied aller natürlichen Dinge."

Näher als die alten Rosenkreuzer liegt uns der Verfasser der „Lotusblüten", Dr. Franz Hartmann. Er schreibt dort, Jahrgang 1893, im Aufsatz „Das Wesen der Alchemie", Seite 414, wie folgt:

„Die Grundlage zum Verständnis der Alchemie, wie schließlich auch zu einem tieferen Verständnis der Chemie, ist die Erkenntnis der in den „Lotusblüten" oft genannten sieben Prinzipien, welche jeder Daseinsform vom Atom bis zum Weltensystem zu Grunde liegen, und das Feld der Entfaltung der Tätigkeiten dieser Prinzipien sind die drei Daseinszustände in der Natur, nämlich das Reich der Materie, das Reich des Lebens und das Reich der Intelligenz, oder wie es die Alten bezeichneten: Salz, Sulfur und Merkur. Das unterste Reich umfaßt die materiellen körperlichen Dinge mit den darin wirkenden mechanischen, physikalischen, chemischen Kräften; das nächste Reich ist das der Lebenstätigkeiten mit ihren Offenbarungen als Gefühl, Gehör, Gesicht, Geruch und Geschmack; die dritte Ebene ist das Reich der Intelligenz mit ihren Offenbarungen von Denken, Wollen und Erinnern. Und alle diese Ebenen sind nur in unserer Anschauung von einander getrennt, in Wirklichkeit bilden sie ein unzertrennliches Ganzes, in welchem bald die eine, bald die andere Art von Bewegung in Tätigkeit ist".

„Mit anderen Worten: **wir können die Welt als aus einer einzigen Ursubstanz bestehend betrachten, welche in verschiedenartigen Schwingungen sich befindet. Die**

---

eine Dinte im Dintenfasse respektive ein „Nichts" nennen könnte, das an und in sich selbsten ganz und gar keine Buchstaben, Ziffern, Striche, Tüpflein, Zahlen, Risse, Reden, Rechnungen, noch Figuren wirklich, sondern nur der Möglichkeit nach in sich enthält, die aber die schöpferische Hand eines geschickten vollkommenen Schreibmeisters nach und nach alle daraus formieren und (sozusagen) erschaffen kann." — Also suchen wir in der Natur hinter Tinte, Feder und Papier endlich den „Schreibmeister"!

Verschiedenartigkeit dieser Schwingungen ist die Grundlage aller Formenbildungen und Kraftäusserungen, sei es im Reiche der sichtbaren Materie. sei es auf einer höheren und für uns unsichtbaren Ebene oder im Reiche der Intelligenz. aber über all diesen Erscheinungen steht die Ursache, der alle Dinge ihre Entstehung ursprünglich verdanken: die Weisheit selbst (das Selbstbewusstsein), die indirekte Ursache aller Erscheinungen, ohne welche es keine physische Ursache der Tätigkeiten, kein lebendiges Wachstum von innen, kein Wollen und Denken und Erinnern gäbe. Diese Kraft der Weisheit ist kein Produkt der irdischen Natur, sondern gehört der unteilbaren Natur des Ewigen an. Wenn wir daher von den drei Reichen der Natur sprechen, so bezieht sich dies auf die drei Reiche, welche der irdischen Welt und dem irdischen Menschen angehören. Jedes Ding gehört je nach seiner Beschaffenheit einem von diesen drei Reichen an, hat aber das, was es zu einem Dasein in einem der beiden anderen Reiche befähigt, nicht offenbar (latent) in sich, und in allen ist der „göttliche Funke", welcher die Grundursache von ihrem Dasein ist".

„Jedes Ding besteht somit aus sieben Arten von Schwingungen (sieben Prinzipien), und je nachdem in ihm eine höhere oder niedrige Art von Schwingung tätig ist, befindet es sich auf einer höheren oder niedrigen Ebene oder Oktave."

„Wir können dies am leichtesten durch ein Schema anschaulich machen, worin wir den Weg eines Akkordes durch die drei Oktaven oder Daseinsstufen verfolgen. Die Dicke der Buchstaben in folgender Skizze bezeichnet den Grad der Offenbarung der Tätigkeit eines Prinzips auf der betreffenden Ebene, so daß z. B. Kama auf der zweiten Ebene sehr tätig, auf der ersten und dritten dagegen nahezu untätig ist. Um weitschweifige Umschreibungen zu vermeiden, wurden die Sanskrit-Bezeichnungen beigehalten.*)

Physische Ebene	Reich des Lebens	Reich der Intelligenz
1. Sthula	1. Sthula	1. Sthula
2. **Linga**	2. Linga	2. Linga
3. Prana	3. Prana	3. Prana
4. Kama	4. **Kama**	4. Kama
5. Manas	5. Manas	5. **Manas**
6. Buddhi	6. Buddhi	6. Buddhi
7. Atma	7. Atma	7. Atma

Obiges Schema soll natürlich nur eine beiläufige Idee dieser Anordnung vorstellen. Wäre z. B. in mineralischen Substanzen, Giften usw. Prana nicht enthalten, so könnte sie auch nicht auf die Lebenstätigkeit des tierischen Organismus einen Einfluß ausüben. Ebenso ist Manas in

*) Sollte jemand diese Sanskritausdrücke noch nicht kennen, so folgen hier die Übersetzungen. Es bedeutet: Sthula = feste Materie, Linga = Ätherkörper, Prana = Lebenskraft, Kama = Begierde, Manas = Intellekt, Buddhi = erleuchtetes Gemüt (Geistseele), Atma = göttlicher Geist. Diese „7 Prinzipien" entsprechen den „7 Planeten" der Alchemisten.

jedem Dinge vorhanden, wenn auch nicht offenbar und aktiv, denn jedes Ding ist der Ausdruck einer ihm zu Grunde liegenden Idee, und Ideen und Gedanken gehören Manas an. Desgleichen ist auch im höchsten Prinzip Sthula (Substanz) enthalten, denn was keine Substanz hat, hat auch keine Existenz. Es gibt keinen Gedanken ohne Substanz, keine Kraft ohne Materie und keine Materie ohne Energie, wenn auch dieselbe nicht als Kraft offenbar ist. —

(Fortsetzung folgt.)

2. Gottes grosser Weltenplan.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu Nieuport-Bains in Belgien.

(Fortsetzung.)

Das Mitgefühl kommt bereits im frühesten Lebensalter vor, da die Wesen noch nicht reflektieren, noch nicht berechnen, und andererseits ist wahres Mitgefühl das echte Gefühl der Religiösität, welches, spezifischer unmittelbarer Altruismus, mit seinem unbedingten Gegenfußer Egoismus gar nicht almalgamiert werden kann. Bei Kreaturen entartet durch das tantum quantum und die Bestialität der Vorfahren, egoistische Erziehung und Vernachlässigung von Hygiene und Selbsterziehung, entwickelt sich eine Art falschen Mitgefühls großenteils auf dem Grunde der Selbstsucht, und dieses Monstrum haben Pessimisten, soziale Demokraten, Anarchisten, falsche Darwinisten und andere Sohlengänger vor Augen, mit demselben wollen sie die egoistische Natur des Mitgefühls, der Liebe, des Altruismus beweisen, ohne darüber nachzudenken, daß sie nicht mit normalen Verhältnissen es zu tun haben, sondern mit abnormen, der seelischen und leiblichen Krankheitslehre angehörig. Von Krankheit und Entartung können Philosophie und Religion doch nicht den Ausgang nehmen, kann das System der Arbeitsteilung nicht bestimmt werden und darf das Mittel der Glückseligkeit nicht abhängen. Solche falsche Anschauungen, wie die oben angedeuteten, behagen dem Materialismus sehr und werden mit Vorliebe in die Soziologie eingeschmuggelt. Möge diese auf ihrer Hut sein! Alles Mitgefühl muß ganz naturgemäß bei jedem halbwegs normalen Wesen frei von jeder Reflexion zu Tage kommen. Sympathie und Antipathie sind vollkommen ursprüngliche Gefühle, in welcher zu Anfang der Egoismus garnicht einfließt und die wesentlich von Selbstsucht nicht abhängen. Und auch bei Persönlichkeiten, denen Überlegung in hohem Grade eigen und denen der Egoismus sehr anhaftend ist, kommt häufig genug Mitgefühl ohne jede selbstsüchtige Regung zu Tage. Das spontane, von Selbstsucht und Berechnung freie Mitgefühl macht eine der stärksten Wurzeln der Religion aus, die ohne solche Sympathie gar nicht zu denken wäre. Weil ohne Ausübung der Religion persönliches und soziales Sein und Tätigsein unmöglich, Religion ohne Altruismus undenkbar ist, Egoismus ohne Anwesenheit von Mitgefühl die Welt zerstören würde, darum müssen Sympathie und

Selbstsucht wesentlich durchaus verschieden sein. Wohin kämen die Kreaturen, wenn sie bei der Betätigung des Triebes der Selbsterhaltung der Religion, des Altruismus ermangelten? Auch die vernünftigste und energischeste Arbeit könnte ihnen nicht das Fehlen beider ersetzen.

Es müßte ohne jenes spontane Mitgefühl, das heilsame Gegengewicht jeder Art von Selbsucht, eine Teilung der Arbeit geradezu zur Qual der Hölle werden. Dem trägt sich wirklich so zu, wenn aus den Gesetzen und dem Verkehr das Wohlwollen schwindet. Ganz und gar verliert die Teilung der Arbeit ihren humanen, ihren ethischen Charakter, hört völlig auf, Güter wahrer und innerer Gesittung hervorzubringen, Zivilisation überhaupt zu fördern, wenn das Element der Sympathie als Grundlage und Begeisterung gewichen ist; unter solchen Umständen wirkt die Teilung der Arbeit entschieden zerstörend.

Geht die Teilung der Arbeit allzusehr in das Große, wie solches durch das naturwidrige egoistische System der Wirtschaft und Gesellschaft verschuldet wird, und wird Altruismus fortschreitend durch Egoismus aus den Gemütern verdrängt, so wird alle Differenzierung schon durch ihre große Einseitigkeit krankhaft und die tätigen Individuen müssen entarten. Im Fortschritt der Degeneration verlieren dieselben immer mehr von ihren angeborenen, religiösen Gefühlen und werden einander gegenseitig immer mehr fremd. Im Kampfe um das materielle Sein, innerhalb eines nur die Selbstsucht atmenden und herausfordernden, wie auch züchtenden Systems der Arbeit und des Zusammenlebens, wird das spontane Mitgefühl durch egoistische Berechnung in den Hintergrund gedrängt und in seinem Einfluß auf normale Ausgestaltung der Individuen und Staatsgesellschaften gehemmt. Doch, dergleichen entsetzliche Abnormitäten dauern nicht ewig. Und dies gewährt Trost.

Ist das Gleichgewicht allzusehr verrückt, so treten notwendige Krisen ein, welche auf Wiederherstellung normaler Zustände abzielen, in ihrem Erfolg jedoch nicht vorher berechnet werden können, da sehr viele Momente verschiedenster Art zusammenfließen. Öfters entscheidet sich eine solche Krisis vorteilhaft und plötzlich so, daß es den Anschein hat, als ob ein unmittelbares Eingreifen Gottes stattgefunden habe. Es sind hierauf schon viele Hypothesen und Theorien gemacht worden, aber ebenso geräuschlos verschwunden, wie selbe geräuschvoll auftraten. Man kann aussprechen, das Heilbestreben der Natur trage wesentlich dazu bei, jenes gestörte Gleichgewicht wieder normal zu machen. Da das Heilbestreben der Natur unmittelbar das magische und plastische Wollen der Seele ist, und jene Zustände ganz allein das Individuum betreffen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Wiederherstellung der normalen Zustände zuerst und zuletzt aus einer Reihe psychologischer und biologischer Vorgänge bestehe, zuweilen unmittelbar beeinflußt durch die Weltregierung Gottes. Doch das alles kann nur vermutet, nicht unmittelbar bewiesen werden, obgleich es den Schein der Wahrheit auf

seiner Seite hat. Die Teilung der Arbeit wird in die Vorgänge der Regeneration stets mit hineingezogen, und durch glückliche Regelung derselben, sowie durch Normalgestaltung der gesamten Lebensführung kann das angedeutete Ziel erreicht werden. Geht diese Teilung der Arbeit nicht von Selbstsucht aus, zielt auch nicht auf diese ab, sondern hat dieselbe edle Ausgangspunkte und altruistische Endziele, so wird jenes Gleichgewicht niemals gestört und kommen auch gefährliche Krisen niemals zur Entwickelung. Diese Wahrheit mögen die Völker alle sich wohl einprägen, um endlich einmal aufzuhören, ihr Heil und Glück jeden Augenblick auf das Spiel zu setzen und die Ausführung gewichtvoller Einzelheiten im großen Weltenplan zu hemmen. Im egoistischen System wird die Teilung der Arbeit stets so ausgenutzt, daß die große Mehrheit des Volkes im allgemeinen den kürzeren zieht und mehr oder minder schwer leidet, eine geringe Minderzahl jedoch hat alle Werte in Hülle und Fülle, mißbraucht dieselben sehr häufig und fügt dadurch Leiden ohne Ende sich zu. Auf solche Art beeinflußt der Egoismus die Teilung der Arbeit so, daß daraus auf allen Seiten Unglückseligkeit entspringt, welche das ausgesprochenste Hemmnis wird bei der Vollziehung des göttlichen Weltenplans. Im egoistischen System wird ferner jede Teilung der Arbeit auf die Spitze getrieben; diese Tatsache verursacht Einseitigkeit und Disharmonie der persönlichen Ausgestaltung, sowie Verminderung des Zusammenhangs der Einzelheit mit der Gesamtheit, löst das ganze in Partikel auf, welche einander fliehen. So werden Individuen einander entfremdet, und mit der Entfremdung nehmen Egoismus zu und Altruismus ab, was wieder Glückseligkeit vermindert und die Ausführung des Weltenplanes hemmt.

In das Reich der Tiere fliehend, welche nicht Sklaven des entarteten Menschen ausmachen, bemerkt man eine fröhliche, muntere Arbeit im Geiste altruistischer Gegenseitigkeit. Weil die Arbeit ein biologisches und psychologisches Bedürfnis ausmacht, Vergnügen erzeugt und Gesundheit erhält, andererseits wieder unmittelbare Lebenswerte besorgt, darum schon kann Müßiggang nicht bei normalen, sondern nur bei kranken und entarteten Wesen vorkommen; es ist also nicht zutreffend, den Urmenschen normal zu nennen und gleichzeitig als faul, arbeitsscheu zu erklären. Letzteres ist die Folge eines voreiligen Schlusses von verschiedenen entarteten Naturvölkern auf den Urmenschen. Wäre dieser nicht arbeitsam gewesen, so hätte die Zivilisation im eigentlichen Verstande niemals das Licht der Welt erblickt.

Es ist garnicht denkbar, daß normale Geschöpfe irgend welcher Gattung Arbeit scheuen sollten, da selbe doch die einzige Quelle ausmacht des Lebens und der Vervollkommnung, die ganze Natur, das heißt: die Gesamtheit der Wesen auf Arbeit sich gründet, und Erfüllung des Weltenplans Arbeit ist. Wohl ist bekannt, daß Krankheit und Entartung sehr häufig mit den Erscheinungen von Trägheit oder auch ge-

schäftigem Müßiggang auftreten, und jeder halbwegs Kundige weiß, daß die größte Zahl der heutigen Naturvölker, welche eigentlich den Namen von Unnaturvölkern verdienten, ziemlich stark entartet ist. Demnach ist der bei ihnen beobachtete Hang zur Trägheit aus ihrem naturwidrigen Zustand zu erklären und es wird auch begreiflich, daß die religiösen und erleuchteten Gesetzgeber solchen Hang bekämpfen. Nur haben sie bedauerlicherweise das punctum saliens außer acht gelassen, nämlich die Beseitigung des egoistischen Systems und die damit zusammenhängende Ausnutzung der so genannten Wilden und Halbwilden durch ihre eigenen Oberhäupter und durch die mehr gesitteten, gierigen Nationen. Befreit von all diesen erschrecklichen Übeln, könnten Wilde und Halbwilde ganz gewiß nicht träge, sondern ebenso gerne tätig sein, wie ganz besonders die in Ferne von dem verruchten Menschen lebenden Tiere der Freiheit und Natur.

Wollte Gott Vervollkommnung der Wesen durch fortschreitende Entwickelung, so mußte er Arbeit in den Weltenplan aufnehmen und alles so einrichten, daß die Teilung der Arbeit sich notwendig machte. Um Arbeit und Arbeitsteilung kann demnach kein Individuum und keine Gesamtheit von Wesen herumkommen; alle normalen Geschöpfe müssen Arbeit, welchen Schlages dieselbe auch sei, mit Sympathie umfassen, so lange nicht Politik des Egoismus ein System der Leistung setzt, bei dem drei Vierteile der Gesellschaft wehr- und ratlose Werkzeuge eines Vierteils der Gesellschaft werden und die Teilung der Arbeit so übertrieben wird, daß die Werkleute entweder rasend oder blödsinnig werden.

(Fortsetzung folgt.)

3. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Fortsetzung.)

Der Experimental-Okkultismus nun stellte zunächst fest, daß im Menschen ein astraler Doppelgänger enthalten ist, der unter bestimmten Bedingungen seinen irdischen Leib verlassen kann, um sich ohne ihn geistig und körperlich zu betätigen. So wunderbar das auch für jeden Laien sein mag, so sicher ist diese Tatsache doch von hervorragenden Gelehrten nach allen Regeln der genauesten Naturforschung exakt-wissenschaftlich festgestellt worden. An dieser Tatsache zu zweifeln vermag also nur die Unwissenheit und die ist bekanntlich auf wissenschaftlichen Gebieten niemals maßgebend!

Es kann also das leibliche, irdische Gehirn doch nicht so der Sitz des Geistes sein, wie man es rein naturwissenschaftlich behauptet und ich es so darzustellen mich im Vorhergehenden bemühte. Es muß unbedingt noch ein anderes Etwas im Menschen vorhanden sein, was wohl aus dem materiellen Protoplastenstaate herausgeboren wurde, —

denn sonst wäre der Werdegang vom Ei bis zum Kinde unverständlich und überflüssig! — aber bei einer gewissen Entwicklungshöhe von seiner Wiege unabhängig wird. Wie ich schon sagte, nennt man dies Etwas den Astralkörper des Menschen. Was er ist, seine Stoffwesenheit, kennt man nicht. Daß er vorhanden, haben viele tausende Experimente erwiesen, wie ich in meinem Aufsatze über den Astralkörper des Menschen darlegte. Daß dieser Astralkörper nicht immateriell ist, bewies die Erfahrung; kann er sich doch so sehr dem materiellen Körper ähnlich machen, daß er mit ihm schon oft verwechselt wurde. Und daß er die Möglichkeit eines derartigen Körperlichwerdens nur dem Umstande verdankt, daß er seinem materiellen Leibe die Stoffe entzieht, um sich damit zu umhüllen, bewies auch die Erfahrung. Es ist also wohl anzunehmen, daß nicht der materielle Leib der Träger des Geistes ist, sondern sein astraler Doppelgänger, der sich aus ihm heraus entwickelte.

Wenden wir uns mit Fragen an diesen für gewöhnlich unbewußten Menschen in uns, so antwortet er stets, daß er einer anderen Welt angehört, die von unserem Tagesbewußtsein nicht erleuchtet wird. Ja, er lächelt über die Ohnmacht des letzteren und nennt sein eigenes Wirkungs- und Lebensgebiet jenes geheimnisvolle Reich der geistigen Natur, aus der alle Naturkräfte entspringen und alles Werden und Vergehen im Weltenall seinen Ausgangspunkt nahm.

Ist jene geistige Welt nun auch der Ursprungspunkt des Selbstbewußtseins im Menschen? Diese Frage will ich von einem entkörperten Menschengeiste beantworten lassen, dem sein großes Medium Frau E. d'Espérance in ihrem herrlichen Buche „Im Reiche der Schatten, Licht aus dem Jenseits“ ein Denkmal setzte, für das wir ihr dankbar sein sollten, so lange wir forschen und denken können!

Humnur Stafford schreibt: „In allem Erschaffenen ist der Geist des Lebens enthalten und zwar nicht für eine gewisse Zeit, sondern für die Ewigkeit, denn Leben ist Leben für immer. Wenn im ganzen Universum Nichts von dem wäre, was Ihr materiell nennt, aber nichts Reales ist; wenn darin nicht zwei Atome wären, die auf einander eine Wirkung ausübten, nicht die geringste Anziehung zwischen Atomen und Molekülen, welche doch die Materie bilden; wenn Nichts von dem, was ihr als materielle Wesen sehet, höret, fühlet, vorhanden wäre, und die Welt Euch eine Öde zu sein schiene, so würde der Geist doch bestehen und sich unter andern Bedingungen und Formen entwickeln.“

„Die materielle Erde und alles, was sie enthält, ist nur eine Reflektion des Geistes und ein Wiederschein oder Abbild der geistigen Welt. Die ganze Körperwelt, wird man eines Tages entdecken fest und flüssig, besteht aus nichts als Sauerstoff und allotropischen Formen; später wird man finden, daß der Sauerstoff nichts als Äther ist, und die Menschheit wird überrascht sein, einzusehen, daß Alles, was solange für dauernd, fest und ewig gegolten hat, Nichts ist, buchstäblich Nichts.“

„Aber Eines besteht und besteht ewig. Das ist der Geist des Lebens, der göttliche Geist; die erste Quelle der Tätigkeit aller Materie, die Seele.

Diesem höchsten Prinzip untergeordnet wie ein Diener ist der Geist (Astralkörper), welcher in jedem materiellen Atom enthalten ist und durch seine Wirksamkeit alle Dinge gestaltet, indem er jedes besondere Atom für jeden besonderen Fall zu einer bestimmten Tätigkeit antreibt, sei es, daß es zur Bildung eines unorganischen Stoffes, sei es, daß es zum Aufbau des menschlichen Körpers dienen soll. Während also die Atome, welche den organischen Körper aufbauen, beständig wechseln, wenn sie ihren Dienst geleistet haben, verbleibt der Geist, obgleich er mit seiner Aufgabe wächst, seinem Wesen nach derselbe, indem er diesen Wechsel der Atome veranlaßt, und bildet in dem Organismus der Pflanze, des Tieres, des Menschen ein persönliches Wesen und zwar im Verein mit der Seele das eigentliche Wesen der Pflanze, des Tieres, des Menschen; während der materielle Leib nur eine Art Bekleidung dieses Wesens ausmacht." (Aus Dr. Robert Friese's „Stimmen aus dem Reich der Geister.")

Ich habe darum diese Worte hierher gesetzt, weil ich sonst hätte müssen rein spekulativ-philosophische Gedanken vortragen, was ich aber, meinem Vorsatze entsprechend, hier durchaus vermeiden möchte.

Jenes Reich des Geistes ist uns irdischen Menschen nicht sinnlich wahrnehmbar. Was liegt also näher, als hierüber die Bewohner jener geheimnisvollen Welt des Übersinnlichen zu befragen, die sich in unsern spiritistischen Zirkeln als unsere lieben Verstorbenen beweisen, mithin wohl am ersten befähigt sind, über das Reich eine Beschreibung zu geben, das wir das Jenseits nennen und das sie bewohnen.

Wenn nun alle Jenseitigen darin einig sind, daß Humnur Stafford in obigen Worten die Wahrheit sagte und genau das nur sagte, was ihnen Allen sehr gut wahrnehmbar ist, so glaube ich kaum das Recht zu haben, an diesen Worten überhaupt nur zweifeln zu dürfen.

Und daß diese Worte richtig sind, können wir mit unseren diesseitigen Sinnesorganen sogar schon mit genügender Sicherheit feststellen, wenn wir die Wunder des Lebens einer sorgfältigen und vorurteilsfreien Prüfung unterziehen. Von welchen Bestandteilen nährt sich der Mensch und baut von ihnen seinen Körper auf? Von tierischen und pflanzlichen Nahrungsstoffen. Dem toten Erdreiche kann kein Tier Nahrung entnehmen: das vermag einzig und allein die Pflanze, indem sie mit ihren feinen Saugwurzeln die Bestandteile der Erde chemisch löst, sie den Blättern zuführt und dort mit Hülfe ihrer Zellen, die dem Blatte seine grüne Farbe geben, vom Sonnenlichte so umwandeln läßt, daß die Pflanze sie als Bauteilchen ihrem Organismus einverleiben kann. Worin diese Umwandlung des toten Erdenstoffes in pflanzliche Lebensträger besteht,

wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß der tote Stoff bei dieser Umwandlung ein Etwas erhält, was sich weder chemisch noch physikalisch besonders nachweisen läßt und das wir unbedingt eine Belebung des Stoffes nennen müssen.

Diese Belebung des Stoffes durch das Blattgrün der Pflanze und von dem Sonnenlichte gibt die einzige Möglichkeit, daß das Leben in den Wesen sich einen Thron errichten konnte. Was wir also Leben nennen, ist wohl dem Stoffe ureigentümlich, aber es muß erst besonders geweckt werden durch einen geheimnisvollen Umwandlungsprozeß, den wir haben noch nicht erforschen können.

Und diese Belebung des Stoffes kann wieder erlöschen. Der Tod der Wesen zeigt uns dies in milliardenfachen Fällen rings um uns herum, wenn unsere Sinne nur genügend mit Instrumenten geschärft sind, um dies wahrnehmen zu können. Es gehört so wenig dazu, das Leben in einem Wesen erlöschen zu lassen und es ist doch eine so geringe Veränderung, die wenige Augenblicke hindurch im lebenden Organismus vor sich gegangen, in denen das Erlöschen des Lebens sich abspielte.

Dies gibt viel zu denken und sollte wohl jeden zu dem Schlusse führen, daß das Leben doch etwas ganz anderes ist, als der Stoff, ja, etwas anderes sogar, als die vieltausendförmigen Naturkräfte, die das Werden und Vergehen der Welt regeln und verursachen.

Denn mit dem Tode eines Wesens hört das Leben in ihm durchaus nicht auf. Es ist nur kein einheitliches, organisierendes, aufbauendes mehr, sondern eine Lebenstätigkeit, die die Zerstörung des leiblichen Wesens als Endziel erstrebt: den erdgeborenen Leib wieder in den Werdeschoß der Allmutter Natur zurückkehren zu lassen. Können wir nun diese letztere Form des Lebens auch noch Leben nennen? Gewiß! Aber es ist das Leben der Natur, nicht das Leben einer Persönlichkeit, eines Individuell gewordenen Lebenszentrums, das im Wesen sich wie ein Brennpunkt in einer Krystalllinse als Herrscherin zeigte, der alle anderen Kraftentfaltungen im Organismus sich gehorsam unterordnen mußten.

Wer das oben erwähnte, ganz vorzügliche Werk Dr. H. Dekker's „Lebensrätsel" studiert, wird überrascht sein von der wunderbar gedankentiefen Herrschaft dieses Lebensmittelpunktes im Menschen, von dem alles ausgeht, dem alles zuströmt und von dem alles beherrscht wird in dem großen Staaten-Organismus der Protoplasten.

Es muß also das Leben doch wohl etwas anderes sein, als man sonst meinte. Es muß aus einer anderen Welt stammen, die wir noch nicht zu kennen scheinen.

(Fortsetzung folgt.)

4. Jüdische Mystik.

Von Walter Schöne.

(Fortsetzung.)

Das Alter der Jüdischen Mystik ist nicht mehr nachweisbar. In den schriftlichen Traditionen wird es bis in die ältesten Zeiten, bis auf Moses und Adam, zurückdatiert. Ebenso schwer lassen sich die ersten Einflüsse bestimmen, die auf die Lehrentwickelung eingewirkt haben. Persische, spätgriechische und albigensische Einflüsse sind nachweisbar. Als die ältesten Vertreter der Kabbalah gelten drei Talmudisten, Rabbi Nechunja ben Hakana, Rabbi Ismael ben Elisa und Rabbi Simeon ben Jochai, der berühmte angebliche Verfasser des kabbalistischen Hauptwerkes, des „Sohar". Alle drei lebten in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Die Zeit der eigentlichen Entwickelung der Kabbalistik aber liegt zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert. Noch später blieb die Beschäftigung mit dieser umfangreich gewordenen Literatur auf engere Kreise beschränkt, da die neoplatonischen Theorien wenig geeignet waren, die größere Menge zu fesseln. Eine orthodoxe und eine rationalistische Richtung bestanden später nebeneinander. Im weiteren Verlaufe waren es oft genug tragische äußere Schicksale, die auf die Entwickelung der jüdischen Mystik Einfluß gewannen und neues Leben zeugten. Neben der Erfindung der Buchdruckerkunst brachte die Vertreibung der Juden aus Spanien gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Kabbalistik weite Verbreitung. Das dunkle Verhängnis der ins Exil Gestoßenen rief mit erneuter Sehnsucht den alten messianischen Erlösungstraum herauf. So begann mit dem 16. Jahrhundert die reifste Zeit der Kabbalistik. Die Ausgestaltung der Buchstabenmystik und anderer magischer Theorien fällt in diese Periode. Wie von jeher in der christlichen Lehrentwickelung, machte sich auch hier neben einer systematisch-spekulativen eine asketisch-schwärmerische Richtung bemerkbar. Diese fand in Isaak Lurja (1534—72), der wohl als Mystiker im eigentlichen Sinne angesprochen werden darf, ihren hervorragendsten Vertreter. Er vertrat die viel später wieder anklingende Idee, daß jeder berufen sei, durch ethisch-ekstatische Übungen, insbesondere Gedankenkonzentration und Rezitieren kabbalistischer Formeln, an seiner eigenen Vervollkommnung und zugleich an der Erlösung der Welt mitzuwirken. Von ihm wurde die schon im „Sohar" festgelegte Seelenwanderungslehre weiter ausgestaltet.

Die Kabbalah kennt zwei Formen der Metempsychose, den Kreisgang (Gilgul) und den Überschwang (Ibbur). Das erstere bedeutet das Eintreten der Seele in den menschlichen Körper bei der Zeugung oder Geburt. Das andere bezieht sich auf das zeitweise Eintreten einer körperlosen Seele in den Leib des beseelten Menschen zu irgend welchem Zwecke. Der gleiche Gedanke liegt der indischen Auffassung von den

Mahatmas zu Grunde, die zum Wohle und zur Höherentwickelung der Menschheit, gleich dem christlichen Erlöser, sich inkarnieren und sich mit suchenden und reif gewordenen Seelen verbinden. Das eben sagen die Worte des Mystikers Rabbi Nachmann von Bratzlaw:

„Es gibt zweierlei Geist, der ist wie rückwärts und vorwärts.
Es gibt einen Geist, den der Mensch erlangt im Gange der Zeiten. Aber es gibt einen Geist, der über den Menschen kommt in großer Fülle, in großer Eile, schneller als ein Augenblick, denn er ist über der Zeit, und es bedarf keiner Zeit zu diesem Geiste."

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts zeigte sich eine erneute Verinnerlichung des Messianismus, die tiefer ins Volk eindrang und durch Askese und mystische Übungen nicht selten Märtyrer ihrer Jdeen fand. Doch schon um die Mitte des gleichen Jahrhunderts wurde diese Auffassung von dem Chassidismus abgelöst. Dem war das Leben Freude in Gott und das gerade Gegenteil aller Askese, eine Diesseits-Religion, die in der Ekstase das höchste Ziel sah. Polen war das Land geworden, in dem die jüdische Mystik einen fruchtbaren Boden fand. Und wieder war es die bedrängte äußere Lage, die sich für eine Vertiefuug des religiösen Empfindens als förderlich erwies. Die Lehre des Begründers des Chassidismus, „Baalschem" (d. i. Meister des wundersamen Gottesnamens) wird er genannt, ist die „Ethos gewordene Kabbalah"; ein wunderbarer mystischer Monismus, wie er poetischer und tiefer nicht gedacht werden kann.

„Des Menschen Denken ist sein Sein: wer an die obere Welt denkt, ist in ihr. Alles äußere Gesetz ist nur ein Aufstieg zum inneren; der letzte Zweck des Einzelnen ist, selbst ein Gesetz zu werden. In Wahrheit ist die obere Welt kein Außen, sondern ein Innen; es ist „die Welt des Gedankens". *)

Das mystisch-unmittelbare, die Freude in Gott, schien dem schwer heimgesuchten Volke eine Befreiung von dem inneren Druck, der auf ihm lastete. Wie der Protestantismus (nach langem Suchen) die Freiheit des Christenmenschen verkündete und die Persönlichkeit auf eigene Füße stellte, so schien auch hier die Volksseeie befreit. Nicht das Wissen des Talmudgelehrten, sondern die Reinheit des Herzens entschied über den Wert des Einzelnen. Aber nicht lange dauerte die Freude. Bald wurde diese Lehre von der gelehrten Orthodoxie wirksam bekämpft und unterdrückt. Der Ausgang und Verfall der verheißungsvollen Richtung ist für die Entwickelung solcher mystischen Lehren überaus charakteristisch. Wie bei allen okkultistischen Ideen war auch hier die Forderung ein Aufgeben der Persönlichkeit, Selbstüberwindung. Solch hoher ethischer Forderung aber sind immer nur Wenige gewachsen. Aus dem nur allzumenschlichen Widerspruch zwischen Wollen und Können erwuchsen

*) Martin Buber, die Geschichten des Rabbi Nachman.

Mittler (Zaddikim, d. i. Gerechte, genannt), die nach der in allen Religionen sattsam bekannten Theorie zwischen Gott und Welt standen, Gebete nach oben und Segen nach unten vermittelten. Damit schwand die unmittelbare persönliche Verantwortung des Einzelnen, und Mißbrauch aller Art war unausbleiblich, Veräußerlichung und trostloses Sektenwesen waren das Ende der einst hohen, verinnerlichenden Lehre.

Rabbi Nachman von Bratzlaw (1772—1810), ein Urenkel des Baalschem, gilt als der letzte jüdische Mystiker. Er hat die Reformation des volkstümlichen Zaddik versucht und seinem Sehnen sein Leben geopfert. Er war ein Heiliger und erlebte die erschütternde Tragik eines solchen Daseins.

Wenn neuzeitlich das zivilisierte Judentum im Gegensatz zu den ursprünglicheren, zum Teil in einem durchaus niederdrückenden Milieu lebenden Stammesgenossen in Polen, Galizien und anderen Ländern den kabbalistischen Ideen gegenüber kühler geworden ist, so mag nicht zuletzt die jetzt im allgemeinen recht befriedigende, äußere Lage derer „vom Stamme Nimm“ dazu beigetragen haben, daß die religiöse Tradition, die Quelle der Sehnsucht und des Verlangens nach den Stammesidealen, ebenso wie das elementare prophetische Pathos versiegte.

Das ist die Folge jeder Veräußerlichung und Verflachung der Kultur, daß auch der ewige Gehalt der Religion verliert, die Lehre zur Phrase und das Symbol zur inhaltlosen Gewohnheit wird.

> „Die Welt ist wie ein kreisender Würfel, und alles kehrt sich, und es wandelt sich der Mensch zum Engel und der Engel zum Menschen und das Haupt zum Fuß und der Fuß zum Haupt.“
>
> Worte des Rabbi Nachman.

Die Metaphysik der Kabbalah lehrt im wesentlichen die uralte mystische Emanationstheorie, die in den vorchristlichen Kulturzentren die Quintessenz der Weltweisheit war. In Indien und Egypten, in den Mysterien des Hellenismus, bei den altchristlichen Gnostikern fanden sich die Edelsten in Geheimkulten und Vereinigungen, in denen ein metaphysischer Individualismus zu einer vertieften, versittlichenden Lebensauffassung den Weg wies. Die gleichen Prinzipien sind auch in der jüdischen Mystik nachweisbar. Auf die Besonderheiten der kabbalistischen Emanationslehre einzugehen, liegt nicht im Rahmen dieser Skizze.

Das kabbalistische System ist ein idealistischer Monismus, der in der Materie geistiges Element niederster Form erblickt. Das bedingt auch, wie überall im mystischen Weltbilde, seinen ethischen Charakter, dem die Idee der Aufwärtsentwickelung alles Menschlichen zu Grunde liegt.

Die Seele gilt ungeachtet ihres zusammengesetzten Wesens als organische Einheit, und sittliche Einheit wird ihr zugesprochen. Ihr Drang nach Höherentwickelung ist in ihrem innersten Wesen begründet. Freilich wird diese Willensfreiheit nur als eine relative, metaphysische

aufzufassen sein. Die kabbalistische Seelenwanderungslehre hat mit den von H. P. Blavatsky übermittelten indisch-theosophischen Ideen auffallend viel gemeinsam. Auch in der jüdischen Mystik wird der Seele nicht bloß eine ideale Präexistenz zugesprochen, sondern ein vorirdisches, reales Dasein angenommen. Sie ist, obwohl sie als Emanation des Absoluten von Ewigkeit her existiert, in der Zeitlichkeit „geschaffen" worden.

Ebenso spricht die „Geheimlehre" der H. P. Blavatsky „von einem Hineinwerfen des göttlichen Funckens in die durch eine vorausgegangene, unermeßliche Entwickelung gereifte Tierseele . . ." *)

Die irdische Verkörperung der Seele gilt aber der jüdischen Mystik nicht, wie in den meisten anderen Systemen, als Strafe für irgend welchen Sündenfall, sondern lediglich als Mittel zur Vervollkommnung. Schließlich ist aber diese Meinung nicht so von Belang, wie es scheinen mag, denn dieser Zweck fehlt in der platonischen Lehre ebensowenig wie in der älteren indisch-brahmanistischen Theorie.

Überall in der kabbalistischen Anthropologie und Kosmogonie finden sich Spuren und Anklänge, die auf ältere Systeme hinweisen, und nur die Magie der Kabbalah zeugt von einer gewissen Selbständigkeit und Originalität. (Fortsetzung folgt.)

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

5. Okkulte Kräfte der Steine und Metalle.

Von G. W. Surya.

(Fortsetzung.)

Die Folge der allgemein zunehmenden Entheiligung und Entwürdigung der medizinischen Wissenschaft, in welcher Monstrositäten, wie z. B. die Vivisektion, Malthusianismus, Legalisierung der Prostitution, Impfzwang, „schwarze Magie" u. s. w. Eingang gefunden haben, zeigt sich darin, daß sie vielfach nur mehr als ein Mittel zur Beförderung des Ehrgeizes und zu materiellen egoistischen Zwecken dient. Der Kampf ums Dasein unter den Ärzten ist ein Kampf um zahlungsfähige Patienten und um den Ruf, der sie anlocken kann. **) Deshalb hat auch unter den Medizinern ein nicht mehr zu leugnendes Strebertum Platz gegriffen, wobei es dem Einzelnen nicht sowohl darum zu tun ist, etwas zu schaffen, das dem allgemeinen Wohle nützlich ist, als vielmehr

*) Vgl. Heft 2, Seite 52 dieser Zeitschrift: Die Individualität im Okkultismus.

**) Der Arzt soll wie der Richter oder Priester vom Staate derartig honoriert werden, daß er keine Existenzsorgen hat. Außerdem sind Prämien an jene Ärzte zu verteilen, in deren Distrikten die besten sanitären Verhältnisse obwalten. Dem Hausarzt entziehe man sein Salair, sobald man erkrankt, und gebe es ihm erst nach Genesung wieder. So handeln die Chinesen.

irgend etwas neues, wenn auch noch so Verkehrtes zum Vorschein zu bringen, um die Welt für kurze Zeit in Erstaunen zu setzen und sich damit einen „Namen“ zu machen. (Worin die Ärzte durch die chemischen Fabriken sehr unterstützt werden, ein neues Heilmittel jagt förmlich das andere!)

Es gibt auch heutzutage wie zu Zeiten des Paracelsius viererlei Klassen von Ärzten; nämlich solche, die als Ärzte geboren sind und die richtige Schulung genossen haben. Ferner solche, die auch von der Natur aus das Talent zur Behandlung von Krankheiten empfangen haben, aber nicht theoretisch gebildet sind. Drittens solche, die gar kein oder nur sehr wenig Talent zur Arzneikunst haben, dagegen aber auf einer Hochschule abgerichtet und dressiert worden sind, wobei noch manchem das bischen Vernunft, das er auf die Hochschule mitbringt, durch die stattfindende Ideenverwirrung verloren geht. Schließlich die Beutelschneider, welche weder Talent haben, noch abgerichtet wurden, und deren Kunst nur in der Bauernfängerei besteht.

Aus der ersten Klasse entspringen gediegene Ärzte, da sie noch über der Theorie stehen, die ihnen zu Hilfe kommt. Die zweite Klasse bringt auch vorzügliche Ärzte (sogenannte „Kurpfuscher“) hervor, die trotz der ihnen mangelnden Theorie noch bedeutend brauchbarer sind, als die blos abgerichtete, talentlose, aber durch die staatliche Autorität gestützte dritte Klasse priviligierter Totschläger, welche, fern davon, sich der Heilkunst zu widmen, dieselbe ergriffen haben, um sie sich dienstbar zu machen, und die in jedem ernsten Krankheitsfall mehr Schaden als Nutzen stiften. Die vierte Klasse ist keiner weiteren Erwägung wert.

Dieses Urteil über seine Amtsbrüder, ist umso schwerwiegender als Dr. Franz Hartmann die ganze Welt bereist und in allen zivilisierten Staaten die gleichen Verhältnisse gefunden hat. Übrigens braucht man nur selbst Umschau zu halten, und man findet diese traurigen Tatsachen alltäglich bestätigt.*)

Hoffen wir, daß auch diese Zeitschrift dazu beiträgt, einige Jünger des Äskulap dem Materialismus zu entreißen, damit es in Hinkunft bald mehr Ärzte der ersten Klasse gibt. Ansonsten bleibt nichts anderes übrig als in unserem eigensten Interesse zu den Ärzten zweiter Klasse Zuflucht zu nehmen.

---

*) Verfasser dieser Zeilen wohnt in nächster Nähe eines Hospitales; das Geheul der vivisezierten Hunde tönt soeben wieder zu seinen Ohren. — Den einzigen Fortschritt, der in der Behandlung der Kranken bemerkbar ist, verdanken diese den Kurpfuschern und Naturheilkundigen; denn oh Wunder, man trägt bereits die Betten an warmen Tagen mit den Kranken ins Freie an schattige Stellen. Wie glücklich werden sich die armen Leute fühlen, dem Karbol- und Jodoformgestank wenigstens für einige Stunden entronnen zu sein!

Nach dieser kleinen, aber gewiß sehr notwendigen Abschweifung wollen wir uns wieder mit den verborgenen Kräften sogenannter anorganischer Körper beschäftigen. Die rationelle Verwendung von Metallen und Mineralien zu irgend welchen Zwecken, welche in Beziehung zum Menschen stehen, wird wohl am besten durch das Studium der sieben Grundkräfte oder sieben Prinzipien gefördert.

Daß die Zahl 7 im Aufbau unseres Sonnensystems eine große Rolle spielt, läßt sich nicht leugnen. Warum darin aber gerade alles nach Oktaven geordnet ist, dafür läßt sich wohl ebensowenig ein stichhaltiger Grund angeben, als für die Tatsache, daß eine jede Melodie in nur einer bestimmten Tonart am besten zum Ausdruck kommt. Wir müssen uns also damit abfinden, daß auch der schöpferische Gedanke, der unserem Sonnensystem zu Grunde lag, am vollkommensten in Hierarchien von Sieben verwirklicht werden könnte.

Um zu verstehen, warum es Gott gefallen, dies oder jenes gerade so, und nicht anders, zu schaffen, müßte man selbst Gott gleich sein; solange wir dies nicht geworden oder vollkommen in Gott aufgegangen sind, können wir nur allerlei Vermutungen aufstellen, und diese haben bekanntlich keinen großen Wert.

Begnügen wir uns also vorläufig mit der Erkenntnis, daß diese 7 Prinzipien uns überall entgegentreten. Als Analogen sehen wir, daß der Mensch als Künstler die Fähigkeit besitzt, denselben Gedanken mittelst verschiedener Hilfsmittel zum Ausdruck zu bringen. Eine Hymne an die Lebensfreude wird z. B., einerlei ob in Tönen, Farben oder plastischen Formen ausgeführt, in uns immer dieselbe Empfindung, denselben Gedanken hervorrufen.

Gerade so finden wir in der ganzen Natur auf den verschiedensten Daseinsebnen, in den verschiedenen Lebensreichen dieselben Prinzipien oder Grundgedanken sich offenbaren. Daß wir es immer mit denselben Prinzipien zu tun haben, zeigen die gleichen Wirkungen, die sie hervorbringen, selbst wenn sie äußerlich noch so verschieden erscheinen.

Und wie Prof. Mendelejew durch Aufstellung des periodischen Systems der chemischen Elemente auf fehlende Glieder hinwies, die zuerst theoretisch und dann erst praktisch gefunden wurden, so soll auch der Jünger der Geheimwissenschaften das System der 7 Prinzipien in allen Lebensreichen zu vervollständigen*) suchen. Nebenstehendes Diagramm

*) Es wäre eine sehr nützliche Arbeit, wenn sich okkulte Fachschriftsteller dazu entschließen würden, alle bekannten chemischen Elemente, dann die wichtigsten Mineralien, die wichtigsten Heilpflanzen etc. nach den sieben Prinzipien zu ordnen. Die okkulte Medizin würde dadurch sehr gefördert und die Signatur der Dinge dabei allmählich wiederentdeckt. Es ist nun ein naheliegender Gedanke, durch die genaue Kenntnis der 7 Prinzipien, ihrer Wirkungen und Wechselwirkungen die gestörte Harmonie im Menschen wieder herzustellen, oder mit populären Worten,

zeigt uns eine Oktave der 7 Prinzipien auf unserer materiellen Ebene. Als Bezeichnung der einzelnen Prinzipien dienen uns die Namen der 7 Planeten, wie wir diese in astrologischen und auch in alchimistischen Schriften wiederkehrend finden. Jedem Prinzip oder Planeten ist eine besondere psychische und physische Kraft zu eigen, und es offenbart sich dieselbe im Reich der Metalle, Töne, Farben sowie im menschlichen Organismus durch ganz bestimmte Erscheinungsformen.

Planeten	**Metalle**	**Farben**	**Körperteile des Menschen**	**Töne**
Mars	Eisen	Rot	Stirne u. Nase, der Schädel, Geschlechtsfunktionen u. Muskelsystem	DO
Sonne	Gold	Orange	Rechtes Auge, Herz, Lebenszentren	RE
Merkur	Quecksilber	Gelb	Mund, Hände, Unterleibseingeweide und Nervensystem	MI
Saturn	Blei	Grün	Rechtes Ohr, Knie und Knochensystem	FA
Jupiter	Zinn	Blau	Linkes Ohr, Schenkel, Füße und Arteriensystem	SOL
Venus	Kupfer	Indigo	Kinn und Wangen, Genick und Nieren und das Venensystem	LA
Mond	Silber	Violett	Brüste, linkes Auge, das Flüssigkeitssystem Speichel, Lymphe usw.	SI

Ob wir nun durch Metalle oder durch Farben (Lichttherapie) oder durch Töne, oder mittelst Kräuter, Tiere, Sympathiemittel etc. heilen, bleibt sich schließlich im Effekt ganz gleich, die Hauptsache ist die richtige Anwendung unserer Heilmittel.

Unter richtiger Anwendung ist nicht nur die sorgfältige Auswahl des für jeden einzelnen Krankheitsfall passenden Mittels, sondern auch die weise Mäßigung in quantitativer Hinsicht die Hauptsache. Die p. t. Quacksalber*), die Quecksilber in so großer Dosis verschmieren und sogar injizieren, daß der Patient entweder bald darauf stirbt, was noch ein Segen ist gegen ein lebenslanges Quecksilbersiechtum (und dadurch bedingter Tabes, Paralyse etc.), mögen sich diesen Satz endlich in ihr Notizbuch schreiben und auch darnach handeln.

kranke Menschen gesund zu machen. Darauf beruht die ganze okkulte Medizin und darauf sollte überhaupt jedes Heilsystem, wenn es Anspruch auf beste Erfolge und wahrer wissenschaftlicher Grundlage machen will, beruhen.

*) „Professoren" an einer Klinik für Hautkrankheiten in Galizien haben vor nicht allzulanger Zeit 5 im kräftigsten Lebensalter stehende Patienten durch Quecksilberinjektionen getötet. Wenn dies ein „Kurpfuscher" getan hätte, der wäre zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden.

Daß in den Metallen große Heilkräfte enthalten sind, wußte man seit altersher. Kein vernünftiger Praktiker wird sie missen wollen. So z. B. schreibt Dr. med. Sinapius, einer der wenigen praktischen Ärzte, die auch okkultes Wissen besitzen, in seiner interessanten Broschüre „Prana als Ursache für Gesundheit, Krankheit und Tod“ S. 13 und 14:

„Die Behandlung mittelst Arzneien spielt gegenüber fast allen Krankheiten eine untergeordnete Rolle im Gegensatz zu den physikalisch-diätetischen Maßnahmen. Sie ist für etwa 90 bis 92 Prozent aller Krankheitsformen überflüssig, manchmal (je nach der Natur der Arznei) sogar schädlich. Dagegen ist für etwa 8—10 Prozent aller Krankheitsformen differente Arznei notwendig; z. B. erheischen wassersüchtige Anschwellungen, welche infolge von Herzinsuffizienz an den Füßen und Schenkeln auftreten, den Gebrauch von Digitalis, ferner z. B. viele Fälle von Syphilis eine milde Quecksilberbehandlung, weil das physikalisch-diätetische Heilverfahren (Dampfbäder und dergl.) in vielen Fällen von Syphilis nicht ausreichend ist. Obwohl Digitalis und Quecksilber Gift darstellen, also an sich feindliches, negatives Prana mit ihnen in den Organismus gelangt, so wirken sie doch heilsam, weil der Nutzen, den sie stiften, viel größer ist als der Schaden, den sie anrichten. Digitalis facht das resultierende Prana des Herzens an, also die Lebensflamme des Herzens, während das Quecksilber das durch die Syphilis erzeugte feindliche Prana austreibt, somit ein heilsames Gegengift gegen Syphilis darstellt. Freilich wenn Digitalis oder Quecksilber in zu großen Dosen angewandt werden, überwiegt der Schaden, den diese Mittel stiften, den Nutzen derselben.

Daraus folgt wohl von selbst, daß die Homöopathie das richtigste und rationellste Heilverfahren ist. Diejenigen Ärzte, die heute noch in lächerlicher Weise über die Unwirksamkeit der homöopathischen Dosen sprechen, sind einfach Leute, die man direkt ungebildet*) nennen muß. Sie mögen vorerst, ehe sie weiter über Homöopathie ihr „vernichtendes Urteil“ fällen, in ein gutgeleitetes homöopathisches Hospital auf 1 Jahr

*) Dr. med. Ferd. Maack macht seine Fachkollegen in seiner „Polarchemiatrie“ Seite 39 darauf aufmerksam, daß kleine Dosen und Verdünnungen stärker wirken als massige Dosen; er sagt: „In einer gewöhnlichen Kochsalzlösung gibt es drei Arten von Teilchen: 1. elektronegative Jonen (Cl.-Anionen), 2. elektropositive Jonen (Na-Kationen) und 3. noch nicht dissoziierte, elektrisch indifferente Moleküle (NaCl.). Je mehr nun die Lösung verdünnt wird, desto mehr Moleküle zerfallen zu Jonen. Da aber nur die polarisierten Jonen wirken, so wird durch Verdünnung faktisch die Jonenkraft „potenziert“. Das sagt nicht etwa die „Homöopathie“ — obwohl diese es längst gewußt hat —, sondern das sagt die offiziell-dozierte physikalische Chemie! Die meisten „Allopathen“ wissen allerdings heute noch wenig von diesen Dingen. Es ist endlich an der Zeit, daß dem Laienpublikum die Augen aufgehen und es diesen Ignoranten den Rücken kehrt. Trotzdem wird der wahre Heilkünstler kein Fanatiker sein und daher in Fällen, wo es sich um Kräftigung des Körpers oder Nervensystems handelt, auch allopathische „Nährpräparate“ (z. B. Nährsalze) u. s. w. benützen.

als Assistenten gehen, und dort die Erfolge der homöopathischen Behandlung studieren; dann erst sind diese Herren kompetent, dann erst sind sie reif, sich an das Studium der theoretischen Seite der Homöopathie zu machen, denn das Wesen der Homöopathie beruht auf okkulten Gesetzen der Materie, die einem bierbenebelten Gehirn freilich ewig unfaßbar bleiben. (Fortsetzung folgt.)

6. Hinter den Kulissen.

2. Friedrich Wilhelm Nietzsche.

Von Friedr. Schwab in Heidelberg.

Noch selten ist ein Mensch so verschieden gedeutet worden wie Nietzsche. Wenige haben begriffen, was er war und was er wollte; von den Einen wurde er in den Himmel erhoben, von den Andern in den Schmutz gezerrt. So sind unter den bis jetzt erschienenen Werken über ihn die wunderlichsten und einander widersprechendsten Ansichten vertreten. Es entstand eine ganze Serie von Abhandlungen, die schließlich zu einem recht „zeitgemäßen" Klatsch ausarteten. Wie kann das Zeitgemäße den Unzeitgemäßen begreifen. Wer kann Biograph eines so sehr Unzeitgemäßen wie Nietzsche sein? Doch gewiß nur der, der es versteht, einen Charakter von innen heraus zu erforschen, der ihn in seinen Motiven behandeln kann und nicht nur auf äußere Symptome angewiesen ist.

Völlig neutral von Zeitmeinungen, von Parteigefühlen kann der Astrolog sein; er liest im großen Buche der Welt, in dem in ehernen Linien alles, wie es auch wahrhaft ist, aufgeschrieben steht.

Als Geburtszeit Nietzsches wurde dem Horoskopsteller angegeben: 15. Oktober 1844, vormitt. 10 Uhr in Röcken bei Lützen. Durch doppelt vorgenommene Korrektur nach der Methode A. Leo, vermittelst der Mondrevolutionen findet man die Geburtszeit fallend auf 9 Uhr 35 m 6 sek. Der aus der Korrektur ermittelte Aszendent scheint nun vortrefflich zu stimmen, wenn wir damit das Bild vergleichen, das der astrologische Hellseher Charubel symbolisch über diesen Grad erblickt. In seinem Büchlein: „Degrees of de Zodiak" steht folgendes über den 25. Grad des Skorpion:

„Eine entrollte weiße Fahne mit einem roten Maltheserkreuz, das bedeutet eine Person von edlem Sinn, rein im Fühlen, der Gegenstand vieler Schmerzen, jedoch auch Sieger über alle Hindernisse und Überwinder aller Gegner".

Was Nietzsches Horoskop anbetrifft, so dachte der Schreiber dieses Aufsatzes — stets nachsinnend über das Geniale dieses Mannes im Zusammenhange mit seinem späteren Gehirnleiden — es müsse wohl eine recht üble Konstellation von Uranus und Merkur vorhanden sein. Es brachte ihm deshalb nicht gerade eine große Überraschung, eine solche Konstellation in diesem Horoskop tatsächlich zu finden. Uranus regiert

die genialen Fähigkeiten, die höheren Geisteskräfte der Seele; Merkur mehr den niederen Verstand und den Denkapparat. Das Horoskop Nietzsches sieht nun so aus:

Korrektur I.

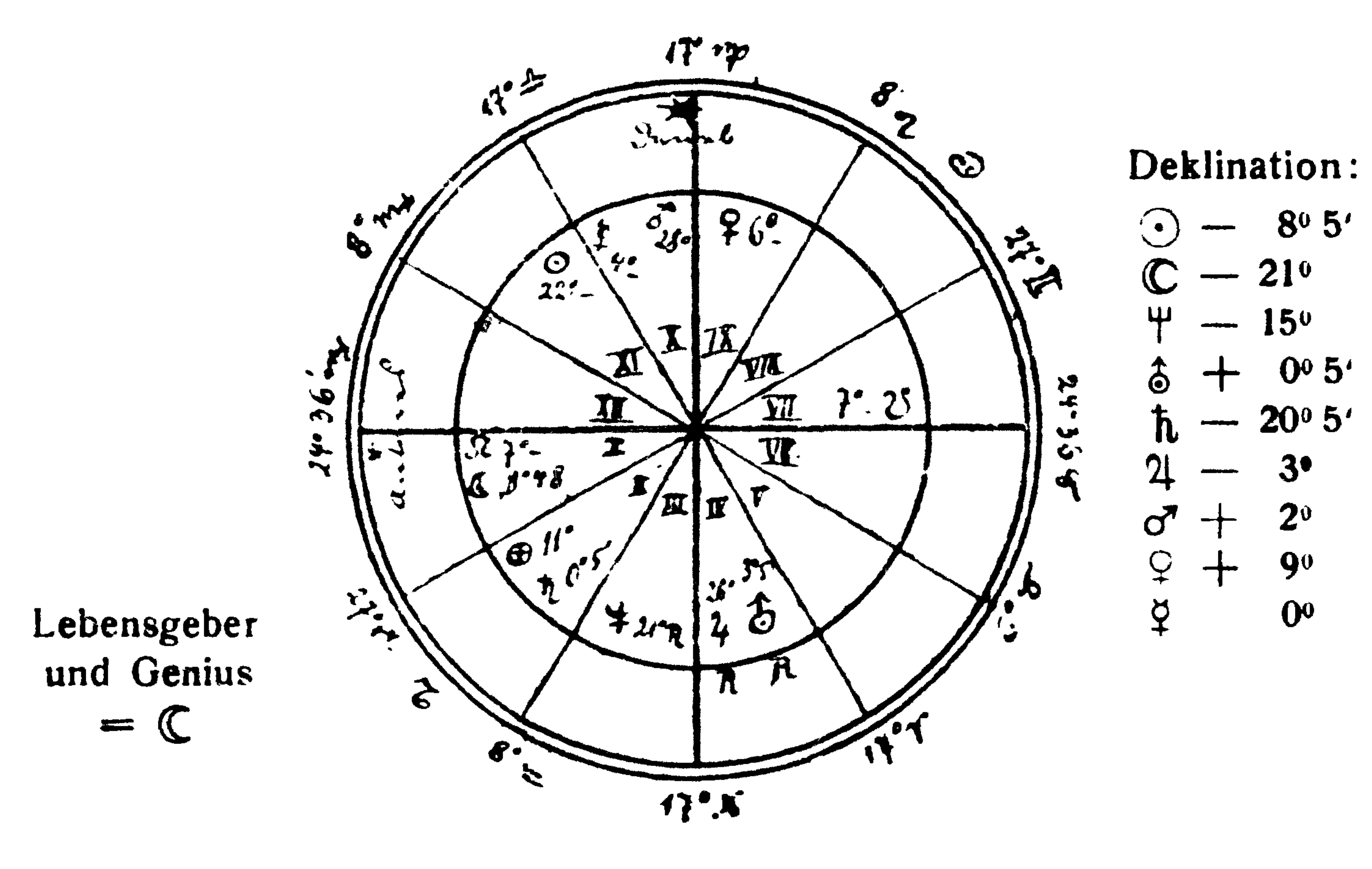
Geburt: Röcken bei Lützen 15. Oktober 1844, vorm. 10 Uhr (angeblich).
Länge östl. von Greenw. 12° 10'. Breite + 51° 12'.

Geburtszeit Greenw. = 9 Uhr 26 m 48 sek.
☾ = 9° ♐ 13' 20''
Aszend. der Epoche = 9° ♐ 13' 20''
Zeit der Epoche vor Mittag 7 St. 3 m 45 sek.
☾ = 24° ♏ 38' 40''
Aszend. der Geburt = 24° ♏ 38' 40''
Geburtszeit Röcken (ohne Zeitgleichung) 9 Uhr 35 m 51 sek.

Korrektur II.

Geburtszeit nach Greenw. = 7 Uhr 46 m 46 sek.
☾ = 8° ♐ 48'
Aszend. der Epoche = 8° ♐ 48'
Zeit der Epoche vor Mittag = 7 St. 8 m 12 sek.
☾ = 24° ♏ 36'
Aszendent der Geburt = 24° ♏ 36'
Geburtszeit Röcken (ohne Zeitgleichung) = 9 Uhr 35 m 6 sek.

R. A. M. C. = 167° 17



Aspekte.

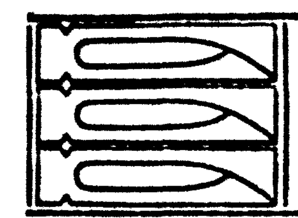
☉	☾	♀	♂	♃	☿	♄	♅
☉ Par. ♀	☾ ☌ ☊ Fall	♀ □ ☋	♂ ☍ ♃	♃ △ Asc.	☿ ☌ ♂	♄ Par. ☾	♅ retr.
☉ ∠ ♀	☾ Par. ♄	♀ □ ☾	♂ ∠ ♄	♃ ☍ ♂	☿ ☍ ♅	♄ retr.	♅ ☍ ☿
☉ △ ♆	☾ □ ♀	♀ Par. ☉	♂ ☌ ☿	♃ ☌ ♅	☿ Par. ♅	♄ △ ☿	♅ Par. ☿
☉ ∠ ☾	☾ ∠ ☉	♀ ∠ ☉	♂ △ ♄	♃ retr.	☿ △ ♄	♄ △ ♂	♅ □ ☾ m.
☉ im Fall	☾ □ ♅ m.	♀ im Fall		♃ eig. Haus			♅ △ ☾ Z.
	☾ ☍ ☋ Fall						

Nietzsche hatte die Sonne in der Wage im letzten Dekan; die Wage deutet vor allen Dingen die Liebe zu Kunst und Musik an, unterstützt durch eine große Sensitivität. Solche Wagemenschen lieben sehr eine harmonische Umgebung und sowohl das innere wie äußere Gleichgewicht; wehe ihnen, wenn sie dies verlieren, sie werden melancholisch und verdrießlich. Sie haben ein außerordentich klares Urteil und Unterscheidungsvermögen, doch gehen sie mehr auf die Intuition als auf den Intellekt und lehnen sich mehr an die praktische Seite des Lebens an. Nietzsche war von Kind auf tatsächlich ein großer Liebhaber von Musik und Dichtung. Seine ganze Philosophie ist eine Philosophie der Kunst des Lebens (siehe Dr. Steiner: Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit). Er verpönte unsere heutige Philosophie, die nur darnach fragt, ob etwas logisch sei und die nur darauf fußt, daß alles Seiende denkbar gemacht werden müsse. Lieber vertritt er das scheinbar Unlogische oder gar zeitweise Böse um den Forderungen der Lebenspraxis und der Entwickelung nicht zu widersprechen. Nietzsche muß durch seine Wagegeburt auch eine Art intuitives Hellsehen gehabt haben, ohne es zu wissen; aber ♎ bringt auch, besonders der 3. Dekan, in welchem Nietzsche geboren war, zu festen Glauben an die Materie, als das Wesentliche; das trug zu dieser großen Zwietracht in seiner Natur viel bei. Er kämpfte gegen alles Unvollkommene und zuletzt gegen sich selbst. Der 3. Dekan der Wage gibt wenig Versöhnlichkeit. Aus der Mondstellung im Schützen geht hervor, daß Nietzsche im Grunde seiner Seele tief religiös war, er kann unmöglich im Wesen antireligiös gewesen sein, ja gerade aus tiefer Religion kämpfte er gegen die Religion, nämlich gegen die von der menschlichen Selbstsucht diktierte. Eine äußerst feinfühlende Natur, die die größten Rücksichten übt, er kämpft nicht gegen Menschen oder Einzelwesen, dazu ist er zu groß, zu genial, er kämpft für die Wahrheit, er kämpft kühn gegen alles dogmatische, „allzu menschliche", sei es nun in Philosophie, Wissenschaft oder Religion. ♎ und ♐ ist eine sehr günstige Kombination. Sie erzeugt eine Opferwilligkeit für Wahrheit, und eine feinfühlige Rücksicht, die sich steigert bis zur höchsten Selbstverleugnung. Da kann jene Objektivität sich selbst gegenüber entstehen, die Nietzsche inne hatte. Er lebte ganz außer sich selbst, verwirklichte so in seinem Bewußtsein das höchste Maß der Bescheidenheit. Ja, er war bescheiden bis zur Einsamkeit (☽ □ ♀, ♀ im Fall), dies spricht für Verachtung, Spott, Verbannung.

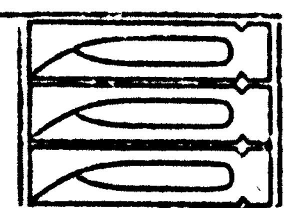
So bildete sich jener Zustand der Vereinsamung heraus, in dem ihn selbst seine besten Freunde verließen. Zwei von seinen Freunden dürften es in hervorragender Weise gewesen sein, die ihn enttäuschten. Wie empfindlich das für einen Wagemenschen ist, kann nur der Astrolog begreifen, der die Beschaffenheit der Seelen kennt nach dem Vorbild der Himmelszeichen. Diesen Zwiespalt Nietzsches mit seiner Zeit deuten an die 2 Kampfesplaneten Mars und Merkur im 10. Haus, deren Wirkung

noch verstärkt wird durch die doppelte Opposition des Uranus und Jupiter im 4. Haus, was anzeigt, daß dieser Kampf in Wahrheit ein Kampf gegen den ganzen Zeitgeist war. Diese beiden Oppositionen bilden eine furchtbare Konstellation. ♃ ☍ ♂ deutet seine Antipathie gegen Militarismus und alles Patriotische an, daher auch seine Antipathie gegen das Vaterland und sein freiwilliges Exil. ♅ ☍ ☿ zeigt ein Mißverhältnis zwischen geistiger Kraft (Wille) und Gehirnapparat an. Dies ist das, was im Leben Nietzsches zum Ausdruck kam als „üble Folge geistiger Überarbeitung". Der Gehirnapparat war zu schwach, um dem mächtigen Rythmus des Geistes zu folgen; dies war auch die Hauptursache seines chronischen Gehirnleidens und Todes. ☿ in 4⁰ ♎ hat keine Würde, wird deshalb leicht von Uranus besiegt; dies zeigt sich auch im Ablauf der ♅ Revolution, die den ganzen Verlauf der Gehirnerkrankung charakterisiert. Wenn man sich die Geburtsfigur des Horoskopes feststehend denkt und darin den ♅ gemäß seiner 84jährigen Revolution weiter dirigiert, so kommt derselbe 1885 über den ☿, um sich der ☉ anzunähern. Mit dieser Zeit beginnt der Höhepunkt in Nietzsches geistiger Tätigkeit. Das Genie kommt zum völligen Durchbruch und siegt über die Schwachheit des niederen Verstandes mit seinen Spekulationen. Genius ist der ☾; er steht im 1. Haus nahe dem Aszendent; seine Stellung ist aber sehr ungünstig; zunächst hat er hier keine Würden und wird durch den Mondknoten, der im „Fall" steht, belästigt. Dieser Einfluß entspricht wohl einer mächtigen Energie, aber auch einer selbstverzehrenden Kraft, denn der Mond ist hier auch Lebensgeber und spielt die Hauptrolle in allen Fragen, die die eigene Person und Gesundheit betreffen. (Wenn man die Konstellation dieses Horoskops betrachtet, so kann man verstehen, wie dieser Mann leiden mußte. Es sind nur wenig gute Aspekte im ganzen Horoskop.) Der ☾ erklärt durch sein ∠ mit ☉ die endlosen Schwierigkeiten, die mit allen auswärtigen geschäftlichen Angelegenheiten verknüpft waren. Der ☾ wirkt durch seine ungünstigen Aspekte mit ♄ und ☉ verderbenbringend auf das Zentralnervensystem und schwächend auf die Augen, wohingegen die Quadratur mit ♀ im 9. Haus das Wanderleben, die Verlassenheit und Ehelosigkeit anzeigt. ♀ ist im Fall, hier liegt begründet das ruhe- und rastlose dieser Seele. Durch die schlechten Mond- und Venusaspekte müßte das Weib im allgemeinen sehr ungünstig auf ihn gewirkt haben (☾ □ ♀, ⚹ □ ☋, ☋ im 7. Haus). ♀ und ♂, beide in ♍ deuten große Reinheit und Keuschheit an. Nur freundschaftliche oder geschwisterliche Liebe war ihm günstig. Jedoch die Regenten und Gebieter des 3. Hauses sind rückläufig — die Freunde werden ihn also verlassen. ♃ an sich steht sehr gut im Vergleich zu allen anderen Planeten. Er bedeutet durch seine △ zum Aszendenten eine Person, die Nietzsche gepflegt hat.

(Fortsetzung folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



7. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Halten wir für den Zweck unserer gegenwärtigen Untersuchung an dieser Unterscheidung des Brahman als kosmischen Prinzips von dem âtman als psychischen Prinzips fest, so läßt sich der Grundgedanke der ganzen Upanischadphilosophie ausdrücken durch die einfache Gleichung:

Brahman-Atman,

das heißt: das Brahman, die Kraft, welche in allen Wesen verkörpert vor uns steht, welche alle Welten schafft, trägt, erhält und wieder in sich zurücknimmt, diese ewige, unendliche, göttliche Kraft ist identisch mit dem âtman, mit demjenigen, was wir, nach Abzug alles Äußerlichen, als unser innerstes und wahres Wesen, als unser eigentliches Selbst, als die Seele in uns finden. —

Diese Identität des Brahman und des âtman, Gottes und der Seele, ist der Grundgedanke der ganzen Upanischadlehre; in aller Kürze wird er ausgedrückt durch die „großen Worte“: tat tvam asi „dieses bist du“ (Chând. Up. 6, 8, 7 ff.) und: aham brahma asmi „ich bin Brahman“ (Brih. 1, 4, 10); in dem Wortkompositum: brahma-âtma-aikyam „Einheit des Brahman und des âtman“ bezeichnet er das Fundamentaldogma des Vedântasystems.

Wenn wir diesen Gedanken vermannigfachen, vielfach bildlichen und orientalisch-seltsamen Formen entkleiden, in denen er in den Vedântalenten erscheint, und ihn nur nach seiner philosophischen Reinheit als die Identität Gottes und der Seele, des brahman und des âtman, ins Auge fassen, so hat er eine weit über die Upanischaden, ihre Zeit und ihr Land hinausreichende Bedeutung, ja, wir behaupten, daß er von unvergänglichem, unverlierbarem Werte für die ganze Menschheit ist. —

Wir können heute noch nicht mit Bestimmtheit sagen, welche Aufschlüsse und Entdeckungen dem rastlos forschenden Menschengeiste noch vorbehalten sind, — aber eines können wir mit vollster Sicherheit voraussagen, — welche neuen und ungeahnten Wege auch immer die Philosophie kommender Zeiten einschlagen mag, dieses steht für alle Zukunft fest und niemals wird man davon abgehen können: soll eine Lösung des großen Rätsels, als welches die Natur der Dinge, je mehr wir davon erkennen, nur um so deutlicher sich dem wahren Philosophen darstellt, überhaupt möglich sein, so kann der Schlüssel zur Lösung

dieses Rätsels nur da liegen, wo allein das Naturgeheimnis sich uns von innen öffnet, das heißt, in unserm eigenen Innern.

Hier fanden ihn zum erstenmal die ewig preiswürdigen Urheber der Upanischadgedanken, wenn sie unsern âtman, unser eigenes innerstes Wesen als das brahman, als das innerste Wesen der ganzen Natur und aller ihrer Erscheinungen erkannten.

Alle Religion und Philosophie wurzelt in dem Gedanken, daß (mit Kants Worten zu reden) die Welt nur Erscheinung und nicht Ding an sich ist, das heißt, daß die ganze, in Raum und Zeit unendlich sich ausbreitende Außenwelt und ebenso der gesamte Komplex der Wahrnehmungen in unserem Innern, — daß dies alles nur die Form ist, in welcher das Seiende in einem Bewußtsein wie dem unseren sich darstellt, nicht aber die Form, in welcher es außerhalb unseres Bewußtseins und unabhängig von demselben bestehen mag, daß, mit anderen Worten, der gesamte Komplex der äußern und innern Erfahrung uns immer nur sagt, wie die Dinge für uns, für unser Vorstellungsvermögen, nicht aber, wie sie an sich und ohne dieses Vorstellungsvermögen beschaffen sind.

Es ist leicht, zu zeigen, wie dieser im Abendland erst durch die kantische Philosophie zu voller Klarheit erhobene, aber in Indien seit Urzeiten vorhanden gewesene Gedanke die Grundlage und stillschweigende, halb bewußte oder unbewußte Voraussetzung aller Philosophie ist, soweit sich nicht empirische d. h. auf der Erfahrung und dem Experiment beruhende Wissenschaften unter diesem Namen verbergen.

Denn alle Philosophie, im Gegensatze zu den empirischen Wissenschaften, begnügt sich nicht, die Dinge ihrem Tatbestande nach kennen zu lernen und nach ihrem kausalen Zusammenhange zu erforschen; vielmehr geht sie, ihrer Natur nach, über dies alles hinaus, indem sie den Gesamtkomplex der empirischen Realität, auch nach allen Aufstellungen derselben durch die empirischen, die sogenannten exakten Wissenschaften, ansieht als etwas, was noch der weiteren Erklärung bedarf, und diese Erklärung findet in dem Prinzip, welches sie aufstellt, und aus welchem sie bemüht ist, das Dasein der Dinge in ihrer Ordnung abzuleiten.

Diese Tatsache, daß die Philosophie von jeher bestrebt war, ein Prinzip der Welt aufzustellen, beweist, daß sie ausging von dem mehr oder weniger deutlichen Bewußtsein, daß die ganze empirische Realität nicht das wahre Wesen der Dinge ist, daß sie, in Kants Worten, nur Erscheinung ist und nicht Ding an sich.

Dreimal, soviel wir wissen, hat sich die Philosophie zu einem besonders deutlichen Bewußtsein dieser ihr allgemein gestellten Aufgabe und ihrer Lösung erhoben, das eine Mal in Indien in den Upanischaden und der auf ihnen beruhenden Geheimlehre, das zweite Mal in Griechenland in der Philosophie des Parmenides und Platon, das dritte Mal in der Philosophie Kants und Schopenhauers.

So erreichte die Philosophie der Griechen ihren Höhepunkt durch die parmenideisch-platonische Lehre, daß diese ganze Welt des Werdens ein bloßer Schein, wie Parmenides sagt, oder eine Welt der Schatten ist, wie Platon lehrt, und beide Philosophen sind bemüht, durch diese Scheinwelt hindurch die wahre Wesenheit der Dinge τὸ ὄν, τὸ ὄντως ὄν (to on, to ontoson) zu ergreifen, was Platon in einem an die Upanischadlehre wie an die kantische Terminologie erinnernden Ausdruck als das αὐτὸ (âtman) καθ' αὑτό („an sich") [auto (âtma) kath' hauto („an sich")] bezeichnet.

Viel später ist dieser Gedanke wiederum ergriffen worden in der von Kant begründeten Philosophie, welche ihren großen Fortsetzer und Vollender in Schopenhauer gefunden hat. Hier haben wir es aber vor allem mit den Upanischaden zu tun, und wir glauben die welthistorische Bedeutung dieser Urkunden und der auf ihnen gedanklich basierenden Geheimlehre nicht in ein helleres Licht setzen zu können, als indem wir zeigen, wie der eigentliche, tiefste Grundgedanke des Platonismus und des Kantianismus auch schon der Grundgedanke der Upanischaden ist.

Die Dinge, welche sich um uns her im unendlichen Raume nach allen Seiten ausbreiten, und zu denen wir, vermöge unserer Leiblichkeit, selbst gehören, sind nach Kant nicht die Dinge an sich, sondern nur Erscheinungen, sie sind nach Platon nicht die wahren Wesenheiten, sondern die bloßen Schatten derselben, und sie sind nach den Upanischaden nicht der âtman, das wirkliche Selbst der Dinge, sondern eine bloße Mâyâ, das heißt, ein bloßes Blendwerk, eine Illusion. Allerdings kommt dieser Ausdruck Mâyâ erst in einer der späteren Upanischaden vor; daher von solchen, welche nicht imstande sind, dieselbe Sache, wo sie in andere Worte gekleidet erscheint, wiederzuerkennen, die Behauptung aufgestellt worden ist, der Begriff von Mâyâ sei den älteren Upanischads noch unbekannt.

(Fortsetzung folgt.)

8. Der Spiritualismus, die Urreligion der Indogermanen.

Von Prof. Dr. A. Claus in Magdeburg.

(Fortsetzung.)

Zunächst der Glaube an ein Weiterleben der Seele nach dem Tode; er wird bezeugt vor allem durch den Totenkult, der bei allen alten Völkern gefunden wird. Die älteste Sitte war dieselbe, die auch heute noch bei uns die gebräuchlichste ist, nämlich den Leichnam in die Erde zu bestatten. Ägypten, Mykena, die Hünengräber (d. h. Riesengräber) bezeugen es, und den Königen und Fürsten baute man gewaltige Grabhügel. Oft wurden die Leichname in hockender Stellung beigesetzt, Geräte, Waffen wurden ihnen beigegeben, wie wenn es zu einer Reise ginge; so wie heut noch die Juden, pflegten auch die Griechen dem

Leichnam ein Geldstück mitzugeben, angeblich damit Charon seinen Lohn bekomme und die Seele über den Acheron hinüberführe. Dieser Sitte der Beigabe verdanken wir zahlreiche Funde von Waffen, Töpfen, Schmucksachen, aus denen wir uns ein ziemliches Bild von der Kultur der Vorzeit machen können.

Das Verbrennen der Leichname fand erst bei dem Beginn der historischen Zeit Eingang und drang nie ganz durch. In jener Zeit der kriegerischen Züge kamen dann auch die blutigen Totenopfer auf, mit denen man die Gestorbenen zu ehren und ihnen ein ruhiges Weiterleben im Jenseits zu erkaufen hoffte. Das Leibroß wurde geschlachtet und mit verbrannt. Den Fürsten und Herrschern folgten auf dieselbe grausame Weise sogar die Witwen, Sklaven und besiegte Gefangene mit in den Tod, einzelne von diesen taten es sogar freiwillig und die Witwenverbrennung ist bis vor wenigen Jahrzehnten noch in Indien vorgekommen. Wir können uns das Fortbestehen dieser grausigen Sitte nur dadurch erklären, daß der Tod nicht etwa als ein furchtbares schmerzvolles Leid, sondern als ein Übergang in ein weiteres Leben angesehen wurde, ein Leben, in welchem man mit den kurz zuvor Gestorbenen wieder zusammen sein konnte.

Schon bei den Indogermanen war es Sitte, an die Totenfeier ein Mahl anzuschließen, wie es teilweise heut noch üblich ist, besonders bei der reichen Landbevölkerung. Bei den alten Preußen veranstaltete man nach dem Mahl einen Wettlauf, bei welchem die ganze Habe des Verstorbenen als Preis ausgesetzt wurde. Man glaubte, daß nach dem Tode kein Mensch Macht über das Eigentum eines Gestorbenen habe, es verbleibt gewissermaßen dem Toten. Es spricht sich darin eine weitgehende Verachtung der irdischen Güter aus, die heute fast phantastisch erscheint, aber doch auch bereits wieder Anhänger gefunden hat, indem einzelne Anhänger der neuen amerikanischen Idealphilosophie auch die Hinterlassung von Vermögen bei den Toten gewissermaßen als Unrecht bezeichnet haben. Hirt schreibt als Ergebnis der Erörterungen über den Totenkult der Indogermanen: „Alle diese Dinge erweisen für große Gebiete Europas den Glauben an das Fortleben der Seele, an ein Fortleben unter gleichen Verhältnissen wie auf Erden, und wenn wir diese Auffassung auch bei anderen Völkern antreffen, so hat sie doch kaum irgendwo anders so tief und vielseitig in das Leben eingegriffen wie bei den Indogermanen“.

Wenn hier noch davon die Rede ist, daß man sich das Weiterleben nach dem Tode unter ähnlichen Verhältnissen vorstellte, wie das irdische Leben, so brauche ich zum Belege dafür nur an den Glauben der alten Germanen an die Walhalla, an die griechische Sage von der Insel der Seligen, vom Elysium zu erinnern, die durch die Dichter allgemein bekannt geworden sind. Doch verlohnt es sich an die Übereinstimmung der Anschauungen zu erinnern, die darin liegt, daß die alten Germanen

glaubten, daß die gefallenen Krieger durch die Walküren (die Schlachtjungfrauen) nach Walhalla geführt werden, und daß die moderne spiritistische Lehre ebenfalls meint, daß die Seelen der Gestorbenen von ihren Anverwandten oder Schutzgeistern bei der Trennung von dem Leibe in Empfang genommen und die Seelen der guten Menschen zu einem besseren Leben hinübergeführt werden. Doch nicht ein jeder Geist geht einem glücklichen Dasein im Jenseits entgegen. Mit schrecklichen Worten schildern uns die griechischen Dichter die Strafen der großen Verbrecher der griechischen Sagenwelt im Tartarus. Die Qualen des Tantalos sind noch heute sprichwörtlich, Sisyphus und die Danaiden waren nach Homer die Hauptsünder der Vorwelt, die unter den Folgen ihrer Untaten zu leiden hatten und eine ungezählte Schar von Schatten durchschwirrt körperlos die traurige Öde der finstern Unterwelt. Bei den Germanen aber ist Hel, die Verbergende, diese Göttin, die der christlichen Hölle ihren Namen gegeben hat, euphemistisch wohl auch Hulda genannt, wie bei den Griechen die strafenden Erinnyen Eumeniden genannt wurden. Ja der Glaube an die Erinnyen, die Furien der Römer und an die gewaltige Macht des Schicksals (Anagke), das durch eigene oder der Vorfahren Schuld herbeigeführten Schicksals, ist der große Gedanke der griechischen Tragiker, besonders des ältesten der drei größten, des Äschylos. Es ist derselbe Gedanke, der sich als Zerrbild darstellt im Glauben der katholischen Kirche an eine Hölle und der uns entgegentritt in dem Klagen der irrenden Geister, die sich durch die spiritistischen Medien melden. Der Pfaffe Konrad, die weiße Dame (Gräfin Agnes von Orlamünde, die ihre zwei Knaben mordete) sind wiederholt beobachtete, irrende Geister, die seit zwei Jahrhunderten ihre Seelenqualen zu erdulden scheinen.

Doch wir schweifen zu weit ab. Zurück zu den Wahrheiten, die in der Urreligion zu finden sind: Die dritte derselben ist der Glaube an einen Verkehr mit der Geisterwelt; er ist zugleich der Glaube an eine göttliche Inspiration einzelner Menschen, der Glaube an Seher und Propheten, und auch dieser ist allgemein bei den Indogermanen zu finden. Die Inder waren fest überzeugt von dem göttlichen Ursprung ihrer heiligen Gesänge, der Veden, die Griechen verehrten die Heroen, die Stammväter der einzelnen Sippen als Halbgötter und Schutzgeister; namentlich genoß der Stamm-Heros der Dorer, Herakles, Herkules, eine große allseitige Verehrung und seine viel gepriesenen Wundertaten stellen sich dar als Niederschlag einer Geschichte des Volkes, das den Kampf mit den Schrecknissen der wilden Tierwelt in der Urzeit durchzukämpfen hatte. Dasselbe gilt vom Stammheros der Athener, von Theseus, von Kadmos und anderen.

Die nordischen Völker glauben ebenfalls an Schutzgeister der einzelnen Menschen, fylgia genannt. Dieser weibliche Schutzengel stützte und tröstete den Sterblichen, der ihm von den Göttern anvertraut war,

in den Prüfungen des Lebens und wenn ihm seine letzte Stunde nahte, so erschien er ihm, um ihm diese anzukündigen. Bei den Germanen schrieb man überhaupt den Sehergeist mehr den Frauen zu als den Männern. Man hielt sie für weise und fragte sie um Rat, die Ausführung der Tat aber vertraute man ihnen nicht an. Selbst die Geschichte kennt noch manche dieser heiligen Frauen, z. B. die Seherin Villeda, das Nibelungenlied kennt die warnenden Seherinnen und im römischen Altertume erscheinen sie als die bekannten Sibyllen, die ihren Namen von dem raunenden Flüstern haben, in welches sie ihre Gebete und Prophezeihungen auszusprechen pflegten, also ähnlich den Medien der Neuzeit. Ja, wenn wir die Sage von den berühmten sibyllinischen Büchern in Roms Urzeit vernehmen, so können wir versucht sein, anzunehmen, daß wir es hier mit Schriften zu tun haben, die unseren heutigen Trance-Schriften entsprochen haben werden, also gemischt ihrem Inhalt nach aus Hymnen, Prophezeiungen und sakralen Vorschriften.

Der Glaube an die Schutzgeister war besonders stark bei den italienischen Völkern entwickelt. Die Römer glaubten ebenfalls, daß ein jeder Mensch seinen Genius habe. der ihn begleite und beschütze. Für das Wort Genie, das davon abgeleitet ist, gibt es noch heut keine bessere Erklärung, als indem wir es für einen Menschen anwenden, der durch übersinnliche Eingebung zu neuen wunderbaren „Erfindungen" des Geistes geführt wird. So schließt noch Prof. Achelis*) seine Ausführungen über Ekstase mit dem Bekenntnis: „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperry, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in Niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat.

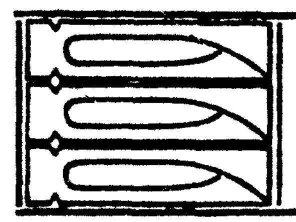
Am entwickelsten war der Glaube an die Geistwesen bei den Kelten und im Kultus ihrer Priester, der Druiden, und er hat sich in der Überlieferung dieser bis in die neue Zeit fortdauernden Priesterkaste bis heute erhalten und seine Tradition wird in der Lehre der Rosenkreuzer (einer Geheimsekte) heute von neuem zur Wiederbelebung empfohlen.

Vor allem aber verdient es erwähnt zu werden, daß auch das Christentum diesen mystischen Zug der germanischen Seele nach einer Verbindung mit der jenseitigen Welt nicht verdrängen konnte. Gerade die deutsche Kunst zeigt, wie alle Bilder der Heiligen, die auch nichts anderes sind, als die weiterlebenden Geister guter, verstorbener Menschen, belebt werden von der großen Schar der Engel und dienenden Geister. Man braucht nur an die herrlichen Bilder von Dürer, Rubens und Knaus Madonna zu denken, um sich einen Begriff von dieser dem Deutschen

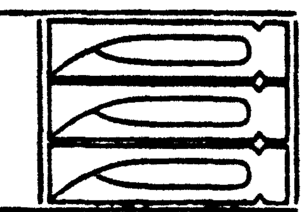
*) Vgl. Kulturprobleme der Gegenwart, I. Bd. Die Ekstase. Berlin, 1902. S. 221.

eingewurzelten Vorstellung einer Geisterwelt zu machen, die immer noch weiterlebt gerade in der Seele der poetisch begabten Naturen, während allerdings der moderne Vernunftmensch mit seinem profanen Verstand dergleichen nur für Gebilde einer schönen Phantasie hält und die Anmaßung der sogenannten exakten Wissenschaft den sogen. Gespensterglauben für eine Ausgeburt des finstersten, mittelalterlichen Aberglaubens überall verketzert und nicht bloß die Engel und Geister von der Erde verbannt, sondern auch den lieben Gott von seinem Thron abgesetzt hat oder wenigstens absetzen möchte.

(Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



9. Das Phänomen der Materialisation.

I. Die psychologische Frage.

Skizze von Josef Peter. Oberst a. D., München.

(Schluß.)

Auch aus dem physikalischen Phänomen des Mediumismus kann der Schluß, die spirtistische Theorie sei absurd, nicht gezogen werden. Sir William Crookes hat sich zwar für die mögliche Kommunikation mit den Verstorbenen nicht erklärt, aber infolge seiner wundervollen Séancen mit Home und Florence Cook glaubte er doch das wirkliche Eingreifen von spirituellen Individualitäten, welche sowohl ihm wie dem Medium und den Sitzungsteilnehmern fremd sind, behaupten zu können. . . . .

„Der eigentliche Unterschied", sagt Dr. Venzano, „zwischen der biodynamischen und der spiritistischen Theorie liegt einzig in der Quelle der Intelligenz, welche an der Spitze der Manifestation steht. Die erstere will sie im Medium suchen, die andere Theorie schreibt die Phänomene selbständigen, mit eigenem Willen begabten, der Geisterwelt angehörigen Wesen zu. In beiden Fällen entwickeln sich die Phänomene kraft der speziellen Fähigkeiten des Mediums unter wahrscheinlicher Mithilfe der psychischen Kräfte der Teilnehmer im Rahmen natürlicher, uns großenteils unbekannter Gesetze und unter Bedingungen, welche einen wirklichen Determinismus ausmachen. Wie man sieht erleidet die Biologie durchaus keinen Gegensatz seitens der spiritischen Theorie". Dr. Venzano erinnert auch an die klassischen Worte Stuart Mill's: „Der Positivismus leugnet das Übernatürliche nicht; er begnügt sich damit, dasselbe auf den Ursprung aller Dinge zurückzuführen. Die Wissenschaft enthält nichts, was die Hypothese zurückweist, daß jedes Geschehnis von dem spezifischen Willen einer höheren Macht abhängt, mit der Voraussetzung, daß diese Macht in ihren einzelnen Willensäußerungen an die allgemeinen Gesetze gebunden ist, welche sie selbst geschaffen hat."

Ferner sagt Dr. Venzano: „Die Welt schreitet stufenweise und notwendigermaßen der Vollendung entgegen; man sieht in der langsamen, allmählich fortschreitenden Arbeit der natürlichen Auswahl immer den Triumph dessen, was höher entwickelt ist und die unerbittliche Verdammung dessen, was nicht entwickelungsfähig ist. Nun die psychologische Theorie, auf die metapsychischen, intellektuellen, wie physikalischen Manifestationen angewendet, läßt uns annehmen, daß im Unterbewußtsein des lebenden Organismus besondere außerordentliche und wunderbare Eigenschaften existieren, welche unbegrenzt das normale Bewußtsein überdauern. Und nun können wir gerade mit Hinblick auf das erwähnte Prinzip der Entwickelung (Evolution) vernünftigerweise zugeben, daß jene Fähigkeiten in den Falten des subliminalen Bewußtseins verborgen existieren ohne jeden Zweck, einzig dazu bestimmt, mit dem Ende des Lebens unterzugehen? Oder zwingt uns nicht vielmehr die Logik zu der Ansicht, daß statt mit dem Körper zu sterben, diese Fähigkeiten ihn überleben als unzerstörbare Eigenschaften eines Geistes, der ohne Unterlaß nach höheren Bestimmungen strebt? Das Gewicht dieser Argumente wird sicher niemand verkennen."

Camille Flammarion hat also Recht, wenn er auch die spiritistische Idee zur Prüfung empfiehlt. Wenn dieselbe schließlich nicht den absoluten Beweis für ihre Richtigkeit erbringen kann, so ist das ein Fehler, welcher allen anderen Hypothesen anhaftet und der „Psychodynamismus" macht hiervon nicht im mindesten eine Ausnahme. So stehen wir denn alles in allem bezüglich der Erklärung des Phänomens der Materialisation vor fest verschlossenen Türen. Wiederholt sagt Prof. Richet: „Wir wissen nichts, rein nichts!" Sicher ist aber die Echtheit und Wirklichkeit des Phänomens, eine Tatsache, welche jeden Gebildeten zum Studium anregen soll. Man muß sich über die Erscheinungen und die aufgestellten Hypothesen unterrichten! Würden wir allgemein mit dem Indifferentismus und dem engherzigen Skeptizismus brechen, dann würden wir die Sümpfe des Aberglaubens und die sterile Wüste des Materialismus bald in fruchtbare Ländereien umgewandelt sehen. — — —

II. Die physikalische Frage.

Da unser Wissen über die „Materie" noch so mangelhaft ist, kann man sich nicht wundern, daß auch in physikalischer Beziehung die Aussichten auf die Rätsel der Materialisations-Erscheinung gering sind. Wir wissen über den Vorgang beim „Aufbau" des Phantoms nichts. Vielleicht hatte da „Spirit" Cordula Recht, wenn er in einer Sitzung mit dem Medium „femme masquée" behauptet: „Die Entwickelung einer Materialisation hat noch kein Mensch gesehen, weil der Glanz der Augen die Erzeugung dieses Phänomens stört. Ihr werdet daher nur das bereits entwickelte Phantom sehen. Ihr werdet niemals den Prozeß der Dematerialisation begreifen, so wenig als den der Materiali-

sation". *) So sind wir auch hier auf Hypothesen angewiesen. In erster Linie steht fest, daß das Medium die Hauptquelle für die Materialisation ist. Dies beweist schon der Gewichtsverlust, welchen das Medium nachgewiesenermaßen während der Materialisation erleidet. Andererseits kann das Material zum Aufbau des Phantomes auch nicht vom Medium allein bestritten werden, denn man hat Phantome gewogen, welche schwerer waren als das Medium im Normal-Zustand. Es besteht große Wahrscheinlichkeit, daß das Grobstoffliche zur Konstruktion des Phantoms zum Teil auch von den Teilnehmern und der übrigen Umgebung genommen wird. Daß, wie gesagt, das Medium die erste Rolle spielt, ersieht man auch aus dem Umstande, daß es von den speziellen Fähigkeiten des Mediums abhängt, welche Art von Phänomenen erzeugt wird. Bei vielen Medien, die sich für physikalische Zwecke ganz wohl eignen, kommt es doch niemals zu einer Materialisation; bei anderen Medien, wie z. B. bei der Eusapia Paladino reicht die „Mediumität" nur für Bildung unvollkommener Materialisationen. Medien, in deren Séancen Phantome in vollkommener Materialisation erschienen, wie dies der Fall war bei der berühmten Florence Cook und der Mme. d' Esperance, sind außerordentlich selten. Worin aber diese Mediumität besteht, ist vorläufig noch Geheimnis. Man vermutet, daß es der Äther-Körper des Mediums ist, welcher das Material und die Basis der Materialisation liefert. Dieser Äther-Körper ist unter gewöhnlichen Umständen fest an den physischen Körper gebunden; derselbe kann aber bei vorübergehender Unterdrückung des leiblichen Lebens austreten (Exteriorisation), ein Vorgang, welcher beim Tode endgültig stattfindet. Die Existenz dieses Astralkörpers ist nachgewiesen durch den Doppelgänger, durch die Photographie Lebender, die Fernwirkung Sterbender, das Auge der Sensitiven **) etc. Es scheint nun, daß dieser Astralkörper bei einem sog. Medium lockerer im Körper sitzt und schon im Trance austreten kann. Merkwürdigerweise wird die Milz als Ein- und Ausgangstor der Odschichten des Astralkörpers angesehen, da man sehr häufig bei Materialisationsbildungen bemerkt, daß aus der Seite des Mediums ein fluidales Band tritt, aus welchem sich die Masse allmählich zum Phantom verdichtet.

Da nun, wie schon erwähnt, wahrscheinlich auch die Teilnehmer des Zirkels zur Bildung des Phantoms herangezogen werden, so kann man sich das Medium gewissermaßen als Zentralpunkt der Odschichten denken, nach welchem die während einer Sitzung — vielleicht unter elektrischer oder magnetischer Einwirkung — frei werdenden Äthermengen in gemeinschaftlichem Zuge fließen. Dies ist wohl auch die Ursache des bekannten kalten Luftzuges, welcher in den Séancen, besonders unmittelbar vor Eintritt der Phänomene, beobachtet wird. Es ist kein Wind, denn man hat festgestellt, daß auf den Tisch gestreute

*) Sitzungsbericht der Loge „Psyche" z. W. Berlin, 10. Dezember 1903.

**) Näheres hierüber siehe in den Schriften du Prels, Aksakows, Podmorés etc.

Papierschnitzel nicht von jenem kaltem Hauche bewegt werden. Man begreift im Anhalt an obige Theorie auch, warum eine zur Teilnahme an der Sitzung ungeeignete Persönlichkeit, z. B. ein Kranker den Eintritt der Phänomene hindert: er erschwert eben den gleichmäßigen Äther- oder Odfluß. Es ist nun auch einleuchtend, warum die erfahrenen Spiritisten so viel Gewicht auf Harmonie im Zirkel legen: die Harmonie muß den Fluß des Ods begünstigen. Deshalb wird auch Singen empfohlen. Auch der Rat, der oftmals von den „Intelligenzen“ selbst erteilt wird, im Zirkel eine leichte Unterhaltung zu führen, ist sehr erklärlich, denn das stille Warten mit konzentrierter Aufmerksamkeit auf das Erscheinen der Phänomene muß dem leichten Ätherzuge, vielleicht auch schon der Exteriorisation hinderlich sein.

Sind nun genügend Äthermengen um den Zentralpunkt gelagert, so werden dieselben — nach der Hypothese — durch den Äther-Druck zusammengepreßt, und es entsteht die Form des Phantoms gewissermaßen im Rohbau. Aus diesem bildet sich seltsamer Weise, wie ich das selbst beobachtet habe, die materialisierte Gestalt wie durch Zauberschlag. Über das „Wie“ läßt sich nicht einmal eine Hypothese aufstellen. Es ist aus Vorstehendem leicht begreiflich, daß und warum das Phantom und das Medium innig zusammenhängen, gewissermaßen auf einander angewiesen sind. Deshalb können sich Phantome nur selten weiter als einige Schritte von dem Medium entfernen, oft nicht einmal das Kabinet verlassen. Und dennoch ist bei sehr starken Medien eine Entfernung von 30—50 Fuß wahrgenommen worden. Ja bei dem berühmten Medium Monck verließ das Phantom sogar das Zimmer! Ferner ist klar, daß bei plötzlichen Eingriffen, wie z. B. Erschrecken des Mediums, plötzlichem Erwecken desselben aus dem Trance, rasche Lichteinwirkung oder durch Angriffe auf das Phantom, gewaltsames Festhalten oder Verwundung desselben etc., das Medium einen ungeheuren, lebensgefährlichen Chok erleiden muß durch die plötzliche Zurücknahme der exteriorisierten Odschichten. Wieviel haben Unwissende hierin gesündigt und wie manche sog. Entlarvung ist auf diese Tatsache zurückzuführen! Immer und immer wieder muß gesagt werden, wer die Dinge nicht wissenschaftlich studieren will, der lasse die Hand davon.

Auch die Tatsache ist nicht befremdend, daß das Phantom zunächst große Ähnlichkeit mit dem Medium besitzen kann. Diese Ähnlichkeit wird proportional der Kraft, welche die Form aufbaut, abnehmen. Je stärker die bindende Kraft ist, desto mehr wird sie imstande sein, der neugeborenen Gestalt jene Züge verleihen zu können, welche sie bei der Materialisation beabsichtigt. Auch die Dauer der Erscheinung wird von dieser Kraft abhängen, wobei selbstredend die Homogenität und Harmonie des Zirkels, sowie die medianimen Fähigkeiten des Mediums eine große unterstützende Rolle spielen. Von Laien wird die Frage aufgeworfen, woher aber die Gewandung der Phantome genommen wird? Die Antwort

ist einfach: Die Kraft, welche Fleisch und Knochen in die materialisierte Form bringen kann, wird auch ebenso leicht oder schwierig die Materie der Kleidung etc. in jene Form überführen können.

Einen zerstörenden Einfluß auf den Vorgang der Materialisation und auf das Endprodukt derselben, das Phantom, übt offenbar das Licht. Dasselbe hindert vermutlich die Kompression der Odschichten. Man sieht, wie das Phantom nur mit äußerster Anstrengung dem Lichte standhalten kann und bei abnehmender Kraft hinschmilzt wie Schnee vor der Sonne. Ist die medianime Fähigkeit überhaupt für Materialisations-Phänomene nicht besonders geeignet, wie z. B. bei der Eusapia Paladino, so werden auch Phantome nur in voller Dunkelheit erhalten, ja die Empfindlichkeit gegen Licht wird so intensiv, daß die Materialisationsgestalten für das menschliche Auge überhaupt nicht mehr sichtbar sind und nur von der photographischen Platte noch aufgenommen werden. Bei starker medianimer Kraft, vielleicht unterstützt durch eine besondere Fähigkeit oder Wissenschaft der bildenden „Intelligenz", kann aber auch eine Lichtbeständigkeit bis zu mehreren Stunden beobachtet werden, ein Phänomen, das allerdings eine große Seltenheit ist. —

Der geehrte Leser wird erkannt haben, daß die dargestellte Hypothese die Kardinalfragen nach der Intelligenz und dem leitenden Willen des Phänomens offen läßt. So kommt es, daß sowohl Theosophen wie Spiritisten auf diese Hypothese zurückgreifen: Die Theosophen, indem sie behaupten, daß der exteriorisierte Astralkörper des Mediums von dem Subliminalen selbst belebt werde; die Spiritisten, welche sagen, daß die Belebung des Phantoms von den „Spirits" oder „Geistern" der Abgeschiedenen herrühre. Merkwürdig ist, und Brofferio betont dies besonders, daß die Phantome ohne Ausnahme stets erklären, einstens Kinder dieser Erde gewesen zu sein. Es sind noch andere Hypothesen über den physikalischen Vorgang bei der Materialisation aufgestellt worden, doch ist ihre Besprechung ohne besonderen Wert, da sie nur Varianten sind. Wie schon bemerkt, auch hier stehen wir bis zur Stunde vor dem „Ignoramus" — und viele behaupten vor dem „Ignorabimus". Der forschende Menschengeist wird aber die Hoffnung niemals sinken lassen. „Heute", schreibt Professor Abelous, „ist es erst Dämmerung; morgen kann es plötzlich Tag werden; laßt uns warten, laßt uns suchen, laßt uns arbeiten, laßt uns hoffen. Es gibt kein Problem mehr, das uns dann widersteht!" —

10. Medialität und Geschlecht.

Ein Hinweis von Hans Freimark.

Das Denken und Empfinden des Menschen, sein Schaffen und Wirken, kurz jede seiner Daseinsäußerungen ist aufs innigste mit seinem

Geschlechte verknüpft. Darum reden wir von männlichen Allüren, sprechen von weiblichem Gebahren, wir bewundern die Tatkraft des Mannes und preisen das Zartgefühl des Weibes.

Weiblichkeit aber wie Männlichkeit haften keineswegs immer an denen, von denen sie nur ursprünglich den Namen liehen. Die Kraft ist nicht stets beim Manne und Weichheit und Sanftmut nicht nur im Weibe. Wir sehen ein Fließen, ein Gleiten, ein Übergehen von einem zum andern, oft geradezu ein Vertauschen, ein Verkehren. Es gibt auch in dieser Beziehung nichts konstantes. Wechselt ja doch in gewissem Umfange nicht nur die Meinung der Menschen über das, was als männlich oder weiblich gilt, es wechseln vor allem die Menschen selbst und mit ihnen ihr Geschlecht.

Wie jedes Blatt am Baume, so täuschend ähnlich eines dem andern scheint, doch unterschieden ist von seinen Nachbarn, so gleichen auch die Menschen in ihrem Geschlechte einander nicht, mag man sie gleich in die Rubriken: Mann — Weib einordnen. Soviele Individualitäten es gibt, so viele Geschlechter gibt es, sagt Leo Berg. Das ist der Grund, warum nicht jeder Mann männisch und nicht jedes Weib weibhaft ist. Es ist aber zugleich der Grund der Bereicherung und Vielfarbigkeit des Lebens.

Aus dem sonderen Geschlechte, der abgearteten Geschlechtlichkeit, welche darum nicht eine ungeartete oder widergeartete ist, kommen die Charaktere, welche dem Gesichte der Allgemeinheit Ausdruck verleihen. Sie sind den zentrifugalen Kräften zu vergleichen, welche der stabilisierenden Trägheit der Menge Schwung und Auftrieb geben. Aus ihnen kommt im kleinen wie im großen der Anstoß zu neuen, zu andern als den Alltagstaten.

Gewiß nicht immer ist der Einfluß, den Einzelne auf diese Weise üben, von Vorteil. Es kann der Wahn eines, wenn nur eine genügend starke und impulsive Persönlichkeit hinter ihm steht und wenn ihm Milieu und psychische Gestimmtheit der Masse entgegenkommt, die unheilvollsten Folgen zeitigen. Wir brauchen uns nur der Zeiten der Ketzer- und Hexenverfolgungen zu erinnern. Und auch heute noch gibt es wahnhafte Anschauungen, die das Unglück vieler unserer Nebenmenschen verursachen. Aber selbst diesen bedauerlichen Fällen wohnt ein versöhnendes Moment ein. Das ist, daß aus ihnen auch wieder die Antriebe zu ihrer Überwindung kommen, sie also trotz der scheinbaren Rückläufigkeit, die sie bewirken, nicht nur Bewegung an sich bringen, sondern auch fortschreitende Bewegung.

Bewegung aber ist Leben. Es lohnt daher wohl, denjenigen einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche die treibenden Faktoren im Gange des Daseins bilden. Die von andern als den Durchschnittskräften bewegten Geister sind es, denen diese Rolle zufällt. Zu alter Zeit, auch heute noch in einzelnen Persönlichkeiten, waren und sind es die Priester,

weiterhin die Künstler, denn jedes Künstler-, jedes Schöpfertum trägt priesterlichen Charakter.

Mit dem Begriffe des Priesters, ja selbst des Künstlers ist der Begriff des Wunder-, des Zauberwirkens von jeher und auch heute noch, wenngleich auch nur in geistigem Sinne, verbunden. Der Priester aber sowohl wie der Künstler sind im eigentlichsten Sinne Mittler. Sie verknüpfen die Welt der Innerlichkeit mit der Welt der Äußerungen. Sie unterscheiden sich nur durch die Form, in der sie die Offenbarungen ihrer tiefsten Stunden den Menschen reichen. Während der Priester die Idee einzig in Worte kleidet, gibt der Künstler ihr auch einen sichtbaren Leib.

Das Medium, um diese unterscheidende Benennung beizubehalten, obwohl sie nichts anderes als Mittler besagt, ist sowohl Priester als Künstler, je nach der Art der in seiner Nähe sich vollziehenden Manifestationen. Freilich nicht immer ein guter und selten ein vollendeter. Aber das liegt an der Art seiner Darstellung, die ohne allen Zweifel überaus vage ist. Es fehlt dem Medium an der bewußten Meisterung dessen, was aus ihm und durch es sich manifestiert. Für dieses Manko gewährleistet es nicht einmal eine größere Reinheit des aus seiner oder um tiefer zu greifen des aus des Lebens Innerlichkeit Stammenden. Denn sein Wünschen und Begehren ist nicht tot und es färbt und modelt selbst im Innern die Mitteilungen und Gestaltungen.

Daß es aber überhaupt zu solchen Mitteilungen und Gestaltungen kommt, das ist beim Medium und gleicherweise beim Priester und Künstler Ursache, daß in diesen Naturen die männlichen und weibhaften, die empfangenden und die produzierenden Kräfte in einem vorzüglicheren Ausgleich stehen, als in den Menschen gemeinhin.

Wer den Menschen ein Neues verkünden will, der muß zuvor je und je nach innen lauschen. Jede Erfindung ist Offenbarung, jede geistige Entdeckung in einem erleuchteten Augenblicke geboren. Das außen getrennt Geschaute wird zusammengefaßt und dem Geiste unterbreitet. Der erkennt den einigen Kern der Dinge und zieht aus ihm neue Schlüsse und Entscheidungen. Es ist ein Verknüpfen und Verbinden in dieser Handlung, es ist ein Vermitteln zwischen dem Himmel in sich und der Erde um sich. Zu dieser Tätigkeit eignen wird sich aber nur der, der in beiden Ebenen daheim, mehr oder weniger bewußt daheim ist.

Um dies zu sein, muß er sowohl aufnahme- als ausdrucksfähig und -willig sein, es muß sich sonach in ihm eine Mischung der männlichen und weibhaften Elemente finden, wie sie der Dutzendmensch nicht aufzuweisen hat. Das ist in der Tat der Fall. Wir sehen im Künstler, im Priester, in den aus innerlicher Berufung ihrem Amte dienenden, nicht in den nur studierten, wir sehen ebenso auch im Medium stets die gegengeschlechtigen Charaktere betont, d. h. im Manne ein eindringlicheres Geltendmachen der weiblichen Gefühlssphäre und bei der Frau eine

stärkere Hervorkehrung der männlichen Bildnerkraft. Ja, es kommt vor, daß die gegengeschlechtige Seite der Persönlichkeit das Übergewicht erhält; dann freilich meist zum Nachteil des Betreffenden und zum Schaden seines Schaffens.

Letzteres ereignet sich besonders häufig beim Medium. Daher das oft unglückselige Ende dieses, wenn es nicht seine Fähigkeit beherrschen lernt oder wenn es nicht rechzeitig von der Ausübung dieser abstrahiert. Es ist unrecht, von der Medialität als von einer Begnadung zu sprechen, wie es vielfach geschieht. Sie ist ein zweischneidiges Schwert. Eine gute Gabe wird sie einzig dem, der sie recht zu brauchen versteht, dem sie nicht ein Prunk ist und nicht ein Opfer, sondern der sich zur bewußten Mittlerschaft durchringen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

11. Wie sollen wir leben?

Von **K. Petron.**

1. Die richtige Ernährung.

(Fortsetzung.)

Der reine Vegetarianismus, der die tierische Nahrung überhaupt verschmäht, also weder Eier noch Milch oder Butter genießt, wird nur ganz ausnahmsweise ohne Schädigung der Gesundheit vertragen und zwar meist nur von Personen, deren Eltern schon mehr vegetabilisch sich ernährten, oder bei verschiedenen Krankheiten. Diese Ausnahmen bestätigen ja allerdings die Möglichkeit, daß es der Menschheit einmal gelingen wird, rein vegetarisch zu leben, d. h. sich von mit Pflanzenfett zubereiteten Pflanzenspeisen und von Früchten zu ernähren, aber dazu bedarf es zur Vorbereitung und zum Übergang mehrerer Generationen. Leichter wird diese Lebensweise durchgeführt in heißeren Breitegraden, das beweisen uns die genügsamen Völker des Ostens und des Südens.

Die Erfahrung lehrt uns auch, daß einzelne Personen sogar mit der bloßen Rohkost existieren und sich dabei einer ganz guten Gesundheit erfreuen können. In vielen Naturheilanstalten hat man bereits diese Ernährung eingeführt und große Erfolge damit erzielt. Das gilt natürlich für den kranken Körper, der durch ein solche Lebensweise Gelegenheit hat die faulenden Stoffe auszuscheiden, ohne sich während dieser Arbeit mit neuen ungesunden Fremdstoffen beladen zu müssen.

Wie abgeneigt der reine Vegetarier und noch mehr der Rohkostesser allen tierischen Produkten ist, kann folgende Stelle, die einem Prospekte der Naturheilanstalt „Monte Verita“ am Lago Maggiore entnommen ist, zeigen. Dort heißt es:

„Milch (ausgenommen die Muttermilch während der ersten Monate eines Säuglings), Butter, Käse und Eier gehören nicht zur vegetabilischen Ernährung. Wenngleich nicht so schädlich wie das Fleisch, das selbst im frischesten Zustande Giftstoffe enthält, haben diese Produkte immerhin viele

und schwerwiegende Nachteile.“ Die Ernährung in dieser Anstalt wie auch den vielen Sanatorien gleicher Art besteht aus: ölhaltigen Früchten (Nüssen, Haselnüssen, Mandeln, Kokosnüssen, Para und Paradiesnüssen), aus Trockenobst (wie Malagatrauben, Rosinen, Datteln, Feigen, Pflaumen u. s. w.), aus eingeweichtem Trockenobst, aus frischem Obst aller Sorten und Länder, sowie aus rohem Salat und rohen Breien, und für diejenigen, die sich zur absoluten Rohkost nicht bekennen wollen, auch noch aus gekochten Salaten, Kompoten (Dunstobst, Konfitüren, Gelees), kandiertem Obst, aus gekochten Gemüsen, Kartoffeln, Mehlspeisen, Hülsenfrüchten, Körnerfrüchten (Ceralien), Saucen, gekochten Breien, Puddings, aus Haselnuß- oder Mandelbutter und Kokosfett. Zu all diesen Speisen werden nur Planzenfette und pflanzliche Ersatzstoffe für das tierische Ei sowie für die Milch verwendet. Man sieht, daß die vegetabilische Ernährung durchaus keine Entbehrung bedeutet, sondern einen ganz reichhaltigen Speisezettel aufzuweisen hat. Der Mittagstisch eines richtigen Vegetariers wird auch keineswegs einseitig sein, sondern zu jeder Mahlzeit, außer dem Obst, mehrere Speisen aufweisen.

Die vegetabilische Ernährung, sobald sie nicht in Extreme fällt, ist unbedingt als die naturgemäße anzusehen und wird für den ethisch Höherstrebenden auch nach und nach zur Notwendigkeit. Nur sei hier nochmals eindringlich vor allzu schroffen Übergängen oder vor zu großer Einseitigkeit gewarnt, die leicht eine Blutentmischung zur Folge haben können.

Und nun wollen wir uns ein wenig umsehen, wie es in Bezug auf die Quantität der einzunehmenden Nahrung, ferner auf das Verhalten während und nach der Mahlzeit u. s. w. beschaffen ist.

Da stoßen wir schon wieder auf eine sehr große Sünde gegen die Natur. Die meisten Menschen essen zuviel oder zu oft. Wir erinnern an Sokrates, der diejenigen, die sich mehr als zweimal täglich sättigten, für Barbaren hielt. Und in einem gewissen Sinne hatte er Recht. Wozu neue Nahrungsmengen in den Magen stopfen, wenn die alten noch nicht verdaut sind. Das hat Verdauungsbeschwerden, Erzeugung schlechter Säfte, Krankheiten aller Art und hauptsächlich Mißstimmung, Reizbarkeit und Disharmonie zur notwendigen Folge. Es genügt vollständig, wenn wir morgens unser leichtes Frühstück, mittags eine ausreichende Mahlzeit und abends, selbstverständlich nicht später als 8 Uhr und bei Kindern schon um 6 Uhr, unser Abendbrot einnehmen.

Bezüglich des Quantums wäre noch zu erwähnen, daß nur die Hauptmahlzeit mittags bis zum Gefühl der guten Sättigung dauern soll, die anderen Mahlzeiten aber nur in geringer Menge gehalten sein dürfen, damit der Magen, besonders abends nicht zu sehr belästigt wird. Es läßt sich hier selbstverständlich keine allgemein giltige Norm aufstellen, der schwer Arbeitende wird sogar öfters und in ausgiebiger Menge Nahrung zu sich nehmen müssen, ebenso Personen mit sehr raschem Stoffwechsel. Wir wenden uns hier nur gegen das anerzogene Sichvollessen, bis sich

ein Magendruck einstellt. Das ist dann schon lange nicht mehr das angenehme Gefühl der Sättigung, welches dann eintritt, wenn der Hunger gestillt ist. Jede weitere Nahrungsannahme dient nur der Geschmacksbefriedigung und ist unnatürlich. Um nur ja recht viel hineinstopfen zu können, wird der Appetit auch noch mit allen möglichen Mitteln gereizt, was ganz verkehrt ist, denn Appetitlosigkeit ist eine Warnung, die mehr beachtet werden sollte.

Auch das Trinken beim Essen oder kurz nach demselben ist eine von Jugend auf geübte, schädliche Unsitte, die durch die scharf gewürzten Speisen nur noch bestärkt wird. In Wirklichkeit aber verdünnen wir dadurch unseren Magensaft und machen ihn zur Verdauung der genossenen Nahrung unfähig; die schnelle und durchgreifende Umwandlung der Nahrung wird verzögert oder unzulänglich ausgeführt, was dann natürlich alle möglichen Beschwerden nach sich zieht.

Ebenso spielt der Gemütszustand bei dem Verdauungsgeschäft eine wichtige Rolle. Man soll niemals essen, wenn man zornig oder in sonst einer seelischen Erregung sich befindet. Je heiterer und harmonischer man sich beim Essen fühlt, desto vollkommener und gedeihlicher wird die Verdauung vor sich gehen. Ärger und üble Laune während der Mahlzeit wirken wie Gift.

Schließlich sei auch noch darauf aufmerksam gemacht, daß nichts die Verdauung mehr hindert und Anlaß zu schweren Magenerkrankungen gibt, als das so sehr beliebte Mittagsschläfchen. Gewiß, nach dem Essen soll man ruhen, aber ja nicht schlafen! Denn der Schlaf stimmt alle Lebenstätigkeit herab, somit auch die Verdauung. Nach dem Essen soll man aber auch nicht arbeiten, weder körperlich noch geistig. Demnach ist die beliebte Lektüre während oder kurz nach der Mahlzeit ebenfalls ein Hemmnis für die gute Verdauung.

Halten wir uns also vor Augen, daß wir mindestens eine halbe Stunde nach der Mahlzeit uns einem ruhenden aber wachen Zustand, womöglich in heiterer Unterhaltung, überlassen sollen und wir werden dadurch ein gut Teil zu unserer Gesundheit beitragen, damit aber auch rückwirkend den inneren Menschen, auf den es ja bei unserer Inkarnation hauptsächlich ankommen soll, in der günstigsten Weise beeinflussen.

(Fortsetzung folgt.)



12. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Fehde war zu Ende. Der Graf war mit seinem Gefolge wieder zurückgekehrt in die Burg seiner Väter, aber nicht als der wenn auch

bejahrte, so doch noch kraftstrotzende Ritter, als welcher er ausgezogen war, sondern als ein gebrochener, hilfloser Mann. Eine schwere Wunde am Bein, die trotz des Magisters Wissenschaft nicht verheilen wollte, zwang ihn auf das Krankenlager.

Mit der Gräfin war scheinbar ebenfalls eine Veränderung vorgegangen. Das stolze, hochmütige Weib hatte sich in eine demütige, geduldige Krankenpflegerin verwandelt, die die Launen und Zornesausbrüche ihres schmerzgeplagten Herrn ruhig hinnahm und mit verdoppelter Fürsorge und Zärtlichkeit vergalt. Nur wenn der Magister zu seinem Patienten kam, was des Tages wohl mehreremale geschah, da wich sie, ohne denselben nur eines Blickes zu würdigen, vom Krankenbette und eilte hastig aus der Stube. Vom Grafen befragt, warum sie sich dem Magister gegenüber so ablehnend verhalte, brach sie in Tränen aus, umschlang ihren Gemahl und beschwor ihn, sich in eine andere Pflege zu geben, denn ihr ahne nichts Gutes, der Magister wäre ein Charlatan, der nicht viel verstünde, denn die Wunde müßte doch schon längst genesen sein. Da der Graf hartnäckig Widerstand leistete, so gab sie für den Augenblick nach, wußte aber bei jeder Gelegenheit so geschickt gegen den Magister zu eifern, daß in dem Grafen schließlich doch Bedenken rege wurden und er anfing seinem getreuen Medikus seine Unzufriedenheit zu zeigen. Zugleich aber verstand es die Gräfin, auch unter die Umgebung des Grafen die Saat des Mißtrauens zu streuen, so daß man sich bald verschiedene Gerüchte ins Ohr raunte, nach welchen es mit dem Grafen sehr schlecht stünde, woran einzig nur der Magister schuldtragend sei. Ja, man wagte es schließlich sogar, von geheimen schwarzen Künsten zu flüstern, durch welche der Graf ein Opfer des Magisters werden sollte, der dadurch irgend einen Vorteil für sich erhoffte; vielleicht hatte er es gar auf die Gräfin abgesehen, wenn sie zur Witwe gemacht worden wäre, denn jetzt erinnerte man sich mit einem Male, daß der Magister während des Grafen Abwesenheit so viel mit der Gräfin zusammen war. Die beiden anderen Feinde des Astrologen, der Neffe des Grafen und der Kanzler, durchschauten das Spiel der Gräfin. Sie nützten die Situation weidlich aus und gaben den Gerüchten durch erlogene Andeutungen größere Bestimmtheit. Sie warteten nur darauf, unterstützt von der schadenfrohen Menge, gegen den Magister einen verderbenbringenden Schlag zu führen. Aber der hatte keine Ahnung, welch ein Netz sich um sein Haupt zusammenziehen wollte, um ihn zu erwürgen.

Des Magisters Leben hatte nun einen reichen Inhalt gewonnen, denn der Knabe, den er unter so eigenartigen Umständen aufgefunden und zu eigen angenommen hatte, war ihm inzwischen zum Schüler, Sohn und Freund geworden, der ihm immer mehr ans Herz wuchs. Auch der Knabe — nachdem er seine anfängliche Schüchternheit überwunden und sich in die fremden Verhältnisse hineingefunden hatte —

wandte sich mit seinem kindlichen Vertrauen seinem Wohltäter zu und hing schließlich mit voller Liebe an ihm. Schon wenige Tage nach ihrer Rückkehr auf die Burg nannte man den Knaben nurmehr den „Famulus“ des Magisters, denn wo der war, war auch der Knabe, und wo der Knabe weilte, war sicher auch der Magister nicht fern, der mit wahren Argusaugen über das Wohlergehen seines Pfleglings wachte. Er ließ ihn in seiner Behausung wohnen, unterrichtete ihn und konnte sich ergötzen an der Wiß- und Lernbegierde seines Zöglings, dessen Augen stets vor Freude erstrahlten, wenn er zu Füßen seines Meisters sitzend, die Worte der Weisheit und Tugend in sich aufnahm. Oft frug sich der Magister, woher es wohl käme, daß er zu diesem fremden Kinde so rasch eine solche Zuneigung fassen konnte, die sich von Tag zu Tag steigerte und bereits anfing in die zärtlichste väterliche Liebe überzugehen. Aber er konnte sich dieses Rätsel nicht aufklären und so gab er sich denn ohne Bedenken dem Zauber hin, den dieses Kind so rasch in sein Leben gesponnen. Der einsame Mann mit dem warmen Herzen hatte eine Seele gefunden, auf die er die Fülle seines reichen Gemütes übertragen konnte, eine Seele, die mit gleicher Liebe, mit gleicher Zärtlichkeit an ihm hing. Daß Herz des Mannes und das Herz des Kindes, sie strebten zu einander und sie fanden sich in denselben Wünschen, in denselben Gedanken.

Nicht daß der Knabe den Verlust seiner Mutter schon so schnell überwunden gehabt hätte, die schönen Augen füllten sich jedesmal mit heißen Tränen, wenn er an seine Mutter und ihr schauerliches Ende dachte, aber nichts war natürlicher, als daß er dann mit seinem zuckenden Weh sich in die Arme seines Wohltäters flüchtete. Hatte er doch nie erfahren was Vaterliebe heißt und dieses Gefühl war ihm so neu, so berauschend schön, daß er darin stets den Balsam fand für seine Herzenswunde.

Er wußte wenig von seinem Vater zu berichten, nur das, was seine Mutter ihm oft erzählt hatte. Sie wäre eine Witwe gewesen. Er hätte seinen Vater schon verloren gehabt, ehe er noch zur Welt gekommen war. Doch nie konnte er seine Mutter bewegen, ihm zu sagen, woran sein Vater gestorben und was er denn überhaupt gewesen wäre. Später, sagte sie, wenn er größer und verständiger sein würde, dann sollte er es schon erfahren. Lieb mußte die Mutter den Vater gehabt haben, denn so oft sie von ihm sprach, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Sie hielt streng darauf, daß der Knabe jeden Abend für seinen Vater betete.

Es war ihnen recht kümmerlich ergangen all die Zeit über, so erzählte der Knabe. Das kleine Häuschen, eine Kuh, ein Stückchen Feld, und weil das zu wenig war, so half die Mutter, wo sie nur konnte, um besser durchzukommen. Manches Säcklein Mehl, manch großes Stück Fleisch brachte sie heim, auch wohl ab und zu ein paar Ellen Tuch auf ein neues Wämslein oder ein Kirchenkleid. Und das gab man ihr gern und willig, denn weit und breit gab es niemanden, der den Bauern ihre

Krankheiten geheilt, ihr Vieh von bösen Plagen befreit und es so gut verstanden hätte, das Wetter vorher zu sagen.

„Das hab ich alles auch von ihr gelernt", erzählte er dem staunend zuhorchenden Magister. „Wenn ich meine Hände auf einen kranken Leib lege, so wird er, wenn es Gottes Wille so ist, sicher gesund, ohne Tränklein und Salben. Das mögt Ihr mir glauben, lieber Vater, und so Euch einmal eine Kur nicht gelingen sollte, so ruft nur mich und Ihr sollt sehen, wie ich uns zu Ehren bringe. Wenn ich meine Hand über das Wasser halte und Ihr trinkt es, dann müßt Ihr gesund werden, selbst wenn Ihr noch so wütige Schmerzen im Leibe hättet. Daß ich viel gute Kräutlein kenne, die Gott zum Wohle der Menschen wachsen läßt, das habt Ihr ja neulich gesehn, aber ich kenne noch manches Geheimnis, wovon die anderen Leute nichts wissen dürfen, nämlich wie man ein glühend Eisen angreifen mag, ohne sich zu verbrennen oder wie man es machen kann, daß einem der böse Blick nicht schadet und noch viel andere nützliche Sachen, die ich Euch, liebster Vater, nach und nach verraten will." Und kosend umfing er bei diesen Worten den Magister und lehnte sein Lockenhaupt an dessen bärtige Wange.

Voll Zärtlichkeit, aber auch voll banger Sorge sah dieser auf ihn nieder. „Mein Kind," sagte er, „ich warne dich, sei vorsichtig und lasse von derlei Künsten hier nichts merken. Es sind gar böse Menschen um uns, die das, was du mir soeben erzähltest, für Hexerei und Teufelskünste auslegen und dich gar arg bedrohen würden!"

„Deshalb wohl ließ mich mein Mütterlein nur selten allein fortgehen, und wenn ich ihr dennoch einmal die Erlaubnis abschmeichelte, mit den Buben spielen zu dürfen, da war sie immer ganz aufgeregt, weinte und küßte mich und bat mich, bei ihr zu bleiben. Und meistens blieb ich auch. Wenn sie aber fortging, dann sperrte sie mich jedesmal ein."

„Armer Junge! Und was triebst du denn da so allein?"

„O bei Tage wurde mir die Zeit nicht zu lange, da nestelte ich Spitzen, wie die Mutter es mir gelehrt, oder ich durfte in dem großen Buche lesen, in welchem all die schönen Kunststücke eingeschrieben waren — denn lesen kann ich schon lange — aber oft ging sie des Abends aus, und das machte mich bange. Da lag ich denn allein in meinem Kämmerlein, und wenn da manchmal der Mond so schön hereinstrahlte, da dachte ich mir, wie lustig es wohl jetzt da draußen sein müßte, so im funkelnden Mondschein dahin tanzen zu können, weit hinaus vor das Dorf. Und da packte mich eine so große Sehnsucht — ein so unstillbares Verlangen, das immer größer, immer mächtiger wurde und dann — dann —."

Verwirrt ließ er seine Blicke am Boden ruhn.

„Nun was tatest du dann," frug der Magister in gespannter Erwartung, „was geschah dann?"

„Ihr werdet mir es nicht glauben und mich einen Lügner schelten, wenn ich es Euch erzähle."

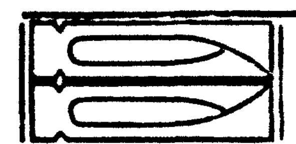
Dem Magister traten kalte Tropfen auf die Stirne. Eine Ahnung des Kommenden ließ ihn erschauern.

„Nein, mein Kind, ich glaube dir, aber sprich doch, du weißt ja, daß ich dir gut bin.“ Und mit einer Liebkosung suchte er ihm Mut einzuflößen.

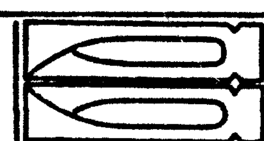
„Nun ich machte meine Seele frei. Ich wollte das, und da sah ich mich plötzlich auf meinem Lager liegen. Das was dort ruhte, war wohl ich, aber auch wieder nicht, denn ich flog einfach zum Fenster hinaus.“

„Mein Kind, das träumte dir wohl.“

„So dachte ich anfangs auch, aber als ich einmal auf meinen nächtlichen Ausflügen diese Burg gesehen habe und dabei einen Sturz erlitt, mußte ich wohl glauben, daß ich das wirklich erlebt habe, denn als ich erwachte, fühlte ich heftige Schmerzen. Und mein Gott, je mehr ich Euch ansehe, desto mehr kommt es mir zu Bewußtsein, daß Ihr es gewesen seid, den ich in damaliger Nacht vor dem Burgtore gesehen habe, aber wie mir vorkommt, war noch ein Mann bei Euch?“ (Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Von unseren Gegnern. Der Neujahrsnummer der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir folgende Notiz:

„Der Verein der Wundermänner. Ein Mitarbeiter schreibt uns: Ein Standesverein deutscher Astrologen ist das jüngste Resultat der pseudoromantischen „Kultur“-Bewegung. Das Programm des von dem bekannten okkultistischen Schriftsteller Karl Brandler-Pracht in Lahr geleiteten Vereins ist doch zu bezeichnend, als daß man es stillschweigend der Sammlung literarischer Kuriositäten einverleiben könnte. „Kosmos“ — so nennt sich stolz der Verein Deutscher Astrologen — verfolgt nämlich wichtige, für ein profanes Gemüt sicher eigenartige Erziehungszwecke. Wanderlehrkurse für Astrologie sollen eingerichtet werden und nicht minder will man darauf hinwirken, daß die Bedeutung und der Wert der Astrologie, „der geduldigen Mutter der Astronomie“, im öffentlichen Erziehungswesen berücksichtigt wird. Schutz soll jeder gewerbsmäßige Astrologe genießen, der eine Fachprüfung vor einer aus Mitgliedern des Vereins zusammengesetzten Kommission besteht. „Das Volk der Denker soll doch voranschreiten, wenn es gilt, einer unterdrückten Wahrheit zum Siege zu verhelfen.“ Sapienti sat! Der Verein besitzt auch schon ein Organ, das Zentralblatt für Okkultismus, in dem es an kulturpathologisch recht interessanten Don Quixoterien gegen die †††-„Materialisten“ keineswegs fehlt. Ein Standesverein der Astrologen im Heimatland der „reinen Vernunft“ — der selige Ben Akiba ist wieder einmal glänzend widerlegt worden! — M. J.“

Sehr gut, Herr M. J. Den Doktortitel haben Sie zwar vergessen, aber wir glauben doch, Sie bestens zu kennen. — Das ist ja das Bedauerliche an der Sache, daß solche Urteile immer von Personen abgegeben werden, die von der Sache gar nichts verstehen, welchen die Astrologie so fern steht, wie dem Nashorn die Ästhetik. Schon die Aufschrift „Verein der Wundermänner“ beweist die große Unkenntnis des Artikelschreibers in astrologischen Dingen. Die Astrologie beruht auf kosmischen Gesetzen, ihr liegen mathematische und astronomische Elemente zu Grunde, sie ist also eine „exakte Wissenschaft“, die mit Wundern gar nichts zu tun hat, ebenso wie die Astrologen keine „Wundermänner“, sondern „Pioniere“ einer Wahrheit sind, die sich zur Geltung bringen wird trotz aller Verdunkelungen

und Angriffe durch Unwissende, Böswillige oder Leute, die um jeden Preis von sich reden machen wollen. Im Interesse des Herrn M. J. wollen wir annehmen, daß sein famoser Artikel nur aus Unwissenheit und Geschwätzigkeit entstanden ist, denn die Entstellungen und Übertreibungen, die er sich darin zu schulden kommen läßt, wären, wenn sie aus der bewußten Absicht zu schädigen entsprungen sein sollten, ein sehr grobes Unrecht, das sich gewiß heute oder morgen an dem Urheber bezahlt machen würde. — Als Astrologen brauchen wir unsere Zuflucht durchaus nicht zum „Wunder" zu nehmen, wenn wir uns erlauben dem Herrn M. J. zu prognostizieren, daß, wenn er fortfährt, seine Weisheit auf solche Art leuchten zu lassen, er sicher noch den Gipfel literarischen Ruhmes erreichen wird, denn seine Redewendungen sind so originell, so geistreich, daß hier unbedingt auf ein ganz hervorragendes Talent geschlossen werden muß. Schon der Hinweis auf den seligen „Ben Akiba" und die „Don Quixoterien" spricht dafür. Es ist zwar ein trauriges Handwerk, wenn man nur darauf bedacht ist, mit den seichtesten Mitteln die Lacher auf seine Seite zu bekommen, aber „große Geister" verfolgen ihre Zwecke mitunter auch auf eine sehr „kleinliche" Art. Sie bringen einfach ihre Schmähungen bei jenen Zeitungen unter, die es als löbl. Geflogenheit halten, den Grundsatz „audiatur et altera pars" Okkultisten gegenüber nicht oder nur mit großer Einschränkung anzuwenden. Doch eines mag sich der Herr M. J. gesagt sein lassen: es gibt viele Leser der „Frankfurter Zeitung", die gerechter denken als er und die schöne Absicht in diesem Artikel erkennen. Wie nun das Urteil über ihn von solchen vorurteilslosen Lesern beschaffen sein mag, kann man sich denken. Gelinde ist es noch, wenn man ihn nur vom „kulturpathologischen" Standpunkt aus beurteilt. — Doch wollen wir nicht weiter mehr mit diesem Herrn M. J. rechten. Der deutsche Astrologen-Verein mit seinem stolzen Namen „Kosmos", sowie sein Organ, das „Zentralblatt für Okkultismus", haben eine höhere und eine wichtigere Aufgabe, als sich mit eitlen Schwätzern abzugeben. Deshalb mag Herr M. J. in Hinkunft seinem „unstillbaren" Bedürfnis nur eifrigst nachgeben — wir werden es ihm zu Dank wissen —, denn die prächtige Reklame, die er dadurch für uns macht, ist unbezahlbar und fördert unsere Zwecke mehr, als es unseren Gegnern lieb sein mag.

Die Schriftleitung.

Die Schwindelfirma Bettermann. Einem Mitglied des „Kosmos" verdanken wir nachstehenden, der sozialdemokratischen Zeitung „Norddeutsches Volksblatt" in Bant entnommenen Ausschnitt:

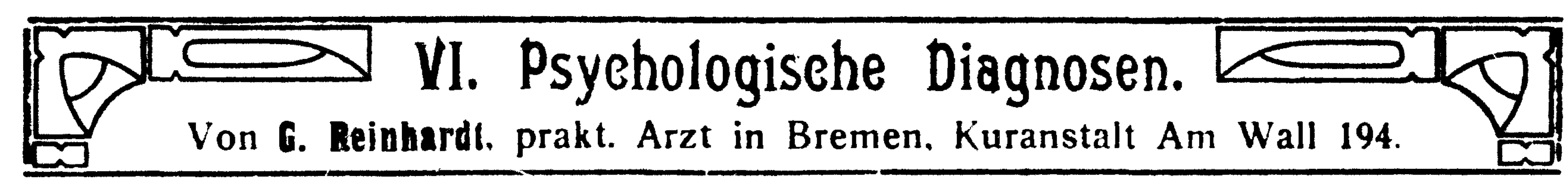
„Wie die Zeitungen sich zum Mitschuldigen machen. In der bürgerlichen Presse findet man oft ein Inserat des in Köln wohnenden „berühmten Wahrsagers" H. Bettermann, der sich gegen gutes Geld erbietet, „wahr" zu sagen über „Ehe, Kinder, Prozeß, Lotterie, Sterbefälle in der Familie, Geschäftliches, Erbschaften und Veränderungen". Wie kürzlich in einem in Nürnberg verhandelten Strafprozesse bekannt wurde, hat der Beutelschneider in der kurzen Zeit von drei Wochen dort nicht weniger als 446 Dumme, meist Mädchen und junge Ehefrauen, gefunden, die auf das Inserat hineingefallen sind. Ein Kölner Polizeibeamter bekundete in dem Prozeß als Zeuge, daß der „Wahrsager" ein im höchsten Grade anrüchiger Mensch sei, der schon viele Strafanstalten absolviert, Zuhälter gewesen und wegen eines Einbruchs in die Kriminalschutzwache anderthalb Jahre Gefängnis erhalten habe. Durch zum Teil wiederholten Abdruck des handgreiflichen Schwindelinserates war es dem Betrüger erst möglich, sein Gewerbe auszuüben."

Es ist geradezu unglaublich, daß es den Behörden bis jetzt noch immer nicht gelungen ist, dem unsauberen Treiben dieses Schwindlers endgiltig Einhalt zu gebieten. Der Mann hatte sogar kürzlich die erstaunliche Kühnheit, im „Mainzer Anzeiger" als „Handelsgerichtlich eingetragenes Institut für praktisch-wissenschaftl. Astrologie" zu annoncieren. Und solchen Subjekten muß die

Astrologie als Aushängeschild dienen für ihr unsauberes Gewerbe. Es gibt eben nur ein wirksames Mittel, diese Parasiten zu entfernen, und dieses besteht darin, daß der Verein „Kosmos“ sofort nach Erscheinen einer jeden solchen Wahrsager-Ankündigung eine Gegen-Annonce veröffentlicht, die das Publikum über die wirklichen Qualitäten des angebl. Astrologen und seiner After-Astrologie aufklärt, so lange bis dieses Ausbeutertum wegen Geschäftsmangel eingeht. Aber dazu gehört Geld. Darum fordern wir hier nochmals zum recht zahlreichen Beitritt in den „Kosmos“ auf. Wenn wir die Mittel haben, dann werden wir auch handeln.

Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus. Wir werden zur Aufnahme nachfolgender Anzeige ersucht: „In Wien konstituierte sich am 21. Dezember 1907 ein neuer Verein unter dem Titel „Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus“, als dessen Präsident der Gründer, Schriftsteller Franz Herndl (Verfasser des bekannten, dem Andenken du Prels gewidmeten, mystischen Romans „Das Wörtherkreuz“) und als dessen Sekretär der Schriftsteller Hugo Schoeppl gewählt wurden. Die Vereinsadresse ist: Wien IV 1, Klagbaumgasse 17, woselbst auch Bücherspenden von Freunden des Okkultismus entgegengenommen werden.“

Wir gratulieren dem jungen Vereine herzlichst und hoffen, daß sein Beispiel allerorten Nachahmung finden möge. Die Schriftleitung.

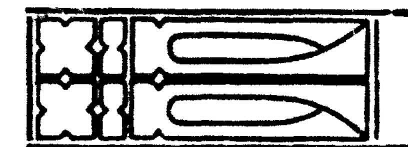


VI. Psychologische Diagnosen.

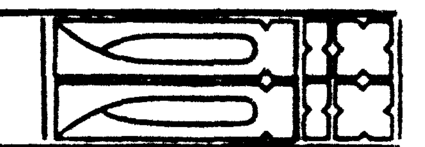
Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

A. Sohm. in **L.** Der gesamte psychometrische Eindruck von Schriftprobe und Photographie ergab als Hauptempfindungen: Starke seelische Triebkräfte, Kunstliebe. Sinnlich veranlagt, genialer Mensch. Wohlwollen, feines Gefühl, sehr abgerundetes Wesen. Die Schriftprobe ist graphologisch nicht direkt zu verwenden. Ich nehme an, daß dazu, es sind auch sehr wenige Zeilen, eine Rundschriftfeder verwendet wurde, welche zu einer künstlichen Veränderung der sog. überleitenden Mittelzüge Veranlassung gibt. Daß Sie aber diese Schriftzüge lieben, weist indirekt auf eine bewußte und unbewußte Neigung zur Beherrschung der Form (Materie) hin. — Die recht glücklich abgeformte Handfläche der rechten Hand erklärt nun die psychometrische Grundanalyse in einzelnen Punkten. Danach ist Ihr Körper (nicht das Gehirn) von vornherein robust gebaut, auch ohne organische Herzempfindlichkeit. Es handelt sich (soweit es sich aus einer, hier der rechten, Hand sehen läßt) um die nicht weiche Hand kräftiger Menschen, quadratische Finger, mit Neigung zu praktischen Zielen. Der Venusberg ist gut entwickelt, was bei Ihnen körperliche, sinnliche und geistige Produktivität bedeutet. Die Sonne hat insofern Einfluß auf Ihr Geschick, als die Sensivität des Apolloberges durch viele nach den 4 Fingern laufende Linien sehr angedeutet ist — also starke intuitive künstlerische Eindrücke. Ein etwas zerrissener, aber kräftig gezogener Venusgürtel deutet auf starke Imaginationskraft hin, es bietet sich Ihnen die Möglichkeit, durch die produktive Kraft Ihrer eigenen Ideen umgestaltend auf Ihren Körper, Ihre Neigungen usw. einzuwirken. Auf andere einwirken zu wollen, ist nicht anzuraten, Ihr relativ kurzer Daumen ist ein Zeichen zu großer Anpassungsfähigkeit und nicht übergroßer Willenskraft. Ihre Kopflinie geht stark und gerade in den Mondberg. Daraus ist zu sehen, daß Ihre Natur gehirnsensitiv ist, starke für astrale Einflüsse passende seelische Konzentration, mit Vorzügen und auch mit Mängeln. Auch Genies entwickeln sich. Sie finden in der Beschäftigung mit Okkultismus, besonders den Grenzwissenschaften, Anregung und Förderung und, wenn alles in dem Mikro- und Makrokosmos im Großen vorausbestimmt ist, so hoffe ich, daß auch Sie diese freundlich gemeinte Anregung freundschaftlichst auffassen mögen. So wird Ihnen,

wenn Sie auch in der „Wahl Ihrer geldspendenden Verwandten“ nicht ganz glücklich gewesen sind (Jupiterberg mit queren Linien), doch noch das Glück lächeln, besonders die innere Zufriedenheit einer sich kräftig entwickelnden Persönlichkeit. Körperlich ist wohl die Durchquerung der Mars- (Lungen)- Region aufzufassen, was überhaupt psychometrisch zu empfinden war. Danach litten oder leiden Sie an einer Disposition zu Nasen-, Rachen-Katarrh, natürlich auch gelegentlichem Katarrh der Luftröhre. Nicht zu kräftige Anwendung der Wasserheilmethode, öftere und leichte Lebensweise mit Schonung der Atmungsorgane ist für Sie also Lebensbedingung. Ich taxiere sogar Ihre Augenschwäche als Folge des skrofulösen Habitus der oberen, leicht verstopften Luftwege. Überzeugen Sie sich selbst durch regelmäßiges Untersuchen Ihres Morgen-Urins von der Anwesenheit krankhafter Stoffe im Blute! Psychometrisch ist als sympathisches Heilmittel Bovista in 6. Potenz einige Wochen genommen zu empfehlen. Nun nehme ich noch Ihr Bild, das ich, um nicht suggeriert zu werden, noch nicht betrachtet hatte. Die Gesichtsphysiognomik bestätigt Obiges im allgemeinen. Nur finde ich das Gesichtsskelett zarter, als ich es taxiert hatte, woraus die Notwendigkeit noch größerer seelischer Ruhe folgt. Ihr Prinzip muß sein: Ruhe, danach kurze kräftige Arbeit. Nase, Mund und Ohren sind nicht harmonisch im Naturell. Die Form der Nase weist auf Disposition für Nasen-Lungenstörungen hin, die Lippen erklären die dyskrasische Natur derselben. Die Ohren sind nicht in Harmonie zu den kräftig entwickelten Händen. Müssen Sie doch zu viel ums Leben arbeiten? Das würde alles erklären. Der Handflächenabdruck zeigt eine gute Magenlinie, die allerdings durch dyskrasische Einflüsse und mangelnde Sorgfalt beim Essen ihre gute Bedeutung verlieren kann.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Die Geschichte des neueren Okkultismus. Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis Karl du Prel. Von Karl Kiesewetter. 2. erweiterte Auflage, besorgt von Robert Blum. Verlag M. Altmann in Leipzig. Erscheint in ca. 10 Lieferungen à 2 Mk. Bisher erschienen Lieferung 1, 2 u. 3.

Nicht nur wir Okkultisten aller Schattierungen, sondern auch die Philosophen und Kulturhistoriker wissen es zu würdigen, was Kiesewetter mit seinem großartigen Gesamtwerke geschaffen hat. Eine so hervorragende, umfangreiche und komplizierte Arbeit überwältigen zu können, bedurfte es eines so emsigen Fleißes, einer so großen Vielseitigkeit und einer Gründlichkeit, wie sie nur bei wenig Menschen angetroffen werden. Kiesewetter vereinigte diese Eigenschaften in schönster Harmonie und nur so ist es ihm gelungen, ein Werk zu schaffen, das heute als einzig in seiner Art und geradezu als „unentbehrlich“ dasteht. Welcher ernste Okkultist könnte ohne Kiesewetters „Geschichte des Okkultismus“, diesem wahrhaft klassischen Werke, auskommen? Nicht jeder kann es sich ermöglichen, seinen Wissensdurst auf okkultem Gebiete aus den teuren und so äußerst seltenen, meist überhaupt unzugänglichen Werken der Alten direkt zu befriedigen. Kiesewetter, der selbst eine großartige Bibliothek der seltensten Bücher besaß und auf seinen Reisen die hervorragendsten Bibliotheken besuchte, dem ferner infolge seiner Verbindungen die wertvollsten Aufschlüsse zu teil wurden, hat mit seinem Werke sehr viel dazu beigetragen, das Studium des Okkultismus zu erleichtern und weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Wie sehr dieses Werk geschätzt wird, beweist der Umstand, daß der 1. Band: Geschichte des neueren Okkultismus in verhältnismäßig kurzer Zeit vergriffen war. Man hat es der Verlagsbuchhandlung M. Altmann in Leipzig zu danken, daß sie sich bald darauf zu einer Neuausgabe entschloß und einen bekannten Okkultisten

mit der Herausgabe betraute. Dieser Band, der bis jetzt in der 3. Lieferung erschienen ist, glänzt besonders mit seinen literarischen Nachweisen und seiner Gründlichkeit. Er umfaßt alle geheimwissenschaftlichen Systeme und bespricht alle philosophisch mystischen Werke von Agrippa bis zu unserem unsterblichen du Prel. Die 1. Lieferung beginnt mit der Vorführung des Systems von Agrippa und geht im 2. Kapitel auf Paracelsus, diesem Luther der Medizin, wie Kiesewetter ihn nennt, über. In der 2. Lieferung werden die Anhänger des Paracelsus besprochen und im 3. Kapitel berichtet uns der Verfasser über die beiden Brüder Cardanus, über a Porta, Giordano Bruno und Thomas Campanello. Kiesewetter, als der vorzügliche Geschichtsschreiber des Okkultismus, schildert mit großer Anschaulichkeit und tiefem Verständnis den Lebenslauf, die Systeme und die Zeitgenossen der vorerwähnten Mystiker und macht so dem Leser eine große Bibliothek entbehrlich. Es ist sein Vorzug, daß seine Ausführungen von jedermann verstanden werden können — er spricht die Sprache des Gelehrten, der sich an die Allgemeinheit wendet. — Der Herausgeber hat sich bemüht, durch Ergänzungen und Vorführungen der neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften das Verständnis für den wissenschaftlich weniger Gebildeten wesentlich zu erleichtern, obwohl dieselben — wie es uns scheinen will — nicht immer so ganz am Platze sind, zumal sie eine „absolute" Wissenschaftlichkeit nicht durchwegs beanspruchen können. Das ernste Streben des Herausgebers aber durchaus nicht verkennend, wünschen wir, daß er bald Gelegenheit zur Herausgabe einer 3. Auflage haben würde, denn das wäre gleichbedeutend mit einem Zuwachs an Okkultisten, da wir annehmen, daß jeder seine Bibliothek mit diesem hochwichtigen Werke bereichern wird. Brandler-Pracht.

Östliche und westliche Physik. Versuch eines Vergleichs der beiden Systeme von Thomas E. Willson. Verlag von Paul Raatz, Berlin. — Dieser Versuch fällt natürlich zu gunsten der östlichen Physik aus. Diese verhält sich zu unserer modernen Wissenschaft wie der Lehrer zum Schüler. Wissen wir z. B. heute, daß die physische Erscheinungswelt durch Ätherwirbel zu stande kommt, so antwortet uns die Hinduwissenschaft, daß ihr das schon längst bekannt war, die alte Vedanta-Philosophie berichtet ja schon davon; aber die östliche Physik geht noch weiter und belehrt uns, daß die Materie verschiedene Zustandsformen hat, die durch die verschiedenen Schwingungsarten der Ursubstanz entstehen. Die östliche Physik ist demnach die erweiterte westliche Naturwissenschaft; allerdings gewisse Grenzen vermag sie nur mit Hilfe der Vorstellungskraft zu überschreiten und muß sie sich dann zum Teil auf „geoffenbarte Wahrheiten" stützen, die gewiß noch zur richtigen Zeit von westlichen Gelehrten nachentdeckt und wissenschaftlich „anerkannt" werden. Es werden ja so viele Wahrheiten vorerst nur intuitiv erfaßt. Die intime Erkenntnis des Ostens und die experimentelle Wissenschaft des Westens stehen sich in diesem Buche gegenüber und der unbefangene Leser muß es sich zugestehen, daß die östliche Anschauung vom gesamten Universum der Lösung des großen Rätsels viel näher kommt als die so gepriesene exakte Forschung unserer modernen Geistleugner, welchen das Studium indischer Hypothesen schon darum warm empfohlen werden kann, damit sie sich wieder mit der ihnen längst abhanden gekommenen Logik vertraut machen können. So manche nur mühsam zu erringende Erkenntnis würde ihnen dann leichteren Kaufes in die Hände fallen. Daß jeder Okkultist dieses Werk besitzen und wertschätzen soll, ist übrigens eine ganz selbstverständliche Forderung. B.

Die Seherin von Prevorst. Nach Justinus Kerner, bearbeitet von Pfarrer Theodor Rohleder. Wilhelm German's Verlag, Schwäb. Hall. — In diesem Büchlein entrollt sich uns das getreue Lebensbild der allseitig bekannten Seherin von Prevorst. Die interessanten Aufzeichnungen des Arztes und Dichters Justinus Kerner wurden von Pfarrer Rohleder zum größten Teile in trefflicher Weise ver-

einigt und gestatten uns einen tiefen Einblick in das Innenleben jener merkwürdigen Frau, die sich bis zu ihrem Tode in so inniger Fühlung mit der jenseitigen Welt wußte und ihrer Umgebung zahllose Beweise eines Fortlebens nach dem Tode brachte. Das Büchlein ist schon deshalb zu empfehlen, weil es eine notwendige Ergänzung zu dem in Reclam's Universalbibliothek erschienenen Buche: Die Seherin von Prevorst, von Justinius Kerner, bildet. J.

Moderne Magie. Von F. Sychova. Verlag. M. Altmann, Leipzig. Brosch. 0,80 Mk. — Dieses populär und geistvoll geschriebene Buch handelt besonders von den hauptsächlich durch die Amerikaner so bekannt gewordenen Neu-Gedanken. Dieselben fußen auf dem Grundsatze, daß Gedanken reale stoffliche Dinge sind und dynamische Kräfte auslösen. Unsere Gedanken verursachen schwingende Wellen, Vibrationen, die sich mit gleichgestimmten verbinden und zu einer bezwingenden Kraft werden können. Die Gedanken schwingen nach allen Richtungen, also auch auf den Aussender zurück. Der mit Aufwand einiger Energie wiederholte Vorgang — lediglich durch eine systematische Anwendung der Gedankenkraft — muß demnach, sowohl nach außen wie nach innen, bestimmte Zwecke erreichen lassen und überraschende Wirkungen hervorbringen. Wir stimmen mit dem Verfasser gerne überein, wenn er sagt, daß mit der allgemeinen Erkenntnis dieser Wahrheit sich unser gesamtes Weltbild einigermaßen in günstiger Weise verändern würde. Diesem so nützlichen Buche ist gewiß die weiteste Verbreitung zu wünschen. Pet.

Eingegangen.

Der Stammbaum des Menschen. Von Annie Besant. Autorisierte Übersetzung von Elsbeth Heinecke. Leipzig. M. Altmann. Brosch. 2 Mk., gebd. 3 Mk.

Die Geschichte des Mädchens von Orlach. Von Justinius Kerner. Schwäb.-Hall, Wilh. German's Verlag.

Das Geschlecht der Zukunft. Roman von Edward Bulwer. Leipzig. M. Altmann. Brosch. 2 Mk., gebd. 2,80 Mk.

Die Fragen des Königs Menandros. Aus dem Pali übersetzt von Dr. phil. F. Otto Schrader. Verlag Paul Raatz, Berlin.

Buddha in Christus. Eine buddhistische Apologetik. Von Bruno Freydank. Buddhistischer Verlag, Leipzig. Brosch. 3 Mk.

Unbekannte Naturkräfte. Von Camille Flammarion, Direktor der Sternwarte zu Invisy-Paris. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.

Zeitschriften-Eingang.

Die Übersinnliche Welt, Berlin. — Neue Metaphysische Rundschau, Berlin. — Theosophisches Leben, Berlin. — Der Talisman. Berlin. — Zeitschrift für Heilmagnetismus, Wiesbaden. — Spiritistische Rundschau, Chemnitz. — Das Neue Blatt, Leipzig. — The Occult Review, London. — Modern Astrology, London. — The fore cast, London. — Annales des Sciences Psychiques, Paris. — Les Forces Mentales, Paris. — Ultra, Rivista Teosofica, Rom. — Isis, R. Paracelsia, Prag-Zizkov. — Urania, Amsterdam. — Teosophia, Amsterdam.

Vereinsnachrichten.

„Kosmos“, Verband Deutscher Astrologen.

Um die Gründung einer Vereinsbibliothek zu ermöglichen, werden alle Mitglieder und Freunde der Astrologie ersucht, uns durch Zuwendung astrologischer oder astronomischer Bücher gütigst zu unterstützen. Alle Spenden werden hier veröffentlicht. Gütige Zusendungen wolle man richten an den Vereinsbibliothekar Herrn Friedr. Schwab in Heidelberg, Kettengasse 23. **Die Vereinsleitung.**

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

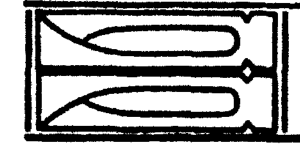
Organ des Vereins „Kosmos“, Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

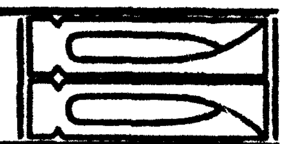
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26. Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. **Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.**

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | März 1908. | 9. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Der Triumph der Alchemie.

(Die Transmutation der Metalle.)

Von G. W. Surya.

(Schluß.)

Da der Mensch, als Mikrokosmos betrachtet, ebenfalls diesen universellen Gesetzen unterworfen sein muß, so dürften jetzt H. P. Blavatskys Bemerkungen vielen klarer erscheinen:

„Der Mensch ist ein Ganzes, gebildet aus einem materiellen objektiven Körper, einer lebenden vernünftigen Seele (subjektive Kraft) und einem unsterblichen Geiste (dem Funken der Gottheit), und dasselbe ist in jedem Ding der Fall, wenn auch nicht in jedem Ding Intelligenz und Gewissen offenbar sind. Demgemäss hat auch jede Wissenschaft drei von einander verschiedene Standpunkte und kann entweder von allen dreien oder von einem derselben ausgehend auf alle drei Ebenen betrieben werden.“

Wir zitieren darüber wieder Dr. Franz Hartmann, der in seinem vorerwähnten Artikel Nachstehendes schreibt:

1. Der eine Standpunkt ist derjenige der Chemie auf der physischen Ebene. Wenn es einmal allgemein anerkannt ist, daß alle materiellen Dinge aus nichts anderem als aus Schwingungen des „Äthers“ bestehen, dann wird man auch Mittel finden, ein chemisches „Element“ in ein anderes zu verwandeln, indem man die Richtung und die Schnelligkeit*) (die Quantität und Qualität) seiner Schwingungen verändert, was ebenso

*) Das wäre also eine Transmutation auf energetischem Wege. Die Elektrochemie könnte es als „energetische Chemie“ bezeichnen.

gut möglich ist, als daß man Wärme in Licht, Elektrizität in Schall, chemische Affinität in Magnetismus umsetzt usw."

„Was also den irdischen Teil der „Alchemie", d. h. die höhere Chemie betrifft, so ist es durchaus kein Wahnsinn zu glauben, daß es gelingen wird, ein Metall in ein anderes Metall zu verwandeln, oder in einen Körper eine andere Art von Lebenstätigkeit zur Entfaltung zu bringen, wodurch seine Natur verändert wird. Weshalb sollte man Metalle nicht ebensogut als Kristalle wachsen machen können, wenn man die Gesetze kennt, auf denen das Wachstum der Metalle beruht?"

„Wenn alles, was existiert, aus einer Urmaterie, die in sich selbst eine Einheit ist, entstand, so würde es sich dabei bloß darum handeln, die zu behandelnden Dinge in ihre Urmaterie zurückzuführen und die Bedingungen herzustellen, aus denen sich aus dieser neue Formen entwickeln können."

„Deshalb lesen wir auch in den Aphorismen der Alchemisten: Ein Metall kann nicht in ein anderes Metall verwandelt werden ohne in seine prima materia zurückgeführt worden zu sein." *)

2. „Die astrale Alchemie. Um von der Astralebene wirken zu können, muß man zuerst auf dieser Ebene zu leben begonnen, das betreffende Bewußtsein und die Wahrnehmung sowohl als auch die Fähigkeit erlangt haben, die Organe des Astralkörpers zu benutzen. Ohne diese Entfaltung ist der Mensch in dieser Beziehung wie ein neugeborenes Kind auf der physischen Ebene, das auch Hände und Füße hat, aber erst dieselben gebrauchen lernen muß. Ist diese Fähigkeit erlangt, so gehen die betreffenden Manipulationen viel leichter vor sich als die Verrichtungen des physischen Körpers, denn die Fähigkeit, auf die „Seele" der Körper zu wirken und ihre Form zu verwandeln, bringt viel schneller Änderungen in den physischen Körpern, welche die Ausdrücke der Seelentätigkeiten sind, hervor, als wenn dieselben erst von außen auf die grobe Materie veranlaßt werden müssen."

3. „Die geistige Alchemie. Um von der geistigen Ebene wirken zu können, muß der göttliche Funke im Menschen zum „geheimen Feuer",

---

*) Der bekannte Alchemist Kunkel von Löwenstein sagt in seinem „Laboratorium Chemicum": Schließ auf (solviere) und wieder zu (coaguliere), setze jede Terram (Stoff) zu seiner Ruh (mache indifferent), meines Erachtens die Kunst (der Alchemie) hast „Du". Sehr richtig bemerkt hierzu Dr. F. Maack in seiner „Goldenen Kette Homers": „Die Hauptsache war und blieb aber immer die Reductio ad primam materiam. Von einer direkten Verwandlung von z. B. Blei zu Gold (ohne Passage des Bleis durch den urstofflichen Indifferenzpunkt!), von einer Konstruktion von Gold (ohne vorherige Destruktion) ist dann gar keine Rede mehr."

Ist es nicht auffallend, daß Radium zuerst in ein unbekanntes Gas (Emanation) zerfällt und dann erst nach 4 Tagen sich zu Helium etc. verwandelt.

Solve — Radium! Et Coagula — Helium! Fürwahr, wir wollen uns den Rosenkreuzerspruch: „Der Natur nach! Der Natur nach! Wie die Natur arbeitet, so will auch ich arbeiten", sehr gut merken.

d. h. zur selbstbewußten schöpferischen Kraft (Kriyasakti)*) geworden sein. Der göttliche Funke ist ein Strahl des göttlichen Willens, dessen Kraft die Welt aus dem Chaos erschuf. Der Mensch, in welchem diese göttliche Kraft zur Entfaltung gelangte, ist göttlicher Natur, hat göttliche Eigenschaften, und wenn er diese Kräfte zu gebrauchen versteht, so ist die irdische Natur ihm untertan. Wenn von unseren wissenschaftlichen Koryphäen keine diese Fähigkeit besitzt, so beweist dies weiter nichts, als daß dieselben noch nicht den Gipfelpunkt menschenmöglicher Vollkommenheit erklommen haben."

„Ehe man von Alchemie etwas wußte, vollzogen sich und vollziehen sich auch jetzt die Lebensvorgänge in der Natur durch die Kraft des formenschaffenden Willens in der Natur, vermittelst der Quintessenz (der Seele) der Dinge. Als auf der Erde Menschen erschienen, welche im Besitze einer höheren Intelligenz waren, lernten sie diese Kraft dadurch kennen, daß sie derselben gehorsam waren, d. h. sich von ihr beherrschen ließen. Nachdem ihnen diese Gesetze bekannt geworden waren, ahmten sie dieselben nach, und so entstand die Alchemie."

„Um aber diese Kunst auszuüben, mußten die Menschen diese geistige schöpferische Kraft in sich zur Entfaltung kommen lassen. Diese Kraft wird Kriyasakti genannt."

Wenn wir, um uns eine annähernde Vorstellung zu machen und in Ermangelung eines besser passenden Wortes, die Quintessenz aller Dinge mit Jakob Boehme und Schopenhauer als den Willen bezeichnen**), so sehen wir, daß die ganze Welt aus Willen besteht. Ein Mensch ist Willenssubstanz in menschlicher Form, ein Adler ist derselbe Universalwille als Adler organisiert, ein Diamant ist dieser Wille in der Gestalt von Kohlenstoff, in kristallisierter Form einen Diamanten darstellend usw."

„Dasjenige, was Schopenhauer die „Vorstellung" und Jakob Boehme als die „Weisheit", Theophrastus Paracelsus als die „Imagination der Natur" bezeichnet, ist die dieser Willenssubstanz innewohnende Kraft, Formen nach gewissen Typen und Gesetzen zu bilden. Sie wirkt in der Natur als nicht selbstbewußte Kraft, im Reiche des Geistes dagegen ist sie selbstbewußt wirkend und schaffend. ***) Deshalb gehört diese Kraft auch nur dem geistig wiedergeborenen, göttlichen Menschen an und es ist daher leicht erklärlich, daß für den nicht wiedergeborenen Menschen

*) Paracelsus nennt sie merkwürdigerweise „Elektro-Magikon".

**) Das Wort „Geist" wäre passender, da es Wille und Vorstellung zu Einem verbunden bedeutet.

***) Ein technisches Gleichnis wäre die Herstellung und Vervielfältigung von Münzen, Medaillen etc. Der erste Entwurf und die Ausarbeitung des Prägestempels bedarf des schöpferischen Geistes und der Künstlerhand; die Vervielfältigung geht dann automatisch durch Prägemaschinen oder Galvanoplastik vor sich. Ähnlich geht es in der Natur zu; die „geistigen Urbilder" und „Typen" mögen von hohen selbstbewußten Intelligenzen herrühren, die Vervielfältigung besorgen die sog. „Elementarwesen", halbintelligente Naturkräfte, die nach „astralen Modellen" arbeiten.

diese Kraft Kriyasakti (welche wir „selbstbewußte Vorstellung“ nennen könnten) nicht existiert und er sie weder begreifen noch ausüben kann. Aus dieser Kraft wurde die Kunst der Alchemie, Magie usw. geboren. Was man heutzutage „Hypnotismus“ und „Suggestion“ nennt ist nur der Anfang dazu.“ —

Eine Art „geistiger Alchemie“ ist auch der sogenannte „Neugedanke“, indem er seine Anhänger belehrt, wie man durch Charakterveredlung, Güte, Wohlwollen etc. Seelenruhe erwirbt und die verborgenen Kräfte des Gemüts in Verbindung mit Willentraining zur Heilung körperlicher Gebrechen mittelst selbsterzeugter Gedankenformen verwendet.

Diese Gedankenformen, hinter welchen ein geschulter Wille stehen muß, können auch ausgesendet werden und alle möglichen Fernwirkungen erzeugen. Je nachdem wir solche Gedankenformen zu guten oder schlechten Zwecken anwenden, betreiben wir weiße oder schwarze Magie.*) Da aber schließlich alles auf seinen Urheber zurückwirkt, so ist es vernünftig, mit seinen Gedankenformen niemandem zu schaden.

So schreibt z. B. H. W. Bondegger in seinem „Hinduhypnotismus“: „Gedanken wirken nicht nur hinaus, sondern auch zurück und werden unfehlbar, wenn sie anderen Böses zufügen, die Gesundheit ihres Aussenders untergraben, seinen Organismus desorganisieren, sein Leben verkürzen und sein Bewußtsein mit Unglück erfüllen.“

„Aus diesem Grunde betone ich (Bondegger) so oft die Charakterveredlung des Schülers. Ich weiß mit unfehlbarer Sicherheit, daß, so wie der Mensch denkt, sich sein Schicksal gestaltet. Alles Unglück, welches sich in der Welt ereignet, ist durch falsches (selbstsüchtiges und negatives) Denken geschaffen. Darum sollte jeder, ehe er an der Entfaltung seiner Einbildungskraft arbeitet, sich sorgfältig um die Beschaffenheit seiner Gedanken gekümmert haben.“ —

Wir sehen also, daß Ethik und Altruismus, Reinheit des Gemüts usw. selbst von nüchternen Amerikanern als die unumgänglichen Grundlagen wahren Glücks erkannt wurden.

Und diese Erkenntnis ist imstande, der Menschheit größeren und dauernden Nutzen zu bringen, als die bevorstehenden glänzenden alchemistischen Entdeckungen und deren zahlreicher Anwendungen auf technischem und medizinischem Gebiete es je vermögen werden.

Wenn alles nur „zeitweise verdichteter Geist“ ist und unsere Gedanken sowohl unseren Körper aufbauen als auch unser Schicksal bestimmen, so ist der zum wahren Selbstbewußtsein erwachte Mensch, der sich selbst beherrscht und nur mehr gutes denkt und will, der „Stein der Weisen“, nach dem viele in der Retorte vergeblich gesucht haben.

---

*) In trefflicher Kürze behandelt diesen Gegenstand E. Sychova in seinen Schriften „Moderne Magie“ und „Okkulter Wegweiser für das Alltagsleben“ (Verlag Max Altmann, Leipzig). Ausführlicher Dr. Franz Hartmann in seiner „Weißen und schwarzen Magie“. Siehe auch „Brandler-Pracht, Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen“ (Verlag M. Altmann, Leipzig.)

Deshalb sagten die Alten: „Wer die Wahrheit erkennt, findet alles. Wer die Geheimnisse des eigenen Mikrokosmos ergründet, dem sind auch die Geheimnisse des Makrokosmos nicht verborgen. Wer aber dasjenige, was er sucht, nicht in sich selbst findet, der wird es auch nicht im Äußeren finden. Das ganze Arcanum besteht in der Befolgung des noch immer zu wenig begriffenen Wortes:

„Erkenne dich selbst!"

2. Gottes grosser Weltenplan.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu Nieuport-Bains in Belgien.

(Fortsetzung.)

Welches System auch herrschen möge, eine Teilung der Arbeit nach Maßgabe der natürlichen Berufszweige schließt unter dem Walten von Vernunft, Religion und Hygiene unendlich weniger Nachteile und Gefahren für Individuum und Gesellschaft ein, als jene Teilung der Arbeit, welche in das einzelnste des einzelnen geht und den Wirkenden vom großen und ganzen ablenkt, vereinseitigt, versimpelt, und dadurch höheren Interessen mehr oder minder entfremdet, der Natur vollends entreißt, durch Beschäftigung von Frauen und Kindern das Leben der Familie vergiftet, den Arbeiter krank macht, naturwidrige Gedanken und Gefühle in ihm nährt und den Unternehmer auf Bahnen führt, welche von Idealismus, Religion, Gesundheit und allen höheren Gütern sehr weit abliegen, und immer weiter davon sich entfernen. Diese ausschreitende Arbeitsteilung hat nur das egoistische System des tantum quantum gebracht, dieselbe trägt mittelbar und unmittelbar zur Entartung der ganzen Menschheit bei und erstreckt ihre unheilvolle Wirkung auch auf jene unglückseligen anderen Tiere, welche der ruchlose Mensch durch Gewalt und Niedertracht in teuflischer Selbstsucht sich unterwarf. Eine solche Arbeitsteilung wäre, wenn das altruistische System herrschte und dem Arbeitenden dabei Gelegenheit wie Zeit geboten wäre, mit der Beschäftigung naturentsprechend zu wechseln, Seele und Leib zu erquicken, Geist und Gemüt zu veredeln, unbedenklich und beeinträchtigte kaum jemand; allein, die blödsinnige, gierige Menschheit ist noch höchst barbarisch und ahnt kaum etwas von einem System der altruistischen Gegenseitigkeit, welches allein imstande ist, den Erwerb der obersten und edelsten Güter zu sichern, vom Übel zu erlösen, und alles Dasein zu gesunden und zu heiligen. Bei einer altruistischen Gegenseitigkeit, wahren Erkenntnis, Religion und Gesundheit hebt keine Teilung der Arbeit den Zusammenhang des Ganzen mit den Teilen auf.

Unter der Herrschaft des egoistischen Systems hat jede zu weit gehende Teilung der Arbeit eine krankhafte Übertreibung der natürlichen notwendigen, persönlichen Ungleichheit zur Folge, und das macht nicht allein Übel und Leiden, sondern stört auch die Ausführung des göttlichen

Weltenplanes auf manchen Gebieten. Im Ganzen der Weltordnung liegt es, daß eine gewisse, innerhalb bestimmter Grenzen schwankende Ungleichheit der Einzelwesen bestehe, daß hierauf die Arbeit und Teilung der Arbeit sich gründen und aus dem allen Gesundheit, Tugend, Glückseligkeit und Vervollkommnung fließen; vermöge der Ungleichheit und Verschiedenheit soll jedes Individuum befähigt und benötigt sein, andern Individuen eigener und fremder Gattung zu helfen; sollen die Personen einander ergänzen nnd insgesamt jede in ihrer Art an der Verwirklichung der besten Ideale und letzten Endziele sich beteiligen. Es wird leicht verständlich, daß diese Vorgänge naturgemäß verlaufen müssen und weder durch vernunftloses Streben noch künstlicher Gleichmacherei noch durch künstliche Vermehrung der individuellen Ungleichheit gestört werden dürfen. Solche Zwecke werden erreicht teils durch Ausgestaltung der Persönlichkeit und naturgemäße Civilisation, teils durch Betätigung von Mitgefühl und Altruismus, wie gänzliche Ausschaltung des entarteten Selbsterhaltungstriebes oder Egoismus aus dem System von Arbeit und Gesellschaft.

Wird das Individuum ein Rad in der Maschine, eine Ziffer im Beispiel der Rechnung, wertlos in den Augen bevorzugter Einzelwesen, so tritt damit das Ergebnis des Waltens systematischer und herrschender Selbstsucht zu Tage und Krankheit, Siechtum, Entartung breiten sich aus und vertiefen sich auf dem Territorium der Staatsgesellschaft. Durch Religiosität, Sympathie, Altruismus und Erleuchtung werden die natürliche Ungleichheit der Personen und die Teilung der Arbeit vollkommen gehindert, das Einzelwesen aus seinem organischen und moralischen Zusammenhang mit der Gemeinschaft zu reißen. Ja, es wird, indem der Egoismus als überflüssig aus dem Dasein scheidet, jede Person auf den ihr normaliter zukommenden Platz gestellt, gleichwie in das rechte Verhältnis zu dem eigenen Selbst, zu anderen Wesen und zu Gott. So kann es niemals geschehen, daß ein Geschöpf überlastet, das andere völlig entlastet werde, sondern es geschieht notwendig, daß jedes Individuum in der Weise sich betätigt, wie es seinen Anlagen und Kräften entsprechend ist. Damit erscheint jene Harmonie, welche die Voraussetzung bildet aller Wohlfahrt und Gesundheit, Geistigkeit, Tugend und Glückseligkeit.

Gegenseitig sollen die Wesen einander ergänzen im Sinn und Tätigsein und zwar uneigennützig. Solches geschieht unbewußt bei Pflanzen und wohl auch bei den einfacheren Geschöpfen, bewußt wie unbewußt bei allen nicht entarteten Mitgliedern des Tierreichs. Das verruchte egoistische System des entarteten Menschen schließt Uneigennützigkeit, Gegenseitigkeit entweder ganz aus oder macht dieselben in der Regel zu ökonomischer, ja auch juristischer Gefahr für das großmütige Individuum. Aus der Tatsache, daß in der ganzen uns bekannten Natur die Wesen einander uninteressiert beistehen, und in diesem Punkt

von einem nicht berechneten, völlig ursprünglichem Mitgefühl geleitet werden, läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß die altruistische Gegenseitigkeit im Weltenplane Gottes liege, daß derselbe erst die Arbeit heilige, zur Quelle von Gesundheit, innerer Zivilisation und Glückseligkeit mache, und so Veredelung und Vervollkommnung ermögliche.

Es ist eine ganz falsche Vorstellung, daß Gottes großer Weltenplan das ruchlose egoistische System von tantum quantum mit seinem Satansgeld und seiner Teufelsmacht wolle! Das will derselbe gerade nicht, das möge ausschließlich als Erfindung des entarteten, kriminiell gewordenen, in Selbstsucht und Gier verdorbenen Menschen betrachtet werden, gegen welche Vernunft, unverdorbenes Gemüt, Religion der Religionen und soziales Heilbestreben der Natur seit Aeonen protestieren. Arbeit hat nur sittlichen Zweck, gereicht nur allen gleichmäßig zu intellektuellem, moralischem und hygienisch-sozialem Nutzen innerhalb des Systems der altruistischen Gegenseitigkeit, welche weder Arbeitsgeber noch Kapitalisten kennt, noch Arbeitnehmer und Proletarier und ausschließlich das von Gott Gewollte ist. Auf die Erlangung, Wiedererlangung dieses selbigen zielt der große Weltenplan ab.

Wie kann jemand ernstlich glauben, daß die von egoistischen Kasten beherrschte Arbeit, deren Ausüber weiße Sklaven mit dem höhnenden Namen freier Arbeiter sind, auch nur etwas von sittlichen Endzielen befassen könne, auch nur etwas vom Geiste wahrer Religion enthalte; insbesondere, wenn er bemerkt, daß fortschreitende Teilung dieser Arbeit die Organisation des Leibes unterhöhlt und alle Bande der Sittlichkeit zernagt und zerreißt! Solche Zwangsarbeit hat nichts Moralisches, erfüllt keinen höheren Weltenzweck, dient nicht der Gesamtheit und edlen Interessen, sondern der Verruchtheit und den gemeinsten Interessen und trägt dazu bei, Herren und Knechte, sowie deren Gesittung in den Grund zu bohren und alles grünende Leben auszudörren, Egoismus zu potenzieren, Materialismus und Entartung zu verewigen.

Und darin liegt die große Gefahr auch für die ferneren Perioden des kosmischen Daseins der Wesen. Alle und jede Arbeit, welche von Geschöpfen in stofflichem Organismus vollbracht wird, hat nicht nur leibliche und seelische Wirkung auf diese selbst und ihre Nachkommen, sondern wogt auch über das irdische Sein hinaus und zeitigt entsprechende Folgen jenseits des großen Wassers.

Je sympathischer die Persönlichkeiten mit einander verkehren, und je vernünftiger, wohlwollender und freudiger dieselben einander ergänzen, desto mehr fruchtbringend erweisen sich Arbeit und Teilung der Arbeit in jeder Beziehung, desto mehr vorteilhaft gestaltet sich, bis zu einem gewissen Punkte, die natürliche Ungleichheit der Individuen. Der sympathische Verkehr der Personen, wie solchen alle Religionen der Liebe wollen, entquillt keineswegs dem Pestsumpf des Egoismus, sondern ist ein Ausdruck des jedem Wesen angeborenen Altruismus und allein im-

stande, Individuen, Familien und Staatsgesellschaft mit einigendem Bande zu umschlingen. Es kann nichts als notwendiger gedacht werden, wie möglichst kräftige Entwickelung aller liebenswürdigen Seiten des Charakters und wohlwollenden Seiten des Gemüts; man findet, daß im ganzen Reiche der Tiere alles Leben und Weben hierauf begründet ist, und es kommt zum Bewußtsein, daß diese Tatsache allein es verursacht, wenn der Kampf um das Bestehen niemals eine bestimmte Grenze überschreitet, niemals zu einer Art der Weltvernichtung emporsteigt. Artet derselbe bei den falsch gesitteten Menschen aus, dann liegt solches nur an der Unterdrückung des Altruismus durch den emporwuchernden Egoismus.

Wenn man nun daran denkt, wie groß der Unterschied sich gestaltet, ob die vorherrschende Stimmung der Seele bei den gesellschaftlich zusammenlebenden Individuen sympathisch sich verhält oder antipathisch, so bleibt es keinen Augenblick zweifelhaft, daß mit egoistischer, sympathieloser oder gar antipathischer Begründung der Arbeitsteilung und was damit zusammenhängt, persönliche und soziale Krankheiten die Folgen sein müssen, gleichwie vorzeitiges Dahinsterben größerer Teile der Bevölkerung, und stetig intensiver werdender Kampf um das Bestehen, welcher die Kraft vermindert und erschöpft.

Das Individuum wird von der umgebenden Menge je nach Umständen gut oder schlecht beeinflußt, gefördert oder gehemmt. Ist der Einfluß der umgebenden Personen liebevoll, wohlwollend, vernünftig, hygienisch, so wird dadurch normale seelische und leibliche Ausbildung des Einzelwesens gesichert, wie ferner Gesundheit, lange Dauer des Lebens, Moralität, solide Nachkommenschaft und Glückseligkeit.

Zwar wird auch unter guten Verhältnissen es anzuraten sein, abseitens des großen Haufens den sublimsten Endzwecken zu dienen, demnach zuweilen in die Einsamkeit sich zurück zu ziehen; allein, es kann mit Gewißheit geglaubt werden, daß bei völlig normaler Verfassung der die Menge zusammensetzenden Individuen von schlechter Beeinflussung der einzelnen Persönlichkeiten im ganzen nicht die Rede sein könne. Gottes Weltenplan erstrebt normale Verfassung und fortschreitende Vervollkommnung aller Wesen; demgemäß muß auch unter der Wirkung eines guten Systems, umfassender und harmonischer Erziehung, gleichwie unberechneter Sympathie und echter Religiosität auch die heute noch schlimmste Menge ihre bösen Eigenschaften verlieren und gute annehmen.

Ist der Einfluss der Gesellschaft der mit einander verbundenen Individuen ein liebevoller, wohlwollender, so wird dadurch normale leibliche und seelische Ausbildung der Einzelwesen und der Gesamtheit gesichert, das möglich höchste Maß von Gesundheit und Sittlichkeit, verlängerte Dauer des Lebens, normale Entwickelung einer weniger zahlreichen, aber mehr soliden Nachkommenschaft, wie endlich gute Vorbereitung für naturgemäßes Sein der Seele in den ferneren Stadien der kosmischen Existenz. Es ist also durch das Mittel der ausübenden

Religion eine Zahl höchster Zwecke des Weltenplans zu erreichen, und es wird dadurch möglich, Ideale der Moral, Ästhetik, Hygiene und überhaupt der gesamten inneren Kultur zu verwirklichen, gleichwie Moral, Ästhetik, Hygiene und gesamte innere Kultur auf das günstigste und vollkommenste zu gestalten. Dies alles leitet zu harmonischem Werden der Religiosität und Religion. Ungesunde Bevölkerungen sind unmoralisch, unästhetisch, verdorben, entartet, verbrecherisch. Woselbst es an Ausübung der Religion der Liebe mangelt, reißt Ungesundheit ein mit all ihren Folgen: die Einzelwesen werden häßlich, verlieren das Verständnis der Tugend, der lebendige Kern ihres Wesens verdorrt. Damit entarten auch die staatlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Nur die Ausübung der Religion der Religionen vermag es, große und kleine persönliche und gesellschaftliche Krankheiten und Übel zu heilen, zu verhüten. In der Tat, keine Gesellschaft kann wirkliche Fortschritte in wahrer, innerer Civilisation machen und sich eigentlich vervollkommnen, solange die höchsten Ideale ausgeschlossen werden und innere Religiosität ohne Pflege bleibt. Die kraftvollsten aller bewegenden Gründe müssen stets der Trieb sein nach Erkenntnis der Wahrheit und das spontane religiöse Gefühl, welches unabhängig ist von Selbstsucht und schnöder Berechnung.

(Fortsetzung folgt.)

3. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Fortsetzung.)

Doch, sollten wir sie wirklich noch nicht kennen? Sprach ich nicht in meinen früheren Arbeiten von dem Allwillen der Natur, von dem der Mensch als Persönlichkeit sich doch bis zu gewissen Grenzen unabhängig machte, ein Willenszentrum in sich erstehen ließ, das den Kampf ums Dasein erfolgreich aufnahm gegen den Allwillen der Natur?

Nun, wir wollen sehen, ob wir diesem Gedanken nicht nach naturwissenschaftlicher Methode näher kommen können.

Ich sagte vorhin, daß mit Hilfe des Sonnenlichtes von den Blattgrün-Zellen in der Pflanze der tote Stoff in belebten umgewandelt wird. Naturgemäß denken wir hier an die Brechung des Lichtes durch eine Sammellinse. Beim Leuchtmoos sind künstliche organische Lichtfänger, wahre Krystalllinsen geschaffen, um den Lichtstrahl aufzufangen, in einem Brennpunkt zu sammeln, in dem — Wunder über Wunder! — eine Blattgrünzelle steht, ein Chlorophyllkörperchen, welches den Stoff belebt und zum Träger des Lebens macht.

Und was ist denn das Auge der Tiere? Ist es nicht auch wieder aufgebaut auf das Prinzip einer Krystallinse, die das Licht auffängt und zur lichtempfindlichen Netzhaut wirft, daß es vom Sehnerv zum Gehirne geleitet werden kann als Sinnenreiz, wo es zum Bilde geistiger Vorstellung umgewandelt wird?

Kann nicht auch das Gehirn eine Sammellinse sein, die Kraftstrahlen des Weltenalls, der ewig schaffenden Gottheit, auffängt, zu einem Brennpunkte sammelt, durch dessen Gegenwart und Kraftentfaltung im Wesen der selbstbewußte Geist mit seiner Vorstellung und seinem bewußten und unbewußten Willen entsteht?

Der Gedanke ist so naheliegend, daß ich nicht glaube, erst die Philosophie heranziehen zu müssen, um seine Berechtigung nachzuweisen.

Blicken wir nun um uns in der ewig schaffenden Natur! Wohin wir schauen, überall tritt uns das Leben entgegen und jedes auch noch so winzige Wesen ist eine Persönlichkeit, mit deren Erlöschen auch im Wesen sofort das Leben vernichtet ist.

Wem ist es möglich, sich des Gedankens zu erwehren, wenn er über eine betaute Wiese geht und die Milliarden Tautropfen im jungen Sonnenlichte leuchten und funkeln sieht, etwas Anderes zu denken, als sich darüber zu wundern, wie doch in jedem winzigen Tautropfen sich die eine Sonne wiederspiegelt?

Nun, in demselben Verhältnis stehen auch alle Wesen unserer Erde zur Gottheit! Jedes Wesen ist einem Tautropfen zu vergleichen, in dem sich die Gottheit wiederspiegelt, so daß es scheint, als wäre jedes einzelne Wesen eine Welt für sich. Und je organisierter, je höher entwickelt ein Wesen ist, um so klarer spiegelt sich darin die Gottheit wieder als der Urpunkt alles Seins und kann im Wesen Wirkungen entfalten, die weit über alles hinausgehen, was sonst in dem oft so unscheinbaren Wesen sich entfalten könnte, wenn es eigenes Sonnenlicht wäre und kein geliehenes, widergestrahltes, was in ihm lebt.

Schauen wir nun rückblickend von dieser Auschauung vom Wesen des Lebens auf die Probleme zurück, die ich im Vorhergehenden ungelöst gelassen habe.

Das Ei und zwar das männliche, als auch das weibliche, sind zwei Krystalllinsen vergleichbar, in denen sich die Kraftstrahlen brechen, die wir die Gottheit nennen und mit dem Geiste der Natur als wesensgleich erachten.

Es ist daher selbstverständlich, daß durch die Vereinigung dieser beiden Linsen eine Störung im Gleichgewichtszustande des Stoffes herbei geführt wird und in dem Streben, denselben wiederherzustellen, Bewegungen ihren Anfang nehmen, deren Gesammtheit wir Wachstum und Organisation der Protoplasten nennen.

Da aber dieser Gleichgewichtszustand nur durch Herrschaft einer einzigen „Linse“ im Gesamtorganismus herbeigeführt werden kann und diesem einen Zentrum des Lebens sich alle unterordnen müssen, so ist es selbstverständlich, daß alles Wachstum und alle Organisation im Wesen auf die Schaffung eines solchen Lebenszentrums hinzielt.

Scheinbar sind dies rein spekulativ-philosophische Gedanken. Allein, wenn man das Werden des Lebens auf unserer Erde verfolgt, wird man

kaum zu anderen Schlüssen gelangen können. Überall, im Tierreiche z. B. sehen wir sich solche Lebenszentren entwickeln und die gesamte Entwicklung der Wesen unserer Erde kann man kaum etwas anderes nennen, als eine Entwicklung eines Nervenzentrums, in dem die geistige Persönlichkeit seinen Sitz hat. Je höher wir dem Stammbaum der Wesen hinauf gehen, um so entwickelter ist das „Organ des Geistes" und um so schärfer tritt in ihm ein Selbstbewußtsein auf, das mit bewußtem Willen den Kampf ums Dasein durchzuführen bestrebt ist.

Bis zum Menschen hin sehen wir im Reiche der Wesen diesen Kampf ums Dasein, um die geistige Persönlichkeit, überall mit den Waffen des Unbewußten geführt. Organische Anpassung, körperliche Umbildung, das ist überall die Losung für die Wesen, wenn sie nicht den Mächten des Weltgeschehens unterliegen wollen!

Beim Menschen aber setzte etwas anderes ein, daß ihn den Kampf um die Erhaltung seiner Persönlichkeit besser führen ließ, als jene unbewußte Umwandlung des Organismus, das noch einem Streben nach dem Gleichgewichtszustande gleich zu achten ist.

Jenes Andere beim Menschen war seine Kultur. Und was ist denn die Geschichte der menschlichen Kultur anders, als eine Geschichte des Emporblühens der Gehirntätigkeit? Was alle anderen Wesen durch scharfe Zähne, Klauen, Hörner, Ausbildung bedeutender Körperkräfte usw. zu erreichen suchten, das bewältigte der Mensch infolge seiner Kulturentwickelung mit seinen Waffen, die er sich erfand. Der erste Stein, den der Urmensch in die Hand nahm, um sie furchtbarer zu machen als die Tatze des Bären, mit dem er um die Höhlenwohnungen kämpfte, war seine erste Waffe. Indem er jenen Stein mit den Därmen oder Fellstreifen seiner Beutetiere an einen Stock band, schuf er sich die Steinaxt. Und so lernte er es aus dem Steine eine Waffe nach der andern hämmern, bis abermals ein Mensch mit besser entwickeltem Gehirne die Kunst des Feueranzündens und der Bronze erfand und dadurch die Menschheit einen weiteren großen Schritt in der Weiterentwickelung seiner Kultur tun ließ in der Bronzezeit. Wenn wir das Gehirn eines heutigen Kulturmenschen mit dem eines Wilden vergleichen, der noch heute in der Steinzeit lebt, so sehen wir, wie gerade organisch ein Unterschied im geistigen Leben dieser zwei Menschentypen begründet ist.

Bin ich also berechtigt, die Theorie aufzustellen, daß alle Entwickelung der Wesen nichts weiter ist, als ein Streben nach der Herausentwickelung eines Lebenszentrums in jedem einzelnen Wesen? Meines Erachtens ja! Denn dies Entwickelungsziel tritt uns bei allen Wesen unserer Erde entgegen.

Was aber ist das Lebenszentrum anders, als ein Brennpunkt, in dem sich alle Kraftstrahlen treffen, die in jedem einzelnen Wesen wirken und den Organismus schufen? Sehen wir uns doch den Gegensatz an, den der Tod in einem Wesen binnen weniger Augenblicke entstehen

läßt. So lange das Wesen lebt, stehen alle Kraftentfaltungen unter einer Einheit, die wir die Persönlichkeit des Wesens nennen. Sie ist aber nicht etwas besonderes, eine etwa ganz andersartig gedachte Lebenskraft, sondern nur die Zusammenfassung aller Kräfte im Wesen zu einem Brennpunkte, dem sie bedingungslos untergeordnet sind.

Der Tod tritt ein: er zerstört diese einheitliche Zusammenfassung aller Kraftentfaltungen im Organismus und letztere zerfallen in ihre vieltausendfältigen Formen, die sich gegenseitig bekämpfen und das bisherige Gleichgewicht im Organismus so zerrütten, daß dadurch sein schneller Zerfall herbeigeführt wird.

Klarer kann uns wohl das Wesen der Ich-Persönlichkeit nicht entgegentreten!

Wir verstehen nun den langen Entwicklungsgang des Lebens auf unserer Erde und wissen, warum gerade der Mensch mit seinem hoch organisierten Gehirne die geistig höchste Stellung im ganzen Reiche der Wesen einnimmt.

Allein die Natur hat im Menschen noch einen Schritt weiter getan!

Wie leicht kann beim Bildungsgange des kindlichen Gehirnes das letztere in seiner Organisation gestört werden! Eine vorzeitige Verknöcherung des Grundbeines der Schädelknochen z. B. störtden Gehirn bau derartig — dadurch, daß das Gehirn keinen genügenden Stützpunkt zur Erzielung des Gleichgewichts erhält — daß aus dem Kinde ein blödsinniger Mensch werden muß, der vom „göttlichen Geiste des Menschen“ rein gar nichts in sich hat. Er gleicht geistig völlig einem Tiere und beweist uns mit genügender Deutlichkeit, wie sehr der Geist des Menschen von der Organisation seines Gehirnes abhängig ist.

Oder es schließt sich die Schädelkapsel zu früh, indem ihre Nähte zu früh verknöchern, daß das Gehirn sich nicht richtig entfalten kann, so haben wir einen Mikrocephalen vor uns, der im Laufe seines Werdens vom Kinde zum Erwachsenen immer tierischer wird und in seinem ganzen geistigen Leben über die geistige Fähigkeit eines Affen nicht einen Schritt hinauskommt. Andererseits sehen wir bei Krankheiten tuberkulöser oder syphilitischer Art in der Gehirnmasse, wie sehr dadurch der Mensch alles Menschliche verliert und mit dem Fortschreiten der Krankheit als Wahnsinniger gar bald auf die geistige Stufe einer tierischen Bestie herabsinkt, die oft gefährlicher ist mit ihren Mordgelüsten als das Raubtier. Da hilft uns keine Philosophie über diese Punkte hinweg! Der Geist ist unleugbar abhängig von der ungestörten Organisation seines Gehirnes und der Tod wäre in Wahrheit ein Ende der Persönlichkeit, wenn die Natur nicht, wie gesagt, den Menschen noch einen Schritt weiter geführt hätte.

Und dieser Schritt ist: daß sie im Menschen einen astralen Menschen werden ließ, dessen astrales Gehirn im Werdegang seiner Entwickelung zum eigentlichen Träger und Mittelpunkte des Geistes wurde und die

Ich-Persönlichkeit im Menschen erstehen ließ als somnambules Innenleben. Daß dies so ist, beweist uns alles, was wir vom Doppelgängertume, Somnambulen und materialisierten Geister-Phantome wissen. Freuen wir uns, daß beim Menschen nicht mehr das Gehirn des Körpers „allein" das Organ des Geistes ist, denn durch diese Tatsache sind wir Wesen geworden, die der Tod zu neuem Werden ruft, indem er den Leib wie ein abgetragenes Gewand vom Astralkörper abstreift und letzteren die weiten Gefilde des Jenseits betreten läßt zu neuem geistigen Werden, Schaffen und Denken.

Ich glaube am Ziele meiner Betrachtung zu sein. Denn wenn das astrale Gehirn alle Arbeiten des materiellen weiterführt, sie sogar in freierer, edler Form der Betätigung ohne irgend welche Erschütterungen der Ich-Persönlichkeit im Menschen weiter führen kann, so haben wir keine Ursache, unzufrieden zu sein mit dem großen Werdegange der Welt und wissen auch das Vergehen in der Natur von einer höheren Warte aus zu betrachten, daß es keine Schrecken mehr für uns in sich birgt.

(Fortsetzung folgt.)

4. Jüdische Mystik.

Von Walter Schöne.

(Schluß.)

Die Verwandtschaft aller Kunst mit Göttlichem findet in der literarischen Produktion, soweit sie künstlerisch geartet ist, vertiefte Bedeutung. Die Poesie ist die älteste, ursprünglichste und, in der Dramatik, zugleich die konkreteste und höchste Form aller künstlerischen Gestaltung.

Die Poesie ist mehr als redende Malerei, als Darstellung von Stimmungen und Geschehnissen. Ihr ist das Wort. Magische Zauber fließen im gleichen Fluß mystisch-melodiöser Formen. Wo aber die Kraft die Form überwältigt, über die Gesetze wohllautender Harmonien hinwegschreitet in dramatischer Gestaltung, da bahnt die Idee unmittelbar sich den Weg, da überschreitet der Wille, des Menschen Höchstes, den Fluß der Harmonien, verkündend Beschwörung und Fluch und findet im Wort die dämonische Form.

Worte haben nicht bloß einen Sinn, auch eine Seele. Darin ist das Innerste aller wahrhaften Dichtung beschlossen. Und es sind nicht allein indische, klassisch-antike oder kabbalistische Hymnen, in denen religiöse, mystische Wahrheiten und poetische Schönheiten sich zum Kunstwerk verdichten.

Dieses innerste Wesen des Wortes nicht bloß zu empfinden, auch bewußt zu werden und anzuwenden, das ist der Weg zur Magie des Wortes, den einst intuitiv begabte Geister der Kabbalistik beschritten.

„Baalschem", d. i. Meister des wundersamen Gottesnamens, wird der Kabbalist genannt, der durch den heiligen Gottesnamen, durch ge-

heimnisvolle Buchstabenzusammenstellungen, magische Wunder wirkte und höhere Kräfte sich dienstbar machte.

In der jüdischen Magie gilt der Gottesname als Symbol und Offenbarung göttlichen Wesens. Schon in der indischen Mystik war Verständnis für das Wesen des Wortes vorhanden. In den Vokalen sah man den Ausdruck und geistigen Sinn des Wortes. Daß die Anwendung des göttlichen Namens in der Erkenntnis seines Wesens übersinnliche, magische Kräfte auslöst, hat die jüdische Mystik keineswegs erst entdeckt. Auch primitivere Völker wissen von Segen, Fluch und Beschwörung im Namen der Gottheit und glauben an solcher Worte Wirkung. Das Werk der Kabbalisten war, das durch die Erfahrung erworbene und erprobte Wissen in allgemeine und mathematische Formeln zu bringen und rationell anzuwenden. Natürlich war der heilige Gottesname nicht die einzige Möglichkeit magischer Kräftewirkung, die übrigens nicht als gefahrlos galt. Viele in den biblischen Schriften erzählte Wunder werden der Anwendung des Gottesnamens zugeschrieben. Durch Aussprechen des „Schem“ wurden Kranke geheilt und Geister gebannt. Die jüdische Literatur weist von Totenbelebungen, Tötungen, körperlichen Verwandlungen, Aufhebung der Schwerkraft (Levitation), Verzauberungen, Erschaffung lebendiger Wesen und anderen Wirkungen magischer Kräfte zu berichten, die sonst nur im Repertoire orientalischer Märchenphantasten vorkommen.

Die Wirkung gesprochener heiliger Worte und Formeln gilt als eine positiv-produktive und zeitliche, während anderen magischen Mitteln, insbesondere den Amuletten, negativ-abwehrende Eigenschaften, eine dauernde, jedoch schwächere Wirkung innewohnen soll.

Über die Wertung solcher Wunder werden die Meinungen zumeist geteilt sein. Einiges kann als Tatsache angenommen werden, anderes wird als Suggestivwirkung oder Übertreibung aufzufassen sein.

Anders verhält es sich mit der Astrologie, Chiromantie und Physionomik, die neben anderen magischen Fähigkeiten, wie dem Entdecken von Schätzen und Quellen etc., ebenfalls noch in das Gebiet der kabbalistischen Magie gehören. Daß diese Lehren und Systeme, der Ausfluß eines idealistischen Monismus, einen nicht zu unterschätzenden praktischen Wert besitzen und mehr bedeuten, als einen kulturhistorischen, interessanten Studiengegenstand, wird erst die Zukunft noch zeigen.

Das Arbeitsgebiet des neuzeitlichen Okkultismus wird es sein, die Beobachtungen und Tatsachen auf dem Gebiete der Chiromantie und Physiognomik nebst ihren Zweigen zu untersuchen und zu erklären. In der wissenschaftlich-mathematischen Astrologie ist ein erfreulicher Anfang zu gleichem Streben vorhanden. Auch die Magie der Zahlen birgt unerklärte Tatsachen, die ein ernsthaftes Studium lohnen.

Die Philosophie und Mystik aller Zeiten hat sich mit Kosmogonie und Anthropologie mehr als genug abgemüht. Manches ist darüber vernachlässigt worden. Unserer Zeit naturwissenschaftlicher Kleinarbeit ist

die Aufgabe gestellt, viele noch heute okkulte Zusammenhänge und Gesetze alltäglichen Geschehens aufzudecken und das Gefundene für das praktische Leben nutzbar zu machen.

Mag das Leben sich äußerlich differenzierter gestalten, innerlich wird es dann klarer, einfacher und — notwendigerweise — auch ehrlicher und wahrhafter werden.

Und das ists, was die gegenwärtige Kulturbewegung erstrebt.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

5. Okkulte Kräfte der Steine und Metalle.

Von G. W. Surya.

(Schluß.)

Zum Studium der Wirkungen feinstofflicher Kräfte gehört vor allem ein klar denkender Kopf und eine feinfühlige Persönlichkeit, wie sie uns z. B. in Prof. Gustav Jaeger entgegentritt, dessen Broschüre „Die Homöopathie“ (Urteil eines Physiologen und Naturforschers) wohl sehr geeignet wäre, manchen Arzt auf die richtigen Wege zu leiten. Das Ähnlichkeitsprinzip, ausgedrückt durch „Similia similibus“, kann nur von den Eingeweihten richtig erfaßt werden, den Außenstehenden führt es eher irr. Heilend wirkt auch in der Homöopathie der Gegensatz, also: „contraria contrariis“. Und damit verhält es sich folgendermaßen: „Wenn wir irgend einen Arzneistoff, der in konzentrierter Form z. B. ein Laxiermittel ist, fortgesetzt verdünnen, so gelangen wir schließlich zu einem Grad der Verdünnung, wo keine Arzneiwirkung mehr konstatierbar ist. Verdünnen wir nun über diese Indifferenzzone hinaus, so kehrt sich successive die Polarität des Stoffes um und er wirkt, je weiter von der Indifferenzzone entfernt, desto stärker in umgekehrter Weise wie im konzentrierten Zustand. Der Satz „Similia similibus“ dient also nur zur Aufsuchung des Heilmittels in konzentrierter Form, wie ihn die Natur uns bietet. Die heilenden Kräfte werden erst durch den Verdünnungsprozeß entfaltet.

Ein anderer okkulter Grund, warum wir die Metalle den Kräutern etc. vorziehen sollen, ist der, daß die Tinkturen, wenn nicht aus frischen Kräutern zubereitet, nur wenig von der Kraft der lebenden Pflanze enthalten. Paracelsus sagt über die Quintessenz: „Den gedörrten Kräutern geht das Leben ab. In ihnen ist keine lebendige Quintessenz mehr vorhanden, obgleich sich darin noch einige Kräfte erhalten. Die Metalle aber sterben nicht ab und geben eine vollkommene Quintessenz.“

Zudem sind die Tinkturen der Metalle auch weitaus haltbarer wie die der Kräuter. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn die Homöopathie, wo nicht garantierte frische Kräuter zu haben sind, lieber mit Metalltinkturen arbeiten würde, um sichere Erfolge zu erzielen.

Gewiß lassen sich durch physikalisch-diätetische Heilverfahren viele Krankheiten gründlich heilen, aber wie gering ist der Prozentsatz der Kranken, die in der Lage sind, eine oft monatelang dauernde Kur in einer Naturheilanstalt durchzumachen!

Also für die Armenpraxis wird die Homöopathie unersetzlich bleiben, und schon deshalb soll sich der wahre Arzt damit befassen.

Und nun wenden wir uns nochmals zu den okkulten Wirkungen der Steine. Nach dem Vorhergesagten ist es wohl möglich, daß durch das bloße Beisichtragen gewisser Steine bedeutende gute und schlechte Wirkungen erzielt werden können.

Da will ich gleich einen Fall erzählen, der mir erst vor kurzem unterkam. Ein zwölfjähriges Mädchen wollte sich nicht recht entwickeln. Alle innerlich genommenen Mittel zur Kräftigung versagten, selbst vernünftige Lebensweise und Gymnastik konnten der allgemeinen Schwäche nicht abhelfen. Irgend eine Organerkrankung oder ein spezifisches Leiden lag nicht vor. So kam dem Schreiber dieser Zeilen plötzlich der Gedanke, die Opalohrgehänge der Kleinen könnten am Ende an all dem Siechtum Schuld sein.

Opale gelten doch seit jeher als unheilbringende Steine, und die Mutter des Kindes war vorurteilsfrei genug, den einfachen Rat zu befolgen. Und siehe da: von dem Tage an, als die Kleine keine Opalohrgehänge mehr trug, besserte sich in auffallender Weise ihr Gesundheitszustand. In wenigen Wochen sah das Kind blühend aus und war frisch und munter. Um keinen Preis mehr wäre die Mutter zu bewegen die „schönen Opalohrgehänge“ der Tochter wieder zu geben, so fest ist die Frau davon überzeugt, daß dieser Schmuck auf ihr Kind ungünstig eingewirkt hat.

Selbstredend wäre es verfehlt, aus diesem einen Fall gleich den Satz aufzustellen: Opale seien für alle Menschen gesundheitsschädlich. Aber zweifellos gibt es Konstitutionen, für welche der Opal nicht zuträglich ist. Wie wir bei den Monatssteinen gesehen, dürften auch hier die astrologischen Einflüsse bei der Geburt des betreffenden Menschen bestimmend wirken, welche Steine ihm nützen und welche schaden. Das Stellen eines Horoskopes erweist sich also nach manigfaltigen Richtungen als eine nützliche und ernste Sache; vorausgesetzt, daß auch der Astrologe die Sache ernst nimmt und über ein gediegenes Fachwissen verfügt.

Unscheinbare Steine haben oft, gleich unscheinbaren Menschen, große Kräfte in sich. So soll ein Jaspis oder Topaz, wenn man ihn als Ring stets trägt, dem Träger die Kraft verleihen, die Keuschheit zu bewahren. Auch H. P. Blavatsky spricht in der „Esoterik“, daß gewisse Steine und Metalle die Kraft hätten, uns vor Elementalen zu schützen, fügt aber bei, der beste Schutz sei ein reines Gewissen, und der aufrichtige Wunsch, der Menschheit zu helfen.

Damit sind wir wieder auf ethisches Gebiet zurückgekehrt, und es ist notwendig, darauf hinzuweisen, daß der Schlüssel zu aller Gesundheit und Macht in unserer geistigen und moralischen Entwickelung zu suchen ist. Die verborgenen Kräfte der Steine und Metalle mögen uns *als Hilfsmittel* ganz gute Dienste leisten, aber die Quelle alles Lebens, aller Kraft, alles Glücks liegt auf *spirituellem* Gebiet.

Uns richtig spirituell zu entwickeln, heißt nichts anderes, als die Urkraft, die in allen Pflanzen, Steinen und Metallen wirkt, *in uns zum Selbstbewußtsein zu bringen. Und dadurch sind wir zur primären Quelle gelangt.*

Eine selbstbewußte Kraft ist eine „Intelligenz". Verbindet sie sich mit dem Willen, so kann sie schaffen. Der innere geistige Mensch ist nun solch eine schöpferische Intelligenz und deshalb wird der Mensch ein Ebenbild Gottes genannt. Je mehr der Mensch sich seines wahren göttlichen Wesens bewußt wird, desto stärker erwachen in ihm die geistigen schöpferischen Kräfte. Durch Selbstbeherrschung und Ausübung der Tugenden, wie sie jede Religion als unerläßlich zum Heile vorschreibt, wird dieses Erwachen zum wahren Selbstbewußtsein gefördert. Der Mensch lernt dadurch vermittelst seiner willenskräftigen Gedanken sowohl seinen Körper zu heilen und zu kräftigen, als auch sein Schicksal nach dem eigenen Ideal zu gestalten. Schließlich erkennt er, daß dieses Erwachen zum wahren geistigen Selbstbewußtsein der ganze Zweck seiner Pilgerfahrt ist, und er strebt immer mehr und mehr eine geistige Individualität zu werden, die mit dem Allwillen harmoniert, und erlangt als solche Unsterblichkeit in Gott. Der Kreislauf ist vollendet; der Funke hat sich mit der ewigen Flamme vereinigt. Der Sieg über die Welt der Erscheinungen ist errungen.

6. Hinter den Kulissen.

2. Friedrich Wilhelm Nietzsche.

Von Friedr. Schwab in Heidelberg.

(Schluß.)

♄ im 2. Hause mit dem ⊕ wirkt günstig auf die materielle Lebenslage. ♄ bringt im allgemeinen keinen Reichtum, bewirkt aber in günstiger Anlage, daß die nötigen pekuniären Mittel nicht fehlen. Die Mittel fließen von irgend einer Seite zu. ♄ und ⊕ sprechen für Erbschaften und Legate. Der östliche Himmelsquart nächst dem Horizont war für Nietzsche das „Feld der Taten", wie es astrologisch gesprochen heißt. Hier stehen ☉ und ☾, daher war er auch ein guter Vormittagsarbeiter; ferner wird er sich in der Frühjahrsperiode und im Frühsommer am wohlsten befunden haben.

Während nun ♅ durch diesen Teil läuft, brechen in Nietzsche die großen geistigen Gewalten seines Genies los, damit auch die zunehmende

Dissonanz zwischen Geist und Leib. Das rastlose unaufhaltsame Vorwärtsdrängen in die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Rätsels ohne gleichzeitiger okkulter Schulung zum Zwecke der Umwandlung der Organe und Ausbildung höherer Sinne, mußte das Haus, in dem dieser Geist wohnte, zerbrechen. ♅ erreichte die Peripherie der ☉ gegen das Jahr 1889 und gerade in dieser Zeit bricht das Genie Nietzsches durch.

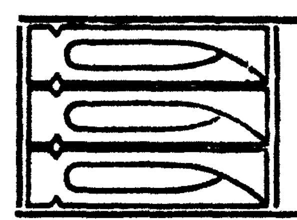
Hier leistet er das Gewaltigste, das was sonst nur ein mit den okkulten Gesetzen Vertrauter ungestraft zu leisten vermag. In dieser Zeit begannen für ihn die ernsteren Störungen des Gehirns, welche zunehmend in Perioden wiederkehrten und schließlich zu Lähmungen führten, die mit geistiger Umnachtung und dem Tode am 25. August 1900 endeten. ♅ hat da genau den Lebensgeber, den ☾ erreicht; ♅ u. ☾ hatten bei Nietzsche die schlimmste Wirkung. ☾ hat durchweg schlechte Aspekte; er war auch die eigentliche Ursache der Kurzsichtigkeit und der chron. Augenbeschwerden. Es erklärt dies einen gewissen inneren Zusammenhang mit der ganzen Gehirnanlage. Die Störungen waren ebenfalls sekundäre Wirkungen der Gehirnerscheinung; der Magen selbst kann nicht krank gewesen sein. Das Periodische der Anfälle hing sehr wahrscheinlich mit der Mondbewegung zusammen. Die Anfälle hielten meist wöchentliche Perioden ein und dürften auf die Zeiten fallen, in der der ☾ seine Knoten passierte. Am Todestage (25. August 1900) stand ♅ genau 8° 29′ ♐ nahezu im Stillstand, dies ist genau der Platz des ☾ der Geburt, denn ☾ hat nämlich in der Geburt 8° 48′ ♐. — Zugleich war an diesem Tage auch der Mondknoten wieder an seinen ursprünglichen Punkt zurückgekehrt; er stand bei der Geburt 6° 59′ ♐ und am 25. August 1900 stand er 6° 38′ ♐. Wer kann angesichts dieses auffallenden Zusammenhangs hier von Zufall sprechen?

Ebenso bemerkenswert ist Folgendes: In der Biographie von Förster-Nietzsche über Nietzsche lesen wir sonderbarer Weise, daß die gefährliche Zeit des Krankseins auf die Monate des Jahreswechsels fielen. Dies hängt mit dem Lauf der ☉ zusammen, die von Ende Dezember ab in Opposition mit dem 8. Haus (Krankheit, Schwankungen, Tod) tritt und $1^1/_2$ Monate darin läuft. Daß sich dies hauptsächlich in den Jahren 1876—81 deutlich machte (siehe die letzten Kapitel der Biographie) hängt sehr wahrscheinlich damit zusammen, daß ♅ und ☋ während dieser Jahre das 8. Haus durchliefen. Hiermit unterliefen aber noch verschiedene sekundäre ☾-Direktionen; besonders im Jahr 1879 (dies Jahr wird als der gesundheitliche Tiefstand hingestellt) wirkten sehr verschlimmernd: ☾ ☌ ♃, ☾ ☌ ♅, ☾ ☍ ♂, ☾ ☍ ☿

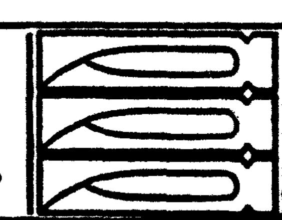
Eine Sekundärdirektion der ☉, nämlich ☉ ☌ ☊ ☾, fällt auf die Jahre 1889 und 1890, die berüchtigten Anfangsjahre des Gehirnleidens. Alle übrigen Direktionen zwischen ☉ und ☾ würden sich auch als ungünstig erweisen, da die beiden ursprünglich sehr ungünstig stehen (☉ im Fall, ☉ ∠ ☾).

Die Wiederkehr des Mondes zu ♂, ☿ und ☉ trifft auf die Jahre 1894—1897. Darüber schreibt die Verfasserin von „Nietzsches Leben“: „Von diesem Sommer 1894 an bis Frühling 1897 waren nun die weniger guten Jahre der Krankheit meines Bruders.“

Interessant zur weiteren Begründung der Astrologie und Belehrung wäre es nun noch, einige Primärdirektionen anzuführen. Doch läßt dies leider der knapp bemessene Raum nicht mehr zu. Aus derselben Ursache müssen wir auch auf eine Vorführung der so interessanten Jahreshoroskope der wichtigeren Lebensjahre und das des Todesjahres verzichten. Es wird sich in einem zweiten Aufsatz noch Gelegenheit finden, über diese wichtigen Punkte zu sprechen. Belege für das hier Vorgebrachte findet der Leser in den Biographien über Nietzsche, besonders derjenigen von seiner noch lebenden Schwester Frau Prof. Förster-Nietzsche. Ihr sei hiermit zugleich der Dank ausgesprochen für die freundl. Ermittelung der Geburtsstunde.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



7. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Wie man es nun bei der Meinung, das notwendige Komplement des Atman-Begriffes, eben Mâyâ, die Illusion der Dinge der Außenwelt, sei in den ältesten Upanischads nicht zu finden, fertig bringt, diese älteren Upanischads (Brihadâranyaka und Chândogya) zu verstehen, ist völlig unbegreiflich. Tatsache ist, daß diese ganz von der Vorstellung durchtränkt sind, welche späterhin ihren glücklichsten Ausdruck in dem Worte mâyâ gefunden hat.

Schon in der Forderung, daß man den Atman des Menschen, den Atman der Welt zu suchen habe (Brih. 2, 4, 5: âtmâ vâ'are drashtavyah, çrotavyo, mantavyo, nididhyâsitavyo; Chând. 8, 7, 1: so' nveshtavyah, sa vijijuâsitavyah), liegt implicite, daß dieser Leib und diese Welt, die sich ungesucht vor uns ausbreitet, nicht der Atman, das Selbst, das wahre Wesen ist, daß es eine Täuschung ist, wenn wir sie dafür halten.

Alle Dinge und Verhältnisse der Welt, so entwickelt Jâjuavalkya Brih. 2, 4, 5a, sind uns nicht wert um ihrer selbst willen (als „Dinge an sich“), sondern um des Atman willen; ja sie existieren nur in dem Atman, und der ist ganz und gar verloren, welcher sie „außerhalb des Selbstes“ (anyatra âtmano) weiß. Dieser Atman, schließt er l. c. 2, 4, 6, ist Brahmanen und Krieger, Welträume, Götter und Wesen, „dieser Atman ist das ganze Weltall“ (idam sarvam yad ayam âtmâ). Wie man die

Töne mitergreift, indem man das Instrument ergreift (Brih. 2, 4, 7 fg.), so hat man, indem man den Atman ergreift, alle jene Dinge mit ergriffen: „fürwahr, wer das Selbst erkannt, von dem wird diese ganze Welt gewußt“ (Brih. 2, 4, 5 b). In der bereits erwähnten Stelle Chând. Upanisch. 6, 1, 2 wird die vielheitliche Umwandlung des Einen für bloßes Wortgerede, bloßen Namen erklärt, ganz wie der griechische Philosoph Parmenides, der Meister der Eleatenschule, behauptet, daß alles, was die Menschen für wahr halten, bloßer Name sei.

Fein und treffend ist auch die Bemerkung einer späteren Upanischade (Nrisinhott. 9), daß nie ein Beweis für die Vielheit geführt werden kann: „denn es ist kein Beweis möglich für das Vorhandensein einer Zweiheit, und nur der zweitlose Atman ist beweisbar“. Wir können nie heraus aus unserem Bewußtsein, welches unter allen Umständen eine Einheit bildet.

Wenn wir nun die Bedeutung der Upanischaden für die Philosophie kurz zusammenfassen, so ergibt sich: *)

1. Daß die Anschauung, welche später in der Lehre von der Mâyâ ihren schärfsten Ausdruck fand, schon den ältesten Upanischaden nicht nur fremd ist, sondern in und mit ihrer Grundlehre von der alleinigen Realität des Atman als deren notwendiges Komplement gegeben ist.

2. Daß diese Grundlehre der Upanischaden mit der Grundanschauung der parmenideisch-platonischen und der kantisch-schopenhauerschen Philosophie in wunderbarer Übereinstimmung sich befindet.

Der erwähnte indisch-platonisch-kantische Gedanke, daß die ganze Welt nur Erscheinung ist und nicht Ding an sich, bildet nicht nur das eigentliche und wichtigste Thema aller Philosophie, sondern auch die Voraussetzung und conditio sine qua non aller Religion; daher alle großen Lehrer der Religion in alter und neuer Zeit gleichsam unbewußte Kantianer sind. Das läßt sich in aller Kürze beweisen.

Die Hauptgüter aller Religion sind, wie Kant oft auseinandersetzt, 1. das Dasein einer Gottheit; 2. die Unsterblichkeit der Seele; 3. die Freiheit des Willens, ohne welche keine Moralität bestehen kann.

Diese drei höchsten Heilsgüter der Menschheit, Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, sind nur dann haltbar, wenn die Welt bloße Erscheinung und nicht Ding an sich (bloße Mâyâ und nicht der Atman) ist, und sie fallen rettungslos dahin, falls diese empirische Realität, in der wir leben, das wahre Wesen der Dinge ausmachen sollte.

1. Das Dasein Gottes wird ausgeschlossen durch das Vorhandensein des Raumes, welcher unendlich ist, somit nichts außer sich zuläßt und innerhalb seiner nur dasjenige, was ihn erfüllt, d. h. die Materie; denn sie ist ihrer genauesten Definition nach „das den Raum Erfüllende“.

---

*) Vgl. Deussen, Geschichte d. Philos. I. Bd., 2. Abt., S. 41 u. ff.

2. Die Unsterblichkeit wird ausgeschlossen durch die Gesetzmäßigkeit der Zeit, auf welcher es beruht, daß unser Dasein einen Anfang in der Zeit hat durch Zeugung und Geburt und ein Ende in der Zeit durch den Tod; und dieses Ende ist ein absolutes, so wie jener Anfang ein absoluter war.

3. Die Freiheit, und mit ihr die Möglichkeit des moralischen Handelns, wird ausgeschlossen durch die empirische Allgemeingiltigkeit des Kausalitätsgesetzes, welches fordert, daß jede Wirkung, mithin auch jede menschliche Handlung, die notwendige Folge von Ursachen ist, welche der Handlung vorhergehen, somit im jedesmaligen Momente des Handelns nicht mehr in unserer Macht stehen.

Ganz anders stellen sich die Fragen nach Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, wenn diese ganze, in Raum und Zeit ausgebreitete und von der Kausalität beherrschte empirische Realität bloße Erscheinung ist und nicht eine Ordnung der Dinge an sich, wie Kant sagt, oder, wie die Upanischaden lehren, bloße Mâyâ ist und nicht der Atman, das „Selbst“ der Dinge. Denn in diesem Falle wird wiederum Platz für eine andere, höhere Ordnung der Dinge, welche nicht den Gesetzen des Raumes, der Zeit und der Kausalität unterworfen ist; und eben diese höhere, der empirischen Realität widersprechende Ordnung der Dinge, deren Erkenntnis dem gewöhnlichen Durchschnittsmenschen durch die angeborene Beschaffenheit seines Intellektes verschlossen ist, wird von den Religionen durch ihre Lehren von Gott, Unsterblichkeit und Freiheit im Glauben ergriffen; somit ruhen alle Religionen auf dem Grunddogma der Kantschen Philosophie, das schon dasjenige der alten Upanischaden gewesen ist. Diese sind somit, vermöge ihrer Grundanschauung, die natürliche Basis jeder religiösen Auffassung des Daseins.

Aber neben diesem Worte für die Religion im allgemeinen haben die Upanischaden noch eine spezielle und sehr merkwürdige innere Verwandtschaft zum Christentum oder, besser gesagt, zu einer geläuterten Auffassung desselben; sie sind für den Veda, was das Neue Testament für die Bibel ist. Es wird sich das aus der folgenden Erörterung deutlich ergeben.

Warum bedürfen wir einer Erlösung aus diesem Dasein? — Weil es das Reich der Sünde ist, antwortet die Bibel, weil es das Reich des Irrtums ist, antwortet der Veda.

Jene sieht die Verderbnis im wollenden, diese im erkennenden Teile des Menschen; jene fordert eine Umwandlung des Willens, dieser eine solche des Erkennens. Auf welcher Seite liegt hier die Wahrheit? —

Wäre der Mensch bloß Wille oder bloß Erkenntnis, so würden wir uns, dem entsprechend, für die eine oder andere Auffassung zu entscheiden haben. Da aber der Mensch ein zugleich wollendes und erkennendes Wesen ist, so wird sich jene große Wendung, in welcher Bibel und Veda das Heil erblicken, auf beiden Gebieten vollziehen:

Sie wird erstlich, nach biblischer Anschauung, das im natürlichen Egoismus versteinerte Herz erweichen und zu Taten der Gerechtigkeit, Liebe und Selbstverleugnung fähig machen; und sie wird zweitens, Hand in Hand damit, in uns die große Kants Lehre anticipierende Erkenntnis der Upanischaden aufdämmern lassen, daß diese ganze räumliche, folglich vielheitliche, folglich egoistische Weltordnung nur beruht auf einer uns durch die Beschaffenheit unseres Intellektes eingeborenen Illusion (mâyâ), daß es in Wahrheit nur ein ewiges, über Raum, Zeit, Kausalität, Vielheit und Werden erhabenes Wesen gibt, welches in allen Gestalten der Natur zur Erscheinung kommt, und welches „ich“, ganz und ungeteilt, in meinem Innern als mein eigentliches Selbst, als den Atman, fühle und finde.

So gewiß, nach Schopenhauers großer Lehre und auch nach den Upanischaden — wir zitieren Chând. Up. 3, 14: „Fürwahr, aus Willen (kratu) ist der Mensch gebildet“ — der Wille, und nicht der Intellekt, den Kern des Menschen bildet, so gewiß hat das Christentum den Vorzug, daß die Wiedergeburt des Willens seine Hauptforderung ist, — aber so gewiß der Mensch nicht bloß Wille, sondern zugleich auch Intellekt ist, so gewiß wird jene christliche Wiedergeburt des Willens nach der andern Seite hin als eine Wiedergeburt der Erkenntnis sich kundgeben, wie sie die Upanischaden — trotz des erwähnten Zitates — an erster Stelle lehren.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, fordert die Bibel; — aber woher diese Zumutung, da ich doch nur in mir, nicht in dem andern fühle? — „Weil“, so fügt hier der Veda erklärend hinzu, „dein Nächster in Wahrheit dein eigenes Selbst, und, was dich von ihm trennt, bloße Täuschung ist.“

Wie in diesem Fall, so ist es auf allen Punkten des Systems: das Neue Testament und die Upanischaden, diese beiden höchsten Erzeugnisse des religiösen Bewußtseins der Menschen, stehen nirgendwo, wenn man nicht an der Außenseite klebt, in einem unvereinbaren Widerspruche, sondern dienen in schönster Weise einander zur Erläuterung und Ergänzung.

Ein Beispiel mag zeigen, welchen Wert die Upanischadenlehre für die Ausgestaltung eines Christentums im höheren Sinne gewinnen kann.

Das Christentum lehrt seinem Geiste, wenn auch nicht überall seinem Buchstaben nach, daß der Mensch als solcher nur zu sündlichen, d. h. egoistischen Handlungen fähig ist (Römer 7, 18), und daß alles Gute, seinem Wollen wie Vollbringen nach, nur von Gott in uns gewirkt werden kann (Phil. 2, 13).

So klar diese Lehre für jeden, der Augen hat zu sehen, nicht sowohl in vereinzelten Aussprüchen, als vielmehr schon in dem ganzen System als solchem präformiert liegt, so schwer ist es doch zu allen

Zeiten der Kirche geworden, sich mit ihr zu befreunden; stets wußte sie einen Ausweg zum Synergismus mit seinen Halbheiten zu gewinnen und der Mitwirkung der Menschen eine Hintertür offen zu lassen, — offenbar, weil sie hinter dem Monergismus, der alles Gute auf Gott zurückführt, als Schreckgespenst die grauenhafte Absurdität der Prädestination stehen sah.

Diese stellt sich allerdings als unvermeidliche Konsequenz ein, sobald man jene, so tiefe wie wahre, christliche Erkenntnis des Monergismus verknüpft mit dem aus dem Alten Testamente überkommenen jüdischen Realismus, welcher Gott und Mensch als zwei sich ausschließende Wesenheiten einander gegenüberstellt.

(Fortsetzung folgt.)

8. Der Spiritualismus, die Urreligion der Indogermanen.

Von Prof. Dr. A. Claus in Magdeburg.

(Schluß.)

Und trotzdem schließt auch heut noch fast jedes neue Volkslied und manches Couplet frivoler Art mit einem Vers, der das Fortleben der Seele jenseits des Grabes als möglich annimmt. So wenig läßt sich dieser Glaube aus den Herzen der einzelnen Menschen herausreißen, nur bei den schlimmsten Pessimisten ist der Tod das Letzte aller Dinge. Das Beten hat der moderne Mensch zwar meist verlernt, aber selbst der Teufel, selbst ein Mephistofeles glaubt an die Gottheit. Über die allgemeine Verbreitung des Glaubens an eine Gebetserhörung in indogermanischer Urzeit brauche ich also wohl nicht besonders zu berichten. Denn Opfer und Sühnedienst beweisen überall im Altertum den frommen Sinn des Menschengeschlechts, mag der Verstand des Menschen nun einen oder mehrere Götter als bestehend angenommen haben.

Daß aber auch die tiefsinnige Idee des modernen Okkultismus von der geistigen Beseelung der gesamten Natur bereits im Altertum verbreitet gewesen ist, zeigt von einer inneren Erleuchtung der Volksmasse, die allerdings im scharfen Gegensatz steht zu der neuzeitlichen Annahme einer geistlosen Natur, einer Annahme, die durch den modernen Materialismus auf die Spitze getrieben ist, indem dieser überhaupt den Geist auch im Menschen ableugnet und nur noch Kraft und Stoff als bestehend annimmt.

Ohne den Glauben an die Beseelung der Natur wäre es nicht möglich gewesen, daß man Sonne und Mond als selbständige Wesen und Gottheiten sich vorgestellt hätte. Dies tat man aber. So berichtete z. B. Peter von Dusburg über die Religion der alten Preußen: „Die sehen in allem Erschaffenen eine Gottheit, in Sonne, Mond und Sternen, den Donnerschlägen, den Vögeln, auch den Vierfüßlern bis zur Kröte.“ Und Professor Usener (vor einigen Jahren verstorben) in Bonn, der ein Buch über die Götternamen verfaßt hat, kam bei seinen Untersuchungen

zu der Ansicht, daß diese Anschauungen uralt sind. Denn bei den Römern kehrt die gleiche Erscheinung wieder in den sogenannten Indigitamenta der römischen Pontifices; so gab es eine spezielle Göttin der Bienenzucht Mellonia, der Rindvieh- und Pferdezucht Bubona und Epona, einen Gott der Kasten deus arculus usw. Und in der griechischen Mythologie beweisen dieselben Anschauungen die vielen Beiwörter der griechischen Götter. Von den Nymphen und Faunen, den Dryaden und Hamadryaden und Oreaden der Griechen zu reden, ist nicht nötig, da sie ja genug bekannt sind; die Sagen von Daphne, die in einen Baum verwandelt wird, von Narkissos, der unserer Narcisse seinen Namen gegeben, sind ebenso bekannt und darnach leicht zu deuten.

Die Wald- und Feldgeister der Germanen hat zuerst Mannhardt in seinem „Baumkultus der Germanen“ in das rechte Licht gestellt. Die Gnomen, die Zwerge und Wichtelmännchen spielen in allen deutschen Sagen die erste Rolle. Sie alle sind Beweise für einen uralten Glauben an die Beseeltheit der Natur. Hirt schreibt darüber: „Es läßt sich also eine Zeit und ein Zustand erschließen, wo man sich die ganze Natur belebt und vergöttlicht dachte und wo man diesen Sondergöttern bei der passenden Gelegenheit Opfer darbrachte. Es ist wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher, daß sich diese Anschauungen aus dem Seelenglauben entwickelt haben. (Richtiger werden wir sagen, sie hängen mit dem Seelenglauben an sich zusammen.) Jedenfalls liegt aber hier ein Zug vor, der den meisten indogermanischen Völkern eigen ist und den wir ohne Bedenken schon hier der Urzeit zuschreiben dürfen.“

Und dieser Glaube entwickelte sich nun auch bei einzelnen Völkern, wie es aber scheint nicht bei allen, zu dem Glauben von der Seelenwanderung. Er ist im indischen Gedankenkreis besonders tief ausgebildet, er fehlt aber auch nicht auf europäischem Boden, da ihn die Druiden gleichfalls lehrten. Woher ihn die Egypter hatten, ist eine schwere Frage, da wir über den Ursprung dieses uralten Volkes nur Vermutungen aufstellen können.

Was aber den Glauben an die Naturgeister anbetrifft, so findet er sich ganz ähnlich in der theosophischen Litteratur zum Ausdruck gebracht: In dem Buch „Die Erde“ (Nr. 5 d. Th. Schr.) lesen wir S. 120: „In der Erde gibt es allenthalben gefangene Geister, die entweder schon den Weg des Fleisches durchgemacht oder die sich ohne diesen Weg als komplette Geister manifestiert haben. Es sind nämlich Erd-, Berg-Wasser-, Feuer- und Luft-Geister.“ *)

Man sieht, das Alte wird immer wieder neu. Wie weit eine Wahrheit gerade in dieser Lehre liegt, das zu untersuchen würde den Umfang der vorliegenden Arbeit übersteigen.

---

*) Hirt schreibt S. 511: „Schließlich werden auch die Winde als göttliche Wesen betrachtet, denen man Opfer darbringen mußte. Auch hier umfassen die Zeugnisse fast alle Völker.“

Werfen wir noch einen Blick auf die Entwickelung der ursprünglich so gleichen Religionsanschauungen bei den einzelnen Völkern.

Bei den Indern der ältesten Zeit wird namentlich der Begriff der Gottheit, des Brahma, einer tiefsinnigen Betrachtung unterworfen. Er erweitert sich zu dem Allgeist der Natur und dem All- und Einen, der Alles durchdringt, der auch die Menschenseele als einen Teil seines Selbst belebt, zu dem sie wieder zurückstrebt. Bei den Persern wird in der zoroastischen Religion namentlich die Lehre des Dualismus, der Scheidung des guten und des bösen Prinzips ausgebildet; die guten Geister sind die Weiterbildung der Lichtalfen, während die Schwarzalfen der nordischen Sage den bösen Geistern des Ahriman entsprechen.

Es ist der alte Gegensatz zwischen Geist und Materie, zwischen Tag und Nacht, zwischen Himmel und Erde, zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und dem Teufel, der sich hier zu einer dualistischen Anschauung verdichtet hat, während er aus der alten griechischen Theogonie (des Hefiod z. B.) nur dunkel hindurchschimmert, wo die Nyx, die Nacht ein Kind des Chaos genannt wird.

Der Kampf des guten Prinzips mit dem bösen, das auch seine Vertreter in der Geisterwelt hatte, spiegelt sich wieder in der alten griechischen Sage vom Kampf der Titanen gegen die Olympier, ebenso wie in den mystischen Erzählungen vom Sturz der Engel und von der Entstehung des Bösen.

Das böse Prinzip wurde auch oft als das weibliche betrachtet. Der Satanas ist in der neutheosophischen Literatur oft eine Satana, die sich auch als Verführerin zur Aphrodite, der Göttin der Fleischeslust, umwandeln kann. Und diese wiederum wird bei einzelnen Völkern z. B. in Kleinasien zu der nährenden Mutter Erde, zu der Göttin der Frauen, der ephesischen Artemis und Eileithyia und erst die griechischen Dichter bilden sie wieder um zu der keuschen Artemis-Diana, die aber als ursprüngliche Todes- und Nachtgöttin noch die Waffe der totbringenden Pfeile als Attribut weiterführt.

Bei den Griechen zeigt sich die Spaltung des ursprünglichen einheitlichen Gottesbegriffes, welche im Laufe der Zeiten eintrat, zuerst in auffallender Weise. Die einzelnen Naturgewalten, die dem Menschen ihre höheren Kräfte fühlbar machen, werden infolge des starken Persönlichkeitsgefühles des Volkes durch die Phantasie der Dichter zu einzelnen Personen ausgestaltet. Die Sonne wird das Symbol eines besonderen Lichtgottes des Apollo, dem die Weisheit und die Wahrsagekunst, die der Allvater ursprünglich allein verkörperte, als Herrschgebiet übertragen wird. Die stürmischen Geister des Gewitters (die Maruttas der Inder) werden zum Kriegsgott Ares = Mars, die Macht des Feuers wird zu Hephästus = Vulkanus (bei den Germanen Loki), des Wassers zu Poseidon = Neptunus; das Herdfeuer, das in alter Zeit eine große Wichtigkeit besaß, bekommt einen besonderen Schutzgeist in der griechischen Hestia,

der römischen Vesta, die Unterwelt bekommt ihren Herrn, den Hades = Pluto. Und alle diese Götter haben eine Schar dienstbarer Geister um sich, daneben aber bleibt doch der uralte Eros der Urgrund der Liebe in der Theosophie der Mystiker und der Philosophen bestehen und selbst eines der spätesten griechischen Genies dichtet das reizende Märchen von der Psyche, der Seele und ihrem unsichtbaren Bräutigam, dem himmlischen Eros, das als letzte Blüte die uralt heidnische Sehnsucht nach der Vereinigung der Seele mit der Gottheit wiederspiegelt.

Bei den Germanen scheint im allgemeinen die reine Seelenlehre als Volksreligion sich erhalten zu haben, denn sie hatten keine besonderen Götterbilder, und wir lesen wenig von besonderen lokalen Kulten, höchstens wird uns berichtet von heiligen Hainen und Säulen, wie z. B. der Irmin-Sul, die von Bonifacius in Hessen gestürzt wurde. Es sind wohl Orte gewesen, an welche die Erinnerungen an besondere übersinnliche Ereignisse anknüpften, ebenso wie es in Griechenland die Orakel und andere heilige Stätten waren.

Auf solche übersinnliche Ereignisse wird teilweise auch die Gründung einzelner Priesterkollegien zurückgeführt, z. B. die der römischen Salier, deren Schilde vom Himmel gefallen sein sollen.

Im allgemeinen ist daran zu erinnern, daß alle Naturvölker in ihren Lebensgewohnheiten einfacher und natürlicher sind, und es steht nach allen okkulten Erfahrungen wohl fest, daß gerade bei solch einem Leben sich die inneren Sinne des geistigen Sehens und Hörens eher öffnen, als bei unseren den sogenannten Kultureinflüssen unterworfenen modernen großstädtischen Menschen. Der einsam Lebende, der Bergbewohner, der indische Fakir, der sich in die Einsamkeit zurückzieht, ist viel leichter der inneren Erleuchtung zugänglich, als der täglich seine Zeitung studierende, Bier trinkende und Zigarren rauchende Mitteleuropäer.

Es ist deshalb schwerlich zu glauben, daß der Urmensch in seinen Religionsvorstellungen von dem Fetischismus ausgegangen ist, wie man wohl früher gemeint hat und wie auch noch Hirt in seiner Geschichte der Indogermanen annehmen möchte, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Urreligion aller Völker besonders der Indogermanen, ein durch die innere Erleuchtung der Volksmasse begründeter und durch die ekstatischen Zustände einzelner Priester bekräftigter Spiritualismus gewesen ist, der durchaus mit den spiritualistischen Anschauungen der modernen Zeit übereinstimmt, ein Spiritualismus, der ebenso die Grundideen des Monotheismus enthielt, wie sie heut im Christentum enthalten sind; und ich glaube, es ist nicht ein Verdienst des Judentums, diesen in die Weltgeschichte eingeführt zu haben. Höchstens wird man dem Judenvolke und seinen Propheten die stärkere Betonung gerade des Einen Gottes zu einer Zeit zu Gute schreiben

können, als die umwohnenden Völker alle schon in die Entartung des Polytheismus versunken waren.

Denn, daß sich die Naturkräfte zu einzelnen Göttergestalten personifizierten und daß dann ein Stadt- und Stammgott von anderen Völkern und Städten aufgenommen wurde, das ist bereits ein Ergebnis spekulativer, rein menschlicher Vernunft, teilweise auch der Politik gewesen. Es ist eine Verdunkelung des Urzustandes, der ein reiner Spiritualismus und Monotheismus gewesen sein muß, der seine Entstehung nur der inneren Intuition und dem ekstatischen Hellsehen einzelner Priester und Propheten zu verdanken hat. Daß aber die Völker des Altertums nicht bloß ihre inneren Religionsanschauungen, sondern auch vielfach ihre naturwissenschaftlichen Kenntnisse einer übersinnlichen Einwirkung oder Offenbarung verdanken, dafür scheint mir vor allem der Beweis darin zu liegen, daß sie über die Natur der Sterne, über die Planeten und über die geheimen Kräfte der Menschenseele, sowie über die Heilkräfte der Kräuter oft besser unterrichtet waren, als die modernen Leuchten der Wissenschaft.

Wir werden daher zu dem Schluß kommen, daß sich die ewige Wahrheit jeder Zeit den Menschen in dem Lichte oder auch in der Beschränkung offenbarte, in der sie fähig waren, sie zu verstehen und zu begreifen. Und wenn auch im Polytheismus das Altertum entartet war, einzelne Philosophen, wie Pythagoras, Plato, Sokrates hatten mehr Einblick in die wahre Natur der Dinge, als die große Masse des Volkes, und so ist die Offenbarung meiner Ansicht nach weder mit dem Christentum begonnen noch beendet, sondern schreitet immer weiter fort und bringt immer neue, tiefer gehende ausführlichere Darlegungen, ganz der Fassungsgabe und dem eignen Forschungstriebe der Menschen folgend, der auch die Natur immer weiter durchdringt und so mit größerem Verständnis auch das noch nicht Erklärbare aufzunehmen imstande ist.

9. Welcher Weg führt zu den echten Rosenkreuzern und Freimaurern?

Von **Rudolf Schneider, Kaiserslautern.**

Lieber Leser, zur Beantwortung dieser Frage und zum richtigen Verständnis der Antwort führe ich Dir zwei Beispiele an:

Ich kannte einmal eine Musikantenfrau. Sie sowohl, als auch ihr Gatte, — ein Mann von ganz aussergewöhnlicher Willenskraft — hatten bei ihrer Verheiratung nichts. In London war er der Leiter einer Musikantenpartie von 20—30 Mann, sie kochte und führte den Haushalt für all diese Leute meist ohne fremde Hilfe. Schon nach kurzer Zeit hatten sich die beiden Eheleute so viel verdient, daß sie sich in Deutschland ein recht schönes Anwesen kaufen konnten. Auch hier führte die Frau das Hauswesen in mustergiltiger Weise. Glück, Segen, Friede und

Wohlstand waren deshalb auch auf dem Anwesen zu Hause. Weltlichen Vergnügungen war die Frau vollständig abgeneigt, sie suchte keine Gesellschaft, aber alle Menschen aus ihrer Umgebung hatten sie gern und suchten sie auf. Jedermann fühlte sich in ihrer Nähe beruhigt und gestärkt. Die Lüge war dieser Frau sonderbarerweise vollständig fremd; sie war treu, offen und wahr bis in das innerste Fäserchen ihres Wesens. Mit vollen Händen gab sie den Armen, wer ihre Türschwelle übertreten hatte, war ihr Gast und wurde in reichlicher Weise von ihr mit Speise und Trank bewirtet. Aber je mehr sie verschenkte, desto mehr bekam sie; alles war stets in Hülle und Fülle vorhanden. Keller, Küche und Speicher, Kisten und Kasten waren immer voll; aber für ihre eigene Person verwendete sie äußerst wenig davon. Eine Tasse Kaffee und ein Stückchen trockenes Brot — damit war sie schon zufrieden. Wenn nur die andern hatten, an sich selber dachte sie nie. — Doch was diese Frau Gutes getan hat, steht in keinem Buche geschrieben, kein Denkmal verkündet es der Nachwelt, niemand hat's gesehen — als Gott allein. —

Schmerz und Freude, Glück und Unglück konnten das tiefste Innere dieser Frau nicht berühren; immer und überall blieb sie ruhig, stark und gefaßt. Tief, sehr tief konnte diese Frau in die Herzen der Menschen hineingucken und den Weizen von der Spreu mit voller Sicherheit unterscheiden. Kein Geld, kein Titel, kein Orden, kein Name, keine schönen Kleider, kein äußerer Flitterkram konnte sie irre führen; hatte sie vielleicht etwas von jener geistigen Sehkraft, von der unser unsterblicher Rückert sagt:

„Mein Sohn, sei überzeugt, es gibt noch Herzenskünder,
Und Gott allein nicht sieht ins Innere jedem Sünder.
Ins Innere sieht auch dir jeder, dem getrübt
Des Geistes Sehkraft selbst nicht ist, noch ungeübt,
Und welchem Blicke du begegnest, mußt du bangen,
Daß er von Gott die Kraft, dich zu durchschaun, empfangen."

Plötzlich nach kurzem Krankenlager stirbt diese Frau. — Und wie mit einem Zauberschlage ist alles Glück, aller Segen, aller Friede und aller Wohlstand aus der ganzen Familie verschwunden. — Das ganze Anwesen, Haus, Hof und Gut fällt schon nach wenigen Jahren in fremde Hände und die meisten Familienmitglieder werden zersprengt nach fremden Ländern. Dies ist das äußere Bild einer Frau, die die ersten Stufen zum echten Rosenkreuzertume betreten hat; und wenn es — lieber Leser — auf dieser Erde etwas gibt, auf das der Schreiber dieser Zeilen stolz ist, dann ist es die Tatsache, daß diese Musikantenfrau seine Mutter war. —

Denn es gibt viele Musikantenfrauen, aber blutwenig solche. —

Ein anderes Bild:

Du kennst gewiß, lieber Leser, den Lebenslauf Kaiser Wilhelms des Großen. Du weißt, daß mancher Bettler von diesem Kaiser Einfachheit, Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit lernen könnte. Du weißt

aber auch, wie innig er sein Volk und sein Volk ihn liebte. Es ist dir aber auch bekannt, wie tief dieser Kaiser in die Herzen der Menschen hineinblicken konnte. Niemand anders verdankt deshalb Deutschland seine Größe, als der geistigen Wahrnehmungsfähigkeit Kaiser Wilhelm des Großen. Dies ist das äußere Bild eines Mannes, der die ersten Stufen zum echten Freimaurertum betreten hat. Aus den angeführten beiden Beispielen ist schon zu ersehen, daß selbst der geringste Grad geistiger Wahrnehmungsfähigkeit und geistiger Kraft für den Menschen auch nach außen mehr Wert hat als der ganze Plunderkram der sogenannten „exakten Wissenschaft“ *) des vielgepriesenen neunzehnten Jahrhunderts.

Was aber im Innern eines echten Rosenkreuzers oder Freimaurers vorgeht, das, lieber Leser, sind Dinge, die ich dir nicht beschreiben kann. — — Denn das sind Vorgänge, die sich in einer andern, höheren, geistigen Welt abspielen, Vorgänge, für welche wir im körperlichen Dasein keine Worte und keine Begriffe haben. Wie schwer fällt es z. B. schon zwei Menschen, von denen der eine deutsch, der andere russisch spricht, sich gegenseitig zu verständigen und diesen bleibt immer noch die Pantomime. Aber noch viel schwerer ist es, geistige Vorgänge dem erdgebundenen Verstande des Menschen begreiflich zu machen. Wer diese Dinge kennen lernen will, muß sich eben selber geistig auf eine höhere Daseinsstufe erheben. Und dazu gibt es nur einen Weg, jenen Weg, wie er übereinstimmend von allen wirklichen Religionen gelehrt wird. Er heißt: „Pflichterfüllung, Selbstlosigkeit, Selbstverleugnung und Alles umfassende Liebe“. Jedem Menschen, gleichgültig, ob er Straßenkehrer oder Kaiser, Christ oder Muselmann ist, steht also der Weg zu den religiösen „Geheimgesellschaften“ der echten Rosenkreuzer und Freimaurer offen; er braucht nur die Theorie in die Praxis umzusetzen. Es hat also niemand das Recht, sich über die „Geheimtuerei“ der religiösen „Geheimgesellschaften“ aufzuregen. Jeder ist willkommen, jeder, der mit vollem Ernst den dazu führenden Weg beschreiten will. Dort gibt es keine Rang- und Klassenunterschiede, keine Barone, Fürsten, Grafen, Industrieritter, sondern dort gibt es nur Menschen, wirklich wahre Menschen. Diese sind aber bekanntlich heute gerade noch so selten, wie zu Diogenes Zeiten. Wer den Weg beschreiten will, muß also vor allen Dingen durch und durch wahr werden. Denn wer die Wahrheit sehen will, muß selbstredend zuerst selber wahr werden. Die Wahrheit ist und bleibt aber ein sehr gefährlich Ding für den, der nicht moralisch reif dazu ist, deshalb sagt Schiller:

---

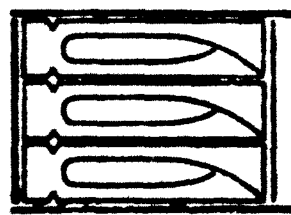
*) Eine „Wissenschaft“, die sich nur im Reiche der sinnlichen Erscheinungen bewegt und die geistige (okkulte) Seite des Weltalls, also die Hauptsache, vollständig unberücksichtigt läßt, ist selbstredend keine Wissenschaft, sondern nur eine Scheinwissenschaft.

„Weh denen, die ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n,
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt und Länder ein."

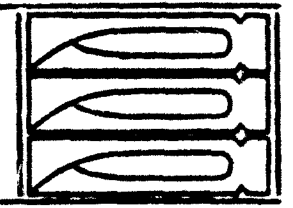
Die echten Rosenkreuzer und Freimaurer sind also Menschen, die durch Entsagung, Selbstverleugnung und Alles umfassende Liebe ihr höheres geistiges Selbstbewußtsein, das himmelhoch über dem Verstande steht, in sich entfaltet haben. Wie ein Mensch, um intellektuelle Dinge zu begreifen, zuerst durch richtige Übung seinen Verstand entwickeln muß, so muß er auch, um ewige, geistige Dinge zu verstehen, zuerst durch richtige Übung geistige Kräfte und Wahrnehmungsfähigkeiten in sich entwickeln; und dann und nur dann werden ihm Dinge klar werden, von denen er vorher keine blasse Ahnung hatte.

Du kennst nun den Weg, lieber Leser, der dich zu den erhabensten Höhen des menschlichen Daseins führt. Hast Du Kraft genug, ihn zu gehen? Hast Du Festigkeit genug, auch dann bei der Wahrheit zu bleiben, wenn Dich die ganze Welt für verrückt hält, wenn alle Deine sogenannten „Freunde" Dich verlassen, wenn Dir erbarmungslos der letzte Strohhalm hinweggenommen wird, an den Du dich anklammern willst, kurz wenn alles, alles um Dich her zusammenbricht? Wenn Du in solchen Zeiten den Kopf und die Hoffnung nicht verlierst, dann, lieber Freund, wirst Du in deinem Innern eine ewige Stütze finden, die keine Macht des Himmels und der Erde Dir mehr rauben kann und dann kannst Du anklopfen an jenen Toren, die zu den echten Rosenkreuzern und Freimaurern führen und dann werden sich Dir diese Tore ganz von selber öffnen. — Die Tore zu den religiösen Geheimgesellschaften liegen also im Innern des Menschen, wer sie außen sucht, wird sie niemals finden. Deshalb sagt auch der große Rosenkreuzer Thomas a Kempis:

„Je mehr ein Mensch eins mit sich selbst und innerlich zur Einfalt gekommen ist, um so mehrere und hohe Dinge versteht er ohne alle Mühe, weil er das Licht der Erkenntnis von Oben empfängt."



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



10. Materialisations-Sitzungen.

Von Josef Peter, Oberst a. D., München.

„Ligth" vom 16. Nov. 1907 u. ff. veröffentlicht zwei Vorträge, welche Mrs. H. E. Bell und Mr. George Spriggs*) in der „London Spiritualist-Alliance" gehalten haben. Ich entnehme demselben die Berichte über Materialisationen aus 2 Gründen: 1. sie scheinen schon in Anbetracht

*) Mr. George Spriggs ist Präsident der „Psycho-Therapeutic-Society" in London.

der Prinzipien der „Alliance“ einwandsfrei zu sein und 2. tragen die geschilderten Erscheinungen und die begleitenden Umstände bis ins Einzelne den typischen Charakter solcher Phänomene. Sogar die großen Tagesblätter Englands haben den wunderbaren Berichten ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Die „Daily Chronicle“ vom 8. Nov. v. J. bringt einen guten Bericht hierüber, allerdings ohne Kommentar. Die „Daily News“ erwähnt am gleichen Tage die Vorträge, jedoch gegen ihre Gepflogenheit in absprechender Weise, was ihr seitens des „Light“ eine scharfe Rüge zuzieht. „Light“ sagt, der Verfasser wollte „beißend und satyrisch“ schreiben, aber war nur „schwach und einfältig“. —

1. Aus dem Vortrag der Mrs. Bell.

Die Séance fand in London (Mai 1876) statt. Medium war ein junger Mann, Mr. Haxby, dessen echte Mediumschaft von Dr. Alfred Russel-Wallace gelegentlich des jüngst stattgehabten Prozesses Colley-Maskelyne bezeugt wurde. Mr. Haxby trat nie öffentlich auf und starb in jungen Jahren. Die Sitzung war in einer einfach möblierten Wohnung einer Bekannten der Mrs. Bell. Das Schlafzimmer bildete das Kabinett. Man hatte einen schwarzen Vorhang vor die Tür zum Wohnzimmer gehängt und einen hölzernen Stuhl dahinter gestellt. Der Vorhang war so dünn, daß man Licht durch denselben scheinen sah. Das Medium kam in Begleitung seines Bruders um 8 Uhr abends; man setzte sich um einen runden Tisch und die Séance begann. Der Bruder des Mediums hatte eine kleine Spieldose auf den Tisch gelegt. „Joey“ kontrollierte nun das Medium. Man fragte ihn, ob er einige Blumen bringen könne. Er sagte, er wolle es versuchen. Das Licht wurde heruntergeschraubt, aber nicht ausgelöscht. Die Spieldose schwebte über den Köpfen der Sitzenden. „Joey“ bat nun, das Licht auszulöschen und ganz still zu sitzen; er wolle die Blumen holen gehen. Kurz darauf ward das Zimmer mit süßem Blumenduft erfüllt und als man Licht machte, sah man frische duftende Blumen auf dem Tische liegen. „Als wir sie aufnahmen“, berichtet Mrs. Bell, „bemerkten wir, daß die Blumen naß waren und mit Sand oder Staub bespritzt, wie wenn sie im Regen gestanden hätten. Wir fragten „Joey“ um den Grund. Er sagte: „Was, wißt ihr denn nicht, daß es regnet? Es regnete sehr stark, als ich die Blumen pflückte.“ „Wo war das?“ fragte einer der Anwesenden. „Im Garten eines Freundes zu Walthamston,“ antwortete „Joey“.

Nach einiger Zeit wurde die Gasflamme wieder heruntergeschraubt; wir konnten einander sehen, ebenso die Blumen auf dem Tische. Wir sahen auch das Medium, ungefähr zwei Fuß von dem Vorhang entfernt sitzen; es befand sich im tiefsten Trance. Kurz darauf bemerkten wir etwas weißes und wolkenähnliches sich vor- und rückwärts bewegen; es schien durch den Vorhang zu kommen und wieder zurückzugehen; es wurde immer größer und nach wenigen Minuten sahen wir, daß ein

großer Mann durch den Vorhang kam, ohne daß der Vorhang bewegt worden wäre. Jemand sagte: „Es ist Abdullah". Das Phantom nickte. Als man fragte, ob es sprechen könne, schüttelte es den Kopf; als aber Jemand sagte: „Kannst du irgend ein Geräusch machen?" streckte Abdullah die Hand aus und klopfte deutlich hörbar an die Türe. Dann grüßte er in orientalischer Weise und kam in sonderbar gleitender Bewegung an den Tisch, nahm eine Tulpe und trug sie in das Kabinett; auch diesmal wurde der Vorhang nicht gehoben, sondern das Phantom schien durch denselben hindurch zu gehen, wie vorher. Wir konnten sehen wie die wolkenartige Erscheinung sich jenseits des Vorhangs bewegte; Abdulla kam wieder durch den Vorhang, die Tulpe in der Hand, von welcher ein heller Glanz auszustrahlen schien. Er ging an den Tisch und überreichte die Blumen der Hausfrau. Dann zog er sich zurück und vor dem Vorhang stehend, schmolz er vor unsern Augen allmählich zusammen. Seine wundervollen Augen verschwanden zuletzt.

Ehe wir uns einander ansehen konnten, stand am Tische ein kleines schwarzes Mädchen, mit dem Kopfe nickend und ihre kleinen braunen Hände ausstreckend. Wir fragten nach ihrem Namen und sie sagte mit kindlicher Stimme: „Mimi". Das Gesicht war nicht so gut gebildet wie Arme und Hände. Sie trug eine Art Schmuck auf dem Kopfe welchen sie löste und auf den Tisch fallen ließ; es entstand dabei ein Geräusch, wie wenn Perlen darin gewesen wären. „Joey" sagte später, daß sie Perlen gern im Haar trug und dieselben uns gezeigt hätte, um sie zu bewundern. Auf die Frage, ob sie tanzen könne, machte sie mit dem Kopfschmuck in der Hand Bewegungen, aber wir konnten wahrnehmen, daß ihr die Kraft fehlte und die kleine Gestalt entschwand allmählig vor unseren Augen. Sie war nicht aus dem Kabinett gekommen und auch nicht in dasselbe zurückgegangen. „Joey" sagte uns, er und seine Freunde hätten sie „aufgebaut", während wir Abdullah beobachteten, wie er durch den Vorhang ging. Wir Alle hatten Arme und Hände der Kleinen berührt; sie fühlten sich fest und warm an. —

Unsere Séance war zu Ende, und „Joey" forderte uns auf, Licht zu machen und brachte das Medium in das Zimmer — Mr. Haxby sah matt um sich und war noch im Trance. „Joey" sagte, „singt, ich werde ihn zu sich bringen". Wenige Sekunden später kam das Medium zum Bewußtsein und war erfreut zu hören, daß die Séance erfolgreich war. — Mrs. Bell berichtet noch, daß sie und ihre zwei Schwestern nach der Sitzung in das Schlafzimmer gegangen waren; ihre Hüte etc., welche sie dort abgelegt hatten, lagen noch unberührt auf dem Bett. Sie suchten alle Winkel aus und sahen unter das Bett — aber sie konnten nichts entdecken. —

2. Aus dem Vortrage Mr. George Spriggs.

Mr. Spriggs betont in der Einleitung die Authentizität seiner Mitteilungen. Der betreffende Zirkel war privater Natur und Geld spielte

keine Rolle. Stets waren die nämlichen Teilnehmer anwesend; nur zwei oder drei Personen ließ man zu einer Sitzung neu beitreten. Die Berichte über die Sitzungen wurden von allen Teilnehmern unterzeichnet und im „The Medium and Daybreak" in London und im „The Harbinger of Light" in Melbourne veröffentlicht. „Ich habe eine 30jährige Erfahrung und habe demnach ein Urteil in der Sache", sagt Mr. Spriggs; „aber obwohl ich nicht den leisesten Zweifel hege über die Personalität und Individualität der Gestalten, welche sich manifestierten, so will ich meine Anschauungen doch Niemand aufzwingen." Er fügt bei, daß er oftmals gesehen habe, daß heftige Gemütsbewegungen oder sehnsüchtige Wünsche, Freunde und Verwandte kommen zu sehen, die Manifestation gehindert haben. Es sei immer am besten, zu einem Medium in ruhiger, sympathischer Stimmung zu gehen, frei von jeder Voreingenommenheit und frei von jedem Vorurteil.

Mr. Spriggs berichtet zuerst über die Séancen, welche in Cardiff (1878) stattfanden. Er saß selbst als Medium, nur wenige Fuß von den Teilnehmern entfernt hinter einem Vorhang, den man vor einer Ecke des Zimmers gezogen hatte. Die Phänomene geben an Wunderbarem jenen von Archiadiak Colleg berichteten wenig nach. Bei einer Sitzung erschien eine Gestalt, welche die des Mediums (das fast sechs Fuß hoch war) noch übertraf. Sie war in eine lange weiße Robe gekleidet. Das Phantom verließ das Zimmer, ging die Treppe hinunter und kehrte in wenigen Minuten mit einer Schale Früchte zurück, die es den Sitzenden anbot. Es verließ sogar das Haus und kam alsbald mit Fuchsienzweigen in den Armen zurück. Es mußte den Garten der ganzen Länge nach durchschritten haben, eine Entfernung von 90 Fuß!

Bei einer andern Sitzung hatte man den Fensterladen geöffnet und eine Flut von Licht drang in das Zimmer, bis in den entlegensten Winkel. Der Spirit stand in vollem Lichte. „Die Wirkung", sagt Spriggs, „war unbeschreiblich. Ein Strom von funkelndem weißen Licht (es war 7^{30} Abends im Juli) beleuchtete vom Kopf bis zum Fuß die Gestalt, die wie im reinsten Silber strahlte. Sie hielt die Hand schützend über die Augen. Die Adern an der Armen waren deutlich zu sehen. —

Auch ein interessanter Zwischenfall wird erwähnt:

Ein Teilnehmer sprach in einer Sitzung den Spirit in überlauter Stimme an; dieser verschwand in Richtung gegen das Medium Mr. Spriggs. Der Leiter der Sitzung wurde in das Kabinett gerufen und fand das Gesicht des Mediums mit Blut bedeckt; auch bedurfte es längerer Zeit, um das Medium wieder zum Bewußtsein zu bringen! — Mr. Spriggs kommt nun auf die Sitzungen in Melbourne zu sprechen:

Dieselben fanden im Dezember 1880 statt. Das Kabinett war in einer Ecke des Zimmers neben einem Fenster angebracht. Da bei Beginn einer der ersten Sitzungen mitgeteilt wurde, daß, wenn die Bedingungen günstig wären, eine Materialisationserscheinung essen und

trinken würde, so hatte man auf das Fensterbrett eine Schale Biskuit und ein Glas mit Wasser gestellt. Der „Spirit“ erschien in weißem Gewande mit rotem Gürtel. Ihm folgten zwei weibliche Gestalten, von welchen besonders die eine auffiel durch ihre graziöse Erscheinung und ihre schöne, schmale Hand. Nach ihrem Verschwinden kam die erste Gestalt wieder, trat an das Fenster, ergriff das Glas und trank ungefähr die Hälfte des Inhalts. Darauf nahm er ein Biskuit und biß es entzwei — man hörte deutlich den Ton. Kurz darauf zog er sich zurück. Zwischen den Vorhängen erschien nun die Gestalt eines schwarzen Mädchens, namens „Baba“. Die schwarze Farbe des Gesichts und der Hände wurde durch das weiße Gewand noch mehr gehoben. Sie nickte und lächelte, nahm Blumen, die man ihr angeboten hatte, hielt sie entzückt einem der Herren hin und zog sie schalkhaft wieder zurück, wenn dieser sie nehmen wollte.

Dann erschien ein anderer „Spirit“; er ging ebenfalls an das Fenster, hob das Glas an seine Lippen und trank den Rest. Hierauf biß er in ein Biskuit — man sah die Spuren der Zähne deutlich. —

Bei einer Sitzung am 3. Mai nahm ein „Spirit“ — es war ein Indianer namens Skiwaukie — ein Mitglied der Gesellschaft bei der Hand und führte es zu dem Medium. Nun legte er die andere Hand auf den Kopf des Mediums und stand so Hand in Hand mit jenem Mitglied vor aller Augen. Hierauf ergriff das Phantom einen schweren Stein und übergab denselben einem der Sitzenden. Schließlich nahm Skiwaukie ein Lesepult aus der Ecke, stellte es vor den Vorhang und schrieb eine Botschaft. —

Interessant ist, was Mr. Spriggs bezüglich der Gewichtsveränderungen seiner Person (als Medium) berichtet. Man wog ihn vor und nach jeder Sitzung und zwar ohne Kleider. Hierbei wurde festgestellt, daß er nach jeder Sitzung gegen drei Pfund verloren hatte. Erst nach drei Tagen hatte Mr. Spriggs das verlorene Gewicht wiedergewonnen. Auch die materialisierten Gestalten hatte man gewogen. Der Bericht sagt hierüber u. a., daß die erste Gestalt, welche erschien, beim Betreten der Wage 100 Pfund wog, aber plötzlich auf 80 Pfund gekommen war und sich eilig hinter den Vorhang zurückzog. Die nächste Gestalt stellte sich fest auf die Wage; es wurden 139½ Pfund notiert; bei einer zweiten Wägung war das Gewicht schon auf 117 Pfd. gesunken. —

In einem Bericht des „Harbinger of Light“ (März 1881) über Sitzungen mit Mr. Sprigg als Medium werden folgende Daten erwähnt: Das Gewicht des Mediums beträgt 148½ Pfund. Das Höchstgewicht einer materialisierten Gestalt betrug 139½ Pfund; das Mindestgewicht war 33 Pfund. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen war die successive Abnahme an Gewicht, wenn ein und dieselbe Gestalt unmittelbar hintereinander gewogen wurde. Selbst in der Zeit, in welcher sie auf der Wage standen, war ein geringer Verlust an Gewicht zu konstatieren.

Wenn die Phantome sogleich zu dem Medium gingen, gewannen sie den Verlust wieder. Es wurde auch die Beobachtung gemacht, daß die Gestalten größer kamen, wenn große Personen unter den Sitzungsteilnehmern sich befanden.

Man nahm in diesen Sitzungen auch Messungen der Phantome vor. Die männlichen Gestalten maßen von 5 Fuß 5 Zoll bis 5 Fuß 11 Zoll — das Medium hatte 5 Fuß 7—8 Zoll. — Die weiblichen Gestalten variirten von 5 Fuß $^{3}/_{4}$ Zoll bis 5 Fuß 4 Zoll, die Kinder zwischen 4 und 5 Fuß.

Bei einer Sitzung am 30. Sept. äußerte ein Arzt (Dr. Müller von Yakandandah) den Wunsch, der „Spirit"-Gestalt den Puls zu fühlen. Die Bitten wurden gewährt und der Arzt fühlte deutlich den Pulsschlag. Die Gestalt sprach frei und offen. Sie sagte, daß die materialisierten „Spirits" anfangs nicht ganz klares Bewußtsein von ihrer Lage hätten; ihre Sinne seien durch den Zirkel absorbiert. Auch Dr. Motherwell prüfte den Puls der Gestalten und ihren Herzschlag und fand beides dem wirklichen Leben entsprechend.

(Fortsetzung folgt.)

11. Medialität und Geschlecht.

Ein Hinweis von Hans Freimark.

(Schluß.)

Wie dem aber auch sei, stets wird sich im Mittler, im Medium oder an ihnen die Mitherrschaft seiner „zweiten Seele" kenntlich machen. So beobachten wir an den weiblichen Medien männliche und an den männlichen Medien weibliche Züge. Es sei hier nur an den herben Gesichtsausdruck der Seherin von Prevorst erinnert, an die Männlichkeit H. P. Blavatskys, *) an die strenge Erscheinung Miss d'Eperance und Anna Rothes, an die burschikose Art der Palladina. Es sei auf die männlichen Erscheinungen der Medien früherer Zeiten hingewiesen, auf die Sybillen, die Hexen des Mittelalters. Wenn wir auch nur von einzelnen dieser aus Sage und Geschichte Überlieferungen haben, so betonen doch diese stets das männliche Wesen der mittlerischen Frauen und auch die Kunst stellt sie in dieser Weise dar, hierdurch intuitiv die ideeliche Bedingtheit dieser Form offenbarend. Und umgekehrt haften den medialen Männern, einem Swedenborg, einem Davis, Home, Slade, Bastian und aus neuerer Zeit Bailey, mehr oder weniger deutliche feminine Eigentümlichkeiten an. Ein Gleiches trifft auf die Priester und Künstler zu. **)

---

*) Siehe Freimark, Helene Petrovna Blavatsky. Eine Studie. Th. Griebens Verlag (L. Fernau), Leipzig.

**) Siehe Freimark, Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen. Lotus-Verlag (E. Thomas), Leipzig.

Wie nun die Betonung der gegengeschlechtigen Charaktere im Äußern des Menschen oder in seinem Seelenleben zur Geltung kommt, so macht sie sich auch bemerkbar in den Äußerungen seiner Gabe, und dies in um so bedeutenderem Maße, als ihnen von seiten des Eigners nachgegeben wird. Im Fall des Mediums ist es zumeist die weibliche Aufnahmewilligkeit, welche in den Vordergrund tritt und die man nur zu gern geflissentlich der Lenkung durch den Willen entrückt. Es wird der Phantasie freiester Spielraum vergönnt und der Erfolg sind: Selten künstlerische Werte, meist — die tollsten Stilblüten aus irgend einem „Jenseits“.

Man beachte doch, daß das Medium nicht frei von Wünschen und Hoffen ist. Sein Wünschen und Hoffen aber ist ein anderes, meist ein von Grund aus anderes als das seiner Umgebung; nicht weil es ein geistig höherer Mensch ist, sondern weil es seiner ganzen Anlage nach nichts mit den Menschen des Alltags gemein hat. Es ist der Unterschied im innerlichen Geschlechte, der hier deutlich wird, der es von seinen Nachbarn schärfer trennt als Länder und Meere, als Ansichten und Meinungen zu trennen vermögen, er scheidet es dem Gefühle nach.

Die Hoffnungen dieses Gefühles, welche nur schwach und mangelhaft hier sich realisieren lassen, veranlassen die Bildung einer Welt, der, wie zugegeben sei, nicht jeder objektive Hintergrund mangeln mag, einer Welt jenseits der irdischen Wirklichkeit. Wie der Traum, so sind auch die Gebilde der Medialität: erfüllte Wünsche des Diesseits.

Das freilich braucht ihren objektiven Wert nicht zu beeinträchtigen. Denn auch für diese „Erfüllungen“, zumal wenn sie geistiger Natur sind, gelten die Sätze Hallpachs über die Pathographie: „Unbewährt (von der Pathographie) bleibt neben den objektiven Wirkungen, die von den Leistungen ausgingen, auch ihr objektiver Wert. Ein Einfall ist um kein Tüttelchen weniger groß, weil er einer Fieberstimmung entsprang, eine religiöse Wahrheit büßt dadurch nichts ein, daß sie in hysterischer Ekstase geboren ward.“ *) Man komme nur von der Überschätzung der wahren und der vermeintlichen Urheber zurück. Der Wert liegt in der Mitteilung, nicht in der Art ihres Zustandekommens. Darum auch rate man ab von der höchst unnötigen, ja gefährlichen Laienexperimentiererei. Man bedenke, daß man Kräfte in Anspruch nimmt, welche aus ganz anderen Ursachen wirkend sind, als man meint: aus dem Geschlechte.

Es ist diese Ursache nicht weniger heilig und nicht minder göttlich, als die fiktiven Ursachen, welche frommer Glaube und verwandtschaftliche Liebe setzen, auch ändert sich dadurch nichts an den Vorkommnissen selbst, an den Tatsachen, noch an der aus dem Inhalt der geistigen Phänomene resultierenden Wertung, nur, und das ist der Vor-

---

*) Hellpach, Dr. Willy, Die Pathographie und ihr Meister, Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. IV. Jahrg. 3. Heft, Juni 02.

zug dieser Betrachtung; lenkt sie unsere Blicke fort, von den Gebilden auf den Bildner, auf das Medium.

Wer sich in diesem Sinne mit dem Studium des Mediumismus beschäftigt, der wird sich nicht im Gewirre der Phänomene verlieren, denn er wird hinter ihnen allen den Wirker ersehen, er wird ihm in seiner Art gerecht werden und wird in den Geistern den Geist erkennen.

Im engen Rahmen eines Aufsatzes lässt sich zu dem Thema nicht mehr als ein kurzer Hinweis geben. Um es in seiner bedeutsamen Tiefe völlig zu erörtern, bedarf es einer Arbeit von Jahren und eines umfangreicheren Raumes, als er in einer Revue zur Verfügung steht. Vielleicht bietet sich von Zeit zu Zeit Gelegenheit auf diese Frage zurückzukommen, sie in ihren Einzelheiten des Näheren zu erläutern, Unterfragen zu erledigen und so allmählich ihre gänzliche Klärung herbeizuführen.



IV. Belletristik.

12. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

„So warst du es also doch! — Ja, mein Kind, ich habe dich in jener Nacht auch gesehen, ich und mein Freund. Mein armer Knabe, wehe, wenn sie das an dir entdecken!“ Und wie um ihn zu schützen, zog er ihn in seine Arme. „Das darf nicht mehr vorkommen, denn nicht nur, daß es deine zarte Gesundheit angreifen könnte, aber du könntest auch sonst zu Schaden kommen. Versprich mir, daß du selbst diesen Zustand nicht mehr herbeiführen willst! Dagegen will ich Sorge tragen, daß durch eine gewisse Manipulation, die ich jetzt mit dir vornehmen werde, deiner Seele die Neigung entschwindet, den Körper zeitweilig zu verlassen. Aber hörst du — gib mir dein Versprechen — —!“

„Ach, es war doch so schön — —!“

„Ganz will ich dir diese Fähigkeit ja nicht nehmen, ich will sie nur für einige Zeit unterdrückt wissen, bis du größer, vorsichtiger und vernünftiger geworden bist und die böse Natur, die in der meisten Menschen Brust wohnt, erkannt hast. Also folge mir!“

„Nun ja, ich verspreche Euch es nicht mehr zu tun und was ich verspreche, das halte ich auch, darauf könnt Ihr Euch verlassen, lieber Vater. Und ich weiß ja auch, wenn Ihr etwas von mir wollt, so wird es gewiß dienlich für mich sein.“

Der Magister erhob sich, schritt zu einem Schrank, entnahm demselben einige Pergamentblätter mit wunderlichen Zeichnungen und vielen klein geschriebenen Anmerkungen und vertiefte sich in dieselben. Nach einer Weile wandte er sich um, sah den neugierig gewordenen Knaben scharf und durchdringend an und rief ihm liebevoll, aber mit einer ge-

wissen Energie und Bestimmtheit zu, er solle den Sitz in die Mitte des Gemaches tragen, sich darauf niederlassen und ihn unverwandt ansehen. „Mein Liebling“, sagte er, „die Stunde ist günstig, das Experiment wird gelingen. Ich will eine Mauer um dich ziehen, die dich schützen soll.“ Nun trat er dicht an ihn heran, sah ihm starr in die Augen, ergriff seine Hände und sprach zu ihm, leise und eindringlich, aber ohne jeden Tonfall in der Stimme. Dann legte er die eine Hand auf des Knaben Kopf. Dem wurden die Augen immer müder, ein leichtes Gähnen überfiel ihn, bald hatte er die Lider geschlossen, der Kopf fiel auf die Stuhllehne zurück, der Körper dehnte sich und bald befand er sich in tiefem Schlaf. „So recht“, murmelte der Magister und zog einige magnetische Längenstriche vom Haupt des Kindes herab über den ganzen Körper. Dann sprach er abermals zu ihm, aber leiser wie früher. „Für heute mag's genug sein“, meinte er dann zu sich selber, „denn das Kind ist sehr empfänglich und da wird es mir wohl schon nach einigen Tagen gelingen, seine Seele zu beeinflussen.“

Eben wollte er sich anschicken, den Knaben zu erwecken, als ihn ein eigentümliches Geräusch, das von den Lippen des kleinen Schläfers herzurühren schien, stutzig machte. Die Lippen bewegten sich deutlich und versuchten offenbar zu sprechen. Der Magister war unschlüssig, was er tun sollte. Da hörte er folgende Worte:

„Liebster Vater, du sollst meinen Zustand durch einige Striche noch mehr vertiefen, dann aber höre mir aufmerksam zu — ich habe dir Wichtiges mitzuteilen.“

Überrascht tat der Magister wie ihm geheissen und als wieder die Lippenbewegungen einsetzten, bog er sich atemlos lauschend zu dem Knaben herab. Dieser lag in kataleptischer Starre in dem hohen Sessel mit der gepolsterten Rückenlehne, sein Gesicht war bleich wie Wachs und sein Atem schwach. Die Brust hob sich nur unmerklich. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen kam nun eine Eröffnung von seinen Lippen, die den Magister die ganze Stufenleiter menschlicher Gefühle durchleben ließ. Leise, aber doch klar und deutlich, und mit dem Ausdrucke der innigsten und zärtlichsten Liebe tönte es an sein Ohr:

„Mein lieber Vater! So darf ich dich mit vollem Rechte nennen, denn du bist der Schöpfer meines leiblichen Daseins. Wenn ich erwacht bin, so verlange von mir, daß ich dir die silberne Kapsel übergebe, die ich an einer Schnur auf der Brust trage. In derselben wirst du dein Jugendbildnis finden und das meiner Mutter. Auch den Ring, den du ihr schenktest und ein paar Zeilen von ihrer Hand. Darin wird dir ein Geheimnis geoffenbart, welches meinen Körper betrifft und von dem derselbe noch keine Ahnung hat. Aber dieses Schreiben wird dir auch den Beweis geben, daß ich zu dir gehöre auch in eurer groben Sinnenwelt. Denn wisse, geistig verbunden sind wir schon seit den fernsten Zeiten. Wir sind zwei und doch nur eins. Die reinste Seelenliebe vereinte uns

schon seit Ewigkeiten und wird uns immer mehr vereinen, denn ich bin du und du bist ich! Sei gerüstet, bald fällt der Schleier vor unseren Augen und ein neues Dasein in schönerer Form wird uns beglücken und das Leid der Erde vergessen lassen. Doch die kurze Zeit, die wir noch hienieden ausharren müssen, wird uns noch ein grosses Leid bringen, aber das soll so sein. Im Leide wurzelt die Erkenntnis und aus ihm entblüht dereinst die wahre Seligkeit. O grolle nicht dem Geschick, es wird uns das Schwert sein, das uns endlich für immer befreit von den Fesseln dieser Welt."

Nach einem Seufzer fuhr der Knabe fort zu sprechen: „Noch eines muß ich dir berichten. Du wirst bald gezwungen werden, meine Kräfte zur Heilung der Wunde des Grafen in Anspruch zu nehmen, zögere nicht, was auch daraus entspringen mag. Was kommen muß, das kommt. Die Kapsel auf meiner Brust habe ich dir bis jetzt verheimlicht, weil die Zeit noch nicht gekommen war. Mein Körper weiß nicht, was ihn bis jetzt abgehalten hat, dir etwas davon zu sagen, jetzt aber wird er ohne Zögern das Kleinod übergeben, da ich es so will. Halte meinen Körper stets als dein Kind und denke nicht zu viel daran, daß ich dir geistig so nahe stehe, er soll es nicht wissen, was ich dir heute enthüllt habe, er würde es ja auch nicht begreifen. — Ich will sorgen, daß ein Strahl jener großen zeit- und raumlosen Liebe unser menschliches Gemüt entzünde und die Vater- und Kindesliebe, die unsere Körper verbindet, zur innigsten macht, damit unser späteres Opfer ein vollkommenes werde. Und nun lebe wohl! Ob es Tage sind oder Jahre, die uns noch von drüben trennen, das weiß ich nicht, was macht das aus? Was sind das mehr als Augenblicke in der Ewigkeit? — Geduld! — Bald sind wir frei!"

Ein leises Zittern durchlief seine Gestalt, ein schwerer Seufzer schwellte die Brust und die Glieder dehnten sich. Der Knabe schlug die Augen auf und blickte verwundert umher.

„Bei Gott, bin ich ein fauler Lümmel — am hellen Tage einzuschlafen! — Ihr seid mir wohl böse, liebster Vater, weil Ihr so befremdlich blickt?"

Der Magister war ob des Gehörten so verwirrt, daß er erst durch des Kindes helle Stimme wieder zu sich kam und sich ermannte. „Nein, mein Kind, ich bin dir nicht böse — du hast auch nicht geschlafen, nämlich was man so schlafen nennt — aber sage mir, trägst du nicht eine silberne Kapsel auf deiner Brust?

„Ja freilich, mein Mütterchen hatte sie mir vor einem halben Jahre beiläufig umgehängt und mir geboten, sie nicht eher zu öffnen, als bis ich groß sein würde. Ich hätte es auch gar nicht gekonnt, denn man sieht nicht, wo sie zu öffnen ist. Merkwürdig, ich habe vergessen, Euch davon etwas zu sagen. Wollt Ihr sie sehen?"

„Gewiß, ich will sie öffnen — gib sie mir."

„Sogleich.“ Hastig nestelte er an der Halskrause herum und zog an einer Schnur eine talergroße silberne Kapsel hervor, löste die Schnur und reichte dem Magister die Kapsel hin, sich neugierig neben ihn stellend. In fieberhafter Hast untersuchte der Magister das Schmuckstück nach allen Seiten und erst nach vieler Mühe entdeckte er eine Feder. Ein starker Druck und die Kapsel teilte sich und zeigte auf jeder Seite ein auf Blech gemaltes Bild. Links war ein jugendlich schöner Mädchenkopf und rechts der Jüngling trug unverkennbar des Magisters Züge. Nachdem er das Mädchenbild eine Zeit lang wehmütig betrachtet hatte, entnahm er der Mitte der Kapsel ein klein zusammengefaltetes Pergamentblatt und einen schmalen Goldreif, dann reichte er dem Knaben die beiden Bilder, dem ein Tränenstrom aus den Augen rann, als er das Bild seiner Mutter erkannte. Der Magister aber drückte den Ring innig an seine Lippen und entfaltete das Blatt, auf welchem in vergilbten feinen Schriftzügen Folgendes geschrieben stand:

„Mein liebes Kind. Ich bin fest des Glaubens, daß die Vorsehung diesen Zettel dir erst dann vor Augen bringen wird, wenn es für dich nötig ist. Dann aber suche dir deinen Vater auf; wenn er noch unter den Lebenden weilt, wirst du ihn sicher finden, mir ist es bis jetzt, wo ich dir dieses schreibe, nicht gelungen. Meine Zeit ist nur mehr kurz bemessen, ich weiß es, aber von drüben aus will ich weiter über dich wachen und dich deinem Vater zuführen, so es Gottes Wille ist. Dein Vater nannte sich als Student Johannes Vitellinus und ist eines Edelmannes Sohn. Das rauhe Schicksal ist zwischen uns getreten und hat uns verhindert, unsern Herzensbund durch das Sakrament zu segnen. Und ich mußte aus dem Elternhause fliehen, denn die Stunde nahte heran, in welcher ich dir das Leben geben sollte. Dein Vater aber war verschwunden und nur die Trümmer seiner väterlichen Burg, wohin ich mich in meinem Elend wandte, belehrten mich, daß hier für mich keine Hoffnung war. Unter den Toten war dein Vater nicht, das sagten mir die Landleute, die in der Nähe lebten. Da vergrub ich mich mit dir in einer ihrer Hütten und war schließlich froh, daß mich ein Bauer zu seinem Weibe machte. Der Himmel aber meinte es gnädig mit mir, mein Peiniger starb bald darauf und hinterließ mir seinen geringen Besitz. Ich verkaufte ihn und zog mit dir in die Ferne, in ein anderes Land, wo mich nichts an mein verlorenes Glück mahnte als die Erinnerung. Dein Vater aber blieb verschollen. Obwohl mein Leben voll Kummer und Sorge war, ich habe ihm nie gegrollt, sondern bin ihm vom Herzen gut geblieben und werde es auch bleiben bis zu meinem letzten Atemzug. Das magst du ihm sagen. — Und nun höre!

Wenn dir diese Zeilen zu Gesicht kommen, so wirst du wohl schon über dein wahres Geschlecht aufgeklärt sein. Ich wollte dich nicht als Mädchen erziehen, damit du nicht, als eines Edelmannes Kind, in die fürchterliche Lage kämst, dereinst eines rohen Bauern Weib zu werden.

Darum verheimlichte ich dir dein Geschlecht und erzog dich als Knabe. Und daran wollte ich solange festhalten, bis es meiner Sparsamkeit gelungen wäre, eines Tages mit dir in eine Stadt ziehen zu können, wo wir es dann nicht mehr nötig gehabt hätten, dein Geschlecht zu verleugnen. Freilich wärst du schon verblüht, ehe ich in diese günstige Lage hätte kommen können. Doch ich dachte, das sei noch immer besser, als eines rohen Bauern Faust. — Der Himmel aber will es anders. Todesahnung beschleicht mein Herz, und ich kann nichts mehr ungeschehen machen. Verzeihe mir, mein Kind, wenn ich dir Ungemach bereitet habe, durch meine allzu große Sorge um dich, ich meinte es gut. — In der heiligen Taufe ward dir der Name Elsbeth. — Bleibe gut und fromm, mein Kind, und hast du einst deinen Vater gefunden, was ich unerschütterlich glaube, obwohl ich nicht weiß, woher mir diese Zuversicht kommt, so gib ihm diesen Zettel, und er wird für dich sorgen. Lebe wohl und gedenke stets in Liebe deiner armen Mutter."

Dem Magister standen die Tränen in den Augen. Wehmut und Freude stritten in seinem bewegten Gemüt um die Oberhand. Er hätte jauchzen wollen wie ein toller Knabe aus Freude über das Kind, das Pfand seiner Liebe, doch krampfte sich ihm das Herz im nächsten Augenblick zusammen, wenn er an sein verlorenes Jugendglück dachte. Und in diesen Widerstreit der Gefühle mengte sich noch das Erstaunen über die merkwürdige Enthüllung, das Geschlecht seines Kindes betreffend. Er hatte den Zettel nur still für sich gelesen, nun aber steckte er ihn rasch zu sich, erfaßte im Überschwang seiner Erregung das die Bilder betrachtende Kind, preßte es an sich und küßte es mit stürmischer Zärtlichkeit wieder und wieder — koste seine Wangen, streichelte sein Lockenhaar und stammelte nur immer: „— mein Kind — mein Kind!" —

„Ja ja, sieh mich nur verwundert an, aber erschrecke nicht so sehr, weil ich dich so stürmisch liebkose. Wisse — ich bin dein Vater — aber dein leiblicher, wirklicher Vater! Sieh' hier dieses Bild, so habe ich ausgesehen, als ich noch jung war — erkennst Du mich nicht —? Nicht wahr, jetzt lacht dein Herzchen vor Freude — und das hier ist deine Mutter, das weißt Du; doch hier in diesem Brief, von Deiner Mutter Hand geschrieben, steht es ja — Du bist mein Kind — nicht mein Famulus, wie sie dich nennen — nicht ein Knabe — nein, Du bist ein Mädchen — meine Elsbeth — mein — o, dieses Glück ist so groß — wie soll ich es ertragen?" —

Und er warf sich in einen Stuhl, zog sein Kind in seine Arme und gab ihm süße Schmeichelworte und sah ihm in die Augen tief und lange und preßte es an seine Brust. Doch auch in dem Herzen des Kindes blitzte es auf wie Frühlingssonnenschein, als es nach mancherlei Erklärungen und Versicherungen endlich sein Glück begriffen hatte. Das Entzücken des Vaters übertrug sich nun auch auf das Kind. Es war der Abglanz der höchsten Seligkeit, mit der sie sich immer aufs neue

umarmten, immer aufs neue in die Augen sahen, um die Versicherung der zärtlichsten Liebe darin zu lesen.

Doch als die Wogen der stürmisch erregten Gefühle mehr und mehr in ein ruhiges Glücksempfinden übergegangen waren, da erinnerte sich der Magister auch der Kundgebung, die ihm zuvor aus einer andern Welt durch seiner Tochter Mund zuteil geworden war und obwohl dadurch der Becher der Freude mit einigen bitteren Tropfen gemischt wurde, so wirkte die Erkenntnis, was ihm dieses Kind auch in der Ewigkeit war, so wohltuend auf sein Gemüt, daß seine Seele von einer Harmonie, von einem Frieden erfüllt wurde, die er nie zuvor in solcher Reinheit empfunden hatte. Mögen die düsteren Andeutungen auch dereinst in Erfüllung gehen — er und sein Kind waren eins — eine Trennung gab es nicht mehr für sie, das war ihm klar.

Da entwand sich das Kind plötzlich seinen Armen und blickte sinnend zu Boden.

„Was ist dir, mein Herzlieb?" frug der Magister besorgt.

„Ihr nanntet mich vorhin mit einem fremden Namen — Elsbeth, glaube ich — und ich sei ein Mädchen, sagtet Ihr! — — O liebster Vater, dann — dann ist es ja auch aus mit all meinen Studien — mit den schönen Waffenspielen, die Ihr mich lehret — und dann — o du mein Gott, hätte ich doch lieber ein Knabe bleiben können!" Tiefe Röte ergoß sich über sein Antlitz und halblaut schluchzte es: „Dann muß ich ja auch andere Kleider anziehen!" Rasch verbarg es das erglühte Gesicht in seine Hände, der Wechsel der Kleider schien ihm sehr schmerzlich zu sein.

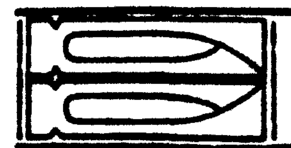
Der Magister war ratlos. Da kam ihm plötzlich eine Eingebung. Er wollte offen mit dem Grafen sprechen und ihn um seine Hilfe bitten, damit er die Anerkennung seines Kindes durchsetzen könne. Allen anderen Fragen gegenüber, wie z. B. der Kleidungsfrage fühlte er sich aber als Mann nicht gewachsen und so beschloß er, vorläufig seine Tochter zur Durchführung der nötigen Verwandlung vom Knaben zum Mädchen der Mutter Gertrud, der Frau des Kastellans, zu übergeben, die das Kind ohnehin schon lieb gewonnen hatte. Die würde wohl in diesen heiklen Punkten mit geschickteren Händen zugreifen, als er es imstande wäre.

Sanft zog er dem Kinde die Hände vom Gesicht und suchte es zu beschwichtigen. „Sei ruhig — Elsbeth — horch doch, wie schön das klingt — meine kleine Elsbeth — ich bringe dich jetzt zur Frau Gertrud — du hast sie doch lieb, nicht war — die wird uns gar leicht aus dem wilden Buben ein adelig Fräulein machen. Und da der Vater der süßen Elsbeth nicht nur ein Ritter, sondern auch ein Gelehrter ist, so wird auch sein Töchterlein ein gelehrtes Fräulein werden, und reiten und jagen darf sie auch — was sie aber hauptsächlich tun muß, zu allen Zeiten,

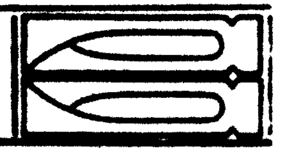
zu jeder Stunde, das ist, ihren Vater zu lieben, so herzinniglich, wie er es tut bei seiner kleinen Elsbeth — willst du das? —“

„O mein guter, mein lieber Vater, mein einzig Glück auf dieser Welt!“

(Fortsetzung folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Die spiritistische Gräfin. Bei der Suche nach dem Mörder des Millionärs Arvedi, der, wie erinnerlich, im vergangenen Monat entsetzlich verstümmelt in einem Abteil erster Klasse des Schnellzuges Rom—Ancona aufgefunden wurde, spielte auch der Spiritismus eine kleine und — wie nicht anders zu erwarten — erfolglose Rolle. Vor einigen Tagen kam in Ancona eine vornehme Dame mit einem Knaben an und verlangte den Obersten der Carabinieri zu sprechen. Die Dame stellte sich als Gräfin Cretonne aus Rom vor und erzählte dem Offizier in geheimnisvollem Tone, dass sich der Mörder des Arvedi in der nächsten Umgebung Anconas befinde und auf dem Lande umherstreife, nachdem er einen Waldwärter erschlagen und dessen Kleider angezogen habe. Um sich noch unkenntlicher zu machen, habe er auch einen falschen Bart angelegt. Der Oberst schenkte der Dame Glauben und lies sofort einen Leutnant und zwei Soldaten die Umgegend von Ancona absuchen. Nach zwölf Stunden kehrte die Patrouille jedoch wieder heim, ohne eine Spur von dem Mörder gefunden zu haben. Der Oberst fragte darauf die Gräfin, woher sie ihre Kenntnis über den Mörder habe. Sie erklärte ihm, dass sie ein ausserordentlich starkes Medium sei und den Geist des Arvedi gefragt habe, wo sich der Mörder befinde. Dieser habe ihr genaue Aufklärungen gegeben. Die Dame fügte noch hinzu, dass sie geglaubt habe, der Justiz einen Dienst zu erweisen, wenn sie mit ihren Kenntnissen nicht zurückhalte. Nach dieser Erzählung stellten die Carabinieri sofort ihre Nachforschungen ein, obgleich die Gräfin flehentlich bat, sie fortzusetzen. Der Mörder ist jedenfalls bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden.

Berliner Tageblatt.

Wieder ein Beweis, wie sehr man mit den angeblichen Mitteilungen aus dem Jenseits vorsichtig sein soll. Gerade die Kritiklosigkeit und naive Leichtgläubigkeit eines großen Teiles der Okkultisten aller Richtungen schlägt der ganzen Bewegung die meisten Wunden. Besonders manche Spiritisten lassen in dieser Beziehung sehr viel zu wünschen übrig. Jedes Knistern in der Tapete wird von ihnen schon als eine Kundgebung des verstorbenen Urgroßvaters aufgefasst. Wir sind weit entfernt, die Tatsächlichkeit der spiritistischen Phänomene abzuleugnen, auch kann der wissenschaftliche Okkultist die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Verstorbenen unbedenklich zugeben, doch sind alle Personen, die sich mit solchen Experimenten befassen, zur größten Vorsicht und schärfsten Kritik verpflichtet, denn nirgends ist man schneller dem Fluch der Lächerlichkeit ausgesetzt als bei solchen vorschnellen Veröffentlichungen ungeprüfter mediumistischer Mitteilungen. Man möge uns befehden wie man will, das ist nur geeignet uns noch mehr zu festigen, aber wir müssen uns hüten, selbst die Ursache zu geben, daß man über uns lacht.

Die Schriftleitung.

Eine Prophezeihung über Portugal. In der Winternummer der in London erscheinenden Zeitung „The Forecast“, die sich mit populär gehaltenen, wissenschaftlichen Vorhersagungen befasst, ist ein von „Sepharial“ gezeichneter Artikel erschienen, der die jüngsten Ereignisse in Lissabon prophezeihte. U. a. ist in diesem

Artikel folgendes zu lesen: „Am 3. Januar 9 Uhr 43 Min. tritt Neumond ein. Zu dieser Zeit gehen die beiden bösen Planeten Saturn und Mars, die sich beide vereinigt hatten, unter. Die Sonne, der Mond und Uranus sind ebenfalls vereinigt und dem Neptun entgegengesetzt. Diese Konstellation der Gestirne deutet auf Gewalttaten. Portugal wird binnen kurzem im Zustande der Rechtlosigkeit, Anarchie und Revolution sein.“ — Die Gewalttat wurde ja bereits an dem König und dem Kronprinzen verübt, wir wollen nur im Interesse der Portugiesen hoffen, dass der zweite Teil der Prophezeiung, der Übergang in die Revolution und Anarchie, nicht in Erfüllung gehen möge.

Astrologische Freibeuter! Endlich ist wieder einem solchen Schwindler das Handwerk gelegt. Professor Tokal, Hofastrologe, ist durch die Berliner Polizei für Deutschland unschädlich gemacht. — Wir verweisen unsere Leser auf unseren Artikel in Heft 1, betitelt: Der Herr Professor Tokal aus London. Wir behaupteten damals, dass Professor Harvey, Professor Maxim u. a. ein und dieselbe Person seien. Ein freundlicher Leser unserer Zeitschrift sandte uns kürzlich 2 Inserate aus einer größeren deutschen Tageszeitung. Auf einer derselben annonciert Prof. Keith-Harvey sein Heilmittel für die Schwerhörigkeit und empfiehlt sich durch sein eigenes Porträt. Auf der anderen Annonce sucht der Professor Tokal in Deutschland Dumme zu fangen, die ihm Aufträge auf Horoskope erteilen sollen Auch diese Annonce ziert ein Porträt — aber es ist dasselbe wie auf der ersterwähnten Annonce. Also die Beiden sind nachgewiesener Weise eine Person! Aus den Berichten der Tagesblätter werden wir ja bald erfahren, wie es um diese Erzschwindler beschaffen ist. — Es ist geradezn merkwürdig, welcher Schwindel mit der Astrologie getrieben wird. Fast täglich erhalten wir aus unserem Leserkreise Zeitungsausschnitte zugesendet, die alle Annoncen enthalten von sogenannten Astrologen. Auf den ersten Blick merkt aber der Kenner, mit wem er es hier zu tun hat. So taucht jetzt in Kiel ein gewisser Max Curt auf, der es offenbar ebenfalls auf die Börsen der Leichtgläubigen abgesehen hat, denn seine Prospekte allein schon liefern den Nachweis, dass hier gar keine Astrologie getrieben wird. Der Verein „Kosmos“ wird in Hinkunft ab und zu eine schwarze Liste veröffentlichen, auf welcher all diese Pfuscher und Afterastrologen namhaft gemacht werden zur Warnung für das Publikum. Auch ein Herr Joppich in Berlin wird auf diese Liste kommen, wenn er uns nicht bald den Beweis erbringt, daß er einwandfreie Astrologie betreibt. Mit Pseudo-Astrologie scheint sich auch das Wochenblättchen „Zeitverteib“ zu befassen, denn es führt einen astrologischen Briefkasten und lässt sich für astrologische Auskünfte 1,50 Mk. bezahlen. Wir werden uns demnächst mit diesem Blättchen, dass seinerzeit mit der Tokal- und Maxim-Affäre in nahe Verbindung gebracht wurde, näher befassen.

Die Schriftleitung.

Wichtig für Ärzte. Wir werden um Aufnahme nachstehender Notiz ersucht.

Wichtig für Ärzte. Zwecks Verwertung äußerst bewährter spezifischer Heilmittel und Heilverfahren (Kräuterpräparate etc.), welche sich seit mehr als 50 Jahren gegen alle Arten Krebs, bösartiger Neubildungen, fressenden Geschwüren, Syphilis, Nasenpolypen, Stinknase, Myome und Fibrome etc. bestens bewährt haben und Heilung selbst im zweiten Stadium mit grosser Sicherheit innerhalb 3—5 Monate versprechen lassen, wird ein Arzt mit Kapital von 10,000 Mark zur Gründung eines Sanatoriums in Nizza oder Südschweiz ehestens gesucht. Bei aktiver Beteiligung wird hoher Gewinnanteil zugesichert. Obengenannte Heilmittel sind weitaus kräftiger als jede homöopathische oder elektrohomöopathische Arznei. Gefällige Anträge an die Schriftleitung dieses Blattes sub: „Medizin des Paracelsus“ zur Weiterbeförderung erbeten.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Th. G., Leipzig. Sie sind ein flinker Mensch, haben ein etwas steifes Wesen, jedoch liebenswürdig, manchmal nehmen Sie das Leben zu ernst. Sie haben ein schnelles Wesen und eine feine Beobachtungsgabe und können gut mit Menschen umgehen. Zuvorkommende Persönlichkeit, großartige Denkweise. Manchmal stolz. Sprachensinn. Sie können sich gut in eine große Sache hineinversenken, können gut disponieren. Es sind Kopfschmerzen da, die wohl auf Nierenstörungen zurückzuführen sind, daher wenig Alhohol, wenig rauchen.

Kritik.

.... Ihre Beurteilung deckt sich vollständig mit der von zwei anderen Phrenologen erhaltenen und stimmt. Ein stolzes Gefühl erwacht in mir eigentlich nur, wenn man meine durch Erfahrung und Studien gewonnene Anschauung lächerlich machen will, sonst denke ich eigentlich viel zu bescheiden, um stolz zu sein. Frappierend ist Ihre Angabe betr. Kopfschmerzen, ich lebe deshalb auch mäßig.

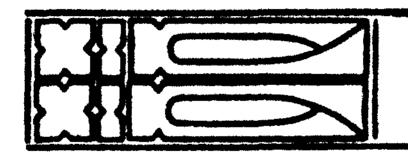
Fr. H., Osterrode. Sie haben einen festen Charakter, eine phantasiereiche Natur. Stark ausgeprägte Willenskraft. Großen Schönheitssinn. Etwas männliches Wesen, leicht etwas herrschsüchtig und leben gern auf großem Fuße. Manchmal eigensinnig. Die linke Lungenseite ist angegriffen, das Herz leicht erregt. Es wäre gut, nicht so lebhaft über eine Sache nachzudenken, es könnte dem Herzen und der Lunge schaden. Zu raten ist: Nachts kühlen Halsumschlag 20 Grad, 1/2 Stunde. 2 mal täglich kühle Herzaufschläge. Sitzbäder 26°, 5 Minuten, 3 mal wöchentlich. Abends 5—8 Min. dauerndes Fußbad 26°. Gelegentlich Luftbäder des Oberkörpers im warmen Zimmer von kurzer Dauer.

Kritik.

Die Beurteilung ist außerordentlich richtig. Nur eines möchte ich noch bemerken: Wenn unter „herrschsüchtig" ein Aufzwingen des eigenen Willens anderen gegenüber verstanden ist, dann würde die Bezeichnung auf mich garnicht stimmen. Wohl aber dominiere ich außerordentlich leicht über meine Umgebung — ohne daß sie es merkt und meist, ohne daß ich es beabsichtige. Das ist vielleicht dasselbe, — aber in etwas idealerem Gewande. L. H.

H. B., Bern. Sie sind ein guter Familienvater, haben Sinn für Kunst, haben eine gute Beobachtungsgabe und ein heiteres Wesen. Ihr Kopf ist etwas benommen, sonst kräftige Natur, zu Rheumatismus geneigt, leicht Herzklopfen. Im großen und ganzen sind Sie energisch, sehr gutmütig, auch schönheitsliebend, viel Interesse für Natur und Philosophie. Handabdruck war nicht genügend.

Sie gaben in Ihrem Briefe zu, daß alle obigen Angaben bis auf die Neigung zu Rheumatismus stimmen: Ich hatte mich in der Weise nicht präzise genug ausgedrückt. Es sollte heißen: Sie könnten an Rheumatismus erkranken, hätten aber eine sehr kräftige Natur, die den wechselnden Witterungseinflüssen gut widersteht.



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Giordano Bruno's Eroici furori oder Zwiegespräche vom Helden und Schwärmer. Übersetzt und erläutert von Dr. Ludwig Kuhlenbeck. Leipzig. Verlag von M. Altmann in Leipzig. Brosch. Mk. 3,—, gebd. Mk. 4,—.

Ein klassisches Erbauungsbuch für Denkende nennt es der Übersetzer, der hier ein reiches, gelehrtes Wissen zusammengetragen hat, in der meisterhaften

Einführung. Inzwischen sind dieser Übersetzung erst kürzlich von anderer Seite Neuausgaben dieser eigensten Schrift des großen Mystikers und Märtyrers gefolgt, sodaß es wohl angebracht erscheint, auf dieses ältere Werk zurückzukommen, das von einem Manne bearbeitet ist, der dem großen Mystiker innerlich verwandt ist. Und gerade darauf kommt es hier an und läßt manches künstlerisch nicht zureichende vergessen. Das Werk behandelt das Innerste aller Mystik, die Liebe. Gott ist die Liebe. „So erklärt sich," heißt es im Vorwort, „die erotische Darstellungsform der Mystik und ihre so oft mißverstandene Anknüpfung an die Poesie der Geschlechtsliebe. In der Tat ist die Geschlechtsliebe zwar nicht als ein sinnlicher Trieb, sondern als Leidenschaft, welche die ganze Persönlichkeit ergreift, die Urgestalt der Liebe, deren sich daher die Mystik nicht zu schämen braucht. . . . In der Geschlechtsliebe wird auch das Undefinierbare der Mystik zu allererst dem überhaupt dafür veranlagten Menschen eigenes Erlebnis." — In klassisch-schöner Weise sind diese Ideen hier dichterisch gestaltet, umfassender und bewußter als in Dantes vita nuova. Der Übersetzer spricht sehr treffend von einer männlichen, heroischen und einer weiblichen, quietistischen Mystik. Die quietistische neigt zur Weltflucht und ist sowohl dem Buddhismus, als auch dem Christentum eigen. Die heroische Mystik ist der Antike verwandt und spiegelt sich z. B. in Goethes Faust wieder. Als edelste Darstellung dieser lebenbejahenden, heroisch-ästhetischen Mystik darf Giordano Brunos Werk angesehen werden. Vielleicht bietet sich in nicht zu ferner Zeit Gelegenheit, auf dieses Werk eingehender zurückzukommen.

W. S.

Die Greuel der „christlichen" Zivilisation. Briefe eines buddhistischen Lama aus Tibet. Herausgegeben von Bruno Freydank. 2. Tausend. Leipzig, Buddhistischer Verlag. Brosch. Mk. 1,50.

Der tibetanische Lama (Buddhapriester) „Tsong-Ka-Pa" aus Lhassa, der angeblich in Europa dem Studium der modernen Wissenschaften oblag und es sich gleichzeitig angelegen sein ließ, die kulturellen Zustände des Abendlandes zu studieren, schildert seinem Freunde aus seiner weltfernen Heimat in einer Reihe von Briefen die Gesamteindrücke, die er während seines Aufenthaltes in Europa erhalten hatte. Und der Verfasser hat Recht, wenn er die Herausgabe dieser Briefe mit dem Titel „Die Greuel der „christlichen" Zivilisation" versieht, denn was hier aufgehüllt — nicht bloß behauptet, sondern „bewiesen" wird — übersteigt tatsächlich alle Begriffe und man muß sich nur wundern, wie es möglich ist, mitten in einer solchen Rohheit und Verderbnis, umgeben von Lug, Trug und Heuchelei, Grausamkeit und Mordlust leben zu können, ohne davon wesentlich beeinflusst zu werden. Sind wir das alles schon so gewöhnt, sind wir bereits so abgestumpft und wollen uns keine Rechenschaft mehr geben oder sind wir blind gegen das Übel? Wie rühmen wir uns unserer Kultur dem Morgenländer gegenüber; aber in dem Lichte besehen, das uns dieser Morgenländer hinhält, zerfällt diese hochgepriesene Kultur in ein übertünchtes Barbarentum. Das Buch wendet sich durchaus nicht gegen die christliche Religion, die Religion der Liebe, es zeigt nur, in welchem grossen Widerspruch die Lebensführung der Bekenner dieser Religion zu den Lehren ihres Meisters Jesus steht. Man muss diese Briefe lesen und man wird sich schaudernd fragen, ob wir das sind, die die schauerlichsten Tierquälereien aller Art gut heissen und z. B. eine Hetzjagd als eine edle Belustigung betrachten oder die wissenschaftliche Tierfolter befürworten, ob unsere zarten gefühlvollen Frauen es sind, die sich die unerhörtesten Küchengrausamkeiten zu schulden kommen lassen, ob das unsere Brüder sind, die zu wissenschaftlichen Zwecken sogar wehrloses „Menschenmaterial" den grauenvollsten und schmerzlichsten Martereien aussetzen? — Wer das Buch gelesen hat und es

schlummert in ihm — irgendwo verborgen — noch ein Funke von wahrer Menschlichkeit, der wird bis ins Innerste erröten und sich schämen, einer solchen Kultur anzugehören, der wird sich an die Brust schlagen bei der Erkenntnis, dass er, wenn auch unbewusst, Teil hat an jener grossen allgemeinen Schuld. Man muss diese Briefe lesen, wie sie schonungslos alles aufdecken, unsere verrotteten sozialen Zustände, die entwürdigende Stellung unserer Frauen, unsere lächerlichen Klassen-Ehrbegriffe mit ihren traurigen Folgen usw. Der Verfasser hält der modernen Kulturwelt einen Spiegel vor, in welchem sie sich als scheussliche Fratze sieht — aber zur Erkenntnis kommt sie darob noch lange nicht, das Kind muss noch oft die Rute fühlen. Brandler-Pracht.

Die Kabbalah. Einführung in die jüdische Mystik und Geheimwissenschaft von Dr. Erich Bischoff mit 35 Abbildungen. Leipzig, Th.Griebens Verlag (L.Fernau). — Das Buch bringt das wissenswerteste in übersichtlicher und gemeinverständlicher Form und ist zur Orientierung vorzüglich geeignet. Ein grosses Wissen ist hier in fachkundiger Weise zusammengetragen. Von besonderem Werte sind die vielen illustrierten oft recht seltenen Abbildungen, die gerade hier recht willkommen, weil für den Leser sonst kaum zugängig sind. Der Preis, 2 M. gebd. 2,60 M., ist bei dem Gebotenen sehr gering.

Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen. Von Hans Freimark. Lotus-Verlag, Leipzig (1907). Preis 2,— Mk.

„Nur die sind berufen und überzeugende Künder vom Sinne alles Werdens, welche in sich die Mannheit und die Weibheit in vollkommnerem Ausgleich besitzen, welche in Kampf und Ringen zur Vollendung des Menschen wirken. Aus der Weibhaftigkeit ihres Wesens erwächst die, wenn auch oft von ihnen selbst nicht gewußte mindere phänomenale Befangenheit und das mystiche Vermögen des ahnenden Anschauens göttlicher Dinge, die außerhalb Zeit und Raum sich dem inneren Gesichte des reinen Menschen erschließend, ihn mit Prophetengewalt ausrüsten und der im Banne ihrer Geschlechtlichkeit schmachtenden Menschheit als befreienden Führer setzen.“ (Seite 108). Die gleichen Ideen hat der Verfasser in seiner kürzlich erschienenen, an gleicher Stelle besprochenen Blavatsky-studie angedeutet. Das Buch ist trotz der gleichartigen Tendenz, die in den Problemen der neuzeitlichen, psychologisch verfeinerten Literatur mehrfach zum Ausdruck kommt, eine Tat zu nennen, wenngleich sie hier nicht kritiklos hingenommen werden kann. Man braucht nicht erst auf die Dichtungen Dantes, auf Giordano Brunos Eroici furori oder auf den romantischen Friedrich von Hardenberg zurückzugreifen, um sich bewußt zu werden, welch nahe Verbindung das Erotische mit der Mystik hat. Die letzte Berliner Affaire hat darüber ja auch die breite Öffentlichkeit nicht im unklaren gelassan. Die Rubriken des männlichen und des weiblichen finden sich im Menschen kaum je scharf geschieden. Ein weibhaftes Empfinden kann auch im Manne künstlerische und mediumistische Fähigkeiten verstärken, und umgekehrt das passive Wesen des Weibes kann die männliche Artung verlangende künstlerische und philosophische Gestaltungskraft in sich tragen. Solch eine Natur war H. P. Blavatsky. Im vorliegenden Buch werden die Charaktere verschiedener Dichter und Denker, Komponisten, Feldherren usw. analysiert und an ihnen der Beweis erbracht, daß das Geschlecht nicht nur der Gelegenheitsmacher des Sinnlichen, sondern auch der Mittler des Außer-, ja des Übersinnlichen ist. „Denn weder der Mann noch das Weib sind die Krone, sondern der göttliche Mensch.“ Das ist Theosophie. In dem Geschlecht ist nicht bloß das Fortpflanzen, sondern auch das Hinaufpflanzen begriffen. Es wird stets dem subjektiven Empfinden zu überlassen sein, inwieweit dem Verfasser bei der Charakteristik der hier dargestellten Persönlichkeiten beigestimmt werden kann. Wenn die Grenzen wie hier, soweit gezogen werden, ist schließlich nicht mehr

zu streiten. Der Gedanke an sich hat sich längst auch außerhalb okkult. Bestrebungen heimisch gemacht. Mit der nicht mit Unrecht verpönten Zwischenstufenliteratur hat das Buch nichts zu schaffen. Andererseits sei hier nicht verschwiegen, daß es für den heutigen Okkultismus schwerlich ein Gewinn ist, wenn das sexuale Gebiet in die Diskussion gezogen wird. Man darf dem Verfasser dankbar sein, daß er diese Probleme so freimütig und sachlich kaum anfechtbar zur Sprache gebracht hat; aber es ist nicht zu übersehen, daß gerade dieses Gebiet ein recht heikles ist. Jede Verallgemeinerung kann die Allgemeinheit leicht verletzen und die Bestrebungen in Mißkredit bringen, zumal bis heute die „Eigenen" Gott sei Dank die Ausnahme bilden und Walt Whitman, den »idealen Normalmenschen« nicht anders verstehen wie Johannes Schlaf. Schöne.

Die Bedeutung der Hypnose und Suggestion für die Erziehung. Von Dr. J. Bierens de Haan. Aus dem Holländischen. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. 1 Mk. — Der Verfasser ist kein absoluter Gegner der hypnotisch suggestiven Erziehungsmethode, im Gegenteil, er läßt Umstände zu, bei welchen eine solche Behandlung als einziges und letztes Mittel sogar geboten erscheint. Überall dort, wo das Kind die ihm anhaftenden Abnormitäten nicht durch eigene Anstrengung allein besiegen kann, spricht er der hypnotischen Beeinflussung und in sehr schmerzhaften Krankheitsfällen auch der suggestiven Therapie das Wort, aber im allgemeinen glaubt er ohne dieselben auskommen zu können. Er legt vielmehr großen Wert auf die Entwickelung der psychischen Kraft, die er in vielen Fällen sogar als die einzig beste Behandlungsmethode erklärt, und jeder vorurteilsfreie Leser wird ihm darin Recht geben, denn wollten wir unseren Kindern alle Erziehung nur auf hypnotischem Wege angedeihen lassen, so würden wir ihnen den Zweck ihrer Inkarnation vollständig vereiteln, der doch hauptsächlich darin besteht, die Willenskraft zu stählen und die Leidenschaften meistern zu lernen. Wir würden damit einfach eine willensschwache, unfreie Generation heranbilden. Das Buch ist äußerst interessant und sehr lehrreich geschrieben und kann man es allen Eltern und Erziehern, die ihre heilige Aufgabe ernst nehmen wollen, zum aufmerksamen Studium nur bestens empfehlen.

Brandler-Pracht.

Eingegangen.

Götzen-Gericht, eine Anklage der Naturwissenschaft. Von O. Praecursor. Leipzig, M. Altmann. Brosch. Mk. 1,50, gebd. Mk. 2,20. — Zur Reform des Spiritismus. Von Wilhelm Winkler. Leipzig. M. Altmann. Brosch. 0,80 Mk. — Die Wissenschaft des Atems. Aus dem Sanskrit übersetzt von Pandit Rama Prasad Kasyapa. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 1 Mk. — Atlantis, ein untergegangener Erdteil. Von Karl Wachtelborn. Leipzig, Theosophische Centralbuchhandlung. Brosch. 0,60 Mk. — Die Reden des Buddha. 1. Band: Das Einer-Buch. Leipzig, Buddhistischer Verlag. Brosch. 2,40 Mk.

Zeitschriften-Eingang.

Die Übersinnliche Welt, Berlin. — Neue Metaphysische Rundschau, Berlin. — Theosophisches Leben, Berlin. — Der Talisman, Berlin. — Zeitschrift für Heilmagnetismus, Wiesbaden. — Spiritistische Rundschau, Chemnitz. — Das Neue Blatt, Leipzig. — The Occult Review, London. — Modern Astrology, London. — The fore cast, London. — Annales des Sciences Psychiques, Paris. — Les Forces Mentales, Paris. — Ultra, Rivista Teosofica, Rom. — Isis, R. Paracelsia, Prag-Zizkov. — Urania, Amsterdam. — Teosophia, Amsterdam.

Druckfehler-Berichtigung. Im Heft 8 auf Seite 360, Zeile 11 von unten soll es statt „Degrees of de Zodiak" heißen „Degrees of the Zodiak". Auf Seite 361 soll es ferner Zeile 15 von oben statt 7 Uhr heißen 8 Uhr. Die Schriftleitung.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

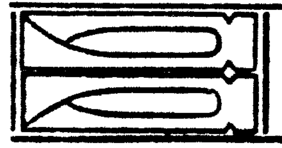
Organ des Vereins „Kosmos“, Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.—.

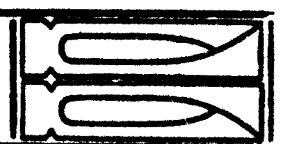
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26.
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet.
Inseratpreis. Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile.
Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | April 1908. | 10. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Ein vergessener Vorkämpfer gegen den Autoritätsglauben.

(Dem Andenken de Beroaldo's gewidmet.)

Von G. W. Surya.

Hocherhaben dünkt sich die heutige Kulturmenschheit über das allgemeine geistige Niveau des finsteren Mittelalters. Damals, so heißt es, war es der Kirche möglich, gestützt auf ihre weltliche Macht, alles freie Forschen und Denken gewaltsam zu unterdrücken. Was nicht mit der Bibel in Einklang zu bringen war, mußte widerrufen werden. Eher sollte die Wahrheit vergewaltigt werden, als daß die herrschende und streitende Kirche nur eines Zolles Breite an Macht und Ansehen verlor. Zudem wurde den Profanen jeder Einblick in den Originaltext des Buches der Bücher wohlweislich vorenthalten. Durch Dummheit und Furcht, durch Lüge und Verdrehung des Gotteswortes wurde die Welt regiert und die Massen im Zaum gehalten.

Alles atmete auf, als durch das Zeitalter der Reformation und Renaissance endlich der starre Buchstabenglaube gebrochen schien und die Bibel dem Volke zugänglich gemacht wurde. Und als vollends das Zeitalter des Rationalismus heranbrach, als die Naturwissenschaften ungeahnte Triumphe feierten, die moderne Technik ihren Siegeszug durch die ganze Welt hielt, da glaubte man, es seien goldene Tage für die bisher so gequälte Menschheit gekommen.

Wäre dies wirklich der Fall, so gäbe es heute nicht so traurige Zustände, so bittere Kämpfe um ein menschenwürdiges Dasein für Neunzehntel der Menschen.

So müssen wir füglich annehmen, daß der Geist der Finsternis und Knechtschaft nur eine neue Maske annahm und nach wie vor die Welt regiert. Dort wo man ihn am wenigsten vermutet, dort hat er sich eingenistet! Der Teufel ist eben im Laufe der Zeit auch klüger geworden, er wurde Diplomat. Das Licht der Aufklärung war nicht mehr zurückzudämmen, also verbarg er sich am sichersten als verkappter Gegner hinter dem glänzenden Schilde des herrschenden Zeitgeistes.

Die Aufklärungsapostel des krassen Materialismus waren und sind seine besten Bundesgenossen. Eine neue, viel unüberwindlichere Autorität wurde geschaffen, die Gelehrten hatten exakt bewiesen, daß das ganze Weltall samt allen Geschöpfen durch gegenseitiges natürliches Einwirken von Kraft und Stoff entstanden sei. Der Geist war endgiltig und wissenschaftlich totgesagt. Jeder Schulknabe dünkte sich weiser als die sieben Weisen Griechenlands; stand es doch in seinen Schulbüchern, wie armselig es mit dem exakten Wissen dieser Männer bestellt war.

So wuchs und wuchs der Einfluß der materialistischen Wissenschaft und als diese endlich den Mut hatte, die Nichtexistenz Gottes wissenschaftlich zu beweisen, da war es für die denkfaulen Massen ganz selbstverständlich, daß ihre Leuchten der Wissenschaft im Besitze des höchsten Wissens sein müssen.

Das Volk sah nur mehr den zum Himmel strebenden Bau der freien Wissenschaft und kümmerte sich gar nicht auf welchen Fundamenten er ruhte. Ein Professor verhimmelt den andern, ein Buch stützt das andere.

Statt einer Bibel waren deren tausende entstanden und zwar noch viel gefährlichere, weil in ihnen Wahrheit und Trug so geschickt verquickt waren, dass nur ganz selbständige Denker die innere Unhaltbarkeit des Systems durchschauen konnten.

Wenn auch in unsern Tagen das Maximum des trostlosen Materialismus bereits überschritten ist und wir einem neuen gesunden Idealismus entgegensteuern, einer Herz und Kopf befriedigenden Weltanschauung, so ist dies nicht zum geringsten Teil ein Verdienst jener unerschütterlichen Vorkämpfer, die es wagten anderer Meinung zu sein, selbst wenn alle Professoren der Welt sie in Acht und Bann erklärten.

So mögen denn diese Zeilen vor allem dazu dienen, einen Mann der Vergessenheit zu entreißen, der mit seltenem Mut seine eigenen Wege ging, für den es keine andere Autorität gab, als die Selbsterkenntnis der Wahrheit, keine anderen Bücher, als das Buch der Natur.

Über seine Persönlichkeit ist dem Schreiber dieser Zeilen wenig bekannt, kein Konversationslexikon nennt den Namen N^te de Beroaldo B^ni. Vielleicht war dies auch nur ein Pseudonym, hinter welchem sich der wahre Verfasser der „Armonia Universale“ verbarg. Selbst das Originalwerk bekam der Schreiber dieses Artikels nicht zu Gesicht, wohl aber besitzt er einen Auszug hiervon unter dem Titel „Die Schöpfung

oder das entschleierte Universum", deutsch und metrisch von Jean Baptist Rossmann, Wien 1851 erschienen.

Nur so viel ist dem Auszug zu entnehmen, das Beroaldo*) ein höherer Offizier einer technischen Truppe war, und vermutlich in österreichischen Diensten stand. Trotz seiner Bescheidenheit geht doch aus allem hervor, daß dieser Mann eine höhere Bildung besaß und insbesondere Mathematik, Physik, Astronomie studiert haben muß. Von den Akademien scheint er nicht sehr erbaut gewesen zu sein, denn er sagt z. B. im Auszug S. 379 „ich besuchte zwar die Universität, zweifle jedoch, daß man mit den falschen Methoden, welche man dort lehrte, etwas erlernen könne. Eins ist gewiß: „ich zog kein Wissen daraus". Er scheint die P. T. Professoren schon damals in die Enge getrieben zu haben, und wenn ihnen kein Ausweg übrig blieb, so beriefen sie sich auf die Autorität ihrer Lehrsätze und Bücher. (Ganz so wie heutzutage!)

Doch lassen wir darüber den Autor der Armonia Universale selbst reden:

„Kurz, stets gab man beim Unterricht der Autorität das Vorrecht, man forderte Glauben (!) und nicht Überzeugung, und da ich wenig geneigt war, mit Anderer Augen zu sehen und mit Anderer Hände zu greifen, so kümmerte ich mich äußerst wenig um das Namens-Verzeichnis, welches ich hätte nachpappeln müssen. Und das war mein größtes Glück.

Darauf angewiesen, unabhängig zu denken, dadurch zwar wenig aber mit Grund zu lernen, gelangte ich mit Gottes Hülfe zur Quelle großartiger Erfindungen und bahnte jenen Weg an, welcher für alle Wissenschaften eine neue Richtung bedingt.

Gegen meinen Willen kam ich in Berührung mit Männern von übermäßiger Gelehrtheit, welche mich mit ihren unendlichen Zitaten von Werken und Schriftstellern bald zu Tode gehetzt hätten.

Und es wäre ihnen gelungen, wenn mir nicht die Antwort des berühmten Massena eingefallen wäre.

Als der Marschall (kein Gelehrter oder Theoretiker) nämlich im Kreise mehrer gelehrten Militärs sich befand, welche ihm ein ganzes Schock alter und neuer Taktiker vorzitierten, sagte Massena: „Ich habe nicht die Ehre alle diese Herren zu kennen, doch bin ich überzeugt, daß möchten sie mir im Felde gegenüberstehen, ich sie alle schlagen würde".

---

*) Wer von den freundlichen Lesern dieser Zeitschrift zufällig Näheres über Beroaldo wissen sollte, ist gebeten, dies der Schriftleitung mitzuteilen. Das Originalwerk, die „Armonia Universale", scheint sehr selten geworden zu sein. Es zerfällt in 2 Hauptabschnitte, dem Didaskalischen Gedicht und den Erläuterungen hierzu. In der k. k. Hofbibliothek zu Wien dürfte sich allenfalls das Originalwerk finden lassen. Nachforschungen deuten darauf hin, daß das Buch von den Jesuiten seiner Zeit aufgekauft wurde: gewiß ein probates Mittel, um es vom Schauplatz der Welt spurlos verschwinden zu lassen! Aber es sind nicht die schlechtesten Früchte, woran die Wespen nagen.

Wiewohl Beroaldo sich ursprünglich nur mit dem Studium der sogenannten exakten Wissenschaften beschäftigt haben dürfte, so kam er doch gerade durch die mangelhafte Naturerkenntnis der Gelehrten zu einer tieferen und allumfassenderen Philosophie. Denn der Hauptzweck einer „Armonia Universale" ist: „die Philosophie mit der Religion in Einklang zu bringen."

Beroaldo war nicht nur ein strammer Soldat und Wahrheitskämpfer, sondern vor allem ein echter Menschenfreund.

Wie alle großen Geister hat er bald herausgefunden, was uns allen not tut.

„Geist und Herz harmonisch stimmen, bleibt das große Bedürfnis der Gesellschaft, auf daß sie sich glücklich fühle. Dieses aber kann nur dann möglich sein, wenn der Aufgeklärte religiös aus Prinzip ist, Tempel und Altar mit den Laien gemeinschaftlich haben wird. Denn das Beispiel des an Gefühl und Verstand Überlegenen regt die Menge zur Gottesverehrung an."

Man deute aber den Ausspruch „religiös aus Prinzip" nicht etwa so, daß de Beroaldo nur des guten Beispieles wegen religiös war. Er war es vielmehr aus tief innerster Überzeugung:

> Weil nur ein Gott, beseelt nur Eine Kraft
> Und lenkt die Welt nach seinem Willen,
> Muß auch die Wirkung, nämlich die Bewegung
> Das Wort, wodurch sich seine Winke künden,
> So unermeßlich wie die Ursach einzig
> In dem Gesetz der Harmonie sich finden.
>
> (Schöpfung, I. Teil.)

Vom geistigen Standpunkt betrachtet, erkannte er gleich allen großen Sehern das ganze Universum als eine Harmonie der Sphären. Der göttliche Rythmus durchschwingt als belebender Hauch die ganze Schöpfung vom Atom bis zum Zentralgestirn. Der Wille Gottes ist die schaffende Kraft im Weltall, welches sich gemäß seiner schöpferischen Idee entfaltet. Weil alles aus Gottes Einheit entsprungen, so muß auch ein oberstes Gesetz das All regieren. Und so entschleiert sich ihm die physikalische Seite des Universums „aus unendlichen Wellensystemen bestehend, welche in einander nach dem Gesetze der sieben Töne verknotet sind und die nach unendlichen Oktaven fortschreiten".

Es ist einem, als ob de Beroaldo die indische Tattwaphilosophie schon damals gekannt hätte; übrigens kein Wunder, nachdem er die tieferen Lehren des Pythagoras als Eckpfeiler seines Systems erwählt und Pythagoras unzweifelhaft ein Initiierter war.

Materie ist für Beroaldo nur zeitweise verdichteter Geist. **„Materie ist keineswegs eine Grundursache, sie ist eine Wirkung des in wellenförmiger Bewegung begriffenen allgemeinen Geistes, Gott aber ist der Erreger dieser Wellen."**

Daß er mit dieser Lehre den Rationalisten und Materialisten nicht angenehm war, läßt sich denken.

Aber er ging seine eigenen Wege und hatte die innere Befriedigung, daß sich vom geistigen Standpunkt betrachtet alle Widersprüche lösten, und er zu einer erhabenen einheitlichen Erklärung aller Naturerscheinungen, sowie der ethischen und moralischen Weltgesetze gelangte.

Trotz all dem dünkte er sich nicht für unfehlbar, wie es die Herrn Professoren so gerne tun; so sagt er ausdrücklich:

„Glaubt man aber auf eine einzige Ausnahme oder Anomalie gekommen zu sein, welche im schroffen Widerspruch mit dem von mir angegebenen Prinzip stünde, so erkläre man sie frank und frei, und der Verfasser, treu seinem Spruche, würde die Theorie trotz den wirklichen Vorteilen, welche sie darbietet, als falsch verwerfen, indem sie dann nicht die aufgestellte Bedingung der Wahrheit erfüllen würde: jene der Einheit und Allgemeinheit.

Hierzu bemerkt nun sein Übersetzer: Wer solch einer Unternehmung sich fähig fühlte, hatte auch das Recht, seine Leistung mit den kühnen Worten in die Welt zu senden:

„Wer nicht imstande ist, unabhängig zu denken, der werfe das Buch weg, denn es ist ihm nicht gegeben, den Geist und die Tendenz der neueren Philosophie zu erfassen."

Aber es scheint, daß man sich scheute sich mit Beroaldo in eine Diskussion einzulassen, denn der Übersetzer sagt des weiteren:

„Die Knechte der Autoritäten, welche mit Anderer Augen sehen und mit Anderer Ohren hören, verstanden den Wink und — schwiegen.

Sie schwiegen, während die neue Lehre allen ihren Hypothesen die Stirne bot, sie schwiegen, als das Ehrgefühl sie zur Gegenwehr auffordern mußte! Der Fehdehandschuh liegt noch unberührt und sie — schwiegen!

Das also nennt sich exakte Wissenschaft und freie Forschung: das Unwahre bewußt weiter lehren, das Wahre bewußt totschweigen.

Sprechen wir einmal ein offenes Wort, es dreht sich um die Machtfrage, um sonst gar nichts.

Die Pfaffen der Wissenschaft brauchen den Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Autoritäten genau so, wie die Kirche die Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma erhob, um sich auf möglichst lange Zeit die Weltherrschaft zu sichern.

Es war sicherlich nicht zum Schaden der Menschheit, daß man sich gegen die Unfehlbarkeit des Papstes auflehnte, noch weit wichtiger ist es, daß endlich der Glaube an die Unfehlbarkeit der Wissenschaft, d. h. ihrer materialistischen Vertreter erschüttert wird.

Eine Priesterkaste, die im „Namen Gottes und zu dessen höherer Ehre" Millionen Menschen auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannte, war dem ewigen Gesetz der Wiedervergeltung zufolge dem Untergang geweiht, und es ist nur eine gerechte Wirkung, wenn ihre Autorität von da ab sank.

Eine Gelehrtenkaste, die den Materialismus krampfhaft aufrecht erhält, nur darum, damit die heutigen traurigen sozialen Verhältnisse als „natürliches Produkt unserer Entwickelung sanktioniert werden und die Raubtiernatur des Stärkeren als eine Naturnotwendigkeit gelehrt wird", solche Kaste dient dem Geist der Finsternis und hilft die Knechtung der Menschheit zu vollbringen, mag sie auch hundertmal auf ihre Fahne die Worte „Freiheit, Wissen für Alle, Aufklärung etc." schreiben; der selbstdenkende Mensch läßt sich durch solche schöne Worte nicht täuschen.

Mehr als ein Beispiel ließe sich dafür anführen. Napoleon I. unterdrückte die Lehren Lavaters und Galls, weil er durch diese die Religiosität des Volkes gefährdet sah. Er als der Alleinherrscher, bedurfte eines gläubigen Volkes, das fest daran glaubte daß er von Gott zum Herrscher auserkoren sei.

Zudem, wie unangenehm könnte es manchem Würdenträger werden, wenn man aus seinen Gesichtszügen seinen wahren Charakter erkennen würde. Nein, darin waren die Mächtigen bald einig, solch eine Lehre darf nicht wissenschaftlich erhärtet werden, ansonsten sägen sie sich selbst den Ast ab, worauf sie sitzen.

(Schluß folgt.)

2. Gottes grosser Weltenplan.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu Nieuport-Bains in Belgien.

(Fortsetzung.)

Alle wohlwollenden und erleuchteten Führer der Nationen haben dem familiären und gesellschaftlichen Zusammenleben der Individuen jene natürlichen Normen zu Grunde gelegt, welche der große Plan der Welten für jede Gemeinschaft fordert und überall zum Ausdruck bringt. Die erhabenen Persönlichkeiten gelangten zu der Erkenntnis, daß nur strenge und reine religiöse Moral, sowie eine gute allgemeine und besondere Führung des ganzen Daseins, korrekte und gesundheitsgemäße Entwickelung des Leibes und der Seele verbürgen und ein normales gesellschaftliches Zusammenleben ermöglichen.

Wenn man einigermaßen tiefer und unbefangen denkt über das große Werk der erleuchteten Führer und Religionsstifter aller Zeiten und Nationen, und die Ergebnisse solchen Nachdenkens den gemeinen Redensarten von falschen Darwinisten, Pessimisten und Materialisten gegenüberstellt, so beklagt man tief diese und andere „isten" und begreift, weshalb selbige den Weg zu korrekter Weltanschauung, gleichwie zur Erkenntnis des Wesens der Religion niemals zu gewahren versuchten. Man sagt sich, sollte alles Physische und Moralische so innig ineinander greifen, in solcher Ordnung und Gesetzesgemäßheit sich vollbringen, sollte die Seele aller Wesen ununterbrochen nach Vervollkommnung und Veredelung ringen, damit kein Plan, kein höchster Zweck erfüllt, nicht einmal ein Schlag auf das Wasser getan werde, und sollte

ein unermeßliches, ewiges Werk da sein, ohne den absoluten, persönlichen Werkmeister? Und man wirft den Irrtum jener „isten“ über Bord, da, wo das Meer am tiefsten ist.

Genaues, korrektes, unbefangenes Denken enthüllt den großen Plan der Welten immer deutlicher und macht die Existenz Gottes als absoluter Persönlichkeit immer notwendiger. Beginnen wir mit elementaren Betrachtungen. Jedes Individuum, welches sich vervollkommnen und damit deutlich auskrystallisieren soll, muß in seinem innersten Wesen nach allen Richtungen hin gesund sein, und einen Überschuß von Kraft besitzen. Das Leben im Taumel der Sinne und in falscher Gesittung verzehrt Kraft; das Leben in Vernunft und Wohlwollen, also in wahrer, innerer Kultur, erzeugt und erhält Kraft. Naturgemäße und harmonische Entwickelung des Individuums und der Gesellschaft erfordert Kraft und Betätigung derselben seitens aller Mitglieder der Gemeinschaft zu Gunsten jedes einzelnen und jedes Individuums zu Gunsten der Gemeinschaft.

Keine Persönlichkeit, welche das Gute vollbringt, um dafür belohnt zu werden, nützt sich selbst und dem Gemeinwesen, macht rechten Gebrauch von seiner Kraft, sondern zersplittert, vergeudet dieselbe und wird so zum Hemmnis seiner eigenen Vervollkommnung, gleichwie der normalen Entwickelung seiner Mitlebenden und Nachkommen. Aus diesem Grunde haben Stifter von Religionen und erleuchtete Gesetzgeber so großes Gewicht, gestützt auf Selbstlosigkeit und Gegenseitigkeit, und hierin die Störung aller Fragen des privaten und öffentlichen Lebens erkannt, sie haben strenge Beherrschung des eigenen Selbst gefordert, Erhebung zu den Höhen der Ideale, Bannung niederer Begehrungen und umfassende Pflege der Gesundheit. Alle diese Momente vermehren die Kraft der Seele, das Vermögen des Widerstandes, verhüten Krankheiten und Übel jeder Art, und verbürgen fortschreitende Entwickelung von Individuum und Gesellschaft. Mit der Pflege des Verstandes allein werden diese Endziele nicht erreicht; es gehören dazu noch die Pflege des Gemütes durch die Religion und Ausübung der gesamten Hygiene. Gäbe es keine ineinander greifende physische und moralische Weltordnung, keinen Weltenplan, keinen Weltenzweck und keinen absoluten persönlichen Gott, so gäbe es auch keine einzige dieser Fragen, keine Welt und kein Leben, sondern es herrschte ein pures Nichts.

Die Auserwählten der Hindus können in mehr als einem Stücke als gutes Beispiel betrachtet werden, als Beleg für die Richtigkeit des bisher Ausgesprochenen. Der junge Brahmane, indem er den Vorschriften der Religionsgesetze gemäß handelt, und in rechter Weise erzogen wird, bereitet sich zu dem Besten vor, sich physisch und moralisch wohl gestaltend und befestigend. Wozu dies alles, wozu das Beispiel, das Streben nach Vollkommenheit, Reinheit und höchsten Idealen, wenn die Welt so wäre, wie materialistisch-pessimistische Egoisten selbe sich vorstellen.

Jene philosophische, religiöse und hygienische Erziehung und Selbsterziehung hat Gründe und Folgen, erstrebt Endziele, welche nicht auf das Irdische sich beschränken. Das Volk der Hindus besteht seit einer Reihe von Jahrtausenden und hat die meisten seiner Mitvölker aus dem Altertum überlebt; hat in Philosophie und Religion das Höchste geleistet, seine Auserwählten sind der feinste und entwickelste Menschenschlag des Erdenrunds; die bewußte Seele seiner Individuen beherrscht in geradezu wunderbarer Weise nicht blos die untern Begehrungen, sondern auch und überhaupt des Leibes Verrichtungen, ihre Weisheit löst Fragen, um deren Lösung Europas Wissenschaft vergebens sich Mühe macht.

Innerlich leben die Auserwählten der Hindus und bringen vermöge ihrer harmonischen, seelischen Entwickelung und Meisterung der niederen Begehrungen und Einschränkung des zum Dasein Notwendigsten, ihre gesamte Wesenheit zu demjenigen Grade von Ausbildung, der überhaupt einem stofflichen Organismus zu erreichen möglich ist: sie werden fortschreitend und harmonisch weiser, besser, willensstärker, gesunder, tugendhafter und glückseliger; ihre Weltanschauung weiß nichts von den plumpen Cruditäten europäischer Sybariten und Barbaren. Bei einer solchen Weltanschauung und Lebensgestaltung ist alles ausgeschlossen, was der Seele Freiheit hemmt; zunächst also sind dies alle gefährlichen „ismen“, wie Egoismus, Materialismus, Pantheismus, Atheismus, falscher und entarteter Darwinismus, brutaler und despotischer Monismus, sowie alle sonstigen Verkehrtheiten der Philosophie und Irrgänge von Religion und Theologie als Handwerk; sodann kommt die sogenannte exakte Naturwissenschaft, und bleibt armseliges Handwerk, solange sie nicht mit geistig entdeckten Tatsachen arbeitet; und es kommen die politisch-moralischen Wissenschaften und bleiben ebenfalls armseliges Handwerk, solange dieselben nicht der Schlagwörter, inhaltslosen Phrasen und nichtssagenden Redensarten sich entäußern, mit denen Sand geworfen wurde in die Augen des oberen wie unteren Janhagels. Alle diese erbarmenswerten „ismen“ usw. hemmen die Gesundheit, die wahre Erkenntnis, das Mitgefühl, die echte Religion, Gerechtigkeit, Zufriedenheit, Glückseligkeit, und damit die normale Entwickelung des Einzelwesens und der Gesamtheit und lassen Gottes großen Weltenplan durch trübe, farbige, bucklige Gläser schauen, von falschen niederen Gesichtspunkten aus als Zerrbild und volle Unmöglichkeit. Daher auf so mancher Seite volle Leugnung Gottes oder dessen gänzlich verzerrte Auffassung, und Verneinung oder Karrikirung vom Weltenplan und der sittlichen Weltordnung.

Gott, Weltenplan und Weltenordnung können, wie bereits hervorgehoben wurde, nicht unmittelbar durch Versuche demonstriert, sondern müssen aus den geistig entdeckten Tatsachen der Wissenschaft und Erfahrung erschlossen werden. Und der korrekt vorbereitete und gezogene logische Schluß kann als unbedingt sicher betrachtet werden. Die rohe

geistig nicht entdeckte Tatsache, als Prämisse benutzt, gibt eine falsche Folgerung, Irrtum, inkorrekte Weltanschauung. Die meisten „ismen" erbauen sich auf dem Grunde von Irrtum und zeigen sich als Höhepunkte inkorrekter Weltanschauung. Wer eine Ausübung auf schlechte „ismen" baut, kommt auf keinen grünen Zweig und watet in Morästen; sein Tun ist Unheil. Wer Sklave einer falschen Weltanschauung ist, befindet sich in der Lage des Schiffbrüchigen, der, entblößt von allen Hülfsmitteln, einem Wrack sein Leben anvertraut. So geht ein Übel aus dem anderen hervor, und verwischen sich die zur Wahrheit und Erkenntnis leitenden Wegesspuren, wenn an der Quelle schlecht gearbeitet wird. Wie von der Tarantel gestochen, tanzen Gelehrte wie Ungelehrte, wenn eine angeblich neue Tatsache in vollster Roheit und Zusammenhangslosigkeit auf die Börse der Wissenschaft gebracht wird; mit eingezogenem Schwanze aber schleichen sechsundneunzig von hundert zu Hintertüren hinaus, wenn eine solche Tatsache geistig entdeckt und reif gemacht wird zur logischen Verwertung. Es ist jedoch sehr bedauerlich, daß recht viele von diesen sechsundneunzig Kleinlauten zum Janhagel vor der Börse gekommen, Zeter und Mord schreien über die geistigen Entdecker und solche zuweilen der Behörde als Ungeheuer denunzieren.

Weltenplan und Weltenordnung müssen unbedingt alles und jedes Automatenhafte ausschließen. insbesondere können bewußte Wesen, wie solche alle Tiere sind, nichts automatenhaftes an sich haben. Jede Seele ist relativ frei und diese ihre relative Freiheit macht die unerlässliche Bedingung alles Denkens und Fühlens, Handelns und Bildens aus. Wollte also Gott Wesen und deren Vervollkommnung, so mußte er allen Seelen ein bestimmtes Maß von Freiheit sichern und solches geschah, wie der Weltenplan und die geistig-sittliche Weltordnung beweisen.

Unter dem Namen der Vorsehung ist weniger Gott zu verstehen, als vielmehr Entwurf, Ausführung von Weltenplan, Weltordnung, also Gottes Werk. Genaueres Nachdenken leitet zu dieser Auffassung; die Vorsehung kann nur eine Aktion Gottes sein. Von göttlicher Vorsehung sprechend und Gott meinend, ist Redefigur. Wer einen Plan entwirft, Ordnung herstellt in großen und kleinen Sachen, muß nicht allein zurücksehen in das Vergangene, sondern auch vorsehen in das Zukünftige, und alles so zurechtmachen, daß alles in einander greift, eines das andere bedingt, und der Zweck erreicht wird. (Schluß folgt.)

3. Der Okkultismus als erweiterte Naturwissenschaft.

Eine Studie von E. W. Dobberkau in Schirgiswalde.

(Schluß.)

Gehirn und Seele.

Wenn man die naturwissenschaftlichen Werke unserer Tage studiert, die über dieses Thema veröffentlicht werden, muß man sich wundern darüber, wie man auch nur versuchen kann, dies Problem von einem

rein materialistischen Standpunkte aus lösen zu wollen. Die Unmöglichkeit einer solchen Lösung haben denn auch schon sehr viele große Naturforscher eingesehen, weshalb sie jetzt anfangen, auch eine psychische Seite der Natur anzuerkennen. Allein das genügt noch nicht. Man muß sich unbedingt noch allgemein auf einen theologischen Standpunkt stellen, d. h. alles auf das Wirken des Schöpfergeistes der Natur zurückführen, wenn man ausreichend das Werden und Vergehen in der Natur erklären will.

In Prof. O. Pfleiderer's religionsgeschichtlichen Werken, die ich mit Vorliebe benütze, fand ich ein sehr schönes Wort aus Augustins Bekenntnissen. „Du hast uns zu dir hingeschaffen, darum ist unser Herz ruhelos, bis es zur Ruhe kommt in dir!" so sprach der fromme Kirchenvater tief demütig zu seinem Gotte, und auch wir wissen in diesem Punkte nichts besseres zu sagen. Ja, ich gehe noch weiter: ich lasse das ganze Geistesleben im Menschen nur einen Widerschein sein von der großen Strahlensonne der Gottheit. Und ich weiß mich eins hierin mit einem unserer größten Gehirnforscher, mit Prof. A. Forel, der in seinem Büchlein „Gehirn und Seele" schreibt: „Zu allen Zeiten haben die Philosophen versucht, das monistische Weltprinzip, das Wesen Gottes zu ergründen. Platos „Idee", Spinozas „Substanz", Leibniz „Monaden", Schopenhauers „Wille", Hartmanns „Unbewußtes" stellen solche Versuche dar, die jedoch immer mehr oder weniger an einer Erscheinungsform hängen bleiben; die Größten, vor allem Kant, kamen zu der höchsten Erkenntnis, daß sie über das Wesen der Weltallmacht und über die Dinge an sich nichts wußten, daß der Mensch sich mit dem Erforschen und Erkennen der von ihm wahrgenommenen Erscheinungen und ihrer Verhältnisse bescheiden und begnügen muß und das unlösbare metaphysische Problem Gottes eben nicht lösen kann. Unsere menschliche Gehirnseele ist aber als eine Teilerscheinung des Weltalls, durchaus nicht als etwas an und für sich von ihm Verschiedenes zu betrachten. Sie ist in unserem Sinne göttlich, wie das Weltall, nicht aber etwas an und für sich Höheres als die übrigen Welterscheinungen."

In diesen klaren Worten hat der große Forscher das ausgesprochen, was ich im Vorhergehenden darstellte. Ich glaube daher durchaus nicht auf unwissenschaftlichem Boden zu stehen, wenn ich das Gehirn für eine Brechungslinse ansehe, in der und durch welche alle Kraftstrahlen des Weltgeistes zu einem Brennpunkte vereinigt werden und dadurch unser persönliches, bewußtes Ich bilden.

Wie das Gehirn im Laufe der Jahrmillionen entstanden ist, das haben große Naturforscher schon genügend erforscht und zu gleicher Zeit auch nachgewiesen, daß die Menschenseele einen Stammbaum hat, der ebenso seine Wurzeln in den einfachsten Zellenwesen, den Moneren hat, wie der Körper des Menschen. Prof. E. Haeckels Werke geben hierüber genügend Aufschluß. Sehr lesenswert ist auch das kleine Büch-

lein „Der Stammbaum der Seele“ von Dr. E. Lobedank. Allein alle naturwissenschaftlichen Seelenforscher begehen einen großen Irrtum, wenn sie die Unsterblichkeit des Menschengeistes verneinen, weil sie zu dem Schlusse kamen: „Es gibt kein Gehirn ohne Seele und keine komplizierte, der unserigen analoge Seele ohne Gehirn“ (Forel). Ich erkenne die Richtigkeit dieses Schlusses vollkommen an; auch ich lasse die Seele gebunden sein an das Gehirn. Aber die okkultistischen Forschungen haben erwiesen und zwar mit absoluter Gewißheit, daß in jedem Menschen ein astraler Doppelgänger steckt, der so gut ein Gehirn hat, wie ein irdischer Leib, denn sonst könnte er sich ja nicht materialisieren, ebensowenig wie die Geisterphantome. Und wenn das der Fall ist, dann hat sicher das astrale Gehirn alle Funktionen des leiblichen übernommen im Augenblicke der Trennung beider Menscherscheinungen. Somit steht nichts der Tatsache entgegen, daß unser ganzes geistiges Sein ohne weiteres beim Tode auf den astralen Menschen übergeht und wir als persönliche, bewußte Wesen von der Hand des Todes unberührt bleiben. Ich behaupte aber noch mehr! Ich glaube durch die Tatsachen des Somnambulismus und die Spaltung der menschlichen Persönlichkeit beim Doppelgängertume nachweisen zu können, daß das materielle Gehirn gar nicht der eigentliche Sitz der Seele ist. Zu diesem Schlusse gelangte auch schon der Philosoph E. v. Hartmann und neuerdings treten für diese Anschauung auch Naturforscher ein, wie man der „Zeitschrift für den Ausbau der Entwickelungslehre“ entnehmen kann.

Diese Ansichten sind zwar im Okkultismus neu. Selbst mein verehrter Meister Freiherr Dr. Carl du Prel ist hier ein Gegner und mit ihm Theosophen und Spiritisten. Ich bin mir dessen bewußt, daß ich hier als Ketzer im Okkultismus auftrete; allein wer die naturwissenschaftlichen Forschungen berücksichtigt, die in dieser Frage ausschlaggebend sind, wird mir zugestehen müssen, daß meine Ansicht voll und ganz den letzteren Rechnung trägt und doch zu gleicher Zeit auf dem Boden des wissenschaftlichen Okkultismus steht, ja dem englisch-amerikanischen Spiritismus, den ich vertrete, eine sichere wissenschaftliche Grundlage bietet.

Der Seelenwanderungs-Lehre widerstreitet allerdings meine Theorie. Allein die gesamten naturwissenschaftlichen Forschungen über das Werden der Wesen, aus dem Ei sowohl als auch aus dem einfachen Zellenwesen heraus, wie sie Prof. E. Haeckel vertritt und mit ihm wohl alle Naturforscher, sind mit der Seelenwanderungslehre ebenfalls unvereinbar. Ich glaube daher nicht an sie und bin ohne sie die vielen Jahre hindurch, die ich praktisch und theoretisch den Okkultismus studiere, immer sehr prächtig ausgekommen. Es würde mir aber sehr leid tun, wenn ich mit diesem Bekenntnis jemand kränke, denn nichts liegt mir ferner als dies.

Es ist mir aber allein durch diese Auffassung vom Wesen der Seele immer möglich gewesen, als Naturwissenschaftler alle Fortschritte aktiv zu verfolgen auf allen Gebieten der Naturforschung, vergleichenden Religionswissenschaft und Kulturgeschichte und doch ein Okkultist zu bleiben, ja, ein überzeugungstreuer Anhänger des wissenschaftlichen Spiritismus, was doch gewiss nicht zu unterschätzen ist bei Bewertung meiner obigen Anschauung vom Wesen der Seele.

Was ich in meinen vorangehenden Arbeiten glaube nachgewiesen zu haben, ist, daß der Okkultismus, wie ich ihn zu vertreten mich bemühe, voll und ganz eine erweiterte Naturwissenschaft genannt werden kann. In keinem Punkte hatte ich es nötig, andere Ansichten darzulegen, als wie sie von der modernen Naturwissenschaft, der Kulturgeschichte und der vergleichenden Religionswissenschaft vertreten werden. Nur in Bezug auf die Unsterblichkeit des Menschengeistes mußte ich eigene Wege gehen, die jedoch sich auf das engste an die Forschungen der Naturwissenschaft unserer Tage, insbesondere an den Neu-Lamarkismus, dem ich zugehöre, anschlossen.

Was nun noch zu besprechen wäre, ist der eigentliche Okkultismus. Bis zum Astralmenschen habe ich meine werten Leser geführt. In einer besonderen Arbeit führte ich Ihnen sein Wesen vor und hoffe, daß Sie mit mir der Ansicht sind, daß wir von diesem Punkte aus die Bahnen zu beschreiten haben, die uns weit in das Reich des Übersinnlichen hineinführen, bis zum wissenschaftlichen Spiritismus sogar.

Es hört hier die eigentliche Naturwissenschaft auf unsere Weggenossin zu sein, wie es bisher der Fall war. Und darum glaube ich sehr gut diese Reihe Arbeiten beschließen zu können in der Hoffnung, daß Sie, werte Freunde, bereit sind, später mit mir im Geiste hinein zu wandern in das geheimnisvolle Land, wohin uns der Tod abruft, und von dem uns durch unsere spiritistischen Medien, zu denen ich übrigens auch gehörte, Kunde wurde so wunderbarer Art, daß wir wohl mit Recht dies Gebiet menschlicher Forschung für das Bedeutendste halten dürfen; denn nichts greift tiefer ins ganze Menschenleben hinein, als der Glaube an die Unsterblichheit des Menschengeistes. Millionen sind im felsenfesten Vertrauen auf ihn freudig in den Tod gegangen und auch wir werden einst, wenn der Tod zu uns herantritt, uns gerne jener Führung anvertrauen, die wir mit Recht eine göttliche nennen dürfen und die uns mit starken Vaterarmen zu sich herüber zieht in das Land der Verheißung, ins Reich der Hoffnungen, des Friedens und der Seligkeit.

4. Die Spirale der Weltgeschichte.

Von Ludw. Deinhard in München.

„Die neue Weltperiode, zeitgeschichtliche Betrachtungen von Dr. Richard v. Kralik" — so betitelt sich das am 15. Febr. 1908

herausgekommene Heft 5, Bd. XXVII der „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren". (Druck und Verlag von Breer & Thiemann in Hamm i.W.)

In der Tat eine für den Anhänger der theosophischen Weltanschauung sehr lesenswerte Broschüre, denn er kann daraus eine Bestätigung des Grundgedankens seiner Weltanschauung schöpfen, des Gedankens der Palingenie oder Wiederverkörperung. Wir wollen uns deshalb mit dem Inhalt dieser Broschüre hier etwas näher beschäftigen.

Vorausgeschickt muß werden, daß der oben genannte Verfasser seine zeitgeschichtlichen Betrachtungen nicht vom Standpunkte der Theosophen, sondern von dem eines treuen Anhängers der katholischen Kirche aus anstellt. Darüber gleich Näheres. Zunächst, was will der Verfasser mit seinem Titel: Die neue Weltperiode, sagen?

Dr. v. Kratik versucht in dieser Schrift zu zeigen, daß in der uns näher bekannten Geschichte sich deutlich zwei große Perioden unterscheiden lassen, die sich im ganzen und ihren einzelnen Phasen merkwürdig entsprechen. Und zwar erweist sich, wie weiter unten deutlich gemacht werden soll, die Periode von 1—1800 vor Christus als eine Analogie der Periode von etwa 1800—1 nach Christus. Bei der Vergleichung dieser beiden Perioden stellt der Verfasser jedes Jahrhundert der einen Periode dem entsprechenden Jahrhundert der anderen Periode gegenüber. Ebenso vergleicht er jede Phase von 300 Jahren der entsprechenden Phase in der anderen Periode. Aus dieser Vergleichung ergeben sich in der Tat ganz überraschende Analogien, wie wir gleich sehen werden.

Ehe wir auf nähere Einzelheiten eingehen, sei aber darauf hingewiesen, daß dem Verfasser der Gedanke der Wiederkunft derselben Individualitäten durchaus fern liegt. Nirgends findet sich in dieser Schrift auch nur die leiseste Andeutung, daß der Verfasser mit diesem Gedanken vertraut wäre oder daß er gar wüßte, daß es sich bei solcher Wiederkunft um etwa den nämlichen Zeitabschnitt von 1800 Jahren handeln dürfte, wenn wir uns an die Angaben halten, die da und dort hierüber gemacht worden sind. Soviel mir bekannt, lauten diese Angaben über jenen Zeitabschnitt allerdings ziemlich unbestimmt. Der eine Autor redet von etwa 1500, der andere von etwa 2000 Jahren. Wir dürfen also im Mittel wohl 1800 Jahre annehmen. Ich rede hier selbstverständlich nur vom großen Durchschnitt.*)

Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die letzte Seite dieser Schrift, so finden wir dort folgende, die Denkrichtung des Verfassers kennzeichnende Auslassung:

„Die Kirche und ihre Kultur, seit neunzehn Jahrhunderten im geistigen Kampf mit allen Hindernissen der Trägheit, des Mißverständ-

*) Bei einzelnen schon höher entwickelten Individualitäten dürfte ja die Wiederkunft sehr viel rascher erfolgen.

nisses und des Irrtums, soll einfach in ihr endlich aller Welt einleuchtendes Recht eingesetzt werden. Das ist das konservative und doch so radikale Programm der neuen Weltperiode, an deren Anfang wir stehen, der wir unsere ganze Arbeit zu widmen haben."

Wir erkennen hieraus den getreuen Sohn der katholischen Kirche. Aber dieser überzeugte strengkatholische Christ ist allem Anschein nach in der Weltgeschichte sehr bewandert. Was uns am meisten interessieren dürfte, ist, zu hören, was der Verfasser über die uns heutigen Menschen am nächsten liegende letzte Phase der beiden Perioden von 1800 Jahren vor und nach Christus zu sagen hat.

„Dem hellenistischen Zeitalter 300—1 vor Chr. — so lesen wir — entspricht unser Zeitalter der Renaissance, des Barocks, des Rokoko und der Revolution 1500—1800 nach Chr. Beide sind beherrscht von der Gelehrsamkeit, die an Stelle der Naivität in der Kunst tritt. Das Übergewicht der Zivilisation über den Orient, wie es die Diadochen*) und die persischen Kriege aufrecht halten, zeigt sich auch in der Renaissance-Zeit nach der Schlacht bei Lepanto und seit dem Entsatz von Wien, seit Prinz Eugen. Der Erstarkung des römischen Staats und Heeres entspricht die Erstarkung der europäischen Regierungen seit Machiavell, seit den stehenden Heeren, seit der Zentralisation der Gewalten. Die Lockerung des alten Glaubens durch Stoiker, Epikureer und Skeptiker zeigt sich nun auch durch die Kirchenspaltung, die Freigeisterei, den Materialismus. Es bereitet sich beidemal eine Revolution vor, dort durch die Griechen, durch Marius und Sulla, durch Catilina usw. Hier durch Cromwell, Voltaire, Rousseau und die Encyklopädisten. Hier die französische Revolution, die dort den Proskriptionen zur Zeit der Bürgerkriege und Triumvirate entspricht. Die Umwälzung geht dort wie hier in die Militärdiktatur über: dort Cäsar und Augustus, hier Napoleon. Darauf eine große Restauration, eine Romantik dort wie hier. Dort das Prinzipat, hier die heilige Allianz. Dort die Blüte der gelehrten Poesie in Vergil, Horaz, Ovid, hier in Klopstock, Wieland, Goethe. Beidemal eine „Fülle der Zeit", das Gefühl, daß nun etwas Neues kommen müsse, eine Erneuerung der alten saturninischen Herrschaft."

Gegen diese Ausführungen des Verfassers dürfte der Leser wohl kaum etwas einzuwenden haben. Interessanter aber dürfte für ihn die folgende Stelle sein, worin sich der Verfasser über das 19. Jahrhundert ausläßt:

„Das 1. Jahrhundert war geradeso wie das 19. trotz seiner konservativen Richtung von Revolutionen erschüttert. Dort der Aufstand der Legionen nach Augustus Tode, die Verschwörung des Sejan, die Macht der Prätorianer, der Aufstand des Vindex gegen Nero, hier die bekannten

*) Die „Nachfolger" — die Feldherren Alexanders d. Gr., die sich nach dessen Tod in sein Reich teilten.

Vorgänge in den Jahren 1830 und 1848. In beiden Jahrhunderten das Gefühl, vor einem drohenden Weltuntergang zu stehen. Das Aufblühen der Wissenschaften und Entdeckungen (hämmerbares Glas unter Nero) gibt zugleich der Bildung einen encyklopädischen Charakter: dort die Encyklopädie des Cornelius Celsus, die des älteren Plinius, hier unsere Konversationslexika. — Abenteuerliche Ausgeburten der Kultur dort in Apollonius von Thyana und im Magier Simon usw. Hier im Spiritismus."

Da haben wir es: der Spiritismus ist für den Verfasser eine „abenteuerliche Ausgeburt der Kultur". Wahrscheinlich ist das allerabenteuerlichste dieser Kultur für ihn die theosophische Bewegung. Trotzdem möchte man es beinahe Theosophie nennen, was aus den folgenden, die Gegenwart betreffenden Sätzen des Verfassers herausklingt:

„Aber wenn uns die Vergleichung mit Vorausgehendem etwas zu lehren imstande ist, so scheint doch der Hauptton auf dem religiösen Problem zu liegen. Alles andere wird überragt von der Bedeutung der religiösen Entwickelung. Der Fortschritt von der jüdischen Religion zur christlichen ist der bezeichnendste der bisherigen Geschichte. So scheint denn auch unsrer Zeit trotz aller gegnerischen Tendenz doch das religiöse Problem am höchsten zu stehen. Unsere ganze Literatur ist davon voll, die ganze Politik und Kultur des 19. Jahrhunderts dreht sich um diesen Punkt. Und zwar verläuft die Entwickelung durchaus nicht im Sinn einer Überwindung, einer Negation der Religion, sondern im Sinn einer Vertiefung, einer ernsthaften Verwirklichung."

Diese hier der heutigen Entwickelung zugestandene Tendenz der Vertiefung ist ja eines der Hauptziele der theosophischen Bewegung, aber einer Vertiefung im religionsphilosophisch-esoterischen Sinn und nicht im römisch-katholisch-exoterischen Sinn, wie sie der Verfasser sich denkt. Allein trotz dieser prinzipiellen Verschiedenheit der Anschauungen müssen wir Herrn Dr. Richard v. Kralik doch dankbar sein für diesen Versuch eines Nachweises der cyklischen Entwickelung der Menschheit. Seine Schrift dürfte wohl den besten der bis jetzt gelieferten Beweise dafür darstellen, daß die Weltgeschichte unter dem Bild einer Spirallinie aufzufassen ist, und daß ein vollständiger Umlauf dieser Spirale in 1800 Jahren stattfindet. Wessen Überzeugung freilich in dem Gedanken der Palingenie wurzelt, in dem Gedanken, daß etwa alle 1800 Jahre dieselben Individualitäten wieder auf dem Plan der Weltgeschichte erscheinen, um hier neue Erfahrungen zu sammeln und neue Fähigkeiten auszubilden, dem wird die Schrift Dr. v. Kraliks zwar Nichts bieten, was ihn besonders überraschen, aber Vieles, was auch ihm höchst beachtenswert erscheinen dürfte.

5. Abwehr. *)

Von Gustav Müller, Berlin S. O. 26.

Philosophisches Protzen- und Pfuschertum macht mir Herr Dr. Bormann-München im November-Dezemberheft in seinem Artikel „Notwehr" höchst ungeniert zum Vorwurf. Respektlosigkeit vor den Denkergebnissen Anderer sucht er mir nachzuweisen. Dünkelhaft soll ich die Bekanntgabe meiner eigenen fragwürdigen Philosophie handhaben. Mir sei im Folgenden ein Rechtfertigungsversuch meiner Handlungsweise gestattet.

Protzentum. Wie Dutzende von Stellen meiner zum Teil auch Dr. B. bekannten Geistesarbeiten beweisen, trägt die Form der Niederlegung meiner Er- und Bekenntnisse zwar den Charakter der Bestimmtheit und Herausforderung zu Gegenäußerungen, niemals aber den der Unfehlbarkeit. Ein jeder Ehrliche glaubt an die eigene Wahrheit und nimmt an, der Allgemeinheit durch Verbreitung dieser nützen zu können. Und daß ich hierbei, ohne päpstisch aufzutreten, einen herausfordernden Ton anschlage, hat seinen Grund darin, daß ich mir von einem regen Geisteskampf für unsere Kultur weit höheren Nutzen als von einem kampfscheuen, ungesunden Verhüllen der bestehenden Erkenntnisgegensätze verspreche. Unehrliches Totschweigen fremder, entgegengesetzter Denkergebnisse im Prinzip ist mir fremd, wie Dr. B. aus dem auch ihm bekannten, von mir mehrere Jahre herausgegebenen „Wahrheitsforscher" wissen müßte. Und daß ich bei Charakterisierung ehrlicher, fremder, spiritualistischer Denkweise niemals den hämischen, galligen Ton anzuschlagen pflege, den Dr. B. mir gegenüber in genanntem Artikel gebrauchte, beweist das von ihm genannte Sammelwerk „Kulturfundamente" in seinem mannigfaltigen Gedankenaustausch. Der Ausdruck „Pfuschertum" ist mir abweichender Meinung und selbst offenem, starren Mißverständnis gegenüber nicht geläufig. Noch viel weniger pflege ich für groben Irrtum gehaltene Erkenntnisergebnisse Anderer als Gedankenkraut, das in „dickstem Miste" drinsitzt, zu bezeichnen. Derartige Zügellosigkeiten in der Beurteilung anderer Meinungen liegen nicht in meinem Wesen. Ich setze zwar die eigene Meinung gern neben eine andere, um anzuregen, um Widerspruch hervorzurufen, um klärenden Kampf zu erzeugen. Indes hämische Tonart im Stile Dr. Bormanns, Protzenhaftigkeit, Unfehlbarkeitsdünkel wird man mir bei derartigen Gelegenheiten nicht nachweisen können. Meine Begleitworte bei Niederlegung eigener Erkenntnisse pflegen zu lauten: „Hier meine Meinung! Ich weiß zwar, daß ihr die meisten nicht beistimmen werden, doch mir gilt sie trotzdem als

*) Audiatur et altera pars. Diesem Grundsatze getreu, geben wir gerne dieser Entgegnung Raum, müssen aber beide Parteien darauf aufmerksam machen, daß wir weitere, diesen Fall betreffende Einsendungen nicht mehr aufnehmen können.
Die Schriftleitung.

Wahrheit, an die zu glauben ich mir erlaube.“ Dutzende von Stellen dieser Art kann ich in meinen Arbeiten nachweisen. Und nun beachte man an der Hand von Dr. B's. Ausführungen, wie wenig dieser Herr befähigt ist, eigenartige Charaktere gerecht zu beurteilen, wie sehr sein philosophischer Klarblick hierbei versagt, wie leicht er geneigt ist, ehrlichen Mannesmut im Lichte gemeinen Strebertums zu erblicken und vor aller Welt anzuschwärzen. Denn ein gemeiner Charakter wäre ich, wenn ich so wäre, wie Dr. Bormann mich malt. Gemein, indem ich als ein zum Wettbewerb befähigter Wahrheitsführer erscheinen möchte und doch nur ein Protz, Pfuscher und eitler Prahler wäre.

Ich bestreite nicht mit Vorliebe meine Gedankengänge den Ideen anderer Denker gegenüber zu stellen, wo ich es kann. Aber ich bestreite, daß meine Polemiken eine verletzende, protzig-rechthaberische, schulmeisterliche Form zu tragen pflegen und daß der Beweggrund hierbei die Absicht roher Vergewaltigung des Geisteslebens Anderer sei. Ich handle aus der Erkenntnis der Notwendigkeit einer energischen Kampfestaktik heraus. In diesem Sinne sollten auch die Begleitworte, die ich in den Kulturfundamenten der Mehrzahl der gelieferten Beiträge anderer Denker mitgab, verstanden werden. Daß ich mich hierbei schulmeisterlich benahm, widerspricht den Tatsachen. Dr. B. ist bis jetzt der Einzige, der mir das nachsagt.

Ich habe Dr. B. in der gelieferten ersten Gegenmeinung in einem wichtigen Begriff mißverstanden. Hätte ich das leicht erregbare, nervöse Temperament dieses Herrn gekannt, dann wäre diese Gegenmeinung gern unterblieben. Doch nichts ist leichter, als in der Philosophie die Beweisführung in ganz anderen Begriffsgrundlagen Wurzelnder falsch aufzufassen. Es gäbe nicht soviel Streit unter den Wahrheitsforschern, wenn ein Denker des Anderen Stellung so leicht zu fassen und zu würdigen vermöchte.

Indes in meiner zweiten Gegenmeinung zu Dr. B. Richtigstellung beschränkte ich mich vornehmlich, ohne mir hierbei Schlimmes zu denken, auf Kennzeichnung gewisser beachtenswerter Seiten meines eigenen Gottesbegriffes. Darauf hell auflodernder Zorn seitens Dr. B. Ich verbat mir seine Schroffheiten. Und da Dr. B. in seinem Begleitschreiben selbst geäußert hatte, daß er unter solchen Umständen lieber auf jede Richtigstellung verzichte, sandte ich, durch sein barsches Wesen ebenfalls gereizt, ihm seine Richtigkeitstellung einfach zurück. Ich versprach ihm als Genugtuung Fortlassung seines Beitrages bei einer eventuellen Neuauflage der „Kulturfundamente“. Da ich das von mir angerichtete Unheil überhaupt nicht so schwer wie Dr. B. einschätzte, erschien mir diese Genugtuung im Hinblick auf seine eigene Schroffheit ausreichend. Ich gedachte hierbei der zahllosen groben Mißverständnisse und weit schwerer wiegenden Falschurteile, die ich so oft in Privatzuschriften und

öffentlichen Beurteilungen meist widerspruchslos über mich ergehen lassen muß.

Dieser Vorfall bewirkte bei Dr. B. plötzliche Umwandlung des bisherigen Wohlwollens in hämische Geringschätzung. Mit einem Schlage erschien ich ihm im Lichte des Protzen, Prahlhanses, Pfuschers und Geistesgecken. Sogar meine soziale Praxis, deren Wesen Dr. B. doch ziemlich genau kennen dürfte, muß herhalten, um ihm Veranlassung zu geben, mich öffentlich lächerlich zu machen. Nur mit Anführungsstrichelchen im mokanten Tone spricht er von dem sozialen Praktiker.

Und welche Bewandtnis hat es mit dem sozialen Praktiker? Ich bin öfter gezwungen gewesen, Angriffe von Berufsschriftstellern abzuwehren, die mir als Autodidakten und Gewerbetreibenden das Recht in Wahrheits- und Kulturangelegenheiten öffentlich mitzureden, bestritten. Ich erhebe Anspruch auf das Recht, mich ebenfalls der Allgemeinheit im Erkenntnis- und Kulturstreben nützlich machen zu dürfen, da ich nachweisen kann, daß die praktische Nutzanwendung meiner Leidtheorie als Fundament meiner Philosophie richtig angewandt, in gesundheitlicher und sozialer Beziehung beachtenswerte Kulturfortschritte zeitigt. Ich predige nicht nur meine Lehren, sondern ich lebe sie auch nach bestem Können. Lebe sie nicht nur in persönlichen Angelegenheiten, sondern auch im sozialen Wirkungskreise. Ich bin Inhaber eines ca. 50 Personen beschäftigenden Gewerbebetriebes und habe in diesem nach Möglichkeit eine Reihe, die sozialen Gegensätze überbrückender Reformen durchgesetzt. Diese haben bewirkt, daß ich in Besitz einer leidlich gesunden Zelle gelangte, in der die soziale Frage bis zu gewissem Grade als gelöst zu betrachten ist. Ich glaube meiner Zeit durch eine derartige Kulturleistung im Kleinen kein schlechtes Beispiel zu geben und als Kulturarbeiter dieser Art unduldsamen Kulturtheoretikern gegenüber meinen Standpunkt als sozialer Praktiker betonen zu dürfen. Wie gesagt dürften Herrn Dr. B. diese Verhältnisse nicht unbekannt sein, denn auch in dem „Kulturfundamente“ getauften Sammelwerk wurden sie notgedrungen erläutert. Umsomehr muß seine Art, wie er auf mich als sozialen Praktiker zeigt, befremden. Als Kulturfundament gilt mir die soziale Opfertat, nicht der Gedanke. In dieser Auffassung wurzelt mein Beitrag zu jenem Sammelwerk. Und wenn mich Herr Dr. B. nicht einmal in diesem Kernpunkte jenes Werkes verstanden hat, so daß er sich dennoch veranlaßt fühlt, selbst den Taufnamen „Kulturfundamente“ hämisch, spöttisch zu bekriteln, dann begibt sich Dr. B. durch eine derartige Respekts- und Verständnislosigkeit des Rechts, sich über philosophisches Protzen- und Pfuschertum Anderer in eigenen Angelegenheiten noch irgendwie aufzuregen.

Kulturhistoriker könnte unsere Zeit in beträchtlicher Anzahl missen. Am Mangel an Kulturpraktikern krankt unsere Zeit. Es zeugt von wenig Kulturverständnis und geklärtem Rechtssinn, auch noch die vorhandenen

wenigen mit Erfolg arbeitenden praktischen Sozialreformer auf Grund persönlicher Differenzen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen.

Ob ich als Wahrheitsforscher ein Stümper bin, nur zu oft in „ärgstes Pfuschertum" gerate, wie Dr. B. betont, das vermag durch wenige hingeworfene Sätze weder bewiesen noch widerlegt zu werden. Wäre ich der eitle Tropf, als den mich Dr. B. hinstellt, dann brauchte ich in dieser Angelegenheit nur zwei rückhaltlose Anerkennungen von Akademikern und genauen Kennern meiner Arbeiten, die des Dr. phil. Geigenberger, Regensburg und des Pastors Rohleder, Haßfelden aus dem Sammelwerk „Kulturfundamente" wörtlich zitieren. Diese stellen meinem Klarblick als Wahrheitsforscher ein etwas anderes Zeugnis als Dr. B. aus. Betont wird hierbei von Dr. Geigenberger, daß es mir gelungen sei, vor allem das fundamentalste, praktisch wichtigste, aber auch schwierigste Problem der Notwendigkeit, Einheit und Harmonie aller Gegensätzlichkeit im Universum zu einer Lösung zu führen, so wie er eine solche bei anderen philosophischen Systemen bisher noch nicht fand. Mag ich also hin und wieder gegen philosophische Denktechnik, noch zumal gegen die übliche schulmäßige verstoßen; daß ich jedoch dort, wo es darauf ankommt, wo es des Lebens Grundproblem zu bearbeiten gilt, als gewissenhafter Denker meinen Mann stelle, dürfte jeder Unbefangene aus den Worten Dr. Geigenbergers herauslesen und in meinen Arbeiten bestätigt finden. Mit weit größerem Recht als mir Dr. B. fehlende Achtung vor fremder Meinung vorwirft, könnte ich diese fehlende Achtung bei ihm konstatieren. Denn ich setzte meine Meinung nur hinter die seinige, ohne auch nur im geringsten durch Tonart oder heftige, schmähende Worte seinen Charakter als ehrlichen. gerechten Wahrheitsforscher anzutasten. Er hingegen, gereizt durch ein Mißverständnis und durch eine harmlose Gegenmeinung meinerseits, greift nicht nur ohne weiteres in heftiger, hämischer Sprechweise mein philosophisches Urteilsvermögen, sondern auch meinen Rechtssinn, meine Kulturbefähigung an. Ich mag gefehlt haben, indem ich gereizt durch Dr. B.'s barsches, polizeimäßiges Wesen, seiner „Richtigstellung" ohne meine Gegenmeinung Aufnahme verweigerte. Indes weit schwerer dürfte meines Erachtens Dr. Bormann in dem fraglichen Artikel mir gegenüber gefehlt haben.

Herr Dr. B. betont bisher „nachsichtig, allzu nachsichtig" gegen das Bedenkliche meiner Philosophie und Strebensweise gewesen zu sein. Wie gütig! Das klingt, als fühlte sich Dr. B. auf gewissen Gebieten der Wahrheitsforschung als von einem Höheren angestellter Polizeimeister. Als wäre es an und für sich schon Unverschämtheit und Autoritätsfrevel, sich mit der eigenen Meinung hinter die eines Dr. B. zu setzen. Vielleicht hätte Dr. B. die Rolle des gnädigen Gönners gegen mich weiter gespielt, so ich nicht seine eigene Autorität angezweifelt hätte. Doch mit welchem Recht Autorität? Glaubt Herr Dr. B. die Wahrheit in Oberpacht genommen zu haben? Nein, Herr Dr. B., so

weit sind wir noch nicht! Weder Sie noch ich haben ein Recht in Wahrheits- und Kulturangelegenheiten den Generalpächter zu spielen. Rührig in der Bekanntgabe der eigenen Erkenntnis dürfen wir sein. Und nur das und nichts weiter bin ich. Wer mich dieser Rührigkeit halber hämisch bekriteln will, mag es tun. Jedoch daß ich hierbei die Rolle des Unfehlbaren zu spielen pflege, entspricht nicht den Tatsachen, wie ich an der Hand zahlreicher schriftlicher Äußerungen nachweisen kann. In dieser Beziehung führt Dr. B. die öffentliche Meinung irre. Mein Grundsatz ist: Für jeden kulturellen Wettbewerb frei! Doch Jeder bleibe Herr in seinem eigenen Hause! Von diesem Standpunkt durfte ich auch in dem von mir herausgegebenen Sammelwerk „Kulturfundamente" das letzte Wort behalten. Ich würde es für selbstverständlich halten, wenn Dr. B. und jeder Andere in ähnlichen Angelegenheiten die gleiche Praxis übte. Und nun Herr Dr. Bormann, schütten Sie, wenns beliebt, eine neue Schale des Zornes über mich Unverschämten aus.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

6. Astrometeorologie.

Von Albert Kniepf in Hamburg.

„Prognosen aus den Gestirnstellungen für das Jahr 1908." Ein Versuch von August Zöppritz. Stuttgart bei Karl Vosseler. 1 Mk. 80 Pf. Der Verf. war langjähriger Freund des Chemikers und Odforschers Martin Ziegler (1818—1893), der neben Carl von Reichenbach zu den Vorläufern der Radioaktivitätslehre gehört. Im Vorliegenden wird der Versuch gemacht, auf Grund von Zieglers Ergebnissen über die mit sensitiven Mitteln erforschte Wirkung der Planeten auf die Luftelektrizität und auf ähnliche Spannungen im Erdinnern Prognosen zu geben, wobei auch der damit verbundene Einfluß auf Entstehung von Epidemien berücksichtigt ist. Das Gebiet ist schwierig und sehr verwickelt, man wird nicht verlangen können, daß ein ausführliches Bild der tellurischen Störungen im Voraus entsteht, aber der Verf. hat auch nur die Absicht, diese Forschungen Zieglers vor dem Vergessenwerden zu schützen, damit sie weiter ausgebaut werden können. Das Alles gilt heute noch als astrologischer Aberglaube in den Augen der sog. exakten Wissenschaft, die nicht einzusehen vermag, wie so geringe Störungen, wie die der Planeten und des Mondes eine nennenswerte Wirkung auf Wetter und auf Lebewesen ausüben und gar Erdbeben anzeigen sollen. Es ist auch nach den physikalischen Mitteln der Schulwissenschaft unbegreiflich, aber hier fehlt es offenbar an entsprechenden zureichenden Erfahrungen von solchen Verknüpfungen und Energieformen, die unserer unmittelbaren Sinneserfahrung noch trotzen.

Falb nahm mit Anderen nur eine Gravitationswirkung des Mondes auf die Witterung und Erdbeben an, berücksichtigte aber außerdem nicht die wichtigen akkumulierenden planetarischen Konstellationen, die die Lunationen stets begleiten. Handelt es sich aber nur um Gravitationsstörungen? — Dies eben war es, was Ziegler leugnete. Wir kennen wissenschaftlich mehrerlei kosmisch-tellurische Wirkungen: Wärme und Licht, Schwerkraft und die Elektrizität. Die Sonne ist die dominierende Quelle der irdischen Witterungs-Erscheinungen, die übrigen Gestirne können die Sonnenwirkungen nur beeinflussen, aber zur Zeit werden diese Störungen wie gesagt wissenschaftlich nicht für so wesentlich gehalten, daß sie das Wetter merkbar zu verändern vermöchten. Nur den Sonnenflecken schreibt man neuerdings eine erhebliche Bedeutung zu und macht sie für die Abnormitäten und Perioden des Wetterverlaufs verantwortlich. Schon den Einfluß des Mondes erklärt man für allzu gering, und Beobachtungen seiner verschiedenen Stellungen über viele Jahre zeigen, am Barometer gemessen, nur Abweichungen von im ganzen wenig über 1 Millimeter, dies nach dem Astronomen Flauguerques und dem jüngeren Bouvard, die ihre Resultate um 1830 veröffentlichten. Der Astronom Littrow schloß aber schon damals aus einer Kritik dieser Elemente im Wiener Kalender für alle Stände von 1834, daß zwar der Mond einen sehr kleinen Einfluß auf das Wetter habe, doch könne er nicht von der Gravitation herrühren, da das erste und letzte Viertel wie auch Neumond und Vollmond eine entgegengesetzte Wirkung haben, während sie doch bei der Gravitation gleich sein müsse. Hieraus ergibt sich also schon eine andere Wirkungsart, die Littrow nicht kannte, die aber nur eine polarisierte, also elektrische oder radioaktive sein kann. Dies ist neuerdings auch von den Astronomen dadurch bestätigt, daß sie durch eine ausgedehnte Beobachtungsreihe auf den verschiedenen metereologischen Stationen einen entgegengesetzten Einfluß der beiden Hälften der Mondbahn von Neumond bis Vollmond auf die Häufigkeit der Gewitter feststellen, wenn auch dieser Einfluß wiederum für zu gering befunden wurde, um zu Wetterprognosen verwendet werden zu können. Astrologisch ist dabei aber das Interessante, daß somit die moderne Wissenschaft die schon im Altertum bekannte, in der Hauptsache mindestens vierfache Polarisation des Mondumlaufes bestätigt hat, nur benannte man es früher anders, man sprach von den Gegensätzen von feucht und trocken, warm und kalt und deren Mischungen in den vier Quadranten. Ebenso aber auch konnte Ziegler beim Magnetstab vier Polarisationen unterscheiden.

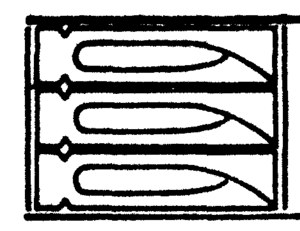
Soweit wäre also die offizielle Physik schon mit uns einig, nur glaubt sie nicht an die entsprechenden meteorologischen und mit Bezug auf Lebewesen physiologischen, geschweige denn gar an die feineren „psychischen“ Wirkungen. Aber Svanto Arrhenius erkennt bereits doch derartige Mondwirkungen auf Pflanzen, Tiere und Mensch an,

worüber er eingehende Beobachtungen gesammelt hat, er ist also insoweit schon bedenklich zur „Astrologie“ geneigt, und es scheint doch, als seien auch die physikalisch schwachen Wirkungen sehr wichtig, und nicht nur die lebende Zelle, sondern auch die übrige Natur ist für sie auf eine noch rätselhafte Weise „sensitiv“. Im Grunde genommen gibt es auch keine scharfe Grenze zwischen Belebtem und Unbelebtem, bereits das komplizierte Molekül und der Atomwirbel bezw. die Elektronen sind etwas relativ Belebtes. „Keine Materie ohne Empfindung“ — sagt bereits Haeckel.

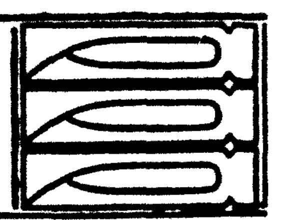
Wenn man indessen auch bei der physikalisch messbaren, wenn auch so geringen Energie des elektrischen Einflusses einer einzelnen planetarischen Konstellation bleibt, so gelangen sie doch durch ihre große Häufigkeit von Tag zu Tag oft zu Akkumulationen, können dadurch gewichtiger werden und so die Luftelektrizität merkbar stören. Der Zusammenhang mit der Witterung ergibt sich dann durch die Verknüpfung, in der nach neueren Experimenten englischer Physiker die Luftelektrizität mit der sogen. Kapazität der Luft für Wasser steht, womit die Bildung von Wasserdampf und der Wechsel von Helligkeit und Trübung des Wetters gegeben sind. Insoweit ist also ein Einfluß des Mondes und, wie Ziegler gefunden hatte, mehr noch der Planeten auf das Wetter wissenschaftlich bereits immerhin erklärbar. In Hinsicht auf die Gase und Spannungen des Erdinnern läßt sich etwas Genaues zur Zeit nicht feststellen, aber hier dürften ähnliche Verhältnisse obwalten. Bemerkenswert ist ferner, daß Ziegler, der nichts von Astrologie wußte, ganz selbstständig zu ganz gleichen Regeln über den Zusammenhang von planetarischen Konstellationen und meteorologischen Störungen gelangte, wie sie z. B. der britische Hauptmann und bedeutende Kenner der Astrologie Morrison (Zadkiel I) schon um Jahrzehnte früher durch rein empirische Vergleichung aufstellte. Man findet diese Regeln Morrisons in Bezug auf seismische Störungen in dem Buche „The Science of the Stars“ von A. J. Pearce (London bei Glen & Co., 3½ sh.)

Die prognostischen Versuche von Zöppritz sind nicht sehr eingehend, aber die Januar-Witterung war sehr gut getroffen, der „scharfe Frost“ mit Anfang des Monats in unseren Gegenden, dann der Umschlag nach Mitte, das sehr stürmische Wetter zwischen 5.—10. Februar können schwerlich als „zufällig“ eingetroffene Prognosen gelten.

Eines kleinen Irrtums sei aber für die Leser Erwähnung getan. Die Abweichung, die der Verf. in der Datierung der Mondphasen zwischen seinem astronomischen Jahrbuch (den Connaissance des Temps) und Zadkiels Almanach findet, verschwindet, wenn man weiß, daß jenes den Tag von Mittag zu Mittag, der englische astrologische Kalender aber den bürgerlichen Tag von Mitternacht an rechnet. Für den Wert der Schrift ist es aber ohne jeden Belang.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



7. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

In diesen Dunkelheiten kommt uns aus dem Osten, aus Indien, das Licht. Zwar nimmt auch Paulus einen Anlauf, Gott mit dem ἄνθρωπος πνευματικός [1]) zu identifizieren (1. Kor. 15, 47), zwar sucht auch Kant das seltsame Phänomen des kategorischen Imperativs in uns daraus zu erklären, daß in ihm der Mensch als Ding an sich dem Menschen als Erscheinung das Gesetz gibt, — aber was bedeuten diese schüchternen und tastenden Versuche gegenüber der großen, auf jeder Seite der Upanischaden durchblickenden Grundanschauung des Vedânta, daß der Gott, welcher alles Gute in uns wirkt, nicht, wie im Alten Testamente, ein uns als ein anderer gegenüberstehendes, sondern vielmehr — unbeschadet seiner vollen Gegensätzlichkeit zu unserem verderbten empirischen Ich (jiva) — unser eigenstes, metaphysisches Ich, unser, bei allen Abirrungen der menschlichen Natur, in ungetrübter Heiligkeit verharrendes, ewiges, seliges, göttliches Selbst — unser Atman ist!

Obwohl wir dieses und vieles andere aus den Upanischaden lernen können, so bilden sie doch kein philosophisches System im strengen Sinne. Denn ein System hat stets einen individuellen Urheber, mag er nun die im System zusammengeschlossenen Gedanken ursprünglich selbst hervorgebracht oder auch nur überkommene Gedankenelemente durch Anpassung an einander zu einem einheitlichen Ganzen gestaltet haben.

Doch die Upanischaden sind eben nicht das Werk eines individuellen Genius, sondern die Summe der philosophischen Erzeugnisse einer ganzen Epoche, welche sich von der Zeit der Einwanderung der Indo-Arier im Gangestale bis zum Aufkommen des Buddhismus, also ganz ungefähr rund gesagt, von 1000 oder 800 bis 500 v. Chr., ja, in ihren Ausläufern noch weit über diesen letzten Zeitpunkt hinaus erstrecken mag.

Dementsprechend finden wir in den Upanischaden eine große Mannigfaltigkeit von Gedanken, welche sich vor unseren Augen fortentwickeln und nicht selten mit einander im Widerspruch zu stehen scheinen.

Aber alle diese Gedanken kreisen so sehr um einen gemeinsamen Mittelpunkt, waren so völlig von dem einen Gedanken der alleinigen Realität des Atman beherrscht, daß sie sich alle darstellen als mannigfache Variationen über ein und dasselbe Thema, welches bald kürzer, bald länger, bald von dem Boden des empirischen Bewußtseins aus, bald

---

[1]) In Transskription: „anthropos pneumatikos".

in schroffem Widerspruch gegen dasselbe behandelt wird. Hierbei treten alle Differenzen im einzelnen gegenüber der Einheit der Grundanschauung so sehr in den Hintergrund, daß wir in den Upanischaden zwar kein geschlossenes System vor uns haben, wohl aber die allmähliche Genesis eines Systems verfolgen können, bestehend in der immer weiter gehenden Verwebung des ursprünglichen idealistischen Grundgedankens mit den mehr und mehr sich geltend machenden realistischen Anforderungen des empirischen Bewusstseins.

Ihre Vollendung erreichen diese Bestrebungen erst in nachvedischer Zeit in dem unter den Händen des Bâdarâyana und seines Komentators Çankara sich gestaltenden, universellen und realistischen Forderungen gleich sehr Rechnung tragenden, theologisch-philosophischen System, welches als das System des Vedânta in Indien die allgemeine Grundlage des Glaubens und Wissens geworden und geblieben ist bis auf den heutigen Tag.

Buddhismus.

Durch Einführung des Begriffs der mâyâ als einer Folge der dem Intellekt angeborenen Täuschung, der avidyâ, die das Ding-an-sich nicht zu erkennen vermag, gestaltet sich im Vedânta-System der Idealismus sinnlich einfach. Anders, verwickelter liegen die Verhältnisse im Buddhismus.

Dieser legt keinen Wert mehr auf den Begriff des Einzig-Realen, an dem gemessen die Welt der empirischen Realität sich als ideell herausstellen muß; ihn interessiert die metaphysische Frage nach dem Urgrund aller Dinge weniger als die Tatsache, daß alles Leben Leiden ist. Daher erscheint bei ihm der Idealismus wesentlich anders basiert als im Brahmanismus, daher ist besonders der ältere Buddhismus vor allem Ethik und hat seine Metaphysik sozusagen nur negativ ausgebildet.

Zunächst müssen wir betonen, daß, wie er den Begriff des Brahman in den Hintergrund treten läßt, er auch nicht mehr die mâyâ, diese auf der avidyâ beruhende mystisch-kosmische Potenz, durch die die Welt fälschlich als Seiendes erscheint, für den Sinnentrug veranwortlich macht. Erst in späterer Zeit taucht diese wieder auf. So führt Weber sogar vier Gestaltungen an, die der Buddhismus angenommen hat.[1])

Nach altbuddhistischer Anschauung — nur die wollen wir in diesem Zusammenhang erwähnen — beruht der Idealismus der ganzen Welt darauf, daß alle Gestalten, die in der Welt uns entgegentreten, nicht sowohl seiende, als vielmehr werdende und vergehende sind. Was aber irgendwie Anspruch auf reale Existenz erheben will, muß sich in seinem jeweiligen Zustand behaupten können — und das kann nichts nach altbuddhistischer Meinung.

[1]) Ind. Studien, I. p. 2. Der neuere Buddhismus hat sich durch Aufnahme des Vedânta-Standpunktes zur „Geheimlehre", zum esoterischen Buddhismus entwickelt.

Eine Veränderung verdrängt die andere, und nirgendwo findet sich ein in sich beharrendes Sein. Der absolute Kausalismus beherrscht alle Zustände und läßt keinen zur Ruhe kommen.

Unter der Bezeichnung sankhâra oder ahamma, synonyme Namen [1]), die allen Erscheinungen im Makrokosmus und Mikrokosmus zukommen, die von Oldenberg mit „Ordnung“ und „Gestaltung“ übersetzt werden, versteht der Buddhismus weniger etwas Geordnetes, etwas Gestaltetes, als ein Sich-Ordnen, Sich-Gestalten. [2])

Nichts aber hat sich gestaltet, ist geworden und in der Zeit am Faden des Kausalitätsgesetzes entstanden, das nicht auch eben darum vergehen muß. Jede Geburt ist das Siegel des Todes. Geworden und unbeständig, entstanden und vergänglich sind durchaus gleichbedeutende Begriffe.

So löst der Buddhismus jedes scheinbare Sein in eine wirkliche Folge von Entstehen und Vergehen auf; nur in diesem ununterbrochenen Werde- und Vergehe-Prozeß haben alle dhamma oder sankhâra ihre Existenz. Es gibt keine Dauer, es gibt nur Wechsel. —

So steht der Buddhismus zum Brahmanismus in demselben Verhältnis wie Heraklit zu den Eleaten. Die ganze sinnfällige Welt ist nur Schein; die Vielheit existiert nicht; es existiert keine Bewegung, Realität kommt nur dem hinter der Erscheinungswelt ruhenden Sein-an-sich zu; „das Beste kann nur Eines sein“ — so lehren die Eleaten und die vedântischen Philosophen.

Dem gegenüber halten Heraklit und Buddha, der so ziemlich sein Zeitgenosse war, daran fest, daß das Einzig-Seiende der Wandel ist; nach ihnen hat die Bewegung allein Realität; „alles fließt“. Aber der Buddhismus scheint noch weiter gegangen zu sein als Heraklit. Während dieser, wenn auch vielleicht nur symbolisch, ein Substrat annimmt, an dem der Wandel vor sich geht, das Feuer, so spricht der ältere Buddhismus von einem solchen Substrat nirgends. Er kennt nur Bewegung, nur Wechsel, erwähnt aber nicht die Substanz, an der sich dieser Wechsel vollzieht.

Für den ältesten Buddhismus gibt es kein Sein, es gibt nur ein Werden. Der naive Mensch mag, durch die scheinbare Dauer der sankhâra getäuscht, eine Beständigkeit und darum Wirklichkeit der Außenwelt annehmen; der Weise hingegen erkennt, daß ein faktisches Sein, eine in sich geschlossene Substanz nicht vorhanden ist. Vielmehr ist alles ein Komplex von ineinandergeschlungenen Werde- und Vergehungsprozessen.

Für den Vedânta hat nur die individuelle Seele kein wahres Sein; für den älteren Buddhismus ist überhaupt das Subjekt das Ich, die

[1]) Oldenberg: Buddha, 2. Aufl. Berlin bei W. Herz, 1890, p. 272. Anm. 2.
[2]) Oldenberg, a. a. O. 264.

Persönlichkeit, die Seele ein „Haufen wandelbarer sankhâra“, nichts als ein beständiges Auf und Nieder von Entstehen und Vergehen, ein fortwährendes Andringen und Verschwinden von Empfindungen und Vorstellungen, das seine Einheit allein im Begriff findet. „Nicht findet sich hier eine Person.“ [1])

Alles Dasein hat demnach nur eine existencia fluxa, die allein durch den steten Wechsel besteht, einem Wasserstrudel vergleichbar. Alles Dasein ist ein ewiges Fließen und Strömen. Es ist ein Sich-Zutragen, ein Geschehen, und was sich zuträgt, ist Leiden. Eine bestimmte Person aber, die leidet, ist nicht zu erkennen. Der Buddhismus hat die letzte Konsequenz des Idealismus gezogen: selbst das „cogito, ergo sum“ des Kartesius hat für ihn keine Giltigkeit mehr. Auch die Seele ist zum sankhâra geworden, und findet ihre Existenz nur im Begriff.

Während aber in der älteren Gestalt des Buddhismus der Idealismus auf der ausnahmslosen Giltigkeit des Kausalitätsgesetzes beruht, also den Objekten als solchen anhaftet, die eben nur durch ihre natürliche Verbindung mit einander Bestand und Wesen haben, ist es in der späteren Gestalt der menschliche Intellekt, das Subjekt also, auf dem der Phänomenalismus beruht. Nach dieser Vorstellungslehre beruht die Außengestalt nur in dem Intellekte, und das ganze Welttreiben ist nur etwas Innerliches. Über die Vorstellung hinaus sind Außendinge überhaupt unmöglich. Die Erkenntnis wird zwar durch die Empfindung erzeugt, aber eine Verschiedenheit der Empfindung, wodurch eine Verschiedenheit der Erkenntnis bedingt wäre, wird nicht zugestanden. Wie bei Sinnestäuschungen eine Fata morgana dem Verstande Dinge vorspiegelt, denen keine wirklichen Außendinge entsprechen, so verhält es sich beim Erkennen überhaupt.

Schopenhauer.

1781 erschien die Kritik der reinen Vernunft, 1788 die Kritik der praktischen Vernunft — 1788 wurde Artur Schopenhauer geboren.

Vor allem mit Rücksicht auf seine idealistische Weltanschauung bekennt Schopenhauer sich als Schüler Kants, den er nicht genug zu rühmen weiß, daß er den Bann des Realismus gebrochen.

„Denn Kants Lehre bringt in jedem Kopf, der sie gefaßt hat, eine fundamentale Veränderung hervor, die so groß ist, daß sie für eine geistige Wiedergeburt gelten kann. Sie allein nämlich vermag, den ihm angeborenen, von der ursprünglichen Bestimmung des Intellekts her rührenden Realismus wirklich zu beseitigen, als wozu weder Berkeley noch Malebranche ausreichen; da diese zu sehr im allgemeinen bleiben, während Kant ins Besondere geht, und zwar in einer Weise, die weder Vorbild noch Nachbild kennt und eine ganz eigentümliche, man möchte

[1]) Oldenberg, a. a. O. 274 ff.

sagen unmittelbare Wirkung auf den Geist hat, infolge welcher dieser eine gründliche Enttäuschung erleidet und fortan alle Dinge in einem anderen Lichte erblickt. Erst hierdurch aber wird er für die positiveren Aufschlüsse empfänglich, welche ich zu geben habe. Wer hingegen der Kantschen Philosophie sich nicht bemeistert hat, ist, was sonst er auch getrieben haben mag, gleichsam imstande der Unschuld, nämlich in demjenigen natürlichen und kindlichen Realismus befangen geblieben, in welchem wir alle geboren sind und darum zu allem Möglichen, nur nicht zur Philosophie befähigt. Folglich verhält ein solcher sich zu jenem Ersteren wie ein Unmündiger zum Mündigen." [1])

„Sors de l'enfance, ami, reveille-toi!" ist daher das Motto, das Schopenhauer dem ersten Buch seines Hauptwerkes vorgesetzt hat.

Jede wahre Philosophie muß idealistisch sein. „Ja, sie muß es, um nur redlich zu sein. Denn nichts ist gewisser, als daß keiner jemals aus sich heraus kann, um sich mit den von ihm verschiedenen Dingen unmittelbar zu identifizieren: sondern Alles, wovon er sichere, mithin unmittelbare Kunde hat, liegt innerhalb seines Bewußtseins. Über dieses hinaus kann es daher keine unmittelbare Gewißheit geben: eine solche aber müssen die ersten Grundsätze einer Wissenschaft haben. Dem empirischen Standpunkt der übrigen Wissenschaft ist es ganz angemessen, die objektive Welt als schlechthin vorhanden anzunehmen: nicht so dem der Philosophie, als welche auf das Erste und Ursprüngliche zurückzugehen hat. Nur das Bewußtsein ist unmittelbar gegeben, daher ist ihre Grundlage auf Tatsachen des Bewußtseins beschränkt: d. h. sie ist wesentlich idealistisch."

„Der Realismus, der sich dem rohen Verstande dadurch empfiehlt, daß er sich das Ansehen gibt tatsächlich zu sein, geht gerade von einer willkürlichen Annahme aus und ist mithin ein windiges Luftgebäude, indem er die allererste Tatsache überspringt oder verleugnet, diese, daß alles, was wir kennen, innerhalb des Bewußtseins liegt. Denn, daß das objektive Dasein der Dinge bedingt sei durch ein sie Vorstellendes und folglich die objektive Welt nur als Vorstellung existiere, ist keine Hypothese, noch weniger ein Machtspruch oder gar ein Disputierens halber aufgerolltes Paradoxon; sondern es ist die gewisseste und einfachste Wahrheit, deren Erkenntnis nur dadurch erschwert wird, daß sie sogar zu einfach ist und nicht Alle Besonnenheit genug haben, um auf die ersten Elemente ihres Bewußtseins von den Dingen zurückzugehen." [2])

Die Befähigung, die ein jeder zur Philosophie besitzt, geht nach Schopenhauer gerade so weit wie seine Hinneigung zum Idealismus, und „wem nicht zu Zeiten die Menschen und alle Dinge wie bloße

[1]) A. Schopenhauer ed. Frauenstädt, Vorrede zur 2. Auflage der W. a. W. u. V. I. p. XXIV; ed. E. Grisebach (Reclam) S. 23, I.

[2]) Ed. Frauenstädt W. a. W. u. V. II, p. 5 (Ed. Reclam-Grisebach W. a. W. u. V. II, S. 11, 12).

Phantome oder Schattenbilder vorkommen, der hat keine Anlage zur Philosophie.“ [1])

Schon früh stand in Schopenhauer diese idealistische Grundansicht fest. [2]) Übrigens dreht sich auch die hier ausgesprochene Ansicht Schopenhauers, die Ahnung von der idealistischen Beschaffenheit der Welt sei Grundbedingung aller philosophischen Befähigung, ziemlich genau mit der von uns früher angeführten Forderung des Vedânta von der Einsicht in den Unterschied der ewigen und nicht-ewigen Substanz. [3]) Daher gibt dem Philosophen Veranlassung, die indische Philosophie als Urweisheit des Menschengeschlechtes zu rühmen, besonders der in ihr herrschende Idealismus.

Ungemein häufig sind also die Stellen, in denen Schopenhauer Zitate in Bezug auf die mâyâ anführt, in denen er den indischen Idealismus erwähnt. Wir wollen uns eine der deutlichsten und charakteristischsten geben: „Wie die Zeit, so hat auch der Raum, und wie dieser, so hat auch alles, was in ihm und der Zeit zugleich ist, alles also, was aus Ursachen oder Motiven hervorgeht, nur ein relatives Dasein, ist nur durch und für ein Anderes, ihm gleichartiges, d. h. wieder nur eben so bestehendes“.

„Das Wesentliche dieser Ansicht ist alt: Herakleitos bejammerte in ihr den ewigen Fluß der Dinge; Platon würdigte ihren Gegenstand herab als das immerdar Werdende, aber nie Seiende; Spinoza nannte es bloße Accidenzien der allein seienden und bleibenden einzigen Substanz. Kant setzte das so Erkannte als bloße Erscheinung dem Dinge an sich entgegen; endlich die uralte Weisheit der Inder spricht: es ist die Maja, der Schleier des Truges, welcher die Augen der Sterblichen umhüllt und sie eine Welt sehen läßt, von der man weder sagen kann, daß sie sei, noch auch, daß sie nicht sei: denn sie gleicht dem Traume, gleicht dem Sonnenglanz auf dem Sande, welchen der Wanderer von fern für ein Wasser hält, oder dem hingeworfenen Strick, der wie eine Schlange aussieht. Diese Gleichnisse finden sich in unzähligen Stellen der Veden und Puranas wiederholt. Was alle diese aber meinten und wovon sie reden, ist nichts Anderes, als was auch wir jetzt eben betrachten: die Welt als Vorstellung, unterworfen dem Satze des Grundes.“

(Fortsetzung folgt.)

8. Die Pflicht.

Von Franz Petschar.

Wenn du den ersten Schritt zur praktischen Theosophie machen willst, so tue deine Pflicht! ruft man uns zu. So einfach und so selbst

[1]) Frauenstädt, Aus A. Schopenhauers handschriftl. Nachlaß, p. 295.

[2]) W. Gwinner, Sch.s Leben. 2. Aufl. Leipzig 1878. p. 140.

[3]) Deussen, Das System des Vedânta. Leipzig, Brockhaus, 1883. p. 84.

verständlich uns dieser Rat auf den ersten Moment erscheint, so drängt sich unserm Verstande doch die Frage auf, ja „warum sollen wir Pflichten erfüllen, oder was sind Pflichten?“

Jeder aufrichtig Strebende wird zugeben, daß diese Frage „warum“ von großer Wichtigkeit ist und wert einer Diskussion zu unterziehen. Eine Anregung hierzu ist der Zweck dieser Zeilen.

In jedem Menschen, welcher einen gewissen Entwicklungsstandpunkt erreicht hat, erwacht ein Gefühl, ein Drang, welcher seine Handlungen beeinflußt und welches ihn zur Ausführung treibt, wenn er sich vor solche Handlungen gesetzt sieht. Wir wissen aber, daß alle Handlungen in den drei Eigenschaften unserer Natur, Satwa, Rajas und Tamas, d. i. in Wahrheit, Leidenschaft und Unwissenheit, stattfinden. Woher nun dieser innere Drang, der uns zum Bewußtsein kommt? Warum benennen wir ihn kurzweg „Pflichtgefühl“? Eine der drei Eigenschaften geben uns den Anstoß zum Handeln; aus einer derselben entspringt nun jedenfalls das, was wir Pflichtgefühl nennen. Vielleicht können wir sagen, dieses Gefühl hat seinen Ursprung in der Wahrheit; oder können wir es auch so benennen, wenn sein Ursprung aus Leidenschaft oder Unwissenheit entsteht? Um den Begriff „Pflicht“ unserm Verständnis näher zu bringen, müssen wir demnach untersuchen, ob zwischen Pflicht, Individuum, Rasse und Farbe nicht ein Zusammenhang vorhanden ist.

Vorerst wollen wir die grundlegende Behauptung annehmen, daß alle stofflichen und geistigen Dinge einen geistigen Ursprung haben; wir müssen demnach nach der Herkunft des Individuums forschen. Es wird uns gesagt, daß das Individuum oder das individualisierte Selbst ein weißer Funke ist, ein weißer Funke aus dem göttlichen Licht, eingehüllt in ein farbloses Häutchen der Materie. Es ist ein Funke, der vom göttlichen Licht ausgeht und in sich alle Eigenschaften seines Erzeugers besitzt — ähnlich wie ein Sonnenstrahl alle Eigenschaften der Sonne hat.

Der göttliche Funke kann die materielle Form nur durch vermittelnde Wirkungen, nämlich durch die Strahlen des Lichtes, erlangen. Diese Strahlen des Lichtes werden in der theosophischen Terminologie die Söhne der Mentalität, auch Manasaputras genannt. Diese mächtigen Wesenheiten einer vergangenen Runde oder eines Kalpas — wie uns die Schriften berichten — werden als vollendete Menschen angesehen und sind in ihrer Natur siebenfach, doch haben sie als Grundteil ein besonderes Prinzip, welches durch einen besonderen Ton einer besonderen Farbe oder ähnlich ausgedrückt wird. Gleich wie der durch ein Prisma geteilte Sonnenstrahl, sagen wir der rote, als Grundlage den weißen Strahl, die Farbe der Sonne hat, der das rot nicht sichtlich beeinflußt, durchleuchtet den vollendeten Menschen die Grundfarbe des göttlichen Lichtes, ohne den individuellen Charakter zu stören. Und ebenso wird die Grundfarbe durch die Verteilung der Strahlen nicht beeinflußt, die

Harmonie nicht gestört. Diese großen Wesenheiten dienen als Bindeglied, um den geistigen Funken mit den materiellen Körpern zu verbinden, um die Kluft zwischen Materie und Geist zu überbrücken, vielleicht ist es das 6. Prinzip des Buddhi oder Christusprinzip im Menschen, und vielleicht bezieht sich der Ausspruch Christus — „Keiner kommt zum Vater, denn durch mich“ — auch auf dieses Bindeglied in uns. Diese Wesenheiten haben Ähnlichkeit mit den 7 Farben und werden auch die höheren Pitris genannt. Sie sind es, welche die ausgehauchten menschlichen Monaden mit dem versehen, was wir Kausalkörper nennen. Das bestimmte individuelle Charakteristikum, welches so jeden Kausalkörper der ausgehauchten Monaden gegeben wird, wird auch von diesen Wesenheiten den Körpern mitgeteilt und durch dessen Farbe beeinflußt. Die Planeten, welche nach den Lehren der Astrologie das Leben der Menschen regieren sollen, sind in der Tat nur andere Benennungen für die Einflüsse der höheren Pitris oder Herren des Lichtes und diese bedeuten die Natur, die Einteilung und das Gleichgewicht der menschlichen Grundteile in dem besonderen Erdenleben. Diese Farbe bedeutet daher die spirituale Form und die Basis der spirituellen Erblichkeit des Funkens, der in das Sein kommt, und so wird die Linie des Wachstums und der Handlungen des inneren Menschen von dieser Farbe bestimmt. Sie ist sozusagen der Grundton des Lebens des Menschen; denn alle andern Töne werden derart von dem Grundton beherrscht und bestimmt, daß dadurch eine Harmonie entsteht. Ein jeder Mensch hat somit eine besondere Grundfarbe seines Seins, und stützt sich, wie man exoterisch sagt, auf den besonderen Planeten-Gott; in Wahrheit aber auf den besonderen Strahl der zentralen Sonne. Und dieses ist das Guna oder wir sagen, die besondere Eigenschaft des Individuums, welches die Gesetze des Wachstums bis zum Kausalkörper vorschreibt.

Ein anderes Element, welches wir noch zu betrachten haben, ist das Karma des Individuums oder das Gesetz von Ursache und Wirkung. Karma ist der Ausdruck des Lebens auf einer besonderen Ebene, es ist das Ordnende, das Zusammenstellende und die Harmonie zwischen den verschiedenen Grundteilen, welche dem inneren Leben des Menschen Ausdruck verleihen. Wenn wir mit Ausdrücken der Astrologie sprechen wollen, so haben wir den Planeten der Geburt, den primären Strahl der geistigen Sonne oder den Grundton, wie wir es auch nennen können, unter welchem jeder Mensch geboren wird, sowie auch andere Planeten, welche die verschiedenen Häuser einnehmen. Die zur Zeit seiner Geburt mächtigsten Planeten erteilen dem Individuum sein Guna — während die Einteilung und die Stellungen der übrigen Planeten die Ordnung und die vergleichende Motivkraft der übrigen Prinzipien im Menschen angeben. Der primäre Planet als das geistige Bindeglied vereinigt das Individuum mit dem geistigen Ursprung seines Seins, während die Einteilung und Aufstellung der andern, den Fortschritt und die Fähigkeiten,

die es in seiner Evolution entwickelt hat, angeben; kurz gesagt sein Karma andeuten. Diese Einteilung und Ordnung der Nebenplaneten zeigen also das Karma des Individuums an, sie enthüllen jedem mit gut geschultem Denkvermögen Begabten die physischen, geistigen und noch höheren Möglichkeiten im Leben des Menschen, sowie auch die künftigen Schicksale. Diese sind Fingerzeige für die Fähigkeiten, Eigenschaften und die Beschaffenheit der verschiedenen Körper im Menschen und tragen zu dem harmonischen Ausdruck des inneren Lebens bezüglich der Körper bei. Ich will nebenbei bemerken, daß eine Sitte unter den Hindus vorherrscht, wonach jeder sein eigenes Mantram durch einen Familienlehrer erhält, und hängt es dann von der Ordnung und Anordnung der Nebenplaneten ab, wie sich dieses Mantram gestaltet. Ein Mantram ist eine Gebetsformel, welches in einer besonderen Tonart gesungen wird. Diese Sitte mag vielen als eine gewisse Einschränkung erscheinen, doch ist es in Wirklichkeit für das innere Leben von großer Wichtigkeit.

Karma ist das Element, welches den Menschen mit der Familie, mit der Klasse und Rasse durch unendlich lange Zeit der Entwicklung eng verbindet. Karma ist auch Handlung, Handlung in Gedanken, Worten und Werken; diese wieder ist es, welche Ursache auf Ursache häuft, deren Wirkungen uns unbarmherzig an die Welt der Erscheinungen schmieden. Ähnlich wie ein Sonnenstrahl durch ein Prisma in sieben Farben geteilt und durch ein Brennglas wieder zu einem einzigen Strahl vereinigt werden kann, mag es dem Strahl des individualisierten Selbstes, nämlich unserem Selbst, bei seiner aktuellen Manifestation ergehen. Je nach der vorherrschenden Farbe oder Eigenschaft des Menschen werden seine Handlungen sein, und je nach seinen Handlungen in einem Erdenleben wird er in seinem nächsten Erdenleben in eine Familie, Klasse oder Rasse hinein geboren. Vielleicht können wir das Christusprinzip in uns ebenfalls mit dem Prisma vergleichen, durch welches der göttliche Strahl sich bricht in unser Denken, Fühlen und Wollen und welcher durch seine Tätigkeit den ganzen Menschen, sein Werkzeug, immer mehr und mehr durchleuchtet, bis es ihm endlich gelungen ist, alle Farben zu einem einzigen Strahl zu vereinigen und als individueller Gott zum Vater — zum Ursprung alles Seins, zur Einheit zurückzukehren, gleich wie der Sonnenstrahl zur zentralen Sonne.

Wir haben hier den Zusammenhang zwischen Individuum, Farbe und Rasse und kommen nun zum Wesentlichen meiner Anregung, zu der „Pflicht“.

Da die Farbe und das Farbenspiel den inneren Ausdruck in der Kausalebene bedeuten, so ist ein gut entwickelter Kausalkörper, auch Ursachenkörper genannt, Farbe und Farbenspiel von übernatürlicher Schönheit. Das Ego in diesem Körper wächst nur durch Tätigkeiten, welche diesen göttlichen Schönheiten entsprechen, wobei es sich auf die

Arbeiten der niederen Vehikel verlassen muß. Eine dieser das Wachstum fördernden Arbeiten ist das unpersönliche Element, die Pflichten. Das göttliche Selbst, unser wirkliches, wahres Ich, die Wesenseinheit aller Menschen und aller Dinge, will als Individuum auf allen Daseinsebenen Bewußtsein erlangen, und dazu dienen ihm die Vehikel verschiedener Art. In dem Maße nun wie das Vehikel, in diesem Fall der äußere Mensch, unpersönlich wirkt, wird das unpersönliche Selbst wachsen, d. h. zur Herrschaft gelangen. Ist der Mensch nun einmal zur Überzeugung gelangt, daß der äußere Mensch mit samt seinen tierischen Kräften und Trieben der Vergängliche ist, und in sich doch etwas fühlt, was immer dasselbe bleibt, welches sich dem äußeren Menschen nun immer mehr und mehr bemerkbar macht, sagen wir auch unbequemer wird, dann entsteht in uns auch jenes Gefühl, welches wir Pflichtgefühl nennen. Der innere Mensch erwacht, er will gepflegt werden, um zu wachsen, wie alles in der Natur und um uns gepflegt werden muß, um zu gedeihen. Somit bilden die Pflichten die äußerliche Basis, womit die Seele ihr Leben ausdrückt, und sind die äußeren Symbole, die uns den Entwicklungsgrad der Seele auf der Ebene der Tätigkeit anzeigen.

Wodurch entsteht nun das, was wir Pflichtengegensätze nennen? Der höhere Mensch in uns oder der höhere Wille ahnt die Wesenseinheit aller Menschen und aller Dinge, er fühlt, wie er durch unpersönliche Tätigkeit immer mehr und mehr Herrschaft gewinnt über den niederen Menschen, den niederen Willen, wie er die schwerfällige Materie zu einem immer gefügigeren Werkzeug umwandelt; und doch steht ihm nichts anderes als der niedere Mensch, der niedere Wille mit dem schwerfälligen Material zur Verfügung. Der niedere Mensch ist das persönliche Element, der höhere das Unpersönliche. Wir kennen alle zur Genüge die Tätigkeit dieses persönlichen Elementes in uns, wie es fortgesetzt bestrebt ist, alles in sein Bereich zu ziehen, seine Herrschaft auszubreiten; mit welcher Raffiniertheit es uns Bilder von Genüssen vorzaubert, kurz ein ruheloses Hasten und Streben, ein immerwährendes Umsichscharren alles Erreichbaren anstrebt; wie ihm als höchste Pflicht nur die Selbstpflege gilt, wohl wissend, daß die Pflege es ist, welche die Kräfte vermehrt. Nun erwacht aber auch der höhere Mensch in uns und macht seine Ansprüche geltend, seine Art der Tätigkeit ist aber das gerade Gegenteil von der des niederen Menschen; sein Wachstum bedingt auch Pflege, er weiß, durch welche Kräfte er zur Herrschaft gelangen kann; behutsam, aber beharrlich tritt er jetzt als Mahner auf und färbt auf diese Weise so manche unserer Handlungen. Jetzt beginnt der Kampf um die Herrschaft. Nachdem aber dem niederen Teil ein ganzes Heer von Kräften zur Verfügung steht, welche er durch fortwährende Übung groß gezogen, muß sich der höhere Teil in uns auf einen ungleichen Kampf vorbereiten. Wie oft unsere guten Vorsätze wie ein Kartenhaus zusammenbrechen, davon kann wohl jeder ein Lied singen.

Sie sehen, in der ganzen Natur und in unserem Innern, „Kampf ums Dasein“, Umwertung der Werte“, überall zieht das Höhere das Niedere zur Dienstleistung heran. In diesem Zustande kommt uns das zum Bewußtsein, was wir Pflichtengegensätze nennen oder wie es die Inder nennen, unser Dharma. In diesem Zustande erscheint uns so manches als unsere Pflicht, haben wir es aber in Tat umgesetzt, dann spricht der Mahner in uns und sagt uns mit sanftem Vorwurf, daß wir uns getäuscht hätten und unsererseits erfolgt wieder ein guter Vorsatz.

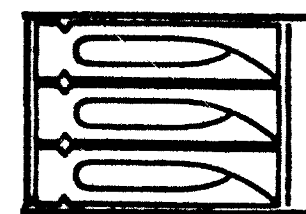
So geht es fort und fort, bis wir endlich erkennen, daß der höhere Wille das dauernde Prinzip in uns ist, welcher bei allen Menschen in gleicher Weise auf seinem Recht beharrt und uns belehrt, daß wir alle im Wesen eins und dasselbe sind. Indem das wahre unpersönliche Selbst in uns auf diese Art so manche unserer Handlungen färbt, gewinnt es immer mehr an Kraft und sein Einfluß wird fühlbarer. Nun beginnen die Gegensätze in uns offenbar zu werden, es entsteht Pflichtenverwirrung, es entsteht das, wie Goethe sagt: „Zwei Seelen fühl ich ach in meiner Brust, eine will sich von der andern trennen etc.“

Somit lernen wir verstehen, daß auf der einen Seite zwischen dem höheren Selbst und seinem Körper, und auf der anderen Seite zwischen dem Körper und der äußeren Welt Harmonie sein muß und das Mittel hierzu die Pflichterfüllung ist. Verfolgt aber der niedere Mensch seine eigene Evolutionsrichtung, so werden Materialien in denselben hinein gebaut, welche dem Entwicklungsstadium des Egos nicht angepaßt sind, dann entsteht Krieg und Uneinigkeit — dann entsteht das, was in der Gita die „Verwirrung der Kaste“ genannt wird oder „wenn die Frauen entheiligt werden.“ Die Grundfarbe des Individuums kann nicht mehr mit den Eigenschaften seines Körpers harmonieren, der ganze Zustand des Menschen wird aufgewühlt und erleidet den Zustand einer Empörung.

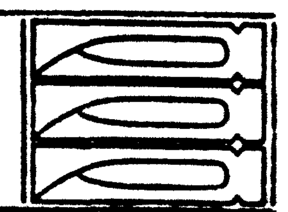
Ich glaube, daß uns auf ähnliche Weise ein Fingerzeig gegeben ist, auf welche Art unser geistiges Wachstum beschleunigt werden kann, und daß Pflichterfüllung gegen unser wahres Selbst das einzige Mittel ist, um die Kraft und Erkenntnis zu erlangen, nach welcher wir uns in ruhigen Momenten so sehnen.

Alle Bücherweisheit und alles Nachjagen nach Idealen kann uns auf die Dauer nicht befriedigen, wenn wir die Kraft nicht haben, auf uns selbst zu vertrauen, und Kraft wächst durch Übung, durch beharrliche Erfüllung dessen, was uns unsere höhere Erkenntnis im täglichen Leben zu tun vorschreibt. Es muß uns zum Bewußtsein kommen, daß wir nicht für uns selbst, unser persönliches Ich, ausschließlich nur um der Früchte willen wirken dürfen, sondern daß uns Pflichten gegen unser wahres Selbst, welches identisch mit dem Wesen aller Dinge im Universum ist, auferlegt sind, welche getan werden müssen. Was immer es zu tun gibt, es muß getan werden, aber nicht um die Frucht der Tat

zu genießen. Mit anderen Worten, es muß getan werden, weil es in unserer Natur liegt, tätig zu sein, dann wird der in uns wurzelnde persönliche Egoismus schwächer und schwächer werden, bis er schließlich seinen Zweck erfüllt hat und zur Ruhe kommt. Wir dürfen nicht gestatten, daß Freude oder Schmerz uns unser festgesetztes Ziel aus den Augen verlieren lassen und durchaus klar darüber werden, daß kein Mensch unser Feind, kein Mensch unser Freund, sondern Alle in gleicher Weise unsere Lehrer sind.



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



9. Materialisations-Sitzungen.

Von Josef Peter, Oberst a. D., München.

(Schluß.)

In den Sitzungen vom 25. Oktober erschien ein „Spirit", dem man einen Brief überreichte. Nachdem der Spirit denselben gelesen hatte, ging er an das Schreibgerät, nahm Papier und Feder und schrieb die Antwort. Er steckte das Papier in ein Kouvert und setzte auch die Adresse auf den Brief, den er hierauf einem der Sitzenden überreichte. Er gab seine Zustimmung, das unverschlossene Schreiben zu lesen. Es enthielt die Worte: „Mein lieber Freund, — ich und — werden kommen und sehen, was in Eurem Zirkel zu machen ist. Leb wohl und Gott segne Dich."

In derselben Sitzung kam ein Kind namens „Lily"; es wurde gewogen und gemessen. Lily sprach mit seinen anwesenden Eltern, gab ihnen die Hand und trug ihnen innige Grüße an ihre Brüder und Schwestern auf.*)

In der Sitzung vom 13. November waren sechs Kinder anwesend, welche mit Gesang die Sitzung eröffneten. Die „Spirits" stimmten freudig ein und nach dem ersten Lied drückte eine Spiritgestalt seine Freude aus, die Kinder zu sehen und gab ihnen Blumen. Die Spiritfreunde, sagt der Bericht, machten staunenswerte Fortschritte im Ertragen

---

*) Selbstverständlich ist Stimme ohne Larynx nicht möglich. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die „Spirits", welche laut sprechen, es verstehen, auch den Kehlkopf zu materialisieren, wenn sie nicht die Stimme des Mediums benützen. Es ist aber immer sehr schwierig, in der Dunkelheit festzustellen, welche Methode angewandt wird. — P.

Bei den Materialisations-Erscheinungen der Eusapia Paladino sind die Phantome stets nur imstande zu lispeln. Diese Aphonie ist offenbar die Folge der unvollständigen Materialisation, und es ist ja bekannt, daß die Mediumität der Paladino vollkommene Materialisationen nur in sehr seltenen Fällen produziert. (Siehe auch Dr. Venzano, Contribution à l'étude des materialisations; Annales des Sciences Psychiques, Juli 1907.)

des Lichtes für längere Zeit. Dies war dankenswert und ermutigend, denn die muskulöse Gestalt des Einen, mit seinem großen, dichten Bart bildete einen auffallenden Kontrast mit den dünnen Gebäuden der andern. Bei drei Gelegenheiten zeigte sich eine von den „Spirits“ im vollen Lichte, welches sogar auf ihn gerichtet worden war. Einmal trat ein „Spirit“ ganz in den Zirkel und schüttelte einem der Teilnehmer die Hand; hierbei war das Licht so stark, daß man die rote Gesichtsfarbe des Besuchers, welche wie wettergebräunt aussah, deutlich sehen konnte. Diese Erscheinung stand im großen Gegensatz zu den gewöhnlich bleichen und leblosen Erscheinungen, die man zu sehen bekommt, wenn die Kraft schwach ist. In einer Sitzung erschien die Gestalt eines alten Kolonisten, der von dem anwesenden Sohn, der Tochter und einem Neffen erkannt wurde. —

Über eine Februar-Sitzung (1884) berichtet Mr. J. Smith, Herausgeber des „Melbourne Argus“ u. a.: . . . Die nächste Erscheinung war die eines schlanken, graziösen Mädchens, welche sich selbst als Egypterin vorstellte. Sie war ungefähr 5 Fuß 5 Zoll hoch (das Medium hatte, wie erwähnt 5 Fuß 7—8 Zoll), geschmeidig und biegsam in ihren Bewegungen. Sie trug ein halbdurchsichtiges Kleid, das weißem Kaschmir ähnlich war. Die Füße und Knöchel waren bloß und von seltener Schönheit; sie war eitel darauf, dieselben zu zeigen. Wenn sie den schlanken, dünnen Arm hob, konnte man durch denselben und seine Umhüllung den Vorhang sehen. Sie entschwand wohl sechsmal und kehrte wieder, nachdem sie neue Kraft vom Medium geholt hatte. Dieser Vorgang war jedesmal, wie auch die Dematerialisation mit einem sonderbaren Keuchen verbunden. Die Erscheinung — man sah die Umrißlinien ihrer Gestalt deutlich durch die Gewandung — betrug an Umfang kaum die Hälfte des Mediums und die Füße waren ebenso klein als schön.

Flüsternd wurden Bemerkungen ausgetauscht, während die Gestalt hinter dem Vorhange sich befand. Aber sofort wurde auf die Reden geantwortet von einer Stimme hinter dem Vorhang. Es war eine Entfernung von acht Fuß, und man konnte das Flüstern nicht verstanden haben. Einer der Teilnehmer bemerkte scherzend: „die Theosophisten behaupten, daß Ihr nicht Spirits seid, sondern nur Schalen.“ „Sind wir das?“ war die Antwort, „wenn Ihr wäret, wie wir sind, dann würdet Ihr wissen, daß eine Auster in der Schale ist“. — Es wird noch besonders bemerkt, daß einer der Spirits, welcher außerhalb des Vorhanges stand, den Vorhang wegzog, so daß wir das im tiefen Trance befindliche Medium sehen konnten. Es war weder Trick noch Betrug möglich und es ist nicht denkbar, daß zehn Personen gleichzeitig das Opfer von optischen Täuschungen werden, schließt der Berichterstatter. —

Als interessant ist noch folgendes Experiment zu erwähnen: Es ist bekannt, daß wenn man Farbstoff auf eine wirkliche Materialisations-Erscheinung bringt, z. B. auf die Hand derselben, manchmal diese Farbe

auf das Medium und zwar auf dieselbe Stelle seines Körpers übertragen wird. Wohlgemerkt, es ist nicht immer der Fall; die Farbe **muß** nicht übertragen werden.*) Nun hatte ein skeptischer Teilnehmer ohne Wissen des Zirkels in einer der Sitzungen und in der Hoffnung, einen Betrug aufzudecken, seine Hände mit Druckerschwärze beschmiert und dann dem Phantom die Hand gereicht. Als aber das Medium wieder bei vollem Lichte erschien, war der Skeptiker sehr überrascht, nicht die geringste Spur von Farbe auf der Hand des Mediums zu sehen. Nun ist bekannt, daß Druckerschwärze mit Seife und Wasser nicht so rasch entfernt werden kann. Der Unfug des Skeptikers, einen Betrug zu entdecken, hatte zum Gegenteil geführt.

Zum Schlusse seines Vortrages sagt Mr. Spriggs: „Ich bin oft gefragt worden, ob die Sitzungen nicht meine Gesundheit ungünstig beeinflussen? Meine Antwort ist: Benütze die Mediumschaft in richtiger Weise, und sie wird zum Segen für alle; machst du aber übermäßigen Gebrauch, dann kommt die Gefahr. Es ist eben wie überall im Leben. Übrigens behaupte ich, daß Mediumschaft eines der größten Geschenke der Gottheit für die Menschheit ist."

Ferner erklärt Mr. Spriggs, daß er nach dreißigjähriger Erfahrung zu der Überzeugung gekommen sei, daß die Materialisationserscheinungen menschliche Wesen sind, welche unter einer anderen Lebensbedingung stehen; daß sie fühlen und lieben, kurz, daß sie jene sind, die uns einst teuer waren — hinübergegangen zu einem höheren Plane des Daseins.

10. Wie sollen wir leben?

Von K. Petron.

1. Die richtige Ernährung.

Die naturgemäße Ernährung bedingt aber auch eine gewisse Abstinenz von allen Reizmitteln. Kaffee, Thee oder starker Alkohol nach dem Essen zu genießen, unter dem Vorwande, die Verdauung zu unterstützen und anzuregen, ist ein ganz verkehrtes Mittel. Durch diese Reize wird ja allerdings eine vermehrte Lebensenergie erweckt, und

*) Das Phänomen ist unter dem Namen „Repercussion" bekannt. Es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß wenn der Ätherkörper des Mediums, welcher zum Aufbau des Phantoms gedient hat, zurückgenommen wird, alles Physische zurückbleibt. Daß stets die korrespondierende Stelle des Ätherkörpers auch die betreffende Stelle des physischen Körpers trifft, scheint nicht notwendig zu sein. In einem Zirkel hatte man dem Phantom rote Farbe auf die Hand gestrichen (natürlich mit dessen Einwilligung). Nach der Dematerialisation fand man rote Flecke nicht auf der Hand des Mediums, sondern auf dem Rücken in der Nähe der Milz, welch letztere ja nach einigen Hypothesen eine wichtige Rolle als Ein- und Ausgangstor des Ätherkörpers spielt. Auch ist sehr gut denkbar, daß der rein physische Stoff (die Farbe) bei der Dematerialisation unserer Atome aufgelöst wird und verschwindet, besser gesagt, nicht gefunden wird. — P.

dadurch läßt sich der Mensch zu dem verhängnisvollen Glauben verleiten, daß ihm der Genuß dieser anregenden oder vielmehr „erregenden" Gifte dienlich sei. Die fortwährende künstliche Reizung des Magens führt mit der Zeit zu einer mangelhaften Magensaft-Erzeugung, was eine schlechte Ausnützung der Nahrungsstoffe und einen Abgang derselben in nur halbverdautem Zustand nach sich zieht. Alle Personen, die gewohnheitsmäßig starken schwarzen Kaffee nach ihren Mahlzeiten genießen, können sich davon überzeugen. Außerdem greifen alle Reizmittel nach längerem Gebrauch die Nerven an und bilden die Grundursache mancher Geistesstörungen oder anderer schwerer körperlicher Leiden.

Aber auch die für jeden Okkultisten so nötige Harmonie der Seele wird durch diese fortwährenden Nervenerregungen gestört und untergraben. Ein gereizter, übellauniger Zustand ist die notwendige, geringste Folge des fortgesetzten Genusses dieser Gifte.

In noch größerem Maße als Kaffee und Thee wirkt der Alkohol schädlich auf den Organismus. Wir wollen hier nicht von notorischen Säufern sprechen, sondern von jener zahllosen Menge Gewohnheitstrinker, die ohne ihren Frühschoppen (der gewöhnlich aus 2—3 Gläsern Wein oder Bier besteht), ferner ohne ihren Wein und Bier zum Mittagessen und ohne den gehörigen Abendtrunk nicht leben zu können vermeinen. Wollten diese Leute plötzlich ihrer unvernünftigen Gewohnheit entsagen, so würden sie ihren Organismus schwer erschüttern. Was beweist uns das anders, als daß der Körper bereits in eine gewisse Abhängigkeit zu dem Dämon Alkohol getreten und voll von giftigen Stoffen ist. Ein solcher Mensch wird nun darauf hinweisen, daß er sich während des Alkoholgenusses gesund gefühlt hatte, jetzt aber siech und krank seien. Daher müsse der Alkohol für seine Natur zuträglich und eine Notwendigkeit sein und alle die, die da behaupten, daß das Bier als flüssiges Brod, als Volksnahrungsmittel und der Wein als Blutbildner aufzufassen seien, hätten vollkommen recht.

Darauf aber denkt er nicht, daß die mißhandelte Natur in gewissen Zeitabständen zur Selbsthilfe greifen und durch schwere Erkrankungen sich von den angesammelten Giften gewaltsam befreien muß. Solche Erkrankungen, die nichts anderes sind als eine „Selbsthilfe" der Natur, könnte sich der Gewohnheitstrinker ersparen, wenn er auf die kurzen Nervenerregungen durch den Alkohol, welchen stets eine bittere Abspannung und Erschlaffung folgt, verzichten wollte.

Professor Dr. Richardson hatte einen Assistenten, der sehr gern dem Alkohol zusprach, besonders vor dem Schlafengehen. Um ihn davon abzubringen, sagte er einmal zu ihm: „Fühlen Sie bitte meinen Puls und zählen Sie die Schläge desselben." Der Assistent tat wie ihm geheißen. „Nun, wieviel Schläge zählen Sie?" „76", antwortete der Assistent. Hierauf setzte sich der Professor nieder und verlangte neuerdings, daß ihm der junge Arzt den Puls fühle und die Schläge zähle.

Nun waren es nur mehr 70. Schließlich legte sich der Professor auf ein Ruhebett und forderte den Assistenten abermals auf, ihm den Puls zu fühlen und dessen Schläge zu zählen. Das Ergebnis war jetzt noch geringer. Der Assistent zählte zu seiner Überraschung nur noch 64 Schläge. Darauf gab ihm der Professor folgende Belehrung:

„Wenn der Abend naht, so verlangt das Herz nach Ruhe. Lege ich mich nun zu Bett ohne Alkohol genossen zu haben, so wird es die Ruhe finden und am Morgen zu neuer Arbeit geschickt sein. Wenn Sie aber Alkohol genießen, so wird Ihr Herz in jeder Minute ungefähr 10 Schläge mehr machen müssen, als das meinige und das ergibt in jeder Stunde circa 600, in 8 Stunden aber beiläufig 5000 Schläge. Da nun aber das Herz mit jedem Schlage 6 Unzen Blut zu befördern hat, so muten Sie ihrem Herzen zu, anstatt zu ruhen, eine Mehrarbeit zu verrichten, die der Beförderung von 30000 Unzen Blut in einer Nacht entspricht. Daß diese nächtliche Arbeit einer groben Verschwendung des Lebenskapitals entspricht, die die Summe der Ihnen bestimmten Lebenstage bedeutend kürzen und die Lebensenergie des Körpers entsprechend erschlaffen muß, ist Ihnen wohl klar.“

Selbsverständlich muß die Entwöhnung vom Alkohol nur sehr langsam und systematisch vorgenommen werden und dazu gehört eine sehr große Willenskraft. Wer aber dieselbe aufzubringen imstande ist, hat sich auf seinem ethischen Entwickelungsgange ein großes Stück vorwärts gebracht und wird seinen Lohn sicher in dem besseren Karma finden, das er sich durch diese Tat geschaffen hat.

Es soll in dieser Abhandlung keineswegs eine absolute Alkoholabstinenz gefordert werden. In unseren Breitegraden scheint ein mäßiger Alkoholgenuß, sofern er nicht zur täglichen Gewohnheit wird, in gewissen Beziehungen sogar dienlich zu sein. Es gibt auch Lebenslagen, in welchen man, ohne sich mißliebig zu machen, nicht umhin kann, ein wenig Alkohol zu genießen. Doch lasse man sich niemals verleiten, mehr als ein bescheidenes Quantum zu sich zu nehmen und suche sich so selten als nur möglich solchen Situationen auszusetzen.

Und noch ein Wort an die Eltern! Kinder an Alkohol zu gewöhnen ist geradezu ein Verbrechen. Solche Eltern laden sich eine Riesenschuld auf die Seele, an der sie vielleicht noch in einer der nächsten Inkarnationen zu tragen haben werden. Man halte Kinder unter allen Umständen vom Alkoholgenuß fern; das zu frühzeitige geschlechtliche Erwachen ist eines der vielen Übel, die daraus entspringen, wenn der zarte, empfängliche Kindeskörper mit Bier, Wein oder was noch schlimmer ist, mit Branntwein vergiftet wird.

Eine ebenso gefährliche und schädliche Gewohnheit ist das Rauchen. Gewiß, eine gute Zigarre ist den meisten geistigen Arbeitern nicht nur ein Genußmittel, sondern dient ihnen auch zur geistigen Anregung. Aber wer besitzt die Kraft, es bei dieser einen, gelegentlichen Zigarre zu be-

lassen? Das ist gewöhnlich, wie wenn ein Durstiger Salzwasser trinkt. Die gelegentliche Zigarre reizt den Willensschwachen zur raschen Wiederholung, die dann zur Gewohnheit und schließlich zur Leidenschaft führt. Und der Leidenschaftsraucher hat sich abgesperrt gegen alle die feinen Äußerungen und Beeinflussungen, mit welchen die Äther- und Astralwelt befruchtend auf unsere Entwickelung einwirkt. Der Leidenschaftsraucher ist ein unempfindlicher, nur seinem egoistischen Triebe fröhnender Klotz geworden, sein Gehirnapparat erleidet mit der Zeit gewisse Lähmungen und was ihm früher Anregung und geistige Belebung brachte, wird ihm jetzt zur Quelle einer frühzeitigen geistigen Schwäche und Unzuverlässigkeit. Ein solcher Mensch denkt auch nicht daran, daß er sich ein Karma zurecht qualmt, das ebenfalls auf ein späteres Leben seine Schatten zu werfen geeignet ist. (Fortsetzung folgt.)



IV. Belletristik.

11. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

V.

„Jetzt sagt doch, Fräulein, was macht Ihr da mit dem Pflaster? Warum streicht Ihr denn immer so geheimnisvoll mit den Händen darüber, als ob Ihr es beschwören wollt? — He? — Nun, nun, Ihr braucht nicht gleich böse zu werden ob meiner sündigen Neugier — hat unsereins doch so etwas noch nie gesehn!“

Frau Gertrud war gekränkt, denn sie erhielt von Elsbeth — die ein Pflaster, das für die Wunde des Grafen bestimmt war, eifrig magnetisierte — trotz aller Bemühungen keine Antwort. Elsbeth tat, als hörte sie die alte Frau gar nicht. Verärgert wandte sich dieselbe endlich zum Gehen, als sich Elsbeth umdrehte, der alten Frau nachlief und sie liebkosend zurückhielt.

„Aber Mutter Gertrud, so ist das doch nicht gemeint, ich sollte Euch absichtlich kränken wollen, weshalb denn? Aber wißt, wenn ich das Pflaster mit meiner Heilkraft bestreiche, dann darf ich nicht schwätzen, dann muß ich alle meine Gedanken auf die Genesung des Kranken richten, sonst hilfts ja nicht!“ Und hurtig legte sie den mit einer grünlichen Salbe beschmierten Leinenstreif zusammen und eilte damit zum Grafen. Der harrte schon sehnsüchtig seiner Retterin. Nicht nur, daß seine Wunde mit jedem Tage besser wurde und daß die Berührung derselben durch des Mädchens Hände sofort für längere Zeit alle Schmerzen benahm, er fühlte sich auch in wunderbarer Weise seelisch zu dem Kinde hingezogen. Wenn Elsbeth bei ihm war, dann durchströmte ihn eine neue Lebenskraft, das heitere Lachen und Geplauder des Kindes tat ihm unendlich wohl und stimmte auch ihn zur Fröhlichkeit.

Wie oft mußte er sich bei dem Gedanken ertappen, wie schön es wohl sein möchte, wenn Elsbeth sein leiblich Kind wäre. Der geheime Groll gegen die Gräfin wurde wieder lebendig; aber auch etwas wie Neid gegen den Magister erfüllte seine Seele. Doch der hielt nicht allzulange an, denn im Grunde war der Graf ein guter Mensch.

Auch heute ließ er sich freudig die kleinen Schnurren und Possen des Mädchens berichten und niemand durfte ihn stören, sie mußten ihn alle verlassen, auch die Gräfin, er wollte allein sein mit dem Kinde. Denn erst dann wurde er lebendig und plauderte und lachte mit ihm, und sein Gemüt wurde weich und seine Seele ruhig und willig überließ er sich dem zauberhaften Einfluß Elsbeths. Allgemach überfiel ihn dann auch ein Bedürfnis nach körperlicher Ruhe, er wurde immer müder und schläfriger, bis ihm die Augen zufielen und er eingeschlafen war. Das war noch jedesmal so. Auch heute. Elsbeth verhielt sich ein Weilchen ganz still, bis sie bemerkte, daß der Graf im tiefen Schlafe lag, dann erhob sie sich, befreite vorsichtig ihre Hand aus der seinen und begann, den Anweisungen ihres Vaters entsprechend, magnetische Striche über den Körper des Grafen zu ziehen.

Sie war in dieses Geschäft mit solchem Eifer versunken, daß sie ein Geräusch, das von einem schweren Vorhang herkam, der das Gemach von einem kleineren Nebenzimmer trennte, gar nicht vernahm.

Hinter diesem Vorhang standen zwei Personen und lauschten. Um zu sehen, was am Krankenbette vorging, schoben sie ihn etwas zurück und das hatte das Geräusch verursacht. Und Elsbeth hatte keine Ahnung, mit welch boshafter Neugier ihr Tun beobachtet wurde und mit welchem Ausdruck des Hasses die Augen der Gräfin auf ihr ruhten.

Endlich war sie fertig und verließ vorsichtig und leise das Gemach, um den Schläfer nicht zu erwecken.

Aber auch der Vorhang wurde wieder zurückgeschoben und die beiden Lauscher entfernten sich durch einen anderen Ausgang.

Die Gräfin eilte in ihre Gemächer und schloß sich dort mit dem Kanzler ein. Sie war in einer maßlosen Erregung.

„Diese Landstreicherin“, stieß sie hervor, „dieses Bettelkind, unseren ganzen Plan macht sie zunichte mit ihren höllischen Künsten. Der Graf wird wieder gesund werden, und der Magister mit seinem Balg kommt mehr als je zu Ehren. O, wüßte ich nur den Weg zur Hölle, ich würde nicht zögern, mich selbst dem Teufel zu überliefern, wenn ich nur dadurch den verhaßten Heuchler, diesen Vitellinus in meine Gewalt bekommen könnte!“ Und als der Kanzler unbeweglich und gleichgiltig blieb, steigerte sich ihr Zorn noch mehr. „Und Ihr steht da, wie aus Erz gegossen! Wißt Ihr denn nicht mehr, was es gilt? Seid Ihr denn plötzlich so demütig geworden und lockt Euch der hohe Preis nicht mehr? Ihr wißt wohl überhaupt nicht mehr, was Ihr mir versprochen!

He? Oder wollt Ihr den Verräter spielen?“ Sie war dicht zu ihm herangetreten und bohrte ihre schwarzen Augen drohend in die seinen.

Um des Kanzlers Mund zuckte ein leichtes Lächeln der Überlegenheit.

„Bleibt ruhig, Herrin, und sprecht leiser. Ihr habt vorhin dem Teufel ein verlockendes Versprechen gegeben, aber glaubt mir, wenn der etwas hören will, so hört er es durch die dicksten Mauern. Ich weiß, daß ich Euch versprochen habe, zu helfen. Ihr wolltet sorgen, daß des Grafen Wunde nicht zur Heilung käme, sondern Euch zur Witwe mache, und ich sollte den Grafen bestimmen, Euch zur Haupterbin zu ernennen. Das wäre ja sonst ohnehin der Fall, aber zwischen Euch, Herrin, und dem edlen Grafen steht ein Begebnis, das Euch seiner Gnade ausgeliefert hat. Den jungen Edelmann hat er damals getötet — ich seh' es noch wie heute, war ich ja der einzige Zeuge — aber Euch ließ er leben, doch habt Ihr seitdem kein Anrecht mehr an ihn und seinen Besitz, das mußtet Ihr ihm unterschreiben. Und ich habe mich seitdem bemüht, ihn milder zu stimmen, besonders seit er am Krankenlager liegt, denn der Preis, den Ihr mir in Aussicht stelltet, verlockt mich. Ihr wisset, ich bin ehrgeizig, und meine Zukunft träume ich mir am kaiserlichen Hofe, an welchem Eure Sippe nicht ohne Einfluß ist. — Mein Spiel war ja nicht so schwer gewesen; schon hatte ich den Grafen meinen Einflüsterungen geneigter gemacht — Eure demütige, aufopfernde Pflege, mit der Ihr, unter uns gesagt, alle vortrefflich zu täuschen wußtet, half dazu — da kam dieses Kind — Landstreicherin nanntet Ihr es und auch mit Recht — und reißt uns das Netz lachend aus den Händen, das Fischlein entschlüpft, lebt, wird gesund und der verhaßte Magister erhält abermals die Oberhand, während Ihr, Frau Gräfin, wieder zurücktreten müßt. Das alles weiß ich genau, aber ich weiß auch, daß wir noch immer ein Mittel haben, um zu unserem Ziele zu gelangen.“

Er schwieg und sah der Gräfin forschend ins Gesicht.

„Nun, und dieses Mittel“, rief jene ungeduldig — „Mann, so sprecht doch, spannt mich doch nicht auf die Folter!“

Statt aller Antwort zog der Kanzler ein kleines Fläschchen hervor und spielte wie absichtslos damit.

Die Gräfin war seinen Bewegungen gefolgt. Sie lächelte höhnisch. „Dachte ich es mir doch! Ein giftig Tränklein, das ist Eure ganze Kunst. Aber was nützt mir der Tod des Grafen, wenn jenes verhaßte Dokument noch existiert?“

„Ich weiß, wo es liegt und werde es, wenn der Graf unvermutet zu seinen Vätern abgerufen werden sollte, verschwinden lassen. Das ist keine leichte Arbeit, Frau Gräfin, aber sie soll mir gelingen. Und dieses Tränklein hier braucht Ihr nicht zu verachten, das hilft leicht und sicher von aller irdischen Pein. Und die Schuld fällt dann auf die, die wir verderben wollen. Aber ein anderer Umstand ist noch zu erwägen. Es

könnte möglicherweise noch eine Person um dieses Dokument wissen. Sich dieser Person zu versichern, ist Eure Sache, hohe Frau!“

„Also noch jemand?“

„Wie gesagt, nur eine Vermutung.“

„Aber um Himmelswillen, wer sollte das sein?“

„Ich fürchte, der Junker.“

„Weshalb aber glaubt Ihr —?“

„Der Graf hatte seinerzeit eine ähnliche Absicht geäußert — Ihr wißt, vor mir hatte er früher keine Geheimnisse, denn ich habe ja auch jenes Dokument aufsetzen müssen — ob er aber diese Absicht ausgeführt hat, weiß ich nicht und wage es auch nicht, ihn direkt darum zu befragen, und der Junker verrät sich nicht, obwohl ich schon mehrmals versuchte, ihn auszuhorchen.“

„Und was soll ich nun dabei tun?“

„Der Junker ist Euch in leidenschaftlicher Liebe zugetan —!“

„Was?!“ Die Gräfin war überrascht und unwillkürlich verzog sich ihr Mund zu einer verächtlichen Gebärde.

„Davon wußtet Ihr nichts, Frau Gräfin? Merkwürdig, Frauen erraten das doch stets. Allerdings, Frau Gräfin, so schön wie der Magister ist der Junker nicht, aber ich denke, er ist auch kein solcher — Narr!“

„Wie, Ihr wißt —?“

„Ich weiß alles, Herrin! Der Teufel horcht durch die dicksten Mauern, sagte ich. Kurz, Frau Gräfin, der Junker liebt Euch und ginge für Euch durchs Feuer. Mir hat es ein Zufall verraten, denn der Junker ist vorsichtig und trägt sein Geheimnis tief verschlossen in seiner Brust. Nun sollt Ihr den Junker unschädlich machen, entweder durch Eure Gunst oder noch besser, wenn Ihr ihm Eure Hand versprecht. Wie ich den Junker kenne, müßte es Euch ein Leichtes sein, besonders als seine Gemahlin, ihn stets zu Euren Füßen zu halten. Auch ist der Junker durch seine Verwandtschaft mit dem Herrn Bischof und durch seine Beziehungen zum Kurfürsten für uns ein guter Schutz, denn es wird vielleicht etwas Aufsehen machen, wenn wir den unbequemen Magister und sein Töchterlein dorthin schicken, wo sie nicht mehr schaden können.“

Er schwieg einen Augenblick und sah sinnend auf den Boden, als verfolgte er dort einen Gedanken. Dann wandte er sich plötzlich wieder zu der Gräfin, die ihn mit ängstlicher Spannung, lauernd und erschrocken zugleich, anstarrte.

„Noch besser, Frau Gräfin — der Preis für Eure Hand sei eben dieses Fläschchen — gebt es ihm! Nebst dem Kinde des Magisters ist er noch am meisten um den Grafen. Wozu wollt Ihr Euch schließlich der Gefahr aussetzen? Laßt doch den Junker Eure Hand verdienen!“

„Kanzler, das ist ein gewagtes Spiel! Denn wer bürgt mir, daß er nicht hingeht und mich verrät?“

„Ich! Mein Kopf steckt mit in der Schlinge, und er ist mir so lieb wie anderen Menschen der ihre. Aber die Zeit drängt, Gräfin! Bald ist das alte Raubnest, Kunos ehemalige Burg, wieder wohnbar gemacht, und dann wird der Junker davon Besitz nehmen. Ich kann mich aber für des Junkers Willfährigkeit nur solange verbürgen, als ich ihn in Eurer Nähe weiß.“

„Und es gibt gar keinen anderen Weg, der uns zum gleichen Ziele führen kann?“

„Ich weiß keinen.“

Die Gräfin war schweigend an das hohe Fenster getreten und sah hinaus. Aber ihre Blicke flogen unstet umher und deuteten auf den Kampf, der in der Brust dieses leidenschaftlichen Weibes tobte. Sie war eine jener Naturen, die noch voll der Erde angehören und in dem uneingeschränkten Sichausleben und Ausgenießen den Zweck ihres Daseins sehen. Sie konnte es sich ruhig sagen, daß sie ihrer Leidenschaft zuliebe vor nichts zurückschrecken würde. Sie wußte sich fähig, ihren Gemahl mit kaltem Blute zu ermorden, wenn sie sich dadurch die Gunst desjenigen hätte erobern können, für den ihr Herz fühlte und der ihre Sinne entflammte — für den Magister hätte sie noch vor kurzer Zeit alles getan — aber sich an einen wegzuwerfen, der ihr nicht einmal sympathisch war, so weit hatte sie es noch nicht gebracht.

Und doch — es mußte sein. Die Rolle, die sie neben dem Grafen zu spielen gezwungen war, mußte ein Ende nehmen. Das konnte sie nicht länger mehr ertragen, sie fühlte es, daß sie an der Grenze angelangt war. Das Weib des gealterten Mannes zu sein, hätte sie sich noch gefallen lassen, aber als eine Geduldete, Schuldbewußte Zeit ihres Lebens von seiner Gnade, seiner Laune abzuhängen — ein armseliger Zustand, bedeckt mit äußerem Glanz und Schimmer — das empörte ihren Stolz und rüttelte alle wilden Instinkte in ihr auf.

Freilich, sie selbst trug die Schuld an ihrer Lage. Wie jüngst für den Magister, so war sie vor mehreren Jahren in einen jungen Ritter in Liebe entbrannt, der am Hofe ihres Gemahls lebte. Sie schloß die Augen und durchlebte im Geiste noch einmal jene Zeit. Der junge Ritter war stürmisch und kühn, er verhielt sich nicht so ablehnend wie der Magister und mit süßem Erschauern gedachte sie seines kecken Wagemutes, der die Gunst der Stunde zu benützen wußte. Lange hatte das heimliche Liebesglück gewährt, bis sie vom Grafen überrascht wurden. Ihr Geliebter wurde vor ihren Augen von ihm getötet. Sie fand Gnade — keine Verzeihung — aber die Gnade, daß sie vor den Augen der Welt das ehrbare Weib des Grafen bleiben durfte. Aber vor ihm war sie erniedrigt. Täglich und stündlich mußte sie es in seinen Blicken lesen, wie sehr er sie verachtete, wie sehr er sie nur duldete. Nein — lieber das größte Opfer — aber ein Ende! Und entschädigen wollte sie sich für all die Qualen der heimlichen Demut und Schmach; Herrin wollte

sie sein über das ganze Land und nicht auf einen kleinen Witwensitz verbannt werden, um dort ihr Leben, das so sehr nach Rausch und Tollheit begehrte, in steter Abhängigkeit von den Erben zu vertrauern.

Der Verführer wob immer mehr seinen Schleier um ihr Herz. Sie liebte den Junker nicht — was lag daran? Er war jung und ihr leidenschaftlich ergeben und — wer weiß, was noch in der Zukunft liegt. Nur mit der qualvollen Gegenwart ein Ende! Wenn sie den Junker den Mord begehen hieß, dann hatte sie ihn ja in den Händen — dann war sie die Herrin!

Sie drehte sich rasch um. Der Kanzler war die Zeit über ruhig dagestanden und hatte sie beobachtet. Er kannte die Menschen und wußte, was in ihr vorging, darum wartete er geduldig.

„Gebt mir das Fläschchen," sagte sie, vermied es aber dabei ihn anzusehn.

„Hier, Herrin! — Ihr seid also entschlossen?"

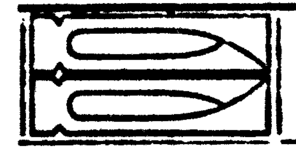
„Bleibt mir eine Wahl?" — — —

(Fortsetzung folgt.)

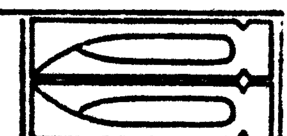
12. Der Traum.

Träume entspringen oft erregendem Handeln des Tages,
Was du treibest mit Ernst, nächtlich dann setzest du's fort.
Also spiegelt im Traum durch Neigung, Beruf und Erkenntnis
Oftmals ein Leben sich ab, dir in der kürzesten Zeit.
Denke das Leben als Traum: „Die Freuden und Leiden des Daseins
Wurzeln gar oft in dir selbst, zeigen dir deutlich dein Bild!
Was du im früheren Sein versäumt hast und was du errungen,
Siehe, dein Lebenstraum zahlt es dir redlich zurück!"

Karl Brandler-Pracht.



V. Mitteilungen aus aller Welt.



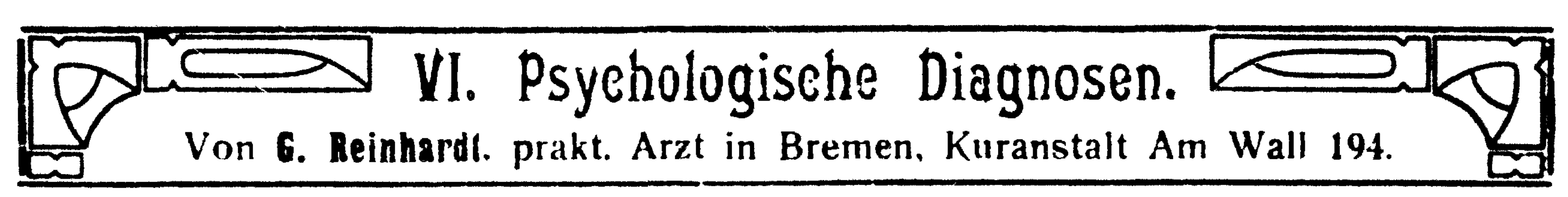
Geister. In Rom hielt jüngst Professor Enrico Ferri, der bekannte sozialistische Abgeordnete, einen Vortrag über den Spiritismus, und die italienischen Blätter knüpften daran tiefgründige Diskussionen über die Frage, ob es Geister gebe oder nicht. Der „Messagero" besonders nahm sich der Sache sehr an und erzählte unter anderem, daß in England selbst die Gebildeten an die Existenz von Geistern glaubten. Die Geistergeschichten, die man dort als „wahr und wahrhaftig passiert" erzählt, sind Legion. Als Geister- und Gespensterhort berühmt war schon in alten Zeiten Newstead Abbey, der Stammsitz der Familie Byron. Lord Byron versicherte, daß er den Bruder Nero, den legendären bösen Geist der Familie, beim Mondschein im Mönchsgewand vorübergehen und dann schattengleieh verschwinden gesehen habe. Ein anderer Haus- und Familiengeist, Sir John Bryon der Kleine mit dem großen Bart ging gleichfalls in Newstead Abbey um; er irrte um Mitternacht durch die Zimmer, und ein Mädchen behauptete sogar, daß es ihn am hellen Tage, in einem Lehnstuhl sitzend und einen alten Schmöker lesend, getroffen habe. Der amerikanische Schriftsteller Washington Irving erwähnt eine weiße Dame, die einer seiner Vettern, der zur Familie Byron gehörte, in Newstead Abbey durch eine Wand seines Schlafzimmers eintreten und durch die andere Wand wieder verschwinden sah.

Berühmt sind noch zwei andere Geistergeschichten, die man sich in England erzählt. Nach der ersten wurde Sir Henry Rich, der im Jahre 1625 zum Grafen von Holland ernannt wurde, im Jahre 1648 wegen Hochverrats eingesperrt und bald darauf enthauptet; seit jener Zeit besucht sein Geist jede Nacht das „goldene Zimmer" in Holland-House: hier sieht man ihn um Mitternacht mit dem Kopf in der Hand umherirren. Die zweite Geschichte betrifft seine Tochter Lady Diana Rich, die, als sie eines Tages im Garten spazieren ging, plötzlich an ihrer Seite eine Geistererscheinung sah und einen Monat darauf verschied. Ihre Schwestern hatten eine ähnliche Vision und alle starben kurze Zeit darauf.

In Schottland ist, nächst der von Walter Scott in „The Monastery" und „The Abbot" geschilderten weißen Dame von Avenel, Johanna mit den Perlen das berühmste aller Gespenster; ihren Namen hat sie von den vielen kostbaren Perlen, die die Spitzen ihres seidenen Gewandes schmücken. Von den andern berühmten Geistern verdienen besondere Erwähnung: die kopflose Ahne von Walton Abbey, die stets mit blutbefleckten Kleidern erscheint; die weiße Dame von Salesbury Hall, die bei Nacht in den Gängen des Schlosses spukt, um ihren Geliebten zu treffen; die weiße Dame von Blenkinsop Castle-Northumberland, die den Ort wissen soll, an dem ein auf Millionen geschätzter Geldschatz begraben ist, und endlich die weiße Frau von Bradford, die einem grausamen Grafen von Bradford noch früh genug erschien, um ein von ihm angeordnetes allgemeines Gemetzel zu verhindern. — So hat der Geisterglaube bei den Angelsachsen immer schon einen guten „Nährboden" gefunden. Berliner Tageblatt.

Die geistreiche Schlußbemerkung des Berliner Tageblattes beweist wieder einmal, wie sehr wir in Deutschland „rückständig" sind. Die geistige Genügsamkeit, die durch die materialistische Weltanschauung erzeugt wird, kommt in unserer Tagespresse glänzend zum Ausdruck.

Überführung der Asche Emanuel Swedenborgs nach Stockholm. Wie die „Vossische Zeitung" erfährt, ist der auf einer Übungsfahrt befindliche Panzerkreuzer „Fylgia" vom König von Schweden beauftragt worden, bei der Heimfahrt den Sarg Emanuel Swedenborgs von England nach Schweden zu bringen. Swedenborg, der 1792 in London starb, liegt in der unweit von Tower gelegenen Kirche der dortigen schwedischen Gemeinde begraben. Da die Kirche jetzt abgerissen werden soll, so wirkte die schwedische Akademie, die gegenwärtig Swedenborgs wissenschaftliche Manuskripte herausgibt, für Bergung der Überreste des berühmten Theosophen. Sie sollen auf einem Stockholmer Kirchhof bestattet werden.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

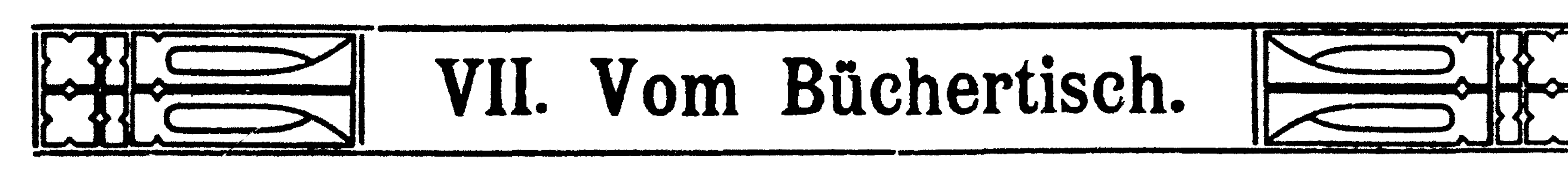
Herrn R. S., Essen West. Sehr tief veranlagter Mensch, außerordentlich energisch, manchmal sehr kurz im Wesen und können sogar schneidend scharf sein. Sie haben einen guten Geschmack und scharfe Beobachtungsgabe. Trotz Ihrer großzügigen Natur, machen Sie um Kleinigkeiten oft Aufhebens. Sie neigen leicht zu Hautreizen, Ausschlägen etc. Wenn Sie das unterdrücken würden, so würden Sie einen Brustkatarrh bekommen können. Als Pflanzenheilmittel wäre für Sie der Saft einer einheimischen Solanee gut und ein Auszug vom Steinöl. — Man hätte Ihre Handschrift ausgiebiger beurteilen können, wenn Sie mehr Schrift geschickt hätten.

Die Photographie zeigt einen empfindlich angelegten Körper, dessen Verdauungskraft, physisch und astral, chemisch geschont werden muß, da im anderen Falle zu viel nicht beachtete Eindrücke und Stoffe in den Organismus gelangen. Die Feinfühligkeit, bez. der feine Geschmack muß unbedingt beachtet werden. Der

Körper ist noch nicht befähigt, „aktiv“ über alles Schädliche hinwegsehen und es zerstören zu können. (Form der Ohren und starke Gestaltungskraft.) Nase und Mund sind nicht entsprechend dem Schädelgrund, der nicht sehr breit ist. Starke physische Leistungen der Lunge und der Sexualorgane würden schwächen. (Lippen und Nase.) Der sichtbare Schädel ist gut entwickelt, besonders treten die phrenologischen Organe über den Augen in gutem Bogen hervor, entsprechend guter sinnlicher Beobachtungsgabe, gutem Form-, Farben-, Ortssinn etc. Der vordere obere Schädelwinkel ist gut gewölbt und kräftig entwickelt. Starkes Nachahmungsbedürfnis, heiteres, ideales Temperament ist vorwiegend über die streng objektive Beobachtungsgabe, dagegen der Vergleichungssinn, der Parallelen findet und phantasiert, stärker ausgeprägt. Die Augen, welche mehr nach innen gerichtet erscheinen, sind dem Intuitiven in Ihrem Wesen entsprechend. Also eine Menge Kontraste, die die es sich wohl verlohnte, durch geeignetes Trainieren auf Grund genauer Selbsterkenntnis zu lösen.

Die Gypsabdrücke der Handflächen erläutert dies noch zum Teil. Kräftige, langgestreckte Finger weisen auf praktische Betätigung hin, auch Sinn für Einzelheiten. Das langgestreckte letzte Daumenglied weist auf eigenen Sinn und kräftige Anspannung des Willensimpulses hin. Die Berge sind gleichmäßig gut entwickelt, also feinsinnlich gute Anlage. Dadurch wird die Marsebene an Platz beschränkt — ungenügende physische Reaktionskraft auf grobmaterielle Eindrücke, zu viel Passivität, der mit dem Nachahmungstrieb leicht zu viel Fremdartiges aufnehmen läßt, das Nachahmungstalent aber verschärft. Der gut entwickelte Venusberg weist auf das Bedürfnis für freundschaftliches Anlehnen, aber auch auf seelische Produktivität hin. Körperlich würde sich der Träger dieser Hand unter der Herrschaft der Venus auf die Dauer nicht glücklich fühlen, auch nicht seelisch und körperlich gedeihen können. Herz- und Kopflinie kommen sich ziemlich nahe und überdecken sich nur auf eine kurze Strecke, ein weiteres Zeichen für die feinsinnlichen Triebkräfte des Körpers. Dies gilt für die linke Hand. Die rechte Hand zeigt die beiden Linien zu einer quer die Handfläche durchschneidenden Rinne verbunden, Herz und Sinn eins geworden. Dies ist ein sehr gutes Zeichen vom okkulten Standpunkt, weist auf gute praktische Anlagen hin, hat aber auch eine ungünstige Kehrseite, wenn physische Kräfte nicht bewußt beherrscht werden. Dem entspricht es auch, daß in der rechten Handfläche die sonstigen Linien nur angedeutet sind, sie haben gegen die aus der Vereinigung von Kopf- und Herzlinie entwickelte Kraft weiter keine Bedeutung.

Aus allen diesen gefühlten und sinnfälligen physiognomischen Merkmalen ist Ihnen nur sehr zu empfehlen, sich dem für Ihren Körper so sehr wichtigen Studium der Psychometrie und rationeller Gesundheitspflege zu widmen. Die aufgewandte Mühe wird sich ausgezeichnet belohnen.



VII. Vom Büchertisch.

Bücherbesprechung.

Telepathie (Gedankenübertragung). Von H. N. Fremery. Aus dem Holländischen. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. 1,20 Mk. — Der Verfasser geht in seinem Buche von der in der materialistischen Wissenschaft so sehr beliebten Erklärung der Gedankenübertragung durch das Muskellesen oder durch die Flüstertheorie aus und lässt sie, als nicht unwahrscheinliche Annahme bei verschiedenen einfachen Versuchen gelten, zeigt aber, dass diese Theorien nicht mehr ausreichen bei Personen, die für die Hypnose nicht empfänglich sind, wenn ferner die Versuchspersonen räumlich von einander getrennt sind oder wenn es sich um die Übertragung willkürlicher Linienkombinationen und Zeich-

nungen handelt, welche durch Worte nicht zu beschreiben sind. Ganz richtig meint der Verfasser, dass das, was nicht mit Worten ausgedrückt werden kann, auch nicht geflüstert werden kann, selbst nicht unwillkürlich. Und vollständig lassen diese Theorien im Stich bei der Übertragung des Geruchs, des Geschmackes und des Gefühls. Es sind hochinteressante Beispiele, die hier dem Leser vor Augen geführt werden und ihm die Tatsächlichkeit der Telepathie beweisen. Der Verfasser hält sich dabei an die Einteilung, welche die Herausgeber der „Phantasmus of the Living“ getroffen haben, die zwar nicht scharf abgegrenzt ist, aber sich doch durch die Art der telepathischen Eindrücke und die Art wie sie zustande kommen, bestimmt. Diese vielen gut bewiesenen und exakt erforschten Fälle lassen den Verfasser zu der vollen Überzeugung gelangen von dem Vermögen des einen Menschen einen wahrnehmbaren Sinneseindruck bei einem anderen Menschen zu erwecken oder von einem anderen Menschen auf einem anderen Wege zu empfangen, als dem der bekannten Sinnesorgane, ferner von der Erweiterung dieses Vermögens zum Hellsehen und Hellhören und schließlich von der Möglichkeit, daß ein von dem Übertragenden ausgehender Gedanke eine objektive, wahrnehmbare Selbsterscheinung ins Leben ruft. Das Buch wird jedem Okkultisten volle Befriedigung gewähren und kann daher warm empfohlen werden, denn die Ausbildung der Telepathie und ihre praktiche Verwendung im öffentlichen Leben ist ein Ziel, das bestimmt erreicht werden könnte, wenn die Menschen, in erster Linie aber alle Okkultisten sich der Mühe unterziehen wollten, die erforderlichen Übungen zu machen. Das vorliegende Buch ist besonders geeignet ein größeres Interesse für diese, so sehr nützliche okkulte Fähigkeit zu erwecken.

Brandler-Pracht.

Outlines of Indian philosophy with an appendix on the philosophy of the Vedânta in its relations to occidental metaphysics by Dr. Paul Deussen, Professor at the university of Kiel. Berlin, Karl Curtius. 1907.

Das kleine Buch des um die indische Religionsforschung hochverdienten Gelehrten vermittelt auf nur 65 Seiten einen recht instruktiven Überblick über die Geschichte der indischen Philosophie und gibt einen Umriß der Vedanta-Philosophie in ihrer Beziehung zur Metaphysik des Westens. Der erste Teil behandelt die altindische Literatur, der zweite das religiös-philosophische System der Vedanta: Psychologie, Kosmologie, Psychologie und Eschatologie. Der Wert des Buches liegt in seiner Übersichtlichkeit und sachlichen Kürze. Mit Recht weist der Verfasser in der einleitenden Vorbemerkung darauf hin, daß die indische Philosophie, obwohl völlig verschieden von der Art und Entwickelung der abendländischen, für jeden, der Anteil nimmt an der Erforschung der Wahrheiten der Philosophie, Gegenstand höchsten Interesses sein muß, weil diese Philosophie die einzige Parallele ist zu dem, was der Europäer als Philosophie bezeichnet. Die europäische Philosophie ist ausgegangen von der mittelalterlichen Scholastik, diese wieder ist ein Produkt griechischer Philosopheme einerseits und des biblischen Dogmas andererseits. Die Lehre der Bibel weist zurück zum ältesten semitischen Glauben und zu den persischen Ideen Zorasters. In diesen Schemen bewegen sich die Ideen der europäischen Philosopheme. Von Pythagoras und Xenophanes, Moses und Zoraster, durch Platonismus und Christentum zur kant- und nachkantschen Philosophie. Ganz anders in Indien. Durch alle Jahrhunderte ihrer Entwickelung blieb diese unbeeinflußt von westasiatischen und europäischen Ideen. Mit Bezug auf die Vedanta, die, wie seit alters, noch heute vornehmlich das indische Denken erfüllt, meint der Verfasser, daß die indische Bevölkerung auf eine ausgezeichnte Tradition zurückblicken könne. Jedenfalls auf eine bessere, als wir Europäer, wo, dem mehr aktiveren Geiste entsprechend, Empirismus, Rationalismus und deren natürliche Konsequenzen von Tag zu Tag wachsen,

während die Metaphysik, das Herz jeder ernsthaften Philosophie, dagegen zurücktreten müsse. W. S.

Antonio Fogazzaro. **Die Kleinwelt unserer Väter.** Roman. Aus dem Italienischen von M. Gagliardi. Mit einer biographischen Einleitung von E. Gagliardi und dem Bildnis Fogazzaros. 2. Auflage. 404 Seiten. Kempten und München, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. Preis 3,50 M., gebd. 4,50 M. — Antonio Fogazzaro, **Die Kleinwelt unserer Zeit.** Roman. Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Italienischen von Max von Weißenthurm. 387 Seiten. Kempten und München, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. Preis 3,50 M., gebd. 4,50 M. Ein Hauch hoher Vaterlandsliebe und tiefster Religiösität geht durch diese Bücher, die zu dem Besten auf dem Gebiete des modernen psychologischen Romans gehören. Der historische Hintergrund der Handlung ist die nationale Bewegung in Italien gegen die Österreicher um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Mit wunderbarer Feinheit sind die Charaktere entwickelt und die vielverzweigten Fäden zu einem erschütternden Seelengemälde verwebt. Mögen auch die eingehenden Milieuschilderungen zum Teil dem deutschen Leser ferner stehen, so wird doch immer das Interesse wachgehalten und man empfindet, daß die gedankentiefen Bücher aus innerstem Erleben entstanden sind. Fogazzaro ist der Dichter des christlichen Ideals, ein geistiger Erbe Dantes. Seine Schöpfungen haben nicht bloß in Italien außerordentliche Erfolge gehabt. Schon 1874 befaßte er sich in seinem Roman Malobra mit spiritistischen Ideen. Auch in dem vorliegenden 1. Band wird diese Frage gestreift. Der psychologischen Vertiefung, die das Schaffen des Dichters auszeichnet, entspricht seine Stellung zu den Phänomenen des Spiritismus, der alle tiefer Denkenden unter den Spiritisten nur beistimmen können. Mit scharfem Blick erkennt er das wesentliche und charakteristische. Er selbst, das läßt sich aus seinen Werken entnehmen, bedurfte niemals solch objektiver Beweise für ein Weiterleben nach dem Tode. Ihm ist das innerste und tiefste Wahrheit, die er mit fast mystischer Gewißheit erkennt. Piccolo mondo antico und Piccolo mondo moderno sind die beiden ersten Teile einer groß angelegten Romantrilogie, an deren letztem Teil er noch arbeitet. Man wird die Bücher nicht aus der Hand legen, ohne Bewunderung für den Dichter und seine Kunst, das immanente, transzendentale Streben der menschlichen Natur so erhebend zum Ausdruck zu bringen. W. S.

Eingegangen.

Theosophie in Beziehung zum menschlichen Leben. Von Annie Besant. Verlag M. Altmann, Leipzig. Geb. 2,60, brosch. 1,80 Mk. — Wolfram von Eschenbach. Historischer Roman von Franz Siking. Verlag M. Altmann in Leipzig. Geb. 6,50 und brosch. 5,— Mk. — Nirwana, Faust I. Teil. Ein dramatisches Gedicht von Richard Wefers. Verlag Johannes Kriebel, Hamburg. — Das Gesetz der psychischen Erscheinungen. Von Thomsön Jay Hudson. Verlag Arwed Strauch, Leipzig. Brosch. 8,40 Mk., geb. 10,— Mk. — Das Wörtherkreuz. Mystisch-sozialer Roman von Franz Herndl. Verlag Spielhagen u. Schuricht, Wien.

Zeitschriften-Eingang.

Die Übersinnliche Welt, Berlin. — Neue Metaphysische Rundschau, Berlin. — Theosophisches Leben, Berlin. — Der Talisman, Berlin. — Zeitschrift für Heilmagnetismus, Wiesbaden. — Spiritistische Rundschau, Chemnitz. — Das Neue Blatt, Leipzig. — The Occult Review, London. — Modern Astrology, London. — The fore cast, London. — Annales des Sciences Psychiques, Paris. — Les Fores-Mentales, Paris. — Ultra, Rivista Teosofica, Rom. — Isis, R. Paracelsia, Prag-Zizkov. — Urania, Amsterdam. — Teosophia, Amsterdam.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Lahr** i. B.

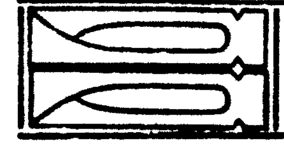
Organ des Vereins „Kosmos", Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.— für Deutschland und Oesterreich-Ungarn, Mk. 8,— für das Ausland.

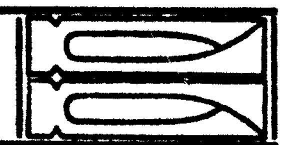
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Lahr i. Baden, Burgheimerstr. 26. Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. **Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.**

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | Mai 1908. | 11. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Ein vergessener Vorkämpfer gegen den Autoritätsglauben.

(Dem Andenken de Beroaldo's gewidmet.)

Von **G. W. Surya.**

(Schluß.)

So geht es nicht nur in der Politik, sondern auf allen Gebieten, wo die Unkenntnis des einen der Nutzen des andern ist. Professor Gustav Jaeger hat dies ebenfalls klar erfaßt. Er sagt betreffend der Homöopathie: „Es ist beinahe unmöglich, daß der gesunde Menschenverstand die Grundgesetze und praktischen Erfolge dieser Heilmethode leugnen kann?" Und als Antwort hierauf: „Gewiß, allein die vorliegende Frage ist keine des gesunden Menschenverstandes, sondern eine Macht- und Interessenfrage, und deshalb wird die Wahrheit noch mehr als ein Menschenalter in Europa, speziell in Deutschland für immer unterdrückt bleiben, denn hier herrscht nicht der Kultus der Wahrheit und des Rechts, sondern der Schulmeinung und der Macht."

Dies ist deutlich genug gesprochen, noch dazu von einem Gelehrten selbst.

Durch Unwissenheit, durch Armut und Krankheit kann man die Leute hübsch gefügig erhalten, also hüten wir uns jenes wahre Wissen aufkommen zu lassen, welches die Menschen wirklich zu Menschen machen würde.

Es lebt sich gar herrlich und in Freuden in einer Welt, wo der Fuchsschlauere und Stärkere so leicht den Sieg davon trägt. Lieber werde die Wahrheit vergewaltigt, damit die Lüge herrsche!

Ein altes Sprüchwort sagt: Wenn die Not am größten, so ist Gottes Hilfe am nächsten.

Aus jenem Lande, wo der Dollar allmächtig ist, gerade aus jenem Lande kommt nün ein kraftvoller Idealismus zu uns, welcher zugleich höchster Realismus ist. Ich meine die Neugedankenbewegung, welche ja nichts anderes ist als die praktische Anwendung jener geistigen Gesetze und Kräfte, welche unser Schicksal regieren und deren Mittelpunkt wir selbst sind.

Was bleibt einem Menschen übrig, der von hohen Mauern allseitig umgeben, als seine Blicke sehnsüchtig nach aufwärts zu richten; jener Richtung, von wo ihm die einzige Möglichkeit der Befreiung winkt?

Wenn wir im Leben ganz auf uns selbst angewiesen sind, dann nützt uns in 99 Fällen all unser Schulwissen blutwenig, das gelehrte Proletariat kann den Kampf ums Dasein noch schlechter bestehen wie der Ungebildete, welcher Mut und Selbstvertrauen besitzt, in dem mit anderen Worten die Kräfte des Glaubens und Hoffens noch nicht erstickt sind.

Und ist im Grunde genommen wahres Selbstvertrauen etwas anderes als Gottvertrauen? Man wünscht sich doch selbst nichts Schlechtes und was ist Gott anders als die Quelle alles Guten im Weltall?

Wenn nun unsere Gedanken unser Schicksal bestimmen, indem sie unsern Charakter verändern und andererseits magnetisch alle Dinge heranziehen, die wir uns wünschen, und uns automatisch in Situationen drängen, welche wir im innersten Herzen herbeigesehnt haben, nun dann ist es ein großes Verbrechen, die Superiorität des Geistes zu leugnen oder den Leuten das Gottvertrauen zu nehmen.

Was sind Gebete anders als das Aussenden guter Gedankenformen?

Und wer anders hat den gepeinigten Kulturmenschen und den armen Proletarier das wahre Gottvertrauen genommen, ihn systematisch geistig beerbt, als die materialistische Wissenschaft und die selbstsüchtigen Priester aller Konfessionen, die sich als Vermittler zwischen der Menschheit und der Gottheit aufspielen, anstatt den Menschen wirklich auf dem Wege normaler Entwickelung auf seine wahre geistige Natur aufmerksam zu machen.

Von einer Pfaffenherrschaft sind wir in die andere gefallen! Ihrer beider Ideal ist die Macht und der Reichtum auf Kosten der dummen Menschheit.

So bleibt den armen Enttäuschten nichts übrig, als sich von beiden los zu machen.

Neue Gedanken des Muts, der Hoffnung an den endlichen Triumph des Guten müssen uns erfüllen.

Der inneren geistigen Freiheit wird die äußere folgen, der Reinheit und Gesundheit der Seele die des Leibes; dem inneren Adel und Reichtum der Gesinnung der äußere Wohlstand, die äußere Schönheit. Das

sind die Lehren, die wir verbreiten sollen! Jeder einzelne soll wissen, wie schließlich sein Schicksal mit dem der gesamten Menschheit zusammenhängt, eine praktische Religion und Ethik soll gelehrt werden, welche den Menschen wieder mit seinem Ursprung vereint.

Das aber paßt weder den Materialisten noch den geldgierigen Priestern in ihren Kram. Statt daß der Mensch endlich kraft seines selbstbewußten Geistes sein Schicksal und die Materie beherrscht, soll er umgekehrt durch äußere Verhältnisse geknechtet werden und Wissenschaft und Religion leisten dabei Bütteldienste, indem sie die Lüge an Stelle der Wahrheit setzen und sich selbst für unfehlbar erklären.

Die Unfehlbarkeit und Autorität der Wissenschaft wird also mißbraucht, statt Freiheit winkt uns Knechtschaft.

So sieht es in Wahrheit hinter den Kulissen aus!

Deshalb hat auch ein Beroaldo sein Werk nicht zum Ruhme seiner eigenen Gelehrsamkeit geschrieben, sondern sein Endzweck war, die materialistische Anschauung zu stürzen, damit die Menschen glücklicher und nicht gelehrter werden.

So wenig die Volkshochschulkurse den hungernden Proletarier satt machen können, so wenig wird die materialistische Weltanschauung in ihrer äußersten Konsequenz die herrschenden Klassen vor Brutalität und verkehrter Lebensweise schützen, welch beide ihren Untergang heraufbeschwören müssen!

Hören wir noch, was Beroaldo über Menschenrechte sagt:

„Die Selbsterhaltung zwang den Menschen in die Jacke der Gesellschaft und zwar auf Unkosten eines großen Teiles seiner individuellen Freiheit. Doch, wie immer der gesellschaftliche Vertrag gewesen sein mochte, sein Zweck mußte sicherlich die Selbsterhaltung des Einzelnen sein, d. h. ihm Leben und Unterhalt sichern.

Einzelne Glieder der Gesellschaft dürfen nichts tun, was die Allgemeinheit, welche durch die Regierung vertreten ist, betrifft. Die Regierung aber ist verpflichtet zum allgemeinen Wohl alles mögliche beizutragen, denn als der Mensch in den Bund trat, wollte er seine Lage verbessern und nicht verschlimmern.

Dem Einzelnen müssen demnach die Mittel zu Gebote stehen, sich sein physisches und moralisches Brot zur Nahrung des Körpers und des Geistes verschaffen zu können.

Die Regierung, welche diese Besorgung unterläßt, macht sich für alle Übel verantwortlich, welche aus dem Mangel an physischen und moralischen Unterhalt den Einzelnen oder die gesamte Gesellschaft treffen würde.

Vertrauen ist das Bedürfnis der Menschen unter sich, aber Vertrauen zu Gott *) ist die Bedingung ihres Gedeihens, welche die Anfälle der Verzweiflung, ja die höchsten Verbrechen abwehrt, wenn uns das Unglück hart betroffen.

*) Diesen Satz über das Gottvertraueu als Grundlage des Vertrauens der Menschen zu einander, als die Bedingung des Gedeihens jeder menschlichen Ge-

Die moralische Kraft ist der Geist der Menschlichkeit, die Liebe, welche durch das wechselseitige Vertrauen erzeugt wird, eine Bedingung, ohne welche jede gesellschaftliche Ordnung eine Chimäre ist."

Aber von wahrem Gottvertrauen, von wahrer uneigennütziger Liebe ist in den Werken der materialistischen Gelehrten wenig oder überhaupt nicht die Rede. Der Eigennutz ist in Wahrheit ihr Gott, und um diesen Moloch zu stützen, suchen sie alles Geistige und Psychische im Weltall und im Menschen zu leugnen.

Wer daher den Glauben an die Unfehlbarkeit der materialistischen Wissenschaft erschüttert, ist ein Wohltäter der Menschheit.

2. Gottes grosser Weltenplan.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich zu Nieuport-Bains in Belgien.

(Schluß.)

Wir bemerken schon in dem kleinen Teile unseres Kosmos, der unsern Sinnen und unserer Seele zugänglich ist, eine Arbeit im Geiste und Sinne eines bestimmten Plans, gleichwie eine höchste Ordnung mathematischer und logischer Art. Wir schließen, daß dem früher so war und künftig so sein werde; wir sind berechtigt, von göttlicher Vorsehung zu sprechen. Diese Hypothese hat festeste Begründung, hat Wahrscheinlichkeit für sich, liegt am Wege zur Wahrheit. Bei der Schöpfung und Regierung der Kosmen muß Gottes Vorsehung walten; denn ohne dieselbe wären Schöpfung und Regierung geradezu unmöglich. Demnach beweist es einen Mangel an Vernunft, die göttliche Vorsehung zu leugnen, da solche doch da sein und wirken muß, bevor etwas Festes erwirkt werden kann. Man ist nicht berechtigt, den Satz aufzustellen, in der Welt, in den Wesen sei Vorsehung, sondern man möge behaupten, Weltenplan und Weltenordnung seien gegründet auf Gottes Vorsehung und letztere sei immer notwendig behufs Regierung der Universen. Dem offenen Ausdruck dieser Wahrheit werfen menschliche Ungereimtheiten sich entgegen, vorgefaßte Meinungen in Form von Einzelheiten und in Gestalt von Systemen, und lenken die Forscher und Denker leider nur allzuoft vom richtigen Wege ab. Systeme entsprechen ganz und gar ihren Urhebern. Wie das Individuum, so sein Werk. Wegen Unvollkommenheit der meisten Persönlichkeiten sind auch die meisten Systeme unvollkommen und weil dem so ist und die schöpfenden Einzelwesen meist sehr tierische Eigenschaften besitzen, werfen sie sich gegenseitig ihre Systeme an den Kopf. Durch dergleichen hohe Gesittung werden diejenigen, welche das Zeug dazu haben, vernünftig und systematisch zu sein, in ihrer Andacht gestört und verlieren oft genug den roten Faden korrekter Meditation. Die Folgen bleiben nicht lange aus und die unter solchen Umständen emporwachsende schlechte Welt-

---

sellschaft, mögen sich alle jene Weltverbesserer zu Gemüte führen, welche die menschliche Gesellschaft auf rein materialistischer Basis reformieren wollen.

anschauung verwirrt und verdreht alle unreifen Geister gelehrter und ungelehrter Art. Treten nun diesen Erscheinungen Lehren gegenüber, welche das Sein eines Weltenplans und einer Weltenordnung von dem Unbefangenen mit Händen greifen lassen, so werden dieselben von dem Befangenen und Verwirrten nicht verstanden und in abnormer Art gedeutet. Man baut ein Luftschloß der Philosophasterei, und der nächste Hauch wirft das armselige Kartenhaus um. Ginge es nicht immer so zu und würden die Hellersehenden starken Geistes nicht stets barbarisch unterdrückt, fürwahr, es hätte niemals so etwas wie Materialismus, Pessimismus usw. aufkommen und zur Herrschaft gelangen können! Die bezeichnete barbarische Unterdrückung hängt ursächlich zusammen mit dem egoistischen System des tantum quantum.

Alle geschilderten Abnormitäten entspringen auch mehr oder weniger daraus, daß bei der Behandlung der letzten und höchsten Fragen in der Regel einseitig, ungenau, oberflächlich zu Werke gegangen wird und der Geist, wegen störenden Einflusses der Alltäglichkeit, ungenügend sich konzentriert. Es gibt nur sehr wenige Weise, welche es vermögen, die mancherlei Rohheiten und Faxen der Leibeigenen, Sklaven und Großsprecher der gemeinen Sinnenwelt zu verachten und zu den Tiefen der Seele hinabzusteigen. Darum werden die meisten von den gemeinen Plattheiten der Alltagswelt gestört und abgelenkt, müssen auch ununterbrochen Geld verdienen und damit alle Heiligtümer zertreten; kein Wunder also, wenn die, welche mitsprechen sollen und wollen, Ungereimtes sprechen und, von Eitelkeit und Ehrsucht beseelt, ihre oft maßlose Albernheit mit Leidenschaft zur Geltung bringen. In der Welt des gemeinen Erwerbs materieller Werte, des Scheins und der Täuschung kann es nicht anders sein, muß das Erhabene immer in den Schmutz der Straße gezogen werden durch das Niederträchtige, und kann es nur den allerstärksten Geistern mit Körpern von Festigkeit des Schmiedestahls möglich sein, sich zu behaupten und den Weg zur Wahrheit mit Erfolg zu suchen.

Wenn man aus allen geistig entdeckten Tatsachen von Wissenschaft und Erfahrung richtig folgert und das Sein Gottes erschlossen hat, ist man berechtigt, den Urheber des Weltenplans und der Weltenordnung in ein unmittelbares Verhältnis zu bringen mit allen Seelen. Die höchsten Güter sind mittelbar oder unmittelbar von Gott, der also über denselben stehen muß, und ferner ist Gott nicht allein der geistige, sondern auch wohlwollende Urheber der Welten, wie eine korrekte Auffassung vom Weltenplan und Weltenordnung ergibt. Die Tatsache, daß zu jeder Schöpfung und jeder Zeugung Intelligenz und Gemüt gehören, die durch den zweifachen Willen zum Ausdruck gelangen, und daß alle diese Grundeigenschaften auch jeder Seele zukommen, läßt auf magischen Zusammenhang aller Seelen mit Gott schließen und das Abzielen von Weltenplan und Weltenordnung auch solchen Zusammenhang erkennen.

Das wirkliche Bestehen eines solchen Verhältnisses ermöglicht die Ausführung des Weltenplans und dasjenige, welches man Weltregierung nennen kann. Während jede Regierung in den Staatsgesellschaften der Wesen bedingt ist, kann Gottes Weltregierung nur unbedingt sein, trotz eines gewissen Maßes von physischer und moralischer Freiheit, welche jeder Seele eigentümlich zukommt. Man kann den Einfluß Gottes und seiner Weltregierung in mannigfacher Weise sich vorstellen und nicht vorstellen; daß derselbe besteht, ist ganz gewiß, wie aber derselbe sich vollbringt, ist jeder Berechnung unzugänglich. Jedenfalls übt Gott eine Wirkung auf alle Seelen aus, direkt oder indirekt, und man wird entschieden genötigt sein, von Vorsehung zu sprechen. Wenn Weltenplan, Weltenordnung und Weltregierung seine Werke sind, so hat er auch ein Interesse daran, diejenigen Zwecke zu erreichen, um derentwillen genannte Einsetzungen und Vorkehrungen geschaffen wurden. Es wird also Gott alle Seelen mittelbar oder unmittelbar beeinflussen.

Weil die Einzelheiten solcher Wirkung sehr harte Nüsse sind für den Verstand, und viele Menschen gerade über diesen Punkt klar sein wollten, mußten sie, in Ermangelung der Vernunft, die Phantasie zu Hülfe nehmen; sie vertrauten derselben die Lösung der schwierigen Frage an. Was jedoch dabei herauskam, beweisen ganze Bibliotheken der Philosophie, Theologie und Mystik, welche in allen Tonarten das Unmögliche behandeln und dessen Möglichkeit beweisen. Oft genug wird die Einbildung nicht bloß unduldsam, sondern geradezu rasend und zu einer großen Gefahr für das private und öffentliche Leben. Einzig und allein gewähren hier Rat und Hülfe: Vernunft und Religion der Religionen, umfassende Erziehung und Hygiene. Die Wache der Sicherheit kann und darf nicht angerufen werden, schon weil selbe im egoistischen Staate des tantum quantum eine Wache der Unsicherheit ausmacht; die Kirchen der Konfessionen können und dürfen nicht in Anspruch genommen werden, schon weil dieselben politische und Erwerbsanstalten sind. Es bleiben also nur die genannten Mittel der Auskunft übrig und solche sind, gut angewandt, derart mächtig, daß sie zweifelsohne die Phantasie verhindern, Bocksprünge zu machen, und der Logik von Geist und Gemüt unpassend zu begegnen. So nutzbringend die Einbildung bei vorsichtiger Anwendung (am passenden Orte und rechtzeitig) sich erweist, so schädlich kann dieselbe werden, wenn man ihr zumutet, große Fragen selbständig zu lösen, und wenn man die tollen Ergebnisse ohne weiteres anwendet.

3. Das Offenbarungsproblem.

Von Wilhelm Ernst Fiedler in Dresden.

Seit Jahren zieht sich in der dem Idealismus zuneigenden Presse die Offenbarungsfrage hin und zwar nicht blos in den kirchlichen Fach-

blättern, sondern auch den besseren Familienzeitungen, wie „Der Türmer“. Trotzdem kommt man der Lösung nicht näher, weil man das Problem im ganzen anfaßt, und da regelmäßig in dogmatische Sackgassen oder phantastische Spekulationen gerät. Mit Bibelsprüchen und Mystikerzitierungen kommt man nicht vom Fleck.

Zuerst muß man die Grundbedingungen unterscheiden, und die liegen in den Fragen: „Was ist Offenbarung, was ist ein Offenbarer, was ist eine Offenbarwerdung?“

Wenn man einen Bibelvers und eine Weltbildung als gleichartige Bekanntgabe ansieht, wird man weder den Ursprung des einen noch des anderen erhalten. Zuerst ist zwischen dem Offenbarwerden und der Offenbarung an sich zu unterscheiden. Die letztere ist das Ergebnis und Produkt einer Handlung. Es kann sogar wie jedes andere Erzeugnis gefälscht und unterschoben sein, und man teilt die Bibel schon in echte und unechte Offenbarungen.

Etwas ganz anderes ist das Offenbarwerden. Dieses ist ein Vorgang, der etwas enthüllt, zur Kenntnis bringt, erkennbar werden oder zum Ausdruck gelangen läßt, was in einem Träger des Offenbarwerdens enthalten ist. Dabei ist es gleichgültig, ob es ein Gedanke, ein Gefühl, eine Form, eine Kraft oder nur ein Wollen ist. Ein Enthalten- und Innesein von irgend etwas in irgend etwas ist jedoch Vorbedingung.

Damit sind wir zum Offenbarer als dem wichtigsten Faktor und dem zu Offenbarenden als das Vermögen, die Fähigkeit, das Enthaltensein im Offenbarer gelangt.

Was ist aber der Weltoffenbarer? Da kommen allerlei bunte Antworten; die Welt, Gott, die Kraft, der Wille, der Kosmos heißt es. Ja, wie kann man es beweisen? Was ist dann wieder Welt, Kraft, Kosmos? Bleiben wir also hübsch beim Begreiflichen. Nehmen wir etwas Salzwasser, es erscheint uns formlos, der Tropfen läßt sich in alle Gestalten bringen. Sobald er trocknet, zeigen sich feste, bestimmt gebildete Formen. Aus dem Wasser hat sich etwas physisch ausgeschieden, aber das Ausscheiden ist nur ein Trennen, kein Offenbaren. Dann hat sich das Ausgeschiedene geformt, es ist kristallisiert. Es hat sich also eine Wirkung uns bemerkbar gemacht, die vorher im Tropfen nicht ersichtlich war. Die Kristallkraft ist wirkend und in der Kristallform offenbar geworden. Vorhanden war sie von jeher, sie war nur für uns nicht erkennbar, das wurde sie erst, als sie sich formbildend wirksam zeigte. Das Offenbarwerden ist also ein in Wirksamkeittreten von inneliegenden Fähigkeiten. Der Offenbarer muß also solche besitzen, um eine Offenbarung hervorrufen zu können. Auch hier gilt das Gesetz: „Aus nichts wird nichts.“

Der Beweis dafür ist allenthalben vorhanden. Soll aus einem Ei ein Huhn entstehen, so muß die Fähigkeit, ein solches zu bilden, im Ei

enthalten sein, soll eine Rose entstehen, so muß die Fähigkeit, eine solche zu bilden, in der Pflanze liegen.

Aus einem Kieselstein wird kein Vogel und aus einer Eichel sprießt keine Rose. Das Enthaltensein des betreffenden Gebildes als latenten Zustand ist nötig. Ein Offenbarer bringt nicht Fremdes, sondern immer nur ein Abbild von sich selbst hervor. Was würde man von einem Menschen denken, der einen Apfel unter die Bruteier legte und erwartete ein Pferd daraus hervorkommen zu sehen. Und doch gibt es auf geistigem Gebiete solche Leute.

Wir sehen, die Offenbarung hängt vom Offenbarer ab, sie ist nur ein Ausdruck von ihm. Wie entsteht er aber selbst? Das Salz ist ein anderer als das Ei, der Weltkörper ein anderer als die menschliche Seele. Woher kommt es, daß in den verschiedenen Offenbarern die verschiedenen Fähigkeiten enthalten sind? Sagen doch die einen, alles sei nur ein Offenbarer, die andern aber erklären, alles sei ein Atomenwirbel, aber keiner von den Einheitsvertretern ist bereit, einen Kieselstein statt einen Apfel zu essen.

Fragen wir uns zunächst: Wie entsteht die Form, die der Offenbarer zum Ausdruck bringt? Diese Frage ist von einschneidender Bedeutung. Unterscheiden sich doch in ihr die beiden großen Philosophen des Altertums, Plato und Aristoteles. Der erstere glaubte, daß alle Formen, also die Pflanzen, Tiere und demnach auch die Menschen von aller Ewigkeit vorhanden, wenn auch zeitweilig latent gewesen seien. Aristoteles dagegen erklärte nur die elementare, formlose Grundlage für gegeben, die Formenbildung selbst für nach und nach entstanden.

Auch heute stehen sich noch beide Anschauungen gegenüber. Die Kirchen erklären alles aus Gott entstanden und herausgetreten, sinnbildlich von ihm geschaffen, die Wissenschaft lehrt an der Hand von großem Beweismateriale, daß sich die Formen erst bilden.

Wir können nun trotz aller Überlieferungen nicht um die Frage herum: „Wie sind die Formen in den Offenbarer hineingekommen? Die erste Antwort muß lauten: In derselben Art, wie sie aus dem Offenbarer hinaustreten, denn das Heraustreten ist doch nur die Rückwirkung auf das Hineingelangen.

Wie treten die Formen heraus? Geschieht es wirklich so, daß in dem Ei ein kleines fertiges Huhn steckt und es bloß aufgewärmt wird, wie es die Platon'sche Schule und viele Kirchenlehrer annehmen? Ist in der Eichel schon ein minimaler Eichbaum mit Wurzeln, Stamm und Ästen enthalten? Nein, Ei und Eichel haben noch gar keine physische Form des zu Offenbarenden in sich. Es ist also nicht fertig vorhanden.

Aber dann kommt doch das Fertige mit einem Male zum Ausdruck? Auch das nicht. Der Offenbarer bringt zuerst eine Musterkarte von Formen, die einen Fortbildungsgang zum fertigen Gebilde darstellen. Der Offenbarer hat also anfangs die Form gar nicht fertig in sich, er

bildet sie nur nach, er besitzt nur den Fortbildungsgang der Formen. Dazu führt er noch die mannigfaltigsten Arten von einzelnen ganz einfachen Gebilden aus. Daraus ergibt sich: Der Offenbarer hat sich die Formen selbst erst erworben, sein Besitz ist ein Arbeitsprodukt früherer Zeiten.

Damit ist die platonische Anschauung widerlegt und die aristotelische bestätigt. Der Irrtum kann nur dadurch entstanden sein, daß man aus dem Umstand des sich gleichen Fortpflanzens in der Art schloß, es müßte auch die erste Form der Organismen direkt aus einem großen fertigen Formengeber entsprungen sein.

Die festgestellten Tatsachen und zwar die durch die heutige exakte Forschung festgestellten, zeigen uns, daß die organischen Formen durch Fortbildung entstehen. Das Ent- und Auswickeln der Form stellt nur den Offenbarungsvorgang und Zustand des durch die Fortbildung Entstandenen dar.

Das Wesen des Offenbarers liegt daher in einer Fähigkeit, Formen in sich aufzunehmen, sie als Beeinflussung in sich zu behalten (das Unoffenbarsein), dann in sich in Erregung zu setzen (Innere Offenbarung) und diesem Erregungszustande äusserlich Ausdruck zu geben (Aeussere Offenbarung.).

Nehmen wir als Beispiel dieser Verhältnisse einen chemischen Stoff, etwa Natrium. Bei großer Kälte ist dieses völlig indifferent, es hat gar keine chemische Wirksamkeit in sich. Das extrem abgekühlte Natrium kann als unoffenbar und zwar innerlich und äußerlich, bezeichnet werden. Wird es aber erwärmt und in Petroleum gelegt, so hat es seine chemische Wirksamkeit, aber es übt sie nicht aus. Es befindet sich im Zustande des innerlichen Offenbarseins. Wird es nun in Wasser gebracht, so beginnt es mit Sprühen und Zischen zu verbrennen, wirkt Wasser zersetzend und organische Stoffe zerstörend. Jetzt ist es auch äußerlich offenbar geworden.

Diese Zustände des Offenbarseins zeigen sich auch bei dem Formenausdruck; es ist also zwischen Offenbarung der Form und Bildung der Form zu unterscheiden, die erstere ist ein Wandlungsvorgang, die zweite ist eine Sammlung von Einflüssen.

Wenn nun das Wesen des Offenbarers die Fähigkeit ist, Eindrücke aufzunehmen und wieder aus sich herauswirken zu lassen, so müßte das ganze Universum nur aus mechanischen Gestaltungen, ähnlich den Steinen in einem Baukasten bestehen. Nach dem Gesetz, daß Gleiches Gleichem gegenüber unwirksam ist, und Gleiches auf Gleiches ausnahmslos nur gleichen Einfluß ausübt, wären sowohl die chemischen Verschiedenheiten, wie die Empfindungsverschiedenheiten als auch die Vielartigkeit der Weltkräfte eine Fabel. In einer bestehenden Wesenseinheit können sich nur mechanische Teilungen gleichen Wesens bilden.

Nun ist aber doch der Chemismus sowie die Empfindungsverschiedenheit unbestreitbare Tatsache. Mögen auch bei gewissen Gehörs-

erregungen zugleich gewisse Sehreize auftreten, das beweist nur den Zusammenhang, aber nicht die Identität der Empfindungsträger. Der Leuchtreiz beim Schlag aufs Auge zeigt nur das Auslösen des Sehreizes durch den Druck, aber nicht die Einheit von Gefühl und Sehen, denn dann müßte in der Hand auch ein Leuchtreiz entstehen und nicht bloß im Auge.

In der Frage über die Vielartigkeit der Weltkräfte liegt nun auch ein Problem des Offenbarens; wird die Vielartigkeit erlernt, ist sie die Ansammlung elementarer Einflüsse, war sie als Platonsches Urbild schon fertig im Urwesen, ist sie durch Wandlung des Einen, durch stufenweises Heraustreten eines Unteilbaren, durch Abscheiden einer Befähigungsanlage oder durch Polarisierung und Spaltung des Urwesens entstanden?

An diese Fragen hat man sich bisher nur zögernd herangewagt, und dann hauptsächlich nur im Sinne eines Wandelns des Einheitswesens. Und doch geht die Offenbarungsfrage ohne diejenige von dem Fähigkeits- und Vielartigkeitswesen überhaupt nicht zu lösen.

Diese Lösung ist auch besonders schwierig, da es an auffälligen Handhaben fehlt und die nötige Erkenntnis ziemlichen Scharfsinn und einige Geistesklarheit erfordert. Indeß, die Antwort über die Formenoffenbarung gibt einige Hinweise. Wir sahen, die Offenbarungsform war ein Gebilde; das Offenbarungswesen war eine Fähigkeit, zur Aufnahme formbildender Einflüsse. Nun könnten wir ja sagen, die Vielartigkeit entsteht durch Aufnahme von fähigkeitsbildenden Einflüssen. Dazu wären aber eben schon Einzelfähigkeiten nötig, denn G l e i c h e s   w i r k t   a u f G l e i c h e s   n u r   g l e i c h a r t i g. Wir würden auf diesem Wege nur zur Formenbildung, aber nicht zur Vielartigkeit des Weltwesens gelangen. Die Gesetze der organischen Formenbildung lassen uns also hier ganz im Stich; wir würden uns hier endlos im Kreis herumdrehen, wenn auf diese Weise die Lösung gesucht würde.

Neben der organischen Welt gibt es aber noch eine andere, die unorganische, chemische. In dieser finden wir auch das grundlegende Vorbild der Vielartigkeit, den Chemismus. Welches Gesetz herrscht nun da? Das Elementar- und Spaltungsgesetz. Es ist hier ebenso alleinherrschend wie in der organischen Welt das Formenbildungsgesetz.

Was sagt das Spaltungsgesetz? Jede Eigenart läßt sich nur durch Spaltung in Unterarten oder durch Verbindung in Ober- und Mischarten versetzen. Also nicht Einflußsammlung, nicht Wandlung, sondern Spaltung ist das schöpferische Prinzip in der unorganischen Welt. Selbst die neuesten Entdeckungen der Umbildung des Radiums zeigen, daß immer nur durch Zusatz oder Wegnahme eines x, einer Emanation, ätherischen oder physischen Bestandteils eine Veränderung zu erzeugen geht. Nach dem Spaltungsgesetz entstand die Schöpfung der Vielartigkeit. Auch die Arten des Elementarwesens der Sinneswelt sind wie alle Elementargebilde nach diesem Gesetze entstanden. Das Wesen des Empfindens,

des Sehens, Hörens, Schmeckens ist nicht erlernbar, nur die Gebrauchsformen und die Arten der praktischen Anwendung sind bild- und ausbildbar.

Wir haben also nicht blos eine Offenbarung der Formen, sondern auch eine solche der Wesensarten. Das Einheitsgefühl kann seine Teilarten in den Teilungen zur Offenbarung bringen. Während man annehmen kann, daß im lebenden Plasma, den Amöben, alle Sinne noch ungeteilt in einem Einheitswahrnehmen enthalten sind und in den Pflanzen enthalten sein müssen, zeigen die Tiere mit den Sehpunkten schon die Teilung der Fähigkeiten an. Der Sehpunkt lernt nicht erst sehen, sondern kann es in gleicher Weise wie ein Auge. Nur das technische Anpassen an die Verhältnisse veranlaßt die besondere Augenbildung. Wenn diese aber eine Folge ist, so muß etwas vorher schon Abgeschlossenes da sein, das die Anpassung verlangt.

Die Artenbildung ist durch Spaltung entstanden, aber diese selbst ist auch Offenbarung. Sie zeigt die qualitative Zerlegbarkeit des so oft als unteilbare Einheit angesehenen Wesens der Welt. Das Allwesen zeigt sich uns in seinen Teilungen und Artenbildungen als Offenbarer.

Wodurch entsteht aber nun diese Spaltungsoffenbarung? Nach welchem Gesetze entsteht sie? Greifen wir zur Formoffenbarung zurück. Die Formen sind Ausdrücke von Ansammlungen der Beeinflussungsreihen. Jede organische Form ist ein Stammbaum der erhaltenen Eindrücke. Solange die Einflüsse das Ganze behandeln, erzeugen sie eine Fortbildung der Form, sobald sie eine Differenzierung, eine einseitige Wirksamkeit oder eine einseitige Sammlung veranlassen, entstehen Arten- und Organbildung, denn die Organe (Lunge, Leber, Herz) sind einseitige Konzentrierungen, hervorgerufen durch die Neigung, Einzelartiges besonders zu behandeln.

Die Artenbildung ist daher auch ein Handlungsprodukt, aber ein solches, das eine Zerlegung und Spezialisierung des Wesens und der Fähigkeiten darstellt.

Es ist also sowohl Formung wie Artung ein Handlungsprodukt, das eine konzentrierender, das andere differenzierender Richtung. Beide zeigen sich in der Art, daß die enthaltenen Einflüsse latent, innen- oder außenoffenbar sein können. Formen und Arten sind aber stets die Summe von Handlungsreihen.

Damit kommen wir zu unserer Anfangsbetrachtung zurück. Die Welt als Offenbarung ist die Summe der erfolgten Welthandlung, weil sich nur das als wirksam in Form und Art zeigen kann, was sich als Handlung in das Wesen der Allfähigkeit versenkt hat. Dadurch ist aber auch die Welt nicht blos Schein und Wahn; der Anlaß der Weltbildung, der innerlich geformte und geartete Offenbarer, der eben nur sich selbst in seinem Ausbildungszustand offenbaren kann, in diesem aber auch sich offenbaren muß, ist unbestreitbar Wirklichkeit. Die einzige Frage

könnte nur die sein: Was ist wirklicher, ein ungeborener, ein schlafender oder ein wachender Mensch? Ist das ruhende, latente oder ist das innerlich offenbare, aber noch unwirksame oder ist das in seiner vollen Wirksamkeit, seiner gesamten Tätigkeit, seinen allseitigen Ausdruck findende Weltall wirklicher? Nach dem alten Satz: Wirklich ist nur das Wirksame, kann es nur das letztere sein.

Damit ist auch der menschliche Geist, die höchste Form der organischen Offenbarung als eine Wirklichkeit anzusehen. Der Mensch als höchstes und edelstes Arbeitsprodukt der Weltarbeit braucht sich nicht als Schemen betrachten zu lassen. Er sagt: „Ich bin“, und sein „Ich“ ist eine reale Summe reeller Arbeit. Der Träger dieses Ich und seiner Arbeit ist nun der unsterbliche individuelle Geist; mag der irdische Körper, mögen ätherische Teile sich ins Elementare auflösen, das „Ich“ des Menschen ist die höchste Offenbarung der transzendenten Welt.

4. Die Beziehungen der dichterischen Tätigkeit zum Wahnsinn.

Von Hans Freimark.

Die vergleichenden Untersuchungen Lombrosos u. A. über die Beziehungen des Genies zum Irrsinn haben gewiß dankenswerte Aufklärungen über dieses Problem gegeben, jedoch nicht erwiesen, daß ein bestimmter Grad von Wahnsinn eine unumgängliche Vorbedingung für dichterische Tätigkeit ist. Nicht als müsse nun ohne weiteres ein jeder Dichter für wahnsinnig erklärt werden; durchaus nicht. Wohl aber entstehen seine Schöpfungen in Zuständen, welche sich von Wahnsinnsanfällen nur durch ihren Verlauf unterscheiden und durch die regelhafte Beherrschung von seiten des überragenden Geistes.

Der Wahnsinnige ist nicht wahnsinnig im Verstande, sondern in der Einbildungskraft. Diese, welche sich in einer ungewöhnlichen Erregung befindet, verwirrt das Weltbild, ohne doch dabei die Verstandestätigkeit in ihrer Gänze zu inhibiren. Der mit einer fixen Idee Behaftete schlußfolgert gemäß seinen Einbildungen konsequent. Ein Beweis, daß der Wahnsinn nicht beim Verstande ist. Allerdings ist dieser durch die wirren Vorstellungen und Anschauungen in seiner Wirksamkeit behindert, aber nicht ist diese aufgehoben. Wenn der Wahnwitzige seiner fixen Idee folgend, dieser entsprechend handelt, so ist die Ursache der Verwirrung einzig in der Imagination zu suchen. Die von jener dem Verstande gebotenen Prämissen werden von diesem seinen Entscheidungen zu Grunde gelegt. Wenngleich die hieraus entspringenden Handlungen ebenfalls absurd erscheinen in Betracht des Tatsächlichen, so sind sie es nicht in Ansehung der geglaubten Voraussetzungen.

Wie gelangen nun aber diese falschen und mißnützlichen Bilder der Einbildungskraft zu derartiger scheinhafter Lebendigkeit? Hier bietet

uns das Traumleben eine vorzügliche Erklärung. Wie wir im Traume mit imaginären Personen, Dingen, mancherlei Vorgänge und Begebungen sich vollziehen sehen oder uns in Beziehung mit ihnen bringen, so auch im Wahnsinn. Dieser ist nichts anderes als ein andauerndes, waches Träumen. Auch der Traum gewinnt oftmalen starke Klarheit, so daß wir mitunter nach dem Erwachen erst durch langwierige gedankliche Prozesse zu dem Schlusse gelangen, daß diese und diese Erlebnisse ein Traum gewesen. Erschwert wird, besonders bei lebhaften Träumen, der obige Schluß durch die Tatsache, daß unsere Traumempfindungen als ein durchaus Wahres zu betrachten sind, gleichviel ob imaginäre oder konkrete Vorstellungen sie erweckten. Der Schmerz, welchen wir im Traume erleiden, bleibt Schmerz, und ebenso die Freude. Daran ändert auch das Erwachen insofern nur etwas, als es uns entweder einige Befreiung von den trüben Gefühlen gewährt oder Bedauern laut werden läßt über das nur geträumte Glück. Ferner ereignet es sich zuweilen, daß wir in einer Art von wachem Traume eine Handlung vollzogen oder eine Unterlassung begangen zu haben glauben, bis wir durch irgend eine entgegenstehende Vorstellung aus unserer Phantasie gerissen werden und zu der Erkenntnis kommen, daß es sich nur um ein von der Einbildung erzeugtes Bild handele. Meist sind derartige Vorkommnisse als Residuen eines im Unbewußten verbleibenden Traumes erklärbar; dauert ein solcher Zustand längere Zeit und mit Stärke an, so kann er in Wahnwitz ausarten.

Im Traume und im Wahnsinn macht sich auch vielfach ein gesteigertes Vorstellungsleben bemerkbar, welches objektiv Vorhandenes mit subjektiv Erschautem oder Gefühltem vermischt, und auf diesem Gemisch fußend Verstandes- bezw. Gefühlsoperationen vollzieht. Das im Traum und Wahnsinn gesteigerte Vorstellungsleben vermittelt auch eine intensivere Entfaltung einzelner seelischer Fähigkeiten, und so kommt es, daß im Traum wie im Wahnsinn das Subjekt oft klüger und geschickter zu sein scheint, als es im gewöhnlichen Zustande ist. Besonders häufig finden wir daher bei Schlafsprechenden, bei manchen Wahnsinnigen ebenso wie bei Ekstatischen und mitunter bei Sterbenden die dichterisch gehobene Sprache, welche die verwandelte bildhafte Umwelt in verwandelter bildhafter Sprache zum Ausdruck bringt. In wie weit dem von solchen Personen Geschauten reale Tatsachen, die Wesenheiten der Dinge, entsprechen, darüber können wir mit unseren eingeschränkten Anschauungen kein Urteil fällen. Uns muß ja alles von derartigen Individuen Geschilderte als zumeist rein subjektive Phantasie erscheinen, ebenso wie wir gewohnt sind, die Gestaltungen des Dichters als der Imagination entsprossen anzusehen. Der Schöpfer dichterischer Werke lebt jedoch zuweilen dermaßen intensiv in seiner Gedankenwelt, daß er sich von den seinem Hirn entsprungenen Gestalten leibhaftig umgeben fühlt. So ist es bekannt, daß Balzac von den Personen seiner

Romane wie von Lebenden sprach; es ist als hätten wir einen Geisterseher vor uns, der seine Umgebung mit schattenhaften Gespenstern erfüllt und belebt.

Doch nicht genug an dem. Wir wissen, unter welchen seltsamen Umständen bisweilen die Dichter ihre Werke schufen und schaffen. Es sei hier an Schiller erinnert, der sich stimulierender Mittel bediente, um in den für Abfassung seiner Arbeiten geeigneten Zustand sich zu versetzen. Goethe sei erwähnt, der gesteht, daß er seine Werke „als Nachtwandler geschrieben". Aus der Moderne möchte ich Frau Eysell-Kilburger's inspiratorisches Arbeiten, die ihr von dem sogenannten „Kontroll-Otto" diktierten „Klänge aus dem Jenseits" anführen. Wie viele sind auch der Dichter, die dem Wahnsinn früher oder später verfielen, und manchmal, gleich Hölderlin, in dieser Verfassung grandiose Dichtungen schufen. Es ist dies leicht erklärlich. Ihr Verstand blieb ja unangetastet von der Verwirrung der Einbildungskraft, und der Wahnwitz drückte sich nur in ihren Beziehungen zu unserer Welt aus, nicht aber in denjenigen zu ihrer gedanklich-dichterischen.

Der Dichter, welcher in gedrängter Form uns Ausschnitte, Bilder des Lebens gibt, erfaßt und bearbeitet diese Bilder innerlich, wie der Träumer, der Wahnsinnige, nur daß er seine inneren Gestaltungen von der Umwelt zu trennen weiß, während der Träumer und der Irre ihre Phantasmen nach Außen verlegen, sie mit der Außenwelt verquicken; daher die Verwirrung der Prämissen, auf denen sich ihr Handeln aufbaut. Wiederum kann der Dichter nur selten es vertragen, daß das gemeine Leben in seine der schöpferischen Tätigkeit geweihten Stunden eindringt. Jede von außen auf ihn einstürmende Störung wird ihn aufwecken aus seiner Vertiefung in den zu behandelnden Gegenstand und wird ihn seiner Umgebung gleich einem Verwirrten erscheinen lassen. Hier sei auch auf die viel belächelte professorale „Zerstreutheit" hingewiesen. Warum bespötteln wir sie? Weil der Betreffende scheinbare Verkehrtheiten begeht; und doch, würden wir seinem Gedankengange nachforschen, so dürfte es sich finden, daß er ganz korrekt gehandelt, nur geschahen seine Entschließungen aus und in einer Gedankenwelt, die nicht das Milieu der immanenten Verhältnisse beachtet.

Aber einzig aus ihren besonderen Voraussetzungen konstruieren der Denker, der Dichter das Weltbild. Und selbst im Falle er uns die „Wirklichkeit" vor Augen führt, bedarf er doch zur Ausgestaltung seiner Dichtung der Mitwirkung der Imagination. Der ist kein Dichter, der nur einen Abklatsch des Alltäglichen liefert. Im Dichtwerk wollen wir Meinungen, Entscheidungen hören, welche dem Dasein entsprechen, aber zugleich es klären und erklären, bezw. auf ein hinter ihm Seiendes hinweisen.

Um die ideelichen Vorbilder des Lebens zu erfassen, muß der Dichter sich in sich versenken. Er muß in sein Inneres eingehen und

dort die Urformen aufsuchen dessen, was er zu schaffen gedenkt. Eine solche Versenkung kommt in vielen Beziehungen dem Schlafe gleich, es ist eine Entrückung aus dem Geräusche des Tages. In diesem Zustande treten nun Gestalten und Dinge scharf vor den Künstler hin, er setzt sich in Verbindung mit ihnen; würde er aber diesem Kontakte entsprechend handeln, ohne Berücksichtigung des irdisch Objektiven, so würden wir ihn einen Verwirrten nennen. Ein starker Geist wird sich aus der persönlich geschaffenen Welt in die erschaffene zurückfinden, eine weichseelige Natur mag leicht den rechten Pfad verlieren und sich nicht mehr der „Geister, die sie rief", entwinden können. Die reinsten künstlerischen Schöpfungen werden wir unbestreitbar jenen verdanken, welche Herr bleiben über die Gebilde ihrer Phantasie.

Teilnehmend am Spiele ihrer Welt, ruhen sie dennoch in sich selbst und lenken die Schicksalsfäden, daß ihnen sich das Geheimnis ihrer Tat enthülle.

5. Der Stern der Magier.

Von G. Seeers.

Es besteht gegenwärtig eine ziemliche und umfangreiche Literatur über das Sterngebilde, welches einst persische Männer aus der gelehrten Kaste der Sternkundigen aus dem Zweistromlande aufbrechen ließ, um den „neugeborenen König der Juden" aufzusuchen. Bei dieser Überlieferung fällt uns auf, daß gerade die Perser, die hier Magier genannt sind, zu dem König Herodes gehen, um den neugeborenen König der Juden zu suchen. Wie kamen sie überhaupt auf eine solche Idee gerade nach Jerusalem zu gehen? Hierin liegt für den Kenner der Geschichte nichts Wunderbares. Das wechselvolle, ungemein tragische Schicksal der Juden war allen Völkern Asiens bekannt. Juden und Perser haben sich sogar einmal als Bundesgenossen gegen die römischen Bedrücker zusammengetan, um das Joch der Knechtschaft abzuschütteln. In der gesamten kultivierten Welt jener Zeiten war es ferner allbekannt, daß die Juden in ihrer Drangsal auf den Messias warteten, der ihnen das Heil bringen sollte. Was Wunder also, daß die Magier zunächst an die Ankunft des jüdischen Messias dachten, als in den Fischen eine eigenartige astronomische Erscheinung auftrat, deren astrologische Deutung auf die Geburt eines weltbeherrschenden Mannes hinwies. Viele Jahrhunderte hindurch war man der falschen Ansicht, daß ein Komet oder doch eine Nova, ein vorher nicht beobachteter Stern, auf Christi Ankunft hingewiesen habe. Jedenfalls dachte man an eine sehr auffällige Himmelserscheinung, die von jedermann beachtet werden mußte. Da nun in Wirklichkeit eine dementsprechende Tatsache von den Astronomen nicht bestätigt werden konnte, so hatte es fast schon den Anschein, als ob der Stern der Magier die freie Erfindung einer frommen Legende gewesen

sei, die des Heilands Geburt mit Wundern zu umgeben bemüht war. — Aber der griechische Urtext des neuen Testamentes selber sollte die Menschheit auf die richtige Spur des rätselhaften Phänomens hinleiten. Es war Kepler schon aufgefallen bei seinen Forschungen nach dem richtigen Geburtsdatum Christi, daß sich an der betreffenden Stelle des Testaments, wo von dem Stern die Rede ist, sowohl die griechische Bezeichnung 'αστρον neben 'αστηρ findet, was soviel wie Gestirn bedeutet, also eine Zusammenstellung mehrerer Sterne besagt, z. B. eine Konjunktion. Und eine solche ist von Ideler rechnerisch nachgewiesen worden für das Jahr 7 v. Chr., wo die beiden größten Planeten unseres Sonnensystems, nämlich Jupiter und Saturn, zu Anfang des Monats Oktober im Sternbild der „Fische“ übereinander standen und zwar Jupiter in einem Grad nördlich von Saturn. Beide Planeten entfernten sich dann, um sich Anfang Dezember abermals bis auf einen Grad zu nähern. Sie müssen also für den Beobachter des Himmels eine sehr fesselnde und merkwürdige Erscheinung gewesen sein, merkwürdig nämlich in astrologischer Deutung. Wenden wir uns derselben genauer zu, indem wir uns zunächst vergegenwärtigen, was die Juden eigentlich in dem längst erwarteten Erlöser ersehnten: durch die jahrhundertelange politische, oft auch religiöse Knechtung des jüdischen Volkes war die Hoffnung auf den Messias, genährt durch prophetische Tröstungen, zu einer poetischen Erwartung geworden, und der Glaube und das Vertrauen zu dem Gott ihrer Väter hatte ihm die Stärke der Geduld verliehen und feste Zuversicht. Alle Hoffnung aber stand auf einem Helfer, der mit Weisheit und Mut den Glauben der Väter reinigen, die Theokratie wiederherstellen und was das gesunkene Volk selbst nicht vermochte, nämlich Weg und Ziel zur Erlösung angeben könne, damit Israel wieder ebenbürtig dastände in der Reihe der selbständigen Staaten. Und Christus kam. Die öffentliche Bedeutung eines Mannes hängt jedesmal ab von dem Erfaßthaben des Zeitgeistes. Das Streben, die Sehnsucht der Welt und seines Volkes zu befriedigen, das dunkle Gefühl der suchenden Menge auf das Wahre, Freie, Göttliche zu richten, das machte Christus welthistorisch und seinen Namen unsterblich. Dadurch, daß er den gänzlichen politischen und moralischen Verfall seines Volkes aufzuheben trachtete, wurde er der längst ersehnte Messias; dadurch, daß er das Schmachten der ganzen Welt verstand, wurde er ihr Heiland. Christus wollte nach moralischer Seite hin ein volkstümliches Tugendleben, politischerseits ein auf Wahrheit und Freiheit begründetes Staatswesen. Was er und wie er es erreicht hat, wissen wir aus seinem Leben. — Jetzt erst kommen wir auf die Frage zurück: was sagten die Sterne in der angegebenen Konstellation? Zunächst war das Tierzeichen von Wichtigkeit, indem die Konjunktion von Saturn und Jupiter stattfand; dies geschah im Zeichen der Fische, dem „Turme“ oder „Hause“ des Jupiter, d. h. an einer Stelle des Tierkreises, wo sein astrologisch-typischer Einfluß als besonders kräftig und

wirksam galt. Gleichzeitig waren die Fische die Erhöhung der Venus, und sie mußte also den Grundton angeben für die symphonische Verschmelzung von Saturn und Jupiter, in der Mythe als Vater und Sohn gedacht, so verschieden auch ihre mythologischen und astrologischen Charakteristiker waren. Saturn nämlich war zwar der „stets weise Wandelnde", aber von ihm kamen Scheidung, Trennung und Umwälzungen, er war der unerbittliche, der die Sünde und die menschliche Schwäche also unerbittlich rächte mit Schmach und Kerker und Finsternis. Mit der Sichel der Zeitlichkeit und Vergänglichkeit mähte er die totgeweihte Saat. Armut, Dürftigkeit und Verrat waren sein Werk. Ganz anders Jupiter: er war der Bringer des Lebens, der Helfer und Berater in der Not, der Geber von Schönheit und Tugend. Er verlieh Phantasie, Medialität, okkulte Eigenschaften, hohe Beredsamkeit, Gelehrsamkeit, Sieg und Selbstvertrauen, das sich bisweilen so steigert, daß es, wenn auch ungerechtfertigt, so doch selbstverursachte Schmach und Tod nach sich zieht. Aber Jupiter war auch der Stern der Verwalter und Könige in bestimmten Konstellationen der Weltüberwinder und Sektenstifter, die aber sämtlich in ihrer Art gnädig, friedlich und gütig sind. Solche Gegensätze nun sehen wir überbrückt durch die durch die Fische als Erhöhung der Venus bedingte Einwirkung von einigender Liebe, Eintracht und Versöhnung. Also mußte eine Konjunktion, wie angedeutet, einen königlichen Weltüberwinder verkünden, der die Schicksale des Saturn erleiden, aber durch Jupiters Einfluß aus allen diesen geläutert hervorgehe; und zwar geschieht ein solcher Ausgleich durch die allversöhnende Nächstenliebe: so entstand der Typus eines Messias und Heilands. Doch noch ein weiterer Umstand sprach für das Erscheinen eines Welt-Heilands unter den gegebenen Auspizien. Im babylonischen Sagenkreis wurde der welterlösende König gedacht, analog dem Kalendermythus, als ein Vertreter oder eine Erscheinungsform des Sonnengottes, dessen Reich anfängt, so oft die Sonne in den Frühlingspunkt tritt und nun wieder höher emporsteigt, worauf der Gott seine himmlische Herrschaft wieder mehr und mehr aufnimmt, sich auch der Erde neu offenbarend. Diese volkstümliche Vorstellung war geeignet, den astrologischen Glauben der Magier um so mehr zu unterstützen und für sich zu bestätigen. — So weit reicht das astrologische Moment, das die Weisen aus dem Morgenlande weithin durch die Lande geführt hatte und das den König Herodes erbeben ließ aus Furcht für seinen Thron. Alles Übrige bleibe dem religiösen Empfinden jedes einzelnen überlassen, dessen unbeschadet allerdings auch die astrologische Überzeugung Platz finden dürfte als ein weiterer Beweis von der natürlichen Berufung Christi als Welterlöser. —

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

6. Die Magie der Zahlen.

Von G. W. Surya.

Österreichische Blätter bringen anläßlich des 60jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef I. nachstehende „hübsche Ziffernspielerei.“

Kaiser Franz Josef I. wurde geboren	1830	1+8+3+0 = 12
bestieg den Thron	1848	1+8+4+8 = 21
feierte sein 50jähriges Regierungsjubiläum	1898	1+8+9+8 = 26
feierte sein 60jähriges Regierungsjubiläum	1908	1+9+0+8 = 18
		77

Tatsächlich ist der Kaiser von Österreich im 60. Jahr seiner Regierung 77 Jahre alt geworden. Die Zahl „77“ scheint also die kabbalistische Schlüsselzahl im Leben Kaiser Franz Josef I. zu sein. Ein mit kabbalistischen Berechnungen vertrauter Astrologe hätte also schon bei Geburt des nachmaligen Kaisers Franz Josef I. dessen markante Lebensabschnitte vorausberechnen können.

Daß es derlei kabbalistische Vorausberechnungen gibt, kann an folgender in Deutschland ziemlich verbreiteter und für das deutsche Reich hochwichtiger Prophezeihung gezeigt werden.

Als Ausgangspunkt dieser kabbalistischen Berechnung nehmen wir das Jahr 1849 (Revolutionsjahr).

$$\begin{array}{r} 1849 \\ 9 \\ 4 \\ 8 \\ 1 \\ \hline 1871 \end{array}$$

Wir erhalten also das Jahr „1871“ durch einfaches kabbalistisches Addieren. Diese Zahl 1871 wird nun abermals zur Basis der nachstehenden Berechnung genommen.

$$\begin{array}{r} 1871 \\ 1 \\ 7 \\ 8 \\ 1 \\ \hline 1888 \end{array}$$

Im Jahre „1888“ starb Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III. Es ist also für die Geschichte des deutschen Reiches gewiß ein ereignisschweres Jahr zu nennen. Gehen wir nun einen Schritt weiter:

$$\begin{array}{r} 1888 \\ 8 \\ 8 \\ 8 \\ 1 \\ \hline 1913 \end{array}$$

Und wir erhalten „1913". Diese Zahl erscheint doppelt ominös; denn sie besteht aus „19" und „13. Zudem fällt sie in den Zyklus von 1904—1932, in welcher Zeit nach den Tabellen des Ingenieurs R. Meves eine Weltkriegsperiode zu erwarten ist. Speziell für Deutschland dürfte aber das Jahr „1913" von hoher Bedeutung sein, es soll um diese Zeit alles drunter und drüber gehen und die Historiker des Hauses Hohenzollern werden „1913" nie vergessen!

Wenige Jahre trennen uns nur mehr von „1913" und dann werden viele unserer Leser selbst in der Lage sein zu urteilen, was „1913" für Deutschland war. Mehr darüber zu sagen ist zwecklos, es würde doch nicht geglaubt, wenigstens nicht von der großen Mehrzahl des deutschen Reiches.

Aber es gibt in Deutschland, wie in allen übrigen Ländern, eine kleine Minorität von Leuten, welche sicher daran glauben und diese Berechnungen auch sehr gut finanziell auszunützen wissen, es sind dies die mit der Kabbale vertrauten Börsenkönige und Großkapitalisten. Und es war bisher sehr zum Nachteil der christlichen Bevölkerung, daß ihre Führer sich nicht um die Kabbala gekümmert haben.

Wer für das Jahr „1913" auf Baisse spekuliert, tut entschieden klug, noch klüger ist aber derjenige, der in weiser Zurückhaltung dieses Krisenjahr zu überstehen sucht.

7. Der Seher und Astrolog Karl Vogt.

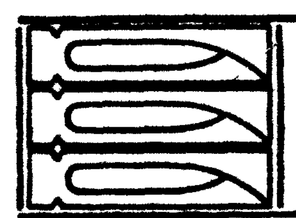
Von Otto Pöllner in München.

Am 13. Februar 1813 früh 12 h. 24m. erblickte Karl Vogt in Augsburg das Licht der Welt und wurde infolge unglücklicher Familienereignisse fast in Dürftigkeit erzogen. Schon in frühester Jugend legte er eine auffallende Begeisterung für den gestirnten Himmel an den Tag, als Knabe zeigte er eine unbezwingliche Neigung zu der Sternkunde und schon als solcher, sowie auch später als Tischlergeselle, verwendete er jeden freien Augenblick, den er erringen konnte — was sehr häufig mit Verkürzung des Schlafes geschehen mußte — auf das Lesen astronomischer Bücher und auf die Betrachtung des gestirnten Himmels; jeder Kreuzer, den er erübrigen konnte, wurde zur Vermehrung seiner kleinen astronomischen Büchersammlung verwendet. Nachdem er die Lehrjahre vollbracht hatte und Tischlergeselle geworden war, mußte er sich auf die Wanderschaft begeben, und so ging er in die Schweiz, von da nach Hamburg und dann wieder zurück in die Schweiz. Schon bei seiner ersten Anwesenheit in der Schweiz, im Kanton Thurgau, war er auf die Astrologie geleitet worden, und bei seinem zweiten Aufenthalte wurde er in der Neigung zu derselben noch mehr, namentlich in Basel bestärkt. In seiner Bibliothek bewahrte er als teure Angedenken eine Menge kleiner Schriften auf, welche ihm Bewohner des Kantons Thurgau, von Basel-

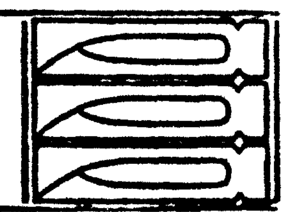
land und Basel geschenkt hatten, weil sie den wißbegierigen Jüngling liebten, der ohne sein Handwerk zu vernachlässigen, nach Büchern haschte und las, während andere die freie Zeit in Wirtshäusern zubrachten. Hier in Basel war es, wo er „in den Sternen las“, daß er sich nach München begeben müsse, indem dort ein großes Glück seiner harre. Er mußte das Geld zur Reise dahin borgen und fand, in München angelangt, mehrere Tage hindurch das Glück nicht, bis ihn plötzlich eine „höhere Eingebung“ bestimmte in dem Lotto gewisse Zahlen zu besetzen. Er tat dies und hätte sofort die Summe von 60000 Gulden gewonnen, wenn diese nicht durch den von der Lottoadministration verfügten Abstrich auf 27000 Fl. reduziert worden wäre. Indessen machte ihn schon diese Summe zum reichen Manne, er gab das Tischlergewerbe auf und lebte ausschließlich seinen astrologischen Studien, die er mit unermüdlichem und rastlosem Eifer verfolgte und mit umso größerem Erfolge betrieb, als er sich jetzt alle erforderlichen Hilfsmittel seiner „Wissenschaft“ verschaffen konnte. Es stand nicht lange an, so gewann er auf die nämliche Weise die Summe von 43000 Fl. und diese mußte ihm jetzt unverkürzt ausbezahlt werden, weil er die beabsichtigten Abstriche zu vereiteln gewußt hatte. Nun kaufte er sich ein schönes Haus, heiratete und lebte in Stille und Zurückgezogenheit, sodaß in kurzer Zeit von dem „glücklichen Schreinergesellen“ nicht mehr gesprochen wurde. Obwohl er sich unablässig mit astrologischen Studien beschäftigte und mehrfach anderen Personen das Horoskop stellte, wurde doch erst die Aufmerksamkeit wieder auf ihn dadurch gelenkt, daß er der Gräfin M. — einer Schwester des Fürsten W. — das Horoskop ihres damals in Italien lebenden Gemahls gestellt, die Lebensweise desselben angegeben und die Ursache, die Art, die Zeit sowie den Ort seines Todes vorhergesagt hatte und alles genau in Erfüllung gegangen war. Noch ein weiteres, diese Familie durch einen Sohn treffendes Unglück hatte er vorausgesagt, und als dieser sich hatte nach Amerika flüchten müssen, seine Briefe von dort plötzlich ausblieben und die bekümmerte Mutter sich wieder an den Astrologen richtete, da sagte ihr dieser: „Sie können nichts besseres tun, als in die Kirche gehen und für das Heil seiner Seele beten, denn er ist tot“. Später eingetroffene Nachrichten bestätigten den von dem Astrologen angekündigten Tod des jungen Mannes. Diese, sowie auch ähnliche Fälle waren die Veranlassung, daß der Astrolog mit Gesuchen um Horoskopstellung, besonders aus der sogenannten Creme der Gesellschaft bestürmt wurde und daß die bei ihm ein- und ausgehende Gesellschaft aus Prinzen, Fürsten und Fürstinnen, Grafen und Gräfinnen, Freiherrn, Freifrauen, Professoren, Doktoren, Staatsbeamten, Offizieren, kurz aus Leuten der besten Stände sich rekrutierte. Wie der Biograph des Karl Vogt, der bekannte Jurist und Okkultist Ludwig Hauff in seinem zu Heilbronn und Leipzig 1858 und 1859 erschienenen „Die eingetroffenen Prophezeihungen des Sehers

und Astrologen Karl Vogt" betitelten Broschüren mitteilt, wurde der Ruhm des Mannes noch fester begründet dadurch, daß er die Thronentsagung des Königs Ludwig zu einer Zeit vorhergesagt hatte, als noch kein Mensch daran dachte, und mehrten sich die Gesuche um Horoskopstellung derart, daß ihm Rücksichten auf die Gesundheit die Notwendigkeit auferlegten, die meisten derselben zurückzuweisen und sich auf den Umgang mit wenigen Personen, sowie darauf zu beschränken, daß er das Horoskop nur für solche Menschen stellte, die ihm entweder ganz nahe standen oder die bereits eine hervorragende Stelle eingenommen hatten, vielleicht auch in Zukunft einnehmen würden. Seine Vorhersagungen waren nicht ohne Einfluß darauf, daß die Bewegungen des Jahres 1848 in München ohne Blutvergießen vorübergingen. Von den weiteren in Erfüllung gegangenen, geraume Zeit früher gemachten Vorhersagungen sind noch diejenigen vom Fall von Kinburn, Kertsch, Kars und Sebastopol bemerkenswert; ebenso prophezeihte er, daß der Friede am 29. oder 30. März 1856 in Paris unterzeichnet, daß ferner dem Kaiser Napoleon ein Knabe werde geboren werden. Von großer Bedeutung sind seine seherischen Aussprüche über die kommende Einigkeit Deutschlands, den deutsch-französischen Krieg, die blutigen Schlachten am Rhein, die glühende Begeisterung, welche sich beim deutschen Volke zeigen werde, daß ein alter Besitz, welchen Deutschland früher eingebüßt (Elsaß-Lothringen) wieder zu Deutschland kommen werde, ferner daß der damalige Prinzregent von Preußen an die Spitze der Heere treten und sein Heer siegreich kämpfen werde, und daß Napoleon III. gefangen und verbannt, eines gewaltsamen Todes sterben werde. (Siehe auch Sphynx, X. Band, „Septbr. 1890, Geschichtliche Prophezeiungen.) Auch sagte er das Aufhören der weltlichen Macht des Papstes, sowie eine Unmenge von Erdbeben, Bränden, Überschwemmungen, aus den Eklipsen (Sonnen- und Mondfinsternissen, je nachdem die Sonne und der Mond bei Fixsternen gewaltsamer Natur usw. standen) richtig voraus und hat er verschiedene Vorhersagungen, um dem blöden Materialisten-Geschwätz als hätte er rückwärts prophezeit, die Spitze zu bieten, notariell vorher niederlegen und versiegeln lassen. Der Astrolog, welcher außerdem sehr religiös war und fleißig die Bibel studierte, sagte auch, daß im 5. Buch Moses 4, 19 eine Stelle sei, welche dem Kenner bestätige, was die Seherin von Prevorst über den Sonnenkreis sagte. Der Ring, von welchem sie sprach, habe 12 Teile. Dies seien die 12 Himmelszeichen und in diesen sehe die Seherin, gleich den Astrologen, die Haupteindrücke von dem, was geschehen soll. Im 1. Ring des Zentrums habe sie 7 Sterne gesehen und (Seite 162) gesagt, daß dieser Ring zugleich das Sonnensystem sei, den jeder Mensch auf dem zugleich beschriebenen Lebenskreise der Seele trage. Der Sonnenkreis falle mit dem Tode ab, während der Lebenskreis, d. i. die Seele ewig fortdauere. Vom Augenblick der Geburt, ja vom Moment der Zeugung

an steht der Mensch im innigsten Naturbündnisse mit Sonne, Mond, den Planeten und größeren Fixsternen. Nach Vogts Überzeugung sei es fehlerhaft, die Fixsterne in der Astrologie so wenig zu berücksichtigen, sie seien ungeheuer wichtig, besonders wenn die Planeten, die Spitzen der 12 Häuser usw. bei der Geburt mit Fixsternen 1.—5. Größe verbunden seien, und wenn durch die Präzission oder Verschiebung des Tag- und Nachtgleichenpunktes die Fixsterne jährlich östlich 50.24 Sekunden fortrücken und genau an die Spitzen der Häuser und mit den Minuten und Sekunden der Längspositionen der Planeten bei der Geburt zusammenkommen. Natürlich müssen die Gestirne und Spitzen der Häuser äußerst exakt berechnet sein! Die alten Ägypter hatten in ihren Tempeln Somnambule, welche die Natur der Fixsterne angaben, namentlich seien Necepso und Petosiris, Ägyptens beste Astrologen, durch Somnambule in die göttlichen Geheimnisse eingeweiht worden. Der Mensch sollte seinen Geist den Sternen zuwenden, aus ihnen die Größe, Majestät und Allmacht Gottes erkennen und sich losreißen von den Neigungen der verderbten Natur. Karl Vogt hatte, wie auch Dr. Theobald Kerner von ihm mitteilt, ein sehr bedeutendes Ahnungsvermögen und abgesehen von dem, was er durch die Astrologie erkannte, hatte er mit Hilfe dieses Ahnungsvermögens eine Menge Vorhersagungen gemacht, die in Erfüllung gingen. Er schien das von seiner Mutter geerbt zu haben, welche, ohne in Somnambulismus zu verfallen, Erscheinungen gehabt haben soll, die sonst niemand in ihrer Umgebung wahrnahm. Seine Wohnung war ebenso vornehm als komfortabel eingerichtet und mit Bücherschränken (eine Bibliothek über Astrologie bis aus der ältesten Zeit enthaltend) angefüllt, außerdem fiel ein goßer Himmelsglobus von D. Reimer in Berlin, gefertigt von Adami, ins Auge. Vogt war ein schlanker, hagerer Mann mit ernsten Gesichtszügen, hoher gewölbter Stirn, der Bart glatt abrasiert, das braunschwarze Haar kurz und schlicht geordnet, längliche Gesichtsform, gelbliche Gesichtsfarbe, etwas gebogene Nase, fast spitz auslaufend, mit einer Brille in goldener Fassung, deren scharfe Gläser uns nicht hindern, sogleich den eigentümlichen, forschenden und durchdringenden Blick des Auges, den sogenannten Stechblick der Seher, wie auch Dr. Justinus Kerner beschrieb, zu gewahren. (Schluß folgt.)



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



8. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Fortsetzung.)

Betrachten wir nun die Begründung, die Schopenhauer seinem Idealismus gibt. [1])

[1]) W. a. W. u. V., II. Kap. 1, „Zur idealistischen Grundansicht."

„Die Welt ist meine Vorstellung.“ Diesen Satz stellt Schopenhauer als Grundwahrheit an die Spitze seines Hauptwerkes. Die Welt ist Vorstellung und zunächst nichts darüber hinaus, das heißt: die Welt ist bedingt durch das anschauende Subjekt, nur für dieses vorhanden, ohne dieses unmöglich. Diese Tatsache „ist bloß in Europa in Folge der wesentlich und unumgänglich realistischen jüdischen Grundansicht paradox; denn in Indien ist sowohl im Brahmanismus als im Buddhaismus der Idealismus sogar Lehre der Volksreligion.“ [1])

Schopenhauer erbringt drei Beweise für diese seine grundlegende Anschauung der Welt als Vorstellung.

Erstens. Jede Erkenntnis ist wesentlich Vorstellung. Jede Vorstellung zerfällt notwendigerweise in zwei Korrelate: Subjekt und Objekt, zu einer jeden Vorstellung ist nötig ein Vorstellendes und ein Vorgegestelltes. Somit ist Objekt-sein nichts anderes als: vom Subjekt erkannt werden, und Subjekt-sein heißt nichts mehr als: Objekte haben. Subjekt und Objekt sind schlechthin untrennbar, selbst für den Gedanken, indem jedes nur durch und für das andere Bedeutung und Dasein hat.

Insofern erscheint also jedes Objekt als abhängig vom Subjekt, ohne daß es eben kein Objekt sein kann. So auch die Vorstellung der Welt. Die Welt kann nur sichtbar werden, das heißt: in die Vorstellung treten, das heißt: Objekt werden, wenn ein sehendes, vorstellendes Subjekt vorhanden ist. Nur für dieses ist die Welt vorhanden, nur für und durch ein anderes. Sie existiert nur in dieser Abhängigkeit und nicht an sich. Man kennt keine Sonne, nur ein Auge, das die Sonne sieht: keine Erde, nur eine Hand, die die Erde betastet.

Erst mit dem ersten erkennenden Wesen trat die Welt als Vorstellung auf; sie muß vergehen, sobald das letzte vorstellende Subjekt verschwunden ist, denn ihr Bestehen ist ganz und gar relativ. „Kein Objekt ohne Subjekt.“ Diese so nahe liegende unleugbare Wahrheit stellt schon an der Wurzel die Welt, das Objekt, weil es durchaus immer nur in Beziehung auf ein Subjekt da ist, als von diesem abhängig, durch dieses bedingt und daher als bloße Erscheinung dar, die nicht an sich, nicht unbedingt existiert. [2]) — Diesen Beweis der Idealität nennen wir den logischen.

So leitet Schopenhauer von vornherein die Idealität der Außenwelt aus der bloßen Tatsache ab, daß in jeder Vorstellung von einem Objekt nur in Beziehung auf das vorstellende Subjekt die Rede sein kann. Die Welt als Objekt ist abhängig vom Subjekt. In noch höherem Grade erscheint dieses durch den folgenden zweiten Beweis begründet.

---

[1]) A. Schopenh. Werke, ed. Grisebach-Reclam III, S. 45. (Vierf. Wurzel.)

[2]) Ed. Frauenstädt, Vierf. Wurzel, § 16. W. a. W. u. V. I. b. 1 ff. Kritik der Kant. Philosophie p. 514. — Grisebach: A. Sch.'s Handschriftl. Nachlaß Reclam. B. II. p. 55.

Vorher noch eine allgemeine Betrachtung, die das Verständnis dieses zweiten Beweises erleichtert. [1])

Schon aus dem Vorausgehenden ergibt sich, daß das Physische selbst bloßes Produkt oder vielmehr Erscheinung eines Geistigen sei, ja daß die Materie selbst durch die Vorstellung bedingt sei, in welcher allein sie existiert. Das Anschauen und Denken muß aus dem Organismus erklärt werden, nie aber das Wollen, sondern umgekehrt, aus diesem der Organismus. Hören wir Schopenhauer selbst darüber: „Ich setze also ernstlich den Willen, als Ding an sich, völlig Ursprüngliches, zweitens seine bloße Sichtbarkeit, Objektivation, den Leib, und drittens die Erkenntnis (Intellekt) als bloße Funktion eines Teiles dieses Leibes."

Der Grundfehler des Materialismus besteht nun darin, daß er die beiden Teile des Menschen, welche von Schopenhauer als „Wille" und „Intellekt" bezeichnet werden, zusammenwirft und nicht auseinanderhalten kann; dies kommt daher, daß die Naturforscher meist nicht philosophisch gebildet sind und soviel wie nichts von Kant und Schopenhauer wissen, sonst würden wir nicht noch heutzutage von jener Seite solche absurde Dinge erleben. Die Herren tun, als hätten Kant und Schopenhauer nie gelebt.

Verfolgen wir nun den zweiten Beweis für die Idealität der Welt.

Nach Schopenhauer ist jede Vorstellung ein komplizierter physiologischer Vorgang im großen Gehirn. [2]) Der Intellekt ist eine physiologische Funktion des tierischen Lebens und zwar an das Gehirn gebunden. [3])

Aber durch den Intellekt allein ist die gesamte Anschauung der in Raum und Zeit ausgedehnten Außenwelt allererst möglich.

Diese Anschauung kommt durch das Zusammenwirken zweier Faktoren zustande. Der erste Faktor ist der Intellekt, d. h. der Verstand, dessen alleinige Funktion in der Anwenduug des a priori gegebenen Kausalitätsgesetzes besteht.

Das zweite sind gewisse Empfindungen in den durch Anhäufung von Nervenstoff besonders sensibel gemachten Sinneswerkzeugen, die sogenannten Reize. Die Reize sind trotz ihrer verhältnismäßigen Geringfügigkeit das alleinige Material der Außenwelt; als formgebendes Prinzip bringt der Verstand das Kausalitätsgesetz hinzu.

Der Verstand nämlich faßt die Veränderungen, die der Körper als unmittelbares Objekt erleidet, und die eben in den Empfindungen der Sinnesorgane, den Reizen bestehen, als Folgen auf, zu deren Ursachen er intuitiv vermittelst des angeborenen Kausalitätsgesetzes übergeht,

---

[1]) Vgl. E. Sychova: Moderne Magie. (Leipzig, Verlag von Max Altmann 1907.)
[2]) Sch.'s Werke, ed. Frauenstädt W. a. W. u. V. II, p. 214.
[3]) W. a. W. u. V. (ed. Fr.) II. Kap. 22; p. 307. Grisebach, Nachlaß II, p. 54.

welche Ursachen zu gleicher Zeit in den gleichfalls a priori gegebenen Raum verlegt und dort als Körper angeschaut werden. In den Reizen, diesen dürftigen Empfindungen von in den Sinnen vorgegangenen Veränderungen, liegt noch durchaus keine Andeutung auf die Anschauung; die Anschauung wird erst durch den Verstand, den Intellekt hervorgebracht. Alle Anschauung ist daher nicht sensual, sondern intellektual. [1])

Diese Grundwahrheit einzuschärfen wird Schopenhauer nicht müde, und in überzeugender Weise tut er das, wie z. B. die verwickelten Vorgänge beim Sehen, das Einfachsehen des Doppelt-Empfundenen, das Aufrichten des umgekehrt aufgenommenen Eindrucks und anderes mehr, nur dann zu erklären sind, wenn als Hauptvermittler der Anschauung der Verstand zu Hilfe genommen wird, der die Sinnesempfindungen als Daten benutzt, um unter Anwendung seiner ihm ureigenen Tätigkeit, von der Folge auf die Ursache zurückzugehen, als Ursache des Sinnenreizes ein Objekt draußen im Raume anzuschauen. —

Aus der Tatsache einer Anschauung der Außenwelt ist also nicht zu schließen, daß diese Anschauung als solche irgendwelche Realität besäße; denn sie ist und bleibt subjektiv bedingt. Die Reife, das Material der Anschauung, sind subjektiv, weil sie immer nur innerhalb des Organismus, unter der Haut stattfinden; das Gesetz der Kausalität, das formelle Prinzip, ist subjektiv als aprioristische Gehirnfunktion. Die Welt als Vorstellung hat somit kein selbständiges Dasein; sie ist nur durch und nur für das Subjekt da, und in dieser gänzlichen Abhängigkeit ist sie durchweg ideal. [2]) Wir nennen diesen Beweis der Idealität den physiologischen.

Drittens endlich. Das Kausalitätsgesetz ist einerseits eine a priori unserem Intellekt angeborene Form, andererseits aber auch der Ausdruck für das Wesen aller möglichen Klassen der Objekte, das heißt: die besondere Art, darin der Satz vom Grunde in jeder besonderen Objektenklasse erscheint, bestimmt auch den ganzen Gehalt derselben. Am deutlichsten erscheint dies Verhältnis in der Zeit, rücksichtlich der einzelnen Augenblicke, deren Gesamtheit eben die Zeit ausmacht. Hier ist jeder Moment die Folge eines vorhergehenden, die Ursache des folgenden. Eine beständige Sukzession von Zeitteilchen ist es, was die Zeit und ihr Wesen konstituiert — und eben das und nichts anderes ist es, was der Satz vom Grunde rücksichtlich der Zeit aussagt. Sukzession ist das Wesen der Zeit, Sukzession ist die Gestalt des Satzes vom Grunde in der Zeit. Und so auch in jeder anderen Objektenklasse.

„Wer den Satz vom Grunde, wie er im bloßen rein angeschauten Raum herrscht, erkannt hat, der hat eben damit das ganze Wesen des

---

[1]) „Mens videt, mens audit, cetera surda et coeca."

[2]) Sch.'s Werke, ed. Fr. Über das Sehen und die Farben § 1. Vierf. Wurzel § 21, p. 51. W. a. W. u. V. I, p. 13 ff. W. a. W. u. V. II. Kap. 2: „Zur Lehre von der anschauenden oder Verstandeserkenntnis.

Raumes erschöpft; da dieser durch und durch nichts anderes ist, als die Möglichkeit der wechselseitigen Bestimmung seiner Teile durcheinander, welche Lage heißt.“

Und endlich ist das Wesen der Materie, die den Inhalt der Formen Zeit und Raum, ihre Wahrnehmbarkeit ausmacht, nichts weiter als die besondere Form des Satzes vom Grunde, die wir unter dem Namen Kausalitätsgesetz begreifen. Wer in den Sinn dieses Gesetzes eingedrungen ist, hat damit das Wesen der Materie erfaßt. Kausalität ist das alleinige Wesen der Materie, ihr Sein ist Wirken.

Steht es nun also fest, daß der Satz vom Grunde der Ausdruck für die Natur aller Objekte ist, so fragt es sich, was der Satz vom Grunde in seiner Gesamtheit besagt. Antwort: es ist der Ausdruck der Abhängigkeit, der Relativität schlechthin; er besagt, daß das Eine existieren kann nur in Folge und Gemäßheit des Anderen. Somit ist auch das Wesen aller Objekte nur ein relatives; das eine besteht nur, weil es vom anderen bedingt wurde, aber eigenen Bestand hat es nicht und ist nichtig.

Am deutlichsten springt dies in die Augen bei der Zeit. Die Vergangenheit ist gewesen, also jetzt nichtig; die Zukunft noch nicht erschienen, also nichtig; und die Gegenwart ist nichts mehr als die ausdehnungslose Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Weil der Satz vom Grunde als Gesetz der Sukzession die Zeit beherrscht, ist diese ohne reales Sein. Ebenso verhält es sich mit dem Raum, in dem Begriffe wie oben und unten, rechts und links keine absolute, sondern nur eine relative Bedeutung haben. Sind aber Zeit und Raum nichtig, so kann das, was in ihnen erscheint, nicht real, sondern nur ideal sein, nämlich die Materie und die anschaulichen Objekte. [1]) Wir nennen diesen dritten Beweis den metaphysischen.

Neben diese drei Hauptbeweise für die Idealität der Außenwelt treten noch eine Reihe anderer, die wir hier übergehen können. Auch solche a posteriori. So ist z. B. die empirische Unerforschlichkeit aller Naturwesen ein solcher Beleg aposteriori der Idealität und bloßen Erscheinungswirklichkeit ihres empirischen Daseins. Denn wenn selbst in den einfachsten Erscheinungen ein für uns Unerklärbares übrig bleibt — und das dies der Fall ist, lehrt die Erfahrung — wenn in allen Gestalten etwas ist, das nicht in die Formen unseres Verstandes eingeht, so folgt daraus, daß wir die Wesen nicht erkennen, wie sie an sich und wirklich sind, sondern nur, wie sie uns erscheinen. [2])

Auch die gesamte Abhandlung „Über das Sehen und die Farben“ dient zur Stütze der idealistischen Grundansicht, indem sie die Farben nachweisen will als Eigenschaften, die nicht den Dingen an sich zukommen, als Eigenschaften, die vielmehr vollständig subjektiven Ur-

---

[1]) Vierf. Wurzel p. 82; ib. 141 f.; W. a. W. u. V. I, p. 9 ff.

[2]) W. a. W. u. V. II, p. 217 f. (Ed. Fr.)

sprungs sind als Tätigkeiten der Retina, als in polaren Gegensätzen erscheinende Aktionen des Auges.

So gehört die objektive Welt, wie wir sie erkennen, nicht dem Wesen der Dinge an sich selbst an, sondern ist eine bloße Erscheinung desselben, bedingt durch jene Formen, die a priori im menschlichen Intellekt liegen, daher sie auch nichts als Erscheinungen enthalten kann. [1])

Selbst die elementarsten Formen, Zeit und Raum, sind nur ideal. „Wir sind nicht in der Zeit, sondern die Zeit ist in uns."

Alles Objektive ist Erscheinung, bloßes Gehirnphänomen, und das Leben, welches wir führen, ähnelt nicht nur einem Traum, es ist ein Traum. [2]) Ein Traum, der sich von dem Traum der Nacht nur dadurch unterscheidet, daß der nächtliche Traum jeden Morgen durch das Erwachen als nichtig erwiesen wird. So sagt auch Çankara, der Philosoph des Vedânta: „Der Unterschied (der als Illusion aufzufassenden Weltausbreitung) von der Traumillusion liegt nur darin, daß die Weltausbreitung bis zur Erkenntnis der Seele als Brahman fortbesteht, während die Traumauslegung täglich widerlegt wird." [3])

Nun aber ist eines zu bemerken. Wie Kant über Berkeley hinausging, der den Standpunkt des absoluten Idealismus vertrat und die Erscheinung der Welt, unbeschadet ihrer Qualität als Erscheinung zu Grunde liegt und von Kant als unerklärlich bezeichnet wurde, als „Willen" nachgewiesen. Die Erscheinung ist also nicht in jeder Beziehung ein Phantom, ein ganz und gar inhaltloser Schatten, sondern weist zurück auf den in ihr in die Erscheinung tretenden Willen als das Ding an sich. [4]) (Schluß folgt.)

9. Die Wiederkehr der zyklischen Eindrücke, die Entwickelung und die Zeitrechnung der Adepten.

Von Johann Baptist Wiedenmann in Leipzig.

Eine der interessantesten Enthüllungen aus dem Gebiete der okkulten Wissenschaft ist die Lehre von der geistigen Evolution der Menschheit, des Weltalls und des Planeten, den sie bewohnt. Die von den Adepten übermittelten Berichte über die Zyklen bilden einen herrvorragenden Teil der geheimen oder okkulten Wissenschaft, welche den Eingeweihten und allen wahren Mystikern der Religionen aller Völker bekannt war. „Okkult" heißt diese Wissenschaft nur deshalb, weil sie nur derjenige begreifen kann, welcher Sinn für das Okkulte hat und der fähig ist, in allen Dingen das Wesen von der Form, oder das Vergängliche vom Unsterblichen zu unterscheiden.

---

[1]) Kritik der Kantischen Philosophie p. 499.

[2]) W. a. W. u. V. I, p. 18 ff. (Ed. Fr.)

[3]) Deussen a. a. O. p. 372.

[4]) Sch.'s Werke Ed. Fr. W. a. W. u. V. I, p. 142 ff. W. a. W. u. V. II, p 204. Willen in der Natur p. 86. Parerga II, 187 ff.

Das Wort Zyklus kommt von dem griechischen Wort Kuklos, welches Ring bedeutet. Das Wort Kalpa, welches im Sanskrit vorkommt, hat eine etwas weitere Bedeutung und bedeutet einen großen Zyklus, während die kleineren andere Namen haben.

Mit welch gewaltigen Zahlen die Weisen und großen Adepten oder Mahatmas *) rechnen, davon geben nachstehende Zahlen einen Beweis. Dem gewöhnlichen Menschenverstande sind diese Zeitberechnungen fast unfaßbar. Wie klein erscheint dagegen die kurze Lebenszeit eines Menschen!

Wie gewaltig erweitert diese Wissenschaft den geistigen Horizont! Kann da der Mensch noch glauben, daß er, für dessen Entwickelung das ganze Universum geschaffen wurde, nur einige Jahrzehnte zu leben hätte und daß mit dem Tode des materiellen, fleischlichen Körpers alles zu Ende sei?

„Was in Dir Ew'ges denkt, muß ewig sein", sagt Rückert. Mit anderen Worten heißt dies: „Was der Mensch denkt und will, das wird er". Wollen wir das Unsterbliche erlangen, so müssen wir uns dessen bewußt werden.

Ein Zyklus ist ein Kreis, ein Ring; derselbe läuft aber nicht wie ein Ehering in sich zurück, sondern wie eine Schraubenlinie in Spiralform, welche unten anfängt und durch Drehung um ihre eigene Achse in die Höhe steigt, sodaß also der Endpunkt senkrecht über dem Ausgangspunkt liegt.

Die zyklischen Gesetze herrschen überall: in jedem Reiche der Natur, im Mineralreich, im Tierreich, in der Pflanzenwelt, in der Menschenwelt, in den übersinnlichen Welten, in der Geschichte, kurzum unter unserer, in unserer und über unserer Welt.

Wie die Ägypter, die Hindus und andere längst erkannt hatten, existieren Zyklen überall; Ereignisse wiederholen sich, die Geschichte repetiert sich. Daher das Sprichwort: „Die Geschichte wiederholt sich selbst". Das Wort Zyklus wird deshalb angewendet, weil eine anscheinend direkte Rückkehr erfolgt. Aber die Rückkehr steht immer etwas höher und zwar im Sinne eines weiteren Grades der Vollendung.

Die Wissenschaft von den Zyklen kam von den Ariern, welche sie von den Adepten der Atlantier überliefert erhielten. Von den Ariern, deren Ursprungsheimat Hindostan ist, verbreitete sie sich über den Westen und Süden.

Die alten Ägypter, welche ebenfalls diese Anschaungen kannten, sind längst verschwunden und haben uns nur ihre Pyramiden, die Tempel zu Theben, die Sphinxe und all die großen Monumente zurückgelassen, welche jetzt nach und nach wieder entdeckt werden. Wo sind die Seelen, welche die Körper der damaligen Ägypter bewohnten, hingekommen?

---

*) Mahatma (= Maha = groß, Atma = Geist) ist ein Adept hohen Grades im Okkultismus; ein lebender Mensch, der bereits eine sehr hohe Stufe seelischer, moralischer und geistiger Entwickelung erreicht hat.

Daß dieselben in den in Ägypten lebenden Kopten wiederverkörpert sein sollen, ist nicht anzunehmen, obgleich die Vererbung als berühmtes Auskunftsmittel für alles herhalten soll. Der Abstand zwischen den alten hochentwickelten Ägyptern und den heutigen Ägyptern ist in der Tat sehr groß. Wenn die Seele bei ihrem Eintritte in das irdische Leben allein auf vererbte Eigenschaften und Tätigkeiten angewiesen wäre, dann käme sie manchmal eher zurück als vorwärts.

Im Weltall geht aber nichts verloren. Die Weisheit der Alten existiert immer noch und sie wird sich wieder offenbaren, wenn die Zeit dafür reif ist; sie wird sich vielleicht durch andere Völker und Menschenkörper kundgeben.

Die Seelen, welche sich in den alten Zivilisationen betätigten, werden wieder erscheinen und das Zeitalter neu gestalten, wie wir es auch jetzt schon teilweise wahrnehmen können. Sie bringen ihre Fähigkeiten und ihr Wissen mit sich, fügen neuerworbenes hinzu und erzeugen dadurch einen höheren Stand der Entwickelung.

Die Bibel der menschlichen Rasse schreibt sich langsam und jede Zeit und jedes Volk verleibt ihr einen Vers ein. Betrachten wir unser persönliches Leben, so finden wir auch hier Zyklen. Wir folgen ihnen, indem wir gleich der Sonne uns morgens erheben, den höchsten Punkt der Aktivität erreichen und dann wieder in Schlaf fallen. Auf die Nacht folgt der Tag und auf den Tag die Nacht. Wir werden geboren und im Alter von ca. 7 Jahren erlangen wir moralische Urteilsfähigkeit bis zu einem gewissen Grade. Später kommt Vollbewußtsein, dann beginnt der Abstieg und der große Tag des Lebens schließt mit dem Sterben des Körpers.

Frühling und Herbst, Sommer und Winter sind Zyklen, welche die Erde und ihre menschlichen Bewohner beeinflussen, wie auch alle anderen Geschöpfe.

Alles was geschieht, erzeugt einen Eindruck. Alle Taten und Gedanken, welche ein Volk oder ein einzelner Mensch entwickeln, erzeugen einen Eindruck, ebenso die Vorgänge in der Natur, welche von dem gleichen Gesetz beherrscht werden. Die lebendige Chronik der Natur, in welcher alles sich aufzeichnet, wird von den Indiern die Akoßa-Chronik genannt. Sie ist das lebendige Buch, das Gedächtnis der Natur, welches demjenigen, der darin zu lesen versteht, alle Geheimnisse der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eröffnet. Jeder Gedanke, jede Tat, jedes Ereignis hat eine bestimmte Wirkung; hieraus resultieren Karma, Reinkarnation und die zyklischen Ereignisse.

Die Ägypter wußten von großen und kleinen Zyklen. Sie hatten einen Saros und einen Naros, worüber heute wenig Klarheit herrscht. Der große siderische Zyklus ist jedoch auch heute glücklich entdeckt; es ist dies der Zyklus von 25000 Jahren, welcher entsteht durch den Lauf der Sonne um den Zodiak während dieser Zeit.

Nach der Geheimlehre findet alle 11 Jahre ein regelmäßiger Kreislauf der Sonnenelektrizität durch unser ganzes Sonnensystem statt, ähnlich wie der Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper vor sich geht. Wie sich das menschliche Herz bei der Rückkehr des Blutes zusammenzieht, in rhythmischer Reihenfolge, so auch das „Herz" der Sonne. Das „Blut" der Sonne (von den Indern wird das Blut Prana genannt) braucht allerdings 10 Jahre zu seinem Kreislaufe und ein volles Jahr zum Durchgange durch die Sonne, worauf es in das System zurückkehrt. Daher rührt der 11jährige Zyklus in der Wiederkehr der Sonnenflecken.

„Das Weltall atmet geradeso wie der Mensch und jedes lebendige Geschöpf, wie die Pflanze und das Mineral atmen und wie unsere Kugel (Erde) atmet innerhalb jeder 24 Stunden." (Geheimlehre, 1. Band 591.)

Die Sonne geht von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr durch den Tierkreis, geht aber schließlich wieder auf ihren Ausgangspunkt zurück. Man nennt dies das Vorrücken der Nachtgleichen, d. h. wenn wir z. B. annehmen, daß die Sonne am 1. April im ersten Grad des Widders steht, so dauert es etwas über 25000 Jahre, bis sie den gleichen Grad dieses Zeichens wieder erreicht.

Die Sonne ist bekanntlich das Zentrum unseres Sonnensystems. Die Erde läuft um die Sonne, sich dabei um ihre eigene Achse drehend. Wie nun auch die heutigen Astronomen wissen, läuft auch die Sonne um eine Zentrale, d. h., während die Erde um die Sonne läuft, läuft diese um ihre Zentrale, so daß wir im Raum nicht einen Kreis, sondern eine Spirale beschreiben, da wir mit der Sonne deren mächtig weite Bahnen durchlaufen.

Im Raum gibt es irgendwo einen Punkt, einen Stern, manche sagen, es sei Alcyone, andere meinen ein Stern in den Plejaden sei die anziehende Kraft usw.

Da die Erde dabei mitgezogen wird, so ist es nicht anders möglich, daß die Sonne im Verlauf der 25000 Jahre auf ihrer Wanderung durch den Tierkreis die Erde in Regionen bringt, wo sie vorher nie war, denn wenn die Erde wieder im Widder steht, so ist es nur dem Scheine nach derselbe Punkt, welcher aber jetzt viel höher liegt. Dabei kommt die Erde in solche kosmische Räume, wo ganz andere Einwirkungen existieren und wodurch natürlich die Erde Veränderungen erleidet. Auch das periodische Auftreten der Eiszeiten hat darin seinen Grund.

Daher dieser Zyklus von 25000 Jahren, welchen die Alten aus eigener Erfahrung kannten und darüber Aufzeichnungen hinterließen. Die Astronomen der modernen Wissenschaft entdeckten diese Tatsache vor kurzer Zeit infolge Deduktion. Das Gesetz des regelmäßigen Wechsels zwischen Tätigkeit und Ruhe ist in der ganzen Entwickelung zu bemerken. Der Schöpfungszyklus ist die Tätigkeitsperiode und heißt

Manvantara, worauf die Ruheperiode, welche Pralaya genannt wird, folgte. Diese Perioden folgen aufeinander wie Tag und Nacht aufeinander folgen. In der Bhagavad-Gitâ heißt es hierüber: „Am Anfange eines Schöpfungstages geht das gesamte geoffenbarte All aus dem Nichtoffenbarten hervor, und es verschwindet in Ihm, der der Nichtoffenbarte genannt wird, beim Anbruche der Nacht.“ (Kapitel XVIII.)

Wenn die Menschenrasse reif ist zum Absterben und die Mehrzahl fähig ist, in einen höheren Zustand überzugehen, so geht der Kontinent, den sie bewohnt, unter. Die Menschheit lebt jetzt in der vierten Runde als fünfte Hauptrasse. Die vierte Hauptrasse nahm ein Ende, als das atlantische Meer entstand, indem das Meer an Stelle des untergehenden Kontinents Atlantis trat. Die Mongolen sind Abkömmlinge der 7. Unterrasse der Atlantier; die Mongolen haben aber den Höhepunkt ihrer Entwickelung noch nicht erreicht. Die germanische Rasse ist die 5. Unterrasse der arischen Hauptrasse, die 6. Unterrasse beginnt sich zu entwickeln und zwar ganz allmählich. Spuren davon zeigen sich hauptsächlich in Amerika.

Jede Rasse hat ihr goldenes, silbernes, kupfernes und eisernes Zeitalter, von denen jedes verschiedene Entwickelungsstadien zeigt. Gegenwärtig leben wir im eisernen Zeitalter, im Kali-Yuga, einer Zeit, die nach indischer Rechnung im Jahre 3102 vor Christo begonnen hat und noch 432000 Jahre dauern soll. Vor dieser Zeit hatten wir das Satya-Yuga oder des goldene Zeitalter, welches 1728000 Jahre dauerte, auf dieses folgte Treta-Yuga, das silberne Zeitalter, welches 1296000 Jahre dauerte und dann Dwayarc-Yuga, das kupferne Zeitalter, mit 864000 Jahren. Jetzt leben wir im vierten Zeitalter, welches das Gegenteil des ersten oder des goldenen Zeitalters ist, weil in diesem die Sonne der Weisheit am tiefsten steht. Das goldene bedeutet die Vollkommenheit der Menschheit, in welchem Zeitalter die Weisheit herrscht. Es finden allmählich Übergänge von einem Zeitalter zum anderen statt, und auch in unserem eisernen Zeitalter gibt es Perioden, wie eben jetzt, wo das Licht der Weisheit bis zu einem gewissen Grade zum Durchbruch gelangt. Diejenigen Seelen, welche sich selbst entwickelt haben und in dem eisernen Zeitalter Fortschritte machen, sind es, welche die neue Rasse anfangen. Auf diese Weise gelangt jede Rasse eine Stufe höher. Durch Überwindung des Niederen gelangt der Mensch zum Höheren.

Die vierte Hauptrasse übertrug, nachdem sie ihren Höhepunkt erreicht und ihren Lauf vollendet hatte, ihr Wissen auf die fünfte oder arische Rasse, welche ihren Zyklus zuerst durch aufsteigende, dann wieder etwas fallende Stadien durchlief. Die alten Griechen hatten Traditionen von der früheren Herrlichkeit ihrer Rasse, als sie zuerst ihren Ausgangspunkt von der atlantischen Rasse nahm, Traditionen, welche in den Mythen göttlicher und heidenhafter Vorfahren erhalten blieben. Die degenerierten Atlantier, welche es verschmäht hatten, dem Gesetze des

Guten zu folgen, waren jene kriegerische Macht, von denen die Priester zu Sais an Solon berichteten, welche sich in feindseliger Wut über Europa und Asien ausbreiteten, aber zuletzt geschlagen wurden. Die Edelsten der atlantischen Rasse aber bildeten den Kern für die arische Rasse.

H. P. Blavatsky zitiert am Schlusse ihrer Geheimlehre die Worte eines der intuitivsten Schriftsteller unserer Zeit, Donelly, welcher Atlantis schrieb:

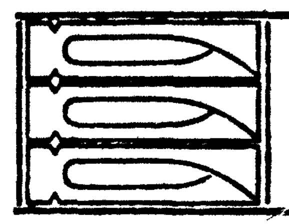
„Wir fangen an, die Vergangenheit zu verstehen; vor hundert Jahren wußte die Welt nichts von Pompeji und Herculanum, nichts von dem Sprachenbande, welches die indo-europäischen Nationen mit einander verbindet; nichts von der Bedeutung des Buches der großen Inschriften auf den Gräbern und Tempeln von Ägypten; nichts von dem Sinne der Keilinschriften von Babylon; nichts von den wunderbaren Zivilisationen, welche in den Ruinen von Yucatan, Mexiko und Peru offenbar werden. Wir stehen an der Schwelle. Die wissenschaftliche Forschung schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Wer kann sagen, daß nicht innerhalb 100 Jahren von jetzt ab, die großen Museen der Welt mit Gemmen, Statuen, Waffen und Geräten aus der Atlantis geschmückt sein können, während die Bibliotheken der Welt Übersetzungen ihrer Inschriften enthalten werden, welche neues Licht auf die ganze vergangene Geschichte des Menschengeschlechtes werfen, und auf alle die großen Probleme, welche die Denker von heutzutage in Verlegenheit setzen?“

Die Theorie der Zyklen, welche zuerst von der modernen Wissenschaft zurückgewiesen wurde, beginnt sich allmählich wieder Bahn zu brechen. In allen Zeiten haben die Weisen diese Lehren gekannt und heute beginnt auch die Wissenschaft sich der Erforschung derselben zuzuwenden. Es werden statistische Arbeiten der verschiedensten Art gemacht und Veröffentlichungen gegeben über Statistiken von Kriegen, welche sich periodisch wiederholen, Statistiken über die Perioden der Entwickelung und des Fortschrittes großer Handelszentren über die Perioden des Erscheinens von geistig hochstehenden Menschen, d. h. von solchen, welche von ihren Zeitgenossen dafür anerkannt worden sind, über das Entstehen und den Verfall von Künsten und Wissenschaften, über Erdbeben und Epidemien, über außergewöhnliche Hitze und Kälte, über Revolutionen, über das Aufblühen und den Verfall von Staaten etc. — alle diese werden den genauesten mathematischen Kalkulationen unterworfen.

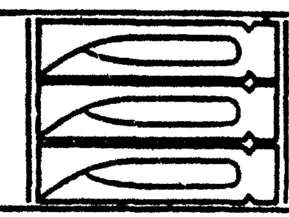
Ein besonderes Interesse erweckt auch die okkulte Bedeutung von Zahlen in Namen von Personen, Städten, Ereignissen usw. Wenn auch viele dem Atheismus und Skeptizismus ergeben sind, so ist doch die Tatsache, daß sich die Wissenschaft diesen Fragen zuwendet, ein Beweis eines nicht auszurottenden Bedürfnisses der Menschheit, die Existenz einer die Materie beherrschenden Macht anzuerkennen, eines okkulten

Gesetzes, welches die Welt regiert, das sie nicht blindlings verneinen und sich gegen dasselbe auflehnen darf, das sie vielmehr kennen lernen muß, um in Übereinstimmung mit demselben zu handeln, soll ihr Glück, Wohlsein und ihre ganze Entwickelung Fortschritte machen.

Wenn die alten Astrologen, Wahrsager, Propheten usw. gewisse Ereignisse voraussagen konnten, wie z. B. den Untergang eines Reiches, Tod, Unglücksfälle oder glückliche Ereignisse, den Ausgang einer Schlacht usw., so gründeten dieselben ihre Voraussagungen vielfach auf den nicht weniger markanten und mathematischen korrekten Beobachtungen von den wiederkehrenden Zyklen. Auch diese trugen die Ergebnisse einer exakten Wissenschaft vor, ebenso wie unsere heutigen Astronomen, welche die Rückkehr eines Kometen, die Witterungsverhältnisse und dergleichen voraussagen können. (Fortsetzung folgt.)



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



10. Moderner Okkultismus.

Von Josef Peter, Oberst a. D., München.

Der Okkultismus ist in Deutschland seit Jahr und Tag in Acht und Bann erklärt. Es ist eine beklagenswerte Tatsache, daß man gerade in dem Lande der Wissenschaft und der Denker an einer Bewegung schweigend und ablehnend vorübergeht, welche in anderen Ländern, wie England, Frankreich, Italien, Amerika, längst die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich gezogen und hervorragende Gelehrte zur wissenschaftlichen Forschung veranlaßt hat. Deutschland macht eine Ausnahme und fertigt den Okkultismus und seine Phänomene mit dem Lächeln des Sarkasmus ab. Es ist die unerbittliche Macht des Vorurteils, die uns hindert, Dingen näher zu treten, welche der gewohnten und einmütigen Anschauung Jedermanns zuwiderlaufen, ja noch schlimmer, welche der gesunden Vernunft zu widerstreiten scheinen, die uns immer wieder in die Ohren flüstert: es ist ja nicht möglich! Und doch ist dies nicht richtig gedacht. Schon Arago, der berühmte Physiker, hat den Ausspruch getan: „Wer außer der Mathematik das Wort „unmöglich" gebraucht, begeht eine Unklugheit."

Wenn der Okkultismus einwandfrei Phänomene zeigt, welche sich unseren bekannten Naturgesetzen nicht einfügen lassen, so liegt doch die Vermutung nahe, daß dies nur scheinbar ist, da wir kaum einen kleinen Bruchteil der Naturkräfte und ihre Gesetze kennen. Der heilige Augustinus sagt treffend: „Portentum ergo fit, nan contra naturam, sed contra quam est nota natura!" Aber jenes „einwandfrei" ist es eben, das nach der Ansicht der Meister nicht vorhanden ist. Einen Teil der

Schuld trägt hierbei die deutsche Presse, welche — gewiß vorzüglich und erstklassig auf allen anderen Gebieten — dem Okkultismus ihre Aufmerksamkeit hartnäckig versagt, ja mehr als dies, leicht zu bewegen ist, Steine nach ihm zu werfen ohne vorhergegangene ernste Prüfung. Sie verzeichnet mit Vergnügen alle Betrugsversuche von sog. Medien etc., die in diesem Gebiete so häufig sind wie in allen anderen menschlichen Unternehmungen, sie berichtet spottend über gelungene Entlarvungen und erzählt mit breiter Behaglichkeit die lächerlichen und abergläubischen Phantasien der Offenbarungs-Spiritisten — — aber sie gedenkt mit keinem Worte der wissenschaftlichen Errungenschaften, welche in anderen Ländern längst in die gebildeten Kreise die Anschauung getragen haben, daß der Okkultismus großartige echte Phänome besitzt, die ernster wissenschaftlicher Forschung wert sind, Phänomene, welche uns wunderbare, neue Gebiete menschlichen Wissens ahnen lassen. Man kann sich leider bei uns nicht von der eingewurzelten törichten Furcht trennen, daß die Wunder des Okkultismus nicht erforscht werden können, ohne in den Sumpf des Aberglaubens zu geraten und dort unter dem Gelächter und Spott der Welt zu versinken. Diese Furcht, der Lächerlichkeit zum Opfer zu fallen, ist es, welche unsere besten Blätter immer noch hindert, von Erscheinungen Notiz zu nehmen, welche heute anderswo die gebildete Welt intensiv beschäftigen, da sie von Journalen ersten Ranges wie z. B. dem „Corriere della Sera“ dem Urteil ihrer Leserschaft mutvoll unterbreitet werden. Selbst so berühmten Männern, wie Croces, Wallace, Camille Flammarion u. a. war es nicht gelungen, die irrtümlichen Anschauungen der öffentlichen Meinung in okkultistischen Dingen zu berichtigen. Obwohl schon in den sechziger Jahren eine auserlesene Schar ernster Gelehrter und Forscher nach jahrelangem Studium die Tatsache festgestellt hat, daß die Phänomene des Spiritismus von den einfachen Klopftönen bis zu den Wundern der Materialisations- (Phantom)-Erscheinungen reell und unbestreitbar sind, ist doch der Skeptizismus halsstarrig bei seinem Votum: „unmöglich, Täuschung und Betrug“ stehen geblieben. Das Schlimmste dabei ist, daß der Skeptizismus bis auf den heutigen Tag sogar jede Prüfung jener Tatsache verweigert, genau so, wie einst Papst Urban VIII. sich weigerte, durch das Fernrohr Galilei's zu sehen. Allein die Tatsachen sind brutal; sie brechen der Wahrheit Bahn, oftmals langsam, immer aber unausbleiblich. Der Okkultismus hat seine Erforschung durch die Wissenschaft erzwungen und bis in die neueste Zeit Gelehrte ersten Ranges beschäftigt. Ich nenne nur Namen, wie Aksákow, Schiaparelli, Brofferio, Finzi, Ermacora, Freiherr du Prel, Frh. v. Schrenk Notzing, Ochorowicz, Lodge, Hyslop, Sidywick, Fred Myers, Barety, Richet, Lombroso, de Rochas, Morselli u. v. a. Diese Liste ließe sich verzehnfachen. Sie alle haben erklärt, daß **die Phänomene des Okkultismus echt sind und dass es dringend zu wünschen sei, dass die Wissenschaft sich eingehender mit den mediumistischen Phänomenen beschäftige.** Ich bin

überzeugt, hätte das einstimmige Urteil solch hervorragender Männer irgend einem anderen Thema gegolten, niemanden auf der Welt würde es einfallen, sich gegen die erklärte Tatsache skeptisch zu verhalten. Warum nur ist es für den Okkultismus anders? Warum sind in diesem Gebiete Personen, welche niemals sich die Mühe gegeben haben, die Dinge zu prüfen, berechtigt, die Ansicht eines auserwählten Gelehrtenkreises für wertlos zu erklären? Im Auslande ist dies nicht im gleichen Maße der Fall wie bei uns in Deutschland, insbesondere verdienen England und Italien als rühmliche Ausnahmen genannt zu werden.

In England wurde im Jahre 1882 eine Gesellschaft gegründet, welche die psychische Forschung auf ihre Fahne schrieb. Sie nennt sich „Society for Psychical Research“ und zählt an Tausend Mitglieder, die zum größten Teil der geistigen Aristokratie des Landes angehören. An der Spitze stehen Männer von Weltruf, wie der frühere englische Ministerpräsident A. C. Balfour, Sir Williams Crokes, der berühmte Physiker; Professor William James, einer der ersten Psychologen der Gegenwart, Professor Richet, der hervorragendste Physiologe Frankreichs etc. Das Programm der Gesellschaft umfaßt alle Gebiete des Okkultismus. Insbesonders sind es die Erscheinungen der Telepathie, des Hypnotismus und Mesmerismus, der Clairvoyance und des Spiritismus, welche die Forscher beschäftigt. Die Resultate ihrer Untersuchungen sind in mehreren Zeitschriften niedergelegt, so vor allem in den „Procedings of the S. of the E. R.“ Bemerkenswert und zur raschen Orientierung geeignet ist das Buch: „Phantasme of the Living“, das mit einem Vorwort von Richet versehen, auch in deutscher Übersetzung erschienen ist.

Keine Theorie, kein Dogma wird dem Lesenden aufgedrängt, es werden ihm weder Geister noch Dämonen vorgeführt; es handelt sich nur um unbedingt verlässig vorgestellte Tatsachen — mit einem Wort um die Erforschung der Wahrheit allein. Dasselbe gilt von den jüngsten Forschungen auf okkultischem Gebiete in Italien. Hier sind in den letzten Jahren und ganz besonders in diesem Jahre von italienischen Gelehrten der Universitäten von Neapel, Turin, Mailand etc. Sitzungen mit dem berühmtesten Medium der Gegenwart, Eusapia Paladino gehalten worden. Männer wie Morselli, Lombroso, Batazzi etc. untersuchten auf rein wissenschaftlicher Basis die Phänomene; Apparate und Instrumente registrierten und ergänzten die Beobachtungen der Gelehrten. Die Kontrolle des Mediums war in so scharfsinniger Weise festgelegt, daß der alte Einwurf, ob Täuschung nicht doch noch möglich war, keinen Sinn mehr hat. Die italienische Presse, allen voran die bereits erwähnte „Corriere della Sera“, eines der ersten Journale des Königreiches, hat ihre Spalten in liberaler und uneigennützigster Weise den Gelehrten zur Verfügung gestellt, ein Umstand, dem es in erster Linie zu danken ist, daß alle gebildeten Kreise Italiens von den hoch interessanten Vorgängen unterrichtet sind.

Alle diese Untersuchungen haben die Echtheit der spiritistischen Phänomene unbestreitbar festgestellt. Es klingt freilich unerhört, wenn ein so ernster und wissenschaftlich hochstehender Gelehrter wie Professor Morselli folgendes erzählt:

„Es ist merkwürdig und seltsam, alle möglichen Gegenstände nehmen unter dem medianimen Einfluß der Paladino eine scheinbar selbständige Beweglichkeit an, als ob sie lebendig wären.“ Morselli schildert dann u. a., wie ein Stuhl, der zuerst ruhig in dem Kabinett steht, plötzlich durch die Luft wandert, sich in die Horizontale legt und einen anderen Weg zurücknimmt, wie ein Schauspieler, der seine Rolle beendet hat.“ Dann kommt eine mit Wasser gefüllte Karaffe aus dem Kabinett und stellt sich geräuschlos auf den Tisch, sie kehrt zurück und erscheint wieder, „diesmal gefolgt von ihrem treuen Glas!“ usw. Wenn es jemand, der derartige Phänomene noch nicht gesehen hat, schwer wird, dies zu glauben, so ist das sehr verzeihlich, aber es ist nicht verzeihlich, wenn er meint, daß Gelehrte, wie Morselli u. a. ihre kostbare Zeit mit Unsinn vertrödeln und sich „verzaubern“ lassen, wie die Kinder auf der Vogelwiese. Was wird der unverbesserliche Skeptiker erst sagen, wenn er die Erklärung Morsellis liest, „daß das Phänomen der Materialisations-Erscheinung, wenngleich unbegreiflich, als wirklich und authentisch bestehen bleibt“!

Um die ablehnende Haltung zu entschuldigen, wird oftmals behauptet, daß das Studium des Okkultismus große Gefahren in sich berge und die Irrenhäuser bevölkere. Nun, für die abergläubische und ungebildete Menge ist dies Studium so wenig empfehlenswert, als das der Astronomie u. dgl. Was aber den erwähnten Einwand betrifft, so sagt Professor Morselli, einer der ersten Psychiater der Gegenwart: „Die Manifestationen von Erscheinungen und die Mitteilung von bestimmten mehr oder weniger identifizierten geheimen Intelligenzen — oder, um es mit einem Wort beim rechten Namen zu nennen, von Seelen des Abgeschiedenen verursachen bei sehr eindrucksfähigen Personen heftige Aufregung und geben bis zu einem gewissen Grade denjenigen Recht, welche in den spiritistischen Sitzungen eine Gefahr für schwache Geister erblicken. Ich leugne diese Gefahr nicht, auch nicht als Psychiater und Nervenarzt, aber ich muß doch sagen, daß die so bedauernswerten Fälle von „spiritistischer Neurose“ selten sind. In meiner langen Praxis kann ich mich unter ca. 3000 Patienten an nicht mehr als vier oder fünf Fälle erinnern.

Ich füge hinzu, daß unsere Sitzungen mit der Paladino, einige flüchtige Momente ausgenommen, immer ruhig und ohne heftige Gemütsbewegungen verlaufen sind. Alle Spiritisten, welche ich genauer kenne, haben sich immer als Personen von ungestörtem, seelischem Gleichgewicht, von gebildetem Geist, von Welterfahrung und von trefflicher Gesundheit erwiesen; ja, ich habe sogar oft die Ruhe bewundert,

mit der diese Leute sich in Verbindung fühlen oder sich zu verbinden gedenken mit der Welt des „Unsichtbaren“.

Übrigens ist es, wie ich schon erwähnt habe, durchaus nicht notwendig, sich der spiritistischen Anschauungsweise anzuschließen, denn auch sie ist nur Hypothese. Die endgültige Erklärung der Dinge steht noch aus. Professor Richet sagt: „Die Tatsachen sind wahr; die Eusapia hat dafür viele, absolut authentische, über jeden Zweifel erhabene Beispiele geliefert, und es gibt noch hundert andere. Was die Theorie anlangt, so muß man den Mut haben anzuerkennen, daß wir Nichts, rein Nichts verstehen; stellen wir die Dinge fest, später werden wir sie verstehen.“ Es sind selbstredend eine Menge von Hypothesen aufgestellt worden — sie alle ermangeln des Beweises. Die moderne Forschung hat aber den Triumph, daß die ältesten Hypothesen der Skeptiker und der „Alleswisser“, nämlich die Annahme des Betruges und der Täuschung von der Liste gestrichen ist.

Auch jene, die von Illusion und Halluzination der Anwesenden reden, kennen die Verhältnisse nur vom „Hören-Sagen“. „Die Phänomene“, erklärt Prof. Morelli „sind bewiesen durch die Photographie“. „Ich füge noch bei“, sagt der berühmte Psychiater sarkastisch, „daß es ein schöner Fall für einen Irrenarzt ist, der Jahre lang Illusions- und Halluzinations-Zustände zu beobachten und zu diagnostizieren hat, hier eine Gruppe von 6, 8 und 12 geistig gesunder und mit normalen Sinnen ausgestatteter Personen zu sehen, welche alle plötzlich ohne jeden patologischen Vorgang und ohne irgend eine krankhafte Erscheinung für wenige Sekunden oder Minuten halluziniert werden und dann plötzlich, als ob nichts geschehen wäre, wieder die völlig gesunde Funktion ihrer Nerven und ihres Gehirnes erlangen.“

Wenn aber die Tatsachen der okkultistischen Forschung wahr sind, darf dann der Gebildete an diesen achtlos vorübergehen; darf der Gebildete Erscheinungen absichtlich übersehen, welche geeignet sind ein neues Licht auf das größte Rätsel dieser Erde, das Menschenrätsel, zu werfen? Brechen wir mit allen Vorurteilen! Treten wir dem wichtigen und folgenschweren Wissensgebiet näher und geben der Wahrheit die Ehre, der Wahrheit, die bei uns noch als Bettlerin an den Türen steht.

Dabei ist durchaus nicht gemeint, daß wir uns der praktischen Mystik in die Arme werfen sollen. Im Gegenteil, dies würde, wenn nicht gefährlich, so doch unnütz sein. „Man kann der Mystik einen hohen wissenschaftlichen Wert einräumen und doch die praktische verwerfen.“*) Wer nicht Gelegenheit hat, die Phänomene des Okkultismus in einem wissenschaftlich geleiteten Zirkel zu studieren, dem rate ich dringend ab, auf die Idee hereinzufallen, seine Neugierde in eigenem Experimente oder im Kreise Unwissender befriedigen zu wollen. Er verirrt sich dann

---

*) Dr. Carl du Prel, Immanuel Kants Vorlesungen über Psychologie.

rettungslos in dem Gestrüppe und in dem Sumpfe des Aberglaubens, oder er wird ein Opfer des Betruges. Hingegen halte ich es für die Pflicht jedes Gebildeten, Kenntnis zu nehmen von der guten Literatur der okkultistischen Forschung; sich zu unterrichten über die Erfahrungen und Anschauungen jener Gelehrten, welche mutvoll und kühn die Erforschung des dunklen Gebietes unternommen haben, und endlich zu brechen mit der rückständigen Art, den Tatsachen der Mystik vorsätzlich aus dem Wege zu gehen, um sie als scheinbar „Aufgeklärter" leugnen zu können. —

11. Wie sollen wir leben?

Von K. Petron.

2. Die Pflege des Körpers.

Zur naturgemäßen Pflege des Körpers gehört auch die sorgliche Auswahl der richtigen Wohnung. Auch in dieser Beziehung sündigt die Menschheit, teils gezwungen durch soziale Mißstände, teils aus Unkenntnis oder Vorurteil gar sehr, und manches schwere Leiden, manches Siechtum ist auf Rechnung einer ungesunden Wohnung zu setzen. Wenn es sich auch nicht ermöglichen läßt, besonders in den Großstädten allen hygienischen Vorschriften in Bezug auf die Wohnung zu genügen, so sollte man doch peinlich darauf sehen, daß die Wohnung trocken ist, man vermeide also alle nicht genügend unterkellerten Gebäude und alle neu hergestellten Bauten. Dann beobachte man, ob die Sonne genügend Zutritt hat. Das ist eine sehr wichtige Forderung. Mindestens die Hälfte des Tages sollen die Wohnräume der Sonne ausgesetzt sein. Die Sonne ist des Menschen größter Wohltäter, wo sie hinkommt, muß der Arzt weichen. Sie tötet die Bazillen und erhöht die Lebenskraft. Ferner muß auch für genügenden Luftzutritt gesorgt werden. In der warmen Jahreszeit lasse man die Fenster überhaupt beständig offen. Im Winter soll mehrere Stunden gelüftet werden, umso rascher erwärmen sich dann die Zimmer. Wo es angeht, sorge man für eine Badestube oder man teile sich einen Winkel eines weniger benützten Zimmers durch Gardinen ab und improvisiere sich eine Badekabine, denn das viele Baden ist ein Haupterfordernis für die Gesunderhaltung des Körpers. Kalte Abwaschungen, Luft- und Sonnenbäder verlängern das Leben und verursachen eine für den praktischen Okkultisten so wichtige „gesunde" Odstrahlung. Luft- und Sonnenbäder im Verein mit den entsprechenden kalten Bädern und Waschungen härten den Körper ab und machen ihn widerstandsfähig und kraftvoll. Aber nicht nur der äußere Mensch gewinnt durch diese naturgemäße Pflege, sondern auch unser Gemüt wird davon beeinflußt. Wir erhalten nach und nach eine „gehobene" seelische Stimmung und ein wohltuender Friede erfüllt uns. Je mehr wir zur Natur zurückkehren, desto mehr öffnen sich uns die geheimnisvollen

Pforten der astralen Welt. Die Natur enthüllt dem „Kinde der Natur“ viel eher ihre verschleierten Geheimnisse als dem egoistischen Genußmenschen, dem seine angebliche Kultur nur die geistige Blindheit eingebracht hat.

Auch der Schlaf ist ein wichtiger Faktor zur Erhaltung der Gesundheit. Der Schlaf soll nicht erzwungen werden, er muß von selbst eintreten. Schlaflosigkeit kann nur beseitigt werden, wenn man ihre Ursachen bekämpft. Durch Fußbäder und kalte Oberkörperwaschungen, auch durch das Anziehen nasser, gut ausgerungener Strümpfe oder Socken, über welche man dann trockene, stärkere darüber zu ziehen hat, erzielt man in den meisten Fällen ein rasches Einschlafen. Man vermeide vor dem Zubettegehen jede größere Aufregung, den Genuß von Speisen oder alkoholhaltigen Getränken oder zu große Wärme im Schlafraum. Der Schlafraum soll während der ganzen Nacht den Zutritt der frischen Luft ermöglichen, allerdings soll der noch wenig Abgehärtete sich vor einer direkten Luftzuströmung schützen. Wenn die Fenster des Nebenzimmers geöffnet sind, so dürfte das für den Anfang genügen, bis eine größere Abhärtung eingetreten ist.

Zu dieser Abhärtung kann auch die passende Kleidung sehr viel beitragen. Wir wissen, daß unsere Haut eines der wichtigsten Organe des Körpers ist. In ihr befinden sich Millionen von Poren, welche die Bestimmung haben, alle unreinen Stoffe des Körpers auszuscheiden und alle überschüssige Wärme abzuleiten. Es gibt kein besseres Mittel, diesen Regulator für die Gesundheit dienstfähig zu erhalten, als die Luft. Wir müssen dsshalb eine Kleidung wählen, die es, nach Professor Pettenhofer, gestattet, daß der Körper stets von Luft überflossen wird und das ist nur durch poröse Gewebe möglich und durch Vermeidung zu stark appretierter luftundurchlässiger Stoffe. Es gibt poröse Stoffe sowohl für Unterkleider als auch für Oberkleider. Aber auch der Fuß muß seine Ausdünstung haben, denn die heutige Fußbekleidung ist vollständig unzweckmäßig, ja sogar ganz ungesund. Die einzig richtige Fußbekleidung sind Sandalen. Man glaube ja nicht, daß man sich durch eine freie Fußbekleidung eine Erkältung zuziehen würde, sobald man sich den Fuß vorher systematisch abgehärtet hat. Sandalen, im Winter getragen, sind erfahrungsgemäß wärmer als weich gefütterte Schuhe, denn es bildet sich um den bloßen oder nur mit porösen Stoff überkleideten Fuß eine so intensive Wärmeschicht, daß jedes Frieren ausgeschlossen ist.

Es braucht selbstverständlich nicht besonders erwähnt zu werden, daß bei einer naturgemäßen Bekleidung Korsetten und Steifwäsche keine Anwendung finden dürfen.

Zur Pflege des Körpers gehört auch die Reinlichkeit. Man sollte eigentlich meinen, daß es ganz überflüssig sei, darüber zu sprechen, denn die körperliche Reinlichkeit wird ja schon von unserer modernen

Kultur bedingt. Daß aber das nicht der Fall ist, beweisen die breiten Schichten der sozial niedriger stehenden Menschen noch zur Genüge. Freilich wird unter Reinlichkeit nicht bloß das tägliche Waschen des Gesichts und der Hände verstanden. Es gibt aber sehr viel Menschen, die sich eine gründliche Reinigung des ganzen Körpers in jeder Jahreszeit höchstens nur einmal gestatten, in Rücksicht auf die daraus entstehenden gewiß nur geringen Kosten, während sie für erregende Genußmittel oder andere unnütze Dinge ohne Bedenken weit mehr auslegen.

Von vorzüglichster Wirkung für die Kräftigung der Atmungsorgane, den Ausbau des Brustkastens und die Fernhaltnng aller Lungen- und Herzkrankheiten ist auch die tägliche Atemgymnastik. Es gibt genug Bücher, die darüber die nötige Anleitung und Belehrung enthalten und müssen wir es uns Raummangels halber versagen, hier näher darauf einzugehen. Aus gleichem Grunde können wir die so nötigen gymnastischen Übungen für den ganzen Körper nur andeutungsweise erwähnen und sollte man für diese Übungen täglich mindestens 1/2 Stunde opfern. Es lassen sich da verschiedene Gruppen von Übungen konstruieren, die nach und nach zur Anwendung gebracht, eine vorzügliche Wirkung auf die Zirkulation der Säfte und auf die Muskeln ausüben.

Da wir wissen, daß die rationelle Pflege des Körpers mit naturgemäßen Mitteln hauptsächlich dazu dient, um mit dem gesunden Körper die Seele günstig zu beeinflussen und ein ruhiges harmonisches Gemüt zu erzeugen, so ist die Zeit, die wir dieser Körperpflege widmen, eine ganz wohlangebrachte, vorausgesetzt, daß wir den Leib nicht zu unserem Abgott machen und aus Eitelkeit und Selbstsucht pflegen, ohne Rücksicht auf den erwähnten ethischen Zweck. Das wäre dann wieder ein Hemmnis für unsere innere Entwickelung, für welche wir nur allein den stofflichen Körper besitzen.



IV. Belletristik.

12. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

VI.

Arme kleine Elsbeth. Kaum hast du deinen Vater gefunden, so mußt du ihn auch schon wieder entbehren. Wenn die Trennung auch nur einige Wochen währen soll, dein junges, doch schon so hart geprüftes Herz wird sie bitter genug empfinden, denn es sind gar böse Blicke, die dir in letzter Zeit zugeworfen wurden. Man kommt dir nicht mehr so freundlich entgegen als sonst, es ist etwas Scheues und Gedrücktes an den Leuten, wenn sie mit dir verkehren, ja du mußtest es schon mehrfach erleben, daß sie dir auswichen, wenn sie dir zufällig in die Nähe kamen. Und manche Personen strahlten sogar etwas Feind-

liches, Drohendes auf dich über; deine fein organisierte sensitive Natur mußte das sofort empfinden. Und du fürchtest dich vor jenen Personen, hauptsächlich aber vor der Gräfin.

Doch es fanden sich auch wiederum treue Freunde, die das Kind zu schützen wußten gegen allzu offene Angriffe. Der Sekretarius und Frau Gertrud wachten eifersüchtig darauf, daß Elsbeth nicht zu sehr gekränkt wurde, aber das ging nicht so leicht und in einigen Fällen bedurfte es sogar der Drohung, beim Grafen Beschwerde einzulegen. Das half dann, da jedermann wußte, wie sehr der Graf dem Mädchen geneigt war. Aber dieser Schutz war auf die Dauer nicht ausreichend gegen die Macht des schwarzen Gespenstes, das in irgend einem Winkel der Burg plötzlich aufgetaucht war und immer mehr und mehr zunahm an unheimlicher Gewalt über all die vielen Leichtgläubigen und Toren. Wer kann dauernd ankämpfen gegen das hundertköpfige Phantom, die Verleumdung, das nicht zu sehen und nicht zu greifen ist, das stets entschlüpft und immer von neuem auftaucht und immer größer wird, je mehr man es befehdet? Und um Elsbeth hatte sich schon ein gräuliches Gerücht gesponnen. Der Aberglaube jener Zeit hatte sein Auge auf ein neues Opfer geworfen — Elsbeth galt als eine Teufelsbündnerin, als eine Hexe!

Wer ihr zuerst diesen Namen beigelegt hatte, vermochte niemand zu sagen, genug, es hieß, sie bediene sich der schwarzen Künste, sie könne sich verdoppeln, denn man hätte sie schon mehrmals gleichzeitig an verschiedenen Orten gesehen. Ein Mensch, über den das Feuer keine Gewalt hat, der sogar glühende Kohlen in den Mund nehmen konnte ohne sich zu verbrennen, der zu Zeiten überhaupt ganz unverwundbar war, der ferner das fließende Blut durch seinen bloßen Blick zum Stillstand zwingen konnte, mußte mit dem Gottseibeiuns im Bunde stehen. Das alles sollte Elsbeth getan haben, doch wußte niemand zu sagen, wann und wo und doch war jeder davon überzeugt.

Der Sekretarius bangte für das Kind und wollte schon dem Grafen Bericht abstatten über all diese Verleumdungen, zu welchen Elsbeth ja immerhin, dem Gebote des Magisters entgegen, im jugendlichen Übermut ab und zu die Ursache gegeben haben mochte, denn es standen ihr ja tatsächlich höhere Kräfte zu Gebote, aber die Befürchtung, die Genesung seines Herrn durch die selbstverständliche Aufregung, die eine Mitteilung zur Folge haben würde, zu hemmen, hielt ihn immer wieder ab diesen Vorsatz auszuführen.

Schon seit mehr als 3 Wochen war der Magister abwesend. Er hatte sich in des Grafen Auftrag in des benachbarten Kurfürsten Hoflager begeben müssen, allwo auch zur Zeit der Kaiser anwesend war. Die Briefschaften, die der Magister dem Kaiser zu überreichen hatte, sprachen von der warmen Verwendung des Grafen für die Angelegenheit des Magisters in betreff seines Kindes, denn da derselbe ein freier Edelmann war und dem

Grafen nicht untertänig, so mußte man, um Elsbeth in ihre Rechte einsetzen zu können, sich an den Kaiser wenden. Von der gelehrten Umgebung des Kaisers, der sich selbst gar sehr für die okkulten Wissenschaften interessierte, wurde außerdem ein Konzilium abgehalten und da schmeichelte es der Eitelkeit des Grafen, daß sein Astrolog und Medikus daran teilnehmen, vielleicht sogar sich hervortun konnte. Nun mochte es wohl noch einmal so lange dauern bis Elsbeth, die nach ihrem Vater in sehnsüchtiger Liebe bangte, wieder in dessen Arme eilen konnte.

Der Zustand des Grafen besserte sich unter Elsbeths Pflege und Kraftübertragung von Tag zu Tag und schon vermochte er ab und zu für einige Stunden sein Lager zu verlassen.

Wieder einmal hatte er sich in seinem hohen Lehnstuhl am Fenster an der warmen Sonne gütlich getan, indes Elsbeth ihm zu Füßen saß und mit ihm plauderte. Nach einiger Zeit fühlte er sich müde und legte sich wieder zur Ruhe. Wie immer hatte Elsbeth dann den eingeschlafenen Kranken magnetisch behandelt, hierauf die Vorhänge geschlossen, daß im Gemach nur ein den Schlaf begünstigendes Dämmerlicht herrschte und war schließlich mit lautlosen Schritten verschwunden. Nichts regte sich mehr, nur die leisen gleichmäßigen Atemzüge des Schläfers waren zu vernehmen. — Da teilte sich der Vorhang, der den Eingang zu einem anderen Gemach verdeckte, und eine seltsam vermummte hohe Gestalt schlich vorsichtig herein und näherte sich, auf den Zehenspitzen gehend, dem Lager des Grafen. Blitzschnell zog sie ein kleines Fläschchen mit einer kristallhellen Flüssigkeit hervor und goß einige Tropfen in den halb mit Wasser gefüllten Becher des Grafen. Das Aussehen des Wassers wurde dadurch gar nicht verändert, nur ein eigentümlich scharfer Geruch durchzog das Gemach. Die vermummte Gestalt hatte die Hand auf die untere Gesichtshälfte gepreßt wie um das Atmen zu verhindern und war dann eiligst wieder verschwunden.

Der Graf aber begann unruhig zu werden. Ein böser Traum hatte ihn ergriffen. Er sah sich tief unten im Morgenlande schwer verwundet und hilflos im Sande der Wüste liegen. Sein schwerer Panzer drückte ihn und benahm ihm den Atem. Der heiße Sonnenbrand bohrte sich in seine Glieder und trocknete ihn aus. Er litt die fürchterlichen Qualen des Verdurstens. — Wasser — Wasser! — Er wollte schreien, vermochte es aber nicht, eine unsichtbare Faust hielt seine Kehle zusammengeschnürt. Nur mühsam konnte er die Lippen bewegen. Da sah er eine Gestalt auf sich zukommen, eingehüllt in einen Mantel, dessen einer Teil auch das Gesicht verdeckte. Diese Gestalt bog sich über ihn, hielt in der knöchernen Hand einen Becher und brachte denselben an seine Lippen. Dabei verschob sich der Mantel und ein scheußlicher Totenkopf grinste den Grafen an, der mit einem Schrei des Entsetzens erwachte. Noch unter dem Banne dieses schaurigen Traumes verspürte er eine merkwürdige Trockenheit im Munde, ergriff den neben ihm auf

dem Tisch stehenden Becher und lehrte ihn bis auf einen kleinen Rest in einem Zuge. Aber sonderbar! Kaum hatte er den Becher wieder an seinen Ort gebracht, als er, einem unwiderstehlichen Zwange folgend, sogleich zurücksank und in denselben Traum verfiel. Wieder lag er erschöpft und schwer verwundet in der Wüste, immer mehr quälte ihn der Durst und immer mehr brannte ein verzehrendes Feuer in ihm, er spürte wie sein Blut immer dicker wurde, wie sein Hirn langsam vertrocknete. Nun sah er noch einmal das scheußliche Gespenst mit dem Totenkopf auf sich herabgrinsen, dann tönte wie aus weiter Ferne Elsbeths Stimme zu ihm herüber und dann begann er zu sinken in eine grundlose Tiefe — immer mehr — immer mehr —!

Elsbeth hatte mittlerweile mit einer merkwürdigen Unruhe zu kämpfen. Mehrmals schon mußte sie sich dabei ertappen, daß die Finger müßig ruhten und ihr Blick ziellos ins Weite schweifte. Und immer war es ihr, als ob sie heute bei dem Grafen etwas übersehen hätte, als ob ihm durch ihre Schuld etwas zustoßen müßte. Und dann kam plötzlich ein Angstgefühl über sie. Heiß stieg es ihr auf in der Brust und benahm ihr fast den Atem. Da — was war das? — Sie hörte es ganz deutlich! Und nun wieder: „Armes, armes Kind!“ Das war des Grafen Stimme. Elsbeth sprang auf und begab sich eiligst zu ihm. Vorsichtig schlich sie herein. „Ach, wie gut er schläft — kaum den Atem hört man — o was bin ich für ein törichtes Kind, mich so durch ein Wahngebilde erschrecken zu lassen!“ Schon wollte sie sich wieder entfernen, da traten von der anderen Seite die Gräfin und der Kanzler herein. Die Gräfin stutzte einen Augenblick, sah Elsbeth scharf an und frug dann: „Was tust Du hier? Du siehst doch, der Graf schläft! — Doch was ist das hier für ein merkwürdiger Geruch — rasch, öffne und lasse Licht und Luft herein.“ Elsbeth gehorchte.

Mittlerweile wandte sich der Kanzler mit devoter Miene zur Gräfin: „Hohe Herrin, verzeiht, daß ich Euch an meine Sendung gemahne. Ihr wißt ja selbst aus des Boten Mund, daß die Sache keinen Aufschub erleiden darf. Ich bitte Euch also, wecket unseren gnädigen Herrn.“

„Gut, Kanzler, ich will es tun, doch habt Ihr die Verantwortung zu tragen!“ Damit schritt sie auf ihren Gemahl zu und ergriff ihn bei der Hand. Doch mit einem Aufschrei des Entsetzens ließ sie diese Hand wieder fallen und wich einige Schritte zurück. „Um des Himmelswillen, Kanzler, was ist hier geschehn!“ Und sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie wollte stärker sein, aber angesichts des von ihr verursachten Todes empfand sie ein unbezwingliches Grauen.

Ruhig, als ob gar nichts geschehen wäre, trat der Kanzler heran. Fest sah er den Grafen an, befühlte dessen Puls und sagte mit kalter Stimme: „Frau Gräfin, fasset Euch, unser gnädiger Herr ist tot!“

Mittlerweile hatte die Gräfin Zeit gefunden, ihr Grauen zu überwinden. Sie stürzte auf den Leichnam hin, umschlang ihn und weinte,

rang die Hände, küßte die kalten Lippen und gebärdete sich wie eine Verzweifelte. Der Kanzler aber zog prüfend den scharfen Geruch, der im Zimmer herrschte, ein und ging dann raschen Schrittes zum Tisch, ergriff den Becher und roch daran.

Elsbeth, die zitternd in einem Winkel des Gemaches stand, konnte, nachdem sie gehört, daß der Graf gestorben war, ihrer Bewegung nicht mehr Herr werden. Die Tränen traten ihr aus den Augen, sie hatte das Bedürfnis jetzt allein zu sein, denn ihr Schmerz war aufrichtig, und die leidenschaftlichen Ausbrüche der Gräfin taten ihr weh. Eben wollte sie sich unbemerkt hinausschleichen, als ihr der Kanzler mit höhnischem Angesicht entgegentrat und ihr befahl, das Gemach nicht eher zu verlassen, bis er es ihr gestatten würde. Willenlos trat das arme Kind zurück und bezwang seine Tränen. Zu gleicher Zeit trat auch der Junker in Begleitung einiger Ritter herein. Rasch ging der Kanzler auf sie zu und berichtete ihnen über den Trauerfall. Der Junker sandte einen von seiner Begleitung hinaus und bald füllte sich das Gemach mit Menschen verschiedenen Standes und Geschlechtes. In den hohen Gängen und Hallen erdröhnte der Ruf: „Der gnädige Herr ist tot!“ Die Glocken der Burgkapelle begannen ihr Geläute, der Wächter blies ins Horn, daß es weit über die Lande schallte und die ganze Burg kam in Aufregung ob der Schreckenskunde, daß der Graf plötzlich gestorben sei.

Der Kanzler hatte den Junker und mehrere Ritter zum Tisch geführt, ihnen den Becher gezeigt und sie auf den Geruch, den der Rest der Flüssigkeit ausströmte, aufmerksam gemacht und wie derselbe mit dem merkwürdigen Geruch im Zimmer übereinstimme.

„Und Ihr wollt behaupten, Herr Kanzler, daß dieses hier Gift sei und der Herr Graf damit ermordet wurde?“ sagte der Junker.

„Gewiß, und ich klage jene Hexe dort als Mörderin an. Sie nur war um den seligen Herrn und sie nur kann dieses Gift hereingebracht haben. Wenn Ihr es wünschet, gnädiger Herr, so will ich sofort an jenem Hunde dort beweisen, daß dieser Rest in dem Becher ein tötliches Gift ist.“

Der Junker nickte. Man packte einen Hund, den ein Edelknabe an der Kette hielt, und goß ihm die wenigen Tropfen ins Maul. Bald trat der Todeskampf bei dem Tiere ein und nach einigen Minuten war es verendet.

„Wie aber soll dieses Kind zu einem so schrecklichen Gift gekommen sein und weshalb mochte es dieses Verbrechen begangen haben?“

„Im Auftrage seines angeblichen Vaters, des Magisters, der in sündhafter Liebe nach unserer gnädigen Herrin begehrte.“

Ein Gemurmel des Unwillens ging durch die aufgeregte Menge, als sie diese Worte vernommen hatte und drohende Blicke richteten sich auf Elsbeth.

„Und ich klage beide an des Mordes, der Hexerei und des Bündnisses mit dem Bösen“, fuhr der Kanzler mit erhobener Stimme fort,

„hier sind Zeugen genug, die meine Klage bekräftigen werden!" Damit deutete er auf die Anwesenden. Und seine schlaue Berechnung hatte ihn nicht betrogen. Wie eine Sturmflut brach es herein über das arme Kind. Ein Hagel von Verwünschungen, Anklagen und Schmähungen ergoß sich über Elsbeth und die wenigen Edelleute hatten Mühe, weitere Ausschreitungen zu verhindern.

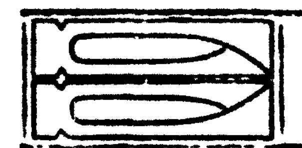
Nun hielt es auch die Gräfin an der Zeit, ihre passive Rolle aufzugeben. Sie erhob sich und wandte sich mit tränenüberströmtem Gesicht, aber in stolzer aufrechter Haltung der Menge zu. „Was ist hier los, daß man die Majestät des Todes so wenig achtet?"

Der Junker trat vor. „Gnädige Gräfin! Alle Anzeichen sprechen dafür, daß Euer Gatte ermordet wurde. Und hier steht die Mörderin. So jung sie auch ist, ihr Herz ist voll Bosheit und Tücke, und im Bunde mit ihrem verruchten Vater trieb sie Hexerei und Teufelsdienst. Unser gnädiger Herr Graf fiel ihnen zum Opfer!"

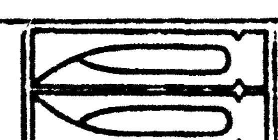
Die Augen der Gräfin blitzten. Nun war der Augenblick der Rache gekommen. Wie eine Furie sprang sie zu Elsbeth, riß sie an den Haaren zu Boden und wollte sie mit Füßen treten. Dann aber schien sie sich plötzlich zu besinnen. Mit einer Gebärde der Verachtung stieß sie das Mädchen von sich und wandte sich an die Menge.

„Und ihr alle, seid ihr auch der Meinung, daß diese da meinen Gemahl ermordet hat?"

Ein einstimmiges „Ja" und ein wütendes Geschrei antwortete ihr. „Gut denn, da ich jetzt eure Herrin bin, so befehle ich Euch, nehmt diese Hexe gefangen und macht ihr den peinlichen Prozeß. Gleichzeitig aber fahndet auf ihren Vater, greift ihn am Wege auf und schleppt ihn hierher, damit auch er durch des Gerichtes strengen Spruch büße für seine Freveltat. Aber jeder von euch haftet mir mit seinem Kopf, daß den beiden nicht eher ein Leid zugefügt wird als durch den Henker!" Dann sank sie wieder an der Leiche zusammen und vergrub ihr Gesicht in die kalten Hände des Grafen. Rohe Knechte aber ergriffen die ohnmächtige Elsbeth und trugen sie, unbehelligt durch die finstere Menge, hinab in die dunklen, feuchten Räume des Burgverließes. (Schluß folgt.)



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Zur Beachtung. Allen werten Mitarbeitern und Lesern dieser Zeitschrift diene zur gefl. Nachricht, daß die Schriftleitung dieser Zeitschrift nunmehr nach Wien übersiedelt ist und wollen alle Zuschriften bis auf weiteres an folgende Adresse gerichtet werden:

Karl Brandler-Pracht, Redakteur und Schriftsteller,
Wien XIII, Ober St. Veith, Bowitschgasse 3.

Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf aufmerksam gemacht, **daß Ansuchen um Zusendung von Probeheften oder Abonnementsbestellungen behufs schnellerer Erledigung immer gef. direkt an die Verlagshandlung M. Altmann in Leipzig, Crusiusstr. 12 gerichtet werden sollen.**

Gerichtliche Verfolgung wegen des Titels „Magnetopath“ oder „Heilmagnetiseur“. Der alte Kampf der herrschenden Staatsmedizin gegen die Vertreter des „Heilmagnetismus“ will kein Ende nehmen, es steht im Gegenteil zu erwarten, daß der ärztliche Geschäftsgeist jetzt mehr wie je dem Heilmagnetismus zu Leibe gehen wird. Die Ausübung derselben ist ja vorläufig im deutschen Staate erlaubt, obwohl fortgesetzt Anklagen gegen die sogenannten „Kurpfuscher“ erhoben werden, die allerdings in den meisten Fällen für die Beklagten günstig ausfallen, wenngleich man versuchte, sie als Charlatane und Schwindler zu brandmarken. Auch die Führung des Titels „Magnetopath“ oder „Heilmagnetiseur“ gab vielfach Veranlassung zu gerichtlichen Verfolgungen. Man motivierte dieses Vorgehen damit, daß dieser Titel angeblich eine Verwechslung mit einer geprüften Medizinalperson möglich machen könnte. Jeder zurechnungsfähige Mensch wird sehr wohl unterscheiden können zwischen einem diplomirten Arzte und einem Magnetopathen, und es ist geradezu unglaublich, daß sich aus der völligen Unmöglichkeit einer solchen Verwechslung eine Anklage konstruieren läßt. Daß das aber dennoch „gemacht“ wird, beweist eine Flugschrift der rührigen „Vereinigung deutscher Magnetopathen“, in welcher 20 freisprechende Urteile in besagter Angelegenheit mit Angabe der Gründe publiziert werden. Diese vorzügliche Flugschrift ist zu beziehen durch den Vorstand Herrn Paul Rohm in Wiesbaden, Herrengartenstr. 10.

An unsere Leser. Der Verband „Kosmos“, Verband deutscher Astrologen beabsichtigt für seine Vereinsmitglieder jedem Hefte des „Zentralblattes für Okkultismus“ eine 6 Seiten starke

Extra-Beilage

mit ausschließlich astrologischem Text drucken zu lassen. Abonnenten des „Zentralblattes für Okkultismus“, welche nicht Mitglieder des „Kosmos“ sind, sich aber für diese astrologischen Publikationen interessieren, können diese Beilage gegen Erlag eines Halbjahr-Beitrages von 2 Mk. beziehen. Die Anmeldung zum Abonnement wolle man an den Kassierer Herrn Otto Pöllner, München, Herzogspitalstr. 14 richten. Die erste Beilage wird im Juli (1. Heft, II. Jahrgang) erscheinen.

Für die Vereinsleitung des „Kosmos“: Karl Brandler-Pracht.

Wiener Leseklub „Sphinx“ zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus. Dieser seit Ende vorigen Jahres in Wien bestehende, durch den Schriftsteller Franz Herndl ins Leben gerufene Verein, zu dessen Gründung insbesonders eine hochherzige namhafte Spende der Frau Adelina Gräfin Vay ausschlaggebend war, erfreut sich trotz seines kurzen Bestandes einer allseitig regen Anteilnahme. Wir glauben im Interesse der okkultistischen Sache alle Freunde unserer Bestrebungen auf diesen Verein, der sich die Verbreitung der okkultistischen Bewegung in Österreich durch Förderung der Lektüre von Büchern und Zeitschriften okkultistischen Inhaltes zum Ziele setzt, aufmerksam machen zu sollen und verweisen gleichzeitig auf das diesbezügliche Inserat in der heutigen Nummer unseres Blattes.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von G. Reinhardt, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

J. G . . in H. Sie schreiben uns auf Grund der Beurteilung:

Ihre Beurteilung meines Charakters stimmt außerordentlich gut und spreche ich Ihnen meinen besten Dank aus.

Ihrem Wunsch gemäß wird die Beurteilung im Briefkasten nicht veröffentlicht. Es handelt sich für uns ja auch nur darum, den Beweis zu liefern, daß es möglich ist, psychometrisch richtige, d. h. annähernd richtige Urteile zu gewinnen. Es ist

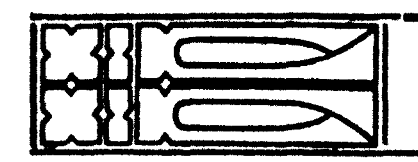
nämlich notorisch, daß vielfach briefliche Untersuchungen von „Hellsehern, Medien“ etc. keine sicheren Resultate hatten. Der Grund liegt wohl in der ungeübten Methodik. Ich habe dies in meinem Hefte: Seelische Erkenntnis erörtert. Wir sind auch gern bereit, Medien und sonstigen für Psychometrie besonders beanlagten sensitiven Personen das Heft auf Verlangen gratis zu liefern. Durch die bloße Begutachtung eines getragenen Gegenstandes, eines Haarbüschels wird die „Psyche“ auf einen zu breiten Boden gewissermaßen gestellt. Es gelangen zu viele, oft unwesentliche Eindrücke zur Beobachtung. Durch die Handschrift, den Handabdruck, besonders aber Photographie wird der „psychische Gesichtskreis“ sozusagen eingeengt und von dem Vielen nur die Hauptsache genommen. Da die Psyche auch Mosaikarbeit leistet, wird unbewußt auch verglichen und nur das, was für alle eingesandten Gegenstände wesentlich ist, kommt zur Beurteilung.

Ihrer Anfrage entsprechend, bin ich auch gern bereit, Privat-Untersuchungen zu machen, nur müßte dann das Urteil der Untersuchten anonym im Briefkasten veröffentlicht werden. Für Psychometrie gibt es ja keine Taxe, dagegen können die Untersuchungen des Bildes, der Hand, der Schrift bewertet werden und kann im allgemeinen eine Beurteilung für 3 Mk. geleistet werden, wovon die Hälfte in die Kasse des noch sehr geldbedürftigen „Kosmos“, Verband deutscher Astrologen, fließen soll.

Herrn W. M. in Sternberg b. München. Außerordentlich starke Willenskraft, Sie hätten nicht ihren Beruf zu schreiben brauchen — ich ersah es sofort aus Ihrer Schrift. Ist wohl Ihre linke Kopfseite besonders angegriffen? Ihre Augen müßten viel mit auf die Stirn gelegten lauen Kompressen behandelt werden, daß die Müdigkeit weicht und sich das Gefühl des Geschwollenseins verliert. Es wäre der Extrakt aus dem Harz einer Rutacee aus den Antillen, Gnajacum, gut. Ihre Nervosität begann wohl in den Oberarmen und glaube ich, daß eine genaue Betrachtung Ihres Darmkanals von Nutzen wäre. Keine Trägheit dort dulden.

So heiter Sie sein können, so leicht können Sie trübe Stimmung haben und warum? Wären nicht alle ihre schönen, reichen Geistesanlagen dazu geeignet, Sonne auf Ihr Antlitz und auch Ihr Dasein zu werfen? In Ihrem Wesen liegt eine gewisse Schärfe: wenn Sie etwas vorhaben oder zu tun beabsichtigen, so gehen Sie scharf durch, aber Sie erreichen auch viel, wenn Sie wollen, es liegt ganz in Ihrer Macht. — Ein Horoskop würde Ihnen Manches in Ihrem Wesen enthüllen und Ihnen auch eine Direktion für die Zukunft angeben.

Es ist schade, daß der Handabdruck gar nicht gelungen ist. Durch eine ganz richtige Taxierung der einzelnen Berge und Linien würde auch die besondere Veranlagung zu Ihrer speziellen Beschäftigung erkannt werden können. Dabei spielt immer noch die psychometrische Kritik eine ausschlaggebende Rolle. Deshalb hat die folgende Überlegung nur einen teilweisen Wert. Woraus erklärt sich die übermäßige Anspannung der Willenskraft und die öftere Neigung zu trüb-tiefsinnigen Stimmungen? Der Marsberg ist nicht stark entwickelt. Sie mögen sich nicht, prinzipiell nicht, gern mit widerstrebenden Elementen herumschlagen. Da nun anzunehmen ist, daß Sie nicht elementar genug denken — trotz sonstiger Vorliebe für kindlich Einfaches — so fehlt Ihnen wohl auch die philosophische Lösung der widerstreitenden Elemente. Etwas Saturn wird wohl vorhanden sein. Es ist danach nur zu raten, daß Sie sich nicht durch künstliche Anregungsmittel (z. B. Alkohol) in eine Stimmung spezieller Art versetzen. Dabei ergeben sich viele Mischsuggestionen, die auch die kräftigste Anlage nicht vertragen kann. Es würde nun ganz bezeichnend sein, zu erfahren, ob Sie sich bei Ausarbeitung einer sehr komplizierten Vorlage leichter und kräftiger fühlen, als etwa beim Malen einer ganz einfachen Stimmungslandschaft, in der die unbewußten Gefühle sich vielleicht leichter realisieren. —



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Die Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen. Von Karl Wachtelborn. Leipzig, M. Altmann. Geb. 5 Mk. Brosch. 4 Mk. — Eine wertvolle, bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der Gesundheitslehre. Das Werk ist nicht nur ein unbedingt nötiges Handbuch für jeden Naturheilkundigen und für jeden Magnetopathen, auch der Mediziner kann aus ihm sehr viel lernen, denn die Erkenntnis der geistigen Gesetze des Lebens, zu der dieses Buch klar und sicher führt, wird ihm gewiß mehr und bessere Erfolge verschaffen. Aber auch jeder sorgsame Familienvater lasse sich die Lektüre des Wachtelbornschen Buches angelegen sein, er wird so viel Belehrung und Aufklärung darin finden, daß er bald imstande sein wird, in manchen Fällen nicht nur sein eigener Arzt, sondern auch der Heiler für die Krankheiten seiner Lieben zu sein und was noch wichtiger ist, diese Krankheiten durch geeignete Maßnahmen zu verhüten. Wir haben es hier mit einem ausgezeichneten Reformwerk auf dem Gebiete der inneren Medizin zu tun. Der Verfasser gewährt uns einen großen Einblick in die Lebensvorgänge im menschlichen Körper, er zeigt uns das Wirken der von der gelehrten Schulmedizin so oft geleugneten Lebenskraft im klaren Lichte einer geistigen Erkenntnis. Diese Lebenskraft ist ja allerdings auch ihm nur, entsprechend der Annahme der modernen Wissenschaft, nichts weiter als die elektrischen Kräfte der Nerven, besser gesagt „Nervenelektrizität“, nur mit dem Unterschiede, daß er sie nicht bloß elektrischer, sondern noch weit mehr magnetischer Natur erklärt. Auf diesem Fundamente baut er sein Werk auf und behandelt im ersten Teile desselben die Kräfte und Gesetze des Lebens, während er sich im zweiten Teil in eingehender Weise über die Heilgesetze und die Heilmittel ergeht. Da dieses vorzügliche Buch ein Segen für die gesamte Menschheit ist, so wäre es nur zu wünschen, daß es nicht nur von Okkultisten gekauft wird, sondern daß es in den weitesten Kreisen Verbreitung findet. Brandler-Pracht.

Meditation. Von H. B. Mitchell. Verlag Paul Raatz, Berlin S. W. 48. — Der bekannte Professor an der Columbia Universität in New-York, Henry Bedinger Mitchel hat sich mit diesem Buche ein großes Verdienst erworben. Denn die „Meditation“ war bisher ein großer Prüfstein für alle jene, die sich mit ihrer Hilfe der Gottheit zu nähern suchten. Welchen Gefahren waren sie ausgesetzt und wieviel Hindernisse hatten sie zu überwinden, wollten sie zu einem Erfolg gelangen. Den meisten Anfängern war diese Arbeit überhaupt unmöglich, da sie das wahre Wesen der Meditation nicht zu erkennen vermochten und ohne der echten vollkommenen Meditation ist ein inneres Schauen, eine höhere Erkenntnis nicht möglich. Die rechte Meditation führt zur Selbsterlösung, zur Einswerdung mit Gott. Dieser Weg ist aber sehr schwer zu wandeln und viele mußten erfolglos umkehren, weil sie sich nicht zurechtfinden konnten, viele erlitten auch, ohne je das Ziel zu erreichen, Schaden an ihrer Seele. Darum ist ein ernster Führer in Gestalt eines aufklärenden Buches, das noch dazu klar und leicht faßlich geschrieben ist, sehr willkommen. Brandler-Pracht.

Eingegangen.

Die Bruderschaft der Religionen. Von Annie Besant. Übersetzung von H. Lübke. Leipzig, Th. Griebens Verlag. — Das Suchen Gottes. Eine naturwissenschaftliche Studie von F. Hanus. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 75 Pfg. — Das weltliche Kloster. Eine Vision. Von Dr. Carl du Prel. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 1 Mark. — Die Seele und die Sterne. Von A. G. Trent. Aus dem Englischen von Dr. C. Vopel. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 1 Mark.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von **Karl Brandler-Pracht** in **Wien** XIII.

Organ des Vereins „Kosmos", Verband deutscher Astrologen.

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis jährlich Mk. 6.— für Deutschland und Oesterreich-Ungarn, Mk. 8,— für das Ausland.

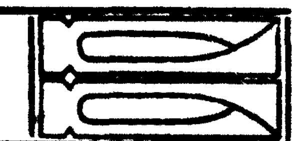
Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, Wien XIII, Ob.St.Veith, Bowitschgasse 3. Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Tunlichkeit im Briefkasten beantwortet. Inseratpreis: Mk. 0,30 für die 1spaltige Zeile. **Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu senden.**

Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Autoren haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten. Das „Zentralblatt für Okkultismus" hält keine bestimmte Richtung ein, sondern will die Anhänger aller Richtungen, Systeme und Anschauungen zu Worte kommen lassen, um dem Leser stets einen Ueberblick über das gesamte Geistesleben auf allen Gebieten des Okkultismus zu geben.

I. Jahrgang. | Juni 1908. | 12. Heft.



I. Wissenschaftlicher Okkultismus.



a) Theoretisches und Kritisches.

1. Die ältesten Wurzeln der Lohengrinsage.

Von Karl Schiffner.

Ich will hier die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung weder bestätigen noch angreifen, noch widerlegen. Was sie fand, hat zunächst nur Bezug auf die Sage in ihrer letzten Gestalt, in der dichterischen Überlieferung, in der ersten Niederschrift. Von da ab ertastet sie sich den Weg zurück zur Göttersage, zur Sternenmythe, zum exoterischen Gleichnis. Nach der Geheimlehre liegt nun der Zeit nach vor den exoterischen Religionen das esoterische, sorgfältig gehütete Geheimwissen, das eine untrennbare Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie bildete. Diese geheiligten Geheimnisse wahrten Eingeweihte in streng abgeschlossenen Orten und Schulen auf das eifersüchtigste. Was davon hinausdrang war bereits vielfach verzerrt. In den stillen Hallen der Eingeweihten waren dichterische Bilder geschaffen worden, die den wahrsten Ausdruck für ein Stück Naturerkenntnis oder ein philosophisches Denkergebnis boten. Der Geheimschüler lernte hier das Bild und zugleich seine tiefe und wahre Bedeutung kennen. Sobald davon etwas in die Welt hinausdrang, änderte sich die Sache. Der außen Stehende legte dem Bild meist schon einen anderen Sinn unter, da ihm die tiefe Geistes- und Herzensbildung des Geheimschülers fehlte. Der Dichter schließlich sah in diesen Bildern meist nur mehr Bilder, die er nach rein künstlerischen Gesetzen verwendete. Er verband, was seinerzeit vielleicht niemals in Zusammenhang miteinander stand, er

trennte, was Jahrhunderte vorher zu einem untrennbaren Ganzen vereint war, schob da und dort aus eigenem ein und so machen die meisten Sagendichtungen in ihrer letzten Ausgestaltung den Eindruck eines Neubaues, zu dem man die stärksten Bausteine eines längst verfallenen Tempels, meist noch stark zubehauen, mitverwendet hat.

Wenden wir dieses Verfahren auf die Lohengrinsage an! Vielleicht finden wir darin den einen oder den andern Stein, der früher einmal in einer Halle von Eingeweihten seinen Platz gehabt hatte. In dieser Hinsicht aber dürfte so ziemlich der einzige Wegweiser für uns die „Geheimlehre" der H. P. Blavatsky sein. Über den Wert oder Unwert des Buches wollen wir hier nicht sprechen. Wir führen nur Stellen daraus an. Vielleicht ergibt sich für uns ein kleines Lichtpünktchen, das in die Dämmerzeit längst vergangener Jahrtausende hineinzuleuchten vermag.

Beginnen wir mit dem steten Begleiter Lohengrins, dem Schwan. Die „Ghl." kennt ebenfalls einen Schwan, den Hansa. Eng damit verwandt sind Gans und Pelikan. 3 Wasservögel, die vielfach dieselbe Bedeutung in Sage und Mythe haben. In der „Ghl." I, S. 106 heißt es: „Wie im Hebräischen, so liefert auch im Sanskrit manch ein geheimnisvoll heiliger Name dem profanen Ohr nichts weiter als ein gewöhnliches, ja oft gemeines Wort, weil er anagrammatisch oder anderswie versteckt ist. Das Wort Hamsa oder Hansa bildet gerade einen solchen Fall. Hamsa ist soviel wie A-ham-sa, 3 Silben mit der Bedeutung: „Ich bin er" oder nach anderer Einteilung: „Er ist ich!" In diesen Worten ist für den, der die Sprache der Weisheit versteht, das große Weltgeheimnis, die Lehre von der Wesensgleichheit der Menschenweisheit mit der Gottweisheit enthalten. Daher auch die Glyphe und Allegorie vom Kalahamsa oder Hansa (das Wort kann auch gelesen werden: Kalaham-sa) oder: „Ich bin ich in der Ewigkeit der Zeit", was dem zoroastrischen: „Ich bin der ich bin" entspricht."

An anderen Stellen der „Ghl." gedenkt H. P. B. der Gans oder des Schwans in den exoterischen Religionen. Dort dienen sie meist als Sinnbilder für den Urgrund der Welt. Der ägyptische Gott Seb trägt eine Gans auf dem Kopf, Jupiter nimmt die Gestalt eines Schwans an. Gans, Schwan, Pelikan usw. versinnbilden auch das Wasser als Element. Den Schwan trifft man auch in Begleitung des Sonnengottes Apollo: das Sinnbild für den Zusammenhang von Feuer und Wasser vor der Trennung der Elemente. Allem Anschein nach sind das spätere aber exoterische Andeutungen. Sehr bemerkenswert für uns ist, daß die germanischen Götter, dann auch die Wasser- und Waldfrauen gerne Schwanengestalt annehmen (Wielandsage usw.), und daß die Götter der Germanen geradezu den Namen Ansen, Asen und Hansen tragen! (altnord. As, Mehrzahl Aesir; gotisch Ans, Mehrz. Anseis; althochdeutsch Ans, Mehrz. Ensi; angelsächsisch Os, Mehrz. Es). Dieses Wort hat den Ger-

manisten schon viel Kopfzerbrechen verursacht. An einer Fülle von Auslegungen hat es nicht gefehlt. Gegenwärtig stellt man die Gleichung mit dem Persischen her und zwar mit dem altpersischen Wort: anhi, der Herr. Vielleicht wäre die Gleichung mit dem Sanskrit die frühere und die Ansen träten so in Zusammenhang mit dem Hamsa in seiner esoterischen Bedeutung „Ich bin der ich bin.“ Die „Ghl.“ sagt ferner I, 108: „Schwan oder Gans (Hansa) ist das Sinnbild der männlichen oder zeitlichen Gottheit Brahma, der Offenbarung aus dem ursprünglichen Strahl, dazu bestimmt, als Fahrzeug (Vahan) für den Strahl zu dienen, der sich auf andere Art im Weltall nicht offenbaren konnte. Somit ist Brahma der Kalahansa und der Strahl (der Logos), Hamsavahana, d. i. der, welcher den Hansa als sein Fahrzeug (seinen Mittler, seine Offenbarung) benützt.“ — Damit wäre für Lohengrin vielleicht die letzte esoterische Deutung gefunden. Mag ihn die Mythe und Sage als Sonnengott oder als anderen Sternenhelden auffassen, hier läßt sich ebenso zwang- als mühelos der Zusammenhang zwischen ihm und dem Logos herstellen. Die Auffassung der Geheimschule und die spätere der exoterischen Religionen, bzw. der Dichtung können ganz gut nebeneinander bestehen. Hier handelt es sich hauptsächlich um einen Zeitunterschied, der vielleicht ganz ungeheuer sein kann. Damit ergäbe sich von selbst die esoterische Ausdeutung des Wassers, das der Logos mit seinem Vogel befährt. Nach der „Ghl.“ I, 93 wäre hier zu bemerken: „In allen Weltentstehungslehren spielt das Wasser dieselbe wichtige Rolle. Es ist die Grundlage und der Quell alles materiellen Daseins.“ — Danach wäre Wasser das Sinnbild alles Stofflichen. Geist und Stoff müssen bekanntlich zusammentreten zur Entwickelung der Welt. Beide sind aber grundverschieden. Sie bedürfen demnach eines Vermittlers. Wie in der großen Welt, so auch in der kleinen Welt, im Menschen derselbe Vorgang. Auch hier steht zwischen Geist und Leib das vermittelnde Bindeglied: die Seele. Hier sei nur flüchtig darauf hingewiesen, daß die Seele wiederholt unter dem Bild eines Vogels dargestellt wird. Somit hätten wir hier die Gleichung: der Strahl, der Logos als Weltgeist, der Schwan als Weltseele, das Stoffliche, die sichtbare Welt als Wasser versinnbildet. Jedes dieser Sinnbilder hatte für den Geheimschüler weitere und tiefere Bedeutungen, wenn er sie anagrammatisch verwandeln und auflösen konnte.

Untrennbar mit Lohengrins Person erscheint verbunden die Frage nach seiner rätselhaften Herkunft. „Nie sollst Du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen, woher ich kam der Fahrt und wie mein Nam' und Art.“ Sollte in dieser dichterischen Fassung nicht auch ein Körnchen esoterischer Weisheit und Wahrheit liegen? Vielleicht! Ist Lohengrin die letzte Ausgestaltung des Logos, des Strahles, der aus der Weltentiefe aufblitzte, so wäre die Rätselfrage dahin zu deuten, daß man damit dem Geheimschüler einprägte, daß jedes weitere Fragen nach der

Herkunft und der Wesenheit des Strahles vergeblich sei, weil sie alle menschliche Fassungskraft übersteige. Nach der „Ghl." entsprang der Strahl der Dunkelheit, ist der helle Raum der Sohn des dunklen Raumes, der Logos das erste geoffenbarte aus dem ewig ungeoffenbarten, nach der „Ghl." ist Brahmas Urquell das attributlose Brahman, das unbedingte Eine, das durch keinen Begriff zu fassen, durch kein Wort auch nur annähernd zu umschreiben wäre. Daher ist jede Frage nach dem Woher nicht nur müßig sondern unmöglich, ja schädlich, denn sie kann nur zu Irrtum und Verkleinerung des Unendlichen führen.

Fernere Bezüge zur Lohengrinsage ließen sich vielleicht noch in „Ghl." I, 108 finden, wo es heißt: „Die Bhagavad Puranen erwähnen noch einer gewissen Kaste, namens Hansa, die weit zurückreicht in die Nebel einer längst vergessenen Vergangenheit. — Es gibt auch eine Kette im Himalayagebirge, nach der Beschreibung in alten Büchern nördlich vom Berg Meru gelegen, mit Namen Hansa und im Zusammenhang mit Ereignissen, die der Geschichte der religiösen Mysterien und Einweihungen gehören." Sollte hier nicht der esoterische Keim zur Sage von den Hütern des Grals liegen, den Templeisen, die „in fernem Land, unnahbar euren Schritten" in der Gralsburg auf dem Munsalwatsch (mon salvationis, Berg des Heils, Weihestätte) wohnen. Der Gral, bald eine Schüssel aus kostbarem Stein, bei Wolfram von Eschenbach ein wunderwirkender Stein (Stein der Weisen?) hat nach der Sage die wunderbare Macht, Reines vom Unreinen zu scheiden. Nach der „Ghl." I, 108, berichten indische exoterische Sagen, „daß der Hansa ein fabelhafter Vogel ist, dem man Milch mit Wasser vermischt zur Nahrung vorsetzte. Er trennte die beiden Stoffe, trank die Milch und ließ das Wasser übrig. Damit zeigte er innewohnende Weisheit an, denn die Milch ist das Sinnbild des Geistes und das Wasser das des Stoffes." — Dazu wäre vielleicht noch die Ansicht zu stellen, daß dem Eingeweihten das Stoffliche für unrein galt. Weitere Beziehungen für den Zusammenhang zwischen der Lohengrinsage und den ältesten Geheimlehren aufzuzeigen, halte ich für zu gewagt und gesucht. Nur noch eine Frage: Hatte der Schöpfer und letzte Ausgestalter der Lohengrinsage eine Ahnung oder gar ein sicheres Wissen von der tiefen esoterischen Bedeutung der Bilder und Vorgänge, die ihr zu Grunde liegen? Gewiß nicht, denn sonst hätten ihn nicht bloß künstlerische, sondern auch andere Absichten geleitet und auf dem Gebiet der Kunst kann man noch viel weniger als auf anderen Gebieten zwei Herren dienen, oder man dient beiden schlecht. Für ihn war Lohengrin nichts anders mehr als ein Held, ein großer Mensch mit rein menschlichem, tragischem Schicksal, dessen geheimnisvolle Herkunft, dessen Taten und dessen geheimnisvolles Verschwinden eines Dichters Einbildungs- und Schöpferkraft aufs höchste anregen mußte. Zwischen der Lohengrinsage, wie wir sie besitzen und wie sie Wolfram von Eschenbach für seinen Lohengrin benützte und jenen Anfängen der eso-

terischen Andeutungen, wie sie die „Ghl." bringt, liegen vielleicht vier und mehr Jahrtausende. Ist es möglich und ratsam, über diese ungeheure Kluft eine Brücke zu schlagen, wie wir es hier versucht haben? Die Antwort darauf möge sich der gütige Leser selbst geben.

2. Pessimismus oder Optimismus?

Von E. Ludovici.

Das Erdbeben von Lissabon war es, welches die optimistische Weltanschauung Voltaires und des jungen Goethe zerstörte. Bis dahin hatten beide an eine Vorsehung geglaubt, die jedem Sterblichen sein richtig zugewogenes Teil an Lebensgehalt zuweist, die ihn väterlich beschützt, ja seine Haare auf dem Haupte zählt. Dieser Glaube sank in sich zusammen als 1755 in wenigen Minuten Gerechte und Ungerechte auf gleich schauderhafte Weise einen plötzlichen Tod fanden.

Gibt es eine Vorsehung? Dieselbe Frage drängt sich auch in unserem Jahrhundert in den Vordergrund nach der furchtbaren Katastrophe von San Franzisko. Welches ist die haltbare Weltanschauung, der Pessimus oder der Optimismus? Und diese Frage wird stets das höchste Problem der Menschheit bleiben.

Jeder tiefer veranlagte Mensch hat in seinem Leben eine Periode des Weltschmerzes, eine Zeit, wo ihm das unerbittliche Faktum der Vergänglichkeit das Herz derart zusammenschnürt, daß er die Rosen nicht mehr blühen, sondern nur noch verblühen sieht. Hier liegt auch die Wurzel des Pessimismus. Nicht die von Schopenhauer so unvergleichlich hinreißend geschilderten „Leiden dieser Welt", nicht Aussatz, Hunger, Wahnsinn, Ungerechtigkeit und Verrat könnten den Pessimismus dauernd begründen, sie sind Einzelerscheinungen, und es ließe sich denken, daß sie eines Tages aus der Welt verschwunden wären. Nein! die unangreifbarste Seite des Pessimismus bietet: die Vergänglichkeit alles Geschehenen. Mag der Optimist auch ein ganzes Heer von Dingen aufrücken lassen, die das Leben begehrenswert erscheinen lassen, immer kann der Pessimist den Wurm zeigen, der schon daran nagt, und die Zeit ist leicht zu berechnen, in welcher selbst das Schönste die ekelhafte Kehrseite der Verwesung zeigen muß.

Dann scheint dem über Raum und Zeit schwebenden Geist die Welt so düster, daß er müde und verächtlich heute das abweist, was ihm morgen doch genommen wird. Je tiefer veranlagt ein Mensch ist, desto weniger hängt er an der Gegenwart, sondern sein Blick durchdringt Vergangenheit und Zukunft, sodaß ihm die Erde bisweilen als ein Beinhaus erscheinen muß, ein Gefängnis, wo jeder nur den Moment erwartet, wo er Staub und Asche wird, um andern Platz zu machen, die demselben Schicksale entgegengehen. Was ist ihm der Frühling? Ein

Augenblick des Blühens, denn morgen schon liegt alle Pracht am Boden, und wo sind die Milliarden grüner Blätter im Winter? Unnützer Aufwand, leeres Schauspiel, das sich alle Jahre wiederholt! Was bedeutet die Jugend? Wozu einen Tag jubeln in Kraft und Schönheit, wenn man am nächsten grau, alt und kalt am Stabe hinken muß! Was ist die Liebe? Das Gefühl der ewigen Dauer unauslöschlicher Seligkeit durch ein Geschöpf, was uns bald darauf gleichgiltig, wenn nicht verhaßt wird.

Das sind die Grundlagen des Pessimismus, Tatsachen, nicht leicht zu widerlegen. Nur flache Geister und Philister können, wie Schopenhauer sagt, „der ruchlosen Denkungsart des Optimismus“ huldigen, wenn sie beim Bierseidel sitzend die Welt so wunderschön finden im Gedanken an ihren Gehalt oder ihre Rente, die ihnen eine recht anständige Lebensweise ermöglicht. Den tieferen Problemen aber gehen sie nach Art des Vogel Strauß aus dem Wege.

Die äußere Welt, die Welt des Scheins, ist nicht zu retten, und damit muß auch der Gottesbegriff von einst fallen. Hat denn Gott keine Hand, daß er die Verschütteten von Courrières nicht hervorzog, sondern sie langsam verschmachten ließ mit raffinierter Grausamkeit.

„Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag und ist so wunderlich, als wie am ersten Tag.“ Er kümmert sich nicht um den Einzelnen, er ist taub und stumm gegen Gebete — wie Baal. Noch heute muß jeder Denkende mit Prometheus rufen: „Ich dich ehren? Wofür? Hast du die Schmerzen gelindert je des Beladenen? Hast du die Tränen gestillet je des Geängstigsten?“ und mit Hebbel den Jünglingen raten: „Betet dann, doch betet nur zu Euch selbst! Kein Wunder geschieht, die Himmel bleiben geschlossen — ohne Gnade.“ — Doch wer kann leben bei dieser Weltanschauung, sie ist die des Todes?!

Es gilt einen Sprung zu tun ähnlich demjenigen, den jener Prophet des alten Testamentes tat, Amos. Mit seinem eigenen Untergang glaubte das Volk Israel die Machtlosigkeit und das Unterliegen seines Gottes bewiesen, da stand Amos auf und erweiterte den Begriff des Stammgottes zu dem des Herrn Zebaoth, der über alle Völker herrscht und der Israel verderben kann, wenn es ihm gefällt, ohne daß seine Herrlichkeit dadurch verdunkelt werde.

Wir müssen heute noch einen Schritt weitergehen als Amos, wir müssen Gott zum All, zur Unendlichkeit erweitern, zu einer Höhe und Größe, die freilich unser Verstand nicht fassen kann. Wir sehen seine Welten zahllos wie Sand am Meere, und wenn eine zerstiebt, was tuts? Sterben ist nichts! Trauerst du, wenn du ein Gewand ablegst und mit einem anderen vertauscht? Nur Toren könnten es. Das Leben wallt auf und ab, jeden Augenblick ein anderes, sodaß der tiefer Denkende erstaunen muß, wie es überhaupt zu festen Formationen kommen kann und sie in jedem Geschöpf bewundert. — Die Frühlingsbirke vor meinem Fenster reißt mich zu endloser Betrachtung und Bewunderung hin.

Ja, unbegreiflich ist Gott. Geben wir ihm dies Attribut statt so vieler anderer. Unbegreiflich ist er in dem, was wir gut und was wir böse nennen. In ehrfurchtsvollem Schweigen müssen wir ihn verehren. Wir wissen doch, daß wir im Grunde das Einfachste nicht verstehen können — wer hat je erklärt, was Materie sei, — wieviel weniger das Höchste, das All.

Auch Goethe und Voltaire sind wieder zum Glauben zurückgekehrt. „Denn mit Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch", sagte Goethe später, und Voltaire erklärte: „Ich hoffe, daß alles gut werden wird."

Der Optimismus ist die Selbstbehauptung der Seele. Der Verstand kann nicht bis dahin folgen, er muß beim Pessimismus stehen bleiben, wenn er redlich vorgehen will, aber die tiefe hellfühlende Seele spricht das große „Dennoch." Auf dem Urgrunde ihres Seins fühlt sie Gott. Tief hinabsteigen muß sie, um ihn zu nahen; hier oder nirgends finden wir Gott, nicht in Religionssystemen, Kirchen und Tempeln. Den Beweis seines Daseins haben wir in unserem Leben, das aus ihm hervorquillt und nicht bestehen könnte — wäre kein Gott. Wir können nicht hoch genug vom Leben denken.

Und der Unerforschliche wird uns geben, was unsere Seele bedarf.

b) Experimenteller und praktischer Okkultismus.

3. Magische Experimente der Willenskraft als Einleitung in den Okkultismus.

Von E. W. Dobberkau, Schirgiswalde.

Es ist leider wahr, daß der Okkkultismus im „Volke" noch sehr ungenügend bekannt ist und man sich von ihm oft so törichte Vorstellungen macht, daß es nicht gerade angenehm ist, als Okkultist zu gelten. Trotzdem ich recht sehr viele rein naturwissenschaftliche Vorträge halte, habe auch ich viel unter dem schiefen Ansehen zu leiden, das der Spiritismus in der Meinung Unwissender genießt. Durch Worte die Leute zu einer besseren Meinung zu bringen, ist ein hoffnungsloses Unternehmen. Denn wenn man Strenggläubigen irgend einer Konfession oder Sekte gegenüber steht, halten sie einen schließlich für Gegner ihrer Kirche und hegen Haßgefühle gegen den Redner; sogenannte Freigeistige aber bleiben nach wie vor ungläubig, hegen sogar schließlich noch eine seltsame Art von Mitleid gegen den Spiritisten.

Beides ist nicht gerade angenehm, und sowohl gesellschaftlich als auch geschäftlich hat auf jeden Fall oft der Spiritist großen Schaden von seiner Werke-Freudigkeit. Das ist sicher wahr? Obwohl ich nun so glücklich bin, mich dessen nicht betrüben zu brauchen, so habe ich doch einen anderen Weg gewählt, die Wissenschaftlichkeit meiner Weltanschauung nachzuweisen, und dieser Weg ist das Experiment.

Vielfach bin ich in der günstigen Lage, als Hellseher einen Beweis von der Welt des Übersinnlichen zu geben. Der Weg ist ja sehr gut und bringt immer einen Achtungs-Erfolg ein. Aber leider ist die Hellsehergabe gänzlich unabhängig vom Willen: sie kommt und geht, ganz unberechenbar; oft, wenn man sie am wenigsten erwartete, ist sie da, wenn man sie aber einmal herbei wünscht, bleibt sie fern.

Daher ist es immer gut, man wendet sich an seine Gegner, indem man unter ihnen nach einem geeigneten Medium sucht, durch das man den anderen die Tatsächlichkeit der Mediumschaft vorführt. Gern beginne ich damit, daß ich ihnen vom Od erzähle. Natürlich glaubt niemand der Gegner daran. Dann beweise ich ihnen dessen Vorhandensein, indem ich einem nach dem andern meine Hand über den Kopf halte, sie die Augen schließen und beobachten lasse, ob sie etwas besonderes empfinden. Dies ist fast immer der Fall. Der eine fühlt ein kaltes Wehen dort, wo ich meine Hand halte und im Kreise langsam herum führe; der andere behauptet einen ganz warmen Hauch zu spüren. Nun magnetisiere ich ein Glas Wasser und lasse es alle kosten. Fast jeder schmeckt dann den absonderlichen Geschmack des Wassers. Manche sehen sogar in völliger Dunkelheit das Überströmen des Odes von meinen Händen in das Wasser als einen schwachen Lichtschein.

Wenn ich das getan, sind meine Herren Gegner schon ganz nachdenklich geworden, und der Widerspruch oder eine unschöne Meinungsäußerung über den Okkultismus unterbleibt dann für immer.

Gerne schließe ich hieran einige Experimente magischer Willensbeeinflussung.

Wie solche zu machen sind, ist wohl allen Okkultisten bekannt. Es gibt ja hierüber schon so vorzügliche Lehrbücher, daß bei einiger Begabung und festem unverdrossenem Willen jeder Okkultist jene inneren magischen Kräfte in sich zur Entfaltung kommen lassen kann und es auch tun sollte.

Bei meinen Experimenten gehe ich stets von suggestiver Willenseinwirkung aus, ohne jedoch die üblichen Methoden des Hypnotismus anzuwenden.

Ich begnüge mich auch immer damit, eine besonders leicht suggerible Person zu finden, mit der ich dann verschiedene Experimente mache, die die Herrschaft des Willens über den Körper klar legen und zeigen, eine wie mächtige Herrscherin in uns die Vorstellung und Einbildung ist.

Hierdurch vertieft sich ohne weiteres in meinem Medium der „magnetische Zustand“, sodaß es zugänglich wird für geistiges Sehen.

Sie unterscheiden sich zwar äußerlich nicht von normal wachen Menschen, meine Medien, und nur der Kenner sieht in ihnen das Vorherrschen des somnambulen Bewußtseins und Zurücktreten des Tagesbewußtseins. Darum ist denn auch der Eindruck immer ein ganz be-

deutender auf die Zuschauer, wenn ich Experimente des geistigen Sehens vornehme.

Welcher Art sie sind, kann man aus jedem Buche über Somnambulismus ersehen, wie sie besonders unser großer Meister Freiherr Carl du Prel uns in seinen unsterblichen Werken darbot.

Ich wähle aber immer sehr harmlose Experimente und vermeide alles, was irgendwie erschrecken könnte. Dies alles sind nur eigentlich Einleitungen zu dem Experimente, das ich zum Schluß mache, um meinen Gegnern einen tiefen Eindruck von der Welt des Übersinnlichen zu geben.

Wenn ich dies Experiment machen will, frage ich zuvor mein Medium, ob es irgend einen seiner lieben Verstorbenen gerne wiedersehen möchte. Immer hat der Mensch einen derartigen heißen Wunsch auf dem Herzen! Sie können sich daher wohl denken, mit welchen Augen mich mein Medium ansieht, wenn ich ihm sage: „Sie sollen Ihren lieben Verstorbenen jetzt wiedersehen!" Ich lege ihm dann meine beiden Hände auf die Augen und beuge seinen Kopf an meine Brust, indem ich mich hinter das Medium stelle. Dann sage ich ihm mit gedämpftem, ruhigem Tone: „Sie sehen einen hellen Schein. — Er kommt langsam näher. — Sehen Sie recht genau hin: — es ist Ihr lieber Verstorbener. Bitten Sie ihn nun recht innig voll festen Vertrauens, er solle sich Ihnen recht deutlich zeigen. Er soll an Sie herantreten, soll unmittelbar vor Ihnen stehen."

Dies alles wird dann das Medium wahrnehmen und noch immer habe ich es erlebt, daß mein Medium bitterlich anfing zu weinen, so ward es seelisch erregt darüber, daß es jenen längst gern einmal wieder Gesehenen tatsächlich wiedersehen kann. Dann nehme ich meine Hände von des Mediums Augen und suggeriere ihm Ruhe und wieder Ruhe. Nachdem ich ihm noch befohlen habe, nach dem Erwachen gesund und munter zu sein, sich wohl zu befinden und ruhiger zu sein, wecke ich mein Medium. Letzteres ist sehr selten notwendig. Denn wenn ich meine Experimente geschickt gemacht habe, ohne unnötige Vertiefung zum eigentlichen hypnotischen Schlaf, ist das Medium ohne weiteres wieder in normalem, wachem Zustande, wenn ich ihm meine Hände von den Augen nehme.

Es hat letzteres noch den sehr großen Vorteil, daß mein Medium sich all des Gesehenen vollständig erinnert und nun ganz genau erzählen kann, wie lebhaft die Gestalt des lieben Verstorbenen vor ihm stand. „Wie lebend!" Das ist gewöhnlich sein Ausdruck. Und das ist es gerade, was so sehr tiefen Eindruck auf die bisherigen Gegner macht. Es wagt danach keiner mehr, Zweifel zu hegen an der Wahrheit und Wissenschaftlichkeit einer Weltanschauung, die ihren Vertretern Kräfte verleiht, so Großes in so einfacher Weise auszuführen.

Nur muß man sehr vorsichtig sein in Bezug auf die Form, wie man seine Überzeugungen klar legt. Man kann gar nicht wissenschaft-

lich genug sein in seiner logischen Beweisführung, daß es gerade so und nicht anders sein kann und muß es vermeiden, mehr zu sagen als die Zuhörer zur Zeit fassen können. Letzteres ist sehr wichtig und trägt sehr viel dazu bei, daß man sich die Achtung von den Gegnern erzwingt.

Hinzufügen muß ich noch, daß es nicht eigentlich ein Hypnotisieren ist, das ich anwende. Es ist nur eine starke Willenseinwirkung, die keiner Handbewegungen und Vorbereitungen bedarf, um Erfolg zu haben. Bedingung ist dabei nur: Klarheit des Wollens und nur einen einzigen Gedanken hegen, den man auf das Medium übertragen will. Nach einiger Übung wird gewiß jeder magnetisch Begabte meine erzählten Experimente ausführen können. Es sollte mich recht sehr freuen, wenn dies bei recht vielen der Fall wäre, denn davon hätte unsere erhabene Wissenschaft einen größeren Nutzen, als von der kostspieligsten Werbetätigkeit durch Wort und Schrift. Überhaupt wäre es wohl erstrebenswert für jeden Okkultisten, in den Besitz von magischen Kräften zu gelangen, durch deren Anwendung er sich und unserer Lehre sehr viel Achtung und Anerkennung erringen könnte. Schwer ist das nun nicht mehr! Es gibt schon so viele gute Lehrbücher, die dazu Anleitung geben.

Die beste Anleitung allerdings ist immer die Erfahrung. Ich kann es daher jedem nur raten, alles Gelesene auch sofort experimentell auszuprüfen; wenn nicht an sich selbst — was immer das beste ist — so doch aber gemeinsam mit gleichstrebenden Freunden und man kann sicher sein, daß sich immer ein befriedigender Erfolg einstellen wird, wenn die Bedingungen dazu genügend erfüllt werden. Letzteres ist allerdings sehr notwendig, denn wir kennen die Gesetze noch viel zu wenig, um das Wirken der übersinnlichen Welt auch nur einigermaßen berechnen zu können.

Ich habe immer gern den Hypnotismus verwandt zur Erweckung der Mediumschaft und ich kann wohl behaupten, daß ich schon manches vorzügliche Medium dadurch entwickelt habe, daß ich es zuvor in somnambulen Schlaf versenkte. Letzterer ist nun aber immer erst durch hypnotische Einwirkung zu erzielen, nicht etwa nur durch bloße Magnetisierung, wie manche glauben. Denn letztere ohne starke Willenseinwirkung anzuwenden, wird nie zu einem Erfolge führen. Ob Sie nun ihrem Willens-Einwirken Worte verleihen oder stumm bleiben, ist weniger wichtig. Nur geht es viel schneller einem Erfolge zu, wenn Sie sich bei der Willens-Einwirkung des ruhig und gedämpft gesprochenen Wortes bedienen, um dadurch eine genügend starke Suggestion anwenden zu können.

Du Prel betonte schon, wie wichtige Dienste der Hypnotismus im Spiritismus tun kann, wenn er richtig angewandt wird. Aus meiner jahrelangen Experimental-Praxis als Experimentator mit Somnambulen habe ich die Richtigkeit dieser Anschauung immer bewahrheitet gesehen.

Auch an mir selber habe ich durch Auto-Suggestion fast alle die verschiedenen Formen der Mediumschaft entwickeln können, soweit es mir zum Studium an mir selbst nützlich schien. Bis zum Versenden des Astral-Körpers, ja bis zur Materalisation von Geister Phantomen habe ich es dabei erreichen können, daß ich mich selbst hypnotisierte und mich dadurch zu einem Diener und Werkzeug einer Welt machte, deren Diener zu sein mir immer als großes Glück erschienen ist. Und das ist es auch. Denn was ist schöner, als den Brüdern zu dienen, sie hinführen zu können zu dem Tempel einer Wahrheit, die sich einmal als stark genug erweisen soll, daß auf ihr sich die Kultur der Zukunft aufbauen wird, eine Kultur, die den Völkern endlich den lang ersehnten Frieden bringen wird und dem Herzen das Glück eines Glaubens, der alles das beweisen kann, was bis jetzt immer nur ein schöner Traum unserer edelsten Denker und Dichter war.

4. Der Seher und Astrolog Karl Vogt.

Von Otto Pöllner in München.

(Schluß.)

Die alten Ägypter hatten im Tempel zu Denderah eine Himmelsfigur von Kaiser Nero, geb. 11. Febr. 37 n. Chr., verewigt und stellten dieselben 5 Himmelsfiguren auf, die im Monat der Geburt, wie vom nachfolgenden oder vorhergehenden Voll- oder Neumond, dann vom letzten und 1. Viertel, wie in den 4 Büchern des Hermes zu lesen ist. Diese Himmelsfiguren mußte man sich eine in die andere hineindenken.

Vogt stellte außerdem die Behauptung auf, daß das ganze Horoskop in äqualer Manier aufgebaut werden müsse, und daß man die Direktionen, d. h. die Führung der Planeten zu einem anderen Gestirn oder Aspekt, um Lebensereignisse vorher zu berechnen, nur auf der Ekliptik bewerkstelligen dürfe, und zwar nahm er für 1 Grad = 1 Jahr, stets auf der Ekliptik gemessen. Wenn nun ein Planet oder die Spitze eines Hauses bei einem Fixstern 1.—5. Größe stehe, so trete die Erfüllung des Angezeigten ein, wenn das Haus oder der Planet wieder zu einem bedeutenden Fixstern komme. Zum Beweise hierfür bringt er verschiedene Horoskope von verstorbenen Persönlichkeiten als Prüfstein seiner Methode. Er sagt auch, daß die gerade Aufsteigung der Planeten und Fixsterne keinen magischen Wert habe und unbrauchbar sei, welch letztere Behauptung jedoch durch die Erfahrung widerlegt wird, denn die Direktion des Meridians eines Horoskops zu Fixsternen in gerader Aufsteigung hat tatsächlich doch einen großen Effekt. Bei einem Horoskop (5. Oktober 1864 früh 8 Uhr) mit dem Meridian 133° 39 ergab die Direktion einen Effekt, als dieser Meridian in gerader Aufsteigung zum Stern Denebola kam; der Äquatorbogen war 41° 55, da Denebola 1864 Asc. R. = 175° 34′ 24″ hatte, ebenso ergab bei einem andern Horoskope der Meridian zur

Fomalhaut dirigiert wichtige Effekte in günstigem Sinne, allerdings im Verein mit noch anderen „Direktionen“ der Planeten. Auch wirkt es, wenn der Meridian zur geraden Aufsteigung der Länge eines Fixsternes dirigiert wird; so brachte in einem Horoskop Meridian 133° 39 zur geraden Aufst. der Länge Benetnatsch (η gr. Bär) mit 41 Jahren 9 Monaten (41°45) einen Todesfall eines Kindes, allerdings mit noch anderen Direktionen, doch ist bei Horoskopen, welche nur geringe Zeitdifferenzen in der Geburt haben, oft die Stellung der Fixsterne, deren Fortschritte durch die Präcission und geringe Eigenbewegung eine sehr langsame ist, besonders bemerkbar und ändert die Schicksale von zwei in geringen Zeitunterschieden geborenen Personen gar sehr; solche Konstellationen bringen dann oft erst das Entscheidende. Auch bei Erdbeben, Vulkanausbrüchen usw. haben vorher stattgefundene Sonnen- und Mondfinsternisse, wenn dieselben bei violenten Fixsternen stattfanden, schlagende Beweise geliefert von der Wirkung derselben. Die Planeten sind nach Vogt das Band, welches uns mit der Fixsternwelt verbindet. Großes Gewicht legte er auf die Antiscien oder Gegenschattungen der Planeten und Häuser. So ist Zwillinge das Antiscium von Krebs; 3° Zwillinge haben als Antiscium = 27° Krebs. Die neuere und die englische Astrologie nennen die Wirkung derselben zweifelhaft und haben statt dessen die Parallelen der Deklinationen der Gestirne als von sehr großer Bedeutung angeführt. Bei einem Gestirn, wie die Sonne, welche keine Breite hat, da sie immer auf der Ekliptik sich bewegt, sind Antiscium und Parallele zusammenfallend, sobald jedoch der Planet eine Breite hat, sind Parallel und Antiscium nicht mehr identisch. Das System, welches Vogt aufstellte, war eben für ihn, welcher keine höheren Schulen besuchte und wie aus seinen Schriften hervorgeht, die Umrechnungen mit Hilfe der Trigonometrie von gerader Aufsteigung in Länge und umgekehrt nicht ausführen konnte, das Bequemste und tatsächlich enthält es viele Wahrheiten. Dieser Mangel einer exakten, minutiöseren Berechnungsart aber war hingegen die Ursache, daß Vogt den deutsch-französischen Krieg schon 1860 61 erwartete, da seine Methode auf der Ekliptik zu dirigieren, Mängel hat. Die Verbindung von Fixsternen mit den Orten der Planeten (im radix, d. h. in der Geburtshimmelsfigur) und ebenso mit den 12 Häuserspitzen hat tatsächliche Erfolge, wie die Erfahrung lehrt, jedoch ist unbedingt die inäquale, von Regiomontanus eingeführte Manier hier vorzuziehen und haben Fixsterne im Ascendenten und Meridian des Horoskops für die Entwickelung der Individualität eine weittragende Bedeutung. In der mundanen Astrologie zeigt ein Artikel aus der englischen Zeitschrift „The Horoscope“, April 1904 (Verfasser des Artikels ist der tüchtige und sehr bekannte wissenschaftliche Astrolog Alb. Kniepf in Hamburg), die mächtige Wirkung der Fixsterne. So war der Neumond am 26. Mai 1902 in 4° 30′ Zwillinge in Konjunktion mit dem Fixstern zu Tauri von der Natur des Mars und Mondes, von sehr violenter

Natur, der Stern hatte die Länge von 4° 27' Zwillinge. Nach diesem Neumond wurde die zivilisierte Welt durch die Ermordung des Königs Alexander und der Königin Draga von Serbien in heftige Aufregung versetzt. Der Charakter des Sternes ist dadurch genügend gekennzeichnet. Am 30. Mai war Sonnen-Konjuktion Mars bei dem violenten Fixstern Aldebaran 8° 27' 30" Zwillinge. Kniepf sagte damals, im Januar 1904, aus dieser Konstellation Revolten und einen kühnen Handstreich eines politischen Abenteurers, Krieg und eine Katastrophe in den Vereinigten Staaten voraus, was alles eintraf; das Attentat des finischen Patrioten Schaumann gegen den Generalgouverneur Bobrikow war ein Stoß gegen die ganze russische Politik, Schaumann hinterließ auch einen Brief (die Konjunktion fand im Zeichen Zwillinge, welches auch auf Briefe und Schriftliches Bezug hat, statt). In Amerika Brand des Dampfers mit 1000 Menschen!

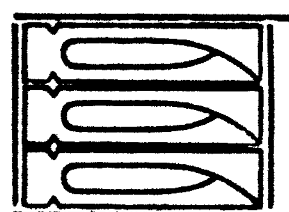
In der Nativität des Kaisers Franz Josef von Österreich, geboren 18. Aug. 1830, steht die Sonne 24° 47' im Zeichen Löwe und der Fixstern a Hydrae (Wasserschlange) in 24° 58 Löwe, also nur 11 Minuten vom Platz der Sonne entfernt. Die außerordentlich traurigen Ereignisse in der Familie dieses so guten und edelherzigen Monarchen sind allgemein bekannt. Die Konstellation brachte im Verein mit den Konstellationen der Planeten eminente Wirkungen hervor, in Bezug auf die Kinder des Monarchen (Uranus im 5. Hause).

Der Stern Aldebaran kam 1896 97 zum aufsteigenden Mondknoten in Fürst Bismarcks Horoskop. Bei dessen Geburt war Mars 1° 3' des Zeichens Wassermann in Konjunktion mit 2 violenten Fixsternen im Steinbock von Mars Einfluß. Länge 1815 = 1° 27 Steinbock. Diese Konjunktion war in Mundan-Quadrat mit der Sonne.

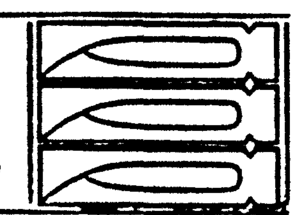
Beim Eintritt der Sonne in den Widder für 1902 war Mars 1° 50 Widder in Konjunktion und im Parallel mit der Sonne. Zwischen dieser und dem Mars war der böse Fixstern β Ceti (Walfisch) Deneb-Kaitos von der Natur des Saturn. In dieses Jahr fällt die große Vulkankatastrophe auf St. Pierre in Westindien, in welcher 30000 Menschen ihr Leben in wenigen Minuten einbüßten: β Ceti hatte eine Länge von 1° 11' 30" Widder. Am Tage des großen Bazarbrandes in Paris stand der Stern Pollux von der Natur des ♂ im Meridian und das Zeichen Jungfrau im 12. Hause. (Das 12. Haus ist das Haus des großen Ungemachs und ♍ ist das Zeichen für Paris.) Ein Beweis hierfür, daß der amerikanische Astrolog Dalton Recht hat, wenn er den Fixsternen eine so eminente Bedeutung zuschreibt.

So sehr nun auch Vogts Methode von den wissenschaftlichen Systemen, welche seit Regiomontanus im Gebrauche waren und neuerdings durch die englische Astrologie modernisiert und ausgebaut wurden, abweicht (das System der Primärdirektionen mit Tag- und Nachtbogen, schiefen und geraden Aufsteigungen kannte er nicht, ebenso ist seine

Direktionsart der Gestirne von den sekundären Direktionen, welche nach chaldäischem System durch die englische Astrologie von Raphael, Trent, Wilde u. a. wieder aufgenommen wurden, abweichend) so ist es doch immerhin sein großes Verdienst, die Liebhaber der Astrologie auf die wichtige Rolle, welche die Fixsterne neben den Planeten in der Geburts- und Mundan-Astrologie spielen, aufmerksam gemacht zu haben. Bei der Sonne, welche täglich 57—61 Bogen-Minuten im Zodiakus sich fortbewegt, ist die sekundäre Direktion, bei welcher 1 Tag für 1 Jahr im Leben gerechnet wird, mit der Vogtschen Direktionsart fast identisch, bei den anderen Gestirnen jedoch, die eine größere tägliche Fortbewegung haben, ist sie ganz verschieden von der Karl Vogts, welcher für jeden Grad der Ekliptik 1 Jahr rechnete.



II. Spiritualismus, Theosophie, indische Mystik, Buddhismus u. verwandte Gebiete.



5. Schopenhauers Philosophie und die indische Geheimlehre.

Von Professor Julius Nestler.

(Schluß.)

Behalten wir diese wichtige Einschränkung des Idealismus im Auge und vergleichen wir sodann den Idealismus Schopenhauers mit dem des Buddhismus und des Brahmanismus, so macht sich zunächst die Gleichheit der leitenden Gedanken in der Begründung bemerkbar: Der von uns psychologisch genannte Beweis trägt vedântischen, der metaphysische buddhistischen Charakter. Denn der erste erklärt den Idealismus aus der Beschaffenheit des menschlichen Intellekts, der nur Erscheinungen in sich aufnehmen kann, dem die avidyâ, das Nichtwissen angeboren ist; im zweiten ist es eben wie im Buddhismus, der Kausalnexus als der Ausdruck der ewigen Relativität, der Abhängigkeit der einen Erscheinung von der anderen, der zur idealistischen Weltansicht führt.

Was aber den Idealismus als solchen anbetrifft, so steht Schopenhauer auf dem Boden des Vedânta.

Dem Buddhismus ist jede Erscheinung der Welt eben nur Erscheinung und nichts darüber hinaus, nur eine hohle Schaumblase ohne realen Inhalt; er vertritt den absoluten Idealismus. Nicht so der Vedânta und Schopenhauer, die ihren Idealismus auf dem höchst realen Untergrund eines Dinges-an-sich aufbauen; die Welt ist und bleibt zwar Ideal und Erscheinung, doch ist sie die Erscheinung der einzig möglichen Realität. — —

2. Erklärung des Idealismus aus den metaphysischen Grundgedanken der drei Systeme.

Wir haben oben die verschiedenen Begründungen mitgeteilt, die der Idealismus besonders von Schopenhauer selbst erfährt. Es waren

dies durchweg Begründungen, die den letzten Urgrund aller Dinge und Verhältnisse unberührt ließen und so, wenn man will, mehr äußerer Art waren. Daher mag es von Interesse sein, zu sehen, wie der Idealismus die unausbleibliche Folge der metaphysischen Urgedanken des Schopenhauerschen Systems ist. Der Wille ist es, der als Ding-an-sich, als Prinzip, als motorische Kraft allen Erscheinungen der Außenwelt zu Grunde liegt.

Es muß dieser Wille, wie a priori einzusehen ist, in seinen primitivsten Erscheinungen ein unbewußter sein; denn die bewußte Natur, das Reich der Tierheit, steht an Umfang hinter dem der unbewußten weit zurück, wie es denn auch später als die unbewußte Natur sich entwickelt hat. So sagt denn auch tatsächlich Schopenhauer: *) „Wir können endlich den in Betrachtung genommenen Kampf aller Willenserscheinungen gegeneinander sogar schon in der bloßen Materie, als solcher betrachtet wiedererkennen, sofern nämlich das Wesen ihrer Erscheinung von Kant richtig ausgesprochen ist als Repulsiv- und Attraktivkraft, sodaß schon sie nur in einem Kampf entgegenstrebender Kräfte ihr Dasein hat. Abstrahieren wir von aller chemischen Verschiedenheit der Materie oder denken wir uns in die Kette der Ursachen und Wirkungen soweit zurück, daß noch keine chemische Differenz da ist; so bleibt uns die bloße Materie, die Welt zu einer Kugel geballt, deren Leben, d. h. Objektivation des Willens, nun jener Kampf zwischen Attraktions- und Repulsionskraft ausmacht, jene als Schwere von allen Seiten zum Zentrum drängend, diese als Undurchdringlichkeit, sei es durch Starrheit oder Elastizität, jener widerstrebend, welcher stete Drang und Widerstand als die Objektivität des Willens auf der alleruntersten Stufe betrachtet werden kann und schon dort dessen Charakter ausdrückt. So sähen wir denn hier auf der untersten Stufe den Willen sich darstellen als einen blinden Drang, ein finsteres, dumpfes Treiben, fern von aller unmittelbaren Erkennbarkeit. Es ist die einfachste und schwächste Art seiner Objektivation.

Es ergibt sich nun, daß der Intellekt erst auf den oberen Stufen der Willensobjektivationen hinzukommt, er ist also sekundärer Natur. Wie können nun seine Formen, Zeit, Raum und Kausalität nicht relativ sein, und, sind diese relativ, wie kann dem Inhalt dieser Formen, der Anschauung der Außenwelt, ein unabhängiges, absolutes Dasein, ein Sein für sich zugesprochen werden?

Wir sehen daher, wie aus dem metaphysischen Grundgedanken, daß der Wille das Ding-an-sich sei, der Phänomenalismus sich als naturgemäße Folgerung ergibt und fragen uns daher, ob in der indischen Lehre ein gleiches Verhältnis von Grund und Folge statt hat. Im Brahmanismus springt dieses Verhältnis sofort in die Augen; es gestaltet

*) W. a. W. u. V. I, S. 210/11. (Ausgabe Grisebach, Phil. Reclam, Leipzig.)

sich hier sogar noch wesentlich einfacher als bei Schopenhauer. Die Dogmatik hat auf das brahman alle höchste Vollkommenheit vereinigt, alle Wesenheit, alles wahre Sein, so sehr, daß alles, was als von jenem verschieden erscheint, nur als ein wesenloser Schatten sich darstellt, ja im Grunde überhaupt nicht neben brahman existiert, gar kein Sein außerhalb des Seins in brahman besitzt.

Wie aber im Buddhismus? Der ältere Buddhismus hat eine eigentliche Metaphysik nicht ausgebildet, er kennt kein Ding-an-sich. Darum beruht hier der Idealismus im wesentlichen auf dem ewigen Fluß der Dinge, der durch das Gesetz der Kausalität gelenkt und beherrscht wird. Dieses also ist es, das allein im Wirbel der Erscheinungen als bleibende Macht sich behauptet. Es schwebt als ständige Potenz über dem Hin und Her der sankhâras.*) Aber nicht als aeterna veritas, nicht als eine transzendente Regel, der ewige Geltung zugesichert ist. Vielmehr ist das Kausalitätsgesetz durchaus immanent und ist abhängig vom Willen des Menschen, der, wenn er sich von der Welt abwendet, auch den Anspruch des Kausalitätsgesetzes zunichte macht. Auf diesem immanenten Prinzip beruht der buddhistische Idealismus, der also auch in dieser Hinsicht in Gegensatz tritt zu dem Schopenhauers und des Vedânta. Diese beiden nehmen zur innersten Begründung des Phänomenalismus ihre Zuflucht zu einem transzendenten Prinzip. Wir können sagen: der Idealismns des Brahmanismus und Schopenhauers ist heteronom, der des Buddhismus aber autonom.

3. Die empirische Realität.

Weder Schopenhauer noch der Brahmanismus in der Gestalt des Vedânta sind bei dem bloßen Idealismus stehen geblieben. Beide sprechen den Erscheinungen Realität zu, nicht die absolute des Willens oder des brahman, sondern eine empirische.

Eine Halluzination mag man als solche und daher als bloßes Trugbild erkennen; daß sie tatsächlich dem Geiste vorschwebt, ist eine unbestreitbare empirische Tatsache. In diesem Sinne also müssen wir nach Schopenhauer und dem Vedânta den Erscheinungen empirische Realität vindizieren.

Die Realität, die der naive Mensch der Außenwelt zuschreibt und die in der Unabhängigkeit des Objektes vom Subjekt bestehen soll, diese Realität ist ein Unding. Die Realität aber, die der Vedânta und Schopenhauer annimmt, hebt die transzendentale Idealität durchaus nicht auf. Realität ist überhaupt nichts anderes als der richtige Übergang von der Wirkung auf die Ursache, sie ist Sache des Verstandes. Das durch den Verstand richtig Erkannte ist Realität; ihr Gegensatz ist der Trug des Verstandes: der falsche Schein.**) Die Realität hat

*) Oldenburg a. a. O. 273.

**) W. a. W. u. V. I., S. 58, Schopenhauer, Ausgabe Grisebach, Phil. Reclam, Leipzig.

es ausschließlich mit dem Kausalitätsgesetz zu tun, und es hat somit keinen Sinn, nach der Wirklichkeit eines Dinges außerhalb seines Wirkens zu fragen.*) Denn die Erkenntnis der Wirkungsart eines angeschauten Objektes erschöpft eben auch es selbst, sofern es Objekt, d. h. Vorstellung ist, da außer dem für die Erkenntnis nichts an ihm übrig bleibt. Insofern ist also die angeschaute Welt in Raum und Zeit, welche sich als lauter Kausalität kund gibt, vollkommen real und ist durchaus das, wofür sie sich gibt, und sie gibt sich ganz und ohne Rückhalt als Vorstellung, zusammenhängend nach dem Gesetz der Kausalität. Dieses ist ihre empirische Realität.

Weil das Kausalitätsgesetz es ist, das die Objekte untereinander verbindet, darum haben diese empirische Realität: sie würden vollkommene, absolute Realität haben, wenn das Kausalitätsgesetz auch über das Reich der Erscheinungen hinaus die Objekte mit dem Ding-an-sich verstände. — —

Da das Kausalitätsgesetz, auf dem die empirische Realität beruht, selbst der Erscheinung angehört, können wir mit einem Paradoxon sagen: Die empirische Realität der Welt besteht in ihrer Idealität.

Außerordentlich klar und treffend widerlegt Schopenhauer die Einwände, die man gegen die Idealität der Welt erheben könnte.**) Indessen versteht es sich von selbst, daß das Dasein, welches durch ein Erkennendes, durch ein Subjekt bedingt ist, ganz allein das Dasein im Raum und daher das eines Ausgedehnten und Wirkenden ist: dieses allein ist stets ein erkanntes, folglich ein Dasein für ein Anderes. Hingegen mag jedes auf diese Weise Daseiende noch ein Dasein für sich selbst haben, zu welchem es keines Subjektes bedarf. Jedoch kann dieses Dasein für sich selbst nicht Ausdehnung und Wirksamkeit, zusammen Raumerfüllung sein; sondern es ist notwendig ein Sein anderer Art, nämlich das eines Dinges an sich selbst, welches eben als solches nie Objekt, d. h. Vorstellung sein kann.

Es möge nun hier eine Stelle aus Çankaras Kommentar folgen, die auch für den Vedânta das Zusammenbestehen von empirischer Realität und transzendentaler Idealität beweist, wie sie Schopenhauer lehrt.

***) „Jedes Wesen nämlich hat seine ursprüngliche Identität mit brahman vergessen und hält nun das empirische „Ich" und „Mein" für das Selbst und seine Eigenschaften. Dies ist so lange wahr, bis die Erkenntnis der Einheit mit brahman erwacht. — Ganz wohl, aber doch nicht darüber hinaus! Eine Strickschlange kann doch nicht wirklich beißen, eine Luftspiegelung löscht nicht wirklich den Durst; und ebenso ist es im Traume: das geträumte Schlangengift tötet nicht wirklich, das geträumte Wasser macht nicht wirklich naß! — Gewiß nicht. Aber wie

*) W. a. W. u. V. I, S. 47 a. a. O.

**) Vgl. Schopenhauer (ed. Grisebach) W. a. W. u. V. II, S. 12 13 u. ff.

***) P. Deussen: Das System d. Vedânta. (Leipzig, Brockhaus 1883) p. 291.

man im Traume die Ursache, den Schlangenbiß, das Wasser, wahrnimmt, ebenso nimmt man auch die Wirkung, das Sterben, das Naßwerden wahr. — Aber diese Wirkung ist doch nicht real! — Die Wirkung ist nicht real, aber die Wahrnehmung derselben ist real und wird durch das Erwachen nicht aufgehoben. Denn wenn jemand erwacht, so erkennt er als Irrtum, daß die Schlange, das Wasser da waren, nicht aber als Irrtum, daß er sie wahrgenommen hat. So ist zwar das im Traume Wahrgenommene nicht wahr, aber die Wahrnehmung desselben ist wahr."

Was diese Worte besagen, ist folgendes: Das ganze Welttreiben gleicht den Bildern eines Traumes, wenn das Erwachen, in diesem Fall die Erlösung eintritt, zerstieben sie in Nichts. Sind also in dieser Hinsicht die Traumbilder als ideal zu bezeichnen, so entbehren sie andererseits durchaus nicht einer ganz bestimmten realen Wirklichkeit; denn sie sind tatsächlich da, so lange eben der Traum da ist.

In solcher Weise besteht alles weltliche Treiben zu Recht, „so lange wir unsere ursprüngliche Brahman-Selbstheit außer Acht lassen. Die Welt ist durchaus real, so lange wir nicht ihre Idealität kennen. Auch die individuelle Seele ist wirklich individuell und ihre Individualität kein bloßer Schein, „solange man das eine Vielheit annehmende Nichtwissen, welches dem Halten eines Baumstamms für einen Menschen vergleichbar ist, nicht beseitigt und das höchste, ewige, seinem Wesen nach seiende Selbst durch die Erkenntnis: „ich bin brahman" noch nicht erlangt hat." *) „Und auch der Kanon", erklärt Çankara, wenn er sagt: „Denn wo eine Zweiheit gleichsam ist, da sieht einer den anderen," erklärt mit diesen Worten für den Nichterweckten das Treiben der Wahrnehmung usw. für gültig; hingegen für den Erweckten erklärt er es für ungültig, wenn es weiter heißt: **) „Wo aber einem alles zum ewigen Selbste geworden ist, wie sollte da einer den anderen sehen." — Die empirische Realität gilt auf dem empirischen Standpunkt der avidyâ, auf dem vyarahâra avasthâ; die absolute allein auf dem metaphysischen Standpunkt der vidyâ, auf dem paramârtha-avasthâ.

4. Metaphysik.

Was ist die Welt? Sie ist, sagen Schopenhauer und die indischen Philosophen übereinstimmend, Vorstellung und als solche durchweg ideal und vom Subjekt abhängig. Zu gleicher Zeit aber sehen wir, daß für Schopenhauer und Bâdarâyana, den Philosophen des Vedânta, die Welt mehr als bloße Vorstellung war, daß sie die Welt betrachteten als Hülle, in der ein ganz Anderes, ein Übersinnliches steckt wie der Gedanke in den Worten. Wie suchten sie dem Kern dieser Hülle näher zu kommen? — —

*) Deussen, a. a. O., p. 200.
**) A. a. O. 122; p. 288; p. 57, Anm. 31.

Mitten hinein in das bunte Treiben der Welt, in das Auf- und Abwogen der Gestalten von Geburt und Tod findet sich der Mensch gestellt, umringt von tausend Rätseln, bestürmt von tausend Schrecknissen. Betäubt kehrt er den Blick ins eigene Innere, aber auch hier wie in der äußeren Natur, schaut er auf eine wechselnde Flut von Empfindungen und Gedanken. Von geheimnisvollen Kräften fühlt er sein eigenstes Wesen durchdrungen, er erkennt sich als wie ein Ringplatz einander feindlich gesinnter Gewalten: Trieb ringt mit Trieb, Verlangen mit Verlangen. — Mikrokosmos und Makrokosmos, beide stehen ihm so wie Fremdlinge gegenüber, mit Fragen auf der Lippe, die nach Antwort verlangen. Was bin ich? Was ist die Welt? Was bedeutet all dies stürmende Gedränge? —

Es muß etwas geben, das hinter all diesem wirren Treiben steht, unberührt vom Wechsel. All diese Gestalten, die auftauchen und verschwinden, eine die andere verdrängend, müssen auf einem geheimnisvollen Urgrund beruhen, der still und sich gleich bleibt wie die Tiefe des Meeres bei allen Stürmen der Oberfläche. Im Fluß der Dinge muß es ein Stehendes geben, im ewigen Vergehen ein ewiges Sein, gleich wie die eigene Persönlichkeit dieselbe bleibt durch allen Wechsel von Kindes- und Greisenalter hindurch. Weil die Erscheinung beständig wechselt, kann sie nicht das Wahre sein, denn das Wahre bleibt unveränderlich. Und die ganze Welt ist dem Wechsel unterworfen, darum ist sie in der Gestalt, wie wir sie sehen, nicht, wie sie wirklich ist. Sie ist nur ein Symbol, ein Abbild, sie redet mehr als sie sagt. Aus diesem recht eigentlich philosophischen Gedanken heraus bildet der Mensch die Göttergestalten der Mythologie und die Mythologie ist die Mutter der philosophischen Metaphysik. Aus diesem Gedanken heraus schlossen die Eleaten von dem ewigen Wechsel der Erscheinungswelt auf ein hinter dieser ruhendes ewiges Sein, bildete Platon als beständige Urbilder der unbeständigen Dinge seine Ideen, aus diesem Gedanken heraus schuf der Inder seine mythologischen Götter und sein metaphysisches Brahman.

Zwei Wege gibt es, die zur Metaphysik führen. Der eine nimmt seinen Ausgang von der großen Allwelt, der andere von der kleinen Welt des Menschengeistes. Beide führen zu dem gleichen Ziele; zu dem versteckten Grunde aller Erscheinung. Der Inder hat beide betreten. Um die Elemente und ihr Walten zu erklären, suchte und fand er seine Götter: Indra, Agni usw., er suchte nach dem „Lebenssaft“ und dem „Lebenssaft des Lebenssaftes“, nach den Mächten und ewigen Potenzen, auf denen der Weltlauf beruht. Man sucht die Erklärung der Welt zu ermöglichen durch Annahme mythologischer Wesen, die, vom reifenden Denken immer mehr ihres anthropomorphen Charakters entkleidet, zu einer unpersönlichen Einheit führen. Wir nennen diesen Weg zur Metaphysik den kosmologischen. — Daneben geht die meta-

physische Forschung von dem Menschen selbst aus, um den Makrokosmos nach Analogie des Mikrokosmos zu deuten. Wir nennen diesen Weg den anthropologischen. Er namentlich ist von den indischen Denkern mit Erfolg beschritten worden. Er ist jedoch für die Inder ein doppelter gewesen, ein priesterlicher und ein mehr philosophischer, den nicht sowohl die zum Denken privilegierte Kaste der Brahmanen, als die der Krieger, der Kshatriyas gegangen ist. Ersterer führt zum brahman, letzterer zum âtman, als dem Prinzip alles Seins. — Die Resultate beider bestehen eine Zeit lang nebeneinander, um endlich zusammen zu fallen und sich sodann mit den auf kosmologischem Wege gewonnenen Prinzipien zu vereinigen. Brahman und âtman erscheinen in dem Vedânta durchaus als Wechselbegriffe; beide lassen sich als „Seele“ ansprechen, brahman als kosmische Weltseele, âtman als psychische Menschenseele, und beides ist gleich. Das ist der tiefe philosophische Gehalt der indischen Philosophie, daß sie den Schlüssel zum Verständnis des Universums im Menschen sucht, daß sie es zum klaren Bewußtsein bringt, wie das innere Wesen, das in uns, den Individuen, lebt und wirkt, nichts anderes ist als jene Gewalt, die der gesamten Natur zu Grunde liegt. Wir sehen unseren Körper die Gesetze befolgen, nach denen sich die Erde richtet; wir müssen darum annehmen, daß das motorische Prinzip in beiden das gleiche ist. Nur so werden wir wahre Kinder dieser Welt, die gleichen Fleisches und Blutes wie der Erzeuger sind. Das ist die Philosophie der Identität, deren Motto lautet: „tat tvam asi.“ „Das bist Du.“ — Die Philosophie Schopenhauers ist dann eine Synthesis von Brahmanismus in Gestalt des Vedânta und Buddhismus, deren Lehren in seinem System zu höherer Einheit verbunden sind. Wie Platon die Heraklitsche Grundanschauung mit der des Parmenides in seiner Ideenlehre verschmolzen hat, so Schopenhauer den brahmanischen und buddhistischen Idealismus. Seine Metaphysik zeigt wesentlich brahmanisches, die Ethik, namentlich in der Lehre von der Erlösung, buddhistisches Gepräge. Seine Metaphysik ist die pantheistische Identitätslehre des Vedânta, seine Ethik die „Vernichtung des Durstes“, die Buddha lehrt.

6. Die Wiederkehr der zyklischen Eindrücke, die Entwickelung und die Zeitrechnung der Adepten.

Von Johann Baptist Wiedenmann in Leipzig.

(Schluß.)

In dem preußischen Journal für Statistik erscheint ein bedeutungsreiches Werk des deutschen Gelehrten Dr. E. Sasse, welches auf die Tatsache der zyklischen Ereignisse hinweist. Die darin aufgestellten Perioden bewegen sich in Zwischenräumen von 10 bis 250, dann allmählich bis auf 500, 700 und 1000 Jahren. Nach Ablauf dieser Zeiten

kehren die angegebenen Ereignisse, wenn auch in etwas anderer Form, wieder zurück.

Wie in der Natur und im einzelnen Menschenleben eine Periodizität der Ereignisse herrscht und diese erforscht werden kann, so auch kehren gewisse Ereignisse in dem Leben der Nationen wieder. Alles unterliegt bestimmten Naturgesetzen, nichts aber dem blinden Zufall. Einen solchen gibt es nicht.

Dr. Sasse wählte sich zuerst zu seinen Untersuchungen die statistischen Berichte über die der Geschichte bekannten Kriege. Um seine Ergebnisse der Forschung in dieser Richtung auf eine leichtbegreifliche Weise darzustellen, stellt Dr. Sasse die Kriegsperioden und Friedenszeiten in der Form von großen und kleinen Wogenbahnen dar, welche über die Ära der alten Welt laufen.

Vorher behandelt er die Statistik vom Aufblühen und dem Verfallen der großen Weltreiche und zeigt den Grad der Tätigkeit, den sie in der Weltgeschichte gespielt haben.

Die, die kriegerische Stimmung der Nationen stärkenden oder schwächenden Perioden bilden eine Woge von großer Regelmäßigkeit, welche beständig fortfließt. Diese Ereignisse scheinen auch dem Gesetze, welches die Periodizität der Sonnenflecken beherrscht, unterworfen zu sein.

Zuletzt kommt der Gelehrte zu der Einsicht, daß es angesichts der vorliegenden Tatsachen unmöglich ist, die Periodizität zu leugnen, welche die Denkgewohnheit (die mentalen Kräfte) und die physischen Kräfte der Nationen in Aufregung versetzt. Er beweist, daß in der Geschichte aller Völker und aller Reiche der Welt die Zyklen, welche 1000, 100, sowie die kleineren, welche 50 und 10 Jahre betragen, die wichtigsten sind, da jeder dieser Zyklen ein mehr oder weniger auffallendes Ereignis für jene Nation mit sich brachte, über welche er flutete. Alles dieses beweist, daß die Ideen des Pythagoras über den mysteriösen Einfluß der Zahlen, über den auch in letzter Zeit wieder nachgeforscht wurde, und die Lehren der alten Weltreligionen und Philosophien einen nicht zu unterschätzenden Wert besitzen.

Alle diese Zyklen sind in Manvantara, dem großen Zeitalter oder dem Zyklus enthalten (welchen der Manu, der große Stammvater der Menschheit, leitet), welcher sich selbst zwischen zwei Ewigkeiten — den Pralayas oder Nächten Brahmas bewegt.

Unter Manvantara versteht man gewöhnlich die Dauer einer Runde, welche einen Zeitraum von 308 448 000 Jahren umfaßt. 14 Manvantaras sind eine Kalpa (Mahámanvantara) oder 1 Tag Brahmas = 4 320 000 000 Jahre.

Die Menschheit befindet sich gegenwärtig auf der Erde der vierten Runde und hat den tiefsten Punkt ihrer Entwicklung eben erst durchschritten.

In jeder Runde entwickeln sich nacheinander sieben Wurzelrassen; diese entwickeln ihrerseits wieder sieben Unterrassen und letztere wieder

eine Anzahl Familien- oder Zweigrassen. Unter Rassen sind aber hier nicht die von den Gelehrten so benannten verschiedenfarbigen Teile des Menschengeschlechtes zu verstehen. Rasse heißt hier die gesamte Menschheit, welche auf der Erde eine bestimmte Zeit lebt und einen der sieben Grundteile entwickelt. Einer jeden Rasse sind mehrere Millionen Jahre zugemessen und unsere jetzige hat den Grundteil zu entwickeln, welcher Manas-Kama genannt wird. Manas = das Denkprinzip, Kama die Begierde oder Leidenschaft, von welcher sich aber der Mensch befreien muß, will er Fortschritte machen.

Wie im einzelnen Menschen ein Hin- und Herwogen zwischen dem hohen und niederen, zwischen Geistigkeit und Materialität, zwischen dem Göttlichen und dem Tierischen stattfindet, so geht auch beständig ein periodischer Wechsel im großen Weltall vor sich. Wie im äußeren Leben Tag und Nacht mit einander abwechseln, so wandert auch das Menschengeschlecht durch Perioden der Finsternis und dann wieder durch Perioden der Aufklärung. Der Fortschritt vollzieht sich langsam und ist nur dem Auge des Adepten wahrnehmbar, welcher unbeeinflußt vom Wechsel der Welt das Ende voraussieht und der erkennt, daß alles am Ende zum Besten geführt wird und zur Vollkommenheit gelangen muß.

Jede dieser Perioden geht nach und nach in eine andere über. Während dieser Übergänge treten in dem Zustande der Weltseele Veränderungen ein und es kommen geographische Veränderungen der Grade vor in Form von Überflutungen, Erdbeben, Sinken von Kontinenten, vulkanischen Erdhebungen usw. In einer solchen Übergangszeit wurde auch der letzte größere Teil von dem Kontinent Atlantis, die Insel Poseidonis, von welcher auch Plato berichtet, vernichtet, und Europa erhielt dabei die jetzige Form. Dies geschah vor ungefähr 12000 Jahren.

Alle Entdeckungen und Forschungen der Jetztzeit deuten darauf hin, daß einst vor hunderttausenden von Jahren dort, wo jetzt der atlantische Ozean sich befindet, ein großer Kontinent sich ausbreitete, auf dem die vierte Wurzelrasse der Menschheit, die Atlantier, jene großartige Zivilisation schuf, welche während ihrer höchsten Blüte vor mehr als einer Million von Jahren, die Zivilisationen der Römer und Griechen und selbst der Ägypter weit übertroffen haben soll.

Die Atlantier waren nicht nur ihrer geistigen Organisation nach, sondern auch körperlich Riesen, fielen aber gegen das Ende ihres Zyklus durch Mißbrauch ihrer geistigen Kräfte in die Zauberei und schwarze Magie, was den Untergang des Landes und der Rasse herbeiführte. Die Wenigen, welche dem Gesetze des Guten treu blieben, wurden gerettet, d. h. diese sahen die kommenden Ereignisse voraus durch das ihnen innewohnende intuitive Gefühl, oder sie wurden gewarnt von denen, welche den Fortschritt der Menschheit leiten.

Der größte Teil von Atlantis verschwand vor ungefähr 850 000 Jahren, worauf einige Jahrhunderttausende vergingen, bevor wieder ein größerer Teil zerstört wurde.

„Die Insel Poseidonis verschwand in einer Nacht mit 60 000 000 Einwohnern und ward nicht mehr gesehen.“ (Aus einer alten Überlieferung.) Dies fand vor 12 000 Jahren statt; abgesehen von kleineren Katastrophen verzeichnet weder die Geheimlehre, noch die Geschichte der modernen gewöhnlichen Forschung seit der Zeit ein ähnliches gewaltiges Ereignis.

Wer den Einfluß des Denkens auf seinen eigenen seelischen und körperlichen Organismus kennt, der wird auch einsehen, daß das Denken der Gesamtheit ebenfalls nicht ohne Einfluß auf die Seele des Ganzen bleiben kann und daß dadurch auch Veränderungen in der äußeren Körperwelt, im Leben des Planeten, hervorgerufen werden müssen.

Solchen, welche die kurze Spanne eines Erdenlebens als alles betrachten, mögen Katastrophen, wie die eben geschilderte, als etwas Schreckliches vorkommen, weil sie nicht erkennen, daß dabei nur der Körper zu Grunde geht, die Seele aber erhalten bleibt. Leiden und Sünden, welche im körperlichen Leben begangen worden sind, müssen auch im körperlichen Dasein gesühnt werden. Hieraus ergibt sich auch, wie falsch es ist, wenn jemand glaubt, er könne seinen Leiden durch Selbstmord entrinnen.

Welten und ganze Menschengeschlechter werden periodisch abwechselnd durch Feuer (Vulkane und Erdbeben) und Wasser vernichtet, ebenso periodisch wieder erneut und wiedergeboren. Das ganze Altertum, Hermes, die Chaldäer, Manu und andere kannten diese Perioden. Auch das Land hat Zeiten, wo es Ruhe und Erneuerung braucht, eine Veränderung des Bodens und neue Kräfte, ebenso wie das Wasser. Hieraus entsteht eine periodische Neuverteilung von Land und Wasser, Wechsel der Klimate usw., alles verursacht durch geologische Umwälzung und endigend in einer schließlichen Veränderung der Erdachse. Von Sir Ch. Syell findet sich in der Geheimlehre folgende Stelle aufgeführt: „. . . Wir lernen insbesondere aus Plato Timaeus, daß die Ägypter glaubten, die Welt sei gelegentlichen Bränden und Fluten unterworfen. Die Stoiker und andere Verbindungen nehmen ganz das System von Katastrophen an, welche in Zwischenräumen die Welt zu zerstören bestimmt sind. Dieselben sind, wie sie lehrten, von zwei Arten — der Kataklysmos oder die Zerstörung durch eine Flut und die Ekpyrosis oder die Verbrennung (unterseeische Vulkane usw.). Den Ägyptern verdanken sie die Lehre von der allmählichen Erniedrigung des Menschen aus einem Zustande der Unschuld (Demut ist die Unschuld und ursprüngliche Einfachheit der ersten Unterrassen einer jeden Wurzelrasse der Menschheit gemeint).

Gegen Schluß einer jeden Ära (oder Zyklus) konnten die Götter die Verruchtheit der Menschen nicht länger ertragen (die Menschen ent-

arteten, bis auf Wenige, indem sie sich der Zauberei und groben Bestialität ergaben, wie z. B. auch die atlantische Rasse). Eine Erschütterung der Elemente oder eine Flut versenkte dieselben; nach diesem Unglück stieg Astraea wieder auf die Erde herab, um das goldene Zeitalter zu erneuern.“ (Prinziples of Geology, I, 9, 10.

An einer anderen Stelle sagt derselbe: Der Zusammenhang zwischen den Lehren von den aufeinanderfolgenden Katastrophen und den wiederholten Verschlechterungen im moralischen Charakter der Menschen ist inniger und natürlicher als man zuerst denken möchte. Denn in einem rohen Gesellschaftszustande werden alle großen Unheile von den Menschen als Strafen Gottes für die Verruchtheit der Menschen betrachtet. Auf ähnliche Weise sehen wir in der Erzählung, welche dem Solon von den ägyptischen Priestern mitgeteilt wird, über den Untergang der Insel von Atlantis (Poseidonis) unter die Wasser des Ozeans nach wiederholten Stößen eines Erdbebens, daß das Ereignis stattfand, als „Jupiter“ die moralische Verkommenheit der Bewohner gesehen hatte.

Nach den Brahmanen Südindiens sind die in dem sogenannten Tamil-Kalender, genannt das Tirrakunda Pangângu, angegebenen Daten über die Zyklen richtig, und es stimmen dieselben mit den Aufzeichnungen des größten Astronomen und Astrologen der letzten Atlantier, Asurmaya, überein. Weit über die sogenannte vorgeschichtliche Zeit der Wissenschaft von der Materie, erstreckt sich das geistige Adlerauge der Seher und Adepten aller Rassen, und es existieren Aufzeichnungen, welche die gesamte Entwickelung bis zum Anfange alles Entstandenen zurück behandeln.

Die ungeheuren Zahlen über die Dauer der Zyklen finden sich im Manu und in den Puranen gegeben und es stehen dieselben, von kleinen Abweichungen abgesehen, in Übereinstimmung mit der überlieferten arischen esoterischen Philosophie. Der Mensch der früheren Wurzelrassen war mehr geistiger Natur und erst seit ungefähr 18 Millionen Jahren ist er körperlich und materiell so beschaffen wie er heute ist.

Zur Zeit der lemurischen Rasse, also in der dritten Wurzelrasse, war der Mensch noch geschlechtslos, später wurde er hermaphroditisch oder zweigeschlechtig, wie es am Anfang alle Lebewesen waren und wie es die meisten Pflanzen und einige niedere Tiere, z. B. die Schnecken, heute noch sind. Die alten Völker stellten ihre Gottheiten bekanntlich sehr oft männlich und weiblich dar. „Gott schuf den Menschen, Mann und Weib schuf er ihn und nannte ihn Adam.“ (Mosis, I. Buch, V. Kapitel.) In einer Hymne, welche bei den alten Mysterien gesungen wurde, hieß es: „Zeus ist ein Mann, Zeus ist eine unsterbliche Jungfrau.“ Auch Plato erwähnt in seinem Gastmahl hermaphroditische Menschen. „Jene dritte und heilige Rasse bestand aus Menschen, welche auf ihrem Höhepunkte beschrieben wurden als gewaltige Riesen von göttlicher Stärke und Bewahrer aller Geheimnisse von Himmel und Erde.“ (Geheimlehre.)

„Die Hauptheroen und Götter der vierten und fünften (Wurzel-) Rasse, sowie des späteren Altertums, sind die vergötterten Bilder der heiligen Menschen der dritten Rasse.“ (Ebenda.) Wie es weiter heißt, erfolgte die Trennung in Geschlechter vor 18000000 Jahren, zu der Zeit, als die Lemurier in der Mitte ihrer Entwickelung angekommen waren; ihr physischer Körper hatte sich bereits derart verdichtet, daß sie sich nicht mehr innerlich fortpflanzen konnten. Gegen Ende der fünften Unterrasse der Lemurier, wurde die Menschheit bereits unter denselben Bedingungen geboren wie unsere jetzige Generation. Die gewaltigen gigantischen Statuen auf den Osterinseln sind Zeugen für die einstige Kultur und die Größe der Lemurier.

Die dritte Wurzelrasse hat sich, den alten Urkunden zufolge, in der Mitte ihrer Entwickelung befunden, als die Achse der Erde sich neigte und das Klima sich änderte. Die Menschen lernten Schnee, Eis und Frost kennen. Die Pflanzen, Tiere und Menschen wurden in ihrem Wachstume zurückgehalten und seit diesem Ereignis nahm die Körpergröße beständig ab. Von 27 Fuß ist sie bis auf 5—6 Fuß in unseren Tagen zusammengeschrumpft. Ähnliches wird auch von den Atlantiern berichtet. Sie fielen durch Mißbrauch ihrer geistigen Kräfte und indem sie sich mit tierischen Rassen vermischten.

Nach den indischen Berechnungen sind, der Geheimlehre zufolge, vom Beginne der kosmischen Entwickelung überhaupt bis zu dem Hindujahre Turana (1887) verflossen: 1955884687 Jahre.

Das (astrale) mineralische, vegetabile und animale Reich bis hinauf zum Menschen brauchte zu seiner Entwickelung: 300000000 Jahre.

Die Zeit, welche verflossen ist, seit dem ersten Erscheinen der astralen Menschheit auf unserer Planetenkette: 1664500987 Jahre.

Die Zeit seit dem Vaivasvatu Manvantara oder der menschlichen Periode (so wie wir jetzt den Menschen körperlich sehen) bis zu dem Jahre 1887: 18618728 Jahre.

Die sieben Wurzel-Rassen, welche in jeder Runde (= Manvantara, welcher 308448000 Erdenjahre dauert) entwickelt werden, folgen einander siebenmal auf der Erde und wenn am Ende einer Runde die siebente Rasse ihre Entwickelung und ihr Ende erreicht, so verfällt die Erde und wird erst wiedergeboren, wenn die Menschheit zu neuem Leben erwacht. Dieses Absterben der Erde entspricht dem Devachan oder der Himmelswelt, dem Ruhezustande des Menschen zwischen zwei Erdenleben und wird Pralaya genannt. Der große Schöpfungszyklus umfaßt 7 Manvantaras oder Runden, und in jeder Runde wird ein höherer Grundteil des Menschen zur Entwickelung gebracht.

Die Menschheit als ein Ganzes hat am Ende einer Runde ihren Ruhezustand (Pralaya), ähnlich wie der einzelne Mensch seine Himmelswelt (Devachan) nach dem Erdenleben hat. Auf die Schöpfungstätigkeit folgt stets die Ruhe, die Weltauflösung (Pralaya). Auf die Weltentstehung

folgt die Weltvergehung, ähnlich wie nach dem Ausatmen das Einatmen kommt. Gott (Brahma) atmet aus und die Welt ist da. Gott atmet ein und alles Geoffenbarte kehrt wieder in das Nichtoffenbarte zurück, indem es sich auflöst. In einer Übersetzung der Bhagavad-Gita, welche demjenigen, der sie versteht, die größten Mysterien enthüllt, lesen wir: „Es gibt zweierlei Wesenheiten in dieser Welt; das Teilbare begreift in sich alle lebendigen Formen, das Unteilbare wird der Beherrscher von allem genannt. Aber es gibt noch ein anderes höchstes Sein, den höchsten Weltgeist (das absolute Bewußtsein), welches als der ewige Herr die dreifache Welt durchdringt und erhält. Deshalb, weil Ich das Teilbare übertreffe, und selbst noch höher als das Unteilbare bin, werde Ich unter den Menschen und unter den Veden als der Höchste gefeiert. Wer vom Irrtum befreit, Mich als das höchste Sein erkennt, der betet Mich mit seinem ganzen Wesen an. Wer diese Lehre begreift, der ist ein Weiser und wird von der Welt und ihrem Tun nicht mehr berührt.“ (Kap. XV, Vers 16—20.)

„Und die Juden kamen zum heiligen Issa, ihn zu fragen: „Wo werden wir nun unseren himmlischen Vater anbeten und preisen, nachdem unsere Feinde unseren Tempel bis auf den Grund zerstört haben?“ Und der heilige Issa gab ihnen zur Antwort: „Das Herz der Menschen ist der wahre Tempel Gottes. Tretet hinein in diese eure Tempel und erleuchtet sie mit guten Gedanken. Eure heiligen Gefäße sind eure Hände und eure Augen. Ich sage, gebraucht sie dazu, zu tun, was vor Gott recht ist, indem ihr eurem Nachbar Gutes tut; zuerst aber schmücket das, worin Er wohnet, welcher euch Leben verlieh.“ (Aus einem thibetanischen Manuskript; Legende des heiligen Issa.)

7. Der Spiritualismus im heutigen Volksglauben.

Ein Nachtrag zu dem Aufsatze über die Urreligion der Indogermanen.

Von Prof. Dr. A. Claus.

Der Aufsatz über d. U. d. I. in den Nummern 7—9 des Zentralblattes führte uns zurück in die längst vergangene Vorzeit und brachte den Beweis, daß der Volksglaube jener alten Zeiten wesentlich auf spiritualistischen Anschauungen beruhte, auf dem Glauben an das Weiterleben der Seele nach dem Tode, an eine sittliche Weltordnung und an die Vergeltung nach dem Tode, sowie an die Verbindung, den Zusammenhang des Geisterreichs mit der irdischen Welt. (Vgl. S. 326.)

Das Christentum konnte diesen Glauben nicht zerstören, da es selbst mit diesen Anschauungen erfüllt ist und nur den Erlösungsglauben durch die Menschwerdung Gottes hinzubringt. Daher kann es nicht wunderbar erscheinen, wenn auch der heutige Volksglaube noch durchaus festhält an jenen Anschauungen und manchen uralten Gebräuchen, wenn sie auch dem verflachten christlichen Rationalismus und der modernen sogenannten Aufklärung durchaus widersprechen. Daß dies tatsächlich so ist, daß wirklich der Seelenglaube und der Glaube, daß

die Verstorbenen mit den Lebenden in Wechselbeziehung stehen, heute noch fortlebt, hat Herr Gymnasialdirektor Dr. Drechsler-Zabrze am 28. Februar d. J. durch einen Vortrag in der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde über das Leben nach dem Tode im Volksglauben nachgewiesen. Er führte über dieses Thema nach einem Bericht der Schles. Ztg. etwa folgende Ideen aus, welche wir mit eingeklammerten Zwischenbemerkungen wiedergeben wollen.

Der Tod ist nach der Volksmeinung zunächst nur eine Hemmung der Bewegungen des Körpers, der Tote hört, sieht, beobachtet noch, nimmt innerlich an allem teil, kommt, dreimal gerufen, dem Wunsche nach, sich zum Anziehen usw. beweglich zu machen, beantwortet scheinbar Fragen, nimmt Krankheiten anderer mit ins Grab u. A. m. (Hieraus ergibt sich, daß man das Fortleben und zeitweilige Belebtsein des toten Körpers anzunehmen scheint, was eine mißverständliche Auffassung der Wirkungen des noch mit der Leiche bisweilen zusammenhängenden Astralkörpers zu sein scheint. Der Wahrheit schon bedeutend näher kommt folgende Annahme des Volksglaubens, die sich, teilweise jener widersprechend, an anderen Stellen findet.) Der Tote haucht allerdings mit den letzten Atemzügen sein Leben aus; auch daß die Seele in Mausgestalt entschlüpfe, ist volkstümlich. (Der Bericht der Schles. Ztg. spricht irrtümlicher Weise von „Einschlüpfen.") Die Anschauung, daß sie als Schatten weiter lebe, geht auf klassisch antike Vorstellungen zurück, (welche hier vielleicht den germanischen Urglauben beeinflußt haben, scheint aber weniger verbreitet zu sein.) Das Schließen der Augen und des Mundes ist heute ein pietätvoll geübter Brauch, ob man aber, wie der Vortragende meint, anzunehmen hat, daß man ursprünglich damit die Seele am Entweichen hindern oder ein Auffangen durch andere vermeiden wollte, das dürfte doch zu bezweifeln sein. Denn andere Gebräuche suchen der Seele gerade das Entweichen zu erleichtern; man öffnet die Türen und Fenster, man stürzt Stühle und Gefäße um, läßt die Uhr still stehen, um die Seele ja nicht zu stören; zu demselben Zwecke sagt man in Haus, Hof, Stall und Garten den Tod an. (Man könnte fast zu der Vermutung kommen, daß diese Sitte den Glauben an eine Beseelung von Tieren und Pflanzen zur Voraussetzung habe, wenn man nicht andererseits annehmen will, daß sie der abgeschiedenen Seele selbst gelte und auf einer alten Überlieferung und der spiritistischen Erfahrung beruhe, daß manche Seelen zunächst ihre Umwandlung im Tode nicht merken und noch glauben, weiter im irdischen Leben zu stehen, während sie bereits in ein geistiges Dasein hinübergegangen sind. In jedem Falle deuten alle diese Gebräuche auf die spiritistische Anschauung von dem Sich-Loslösen des Astralkörpers von dem irdischen Leibe hin und sie zeigen, daß der Volksglaube der Wahrheit viel näher steht als die moderne materialistische Auffassung von dem Stillstehen der Maschine im Tode.

Mit dem Glauben an das unmittelbar folgende Weiterleben der Seele macht sich teilweise ein Widerspruch gegen die Lehren der christlichen Kirche geltend, da diese zumeist eine Ruhe im Grabe und ein Auferstehen am jüngsten Tage lehrt, während eine richtige Auffassung der christlichen Lehre sich allerdings von diesem Irrtum freihält. Der Volksglaube weiß in ganz naturgemäßer Auffassung mit dem Schlafe im Grabe nichts anzufangen und hält daher ein Wiederkommen der Toten für möglich.) Soll dieses vermieden werden, so muß man dem Toten alles nach Gebühr leisten, dazu gehören die Ausstellung der Leiche, die Totenwache, das feierliche Abschiednehmen usw. Die Leichenklage charakterisierte der Vortragende als das ursprüngliche Beschwörungslied, das auch mit dem früher noch in Schlesien geübten Totentanz verbunden war. Die Verwendung von Licht und Wasser schreibt er der schützenden Kraft dieser Dinge zu. Die bei den Indogermanen seit alters her nachgewiesenen Beigaben für Tote entspringen der Anschauung, daß der Tote wiederkommt, wenn man ihm nicht alles mitgibt, was er liebt und braucht. (?) Noch heute erinnert das dem Sarge eines Reiters folgende Leibroß an diesen alten Glauben. Als Rest der ursprünglichen Totenopfer hat sich in Schlesien der Leichenschmaus erhalten, der z. B. in der Grafschaft Glatz vor dem Hinaustragen, in Oberschlesien manchmal auf dem Grabe selbst, in Mittelschlesien in Gestalt eines Kaffees stattfindet, meistens aber nachher im Kretscham (Wirtshaus) festlich mit Reden, Trinken, ja Tanzen als „himmlische Hochzeit“ begangen wird. Besonders wichtige Beigaben sind Brot und Geld. Nach schlesischer Anschauung nähert sich der Ertrunkene dem schwimmenden Brote und wird so entdeckt.

Die abgeschiedenen Geister leben nach der Meinung des gewöhnlichen Mannes im Himmel da droben oder in der Hölle da unten und in dem weiten „Reich der armen Seelen“, aus denen sie wiederkehren können. (Wer wird bei diesem Glauben nicht an die verschiedenen Sphären des Jenseits, besonders aber die dunklen Gebiete der irrenden Seelen und der noch erdgebundenen Geister erinnert, die von der spiritistischen wie neu-theosophischen Literatur genauer beschrieben werden?)

An Allerseelen schweben die abgeschiedenen Geister um die Gräber, versammeln sich auch wohl zur Geistermesse in der Kirche, wo Befähigte sie belauschen können. (Dieser Glaube bezeugt, daß das sog. Hellsehen und Hellhören für möglich gehalten und nicht bloß auf Halluzination und krankhafte Zustände zurückgeführt wird und hier und da im Lande vorgekommen ist.) In den zwölf Nächten muß man sich durch allerlei Zauberschutz, wie Kienfeuer, Schießen u. a. gegen sie schützen. (Aus dem vertraulichen Verkehr mit der Geisterwelt ist eben allmählich, wenigstens teilweise bei dem Mißverstehen der jenseitigen Einwirkungen die Gespensterfurcht geworden.) In der Christnacht läßt

man den Tisch für sie gedeckt. Aber nicht nur zu besonderen Zeiten erscheinen sie auf Erden, sondern das Volk glaubt auch an ihr dauerndes Verweilen. Sie sitzen im Kehrbesen, vor dem Hause, unter der Schwelle, als Hausgeister vor allem am Herde. Der im Haus waltende Kobold ist der „lar familiaris", den man begrüßt und verehrt (wie es bei den alten Römern Sitte war und wie er auch noch heute in medial veranlagten Familien und bei spiritistischen Sitzungen als sog. Kontrollgeist beobachtet wird), das „Klageweibel" läßt auf dem Boden oder aus einem Winkel seine warnenden Laute vernehmen (kein Aberglaube, sondern eine Bestätigung der öfters vorkommenden Klagetöne sog. irrender Geister, die sich bisweilen nicht bloß medial veranlagten, sondern auch anderen Personen vernehmlich machen können), als Motten, Schmetterlinge und Käfer, als pochender Holzwurm (oder sind es nicht eben wirkliche spiritistische Klopflaute?), zirpendes Heimchen (auch solche Töne beruhen nicht bloß auf dem Aberglauben, sondern hängen vielfach mit der Nähe von Geistwesen zusammen), als geheimnisvolles Hausotterpaar treten die Seelen auf! Und dazu bemerkte Dr. Drechsler: Hier blicken wir in den dunkelsten (?) Winkel uralten Seelenglaubens und uralter Hausreligion.

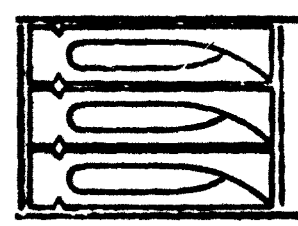
In der Tat ist hierzu zu bemerken, daß man nicht bloß an die Lehre von der sog. Seelenwanderung zu denken hat, um diesen Glauben zu verstehen, sondern daß man in ihm den Niederschlag der uralten spiritualistischen Anschauung erkennen kann, nach der die Seelen bebesonders niederer Geister zeitweise in andern Wesen lebend oder weilend und handelnd gedacht werden. Man denke z. B. an manche Vogelstimmen der Sage, wie in neutheosophischer Auffassung, an den Pudel im Faustdrama, an die Werwolfsage (Werwolf = Mannwolf) und selbst an die besessenen Säue der biblischen Geschichte im Neuen Testament, wie an den altnordischen Mythus, in welchem der Otter als Verkleidung eines Gottes vorkommt. Auch die Anschauung, daß die Geister in den Elementen wirken, auf welche der Verfasser in dem ersten Aufsatz hinwies, lebt nach Drechsler im Volke weiter fort:) die guten ziehen als Lämmerwölklein dahin, (bekanntlich die höchsten Wolkengebilde), die bösen fahren im Sturm daher (vergleichbar den indischen im ersten Aufsatz bereits erwähnten Marutas); im wütenden Heere sammeln sich alle gewaltsam Gestorbenen, in Bergen, z. B. dem Geiersberg, Hausberg in Schlesien wie auch anderwärts) werden ihre Heere schlummernd gedacht; in Oberschlesien führt die heilige Hedwig die Scharen der auf der Walstatt bei Liegnitz gegen die Hünen gefallenen Helden an (sie ist also gewissermaßen zu einer altdeutschen Walküre (Kampfmaid) geworden.) Als Sternschnuppe erscheint eine erlöste Seele, (man vergleiche damit die Annahme, daß die bei manchen Medien beobachteten, wie kleine Sterne leuchtenden Fluide wirklich astrale Wesen seien), als Irrlichter wandern unerlöste umher. (Man ver-

gleiche die Flamme von Verbenno.) Die Seelen Ertrunkener erschrecken als Wasserkälber. Auch sonst spuken und scheuchen (schlesisch: scheechen) die Geister in unheimlichen Gestalten, meistens seltsamer Tiere. (Ob dies wohl nur auf Aberglauben beruht oder ob nicht da doch manchmal wirkliche Spukvorgänge, vgl. Tegel, Resau, vorgekommen sein mögen?) Seelen kann man irgend wohin bannen (?), ihnen unmögliche Aufgaben stellen. (Damit schießt der Volksglaube wohl teilweise über das Ziel hinaus.) Eine Erlösung aber geschieht durch Erfüllen ihrer letzten Bitte, durch Fürbitte und liebevolle Teilnahme. (Das Letztere ist durchaus die Lehre des christlichen Spiritualismus.) Glaube an die Unsterblichkeit, Glaube an eine sittliche Weltordnung durchdringen so den Seelenglauben und mannigfaltig sind die Wechselbeziehungen zwischen Leben und Tod. —

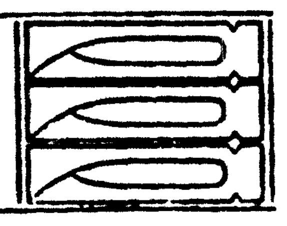
Dies der Schluß der Inhaltsangabe des erwähnten Vortrages, der durchaus bestätigt, daß auch heute noch im Volksglauben die uralt indogermanischen Vorstellungen fortleben und sich mit dem christlichen Glauben, der doch zumeist in der Landbevölkerung ein tiefer und wahrer ist, in Einklang bringen lassen. Man sieht, wie tief gewurzelt diese Anschauungen in der menschlichen Seele sind und wie sie keine Philosophie und sogenannte Aufklärung daraus vertreiben kann, denn sonst würden sie die Jahrhunderte und die vielfache Rassenmischung längst ausgetilgt und verlöscht haben.

In der Diskussion betonte noch Herr Prof. Passarge, daß ein uralter Toten- und Ahnenkultus auf deutschem Boden als gesichert zu betrachten sei, also dasselbe, was der Verfasser in seinem ersten Aufsatz ausführte. —

So dankbar wir nun auch der historischen Wissenschaft und der Volkskunde für die Sammlung des Materials sind, so sollte diese solche Forschungen nicht betreiben, ohne zugleich auf die spiritualistischen Weltanschauungen der neueren Zeit Rücksicht zu nehmen und Gleiches mit Gleichem zu vergleichen. Wenn sie dies täte, so würde sie manches besser verstehen und nicht alles für bloßen Aberglauben erklären, was ihr wunderbar und schwer verständlich erscheint, während es durch das Studium der sog. spiritistischen Tatsachen seine Bestätigung erhält.



III. Spiritismus, Magnetismus, naturgemässe Lebensweise u. Verschiedenes.



8. Das Phänomen der Materialisation.

Von Robert Blum.

Ein Artikel unter obigem Titel im „Zentralblatt für Okkultismus“ (Nr. 7 u. 8, Januar und Februar 1908) von Herrn Oberst a. D. J. Peter gibt uns Veranlassung, einen Versuch zu wagen, die Theorien

der „Eingeweihten“, d. h. wirklicher Okkultisten, den dort besprochenen Hypothesen und Spekulationen gegenüberstellend, dem Leser zum Vergleich zu unterbreiten. Mehr als eine hastige Skizze können wir hier nicht bieten, da uns eine eingehende Behandlung des äußerst schwierigen Themas viel zu weit führen würde; wir müssen auch deshalb eine oberflächliche Kenntnis okkulter Prinzipien voraussetzen. Zur Zeit stehen sich hauptsächlich 4 Hypothesen antagonistisch gegenüber, von denen auch im obengenannten Artikel die Rede ist, nämlich: 1. der Psychodynamismus; 2. die Theorie vom subliminalen Ich oder Unterbewußtsein; 3. die theosophische und 4. die spiritistische Theorie. Alle enthalten wohl ein Körnchen Wahrheit, aber keine ist ganz richtig — nach den Ansichten der „Wissenden“.

Daß ein Teil der „psycho-physischen“ Kräfte, welche dem Medium und den „Zirkelsitzern“ entströmen, zu den Materialisationen verwendet wird, wie dies der Psychodynamismus lehrt, ist richtig, aber es ist nicht das einzige Material und kann keine Rechenschaft geben für die selbständigen Intelligenzen, welche dabei eine Rolle spielen. Daß das „Unterbewußtsein“ des Mediums in vielen Fällen die sich äußernde Intelligenz bildet, wie dies nach der zweiten Theorie gelehrt wird, ist ebenfalls richtig, daß dies aber gleichsam das organisierende Prinzip der Materialisationen darstellen soll und in allen Fällen die selbständig denkende und handelnde Intelligenz dabei sei, das ist unrichtig. Daß drittens die „Elementals“ und „Elementargeister“ die Urheber der Materialisationen und Kundgebungen seien, wie dies die Theosophen lehren, stimmt in den allermeisten Fällen; daß aber eine Kommunikation der Lebenden mit den Toten überhaupt unmöglich sei, ist falsch — nach den Ansichten der „Wissenden“, und die Spiritisten haben insofern recht, wenn sie die Tatsächlichkeit einer solchen Kommunikation lehren, als es nicht nur möglich ist, sondern es sogar in natura rerum liegt, daß eine im Astrallicht (zunächst immer noch schlummernde) lebende Seele ebensogut von Gedankenprojektionen beeinflußt werde und darauf reagiere, als die Seele eines schlafenden Sensitiven, eines Mediums im Trance, oder eines Hypnotisierten; und wird — äußerst seltene Fälle unter ganz speziellen, besonders günstigen Konditionen ausgenommen — das Bewußtsein des betreffenden Abgeschiedenen ebensowenig seinen Anteil daran nehmen, als dasjenige des Schlafenden oder des Mediums. Daß aber die geretteten Seelen der Verstorbenen als sichtbare und greifbare Materialisationen erscheinen, unter den „Zirkelsitzern“ einherstolzieren und Reden halten oder mit lauter Stimme singen können, das ist nicht richtig und aus physikalischen Gründen unmöglich — nach den Ansichten der „Wissenden“. Aber durch Magie – weiße oder schwarze — kann ein Adept eine solche Seele mit seinen Künsten zitieren und zum Erscheinen zwingen, wobei sie sich aber nur als leichte Dunstwolke sichtbar und in leisem

Hauche hörbar machen kann. Dagegen vermag die verlorene Seele eines verstockten Sünders — ein sog. „Elementargeist" — unter den nötigen günstigen Bedingungen, wie sie häufig im Séancezimmer vorherrschen, sich zu materialisieren, denn eine solche Seele befindet sich auf derselben niederen Sphäre des Astrallichts wie die „Elementals" — die Astralwelt der mysteria specialis von Paracelsus oder „Mittelgeister", welche „alle Geheimnisse der Elemente kennen"; während jedoch die letzteren die hohe Stufe des Menschen noch nicht erreicht haben, ist dagegen ein Elementargeist wieder zurückgesunken von dieser höheren Stufe „Mensch" auf die tiefere und dichteste Region des irdischen Astrallichtes — „Scheol" der Kabbalisten, die „Hölle" der Christen, — im Gegensatz zu den geretteten Seelen, welche die höheren Regionen des Astrallichtes — „Fegefeuer" der Katholiken — bevölkern und deren Astralkörper viel zu subtil sind, um die verhältnismäßig grobstofflichen Substanzen heranzuziehen, welche zu Materialisationen nötig sind.

Um eine Andeutung zu geben, wie diese Materialisationen zu Stande kommen, zitieren wir aus dem Werke eines Eingeweihten. Um es anschaulich zu machen, wie die Wesen der „mysteria specialia" das Material zur Bildung eines menschlichen Organismus aus der Luft greifen, führt er selbst die Worte eines berühmten Physiologen an, welcher sich folgendermaßen äußert: „Durch die Lungen, Poren, Schweißdrüsen und andere Kanäle, welche dem Organismus als Apparat dienen für die doppelte Funktion von Absorption und Ausdünstung, haucht der menschliche Körper die unwägbaren Teile von Blut, Knochen, Nerven, Muskelfasern und Geweben, selbst von Haaren und Nägelbestandteilen aus, welche in ihrer Totalität das Gerüste des menschlichen Körpers ausmachen." . . . Alle diese evaporisierten Elemente werden in der Luft suspendiert, von Gasen weggetragen aus der Photosphäre des menschlichen Körpers in die umgebende Atmosphäre" . . „Wenn wir Mittel und Wege finden könnten, die organischen Partikelchen von den unorganischen, welche in der Luft schweben, zu trennen und die Atmosphäre mit lebenden Emanationen zu schwängern, wo menschliches Leben im Überfluß existiert, dann könnten wir dieselben wieder zurückkrystallisieren in menschliche Körper." Für diejenigen, welche bekannt sind mit der Natur des Astralfluidiums, seiner Identität mit dem Universalelement, das wir „Kraft" nennen, seiner Existenz im Menschen als Astralkörper, welcher die äußerliche Hülle für den Seelenapparat und den Geist bildet, bedarf es nur einer Andeutung der obenerwähnten Idee des Physiologen, um einzusehen und zu verstehen, daß „Geister" (die Wesen der mysteria specialia), welchen ein dichter und mächtiger Strom von Astralfluidum, ausgehaucht aus besonders konstituierten Organismen, zu Gebote steht, leicht diesen Kraftstoff benützen können, um die unwägbaren Elemente zu krystallisieren, welche reichlich in der Atmosphäre schweben, und

eine temporäre Hülle für sich selbst mit Kleidern, Schmuck etc., wie sie im Gedächtnis existieren, zusammenzuflicken. Zu diesem „besonders" oder „abnorm" konstituierten Organismus gehören nicht nur Medien, sondern auch nervöse, hysterische und kranke Individuen. Da jeder krankhafte Körper in Wirklichkeit desintegrirt und zu schnell und zu reichlich sein Lebensprinzip abgibt, so liefert er, gerade so wie bei struktureller Disharmonie, im Überschuß und in dichtester Qualität das Element, welches „Geister gebrauchen können zu physischen Manifestationen. Dieselbe Philosophie findet Anwendung im Fall von Kindern, wo reichlich Lebenskraft, für das Wachstum nötig, vorhanden ist"... „Dadurch daß jedes Partikelchen von Lebensfluidium (der Aura) das Ganze repräsentiert (wie in jedem Tropfen einer Lösung alle Ingredienzien enthalten sind) ist es erklärlich, daß ein Sensitiver in Berührung gebracht mit einer Haarlocke, einem Taschentuch etc., psychometrisch auf den Eigentümer schließen kann." — Diese allgemeinen Andeutungen wollen wir noch etwas eingehender zum besseren Verständnis für den Leser erläutern.

Vor allem sei bemerkt, daß es vollständig hoffnungslos erscheint für den Normalmenschen — Laien oder Gelehrten — durch Experimentieren mit Medien und Beobachtung spiritistischer Phänomene der Wahrheit auf die Spur zu kommen, weil unsere physischen Sinne, unsere physikalischen Apparate und unsere gewöhnlichen Methoden der Untersuchung nicht ausreichen, um die Astralebene zu erforschen. Deshalb müssen wir uns auf die Aussagen von Adepten verlassen, welche im Stande sind, wissenschaftlich ihre Psyche vom physischen Körper zu trennen und sich bewußt auf jener Ebene zu bewegen, solange diese Aussagen sich vereinbaren lassen mit den bis jetzt von der Wissenschaft festgestellten Tatsachen und logisch zu begründen sind. Wir müssen uns aber ja hüten, den Aussagen sogenannter „natürlicher Seher" oder „Visionäre" Glauben zu schenken, da dieselben auf der gleichen Stufe stehen und ebenso unzuverlässig sind, wie die Kundgebungen der Medien und der „Geister" im Séancezimmer.

Wir haben bereits erwähnt, daß keine der 4 hauptsächlichsten Hypothesen ganz richtig ist; wir möchten nur noch einige Bemerkungen machen betreffs des sogenannten „Unterbewußtseins" worüber im allgemeinen entweder irrtümliche oder doch nur ganz nebelhafte Begriffe herrschen, und welches daher die Ursache der größten Verwirrung in den verschiedenen Spekulationen bildet. Dieses Unterbewußtsein — das „transzendentale Subjekt" von Du Prel, in gewissem Sinne der „Metaorganismus" von Hellenbach, das „subliminale Selbst" — wird gewöhnlich beschrieben oder gedacht als eine selbständige, neben dem Tagesbewußtsein, neben der Seele bestehende Wesenheit, die obzwar unbewußt, viel mehr weiß als das eigentliche, wirkliche Bewußtsein und das organisierende Prinzip des Körpers bilden soll.

Das ist aber radikal falsch. Denn es existiert nur ein Bewußtsein, nur eine Psyche im Menschen, dieselbe Seele, welche schon den Embryo belebte und welche durch succesive Akkumulation von immer mehr psychischen, aus dem Astrallicht stammenden Essenzen und entsprechenden Erfahrungen sich immer mehr vervollkommnet. Diese Seele bewegt sich beim Normalmenschen konstant auf und zwischen den beiden extremen Sphären: der materiellen Sphäre im wachen Zustand als „Tagesbewußtsein" und der spirituellen oder Astralsphäre sowohl im wachen Zustand als auch im Schlaf als „Unterbewußtsein". Diese beiden Stadien ein und derselben Psyche sind symbolisiert in der diesbezüglichen Mythe durch die Zwillingsbrüder Castor und Pollux. Und hier werfen sich uns die Fragen auf: „Was ist Bewußtsein?" „was ist die Seele?" und „wie steht sie mit dem Körper in Verbindung?" und wir werden versuchen, dieselben im Sinne von wahrem Okkultismus zu beantworten.

Alles im Weltall, was „ist" und „wirkt", ist „stofflich"; nur dadurch kann es sich von „Nichts" unterscheiden; und alles, was „stofflich" ist, ist in „Bewegung", nur so kann es zu unserer Wahrnehmung gelangen, den „quod non agit, non existit"; umgekehrt muß jeder „Kraft", jeder „Bewegung" irgend eine Art von „Stoff" als „Substrat" zu Grunde liegen, denn „Bewegung" ohne „etwas, das bewegt wird", ist undenkbar; ebenso wird aber diese Bewegung bestimmt und geleitet durch einen „Impuls", einen bestimmten, bewußten Impuls; so daß sich uns alle Materie im Weltall, von der subtilsten bis zur dichtesten und vom Kosmos selbst bis zum Atom, darstellt als eine Dreiheit von „Stoff, Kraft und Impuls" oder von „Materie, Energie und Bewußtsein", symbolisch: Körper, Seele und Geist"; und diese 3 sind eins und unzertrennlich. (In Paranthese sei bemerkt, daß in der letzten Bezeichnung der Dreiheit die „Seele" gleichbedeutend ist mit „Kraft" oder „Energie" oder auch „Bewegung" und das belebende Prinzip der Dreiheit darstellt, während der „Geist" der Dreiheit das repräsentiert, was wir im gewöhnlichen Sinne die „Seele" heißen und das dirigierende Prinzip darstellt. Die Verwechslung von Geist mit Seele verursacht dem Unkundigen viele Schwierigkeiten.) „Stoff" und „Kraft" sind unzerstörbar; folglich kann aber nach oben Gesagtem auch das „Bewußtsein" der „Geist" der Dreiheit nicht vernichtet werden, da alle 3 Eins und unzertrennlich sind. So oft wir ein Atom Sauerstoff, O, aus einer chemischen Verbindung abscheiden, erhalten wir nicht nur das Stoffliche und die dem Stoffe inhärnierende Kraft, sondern auch das diese Kraft dirigierende Prinzip, die chemische Wahlverwandschaft, das die Funktionen des Atoms bestimmende Bewußtsein, bestehend in gewissen Eigenschaften und Tendenzen, vermöge deren sich z. B. je ein Atom Sauerstoff unter den nötigen günstigen Bedingungen mit 2 Atomen Wasserstoff H, zu einem Molekül Wasser, H_2O, verbindet.

Diese Tendenzen stellen den der Materie von oben herab eingeimpften Evolutionsimpuls dar, einen Teil des kosmischen Bewußtseins repräsentierend. Auch die Verbindung „Wasser“ (H_2O) hat ihr spezielles „Bewußtsein“, bestehend in gewissen Anlagen und spezifischen Eigenschaften. Wasser hat z. B. die Tendenz bei niedriger Temperatur hexagonal zu kristallisieren, bei hoher sich in Dampf zu verwandeln. Das kleinste nicht mehr teilbare Partikelchen von Dampf ist immer noch gasförmig und nicht fest, wie viele Männer der Wissenschaft lehren. Das kleinste Partikelchen Wasser ist flüssig und immer ein diminutiver Tropfen. Das kleinste Partikelchen Eis ist fester Stoff und immer krystallinisch. Ebenso ist ein Atom Sauerstoff gasförmig und ja nicht fest. Wie schon bemerkt, liegt jeder Kraft irgend eine Art von Stoff als Substrat zu Grunde; dabei gilt im allgemeinen die Regel: Je größer die Kraft, desto feiner der Stoff und umgekehrt. Ein Kraftstoff kann im allgemeinen immer nur die in der Skala ihm zunächstliegende Art von Kraftstoff umwandeln, bezw. mit ihr in Wechselwirkung treten, ebenso wie Dampf nicht direkt in Eis übergehen kann, ohne erst zu Wasser zu werden. Elektronen und Jonen sind Stoff im 4. Stadium oder in der 4. Dimension und bilden das stoffliche Substrat für Elektrizität, Licht, Wärme, Lebenskraft etc. Sie haben die Tendenz, nicht nur am Kupferdraht entlang mit der Schnelligkeit des Lichtes von einer Telegraphenstation zum Empfangsapparat zu strömen, sondern auch sich unter günstigen Bedingungen zu irdischen chemischen Elementen zu verdichten, zuerst zu gasförmigen, dann zu flüssigem und dann zu festem Stoff. Umgekehrt kann fester Stoff „dematerialisiert“ werden, dadurch, daß er in Elektronen verwandelt wird (wobei sich unserer unmaßgeblichen Meinung gemäß Wärme entwickelt, wie aus dem Zöllnerschen Experiment hervorgeht, wo die „Geister“ keinen Knoten in den aus einer Pferdehaut geschnittenen kontinuierlichen Ring machen konnten, weil das Leder beim Dematerialisieren zu brennen anfing), während sich beim „Rematerialisieren“ wieder Atom an Atom zur ursprünglichen Form zusammenschmiegt (wobei Wärme absorbiert zu werden scheint — daher der kalte Hauch im Séancezimmer). Wie es unzählige Arten von festem, flüssigem und gasförmigem Stoffe gibt, so gibt es unzählige Arten von Elektronen und Jonen oder Äther; Wärmeäther, Luftäther, Schalläther, Geruchsäther etc., welche in ihren Verdichtungen in den verschiedenen wahrnehmbaren, irdischen Stoffaggregaten, deren Eigenschaften nicht nur thermale, magnetische, elektrische etc. bilden, sondern auch deren Farbe, Geschmack, Geruch etc. bestimmen, je nach dem Verhältnis, in welchem die verschiedenen Sinnesäther vertreten sind in dem betreffenden Sinnesaggregat.

Eine noch feinere Ätherart als Elektronen und Jonen und die eben genannten Äther bildet das stoffliche Substrat für psychische Kraft oder Gedankenkraft. Die Psyche — oder das, was wir im gewöhnlichen

Leben „Seele“ nennen — ist, nach den Ansichten der Wissenden, eine Dreiheit aus psychischem Äther, deren unterster stofflicher Drilling aus den 5 Sinnesäthern von entsprechend größerer Feinheit als in den irdischen Stoffaggregaten zusammengesetzt ist, während der oberste, der Geistes-Drilling das Bewußtsein darstellt. Dieser subtile Organismus aus Stoff im fünften Stadium ist durch den Astralkörper (bestehend aus Stoff im 4. Stadium) mit dem physischen Körper verbunden, welch letzterer aus den uns wohlbekannten chemischen Elementen im dritten, zweiten und ersten Stadium von Stoff zusammengesetzt ist, beziehungsweise aus gasförmigen, flüssigen und festen Stoffen. Ein roter Lichtstrahl, von der Außenwelt kommend, trifft das Auge und versetzt den Lichtäther der Retina in Schwingungen, welche sich dem feineren Lichtäther des Sehnerven mitteilen, sich im Dunkeln fortpflanzend bis zur Endstation im Gehirn, wo sie den jetzt noch feineren Lichtäther der betreffenden Endneuronen in synchronische Vibration versetzen, und dieser den Endneuronen des Gehirns entströmende Lichtäther versetzt nun seinerseits den betreffenden noch weit subtileren Lichtäther im stofflichen Drilling der Seele in sympathische Schwingungen, welche sich durch Vermittlung des zweiten Drillings der Psyche dem obersten, dem Geistes-Drilling mitteilen und das rote Bild kommt zum Bewußtsein — Sensation. In dieser Weise schlägt der Okkultismus die Brücke zwischen Physiologie und Psychologie. Umgekehrt vermag der Geistesdrilling der Psyche wissentlich und absichtlich den Seelenlichtäther (im stofflichen Drilling) ins Schwingen zu versetzen und ein rotes Bild hervorzuzaubern in der Einbildung — Imagination. Oder der Hypnotiseur mag durch Gedankenkraft direkt ohne Vermittlung des Gehirns den Seelenlichtäther seines Subjektes in harmonische Vibration zu versetzen, sodaß ein rotes Bild in dessen Bewußtsein erscheint — Suggestion. Oder irgend ein im Astrallicht vibrierendes, wirkliches oder Gedankenbild mag den Lichtäther irgend einer sympathischen Seele — sei es die eines Mediums im Trance, sei es die einer sensitiven Person im Schlaf oder eines Kranken im delirium tremens — direkt und ohne Vermittlung des Gehirns in synchronische Schwingung zu versetzen, wie ein gewisser Ton eine Stimmgabel, und eine entsprechende „Halluzination“ ist die Folge, welche aber für das betreffende Individuum ebenso wirklich ist, wie das Bild eines körperlichen Gegenstandes für den Normalmenschen im wachen Zustand; denn das Endresultat bleibt in allen Fällen dasselbe: Vibration von Seelenäther; „mutatis mutandis“ gilt das vom Lichtäther Gesagte natürlich auch von allen andern Sinnesäthern. „Mens agitat molem“ — und in derselben Weise, wie Empfindungen von der Außenwelt zum Bewußtsein gelangen, vermag der Geist des Menschen durch Vermittlung des Gehirns, der Nerven, Muskeln und Sehnen die starren Knochen des Armes und der Hand zu bewegen und eine Last der materiellen Außenwelt zu heben. Die Seele des

Normalmenschen ist an das Gehirn gebunden und kann sich nur im wachen Zustande bewußt betätigen als „Tagesbewußtsein." Im Schlaf, wenn der Körper ruht und das Gehirn atrophiert ist, trennt sich die Seele vom Körper und löst sich gleichsam auf im Astrallicht, wie ein Tropfen roter Tinte in einem Glas Wasser. Da die Seele des Normalmenschen aber auf der Astralebene noch nicht zu Hause ist, und sich daher auf derselben noch nicht bewußt zu bewegen versteht, so ist sie dort — als Unterbewußtsein" — der Spielball all der blinden Kräfte, die im Astrallicht schwirren; daher die Träume. Eine solche Seele kann nun — sei es die eines Schlafenden, eines Mediums im Trance oder eines Hypnotisierten — in diesem Stadium und unter gewissen günstigen Bedingungen von einer dominierenden Intelligenz geleitet werden und in Berührung mit, und unter den Einfluß von irgend welchen bestimmten gewünschten Astralimpulsen gebracht werden und wie die Wesen der mysteria specialia „alle Geheimnisse der Elemente kennen lernen," für den Augenblick; und da sie noch immer teilweise mit ihrem physischen Körper verbunden ist, kann sie ihre gemachten Erfahrungen mitteilen. Diese Mitteilungen sind aber aus hier nicht zu erörternden Gründen niemals zuverlässig. Bei gewissen Medien im Trance aber können unter günstigen Bedingungen die Astralwesen der mysteria specialia sich des von der Seele verlassenen Organismus bemächtigen oder die demselben reichlich entströmenden radio-aktiven Astralemanationen im Verein mit den im Astrallicht vibrierenden Essenzen zu den bekannten spiritistischen Phänomenen und zu Materialisationen benützen, und sich temporär einen mehr oder weniger sichtbaren und greifbaren Körper bilden und temporär mit Intelligenz begabt, selbständig oder unter dem Impuls eines dominierenden Geistes reden und handeln. Sobald aber die günstigen Bedingungen, denen sie ihre temporäre Existenz verdanken, aufhören — d. h. sobald das Medium aus dem Trance erwacht — verschwinden sie wieder im Astrallicht und lösen sich auf. Es ist daher radikal falsch, anzunehmen, daß uns diese materialisierten Phantome konstant unsichtbar als „spirituelle Individualitäten" umgeben, denn sie müssen sich immer wieder aufs Neue bilden zu einem „Individuum" unter den nötigen günstigen Bedingungen, und sie bilden sich auch immer wieder und zwar, nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes je öfter, desto leichter und vollkommener, um aber auch immer wieder zu zerfließen. Denn die eigentliche Bestimmung der Astralwesen ist von Natur aus, sich im Dunstkreis eines Embryos und im Wachstum begriffenen menschlichen Wesens durch Anziehung der nötigen Astralmaterie zur Bildung von dessen Seele zusammenzugruppieren und indirekt auch wohl dessen physischen Körper aufbauen zu helfen. Da nun beim Medium während der Trances die Seele die Kontrolle über die Auraemanationen verliert, welche essentiell gerade so konstruiert sind, wie beim Embryo und dasselbe im Überschuß umschwirren, so

werden in diesem Stadium die betreffenden Astralwesen magnetisch dadurch angezogen und verrichten ihr natürliches Amt mechanisch, wie beim Embryo, wobei sie unter Umständen irgend einem fremden Impuls folgen und sich der Leitung irgend einer dominierenden Intelligenz anvertrauen. Der Prozeß ist in beiden Fällen, Embryo oder Medium, derselbe, nur die Zeit, in der er sich abspielt, ist, verschieden. Noch näher darauf einzugehen, liegt nicht im Rahmen dieses Artikels, und wir verweisen den Leser, der sich dafür interessiert, auf die kleine Schrift: Die vierte Dimension von R. B. im Verlag von Max Altmann, Leipzig, woselbst diese okkulte Theorie eingehend auseinander gesetzt und ihre Richtigkeit wissenschaftlich begründet ist oder auf das größere soeben im selben Verlag in zweiter Auflage erscheinende Werk: „Kiesewetter, Geschichte des neueren Okkultismus," wo an der Hand einer Reihe ausführlicher Anmerkungen der Sinn der obskuren Schriften eingeweihter Mystiker leicht zu erfassen und der modus operandi bei den verschiedensten psychischen Erscheinungen klar zu erkennen ist. Denn diese Theorie entspricht allen an sie gestellten Anforderungen und auf Grund derselben lassen sich alle, selbst die kompliziertesten Phasen „spiritistischer" Phänomene zwanglos erklären. Notwendigerweise müssen in diesem in großen Umrissen skizzierten Aufsatz viele der verschiedenen aus Mangel an Raum nicht weiter begründeten oder bewiesenen Behauptungen manchem Leser etwas schroff erscheinen; wir sind aber jederzeit bereit, unsere Ansichten und Theorien gegen jede Qualität und jede Quantität von Intelligenz zu verteidigen.



IV. Belletristik.

9. Der Famulus.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Karl Brandler-Pracht.

(Schluß.)

VI.

„Holla, Geselle, so haltet doch ein wenig ein! — Habt Ihr denn den Teufel im Leib, daß Ihr mich nicht rufen hört? Seit drei Tagen jage ich hinter Euch nach, seit einigen Stunden bin ich Euch hart an der Ferse und rufe mir schon die Kehle heiser, aber Ihr wollt nicht hören! — — So, und jetzt angehalten, im Namen unserer gnädigen Gräfin!" Mit diesen Worten war der Sekretarius an den Boten, der den Magister unter einem Vorwande vom kaiserlichen Hoflager holen sollte, herangekommen, hatte dessen Pferd angehalten und teilte dem erstaunten Reiter mit, daß er von der Gräfin und dem Junker beauftragt sei, ihm seine Botschaft abzunehmen und selbst zu besorgen. Er solle aber nicht umkehren, sondern straks zum Felsensteiner reiten und ihm einen, mit dem gräflichen Wappen wohlversiegelten Brief abgeben, den ihm

der Sekretarius mit wichtiger Miene übergab. „Was man Euch hier anvertraut, guter Freund, hat großen Wert, also achtet darauf. Auch sollt Ihr auf Antwort warten.“ Der Bote hatte keinen Grund, dem Vertrauten seines seligen Herrn zu mißtrauen und jagte, dem neuen Auftrage entsprechend, an der nächsten Straßenkreuzung dem Schlosse des Felsensteiners zu. Spöttisch sah ihm der Sekretarius nach. „Warte nur, mein Junge“, sagte er zu sich, „kaum hast du meinen Brief abgegeben, so sitzt du auch schon für einige Zeit hinter Schloß und Riegel und bist unschädlich für uns. Auf den Felsensteiner kann ich mich verlassen, der ist des Magisters bester Freund und wird ihm sicher helfen, besonders wenn es mir gelingt, ihm den kaiserlichen Auftrag zu überbringen. Dann, mein hochmütiges Junkerlein, geht es dir schlecht, denn du weißt wohl, wie sehr dich der Felsensteiner liebt. O mein Gott, verleihe meinem Rosse Flügel, daß ich noch zur rechten Zeit an das Hoflager komme, denn ohne den kaiserlichen Schutz sind wir machtlos gegen die Bosheit unserer Feinde. Hoffentlich wird man erst des Magisters habhaft werden wollen, ehe man Elsbeth peinlich verhört, aber wenn es ihnen nicht bald gelingt, so kann es immerhin möglich sein, daß man an dem unglücklichen Mädchen Rache übt und es den Flammen überliefert! — Herr des Himmels, das ist ja um wahnsinnig zu werden! — Darum nur vorwärts — vorwärts!“ — Und wie der Blitz sauste er die Landstraße dahin, durch Täler und Schluchten, über Berge und Hügel, ohne Rast und Ruh vorbei an Meilern und einsamen Gehöften, vorbei an gastlichen Herbergen in Dörfern und kleinen Städtchen — immer seinem Ziele zu. Was lag an dem Pferde, was lag ihm schließlich an seinem eigenen Wohl, seine Aufgabe war den Freund zu retten und dessen Kind und da galt es kein Besinnen, keine Weichlichkeit. Sein Wille siegte über alle Hindernisse. In wenig mehr als die Hälfte der Zeit, die man sonst gewöhnlich für eine solche Reise benötigte, hatte er die Tore der ersehnten Stadt erreicht. Freilich, sein Roß fiel zusammen, als er kaum in den Herbergshof eingeritten war, aber das focht ihn wenig an, er war an seinem Ziele und schon die nächste Stunde fand ihn in den Armen seines Freundes.

Langsam nur und vorsichtig klärte er den Magister über die traurige Sachlage auf, konnte es aber doch nicht verhindern, daß der Ärmste in einen Zustand unbeschreiblicher Aufregung geriet. Der Magister weinte wie ein Kind und fluchte und tobte wie ein Rasender. Nur mit großer Mühe gelang es dem Freunde, ihn vor verderbenbringender Übereilung zurückzuhalten. — Erst am nächsten Tag fand sich eine günstige Stunde, in der der Magister dem Kaiser, dessen Gunst er sich bereits erfreute und der ihm seine Bitte wegen Elsbeths Anerkennung schon erfüllt, ihm manche Gunstbezeugung gewährt und ihm außerdem eine ehrende Stelle in seiner unmittelbaren Nähe in Aussicht gestellt hatte, sein trauriges Geschick mitteilen und ihn um seine Hilfe anflehen konnte. Der Kaiser

war empört und befahl, als er sich vom Sekretarius noch genaueren Bericht hatte erstatten lassen, daß man sofort Maßregeln ergreife, um dem Schlimmsten zuvorzukommen. Außerdem sollten sowohl der Junker als auch die Gräfin wegen ihres empörenden Vorgehens gegen eine reichsfreie Edeldame, als welche Elsbeth durch die kaiserliche Gnade bereits anerkannt war, zur Rechenschaft gezogen werden. Auf des Magisters Bitte wurde der Felsensteiner, dessen vasalle Abhängigkeit mit dem Tode des Grafen beendet war, mit der Vollstreckung des kaiserlichen Willens betraut und zum Kommissarius ernannt. Der Magister durfte sich sofort verabschieden und dem Felsensteiner selbst die Botschaft bringen, um mit diesem vereint die Rettung des Mädchens zu bewirken.

Schneller wie der Sturmwind, der die Wolken in fliegender Eile dahinjagt, stürmten die beiden Freunde zurück zum Felsensteiner. Auch bei diesem Ritte gab es weder Schonung noch Ruhe. Nur während einiger Stunden der Nacht gönnten sie ihren Pferden Erholung. Sie selber befanden sich begreiflicherweise in einer so fieberhaften Aufregung, daß sie weder Müdigkeit noch die Anstrengung dieses tollen Rittes verspürten. Auf des Felsensteiners Burg aber mußten sie sich einen Tag der Ruhe vergönnen, darauf bestand der alte Ritter. Dann gings wieder fort, diesmal aber sorglich ausgerüstet mit Wehr und Waffen und in Begleitung einer ansehnlichen Schar Reisiger und geführt von dem alten Felsensteiner, den die Ehre des kaiserlichen Auftrags förmlich verjüngte. Nun aber kam eine schwere Prüfung für unsere Freunde. Die überlegene Ruhe des alten Felsensteiners zwang sie, die allerdings selbstverständliche Ungeduld zu bemeistern, was ihnen aber nur mühsam gelang. Immer und immer wieder mußte der Felsensteiner den beiden Freunden klar machen, daß eine regelrechte Belagerung der Burg ohne große Vorbereitungen unmöglich sei; nur durch eine Überrumpelung ließe sich der Eingang erzwingen. Darum mußten sie sich mit der größten Vorsicht nähern. Und so geschah es auch. Als sie sich endlich in geschützter Stellung in dem Walde ganz in der Nähe der Burg befanden, ließ der Felsensteiner Halt machen und sandte Kundschafter aus. Die aber brachten einen Bericht, der sogar den alten kampfgewohnten Ritter in eine fürchterliche Aufregung versetzte. Rasch ließ er aufbrechen und zog sich bis an die Grenze des Waldes vor, den nur mehr eine große Wiese von dem Burggraben trennte. Sorglich gedeckt durch Busch und Strauch und dem herniederhängenden Blätterdach dichtbelaubter Bäume bot sich ihm ein eigentümlicher Anblick dar.

Auf der Wiese war ein Gerüst aufgeschlagen und mit rotem Sammt überzogen worden. Darüber wölbte sich ein Baldachin. Auf dem Gerüste standen Stühle und mit Teppichen überkleidete Bänke. An anderen Stellen des Platzes waren Zelte errichtet, davor Tische und roh gezimmerte Sitze. Das Ganze bot den Eindruck, als ob hier eine große Festlichkeit zugerichtet werden sollte. Nur der Pfahl in der Mitte des Platzes,

den ein Haufen Reisig und im Viereck geschlichtete Holzstücke umgaben, wollte mit den übrigen Zurüstungen nicht recht übereinstimmen. Rund herum die Anzeichen für ein Freudenfest und in der Mitte das Werkzeug eines qualvollen Todes.

Welche Scheußlichkeit sollte hier begangen werden? Der Felsensteiner wußte es bereits durch seine Kundschafter, und die beiden Freunde ahnten es und konnten nur schwer ihre Aufregung bemeistern. Hätten sie aber noch gewußt, was dem Felsensteiner von seinen Boten noch weiter berichtet worden war, sie wären nicht mehr zu halten gewesen und hätten sich tollkühn in ihr Verderben gestürzt. In der Burg hatte nämlich das schreckliche Drama schon begonnen. Als sowohl der Bote wie auch der Magister nicht mehr zurückkamen, nahm man an, der Letztere sei gewarnt worden und halte sich versteckt, um wenigstens sein Leben zu retten, wennschon sein Kind verloren war. Damit man sich wenigstens an einem Opfer die Rache kühlen konnte, beschloß man der durch die Erschütterungen und den Kerkeraufenthalt ohnedies bedenklich geschwächten Elsbeth den Prozeß zu machen. Das Mädchen war standhaft und verneinte die ihr von den Richtern gestellten und in ihrem Wesen so bizarren und lächerlichen, in ihren Folgen aber so schrecklichen Fragen. Erst die wahnsinnigen Schmerzen der Folter entlockten ihr ein Geständnis, das es in seiner Unschuld gar nicht einmal begriff. Der Tod auf dem Scheiterhaufen — die Einäscherung bei gehendem Atem, wie sich die Juristen der damaligen Zeit ausdrückten — war das barbarische Urteil, welches diesem „Geständnis“ folgte. Mit dämonischer Freude hatte die Gräfin das Urteil unterzeichnet, wußte sie doch damit das Herz des Magisters auf den Tod zu treffen. Diese teuflische Freude wurde ihr nur dadurch ein wenig getrübt, daß es nicht gelungen war des Magisters habhaft zu werden — sein qualvolles Ende mit anzusehen, wäre ihr Seligkeit gewesen.

Zwei Tage nach dem Urteilsspruch sollte der Vollzug desselben stattfinden. Diese beiden Tage wurden noch nach Kräften ausgenützt, damit das Opfer durch alle nur möglichen geistigen Martern der „Hölle“ entrissen werde. Für Elsbeth hatten diese fortgesetzten Quälereien die wohltuende Folge, daß sie in einen Zustand vollster Apathie geriet, welcher ihr das Fürchterliche ihrer Lage nicht recht zum Bewußtsein kommen ließ. Dieser apathische Zustand hatte ihr auch das Schmerzgefühl so sehr abgestumpft, daß sie, obwohl ihre Glieder gebrochen und über und über mit wunden Stellen bedeckt waren, doch keinen Laut des Schmerzes äußerte und geduldig die Rohheiten des Henkers ertrug, welchen sie auch noch nach dem Urteilsspruch ausgesetzt war. Sie hatte nur einen Schmerz in der Seele und der brannte sie wie Feuer: die Sehnsucht nach ihrem Vater. Sie fürchtete das Sterben nicht, mit ihrem geschändeten, verunstalteten Körper hätte sie nicht mehr lange leben können, das fühlte sie, aber noch einmal vor ihrem Tode

den so sehr geliebten Vater zu sehen, das hätte ihr das Sterben zur Wonne gemacht. Doch das arme Kind hatte den Kelch des Leidens voll auszutrinken. Aus vielen Äußerungen der Richter konnte Elsbeth entnehmen, daß ihrem Vater dasselbe Schicksal drohe, wenn man seiner habhaft würde und dieser Umstand brachte sie noch dazu in einen Widerstreit der heiligsten Gefühle. Ihr Herz verlangte in Sehnsucht nach dem, der ihr der Teuerste war auf dieser Welt, und die Vernunft und die Liebe ließen sie gleichzeitig Gott innigst anrufen, er möge ihren Vater nicht mehr zurückführen an diesen Ort der Willkür und des Verbrechens. —

Feierliche Glockenschläge durchzitterten die Luft. Durch das geöffnete Burgtor drangen dumpfe Gesänge und Trompetenschall. Bald darauf bewegte sich eine düstere Prozession aus der Burg heraus und zog auf die Wiese. Voran Trompeter, reisige Knechte, dann einige Priester und hinter diesen die Gräfin mit ihren Frauen, der Junker, der Kanzler und mehrere Ritter. In der Mitte des Zuges wurde ein Karren geführt. Auf ihm lag das arme Mädchen. Daneben schritt der Henker. Elsbeth starrte wie geistesabwesend auf zum Himmel. Ihr Leben glich nur mehr einem kleinen Flämmchen, das bereits dem Erlöschen nahe war. Nach mancherlei Zeremonien, die sie teilnahmslos über sich ergehen ließ, schleppte sie der Scherge zum Scheiterhaufen. Elsbeth ließ ihr Köpfchen hängen, eine wohltätige Ohnmacht hatte sie jetzt ihrer Sinne beraubt. Drüben unterm Baldachin saß die Gräfin mit ihrem Hofstaat und rings herum lagerte das Volk. Auf allen Gesichtern war die Gier nach dem entsetzlichen Schauspiel zu lesen. Kein Mitleid, kein Erbarmen regte sich in dieser fühllosen Menge, die gleich einem riesigen Raubtier, das bereits seine Krallen in sein Opfer geschlagen, um es zu zerreißen, nur darauf sinnt, daß ihm die Beute nicht noch entzogen wird, damit sie ihren rohen Instinkten fröhnen kann bis zur vollen Befriedigung. Und diese Menge bestand aus Menschen, die alle ein Herz in der Brust hatten, die selber schon Leid und Schmerz zu fühlen bekommen hatten, die täglich Gott um Gnade und Erbarmen anriefen! Ja diese Leute gedachten sogar nach der Bluttat, die sich da vor ihren Augen abspielen sollte, ein Fest zu feiern, denn in den Zelten wurden bereits Speise und Trank zubereitet!

Schon war Elsbeth an den Pfahl gebunden, schon näherte auf ein Zeichen der Gräfin der Henker seine Fackel dem pechgetränkten Stroh- und Reisighaufen, da ließ sich im nahen Walde ein gellender Pfiff vernehmen, eine Schar wohlbewaffneter, eisengerüsteter Ritter und Kriegsknechte stürmte heran und ehe die Überraschten noch recht zur Besinnung kommen konnten, lagen schon die meisten gefesselt oder kampfunfähig am Boden; viele hatten sich, als sie hörten, daß sie es mit des Kaisers Abgesandten zu tun hätten, freiwillig ergeben und nur die wenigen, die sich dennoch fest zur Wehr setzten, mußten dieses Wagnis

mit dem Tode bezahlen. Darunter war auch der Junker, den sich der Felsensteiner selbst herausgeholt hatte. Er hätte ihn schonen sollen, aber da der Junker, auf den dreimaligen Aufruf, sich im Namen des Kaisers zu ergeben, trotzig den Kampf eröffnete, so glaubte der alte Haudegen keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen und hieb nach kurzem Kampfe den ungeübteren Junker mit einem wuchtigen Streiche zu Boden. Doch als die Schatten des Todes den irregeleiteten Jüngling berührten, tauten sie ihm auch das verbrecherische Herz auf. Er verlangte nach einem Priester und beichtete demselben mit brechender, aber den Umstehenden vernehmbarer Stimme seine Untat an seinem Wohltäter, dem Grafen und bezeichnete auch seine Mitschuldigen. Dann verschied er. Die Gräfin aber, die sich schon zu Beginn des Kampfes mit ihren Frauen versteckt hatte, wurde nun hervorgeholt und mußte es sich gefallen lassen, daß der Felsensteiner sie als Gefangene erklärte und unter scharfer Bewachung abführen ließ. Doch auch der feile Kanzler wurde eingezogen und statt der Verwirklichung seiner hochfliegenden Pläne konnte er sich jetzt mit Ketten beladen sehen, und er war viel zu klug, um nicht zu wissen, daß ihm nicht nur Schimpf und Schande und lange Kerkerhaft erwarteten, sondern daß ihm vielleicht sogar der Tod unterm Beile des Henkers bevorstand. —

Als das Gefecht beendet war, suchte der Sekretarius vergebens nach seinem Freund. Er hatte ihn im Getümmel aus den Augen verloren. Gleich nach dem Signale hatten sich beide zum Scheiterhaufen durchgeschlagen, der Sekretarius hatte den Henkersknecht zur Seite geworfen, wurde aber dann im Gewühl des Kampfes verdrängt und konnte nur noch sehen, wie der Magister mit der linken Hand sein Kind vom Pfahl befreite und mit der rechten Hand wie ein wütender Löwe das Schwert gegen die andrängenden Knechte der Gräfin führte, wie ihm dann endlich einige Felsensteiner zu Hilfe kamen und ihn befreiten und wie er sein Kind in den Armen dem Walde zulief. Der treue Freund beschloß nun, den Wald von allen Seiten durchstreifen zu lassen, um des Magisters habhaft zu werden und ihm in seinem Schmerze Beistand und Trost leisten zu können.

Der Magister hatte sich inzwischen mit seiner geliebten Last immer tiefer zurückgezogen und dort, wo die Bäume am dichtesten waren, in einer verborgenen Schlucht machte er Halt. Weiter konnte er nicht, denn die Kraft verließ ihn. Er fühlte, daß es auch bei ihm ans Sterben ging, denn er hatte tiefe und schwere Wunden erhalten. In dieser Schlucht war es still und ruhig, hier sollte ihr gemeinsames Grab sein. Hatte das Leben nur Trennung für sie, der Tod sollte sie nun für immer vereinen. Langsam ließ er Elsbeth, die der Schreck schon getötet hatte, ins Gras sinken und legte sich neben sie, nachdem er sie noch mit dem letzten Rest seiner Kräfte geliebkost, geküßt und für diese Welt von ihr Abschied genommen hatte. Sein Kopf sank ermattet auf ihre

Brust und krampfhaft umschlossen seine Hände die ihren, die schon so kalt waren und so steif. Und es war ihm, als ob er auf Wolken läge, und die hoben sich mit ihm und senkten sich wieder, und es wurde ihm plötzlich so eigentümlich, so wonnevoll, so leicht und frei, gar nicht, als ob er sterben müßte. Und dort — o Himmel, welche Seligkeit! — das war ja nur alles ein wüster, häßlicher Traum gewesen, was er da vorhin erlebt hatte, denn dort drüben stand ja sein Kind, frisch und gesund, schöner und liebreizender denn je und lächelte ihm zu und winkte ihm — —. Plötzlich aber sah er sich umflosssen von einem strahlenden Lichte und irgend ein starker Wille zwang ihn, in dieses Licht hineinzusehen und dann verschwand auf einmal alles um ihn her und nur ein lichtdurchzittertes Grau umgab ihn, aber dieses Grau bekam nach und nach Leben, Gestaltung und Farbe, Bilder entstanden und verschwanden, und in jedem Bilde sah er sich als handelnde Person — Leben um Leben zog an ihm vorbei, Vergangenes und Zukünftiges — in einer winzig kleinen Spanne Zeit fühlte er eine Reihe von Menschenschicksalen durch und erschauerte im Wechsel der Freuden und Schmerzen, die ihn ergriffen hatten. Aber merkwürdig — in ihm lebte ein Etwas, das unberührt blieb von den Wellen des Lebens und dem immer reiner und klarer die Erkenntnis wurde, daß das alles nur Täuschungen waren, was er in jeder dieser Vermenschlichungen erleben mußte und die sich jetzt dem Geiste widerspiegelten — Täuschungen, die ausgegangen waren von der ersten Täuschung, die vor so unendlich langer Zeit dieses Etwas in ihm ergriffen hatte. Und immer glühender wurde jetzt der Wunsch, sich völlig frei zu machen von dieser schillernden Lüge — von diesem Nichts — das doch so schwer auf ihm gelegen hatte und so fest wie eiserne Ketten. — Da schwoll in ihm die Kraft, er fühlte so recht die Allmacht des Willens, dieses göttlichen Funkens, der bestimmt ist, zur Flamme emporzulodern und sich dem Urfeuer zu vereinen — seine Brust weitete sich und sehnend hob er seine Arme empor zum Himmel und wuchs empor so groß — so riesengroß — —!

Die Stille dieses weihevollen Ortes wurde plötzlich durch nahenden Stimmenlärm unterbrochen. Dem Freunde war es endlich gelungen, die Spur des Magisters aufzufinden. Tief ergriffen kniete er neben beide Leichen nieder und betete unter Schluchzen und Tränen. Auf den Gesichtern der Entschlafenen aber ruhte der Friede der Erlösung.

10. Atman.

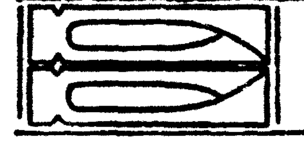
(Nach den Upanischaden.)

Des Königs Açvapati Antlitz glänzet
Wie einer fast, der das Brahman erkannt hat;
Er ist der weiseste von Indiens Fürsten.
Zu ihm sich nahten einstmals sechs Brahmanen,
Da hub der König an zu fragen diese:

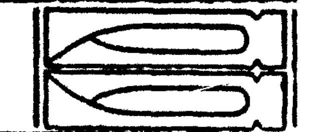
„Sprecht! Wen verehrt ihr als den höchsten Atman?"
„Den Himmel, o ehrwürdigster der Kön'ge!"
Antwortet ihm der erste der Brahmanen.
„Ja freilich", sprach der König, „ist der Himmel
Der Atman, und wer ihn verehrt, dem müssen
Die Götter alle ihre Spenden bringen;
Jedoch der Himmel ist ja nur sein Haupt,
Würd'ger Brahmane! und Dein eignes Haupt
Zerspränge, — wärst Du nicht zu mir gekommen."
Drauf wandte sich der König zu dem zweiten:
„Sprich! Wen verehrst Du als den höchsten Atman?"
„Die Sonne!" antwortet ihm der Brahmane.
„Ja freilich," sprach der König, „ist die Sonne
Der Atman, und wer sie verehrt, dem dienen
Die Wesen alle, ohne daß er bittet;
Jedoch, die Sonne ist ja nur sein Auge,
Würd'ger Brahmane! und blind wärst Du geworden,
Wenn Du nicht bald zu mir gekommen wärst!"
Drauf wandte sich der König zu dem dritten:
„Sprich! Wen verehrst Du als den höchsten Atman?"
„Den Wind!" so gab zur Antwort der Brahmane.
„Ja freilich," sprach der König, „ist der Wind
Der Atman, und wer ihn verehrt, erlangt,
Was ihm das liebste ist auf dieser Welt; —
Jedoch der Wind ist nur des Atman Odem,
Und sieh! Dein Odem wär aus Dir entwichen,
Brahmane! wärst Du nicht zu mir gekommen!"
Drauf wandte sich der König zu dem vierten:
„Sprich! Wen verehrst Du als den höchsten Atman?"
„Den Raum!" gab ihm zur Antwort der Brahmane.
„Ja freilich," sprach der König, „ist der Raum
Der Atman, und wer ihn verehrt, wird sehen
In Blüte sein Geschlecht bis auf den Enkel,
Jedoch der Raum ist nur der Leib des Atman;
Und wehe Dir, Dein Leib wäre zerfallen,
Brahmane! wärst Du nicht zu mir gekommen."
Drauf wandte sich der König zu dem fünften:
„Sprich! Wen verehrst Du als den höchsten Atman?"
„Das Wasser!" gab zur Antwort der Brahmane.
„Ja freilich," sprach der König, „ist das Wasser
Der Atman, und wer es verehrt, wird schaffen
Ein großes Werk, das ihm nach Wunsch gelinget; —
Jedoch das Wasser ist ja nur sein Blut;
Und wehe Dir, es wär Dein Blut geflossen,
Brahmane! wärst Du nicht zu mir gekommen."
Drauf wandte sich der König zu dem letzten:
„Sprich! Wen verehrst Du als den höchsten Atman?"
„Die Erde!" sprach der sechste der Brahmanen.
„Ja freilich," sprach der König, „ist die Erde
Der Atman, und wer sie verehrt, dem strömen
Die ird'schen Schätze zu, Besitz und Reichtum;
Jedoch die Erde ist ja nur sein Fuß,

Und Deine Füße müßten bald verdorren,
Brahmane! wärst Du nicht zu mir gekommen.“ — —
— Es schwiegen die Brahmanen vor dem König.
„So will ich euch die Wahrheit nun verkünden,“
Sprach dieser, „denn ihr alle ehrt den Atman,
Als wär er ein von euch Gesondertes.
Kennt ihr ihn nicht? Er wohnt in euren Herzen!
Wer dort ihn findet, der erschaut ihn wahrhaft. —
Von diesem Atman, in euch allen weilend,
Ist ja der Himmel nur das hohe Haupt,
Ist ja die Sonne nur das Strahlenauge,
Ist ja der Wind nur seines Mundes Odem,
Ist ja der Raum nur seine äußre Hülle,
Ist ja das Wasser nur sein fließend Blut,
Ist ja die Erde nur des Fußes Stütze, —
Doch ganz und ungeteilt wohnt er im Herzen! —
— Gar schwer zu schauen, schwer erreichbar zwar,
Sitzt in der Höhle tief versteckt der Alte,
Gleichwie ein flammend Feuer, allgestaltig.
Wohl kleiner ist er als des Haares Spitze
Und doch in Wahrheit größer als der Weltenraum.
Ja wahrlich dieser Atman ist der Damm,
Der die zwei Welten auseinander hält,
Sodaß sie ineinander nicht verfließen.
Wer solches weiß, wie Gold so leuchtet er!
Ihm geht die Sonne nicht mehr auf und unter,
Ihm spaltet endlich sich des Herzens Knoten,
Und alle wirren Zweifel lösen sich,
Wenn er die höchste Hochstätte erschaut;
Die Majestät erlangt er des Brahman,
Er nur ist ewig selig und kein andrer.

E. Ludovici.



V. Mitteilungen aus aller Welt.



Die Moral des Buddhismus. Die Verbrecherstatistik in Indien ergab folgende überraschende Resultate, welche geeignet sind, die Moral der Religion Buddhas als eine geradezu überlegene erscheinen zu lassen. Je ein Verbrecher kam dort auf 274 Europäer, auf 509 Asiaten, auf 709 in Indien geborene Christen, auf 1361 Brahmanen und auf 3781 Buddhisten!

Aberglauben in Pommern. Aus Stargard i. P. wird uns geschrieben: Vor dem hiesigen Landgericht gelangte ein krasser Fall von Aberglauben zur Erörterung. Dem Hofbesitzer Hansen in Murrum-Ausbau bei Plathe i. P. war ein Hundertmarkschein verschwunden. Da alles Suchen nach dem „blauen Lappen“ ergebnislos verlief, griff man zu einem inquisitorischen Mittel, um den Dieb zu ermitteln. Ein Sieb wurde von zwei Personen gehalten, eine Schafschere auf den Rand gehängt und nun unter Hokuspokus gefragt: hat „der“ oder „die“ den Hundertmarkschein gestohlen? Bei Nennung des Namens des Dienstmädchens Auguste Senger nickten die „Geister“ — nicht etwa die, die es hielten — das Sieb. Das Mädchen war sich aber keines Diebstahls bewußt. Da man ihm aber sagte, daß der Dieb, wenn er die Tat abstreite, nach dem Ratschluß der Geister sterben müsse, gab es zu, es könne möglich sein, daß es den Schein verbrannt habe. Das Mädchen machte sich dadurch verdächtig, und das Schöffengericht Greifenberg i. P. fand es

auch schuldig und verurteilte es zu einer Woche Gefängnis. In der Berufungsverhandlung, die gestern vor dem hiesigen Landgericht stattfand, wirkten jedoch die Geister nicht mehr, und die Angeklagte wurde freigesprochen. „Berlin. Morgenpost.“

Aberglaube? Der „Lahrer Zeitung“ ist folgende Notiz entnommen: „Weinheim, 14. Febr. Wie tief der abgeschmackteste Aberglaube noch im Volke wurzelt, zeigt ein Vorfall im benachbarten Sulzbach. Der Milchhändler Sauermann behauptet, daß es in dem von ihm bewohnten Hause nicht „richtig“ sei. So oft die Laterne auch in Ordnung gesetzt sei, finde er den Docht wieder herausgedreht. Die Milchkannen würden „unsichtbar“ durcheinander oder auf den Mist geworfen. Mauersteine würden herabgeworfen usw. Er glaubt absolut nicht, daß der Urheber dieses „Hexenspuks“ ein Mensch von Fleisch und Blut sein müsse. Sein Kind, ein „Weihnachtskind“ (es ist am 25. Dezember geboren), habe allerlei merkwürdige Fiebererscheinungen. Auf welcher tiefen Kulturstufe steht doch noch ein großer Teil unseres Volkes!“ Der Stoßseufzer des Herrn Artikelschreibers entspricht ganz unserer Meinung. Es gibt Personen, die noch so wenig von der Kultur beleuchtet sind, daß sie von transzendentaler Naturwissenschaft, Mediumismus und ähnlichen Dingen, mit welchen sich heute bereits ein großer Teil der Gelehrtenwelt beschäftigt, keine blasse Ahnung haben. Der abgeschmackteste Aberglaube, der „Materialismus“ ist ihnen ihr Evangelium, welches sie zur Not begriffen haben. Ein Mehreres in den geistigen Schubfächern unterzubringen, ist nicht mehr möglich. Herzliches Beileid.

Die Schriftleitung.



VI. Psychologische Diagnosen.

Von **G. Reinhardt**, prakt. Arzt in Bremen, Kuranstalt Am Wall 194.

Fräul. Z. in L. Sympathische Heilmittel u. A. Euphrasia und Nux vomica. Der Schönheitssinn sehr ausgebildet, ebenso der Formsinn. Gute Beobachtungsgabe, bis ins kleinste genau zerlegend. Schnell im Handeln, manchmal überschnell, sodaß der erste Gedanke als ungenügend empfunden wird. Darauf begründet sich wohl auch die Möglichkeit, sich leicht verstellen zu können. Sie verlieren sich leicht in Gedankengängen, Philosophie und Mystik. Genügendes Selbstvertrauen. Begeisterung für Kunst und künstlerisches Schaffen. Die Schaffenskraft mag z. T. übermäßig produktiv, zu wenig real sein.

Die Handlinien bestätigen dieses. Auch die auf der Photographie sichtbaren vorderen Partien des Kopfes stimmen im allgemeinen mit dem psychometrisch-graphologischen Eindruck überein.

Es wäre sehr zu raten, Atemübungen zu machen, wegen einer Art Neigung zu Cirkulationsstörungen in der Lunge und Katarrh. Leichte Speisen vorwiegend zu genießen ist auch nötig, da Ihr Magen nicht ganz robuste gute Verdauungskraft besitzt. Man könnte es als „nervöse“ Schwäche bezeichnen, es ist aber Folge ungenügender Willenskonzentration für die Magenarbeit. Der Darm arbeitet nicht regelmäßig genug, ist gewissermaßen zu trocken. Medikamente werden mit wirklichem Vorteil nur in größeren Pausen genommen, am ungefährlichsten sind die oben genannten beiden Mittel, in 12. Potenz jeden Tag abwechselnd, eine kurze Zeit lang, dann längere Pause.

Herr A. B. in L. Kaltblütige, harte Natur, oft unzufrieden, z. T. in Folge von Krankheit. Unerschrockenheit. Kopf überwiegt das Herz. Von unwandelbaren, schnellen Entschlüssen. Feste Ziele. Früher ist Ihnen einmal das Schicksal unerbittlich entgegen getreten. Körperlich: Sie fühlen wohl die saturnische Belastung des Körpers mit Krankheitsstoffen nicht, es handelt sich vorwiegend um harnsaure rheumatische Anlage. Daß Sie öfters recht lustig sein können, ist gut für Ihr Befinden. Schonung der Augen und des Kopfes ist zu empfehlen. Eine längere Zeit angewendete Kur mit Harnsäure lösenden Präparaten oder Nahrungsmitteln würde

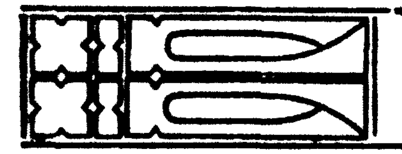
angebracht sein. Der Magen sollte durch warme Aufschläge behandelt werden, dann werden die Gedanken besser. Auch Wärmeanwendungen im Rücken und Abreibungen mit Essigwasser gut.

Als passende Mittel psychometrisch zu empfehlen: Euphrasia 6. D., Lithion carbonicum 6. D. und Magnesia carbonica 6. D. abwechselnd eine Zeit lang zu gebrauchen.

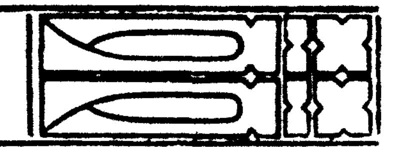
Nach den Handlinien zu urteilen, treten Sie auch in Zukunft dem Geschick mit unbeugsamem, hartem Gleichmut entgegen.

Kritik.

R. Schm. in L. Ich bin erstaunt über die Genauigkeit, mit der Sie Punkt für Punkt meine Person mit ihren Vorzügen und Mängeln sowohl in physischer wie psychischer Beziehung zu charakterisieren vermochten. Abgesehen von einzelnen Nebensächlichkeiten, ist Ihr Urteil ein außerordentlich zutreffendes: dies ganz besonders in Bezug auf meine Vorliebe für das Studium okkulter Wissenschaften und Ihre dahin gehende Äußerung, daß ich mein reichlich Teil Sorgen hatte und habe. — Der Daumenabdruck war nicht ganz einwandfrei; das mag wohl auch Ihr Urteil in Bezug auf „Willenskraft“ etwas beeinflußt haben?



VII. Vom Büchertisch.



Bücherbesprechung.

Der Stammbaum des Menschen. Von Annie Besant. Übersetzung von E. Heinecke. Leipzig, Verlag von M. Altmann 1907. Brosch. Mk. 2,—, Geb. Mk. 3,—. — Dieses Buch ist hauptsächlich nur für Theosophen geschrieben. Trotzdem hat es aber auch ein gewisses Interesse für jene Anthropologen, welche sich ein freies, eigenes Urteil bewahrt haben und nicht vollständig an der Universitätsschablone hängen, obwohl die in diesem Buche enthaltenen phantasievollen Behauptungen ja eigentlich des wissenschaftlichen Beweises teilweise vollständig entbehren. Annie Besants Schriften sind am okkulten Büchermarkt stets wertvolle Erscheinungen, indes vermissen wir sehr oft in denselben die Originalität, das Ursprüngliche, Ureigene — die gewiß talentvolle Verfasserin sollte weniger fruchtbar sein, dafür aber mehr aus ihrer Seele schöpfen. Die Übersetzung ist vortrefflich. A.

Die Wahrheit der Bibel und der Weg zum Glück. Von Friedr. Albert Sakuth. Tilsit, J. L. Sakuth. — Ein lesenswertes Buch, das seinem Motto: „Frei! Rein! Mehr!“ vollkommen entspricht. Eine hohe Erkenntnis führt uns darin die Lehren Jesu in theosophischer Beleuchtung vor. Der Verfasser, welcher augenscheinlich ein sehr großer Bibelkenner ist, spricht mit seiner hohen Ethik sehr zum Herzen des Lesers. Wem die Religion mehr ist als eine anerzogene, gedankenlose Gewohnheit, der wird in diesem Buche jederzeit Erbauung und Trost finden. G.

Eingegangen.

Die Tochter Salomos. Ein dramatisches Gedicht von Conrad von Blumenthal. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. 1,20 Mk. Geb. 2 Mk. — Ärztliche Nervenanalyse (Psychoanalyse). Von Arzt G. Reinhardt in Bremen, Direktor der Kuranstalt am Wall 194. Verlag Benno Konegen, Leipzig. — Nirvana. Eine von buddhistischer Psychologie handelnde Erzählung. Von Dr. Paul Carus. Autorisierte Übersetzung von Karl Seidenstücker. Verlag M. Altmann, Leipzig 1907. Brosch. 1 Mk. — Gibt es vor dem Forum der exakten Naturwissenschaften und der Medizin einen sogenannten animalischen Magnetismus? Eine physikalische Untersuchung von J. Rink, Physiker. Verlag M. Altmann, Leipzig. Brosch. 1 Mk.

Druckfehler-Berichtigung: In Heft 6, Seite 262, Zeile 3 v. unten soll es heißen immaterielle statt materielle und auf Seite 263, Zeile 18 v. oben sie statt sie.

Druck von Karl Dietmar, Langensalza.

